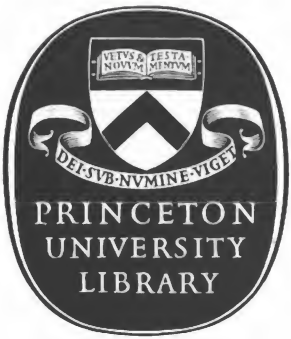
32101 073314641



Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

des

Entstehens, des Wachsthums

und der Größe

der

österreichischen Monarchie.

Von

Johann Sporschil.

—»»✲««—

Fünfter Band.

„Justitia Regnorum Fundamentum."

Leipzig:
Friedrich Volckmar.
1844.

Digitized by Google

DB39
.576
1843
Bd. 5

Digitized by Google

Des

Achten Buches

Fortsetzung,

enthaltend

die Ereignisse vom Tode Ferdinands II. bis zum Abschlusse des westphälischen Friedens.

Von 1637 bis 1648.

M 80868 / Stark

Digitized by Google

Digitized by Google

Tod und Teſtament des Kaiſers Ferdinand II.

Der vielgeprüfte Kaiſer Ferdinand II. befand ſich bereits ſeit längerer Zeit unwohl, als er im Sommer 1636 die Reiſe nach Regensburg antrat, und war in dieſer Stadt in einer Nacht ſo todtkrank geworden, daß man jeden Augenblick ſeine Auflöſung fürchtete. Er erholte ſich jedoch wieder, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Erkrankung die Kurfürſten antrieb, das Wahlgeſchäft zu beſchleunigen*). Am 23. Januar 1637 brach der Kaiſer, wiewohl ſehr unpäßlich, matt und ſchwach **) von Regensburg auf, und langte am 29. zu Wels an, wo er das Feſt Maria Lichtmeß feierte, und am 3. Februar nach Wien aufbrach, das er am 8. erreichte. Er verbat ſich alle Empfangsfeierlichkeiten und befahl, dieſelben für ſeinen Sohn, den neugekrönten römiſchen König aufzubewahren, welcher noch in Regensburg zurückgeblieben war, nicht ahnend, er werde den geliebten Vater nie wieder auf Erden lebend erblicken. Bei ſeiner Ankunft in Wien ſtieg der Kaiſer an der Auguſtinerkirche ab, um in der Lorettokapelle ſeine Andacht zu verrichten, fühlte ſich aber ſo ſchwach, daß er ſich im Gehen auf die Arme von zwei Hofherren ſtützen mußte.

Die Aerzte erkannten die Nothwendigkeit, eine „Specialcur***)“ mit dem Kaiſer vorzunehmen, begannen ſie am 10., und fuhren mit ihr drei Tage fort. Der Kaiſer arbeitete nichtsdeſtoweniger an den Nachmittagen mit ſeinen geheimen Räthen; Verſtand und Gedächtniß waren noch friſch und kräftig, und auf ſeinem Antlitze thronte

*) Khevenhiller, XIII, S. 63.

**) Theatr. Europ. III, p. 671.

***) Khevenhiller, XII, S. 2361.

Digitized by Google

Heiterkeit. Sonst war der Kaiser am Leibe schwach, und die Schenkel waren geschwollen.

Für den 15. Februar hatten die Aerzte*) einen abermaligen „Purgirtrank" verordnet; weil aber der Kaiser an diesem Tage, einem Sonntage, beichten und das heilige Abendmahl genießen wollte, nahm er den Trank schon am 14. ein. Den Nachmittag schrieb der Kaiser an seinen Sohn, den römischen König, nach Regensburg, unterzeichnete mehre Ausfertigungen, und war wie immer so heiter und aufgeräumt, daß Niemand eine nahe Gefahr ahnte. Er selbst aber fühlte sie, und sagte zu seinem Beichtvater Lamormain, daß er die Ankunft seines Sohnes gerne erleben möchte, daß er sich aber hierin wie in Allem dem göttlichen Willen unterwerfe. Nachdem er am Abend wie gewöhnlich eine Stunde vor dem in seinem Gemache angebrachten kleinen Altare knieend gebetet hatte, verfügte er sich um neun Uhr zu Bette, erwachte aber schon nach zwei Stunden, fühlte große Beängstigung im Athmen, woran er schon seit zwei Jahren gelitten, und der ganze Leib war entzündet und erhitzt. Gegen Tagesanbruch sank, wie die Aerzte sagten, ein Katharr auf die Luftröhre und Lunge allmälig herab. Der Kaiser sagte seiner Gemahlin, er werde noch denselben Tag sterben und nahm von ihr Abschied. Sofort wurde nach dem Beichtvater, der von dem neu-eingetretenen Zustande nichts wußte, geschickt, er möge zur Stelle zu dem Kaiser kommen. Er erschien, und fand denselben in großer Hitze liegen, während die Kaiserin ihrem Gemahl den Schweiß abtrocknete. Da es den Anschein hatte, als wäre der Kaiser zum Schlafe geneigt, fragte man die Aerzte, ob es zuzulassen sei? man zog auf ihre bejahende Antwort die Bettvorhänge zu, und beobachtete eine lautlose Stille. Aber der Kaiser vermochte keinen Schlaf zu gewinnen, und die Aerzte wurden jetzt ernstlicher als je um sein Leben besorgt**). Als der Beichtvater einen der Aerzte diese Be-

*) In dem Status Partic. Regim. Ferd. II. werden p. 125 als Leibärzte aufgeführt: Dr. Thomas Minganius, Dr. Wilhelm Rechberger, Dr. Johann Wilhelm Managetta (ein noch in Oesterreich blühendes Geschlecht), Dr. Leonhard Mahlgießer, und Dr. Johann Wilhelm Junker.

**) Sie befürchteten, wie Khevenhiller, l. c. erzählt, „es möchte sich etwan noch ein größerer Katharr aus dem Haupte darzu setzen, und Ihro Majestät gar um das Leben bringen."

sorgniß ausdrücken hörte, bat er die anwesenden fürstlichen und hohen Personen, das Gemach für eine Weile zu verlassen.

Nachdem die Zeugen des Todtengemaches sich entfernt hatten, trat Lamormain an das Sterbelager des Monarchen und wurde von diesem mit gewohnter Freundlichkeit begrüßt. Dann legte der Monarch folgendes Selbstbekenntniß ab: er habe von Jugend auf Gott gefürchtet; er habe, nachdem er sein männliches Alter erreicht, sich mit allen Kräften beflissen, Gott aufrichtig zu ehren; er habe sowohl sich selbst, als alle seine Angehörige, wie auch alles das Seinige dem göttlichen Willen jederzeit mit vollkommener Ergebung anbefohlen; er wolle bei seiner Absicht und Meinung bis zum letzten Athemzuge verharren, und werde das auch mit göttlicher Hülfe *).

Da aber das Alles nicht hinreiche, sondern des allerhöchsten Gottes Barmherzigkeit zum ewigen Seelenheile nothwendig ist, fügte der Kaiser hinzu: „Wehe auch demjenigen, der ein frommes und löbliches Leben geführt hat, wenn er ohne Gottes Barmherzigkeit sollte gerichtet werden! o Herr, reinige mich von allen meinen wissentlichen und unwissentlichen Sünden, behüte deinen Knecht vor den fremden, und gehe nicht ein mit ihm in das Gericht!" Darauf legte der Kaiser seine Beichte, wie sie die katholische Religion befiehlt, ab, und rief nach abgelegter Beichte des ewigen Gottes Barmherzigkeit in tiefster Demuth mit folgenden lateinischen Worten an: „Aeterne Deus miserere mei: Sanctissima Virgo Maria ora pro me, nunc et in hora mortis meae: Angele sancte Custos adesto

*) Dieses Selbstbekenntniß beruht lediglich auf dem Zeugnisse Lamormains, da außer ihm Niemand in dem Sterbegemache war; innere, psychologische Wahrscheinlichkeit spricht für die Richtigkeit dieses Zeugnisses. Diese psychologische Wahrscheinlichkeit ist aber das Letzte, auf was der Beichtvater bei seiner Mittheilung gedacht haben mag. Denn was war das ganze Bekenntniß anders als eine Selbstüberschau des Lebens, und was war das Bekenntniß „Protestirt, daß Sie in Ihrer Intention und Meinung bis zu Ihrem letzten Athem verharren wollen, auch mit göttlicher Hülfe verharren werden," anders als die Erklärung des Kaisers, daß er über seine Regierungshandlungen keine Reue fühle. Wer aber erklärt, auf dem Sterbebette erklärt, daß er keine Reue fühle, der giebt kund, daß ihn die Reue wenigstens beschlichen habe. Der herannahende Tod ist ein merkwürdiger Lehrmeister, und man muß die Gemüthsstärke bewundern, mit der Ferdinand II. selbst diesem Lehrmeister trotzte, und ihn so zu sagen bei Seite schob, wenn anders der Jesuit Lamormain nicht einer frommen Lüge sich schuldig gemacht hat.

Digitized by Google

mihi, nec me deseras in articulo mortis: Sanctissime Patriarcha Ignati ora pro me *)!“

Nun ersuchte der Kaiser den Beichtvater, wenn er Messe lesen könne (Lamormain hatte sich seit einigen Wochen sehr unwohl befunden), es sofort zu thun **), denn ihn dürste, den Leib des Herrn zu empfangen. Alle Anstalten wurden getroffen, und der Beichtvater schickte sich an, die heilige Handlung zu verrichten, als einer der Leibärzte ihm sagte, er befürchte, der Stickfluß ***) möchte noch vor Beendigung der Messe überhand nehmen, und die Communion hindern. Sofort wurde aus der Hofkapelle eine geweihte Hostie geholt, und dem Kaiser gereicht, worauf er auch das Sakrament der letzten Oelung empfing. Der Kaiser wurde sichtlich schwächer, und jetzt sprach der Beichtvater mit klarer Stimme das Seelengebet †), und die Aerzte sagten, daß der Sterbende, obschon er nach der Communion die Sprache verloren, doch noch Alles verstanden habe. Als das letzte Wort dieses Gebetes verklungen war, entschlief der Kaiser, eine geweihte brennende Wachskerze in der Hand haltend, selig in Gott, um neun Uhr des Vormittags des 15. Februar 1637, am Sonntag Septuagesimä, während alle Kirchen voll andächtigen Volkes waren, im neunundfunfzigsten Jahre seines vielbewegten Lebens ††).

Da nach dem Aberglauben jener Zeit kein Monarch ohne Vor-

*) „Ewiger Gott, erbarme dich meiner; allerheiligste Jungfrau Maria bitte für mich jetzt und in der Stunde meines Sterbens; heiliger Schutzengel stehe mir bei und verlasse mich nicht in meinen letzten Zügen; heiligster Patriarch Ignatius bitte für mich!“ So hatte denn Ferdinand II. noch in seiner Sterbestunde den Stifter der Jesuiten, dessen Vorname Ignatius war, angerufen. Das beruht freilich nur auf dem Zeugniß Lamormains, mag aber allerdings seine Wirkung gethan haben.

**) An dem in Ferdinands II. Gemach stehenden Altare.

***) „Catharr.“ Khevenhiller, XII, S. 2364.

†) „Commendatio animae.“

††) Bei dem Verscheiden des Kaisers waren außer den schon S. 6 Anmerkung *) erwähnten Aerzten anwesend: die Kaiserin, der Erzherzog Leopold Wilhelm, die Erzherzogin Cäcilie Renata, beide Kinder des Kaisers von seiner ersten bairischen Gemahlin, der Fürst Maximilian von Dietrichstein, andere Hofherren, und an Geistlichen: des Kaisers Beichtvater Lamormain, der Kaiserin Beichtvater Lucas Fanini, der Hofprediger Weingartner, der Pater Wolfgang Hagenmüller und vier andere Geistliche, alle dem Jesuitenorden angehörig.

Digitized by Google

zeichen sterben konnte, bezog man den am 3. Februar erfolgten Einsturz des vor zwei Jahren vom Blitze getroffenen Schottenthurmes zu Wien auf den Tod des Kaisers Ferdinand II. Wie wenig man damals den Scheintod kannte oder fürchtete, wird dadurch bewiesen, daß die Leiche des um neun Uhr des Vormittags verschiedenen Kaisers schon drei Stunden später geöffnet und einbalsamirt wurde. Die öffnenden Aerzte fanden sämmtliche Eingeweide zerfressen und sprachen ihr Erstaunen aus, daß der Kaiser, der doch unsagliche Schmerzen habe leiden müssen, nie die geringste Ungeduld gezeigt habe, was allerdings als Beweis eines sehr starken Gemüthes angesehen werden muß. Am 22. Februar kam der neue Kaiser Ferdinand III. mit seiner Gemahlin in Wien an, ließ alle kaiserlichen Expeditionen und Kanzleien schließen, und begehrte von allen Aemtern Rechnung. Am 17. März wurde der Leichnam des hochseligen Kaisers in der Augustinerkirche in einem prachtvollen Castrum Doloris beigesetzt, darnach am 21. März früh fünf Uhr ohne sonderlichen Pomp, aber doch von allen „dero gewesenen Kammeräthen und anderen Hofoffizieren nebst einhundert armen schwarzgekleideten Männern unter Läutung aller Glocken gegen Grätz geleitet, um in der von dem Kaiser selbst neuerbauten Kapelle beigesetzt zu werden *)." Es hatte nämlich Ferdinand II. schon in seinem Testamente vom Jahre 1621 **) verordnet, daß er in dieser Kapelle ruhen wolle, neben seiner ersten Gemahlin Maria Anna von Baiern, der Mutter aller seiner ihn überlebenden Kinder, die schon 1616 das Zeitliche gesegnet hatte.

Kaiser Ferdinand II. war von gedrungener Statur, bräunlicher Gesichtsfarbe, Augen blau, Lippen etwas aufgeworfen. Sein Anstand war von der Art, daß er unwillkürlich Ehrfurcht gebot, was freilich bei einem weltlichen Oberhaupte der Christenheit nicht das am schwersten zu begreifende Ding ist. Von Natur und durch Angewöhnung einer der arbeitsamsten Fürsten, war Ferdinand II. ein großer Liebhaber der Jagd, in welcher Liebhaberei ihn der Rath der Aerzte bestärkte. In seiner Jugend liebte er Turniere und Ringelrennen, und zeigte in diesen beiden Künsten eine wahrhaft ritterliche

*) Khevenhiller, XII, S. 2366.

**) Siehe das Testament in Schrötters österreichischem Staatsrechte, V, S. 504.

Digitized by Google

Geschicklichkeit. Dennoch sah man ihn, obschon er in Gefahren den standhaftesten Muth bewies, den je ein Monarch gehabt, niemals an der Spitze der Heere, so wünschenswerth dies auch gewesen wäre, denn dadurch würde er dem Despotismus eines Wallenstein mit seinen unerwünschten und schrecklichen Folgen entgangen sein. Man kann daher nur Rudolph II. Recht geben, als er erklärte, er sehe es ungern, daß sein Mündel Ferdinand länger in Ingolstadt bleibe, während vielmehr zu wünschen wäre, daß er in Ungarn den Krieg erlerne.

Es ging am kaiserlichen Hofe das Sprüchwort, Ferdinand II. wäre in drei Dingen unermüdlich, in der Andacht, in Staatssachen, auf der Jagd. Was nun die Andacht betrifft, so kann nicht geläugnet werden, daß die Jesuiten von frühester Jugend an seinen Geist in nie wieder abzuwerfende Fesseln schlugen. Zwar glaube ich dem Beichtvater Lamormain *) nicht unbedingt, daß Ferdinand II. gesagt habe: „Wenn er zu einer Zeit und an einem Orte einem Engel und einem Priester begegne, wolle er zuerst dem Priester und dann dem Engel die gebührende Ehre erweisen." Aber daß er überhaupt eine übergroße Ehrfurcht vor den Geistlichen hatte, kann gewiß nicht in Abrede gestellt werden. Nicht nur behandelte er seinen Beichtvater mit merkwürdiger Demuth **), sondern that auch in politischen Dingen durchaus nichts ohne dessen Beirath. Vor Allem war er den Jesuiten hold, die ihn erzogen hatten, und deren pädogogische Geschicklichkeit nie von irgend einem andern Orden erreicht worden ist. Er liebte die Gesellschaft Jesu, weil er in ihr das vor

*) De Virtut. Ferd. II., khevenhiller'sche Uebersetzung, neuntes Capitel.

**) Lamormain erzählt Cap. 9: „Seinen Beichtvater wollte er auf allen seinen Reisen bei sich haben, und pflegte zu sagen: es sei ihm dessen Gegenwart eben so lieb als die des Schutzengels. Wann derselbe kam, dem Kaiser Beichte zu hören, erwartete er seiner allezeit mit entblößtem Haupte, mit dem Angesichte gegen die Thüre gewendet. Sobald er (der Beichtvater) nun hineinging, wünschte er ihm, und zwar mit Ehrerbietung, einen guten Morgen, welches er sogar in seinem Sterbestündlein nicht unterlassen. Dies ist zu verwundern, daß er mit eigenen Händen den Sessel an den Ort getragen und gesetzet, wo der Beichtvater sitzen und ihm Beichte hören sollte. Und als ihm der Beichtvater einmal hierin wollte zuvorkommen, sagte der Kaiser: „„Er lasse es bleiben, das ist mein Amt."" Zwar hat er auch sonst nicht leicht gelitten, daß ihm weltliche und Hofdienste von Priestern erwiesen wurde."

Digitized by Google

allem taugliche Werkzeug erblickte, die katholische Religion nicht nur aufrecht zu halten, sondern wieder zur allgemeinen Herrschaft zu bringen. Er gab der Gesellschaft Jesu nahe an vierzig Collegien in den Erbländern; Jesuiten waren seine eignen und seiner Kinder Beichtväter und Hofprediger; Jesuiten mußten, wie Lamormain*) zu erzählen fortfährt, vor ihm Messe lesen, und ihr Gebet begehrte er, so oft etwas Wichtiges vorfiel, wie es denn überhaupt Sprüchwort war: „man greife den Kaiser in die Augen und in den Augapfel, wenn man die Societät angreife; der Societät Feind sei auch Ferdinands Feind; wer ihn liebe, der liebe auch die Jesuiten." Und als sein Sohn Ferdinand III. im Frühjahre 1634 zur Armee abreiste, empfahl ihm der Kaiser die Gesellschaft Jesu ganz inbrünstig**). Da der König antwortete, es bedürfe dieser Empfehlung nicht, da er sie von selbst liebe und hochschätze, sprach der Kaiser weiter: „Ich empfehle dir dieselbe aber nochmals auf das dringendste; beschütze sie nicht weniger wider die falschen Freunde, als wider die öffentlichen Feinde. Mit der Zeit wirst du wol verspüren, daß ihrer viel sich rühmen, sie haben diesen Orden lieb, die ihn nicht lieben und dennoch lieben sollten." Auch pflegte Ferdinand II. die Gesellschaft Jesu seine Mutter zu nennen. „Ich hoffe," sagte er, „meine Kinder werden die Societät lieben; thun sie das, so werden sie glückselig sein."

Aber nicht nur die Jesuiten, auch die übrigen geistlichen Orden erfreuten sich der Gunst des Kaisers. Dafür zeugen die Klöster, die er in Wien stiftete, das der Paulaner auf der Winden, das der Schwarzspanier***) vor dem Schottenthor, das der Serviten in der Rossau, das der Karmeliter in der jetzigen Leopoldstadt †), das der Karmeliterinnen zu St. Joseph††). Auch vollendete Ferdinand II. das von Mathias begonnene Kapuzinerkloster mit der Kaisergruft,

*) Cap. 25.

**) „Aus eignem Antrieb," erzählt Lamormain; aber dieser Gewissensrath wird wol in seiner Art gerathen haben.

***) Benediktiner vom Berge Montserrat, die Ferdinand II. nach Wien rief. Den im Texte erwähnten Namen gab diesen Geistlichen, weil sie aus Spanien gekommen waren, das Volk.

†) Damals der untere Werd genannt.

††) Jetzt das Polizeihaus auf dem Salzgries.

Digitized by Google

übergab die Pfarre St. Michael nächst der Burg den Barnabiten, stiftete das Camaldulenserkloster auf dem Kahlenberge, und außerdem noch viele andere Klöster in den verschiedenen Erblanden. Unter ihm nahmen die jährlichen Prozessionen von St. Stephan zu Wien nach dem Gnadenorte Mariazell und der Kreuzweg nach Hernals seinen Anfang, auch wurde es von ihm an stehende Sitte, daß der Monarch in Person oder durch einen Stellvertreter der Frohnleichnamsprozession in der Residenz beiwohnte.

Jesuiten würden unstreitig von Ferdinand II. zu den höchsten Staatsämtern berufen worden sein, wenn ihre Ordensregel gestattet hätte, dieselben einzunehmen. Dafür finden wir unter ihm den Prälaten der Cisterzienserabtei Lilienfeld Ignatz Freiherrn von Krafft und den Propst Rosolenz von Statz als Hofkammerpräsidenten. Und wie Ferdinand II. überhaupt alles Geistliche liebte, war es neben der Jagd sein Hauptvergnügen, geistlichen Comödien beizuwohnen. Selbst ein großer Musikfreund hielt er mit großen Kosten eine zahlreiche Hofkapelle*), damit der Gottesdienst in den Kirchen durch gediegenen Gesang und treffliche Musik verherrlicht werde.

Ferdinands II. Freigebigkeit beschränkte sich keineswegs auf die Geistlichkeit, sondern sie war gegen jedermann so groß, daß sie in einen Fehler ausartete. Welche ungeheure Summen Goldes und Silbers auch aus den Confiscationen eingingen, behielt er doch nichts für sich; gleich seinem Urahn, dem großen Kaiser Maximilian I. verachtete er das Geld**), hatte es aber auch dafür gleich jenem nicht, wenn er es vollauf hätte haben sollen. Den Armen gab er mit vollen Händen, stiftete Spitäler, und verfiel auf den schönen Gedanken, in jeder Provinz eigene Anwalte aufzustellen, um die Prozesse der Armen unentgeltlich zu führen. Er war in seinem

*) In dem Status Part. Regim. Ferd. II. findet man p. 140 die Namen der Mitglieder der Hofkapelle. Es waren: ein Kapellmeister, zwei Organisten, neunzehn Instrumentalisten, sieben Bassisten, sieben Tenoristen, fünf Altisten, vier Discantisten, kurz in Allem 158 Personen, die auf eine oder die andere Weise zur Hofkapelle gehörten. Unter ihnen findet man merkwürdiger Weise die in unserer Zeit so gefeierten Namen Rossini und Rubini.

**) Ferdinand pflegte zu sagen: „Geld schätze er eben so gering als den Koth. Wenn das Geld nicht nöthig wäre zur Belohnung derjenigen, die sich um den Landesfürsten oder um das gemeine Beste verdient gemacht, so würde er an dieses Metall niemals denken." Lamormain, Cap. 13.

Digitized by Google

Benehmen gegen jedermann außerordentlich leutselig, und Niemand schied von einer Audienz, der nicht seine Güte und Freundlichkeit gepriesen hätte. Er gab aber jedermann Audienz, hörte jeden an, und war dabei so herablassend, daß es schien, als ginge ein Vater mit seinen Kindern, oder ein Bürger mit dem andern um. Eben so freigebig als der Kaiser war, eben so milde war er auch, und es pflegte einer der Hofherren scherzweise zu sagen: es wäre zu wünschen daß Ferdinand II. von zwei Hauptsünden etwas mehr an sich hätte, von dem Zorne und von dem Geize. Daß der Herzog von Friedland, als er das Begnadigungsrecht des Kaisers in dem Vertrage von Znaym schmälerte, ihm vorwarf, er sei zu milde, ist an seinem Orte erwähnt worden *). Er ging schwer daran ein Todesurtheil zu unterzeichnen, prüfte die Prozeßacten selbst mehrmals, ließ sie durch andere prüfen, ließ die Geistlichen um ihr Gebet zu Gott bitten, damit er nicht irre. Fast immer milderte er die Strafurtheile, nur nicht bei den Verbrechen des Ehebruches, der Blutschande und anderer unnennbaren Sünden. Dem criminalistischen Grundsatze jener Zeit, nach welchem auch die Kinder die Verbrechen ihrer Aeltern in Fällen der beleidigten Majestät, des Hochverrathes und dergleichen durch Ehrlosigkeit büßen mußten, war er in hohem Grade abhold.

Die Thätigkeit des Kaisers Ferdinand II., der so viele Zeit der Andacht widmete, war wirklich staunenswerth. Er las alle Bittschriften, und es wurden ihm unzählige übergeben, selbst durch, that das sogar noch am Abende vor seinem Todestage. Wenn er einen Tag der Jagd widmen wollte, verdoppelte er an dem vorhergehenden seine Arbeit; ja nahm selbst zu diesem Vergnügen einen oder zwei seiner Räthe mit, um jedes unvermuthet sich aufdringende Geschäft schleunig zu erledigen. Den Berathschlagungen seines geheimen Rathes wohnte er, wenn er gesund war, stets in Person bei. Er liebte Freimuth an seinen Räthen, und nahm die geringeren, die ihn bewiesen, gegen die vornehmeren, die daran Mißfallen hatten, in Schutz **). Obwohl er in seinen letzten Jahren an Kräften

*) Siehe S. 573 des vierten Bandes.

**) Nach des Kaisers Tode fand man, wie Lamormain Cap. 20 erzählt, von seiner Hand geschrieben: „er hasse in den Berathschlagungen die stummen Hunde, und es gefielen ihm diejenigen nicht, die sich durch anderer Leute An-

Digitized by Google

merklich abgenommen hatte, arbeitete er doch eben so angestrengt wie in seiner Jugend. Man ermahnte ihn, sich zu schonen, er aber gab die schöne Antwort: „Ich bin von Gott auf den Thron gesetzt, um zu arbeiten, nicht um müssig zu gehen; ein großer Potentat, der das gemeine Beste vor Augen hat, darf seine Gesundheit nicht schonen, und ich will es lieber mir selbst als meinem Amte entgelten lassen."

In der Politik haßte er jene Falschheit und Verschlagenheit, die in seinem Jahrhunderte nur zu sehr üblich war. „Diejenigen," sagte er, „könnten nicht verständig handeln, die mit Betrug umgehen, und den Namen Gottes und die Religion mißbrauchen; es sei eine große Thorheit zu wähnen, man könne Königreiche, die von Gott allein gegeben werden, durch Mittel, welche Gott hasset, befestigen." Die Beförderung der Ehre Gottes galt ihm als das Fundament der wahren Staatsweisheit und richtigen Politik; seiner Ansicht nach sollte man vor allen Dingen dahin sehen, daß diese Ehre nicht Schaden litte, und dann erst für das Uebrige sorgen. Diesem Grundsatze, an welchem Ferdinand II. stets mit der unerschütterlichsten Standhaftigkeit festhielt, verdankt die österreichische Monarchie daß sie eine katholische ist, worüber wir uns bereits ausführlich ausgesprochen haben*).

Aus der Thätigkeit die Ferdinand II. zur anderen Natur geworden, aus der Standhaftigkeit die er in den schwierigsten Lagen zeigte, und aus der Willensstärke mit der er über Gefahren jeglicher Art triumphirte, sollte man schließen, daß dieser Monarch eine durchgängige Selbstregierung geführt habe. Das war aber keineswegs der Fall; er hatte eine zu bescheidene Meinung von seinen eigenen

---

sehen zu einer Meinung, die nicht die ihrige wäre, bewegen ließen; dafür liebe er diejenigen, welche frei, offen und treuherzig, jedoch mit gebührender Bescheidenheit ihre Meinung heraussagen.

*) Band IV. dieses Werkes, S. 448 ff. — So sagte auch Kaiser Ferdinand II. zu Regensburg am Neujahrstage 1637 zu einem Geistlichen im Vertrauen: „Es sei ihm sehr lieb, daß sein Sohn zum römischen Könige gewählt worden, nicht bloß darum, daß er seinen Sohn auf den kaiserlichen Thron sitzen sähe, sondern deßhalb, daß ein solcher Regent auf diesem Throne sitze, der die Erhöhung der göttlichen Ehre, die eifrige Fortpflanzung der katholischen Religion, und das Heil des Vaterlandes und die Wohlfahrt seiner Unterthanen zur Richtschnur seiner Regierung machen werde."

Digitized by Google

Einsichten, um immer aus sich selbst zu handeln, und war durch die Leitung, die er seinen Gewissensräthen gestattete, zu sehr an Unselbstständigkeit des Geistes gewohnt. Daher entschied er denn über keine einigermaßen erhebliche Angelegenheit ohne Beiziehung seines geheimen Rathes, und zwar folgte er fast immer der Mehrheit der Stimmen, indem er sagte: „Es sei sicherer, den Räthen zu folgen, wenngleich zu Zeiten der Ausgang mißrathe, als seinem eigenen Kopfe nachzugehen." War die Angelegenheit von ungewöhnlicher Wichtigkeit, konnte sie etwa zu einem neuen Kriege führen, so begnügte der Kaiser sich nicht, seinen geheimen Rath zu befragen, sondern er ließ auch noch die Meinung anderer Rathscollegien einholen. Als dies wegen der mantuanischen Streitigkeit geschah, schrieb er eigenhändig an die Präsidenten: „Es sollten die Räthe ernstlich erwägen, was sie rathen würden, und ihm in dieser wichtigen Sache nichts Anderes an die Hand geben, als was sie vor dem Richterstuhl Gottes unerschrocken zu verantworten sich getrauten." Diesen Befehl verordnete er den Räthen vorzulesen, so oft sie zusammenkamen, um über die ihnen vorgelegten Punkte der mantuanischen Angelegenheit zu berathen.

Handelte es sich um einen die Religion betreffenden Gegenstand, so verlangte er zuerst das Gutachten ausgezeichneter Theologen und zwar schriftlich, damit er dasselbe desto besser erwägen könne. Dann berief er zur eigentlichen Berathschlagung Cardinäle, Bischöfe und andere Personen, die er der katholischen Religion innig zugethan wußte. Bevor sie ihre Meinung abgaben, ermahnte der Kaiser sie: „die Religion vor Augen zu haben, und das zu rathen, was sie dereinst vor Gott dem gerechten Richter würden verantworten können. Er werde ihrem Rathe ohne Gewissensbeängstigung folgen, denn er habe ja gelehrte, gottesfürchtige und solche Männer gewählt, denen ihrem Stande zufolge die Beschützung der wahren Religion am meisten obliege." Daß ein solcher Gewissensrath wegen des Dresdner Friedens berufen wurde und wochenlang berathschlagte, ist bereits erzählt worden *).

*) S. 644 des IV. Bandes. — Kaiser Ferdinand II. war so erpicht, in jeder wichtigen Angelegenheit fremde Einsicht zu Rathe zu ziehen, daß er das selbst dann that, wenn dieselbe strenges Geheimniß bleiben, das heißt, nur ihm allein bekannt sein sollte. In einem solchen Falle berief er die Räthe nicht zu

Digitized by Google

Es liegt am Tage, daß eine solche Art, wichtige Angelegenheiten zu berathen und zu entscheiden, der schnellen Erledigung derselben einigermaßen hinderlich sein mußte. Ferdinands II. nächste Nachfolger beobachteten hierin sein Beispiel, und so wurde es Grundsatz, daß weder ein allmächtiger Minister wie etwa Richelieu in Frankreich Alles leite, noch daß der Monarch allein und nach eigener Eingebung Alles entscheide. Dadurch wurde zwar der Selbstregierungssucht der Fürsten wie dem Ministerialdespotismus vorgebeugt, aber es konnte nicht fehlen, daß, wenn so viele Räthe verschiedener Collegien befragt wurden, sich allerlei Einflüsse geltend machten, die nicht immer die lobenswerthesten waren, sowie überdies nicht geläugnet werden kann, daß die Mehrheit der Stimmen, der Ferdinand II. zu folgen liebte, nicht immer das beste Kriterium der Weisheit der gefaßten Beschlüsse abgab.

Die höchste Behörde war der geheime Rath oder die Conferenz. Bis zum Jahre 1634 war der Fürst von Eggenberg Director des geheimen Rathes, ein Mann, den der Kaiser Ferdinand II. im höchsten Grade schätzte und liebte, und in dessen Hause er, weil Eggenberg fast immer am Podagra krank lag, die Sitzungen des geheimen Rathes abhalten ließ. Eggenberg wird als ein Mann von schöner Gestalt, großer Beredtsamkeit, hoher Klugheit, und scharfem Verstande geschildert. Man pflegte zu sagen, der Kaiser habe in seinen Erbstaaten drei Berge und drei Steine, um welche ihn alle anderen Länder beneiden müßten: Eggenberg, Werdenberg und Questenberg; Dietrichstein, Wallenstein und Liechtenstein. Der Fürst von Eggenberg fiel jedoch, als 1634 die wallensteinischen Händel sich ereigneten, in Ungnade, zog sich auf seine innerösterreichischen Besitzungen zurück, und starb am 18. October in Grätz *). Sein

einer Versammlung, sondern verlangte von jedem besonders sein schriftliches Gutachten, was er mit solcher Vorsicht that, daß keiner von ihnen wußte, es sei außer ihm noch jemand befragt worden. Durch diese Methode erzielte der Kaiser erstens, daß er verschiedene Meinungen vernahm, und zweitens daß keiner der Befragten aus der Schule schwatzte, denn indem jeder glaubte, die Sache wäre ihm allein anvertraut worden, fürchtete jeder, es würde, wenn sie bekannt werden sollte, ihm selbst und keinem andern die Schuld beigemessen werden.

*) Fürst Eggenberg war gleich seinem kaiserlichen Gönner der katholischen Religion innig zugethan, und stiftete ein Franziskanerkloster zu Grätz, in welchem er beigesetzt wurde, und ein Jesuitencollegium zu Görz.

Digitized by Google

Nachfolger als Director des geheimen Rathes wurde Anton Bischof von Wien und zugleich Abt von Kremsmünster in Oberösterreich. Im Jahre 1636*) gab es außer ihm dreizehn geheime Räthe, unter welchen der Cardinal Franz Fürst von Dietrichstein, der Graf Maximilian von Trautmannsdorf und der Graf Franz Christoph Khevenhiller sich den meisten Ruhm erworben haben**).

Gleich nach dem geheimen Rathe am Range kam der kaiserliche Reichshofrath, dessen Geschäfte sich aus seinem Namen hinreichend erklären. Die Räthe dieser wichtigen Behörde, deren Wirksamkeit im Reiche so vielfach bestritten und angefeindet wurde, bestanden theils aus Adeligen, theils aus Doktoren der Rechte, und es waren von jenen nur sechs aus dem Reiche selbst, die übrigen aus den österreichischen Erbstaaten. Im Jahre 1636 stand der Graf Johann Ernst von Fugger als Präsident, der Freiherr von Stralendorf als Vicepräsident an der Spitze des Reichshofrathes, der außer diesen beiden aus sechsundzwanzig Räthen bestand, unter denen man die berühmten Namen Hermann von Questenberg, Trautsohn, Dietrichstein, Walkenstein, Herberstein u. s. w. findet.

Präsident der Hofkammer war der Abt Ignatz von Lilienfeld, und hatte einen Vicepräsidenten und fünf Räthe an der Seite. Die Hofkammer war die Oberbehörde aller Kammern in den Provinzen, und verwaltete die Einkünfte sowohl aus dem Reiche als aus den Erblanden. Man warf der Hofkammer vor, daß sie in ihren Geschäften außerordentlich langsam sei, was besonders auf den ungarischen Reichstagen lebhaft gerügt wurde***).

---

*) Von diesem Jahre ist nämlich der Status Aulae im Status Particularis Regiminis Ferdinandi II.

**) Die übrigen waren: der Graf Leonhard Hellfried von Meggau Oberstthofmeister des Kaisers, der Graf Wilhelm von Slawata böhmischer oberster Kanzler, der Feldmarschall Graf Wolfgang von Mannsfeld, der Hofkriegsrathspräsident Graf Heinrich von Schlick, der Graf Franz Christoph von Khevenhiller Oberstthofmeister der Königin von Ungarn, der Freiherr Seifried Christoph von Preuner Statthalter in Oesterreich unter der Enns, der österreichische Hofkanzler Graf Johann von Werdenberg, der Präsident des Reichshofrathes Graf Johann Ernst von Fugger, der Vicestatthalter von Steiermark Graf Julius Reidhard von Mörsberg, der Reichshofraths-Vicepräsident Peter von Stralendorf, der Hofkammerpräsident und Abt von Lilienfeld Ignatz Freiherr von Krafft.

***) Der Hofkammerpräsident war, wie es im Status Partic. Reg. Ferd. II.

Digitized by Google

Der Hofkriegsrath bestand aus dem Grafen Heinrich von Schlick als Präsidenten, aus Don Baltasar Maradas, Rudolph von Tiefenbach, aus Johann Christoph von Löbel, den wir aus dem oberösterreichischen Bauernkriege kennen, aus Gerhard von Questenberg und Heinrich von St. Julien.

Der ungarische Hofrath war nur aus Ungarn zusammengesetzt, und stand unter dem Palatin, damals Niklas Esterhazy von Galantha, welcher dieses Königreich in weltlichen Dingen verwaltete, wie der berühmte Cardinalerzbischof von Gran Pater Pazmany, ein Jesuit, in geistlichen als Primas. Der Letztere, ein Mann von gewaltigem Willen, großer Klugheit und mächtiger Beredsamkeit hat mehr als irgend ein anderer geistlicher Erzhirt das Sinken der katholischen Religion in Ungarn gehindert *). Er starb wenige Wochen nach dem Kaiser Ferdinand II., der ihn hochschätzte und ihm den Cardinalpurpur verschafft hatte.

Die böhmische Hofkanzlei bestand aus Kanzler, Vicekanzler und Sekretair. Zwar waren die meisten Landesgeschäfte dem Statthalter und übrigen hohen Landesoffizieren zu Prag übertragen, doch gingen an die böhmische Hofkanzlei zu Wien die Bittschriften um Bestätigung oder Ausdehnung von Privilegien, verschiedene Lehensangelegenheiten und andere Geschäfte, deren Erledigung von des Königs von Böhmen unmittelbarer Entschließung abhing. Die Berathungen wichtiger böhmischer Angelegenheiten wurden von den Mitgliedern der böhmischen Hofkanzlei gewöhnlich bei dem Vicepräsidenten des Reichshofrathes Stralendorf gehalten, und mehre Reichshofräthe beigezogen, weil es dem Kaiser bedenklich erschien, bedeutende das Königreich Böhmen und die einverleibten Provinzen betreffende Geschäfte durch Eingeborne allein erwägen und erledigen zu lassen.

Das waren zu jener Zeit die höchsten Behörden und Collegien in Wien, die dem Kaiser in der obersten Regierung des Reiches und seiner Erblande beistanden. Der Hofstaat war sehr glänzend

---

p. 96 heißt, nicht verpflichtet, über seine Verwaltung Rechenschaft abzulegen, er mochte seines Amtes enthoben werden, oder es selbst niederlegen.

*) Ebensowohl durch seine Bekehrungen einflußreicher Männer, als durch Stiftung der jesuitischen Universität zu Tyrnau, der Jesuitencollegien zu Presburg, Zips, Leutschau und Szathmar, wie durch das in Wien noch bestehende Pazmany'sche Collegium zur Bildung ungarischer Priester.

Digitized by Google

und zahlreich, und unterschied sich in seinen Einrichtungen nicht wesentlich von jenem unserer Zeit.

Vor Allem wichtig für das österreichische Haus und seine Monarchie war auch das Testament, welches Ferdinand II. am 10. Mai 1621 zu Wien errichtete, und durch das er die schon im Fridericianischen Privilegium *) eingeführte Untheilbarkeit und Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt in voller Reinheit wieder herstellte. Seit dem Gelangen des Hauses Habsburg zu dem Herzogthume Oesterreich und Steyermark war die gemeinschaftliche Reichsbelehnung aller zugleich lebenden Herzoge von Oesterreich eingeführt worden, und daraus war der Anspruch der nachgeborenen Herzoge auf die Mitregierung entstanden, wodurch die österreichischen Lande im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte in so bedenkliche Lagen und gefährliche Verwickelungen geriethen. Selbst die Länderauszeichnung, welche Kaiser Ferdinand I. vorgenommen, hatte üble Folgen gehabt, obgleich sie keine eigentliche Theilung war, da der Grundsatz der Untheilbarkeit von jeher anerkannt war und es auch noch im Testamente Ferdinands I. wurde. Kaiser Ferdinand II., willens den üblen Folgen solcher Länderauszeichnungen vorzubeugen, sprach in seinem Testamente vom 10. Mai 1621 aus, daß in Zukunft alle österreichischen Länder ungetheilt und unzertrennt auf den ältesten seiner Descendenten nach dem Rechte der Primogenitur und des Majorates übergehen sollten. Und zugleich verordnete er in demselben Testamente, daß den nachgebornen Erzherzogen eine jährliche Rente von 45,000 Gulden von dem regierenden Herrn gezahlt, auch ihnen eine gelegene Herrschaft in den Erblanden zur Residenz angewiesen werden müßte. Zugleich schärfte der Kaiser den nachgebornen Erzherzogen ein, dem regierenden Herrn mehr nicht zuzumuthen, viel weniger eine solche Herrschaft zu verschenken, zu vermachen, oder sonst wie immer zu veräußern; dieselbe habe vielmehr nach des Besitzers Tode dem regierenden Herrn wieder heimzufallen **).

*) Siehe S. 143 des ersten Bandes dieses Werkes.

**) Die betreffende Stelle im Testamente lautet: „Inmaßen wir dann hiemit ganz wohlbedächtig ordnen, setzen und wollen, auch aus Kaiser-, König- und Landsfürstlicher Hochheit und Vollmacht ernstlich statuiren und befehlen für Uns,

Digitized by Google

Da die deutsche Linie des Hauses Habsburg nur auf wenigen Augen stand, legte Ferdinands II. Bruder der Erzherzog Leopold die Bisthümer Straßburg und Passau nieder, entsagte 1625 dem geistlichen Stande, und vermählte sich mit päpstlicher Erlaubniß mit Claudie von Florenz. Damals übergab Ferdinand II. seinem geliebten Bruder allerdings Tyrol und die Vorlande, aber nicht als abgetrennten Theil vom Ganzen, nicht als Eigenthum, sondern nur zur vererblichen Regierung oder vielmehr Verwaltung. Zwar kann man nicht in Abrede stellen, daß die Uebergabe eines so großen Landes an den Erzherzog Leopold dem Testamente Ferdinands II. vom Jahre 1621 widersprach: aber in dem Codicill des Kaisers,

---

all Unsere Erben und Nachkommen, daß von nun hinführan zu ewigen Zeiten, alle Unsere Erbkönigreich, Erzherzogthümer, Fürstenthümer, Lande und Leuthe sammt aller Ein- und Zugehörung keiner Wegs noch auf einige Weiß, es seye durch verrer Testament, Vermacht-, Heyrats- oder einige andere benante oder unbenante Contract zertheilet oder zertrennet, sondern allzeit insgesammt auf den ältesten Descendenten nach Art und Auszaigung des Juris Primogeniturae und Majoratus fahlen." Der Kaiser verbreitet sich darauf über die Schädlichkeit der Theilungen, erklärt, daß er bei seiner gegenwärtigen Satzung nichts im Auge habe, als die Erhaltung des Erzhauses und das Beste der katholischen Religion, ermahnt alle seine Descendenten, sowie die Agnaten, „bei dieser Primogenitur und Majorasco" festzuhalten, und setzt für den Fall, daß sein ältester Sohn Ferdinand ohne Hinterlassung männlicher Erben sterben sollte, dessen Bruder den Erzherzog Leopold Wilhelm kraft des gegenwärtigen Erbgesetzes zum Nachfolger ein, „und also fortan," fügt der Kaiser hinzu, „allezeit auf den ältesten aus Unseren Söhnen, Erben und Nachkommen und derselben eheleiblichen männlichen Erben und Successoren die Regalien und Innhabung erblich stammen und folgen, von den andern ungehindert, und solch falls ausgeschlossen, allermaßen Wir allbereit hieoben ein für allemal ausdrücklich statuirt und verordnet haben. Doch sollen Unser ältester Sohn und Erbe, und desselben Erben und Successores Regierende König, Landsfürsten und Herren von nun an zu allen künftigen Zeiten verbunden sein, ihren Herren Brüdern und jedem absonderlich zu seiner Unterhalung Jährlich 45,000 Fl. Rein. ohne sein Entgeld zu liefern, auch jedem eine gelegene Herrschaft in Unseren Landen zu seiner Residenz und Hoffhaltung auszuzaigen und einzuräumen, an welchem Jährl. Deputat und Fürstlichen Unterhaltung für sich als der ihnen hiemit benanten und ausgezaigten Erbgebührnus sättigen und dem Regierenden Hrn. wider seinen Willen noch zum Abbruch angeregter Primogenitur ein mehrers nicht zumuthen oder eingeraumbte Herrschafft einander verschenken, vermachen noch weiter übergeben sollen, sondern dasselbe nach eines jeden tödtlichen Abgang dem Regierenden Herrn haimgefallen seyn." Man sehe das interessante Testament Ferdinands II. vom Jahre 1621 in Schrötters V. Abhandlung von dem österreichischen Staatsrechte.

Digitized by Google

gegeben zu Wien am 8. August 1635, wurde der Inhalt des Testaments in vollem Umfange bestätigt*), so daß dasselbe unbeschadet jener Ueberlassung von Tyrol an den Erzherzog Leopold und seine männlichen Nachkommen unwandelbares Hausgesetz blieb.

So war Ferdinand II. in der Religion, in der Politik, in der Verwaltungsform, in der Erbfolgeordnung auf lange Zeit bestimmend und maßgebend für das Haus Oesterreich und dessen zahlreiche Länder.

Ferdinand III.

Ferdinand III. folgte seinem Vater ruhig auf dessen Thronen nach, und der erste Laut der sein Ohr als Regent traf, war nicht das Wuthgebrüll empörter Unterthanen, obschon es hie und da nicht ganz aufgehört hatte, in den Tiefen des Volkes zu gähren**).

*) Man sehe das Codicill in Schrötters V. Abhandlung vom österreichischen Staatsrechte, S. 532 ff.

**) Namentlich in Oberösterreich, wo seit der Empörung des Jahres 1632 (siehe S. 562 des IV. Bandes dieses Werkes) mehrfache partielle Aufstände entstanden waren, die nur mit blutiger Strenge unterdrückt werden konnten. So namentlich im Jahre 1636, in welchem ein Prophet, der Leimbauer genannt, aufstand, und mehre Tausend, doch mehr Weibspersonen als Männer um sich in der Gegend von Steyeregg versammelte. Da der Pfleger ihnen den Durchzug durch das Städtchen verweigerte, weil er Excesse befürchtete, antwortete ihm der Leimbauer: „er wolle keinem Menschen Ungelegenheit oder Gewalt anthun, müsse aber verrichten, was ihm Gott aufgetragen. Da man nun das Wort Gottes und das heilige Kreuz von ihm nicht annehmen wolle, werde er um das Städtlein herum und fortziehen." Sein Zug war so beschaffen: vorn ein Bauer ganz schwarz mit Seitengewehr und einem Stab in der Hand, darauf folgten an 30 bis 40 Mann mit gezogenen Gewehren („Züllröhren," Khevenhiller, XII, S. 1955) und Musketen, tapfere mannhafte junge Leute, dann andere nur mit Stöcken und Prügeln bewaffnet; hinter ihnen gingen ein Trommelschläger und ein Pfeifer, und einer mit einer weißen leinwandnen Fahne, darauf der Leimbruder selbst in grünem Gewande mit weißem Feldzeichen, weißem Hut und auf dem Hute weiße und grüne Federn, ihm folgten sein an-

Digitized by Google

Doch waren das nur vereinzelte Nachwehen der unterdrückten Religionsfreiheit, ohne Halt und Dauer, ja sogar bloße Ausschweifungen, weit entfernt von dem großen Bauernkriege, den selbst der kriegserfahrne Pappenheim mit wohldisciplinirten Truppen nur mit der größten Mühe und Gefahr siegreich hatte beendigen können. In dem Erzherzogthume Oesterreich unter und ob der Enns, in Innerösterreich hing der Adel, nachdem er durch Aechtung und Flucht der vormaligen Anführer des Widerstandes gereinigt worden war, mit großer Treue und Unterwürfigkeit an dem Landesfürsten, und kannte keinen andern Wunsch, als dessen Wohlgefallen und Gunst zu erwerben. Die Geistlichkeit hatte allenthalben wieder ihre Macht, ja eine viel größere als vor der Reformation gewonnen, und nur in Schlesien und in Ungarn mußte sie neben sich Protestanten dulden. Die Bürger der Städte mit landständischen Rechten folgten theils nothgedrungen, theils freudig dem Beispiele des Adels, und es verschwand allmälig sogar der Wunsch nach einer kirchlichen Veränderung. Die Bürger der übrigen Städte und die

---

gebliches Weib, zwei Spielleute und der ganze bethörte Haufe. Leider mußte derselbe mit Gewalt durch die bewaffnete Mannschaft des Landeshauptmanns und der Herrschaften, wo die Anhänger des Propheten ihr Wesen trieben, zur Ruhe gebracht werden. Der Landeshauptmann Graf Kufstein traf die Aufrührer in einer öden Kirche am Frankenberg, und da sie auf zweimalige Aufforderung sich nicht ergaben, ließ er sie angreifen. Erst nach drei Stunden heftigen Widerstandes gelang es die öde Kirche einzunehmen; der Leimbauer, sein Weib und etliche andere Weiber wurden gefangen, alles übrige wurde niedergemacht. Bei dem Angriffe auf die Kirche hatte sich der nächste Landgerichtsherr von Ribegg, Caspar von Stahremberg, besonders ausgezeichnet und ihm war der Sieg hauptsächlich zuzuschreiben. Die Gewalt, welche der Leimbauer, obschon er von jeher einen schlechten Lebenswandel geführt haben soll, über die Gemüther gewonnen, lag darin, daß er diejenigen, die sich neuerlich zur katholischen Religion bekannten, verdammte. So sagte er auch beim Verhöre aus: „daß ein Engel ihm erschienen sei und ihm geboten habe, zu singen und zu beten, und die Leute von Annahme der katholischen Religion abzuhalten. Auch Gott der Sohn sei ihm mehrmals erschienen, und zwar einmal, als er, der Leimbauer mit einer Hure im Bette gelegen; da habe Er ihn zusammengegeben, folglich brauche es keiner weiteren Copulirung." Trotz solcher Ruchlosigkeit hatte der Leimbauer Scharen von Anhängern gefunden. Zuletzt ging er doch in sich, bekannte sich zur katholischen Religion, und wurde zu Linz enthauptet und sein Kopf wurde ausgesteckt. — Deßgleichen hatte es in Steyermark Unruhen, bei denen gleichfalls der Religionszwang ein Hebel war, gegeben.

Digitized by Google

Bauern hatten ohnehin niemals Religionsfreiheit genossen. Böhmen, der Heerd des Aufruhrs, war wie die übrigen Erblande beim Tode Ferdinands II. ganz katholisch *), und so fand Ferdinand III., als er seinem Vater nachfolgte, in allen Erblanden nur unbedingten Gehorsam. Schön hätten diese Erblande unter ihm erblühen mögen, würde er nicht zugleich von seinem Vater den unseligen dreißigjährigen Krieg geerbt haben.

Dreißigjähriger Krieg und andere mit demselben zusammenhängende Ereignisse.

Von 1637 bis 1648.

Die Schweden unter Banner hatten in den letzten Tagen des Jahres 1636 Torgau weggenommen, und ihre Winterquartiere in

*) Böhmen hatte von 1618 bis 1620 den letzten Versuch gemacht, sich in der Reihe der unabhängigen Staaten zu erhalten. Der Versuch war mißlungen, und es zählte fortan nur als eine österreichische Provinz. Selbst der sonst so trockene Pelzel wird poetisch, wenn er S. 788 über die Folgen so klagt: „Bis zu dieser Zeit waren die Böhmen im Schlachtfelde beisammen, als ein Volk für sich erschienen, und hatten sich oft Nationalruhm erworben. Jetzt wurden sie unter andere Nationen geschoben, und ihr Name erschien auf dem Schlachtfelde nicht mehr. Sonst hieß es: die Böhmen sind in das Feld gezogen, die Böhmen haben Lager geschlagen, die Böhmen haben die Verschanzungen erstiegen, die Böhmen sind gegen den Feind vorgerückt, die Böhmen haben gesiegt. Diese ruhmvollen Ausdrücke hat kein Mund mehr ausgesprochen, kein Geschichtschreiber für die Nachwelt hingeschrieben. Bisher waren die Böhmen, zusammen genommen, kühn, unerschrocken, ruhmbegierig, unternehmend; aber jetzt hatten sie allen Muth, den Nationalstolz, den Unternehmungsgeist verloren. Sie flohen vor den Schweden in die Wälder wie Schafe, oder ließen sich von ihnen mit Füßen treten. Ihre Tapferkeit lag zu dieser Zeit auf dem weißen Berge begraben. Einzelne Böhmen besitzen noch immer persönliche Tapferkeit, kriegerisches Feuer und Ruhmbegierde; allein mit verschiedenen andern Nationen vermengt, gleichen sie den Fluthen der Moldau, die sich mit den Fluthen der Elbe vereinigt haben. Beide zusammen tragen Schiffe, übersteigen die Ufer, rauschen bis in die Ferne hin, überschwemmen Wälder und Fluren, wälzen Felsen und Berge hinweg; doch heißt es immer: die Elbe wars, und man denkt an die Moldau nicht."

Digitized by Google

Sachsen bezogen, welches sie fürchterlich verheerten. Leipzig wurde belagert, aber von den Bürgern und den in die Stadt geflüchteten Edelleuten, unter denen sich Julius von Wolfersdorf besonders auszeichnete, sowie von der kurfürstlichen Besatzung unter dem Obersten Drandorf mit beharrlichem Muthe vertheidigt. Banner ängstigte die Stadt durch heftiges Beschießen, und ließ ihr am 23. Januar durch einen Trommelschläger den Generalsturm verkündigen und zwar mit dem Bedeuten, daß, wenn sie sich nicht ergebe, nach der Erstürmung selbst das Kind im Mutterleibe nicht verschont werden solle. Der Commandant antwortete lediglich, man müsse das standhaft erwarten. Wirklich ließen die Schweden am 23. eine Mine an der Grimma'schen Brücke springen; man sah vor den Thoren das Fußvolk in zwei Reihen aufgestellt, und die Offiziere mahnten es mit entblößten Degen an. Aber die Sturmlücke war nicht wie sie hätte sein sollen, aus der Stadt wurde mit der größten Heftigkeit geschossen, und so mußte der angedrohte Generalsturm unterbleiben. Am 6. Februar wurde in der Nähe des Grimma'schen Thores eine Sturmlücke von zwanzig Ellen Breite geschossen, worauf Banner abermals einen Trommelschläger an das Stadtthor schickte und den Commandanten fragen ließ, ob er mit der Ehre, die Stadt so lange vertheidigt zu haben, sich nicht begnüge und sie übergeben wolle. Wieder lautete die Antwort abschlägig, und nun stellte der schwedische Feldherr seine Truppen in Sturmcolonnen, je funfzig Mann in einem Gliede, voran die Finnen mit kurzen Piken, hierauf die Schotten mit Sprengkugeln, dann dreihundert Musketiere, endlich alle übrigen Regimenter mit vielen Sturmleitern und Zimmeräxten, um den Hut und um den linken Arm das Wahrzeichen von Stroh gebunden. Der Commandant rief die Vertheidiger von den andern Posten ab, und hielt gute Bereitschaft an dem Orte, wo der Sturm erwartet wurde. Inzwischen sprangen unter fortwährendem Schießen zwei Minen links und rechts des Grimma'schen Thores, wodurch die Futtermauer und das Erdreich auf dreißig Ellen lang in den Graben geworfen wurden. Jeden Augenblick, meinte man, werde der Hauptsturm beginnen; aber es geschah nicht, und am andern Tage erfuhr man, daß in der Stunde, in welcher der Sturm losgehen sollte, zwei Reiter mit verhängten Zügeln heransprengten und dem schwedischen Feldherrn Schreiben

Digitized by Google

brachten, worauf derselbe befohlen habe, die Stücke abzuführen und sich zum Aufbruche in Bereitschaft zu halten. Am nächsten Tage gewahrte man den Abzug der Schweden, und sofort wurde in allen Kirchen das „Herr Gott Dich loben wir!" gesungen. Am 11. Februar sah man in der ganzen Gegend nichts mehr von den Schweden, wol aber die grausamen Verwüstungen, die sie sich hatten zu Schulden kommen lassen *).

Die Ursache des schnellen Abzuges Banners war die Besorgniß, durch die herannahenden Kaiserlichen und Sachsen unter Hatzfeld und dem Kurfürsten, würde er länger vor Leipzig verweilen, von der Elbe abgeschnitten zu werden. Er zog sich nach Torgau zurück, mußte aber am 18. Juni, als die kaiserlichen Truppen sich immer mehrten, auch diese Festung verlassen. Er war noch 11,000 Mann stark und beabsichtigte sich an die Spree und Oder zurückzuziehen, um sich mit dem General Wrangel zu vereinigen. Da ihm die Kaiserlichen zur Seite und theils schon voraus waren, mußte er am 24. Juni bei Fürstenberg oberhalb Frankfurt seine ganze Armee durch eine Furth der Oder führen. Er gedachte Landsberg an der Warthe zu erreichen, welches in schwedischer Gewalt war, aber auch hier war ihm ein kaiserliches Heer zuvorgekommen. Jeder Ausweg schien versperrt, und mit seiner geringen Truppenzahl konnte er gegen 36,000 Kaiserliche unter Gallas keine Schlacht mit Aussicht auf Erfolg wagen. Er täuschte seinen Gegner durch einen verstellten Marsch, gleich als wolle er sich nach Polen retten, wendete sich aber plötzlich an die Oder, welche in Folge seiner Kriegslist von den Kaiserlichen entblößt wurde, zurück, überschritt sie oberhalb Küstrin wie früher bei Fürstenberg, und vereinigte sich mit dem Feldmarschall Wrangel, welcher, von Banner zum Voraus unterrichtet, von Schwedt her entgegenmarschirte, in der Gegend von Neustadt. Hätte Banner keinen so schläfrigen Gegner gehabt, wie leider, Gallas es war, der sich den inhaltsschweren Beinamen des Heerverderbers erwarb, so würde der Erfolg seinen bewun-

*) Namentlich auf dem Gottesacker zu Leipzig, wo sie in den Schwibbögen alle Grabschriften und Bilder verderbt, ja selbst die unten ruhenden Todten nicht geschont, sondern einige ausgegraben, beraubt, aus den Särgen geworfen, andere hineingelegt, und überhaupt viele Gräber durchgewühlt, und im Hospital Alles zerschlagen und verbrannt haben. Theatr. Europ. III, p. 681.

Digitized by Google

derungswürdigen Rückzug nicht in der Maße gekrönt haben, wie es geschah.

Inzwischen hatten die Kaiserlichen Landsberg zur Capitulation genöthigt, und die Sachsen Havelberg mit Sturm genommen. Banner und Wrangel mußten sich nach Pommern zurückziehen, um dieses Land, welches die Schweden nach des letzten Herzogs*) Tode dem Hause Brandenburg entzogen hatten und für immer behalten wollten, zu vertheidigen. Die Kaiserlichen drangen in Pommern ein, eroberten Garz und Uckermünde, und der Generalwachtmeister Salis schlug sich in der Gegend von Anklam mit den Truppen Wrangels herum. Der kursächsische General Klitzing bemächtigte sich Werbens, Dömitz' und anderer festen Plätze an der Elbe, und zog nach Lüneburg, dessen Bürger der schwedischen Besatzung herzlich müde waren und sie nöthigten, eine Capitulation einzugehen und abzuziehen**). In Pommern, wo Gallas Triebsees durch List erobert hatte, breiteten sich die Kaiserlichen immer weiter aus, und es vertheidigte Banner Hinterpommern, Wrangel Vorderpommern.. Dennoch brachten die Kaiserlichen die Insel Usedom in ihre Gewalt, und am 23. December neuen Styls 1637 ergab sich ihnen Demmin durch Capitulation. Die Einnahme der Insel Rügen, welche Gallas bei dem eingetretenen harten Frostwetter dem Generalmajor Grafen Rittberg übertragen hatte, scheiterte an der Wachsamkeit Wrangels.

Auch im übrigen Deutschland waren die Schweden nicht glücklich. Sie verloren im Jahre 1637 Halle mit der Moritzburg an die Sachsen, Ehrenbreitstein an Johann von Werth, und ebenso sämmtliche Uferschanzen am Rheine.

Die Schweden beschuldigten Frankreich wegen seiner Lauheit, denn würde es den Feldzug zur rechten Zeit eröffnet haben, so hätte die Hauptmacht der Kaiserlichen sich nicht gegen sie wenden und

---

*) Bogislav XIV., seit langer Zeit krank, und politisch höchst unbedeutend, war im März 1637 gestorben. Uebrigens hatte Schweden in Folge des Vertrags Gustav Adolphs mit Bogislav vom Jahre 1630 einiges Recht, Pommern noch zu behalten. Vergleiche S. 543 des IV. Bandes.

**) Der Oberst Heinrich von Stammern, Commandant von Lüneburg, wurde von den Schweden vor ein Kriegsgericht gestellt, und enthauptet. Der Commandant der Werbener Schanze wurde erschossen, weil er sich dem General Klitzing nicht hinlänglich widersetzt hatte.

Digitized by Google

ihnen ſo große Verluſte zufügen können. Ebenſo unzufrieden war Bernhard von Weimar mit dem Geize Richelieus und reiſte im Januar 1637 abermals nach Paris, wo man es ſehr ungerne ſah, daß der Herzog ſeine Truppen auf franzöſiſchem Boden in Winterquartiere verlegt hatte, aber den Verdruß hinter Feſten und fürſtlicher Bewirthung verbarg. Erſt zu Anfang des Mai 1637 erhielt Bernhard von Weimar das nöthige Geld, und es wurde mit Richelieu die Verabredung getroffen, daß der Herzog bei Rheinfelden den Rhein überſchreiten ſolle. Darauf ging Bernhard nach Nogent-le-Roi, wo der Oberſt Hallier ſeinem 7000 Mann ſtarken Heere 1000 Franzoſen zuführte. Am 22. Juni ſchlug Bernhard den Herzog Karl von Lothringen nach einem merkwürdigen Uebergange über die Saone*) auf das Haupt, tödtete ihm 800 Mann, nahm 1500 gefangen, erbeutete ſechs Fahnen und das ſämmtliche Gepäcke, und bemächtigte ſich darauf vieler feſten Plätze in der Freigrafſchaft Burgund, worunter Lure von beſonderer Wichtigkeit war, weil dieſe Feſte die Verbindung zwiſchen der Freigrafſchaft und dem Elſaß ſicherte.

Jetzt wollte Bernhard, wie er dem franzöſiſchen Hofe zugeſagt hatte, nach Rheinfelden marſchiren, und da über den Rhein gehen. Allein ein vereitelter Verſuch der Franzoſen, ſich Rheinfeldens durch Verrath zu bemächtigen, hatte zur Folge gehabt, daß die Kaiſerlichen ſowohl dieſe Stadt als die übrigen öſterreichiſchen Waldſtädte ſehr ſtark mit Beſatzung belegten, wovon Bernhard Veranlaſſung nahm, ſeinen Zug nach dem Rheine aufzugeben und die Eroberung der Freigrafſchaft Burgund zu vollenden. Ludwig XIII. jedoch, der Vorwürfe Schwedens müde, drang in den Herzog, über den Rhein zu gehen, um dadurch die Kaiſerlichen zu zwingen, einen Theil ihrer

*) Bernhard hatte nämlich geglaubt über die Saone gehen zu können, bevor der Herzog Karl von Lothringen, den man vor Mömpelgard vermuthete, zur Vertheidigung erſchienen ſein würde. Bernhard eroberte Champlitte, ließ hier Hallier zurück, und eilte nach der Saone, fand aber, als er bei Ray anlangte, das jenſeitige Ufer von den Scharen des Herzogs Karl von Lothringen und des nachmals ſo berühmten Oberſten Mercy beſetzt. Unter dem Schutze der Geſchütze ſollte Bernhards Reiterei über den Strom ſetzen; ſie verſuchte es viermal, und wurde viermal zurückgeſchlagen. Der unerſchrockene Bernhard ſprengte jetzt ſelbſt in den Strom, ſeine Reiterei folgte, und diesmal gewann ſie das jenſeitige Ufer.

Digitized by Google

gegen Banner fechtenden Truppen abzurufen. Wirklich brach Bernhard in der zweiten Hälfte des Juli durch das Thal von Befort nach Thann auf, und schickte Hallier über Brundrut und Pfyrt in die Gegend von Basel, wahrscheinlich zur Beobachtung des Herzogs Karl von Lothringen, der sich noch in einem Theile von Hochburgund hielt. Er ließ durch den Rheingrafen Johann Philipp*) Ensisheim einschließen**), welches dieser eroberte, und eilte mit den übrigen Truppen nach Rheinau, ging mit geringen Streitkräften über den Strom, und nahm am rechten Ufer zwei von den Kaiserlichen schwach besetzte Schanzen. Sie sollten der Schiffbrücke, die er schlagen lassen wollte, als Kopf dienen, und auch auf der Insel des Rheines und am linken Ufer wurden Verschanzungen aufgeworfen. Johann von Werth war gegen Bernhard im Anzuge, und als dieser während der Schanzarbeiten die Gegend am rechten Rheinufer mit Reiterabtheilungen durchsuchte, stieß er so unvermuthet auf jenen, daß er beinahe gefangen worden wäre, und nach der verschanzten Insel schwimmen mußte. Zwei Tage später am 10. August erhielt Johann von Werth Fußvolk, und nun ließ er die Schanzen am rechten Rheinufer mit solcher Heftigkeit stürmen, daß Bernhard die Schiffbrücke soll haben abnehmen lassen, um die Vertheidiger zum Aushalten zu nöthigen. Erst am Abend zog Werth sich zurück, einsehend, daß er ohne Verstärkungen dem kühnen Weimar nichts Ernstes werde anhaben können. Die Truppen des letzteren, durch Hallier verstärkt, nahmen am rechten Rheinufer Ettenheim, Endingen und Mahlberg, und schritten zur Belagerung von Kenzingen. Da kam Werth, durch Savelli und Isolani verstärkt, zurück, der Herzog hob die Belagerung auf, und ging schließlich, weil Richelieu ihm keine Verstärkungen schickte, über den Rhein zurück. Im October 1637 brach er nach den Ländern des Bischofs von Basel auf, nahm sein Hauptquartier in Dellsberg, und ließ seine Truppen sich erholen. Die Franzosen, denen er die Bewachung der Rheinbrücke und Rheinschanzen anvertraut hatte, verloren sie an Johann von Werth, wel-

*) Der Rheingraf Otto Ludwig, der sich in schwedischen Diensten so sehr ausgezeichnet hatte, war gestorben. Es wird wol jedermann bekannt sein, daß die Rheingrafen dem Hause Salm angehörten.

**) Die Belagerung von Thann, dessen Besatzung verstärkt worden war, hatte Bernhard, weil sie viel Zeit gekostet haben würde, gar nicht versuchen lassen.

Digitized by Google

cher die feigen Vertheidiger zum Hohne mit weißen Stäben in ihre Heimat entließ. Hohentwiel, eine der wenigen Festungen in Würtemberg, welche die Kaiserlichen nicht erobert hatten, sollte auf Befehl des Herzogs Eberhard, der mit dem Kaiser Ferdinand III. über eine Aussöhnung unterhandelte, denselben übergeben werden; aber der Commandant Oberst Widerhold wurde von Bernhard gewonnen, schwur sammt der Besatzung demselben Treue, und gehorchte dem Befehl Eberhards, die Feste den Kaiserlichen zu öffnen, nicht. Während Bernhard im Bisthume Basel in Winterquartieren weilte, lagen seine Gegner und zwar Savelli*) im Breisgau und Schwarzwalde, Johann von Werth in Würtemberg, Speerreuter**) in Franken, und Enkefort bewachte den Rhein von Kehl bis an die Neckarmündung***).

Diese Verzettelung der Kaiserlichen und die Uneinigkeit unter ihren Feldherren war für Bernhard von Weimar zu einladend, um nicht zu einem guten Schlage benutzt zu werden. Er sammelte sein 6000 Mann starkes Heer zwischen Oellsberg und Zwingen, brach trotz der strengsten Winterkälte am 27. Januar 1638 mit 1000 Reitern und eben so vielem Fußvolke auf, ging bei Stein über den Rhein, bemächtigte sich Seckingens, und erstürmte Lauffenburg, wodurch er zugleich eine gute Rheinbrücke erhielt. Am 1. Februar kamen die im Lager bei Oellsberg zurückgelassenen Truppen an, und schlossen Rheinfelden ein, während Bernhards Reiterei am rechten Rheinufer rechts bis Stühlingen, links bis Zell streifte.

Auf die Nachricht dieser unerwarteten Ereignisse kehrte der Duca di Savelli von Besançon, wo er sich mit dem Herzoge Karl

*) Persönlich war dieser General zu dem Herzoge Karl von Lothringen nach Besançon gegangen.

**) War aus schwedischen in kaiserliche Dienste übergetreten.

***) Was die Ereignisse in Italien im Jahre 1637 betrifft, trat der Herzog Odoardo von Parma aus dem Bunde mit Frankreich. Aus Veltlin mußte der Herzog von Rohan sich zurückziehen, weil die Graubündner es verlangten, da ihnen der Kaiser die Souverainetät über das Veltlin zugesichert hatte. In den Niederlanden verstrich der Feldzug unter Belagerungen. Die Spanier endlich waren in die Provinz Languedoc eingebrochen, wurden aber am 29. September von dem Gouverneur dieser Provinz, Marschall Schomberg, bei Leucate auf das Haupt geschlagen. Anführer der Spanier waren der Herzog von Cardone und der Graf Serbelloni.

Digitized by Google

von Lothringen unterredet hatte, eilig nach Villingen zurück. Der Herzog willigte ein, den Angriff auf Bernhard vom linken Rheinufer her zu unterstützen, aber kam auf seinem Marsche nicht weiter als bis St. Pölten (St. Hypolite).

Bernhard von Weimar war eben beschäftigt, alle Vorbereitungen zum Sturme, der am 19. Februar beginnen sollte, zu treffen, als unerwartet, wahrscheinlich weil seine Streifscharen ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, die Kaiserlichen unter Savelli und Johann von Werth am rechten Rheinufer erschienen. Auf diesem standen sechs weimar'sche Regimenter, der Herzog verstärkte sie eilig vom linken Ufer mit 600 Musketiren, einigen Schwadronen, acht Feldstücken, und nahm auf der Höhe bei dem Kloster Bücken Stellung. Werth konnte dem ungestümen Angriffe Taupadells nicht widerstehen, und wenn dessen Reiter nicht das Gepäcke zu plündern begonnen hätten, würde die Schlacht für die Kaiserlichen entschieden verloren gegangen sein, denn auch Savelli wich. So aber gewann Werth Zeit, seine Scharen wieder zu sammeln, führte sie Savelli zu Hülfe, und zwang Bernhard von Weimar, der seine acht Geschütze verlor, zum Rückzuge. Aber jetzt fielen die Kaiserlichen genau in den Fehler wie zuvor die Weimaraner, sie begannen zu plündern, und Bernhard konnte mit seiner Reiterei einen Angriff ausführen, und eine der verlornen Kanonen wieder erobern. Erst die Nacht machte dem Kampfe ein Ende; Bernhard hob die Belagerung von Rheinfelden auf, und ging nach Lauffenburg. Dieses Treffen hatte ihm den tapfern Rheingrafen Philipp gekostet, im Ganzen sollen aber die Kaiserlichen mehr Leute verloren haben als die Weimaraner.

Savelli nahm sein Hauptquartier in Rheinfelden, verlegte seine Truppen in die Umgegend, und hielt sich für vollkommen sicher. Aber eben diese Sicherheit wurde sein Verderben, Bernhard nahm bei Seckingen am rechten Rheinufer Stellung, und rückte am 21. Februar, nachdem er Gewißheit erhalten, daß den Kaiserlichen keine Verstärkung zuziehe, zum Angriffe vor. Bernhard erfand in dem nun erfolgenden Treffen ein völlig neues Manöver, indem er die Artillerie nach jeder Salve näher an den Feind, zuletzt sogar bis auf Pistolenschußweite vorrücken ließ, worauf Reiterei und Fußvolk einen allgemeinen Angriff ausführten. Schnell erklärte sich der

Digitized by Google

Sieg für den Erfinder dieses schönen Manövers, und selbst der unerschrockene Johann von Werth, der am längsten Stand hielt, mußte sich zur Flucht wenden. Diese hatte aber Taupadell mit seiner Reiterei versperrt, und so kam es, daß die Feldmarschälle Savelli und Johann von Werth, die Generalwachtmeister Speerreuter und Enkefort, und außer ihnen viele Obersten, Oberstlieutenants, Oberstwachtmeister*) und andere Offiziere gefangen wurden. Es war dieser Sieg hierin wirklich einzig, daß alle Oberanführer des geschlagenen Heeres in feindliche Gefangenschaft geriethen. Der Herzog von Weimar behandelte die gefangenen Generale ehrenvoll, und zog sie zu Lauffenburg an seine Tafel, bei der sie unter sich in Streit geriethen, und einer dem andern den Verlust der Schlacht vorwarfen. Werth und Enkefort wurden nach Bennfeld, Speerreuter nach Hohentwiel geschickt, Savelli blieb in Lauffenburg, frei im Bezirke der Stadt auf sein Ehrenwort. Der Italiener brach es und entfloh; Bernhard ließ die sechs Personen, die ihm zur Flucht geholfen, und unter denen sich eine Frau und ein Priester befanden, hinrichten. Johann von Werth büßte den Wortbruch des Welschen nicht, sondern durfte fortwährend auf Ehrenwort in Bennfeld bleiben, wurde aber später nach Vincennes geschickt.

Rheinfelden, das nach dem Siege neuerdings eingeschlossen wurde, ergab sich dem Herzoge Bernhard am 15. März 1638, und der übrige Feldzug in diesem Jahre drehte sich um sein Hauptziel, nämlich um die ungestörte Belagerung von Breisach. Götz war zum Oberbefehlshaber aller kaiserlichen Truppen in Schwaben ernannt worden, und konnte nicht gehindert werden, Lebensmittel nach Breisach zu werfen. Er schlug eine Schiffbrücke bei Drusenheim, und schickte einen Theil seiner Reiterei nach dem Elsaß, um mit dem Herzoge Karl von Lothringen in Verbindung zu kommen. Bernhard, der bei Heitersheim lagerte, benutzte die Entfernung Götzens, um die Außenwerke von Breisach anzugreifen, aber der Versuch, durch Brandschiffe, welche bei Neuenburg, wo der Herzog eine Schiffbrücke über den Rhein hatte, gebaut wurden, die Breisacher Brücke zu zerstören, mißlang. Eben so wenig glückte es dem

*) Unter diesen befand sich Anton von Werth, der Bruder des berühmten Generals.

Digitized by Google

Herzoge von Weimar, als er Mitte Juni in Person vor Breisach erschien, die Mühlinsel zu erobern. Das kaiserliche Heer nahte heran, und Bernhard ging nach Neuenburg zurück, wodurch es dem Feldmarschall Götz leicht wurde, Verstärkungen nach Breisach zu führen und bei dieser Stadt auf das linke Rheinufer zu gehen. Auf die Nachricht hievon schickte Bernhard die Reiterei unter Taupadell bei Neuenburg gleichfalls nach dem linken Rheinufer; die Kaiserlichen, die sich im Elsaß auszubreiten angefangen hatten, wurden geschlagen; Götz nahm davon Veranlassung, nach Orusenheim zurückzugehen, und Taupadell stellte sich zu seiner Beobachtung vorwärts Dachstein am linken Rheinufer auf.

Da Bernhard von Freiburg aus gegen Kenzingen und Offenburg vorgerückt war, und letzteren Ort vergeblich zu erstürmen versucht hatte, war Götz auf die Nachricht hiervon wieder auf das rechte Rheinufer zurückgegangen, und nahm zwischen Offenburg und Gengenbach Stellung, allem Anscheine nach, um Savellis Anmarsch, der bei Heilbronn ein Heer sammelte, zu sichern. Bernhard schickte den Oberst Rosen mit drei Reiterregimentern ab, um die Höhen bei Hochberg und Mallberg zu besetzen. Täglich fielen nun Gefechte vor, und da der Feind große Stärke zeigte, mußte Taupadell vom linken Rheinufer herbeigerufen werden, welcher mit Rosen rechts bis Schiltach vorging, und mit den Bewohnern des Schwarzwaldes, die sich zu Gunsten des Hauses Oesterreich, ihrer alten Herrschaft erhoben, zu kämpfen hatte. Den obern Schwarzwald ließ Bernhard durch den Obersten Widerhold durchstreifen, und die Gegend gegen den Bodensee durch den Oberst Schafalitzky beobachten, weil das Gerücht ging, es wären 2000 Kaiserliche gegen den oberen Rhein im Anzuge. Bernhard sicherte die Brücke bei Neuenburg auf beiden Ufern durch starke Köpfe, und beschäftigte sich mit den Voranstalten zur Belagerung von Breisach.

Um diese Festung zu retten, hätte der Herzog Karl von Lothringen am linken Rheinufer mitwirken sollen, aber er mußte selbst um Hülfe bitten, weil ein starkes französisches Heer unter Longueville in der Freigrafschaft Burgund erschienen war; — hätte Savelli sich so schleunig als möglich mit Götz vereinigen sollen, aber der Italiener that es aus Eifersucht erst gegen Ende Juli, und bedung sich aus, daß zwischen beiden einen Tag um den

Digitized by Google

andern der Oberbefehl wechsele. Das weissagte nichts Gutes, die Truppen hatten kein Vertrauen zu ihren Feldherren, und dazu kamen noch Seuchen und bittere, ja blutige Zwistigkeiten zwischen den Kaiserlichen und Baiern im Heere.

Nach der Vereinigung Savellis mit Götz musterte Bernhard seine Truppen bei Waldkirch; sie waren einschließlich der 3300 Franzosen, die ihm Guebriant und Turenne zugeführt hatten, 16,000 Mann mit 35 Geschützen stark. Das Heer rückte nach Kenzingen vor, und als Nachricht kam, daß Götz sich bei dem Kloster Schuttern aufgestellt habe, um einen Getreidetransport zu decken, der nach Rheinau und von da zu Wasser nach Breisach geschafft werden sollte, marschirte Bernhard noch denselben Tag, 7. August 1638 bis Mallberg, und am nächsten Tage gegen das Kloster Schuttern.

Götz und Savelli waren 18,500 Mann stark, und hatten eine vortreffliche Stellung zwischen dem Dorfe Friesenheim und dem Kloster Schuttern genommen. Dennoch griff Bernhard von Weimar an, mußte aber bald von dem vergeblichen Beginnen abstehen, und ging nach Mallberg zurück, ohne von den Kaiserlichen verfolgt zu werden, welche vielmehr in der Nacht nach Kapell aufbrachen. Auf die Nachricht hiervon marschirte Bernhard von Weimar sofort ab, und entdeckte um ein Uhr Mittags am 9. August die Kaiserlichen zwischen den Dörfern Kapell und Wittenweyer, welches letztere Dorf die Ehre erhielt, durch eine der blutigsten Schlachten des dreißigjährigen Krieges zur Unsterblichkeit des Namens zu gelangen.

Wenn es schon ein Fehler war, daß die Kaiserlichen in dem Walde, durch welchen Bernhard hatte marschiren müssen, die über zwei breite, tiefe Gräben führenden Brücken nicht hinter sich abbrachen, wovon Savelli die Schuld beigemessen wird, so war es ein noch größerer Mißgriff, den Herzog ungehindert aus dem Walde vorbrechen und seine erste Stellung nehmen zu lassen, und überhaupt eine Schlacht zu liefern, da sie den Rhein im Rücken und die Elz zur Rechten hatten. Götz befehligte den linken, Savelli, der diesen Tag den Oberbefehl geführt zu haben scheint, den rechten Flügel. Der Angriff begann bald auf der ganzen Linie, und es entbrannte ein wüthender, höchst wechselvoller Kampf, in welchem das gegenseitige Geschütz zweimal erobert und wieder ver-

Digitized by Google

loren wurde. Zuletzt ging die Munition aus, und es wurde nur mit Kolben, Schwert und Hellebarde gefochten. Götz hielt sich am längsten an der Brücke des Grabens, der am Schlachtfelde hinlief; erst um zehn Uhr zog auch er sich zurück, und nun begann die Verfolgung des fliehenden Feindes durch die Reiterei Nassaus, Rosens und Taupadells. Letzterer wagte sich zu weit vor, wurde umzingelt, gefangen und nach Offenburg, wo sich die Trümmer des kaiserlichen Heeres sammelten, gebracht. Dieser Verlust trübte die Freude des Sieges, durch welchen die Kaiserlichen 13 Geschütze, 83 Fahnen und Standarten, 3000 theils auf der Wahlstatt, theils auf der Flucht zusammengehauene Kriegsleute, 1500 Mann an Gefangenen, und 3000 mit Lebensmitteln beladene Wagen eingebüßt hatten. Am andern Tage fiel Kenzingen in die Gewalt des Herzogs Bernhard.

Der Sieg bei Wittenweyer gab dem Herzoge Bernhard von Weimar für längere Zeit Freiheit zu seinen Unternehmungen gegen Breisach, welches er auf beiden Seiten des Rheines einschließen ließ, und den Bau einer doppelten Verschanzungslinie den August, September und einen Theil des Octobers 1638 hindurch betrieb. Als endlich Götz wieder 15,000 Mann, darunter 5000 Baiern unter seinen Befehlen hatte, welche Truppen bei Rothweil, Villingen und Neustadt sich gesammelt hatten, beabsichtigte derselbe, einen großen Transport von Lebensmitteln nach Breisach zu werfen. Das setzte einen Angriff auf das feindliche Lager voraus, dessen Linien durchbrochen werden mußten. Hierzu sollten mitwirken der Herzog Karl von Lothringen, indem er aus der Freigrafschaft Burgund herbeieilte und die Brücke von Neuenburg erstürmte, und Savelli, dem der Auftrag wurde, Hüningen wegzunehmen. Herzog Bernhard von Weimar lag krank zu Kolmar, als er durch aufgefangene Briefe Nachricht von diesem Plane der Kaiserlichen erhielt, gab sogleich die nöthigen Befehle, denselben zu vereiteln, mußte aber die Ausführung dem Generalmajor Johann Ludwig von Erlach*) überlassen. Die Besatzungen von Hüningen und Neuenburg wurden verstärkt, jenen von Rheinfelden und Lauffenburg wurde die größte

*) Aus dem altberühmten Schweizergeschlechte dieses Namens. Erlach hatte den Vermittler gemacht, um Bernhard von Weimar die Zuneigung und den Vorschub der protestantischen Kantone zu erwerben.

Digitized by Google

Wachsamkeit empfohlen, und der Oberst Rosen erhielt den Auftrag, mit seinem Regimente, dem 500 Franzosen beigegeben wurden, nach dem Bisthume Basel aufzubrechen und die nach der Freigrafschaft Burgund führenden Pässe zu beobachten.

Longueville beschäftigte den Herzog Karl von Lothringen nicht so sehr, als daß sich dieser hätte abhalten lassen, mit 4000 Mann, fünf Kanonen und vielen mit Lebensmitteln beladenen Wagen zum Beistande Breisachs, an dessen Erhaltung dem Hause Oesterreich Alles lag, aufzubrechen. Rosen, der eben das Schloß Landskron berannte, war zu schwach, um eine solche Streitmacht mit Erfolg zu bekämpfen, weßwegen Bernhard von Weimar, dringend um Verstärkung gebeten, ihm einige Regimenter aus dem Lager von Breisach zu Hülfe führte. Bei Thann kam es am 15. October neuen Styls zur Schlacht, in welcher der Herzog Karl von Lothringen geschlagen wurde, und nur mit Mühe der Gefangenschaft entging.

Da Savelli unterhalb Straßburg auf das linke Rheinufer übergegangen war, und Götz, der durch den aus den Niederlanden gekommenen General Lamboy sehr beträchtlich verstärkt worden war, bei St. Peter auf dem rechten stand, ließ Bernhard den Lothringer seinen Rückzug ungestört bewerkstelligen und kehrte nach Breisach zurück. Hier stürmte er die große Brückenschanze, und Guebriant zerstörte einen Theil der Brücke, wodurch Breisach gänzlich vom linken Rheinufer abgeschnitten wurde, so daß Savelli von dieser Seite der Festung durchaus keine Hülfe bringen konnte. Am 24. October stürmten Götz und Lamboy, die zusammen 14,000 Mann stark waren, das Lager des Herzogs am rechten Rheinufer, und möchten gesiegt haben, wenn der noch kranke Herzog sich nicht trotz seiner Schwäche zu Pferde gesetzt, und die Seinigen neuerdings zum wüthenden Kampfe begeistert hätte. Götz mußte den Sturm mit einem Verluste von 1500 Todten und 500 Gefangenen aufgeben.

Götz und Lamboy gingen bis Waldkirch zurück, wo sie sich trennten. Der Herzog von Lothringen, welcher neuerdings bis in die Gegend von Ensisheim vorgegangen war, wurde von Rosen zum Rückzuge genöthigt, und so war die Verproviantirung und die Verstärkung der Besatzung des überaus festen Breisach abermals vereitelt worden. Savelli, der von dem linken Rheinufer nach dem

Digitized by Google

rechten zurückgegangen war, mußte auf Befehl des Kaisers wieder hinüber, um sich mit dem Herzoge Karl von Lothringen zu vereinigen, wurde aber, im Begriffe denselben aufzusuchen, von Longueville bei Blamont geschlagen.

Während dem war Götz, der ein fruchtloses Unternehmen gegen die Waldstädte am Rhein versucht, und eben so fruchtlos Basel aufgefordert hatte, ihm Lebensmittel, Schiffe und den Gebrauch der Rheinbrücke zu gewähren, um Hüningen und Neuenburg auf beiden Seiten des Stromes angreifen zu können, bis Schaffhausen zurückgegangen und hatte in der Nähe dieser eidgenössischen Stadt ein verschanztes Lager bezogen. Herzog Bernhard von Weimar begab sich nach Rheinfelden, und wurde da so krank, daß man ihn bereits todt sagte. Inzwischen kam der neue kaiserliche Oberbefehlshaber Graf Philipp von Mannsfeld an, und führte die Armee des abgesetzten Grafen Götz *), welche durch Ausreißerei sehr geschmolzen war, in das Würtembergische. Ein von dem kaiserlichen General Horst am linken Rheinufer gemachter Versuch, in Gemeinschaft mit dem Herzoge Karl von Lothringen Breisach Hülfe zu bringen, hatte wegen der drohenden Nähe des französischen Heeres unter Longueville nicht den geringsten Erfolg.

In Breisach, das auf das allerengste eingeschlossen war, hatte die Hungersnoth inzwischen den höchsten Grad erreicht. Rheinach, der Commandant der Festung schlug dennoch jede Aufforderung ab. Als aber durch das Auffliegen des Pulverthurmes am nördlichen Theile der Festung eine große Mauerlücke entstand, als Erlach auch die St. Jakobsschanze am linken Rheinufer erstürmte, capitulirte

*) Kaiser Ferdinand III. ließ Götz verhaften und nach Ingolstadt führen. Es war der Verdacht gegen ihn rege geworden, er sei im Einverständnisse mit dem Herzoge von Weimar. Das war er ganz gewiß nicht, aber einen argen Fehler hatte er begangen, indem er das Lager Bernhards nicht angriff, als derselbe gegen den Herzog von Lothringen nach Thann zog. Götz erlangte erst 1641 seine Freiheit wieder. Im Jahre 1643 erhielt er den Befehl über die kaiserliche Armee in Schlesien, ein Beweis, daß er sich von jenem Verdachte völlig gereinigt haben muß. Götz war ein geborner Lüneburg'scher Edelmann, diente anfangs den böhmischen Ständen und dann dem Mannsfelder. Nach der Niederlage desselben an der Dessauer Brücke, trat er in kaiserliche Dienste, zeichnete sich in den nachfolgenden Feldzügen aus, wurde 1635 Reichsgraf, und 1638, nachdem er zuvor die katholische Religion angenommen hatte, Feldmarschall.

Digitized by Google

Rheinach am 17. December neuen Styls, und zog am 19. mit der Besatzung ab. Großer Schmerz herrschte an den Höfen zu Innsbruck und Wien über den Verlust von Breisach, der Hauptstadt und stärksten Festung der österreichischen Vorlande.

Nicht ganz so unglücklich waren die Kaiserlichen 1638 in Norddeutschland. Die Irrungen zwischen Schweden und Frankreich waren beigelegt, und am 5. März 1638 war zwischen den beiden Mächten ein neuer Allianz- und Subsidienvertrag auf drei Jahre unterzeichnet worden *). Karl Ludwig, der Sohn des verstorbenen Pfalzgrafen Friedrichs V. errichtete am Niederrhein und in Westphalen ein Heer, und vereinigte sich mit den Schweden unter King. Zwar wurde er von Hatzfeld am 17. October 1638 an der Weser bei Vlotho geschlagen **), und mußte abermals den deutschen Boden meiden, aber dadurch war doch ein Theil der kaiserlichen Truppen beschäftigt worden, welcher Umstand, sowie die Siege Bernhards von Weimar die Unternehmungen Banners im Jahre 1638 erleichterten, wozu noch kam, daß die niedersächsischen Stände sich für neutral erklärten.

Ende Juni langten die schwedischen Schiffe an, welche dem Feldmarschall Banner 14,000 Mann an Verstärkungen zuführten. Man hätte meinen sollen, daß Gallas inzwischen Zeit genug gehabt, die Schweden gänzlich aus Pommern zu verdrängen: allein abgesehen, daß seine Feldherrntalente geringer waren als die Banners und Wrangels, litten seine Truppen, ohnehin durch Entsendungen an den Rhein gegen Bernhard von Weimar an Zahl geschwächt, so sehr Mangel an Lebensmitteln und andern nothwendigen Dingen, daß sie scharenweise zu den Schweden überliefen. Gallas, nachdem er von der gewachsenen Macht der Schweden Kunde erhalten, verschanzte sein Lager bei Grabow im Mecklenburgischen, und zog Verstärkungen aus Magdeburg an sich ***).

Banner brach Mitte Juli unversehens gegen Garz auf, eroberte diesen festen Platz mit Sturm und verwandelte denselben in einen Steinhaufen. Darauf nahm er mehre andere befestigte Orte in

*) Dumont, T. VI. P. I. p. 161.

**) Des Kurprinzen von der Pfalz Bruder, Pfalzgraf Robert wurde gefangen.

***) Theatr. Europ. III, p. 879.

Digitized by Google

Pommern weg; Torstensohn und Stallhantsch überfielen in einem Dorfe bei Malchin eine starke kaiserliche Abtheilung, machten sie nieder, erstürmten dann das eben genannte Städtchen, und gingen über Triebsees wieder nach Stralsund zurück. Ein anderer glücklicher Streifzug wurde nach der Mark Brandenburg gegen das Städtchen Bernau und später auch gegen Prenzlau, von Stettin aus vollführt.

Die kaiserliche Armee zog sich aus dem Mecklenburgischen gegen die Havel zurück, aber wegen der gänzlichen Aussaugung des Landes und des daraus entstehenden Mangels an Lebensmitteln konnten die Schweden nicht weit nachfolgen. Banner schickte eine Abtheilung Reiterei über die Elbe in das Lüneburgische, um Lebensmittel wegzunehmen; sie wurde jedoch von den Truppen des Herzogs Georg gezwungen, wieder über den Strom zurückzugehen. Gegen Ende November zogen die sächsischen Truppen unter dem Feldmarschall Marzin*) gegen Dömitz, sich mit der Armee des Grafen Gallas zu vereinigen. Banner aber erhielt davon Kunde, und schlug Marzin zwischen Lenzen und Dömitz, in welchem Gefechte die Sachsen 2400 Mann verloren.

In den Niederlanden erfocht der Cardinal-Infant einige Vortheile über die Holländer bei Antwerpen, und schlug sie im August 1638 bei Geldern mit Hülfe der kaiserlichen Truppen, die Lamboy**) ihm zugeführt hatte. Die Franzosen unter Chatillon belagerten St. Omer, wurden aber von Ottavio Piccolomini und dem Prinzen Thomas von Savoyen im Juli geschlagen und gezwungen, die Belagerung aufzuheben und sich zurückzuziehen. In Spanien belagerten Condé und der Duc de Lavalette Fuentarabia, wurden aber im September von den Spaniern unter dem Marquis de Velas auf das Haupt und in die Flucht geschlagen. In Italien eroberten die Spanier unter Leganez Brema an der Sessia, nachdem sie die Franzosen, welche den Entsatz versuchten, in einer Schlacht über-

*) Graf Rudolph Marzin (Morzin) stammte aus einem böhmischen Geschlechte, hatte fast allen wichtigen Schlachten des Krieges beigewohnt, und namentlich in jener von Wittstock ein Auge verloren. Im Jahre 1637 verfolgte er den General Banner nach Pommern, und 1638 wurde er kursächsischer Feldmarschall.

**) Siehe S. 35 dieses Bandes.

Digitized by Google

wunden hatten, in der ihr Anführer der Marschall Crequi das Leben verlor *). Darauf schritten die Spanier zur Belagerung von Vercelli, welcher Festung der Cardinal de Lavalette vergeblich Hülfe zu bringen suchte. Im Juli mußte Vercelli nach fast zweimonatlicher Einschließung, und mehren abgeschlagenen Stürmen sich den Spaniern ergeben, die sich darauf noch mehrer Plätze im Piemontesischen bemächtigten.

Wir kommen zu dem Kriegsjahre 1639. Der Cardinal Richelieu hatte, wie wir wissen **), sich Rechnung auf die wichtige Festung Breisach gemacht, aber Bernhard von Weimar wollte sie für sich selbst behalten. Alle Unterhandlungen wegen Breisachs lehnte er mit der Erklärung ab, er werde im Winter selbst nach Paris kommen. Das that er nicht, sondern eroberte in den ersten sechs Wochen des Jahres 1639 den noch unbezwungenen Theil der Freigrafschaft Burgund, die der spanischen Linie des Hauses Oesterreich gehörte. Auch in diesem Lande legte er nur deutsche Besatzungen in die eroberten Plätze, wahrscheinlich um die Freigrafschaft dermaleinst Frankreich als Entschädigung zu bieten, wenn ihm das Elsaß überlassen würde. Aber Richelieu dürstete nach beiden Ländern, und vermochte Ludwig XIII., einen eigenhändigen, sehr schmeichelhaften Brief an den Herzog zu schreiben, um ihn nach Paris einzuladen. Bernhard aber ging nicht in die Schlinge, sondern schlug die Einladung unter dem Vorwande aus, daß seine Gegenwart im Elsaß nothwendiger sei als in der französischen Hauptstadt, und klagte, daß ihm die versprochenen Hülfsgelder nicht ausbezahlt würden. Er erkrankte ***), als er von Pontarlier nach Joux ritt, und genas erst nach einigen Wochen. Der französische Hof bezeigte ihm die größte Theilnahme, und der Herzog, welcher Geld brauchte, schickte Erlach nach Paris, und ließ durch denselben erklären, er wünsche deßhalb keine französische Besatzung in Breisach, weil man sonst in Deutschland glauben würde, Frankreich beabsichtige Eroberungen im Reiche zu machen. Richelieu bewilligte Geld, gewann aber auch zugleich Erlach, daß dieser versprach, Breisach

*) Anfangs April 1638.

**) Vergleiche S. 641 des IV. Bandes.

***) Mitte Februar 1639.

Digitized by Google

für Frankreich zu bewahren, wenn Bernhard mit Tod abgehen sollte*).

Bernhard kam Ende März 1639 in den Elsaß, und feierte in Breisach das Osterfest. Seine Generale Ehm und Rosen eroberten Thann, den einzigen Platz von Bedeutung, den die Kaiserlichen noch im Elsaß besessen hatten. Bernhard gab Gesetze, kurz, er geberdete sich ganz als Landesfürst, und ging im Juni wieder nach der Freigrafschaft Burgund. Zu Pontarlier verlangte der Graf Guebriant, Breisach solle nur unter der Hoheit des Königs von Frankreich besetzt sein, was der Herzog mit der Erklärung von sich wies, er wolle sich nicht dem Nachrufe aussetzen, das deutsche Reich zerstückelt zu haben. Richelieu nahm diese Erklärung sehr mißfällig auf, und forderte, der Herzog solle den Feldzug beginnen, sandte aber die versprochenen Hülfstruppen nicht. Da beschloß Bernhard endlich, auch ohne sie den Krieg am rechten Rheinufer zu führen, erkrankte zu Hüningen, ließ sich nach Neuenburg, wo seine Truppen über den Rhein gehen sollten, bringen, und starb daselbst am 19. Juli neuen Styls 1639, nicht ohne Verdacht, Gift empfangen zu haben; er glaubte das selbst, und allgemein schrieb man zu jener Zeit das Verbrechen dem Cardinal Richelieu zu. Bewiesen ist nichts.

Nach des Herzogs Bernhard von Weimar Tode bemächtigte sich der Herzog Karl von Lothringen wieder einiger festen Plätze in der Freigrafschaft Burgund. Die Kaiserlichen unter Mercy hatten die Absicht, etwas gegen die Waldstädte am Rhein zu unternehmen; aber das mächtige Bern, welches fürchtete, der Sitz des Krieges möchte in die Schweiz kommen, hatte gewaffnet, und so mußte das Unternehmen aufgegeben werden. Die Weimar'schen nahmen Oppenheim und Alzey ein, und es kämpften wider sie, zuerst der Oberst Bamberger, dann Mercy, welche aber, weil sie an Mannschaft zu schwach waren, nicht hindern konnten, daß jene auch Creutznach und Bingen wegnahmen, und in Oberhessen die Winterquartiere bezogen. Breisach und alle übrigen Eroberungen waren

*) Man scheint also bei der sehr zerrütteten Gesundheit Bernhards auf dessen baldigen Hintritt gerechnet zu haben. Was Erlach betrifft, so war derselbe von dem Herzoge zum Statthalter sowol von Breisach als von allen übrigen im Elsaß und den österreichischen Vorlanden eroberten Plätzen ernannt worden.

Digitized by Google

von Erlach an Frankreich übergeben worden, und so war denn Richelieus Lieblingswunsch endlich verwirklicht. Die Truppen des verblichenen Herzogs Bernhard traten in französischen Dienst, und erhielten zuerst Longueville, dann den berühmteren Guebriant zum Oberbefehlshaber *).

In den Niederlanden traten im Jahre 1639 drei französische Corps auf. Das erste unter Melleraye belagerte Hesdin, und es wohnte Ludwig XIII. der Belagerung in Person bei. Das zweite Corps unter dem Marschall Feuquieres belagerte Diedenhofen (Thionville), wurde aber von Ottavio Piccolomini im Juni auf das Haupt geschlagen, und die Festung demnach entsetzt. Jetzt belagerte Piccolomini Mousson an der Maas in der Absicht, Melleraye von Hesdin wegzulocken. Aber der Marschall Chatillon entsetzte Mousson mit dem dritten französischen Corps, und bald darauf mußte Hesdin sich ergeben. Die Holländer kämpften in diesem Jahre zu Lande überall mit Schaden; dafür erfocht ihr Admiral Tromp am 21. October in den Dünen einen großen Sieg über die spanische Flotte. Der Einbruch der Spanier in das südliche Frankreich führte zu manchen schönen Kriegsthaten, hatte aber keinen bleibenden Erfolg. In Italien bemächtigten sich der Cardinal von Savoyen und der Prinz Thomas, welche die Vormundschaft über ihren Neffen **) in Anspruch nahmen, mit Hülfe der Spanier und des Herzogs von Parma fast ganz Piemonts. Aber der Graf Harcourt, der neue französische Oberbefehlshaber trug wiederholt Vortheile über den spanischen Feldherrn Leganez davon, verproviantirte Casale, und eroberte Quiers und andere feste Plätze.

Wir kehren nach Norddeutschland zurück. Hier bemerken wir zuvörderst, daß die staatskluge und muthige Landgräfin-Regentin von Hessenkassel, Amalie, den Kaiser Ferdinand III. längere Zeit durch Unterhandlungen hingehalten, ja sogar mit ihm am 25. Juli 1639 zu Mainz einen Friedensvertrag abgeschlossen hatte ***). Aber

*) Der Kurprinz von der Pfalz Karl Ludwig, der 1638 aus Westphalen vertrieben worden war, und sich nach England geflüchtet, hatte die weimarschen Truppen übernehmen sollen. Der Unglückliche reiste durch Frankreich, wurde von Richelieu gefangen gesetzt, und erst 1640 wieder freigelassen.

**) Dessen Mutter, die Herzogin Regentin stand mit Frankreich im Bunde.

***) Man sehe denselben in Dumont, T. VI. P. I. p. 176.

Digitized by Google

schon am folgenden 22. August schloß sie zu Dorsten ein Schutz- und Trutzbündniß *) mit dem Könige Ludwig XIII. von Frankreich, worin sie sich gegen ein Hülfsgeld von 200,000 Reichsthalern des Jahres verbindlich machte, 7000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter zu unterhalten, und sie „gegen die gemeinsamen Feinde in Deutschland zu gebrauchen, und dabei im Einverständnisse mit dem Könige von Frankreich, der Krone Schweden und allen Verbündeten zu handeln." Auch verpflichtete die Landgräfin sich, über die Eroberungen, die ihre Truppen machen würden, nicht ohne die Einwilligung Ludwigs XIII. zu verfügen. Am 30. October 1639 endlich schloß die Landgräfin Amalie ein Vertheidigungsbündniß mit den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg **).

Im Anfange des Januar 1639 stand Banner im Mecklenburgischen und Lauenburgischen. Als er gegen die Kaiserlichen aufbrach, zog Gallas sich Schritt für Schritt bis Böhmen zurück. Banner ging über die Elbe, und die niedersächsischen Kreisstände, welche eben zu Lüneburg versammelt waren, gaben dem gefürchteten Gast, um ihn los zu werden, die Lebensmittel, welche er begehrte. Darauf zog er mit 18,000 Mann Kerntruppen durch das Magdeburgische nach Sachsen, eroberte Zwickau und Chemnitz, scheiterte im März 1639 vor Freiberg, und siegte am 14. April bei Hohenstein über die Sachsen und Kaiserlichen unter Marzin, Hatzfeld und Fürstenberg. Stallhantsch und Wrangel waren bereits in Böhmen eingebrochen, und hatten sich Tetschens, Außigs, Leutmeritz und einiger anderer Ortschaften bemächtigt. Banner machte noch einen vergeblichen Versuch auf Freiberg, und rückte Ende April mit der schwedischen Hauptmacht in Böhmen ein ***). Noch vor dem Ein-

*) L. c., p. 178. In diesem Traktate wird Kaiser Ferdinand III. bloß „Roi d'Hongrie" genannt.

**) Dumont, l. c. p. 187.

***) Während Banner in Böhmen hauste, nahmen die Sachsen Chemnitz, Weißenfels und andere Orte wieder ein. Zwickau vermochten sie jedoch den Schweden nicht abzunehmen. Es wird dem geehrten Leser nicht entgangen sein, welche wichtige Rolle die tausende von befestigten Plätzen, welche Deutschland hatte, im dreißigjährigen Kriege spielten, der sich darum auch wesentlich von den Kriegen der neuern Zeit unterscheidet, in welcher man verhältnißmäßig nur wenige Festungen hat.

Digitized by Google

marsche erließ Banner eine Kundmachung, daß er komme, die protestantische Religion in Böhmen wieder herzustellen, und verbot zugleich seinen Truppen unter Androhung der strengsten Strafe, einem evangelischen Einwohner dieses Königreiches Schaden zuzufügen.

Nachdem Banner den kaiserlichen General Hofkirchen, der ihm bei Brandeis den Elbübergang verwehren sollte, geschlagen und gefangen genommen und die acht Regimenter, welche er befehligte, so ruinirt hatte, daß nicht 300 Mann davon gekommen sein sollen, rückte er Ende Mai vor Prag. Banner beschoß einige Tage hindurch die Stadt: aber theils wurde sie von der Besatzung und Bürgerschaft unter Gallas*), welcher nicht stark genug gewesen war, um eine Schlacht zu wagen, zu gut vertheidigt, theils hatte Banner kein schweres Geschütz, um Bresche zu schießen und zu stürmen, und so zog er unverrichteter Dinge nach Brandeis zurück. Die Schweden breiteten sich nun über die meisten Kreise Böhmens aus; Abtheilungen streiften in das bis jetzt vom Kriege verschont gebliebene Markgrafthum Mähren; und ein Corps unter Münchhausen wurde nach Schlesien gesendet, wo es mehre Vortheile erfocht.

Die Schweden hausten in Böhmen fürchterlich; „der dritte Theil des Landes," sagt Balbin, „stand in Brand; sechzehn Meilen um Prag lag Alles wüste, Niemand baute das Land an." Namentlich wurde auch die Herrschaft Friedland, welche Ferdinand II. dem Grafen Gallas nach Wallensteins Ermordung geschenkt, auf das Härteste mitgenommen. Namenlos war allenthalben das Elend. „Welches Unglück für eine Nation," sagt ein patriotischer Geschichtschreiber Böhmens**), „wenn sie kein Heer, keinen Feldherrn aus ihrem Mittel hat! Ein einziger Prokop hätte sonst mit ein paartausend Taboriten diesen Räubern das Handwerk gelegt. Die sonst wegen der Tapferkeit so berühmten Böhmen mußten sich jetzt vom Feinde mit Füßen treten lassen. Eine Handvoll fremder Truppen, von Italienern oder Spaniern geführt, sollte Böhmen schützen, welches sie eben sowenig, als Amerika einen Böhmen interessiren konnte."

Im September 1639 zerstörte Banner Pirna in Sachsen,

*) Was Hatzfeld betrifft, so war derselbe nach Westphalen gegen die Schweden unter Königsmark gesendet worden.

**) Pelzel, S. 795.

Digitized by Google

wandte sich darauf wieder in Person zurück nach Böhmen, das von der schwedischen Hauptmacht fortwährend geängstigt wurde, und erschien im October zum zweiten Male vor Prag, jedoch abermals vergeblich, denn die Stadt war zur Wehr trefflich gerüstet, und der schwedische Feldherr hatte auch diesmal kein Belagerungsgeschütz. Auch die Versuche, die er auf die Städte Budweis und Pilsen wagen ließ, mißlangen. Um desto unmenschlicher wurde gegen die minder festen Plätze und auf dem flachen Lande gewüthet. Endlich erschien das aus Westphalen so sehnlich erwartete Corps des Grafen Melchior Hatzfeld in Böhmen, und schlug einen Haufen Schweden bei Laun. Gallas wagte sich nun auch aus Prag, und siegte über die Schweden, welche um Brandeis standen. Auch Piccolomini aus den Niederlanden kam, und er und Hatzfeld verlegten ihre Truppen in den Budweiser, Pilsener und Prachiner Kreis in Winterquartiere, Banner dagegen die seinigen in die westlichen und nördlichen Theile Böhmens, wo er Königgrätz, Brandeis, Saatz, Leutmeritz und andere feste Plätze in seiner Gewalt hatte.

Gallas wurde vom Oberbefehle zur Stelle eines Hofkriegsrathspräsidenten abberufen, und der Großmeister des deutschen Ordens Erzherzog Leopold Wilhelm, Bruder des Kaisers zum Generalissimus ernannt; ihm waren Piccolomini der Sieger von Thionville, Hatzfeld, Zaharadeczky und andere erfahrene Generale beigegeben. Ein Heer von 30,000 Mann hatte sich bei Tabor gesammelt, von wo der Erzherzog im Februar 1640 aufbrach, zuerst Colin erstürmte, dann über die Elbe ging und auch Chlumetz und Königgrätz wegnahm. Banner, welcher das Corps des Generals Königsmark an sich gezogen hatte, nahm Stellung bei Jungbunzlau, vermied aber die Schlacht, welche der Erzherzog ihm anbot, und zog sich gegen Leutmeritz zurück. Banner nahm dann eine Stellung im Gebirge, welche er so lange hielt, bis sein Geschütz und sein Gepäcke in Sicherheit war; dann folgte er mit dem Heere nach Meißen, nicht ohne durch die nachsetzenden Croaten und Husaren beträchtliche Einbuße zu erleiden. Tetschen, Töplitz und Frauenstein waren noch von den Schweden besetzt; da aber die Besatzungen sich von aller Hülfe abgeschnitten sahen, ergaben sie sich. So war Böhmen binnen vierzehn Tagen durch die Energie des Erzherzogs Leopold Wilhelm vom Feinde befreit.

Digitized by Google

Ein Theil des kaiserlichen Heeres unter Golz *) zog nach der Lausitz und nach Schlesien, und vertrieb die Schweden aus diesen Ländern. Die kaiserliche Hauptmacht folgte Banner nach Sachsen, und am 24. April schlug der Generalwachtmeister Bredau die schwedische Reiterei unter Pfuhl und Wittemberg bei Plauen auf das Haupt. Banner zog sich nun nach Thüringen zurück, und man hoffte, ihn gänzlich aufreiben zu können. Aber bei Erfurt stießen die Franzosen und Weimar'schen unter Longueville, sowie hessische und braunschweigsche **) Hülfsvölker zu ihm, so daß sein Heer bis auf 40,000 Mann anwuchs. Jetzt gedachte er den Kaiserlichen unter Piccolomini, welcher ihn mit einem Corps, zu dessen Verstärkungen 9000 Baiern unter Mercy im Anmarsche waren, beobachtete, eine Schlacht zu liefern: aber der kaiserliche Feldherr nahm unweit Saalfeld an der Saale eine so geschickte Stellung, daß der schwedische Oberbefehlshaber ihn nicht anzugreifen wagte. Hier standen die Heere mehre Wochen einander gegenüber, und da die Lagergegend den Namen Hungerloch empfing, ergiebt sich, mit welchem grimmigen Feind beide Theile zu kämpfen hatten. Dieser Feind zwang Banner zuerst aufzubrechen ***); er marschirte durch den Thüringer Wald in der Absicht, die Baiern, welche sich von den Kaiserlichen getrennt hatten und nach Franken zogen, aufzureiben. Piccolomini aber durchschaute den Plan, kam ihm bei Königshofen um einen Marsch zuvor, vereinigte sich mit Mercy, und nahm eine so starke Stellung, daß der schwedische Feldherr den Angriff unräthlich fand, nach Hessen marschirte, und ein verschanztes Lager zwischen Wildungen und Ziegenhain bezog. Ihm gegenüber setzte Piccolomini sich in dem befestigten Lager bei Fritzlar, das zwei

*) Nicht Götz, wie Schels, IX, S. 113 ihn irriger Weise nennt. Götz saß damals noch auf der Festung Ingolstadt als Gefangener.

**) Der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg war trotz aller Ermahnungen des Kaisers wieder von ihm abgefallen und hatte sich mit Frankreich, Schweden und Hessenkassel verbündet. Der eigentliche Grund seines Abfalls war, daß ihm der Kaiser Wolfenbüttel nicht einräumte, was jedoch nur deßhalb nicht geschah, um den Herzog zu vermögen, das von ihm besetzte Hildesheim'sche zu räumen. Der Herzog aber wollte Wolfenbüttel und Hildesheim, und da er diesen Zweck durch die Schweden zu erreichen hoffte, verband sich der staatsklug aber gewissenlose Fürst mit ihnen.

***) Mitte Juni 1640.

Digitized by Google

Meilen von jenem der vereinigten Armee entfernt war. Abermals kam es zu keiner Hauptschlacht, da kein Theil den andern anzugreifen sich getraute, und die beiderseitigen Streitkräfte ziemlich gleich abgemessen waren. Hunger quälte beide Theile in hohem Grade, und die Truppen sehnten sich nach Winterquartieren. Die Kaiserlichen brachen auf, sie in den braunschweigschen Landen zu nehmen, aber Banner kam ihnen an der Weser zuvor, und so mußten sie dieselben in befreundeten Gebieten suchen: die Hauptmacht unter dem Erzherzog und Piccolomini in Franken, Hatzfeld, Wahl und Geleen im Jülich'schen, Cöln'schen und Münster'schen *).

Am Oberrhein geschah im Jahre 1640 nichts von Bedeutung. Der Hauptgegenstand des Feldzugs in den Niederlanden war die Belagerung von Arras durch die Franzosen, welches trotz aller Versuche des Cardinal-Infanten, es zu entsetzen, am 9. August capituliren mußte. In Italien belagerte Leganez, Gouverneur von Mailand, Casale, aber der französische Feldherr Harcourt besiegte ihn am 29. April, und entsetzte dadurch den Platz, eroberte dann Turin und setzte die Herzogin-Regentin wieder ein. In Roussillon nahm Condé Salces ein, konnte aber keine weitern Fortschritte machen, weil ein Theil seines Heeres nach Italien aufbrechen mußte, und so gelang es den Spaniern unter Spinola, jene Festung wieder zu erobern. Ein mißlicher Umstand für die Fortschritte der Spanier war der Aufstand der Catalonier; es schlossen Catalonien und die Grafschaften Roussillon und Cerdagne am 16. December 1640 zuerst ein Vertheidigungsbündniß wider Spanien mit Frankreich, und unterwarfen sich Ludwig XIII. gänzlich am 23. Januar des folgenden Jahres **). Auch Portugal entriß sich im Jahre 1640 der Herrschaft des Hauses Oesterreich spanischer Linie, und am 1. Juni 1641 schloß der neue König Johann IV. aus dem Hause Braganza ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich ***).

Kaiser Ferdinand III. hatte einen Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben, wie dies der im Januar 1640 zu Nürnberg gehaltene

*) Nach dem Theatr. Europ. IV, p. 396 war das Hauptquartier des Erzherzogs zu Büren, und der Generalstab lag zu Rüden.

**) Dumont, T. VI. P. I. 196 und 197.

**) Dumont, l. c. p. 214.

Digitized by Google

Kurfürstentag einstimmig verlangt hatte. Der Kaiser eröffnete denselben im September 1640 in Person. Zweck dieses Reichstages, des ersten der seit 1613 gehalten worden, war Herstellung des Friedens, oder wenn sich dieser nicht erlangen lasse, Aufbringung der Mittel, um denselben durch die kräftigste Fortführung des Krieges zu erzwingen. Der Herstellung des Friedens stand der Ehrgeiz Richelieus und Frankreichs überhaupt, die von lange her bekannte Hartnäckigkeit Spaniens, die Eroberungslust Schwedens, das Mißtrauen der mit Schweden und Frankreich verbundenen protestantischen Fürsten des Reiches in die Gesinnungen und Pläne des Kaisers und der katholischen Fürsten Deutschlands entgegen. Nach langen Verhandlungen und unzähligen Hindernissen, welche die französischen und schwedischen Gesandten machten, vereinigte man sich endlich dahin, daß Geleitsbriefe für die mit dem auswärtigen Feinde verbundenen Fürsten ausgefertigt wurden. Dänemark war die vermittelnde Macht, und es sollten die schon früher bestimmten Congresse zu Cöln und Lübeck*) endlich zusammentreten; in jener Stadt sollte mit Frankreich, in dieser mit Schweden unterhandelt werden. Richelieu hatte Mißfallen an der Entfernung dieser Städte, weil er in ihrer Wahl die Absicht zu erblicken glaubte, die Kronen Schweden und Frankreich voneinander zu trennen. Er ließ daher Münster und Osnabrück als Congreßorte vorschlagen, und der Kaiser willigte auf Anrathen der Kurfürsten ein.

Die Berathungen des Reichstages zu Regensburg mißfielen ganz gewiß allen kriegslustigen Generalen, die sich in dem Kriege bereicherten, und Banner faßte den kühnen Entschluß, denselben mit gewaffneter Hand zu sprengen, vielleicht gar den Kaiser sammt den anwesenden Kurfürsten und Fürsten gefangen zu nehmen. Sobald der Frost die Wege gangbar gemacht hatte, sammelte er seine Truppen und ließ sie nach Thüringen marschiren; er selbst langte am 4. December mit tausend Pferden in Erfurt an, erkrankte hier, besserte sich jedoch bald wieder**). Ueber seine Pläne gingen mehre Gerüchte; bald glaubte man, er werde gegen Regensburg ziehn, bald, er wolle Leipzig belagern, bald, er habe einen abermaligen

*) Siehe S. 667 des IV. Bandes.

**) Theatr. Europ. IV, p. 397.

Digitized by Google

Zug nach Böhmen vor. Ende December 1640 vereinigte sich der von der Weser kommende Guebriant zu Neustadt an der Orla mit Banner*), und marschirte nach der Oberpfalz. In Regensburg zweifelte Niemand an seinem Vorhaben, Kaiser Ferdinand III. aber zeigte die größte Unerschrockenheit, blieb nicht nur selbst, sondern ermahnte dazu auch die anwesenden Fürsten und Bevollmächtigten, welche denn auch seinem hochherzigen Beispiele folgten. Die Brücke wurde abgebrannt, und alle nothwendigen Vertheidigungsmaßregeln wurden getroffen.

Das Eis der Donau hatte sich in dem strengen Winter gesetzt, und bildete eine natürliche Brücke. Darauf war Banners Plan berechnet, denn in diesem Falle hätte er Regensburg zu beiden Seiten des Stromes einschließen und gar wol obsiegen können, bevor die herbeigerufenen kaiserlichen Kriegsvölker ankamen. Aber es trat Thauwetter ein, und als am 17. Januar 1641 Banner Regensburg gegenüber erschien, führte die Donau so dichtes Treibeis, daß an einen Uebergang gar nicht zu denken war, zu welchem Banner auch übrigens die nöthigen Schiffe gefehlt haben würden. So mußte Banner sein Unternehmen aufgeben, aber um seinem Grolle Luft zu machen oder um Kaiser und Reichstag zu verhöhnen, ließ er 500 Kanonenschüsse gegen die Stadt feuern, und zog am 18. Januar ab**).

Banner beabsichtigte nun einen abermaligen Einbruch in Böhmen, aber Guebriant, der wahrscheinlich die Weisung hatte, sich nicht zu weit vom Rheine zu entfernen, trennte sich von ihm, und zog über Nürnberg nach dem Main. Am 29. Januar nahm Banner Cham durch Capitulation ein, bezog hier und in der Umgegend Quartiere, ließ durch Streifparteien mehre kleinere feste Plätze wegnehmen, und seine Patrouillen gingen bis Deckendorf und Passau.

---

*) Da Guebriant nicht eigentlich unter dem Oberbefehl Banners stand, kann man nur annehmen, der französische Hof habe ihm befohlen, zu diesem Angriffe auf Regensburg, um den Reichstag zu sprengen, mitzuwirken.

**) Auf die erste Ahnung der Gefahr hatte der Kaiser an die in Schwaben und Franken stehenden Truppen Eilboten gesendet und ihnen schleunigen Herbeimarsch befohlen. Sie nahten sich von Kehlheim her bereits Regensburg, wodurch der Abzug Banners, der übrigens auch Mangel an Lebensmitteln litt, doppelt nothwendig wurde.

Digitized by Google

Piccolomini nahte sich im März in Eilmärschen den Quartieren Banners, welcher über Eger und Annaberg nach Zwickau und Sachsen enteilte. Der Oberst Slange deckte bei Neuburg vor dem Walde an der Schwarzach den Rückmarsch Banners; vier Tage hielt der tapfere Oberst die Kaiserlichen auf, und mußte sich dann, von allen Seiten umzingelt, ergeben. Als Guebriant von diesem Unfalle hörte, vereinigte er sich mit Banner wieder bei Zwickau. Das vereinigte Heer bezog dann eine Stellung hinter der Saale zwischen Merseburg und Weißenfels.

Die Kaiserlichen unter Piccolomini und die Baiern unter Mercy erschienen bald auch an der Saale, und Banner mußte sich vor ihnen bis Halberstadt zurückziehen. Hier starb Banner am 9. Mai in Folge seiner Ausschweifungen. Er war einer der talentvollsten aber auch grausamsten Generale des dreißigjährigen Krieges, habsüchtig und Genüssen jeglicher Art bis zum Uebermaße ergeben. Ein anderer Feind des Kaisers, der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg war schon am 2. April gestorben.

Jetzt führten das einstweilige Commando des schwedischen Heeres, das noch 18,000 Mann zählte, die Generale Wrangel, Pfuhl*) und Wittemberg. Der Herzog August von Braunschweig belagerte Wolfenbüttel, welches noch fortwährend im Besitze der Kaiserlichen war. Erzherzog Leopold und Piccolomini marschirten über Quedlinburg zum Entsatze heran. Die Braunschweig'schen vereinigten sich mit den Schweden und Franzosen, und am 2. Juli kam es bei Wolfenbüttel zum Treffen, in welchem die Kaiserlichen den Kürzern zogen. Der Graf Guebriant, der zu diesem Siege das Meiste beigetragen hatte, erhielt von seinem Hofe Befehl, nach dem Rheine zu marschiren, und auch die Hessen trennten sich von den Schweden, deren Waffen nun bis zur Ankunft des neuen Generalissimus Leonhard Torstensohn ruhten. Ende August rückten die Kaiserlichen neuerdings zum Entsatze von Wolfenbüttel vor, während die Schweden sich in das Hildesheim'sche wendeten. Der Herzog August hatte die Politik seines Bruders Georg nie ganz gebilligt, er hob die Belagerung auf, und trat mit dem Erzherzoge Leopold Wilhelm in Unterhandlungen. Am 16. Januar kam zwischen dem Kaiser und

*) Dieser resignirte jedoch bald darauf.

Digitized by Google

den Herzogen August, Friedrich und Christian Ludwig von Braunschweig zu Goslar der Friede zu Stande*). Die Herzoge gelobten den Prager Frieden anzunehmen, und Hildesheim zu räumen. Dagegen sagte ihnen der Kaiser die Uebergabe Wolfenbüttels und anderer von seinen Truppen besetzten Städte zu, was jedoch nicht sofort in Erfüllung ging. Der Friede mit den braunschweig'schen Herzogen war zwar ein großer Vortheil für den Kaiser, wurde aber dadurch einigermaßen aufgewogen, daß der seit 1640 regierende Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg gegen die Schweden eine Art von Neutralität beobachtete**).

Was Schlesien betrifft, so hatte der schwedische General Stallhantsch im Jahre 1641 in dieser Provinz große Fortschritte gemacht. Gegen Ende des Jahres aber wurde er von dem kaiserlichen Feldherrn Golz und von den Sachsen unter dem Kurfürsten und dem Herzoge Franz Albert von Sachsen-Lauenburg genöthigt, sowol die Lausitz als Schlesien zu räumen, und sich nach Landsberg zurückzuziehen.

In den Niederlanden schlug der General Lamboy im Verein mit den Herzogen von Soissons und Bouillon, die sich gegen den König von Frankreich empört hatten, den Marschall Chatillon bei Sedan am 6. Juni 1641. Soissons blieb in dieser Schlacht und Bouillon mußte sich unterwerfen. Lamboy vereinigte sich mit dem Cardinal-Infanten, um Aire, welches der Marschall Melleraye belagerte, zu entsetzen, was jedoch nicht gelang***). Im Juli capitulirte Aire, wurde aber im December †) 1641 von dem Cardinal-Infanten und Lamboy wieder eingenommen. In Italien eroberte der Marschall Harcourt alle noch in der Gewalt der Spanier befindlichen festen Plätze Piemonts, namentlich das wichtige Cuneo, welches der Cardinal Trivulzio Statthalter von Mailand und der

*) Dumont, T. VI. P. I. p. 233.

**) Ein anderer Nachtheil war auch, daß der dem Hause Oesterreich so sehr ergebene Herzog Karl III. von Lothringen sich genöthigt gesehen hatte, einen sehr harten Vergleich mit Frankreich einzugehen. Dumont, T. VI. P. I. p. 211.

***) Nach dem Theatr. Europ. IV, p. 561 darum, weil die Truppen Lamboys und des Barons Beck nicht fechten wollten, sondern ihren Sold verlangten.

†) Theatr. Europ IV, p. 564, wo man die weitläufige Capitulation nachlesen mag. Es irrt daher Schels, wenn er IX, S. 119 sagt, daß Aire „gleich wieder von den Spaniern genommen worden sei."

Digitized by Google

Prinz Thomas von Savoyen vergeblich zu entsetzen gesucht hatten, im September 1641. Der Aufruhr in Catalonien dauerte fort, und Spanien hatte in seinem Norden sowol gegen die Catalonier als gegen die Franzosen, welche ihnen beistanden, zu kämpfen. Der Marschall Brezé wurde französischer Vicekönig von Catalonien, und hielt als solcher einen feierlichen Einzug in Barcellona. Im November schlugen die, Taragona belagernden Franzosen unter Haudencourt die Spanier bei Lerida und Almeras, und trieben sie nach Aragonien zurück.

Was den Reichstag zu Regensburg betrifft, wurde derselbe am 10. October 1641 geschlossen. Einer der wesentlichsten Einwürfe gegen den Prager Frieden war gewesen, daß derselbe eine nur sehr unvollkommene Amnestie gewähre. Jetzt drangen die Häuser Braunschweig-Lüneburg und Hessenkassel auf uneingeschränkte Amnestie, und ihre Gesandten gaben zu bedenken, daß ohne eine solche an äußern Frieden wie an innere Ruhe auch nicht einmal zu denken wäre. Dieser Ansicht pflichteten die übrigen protestantischen Reichsstände fast einstimmig bei. Welche Bedenken auch die Katholischen dagegen erhoben, fand sich doch der Kaiser bewogen, am 20. August eine Amnestie*) auch jenen Reichsständen zu bewilligen, welche dem Prager Frieden nicht beigetreten waren. Es wurde in derselben die Bestimmung dieses Friedens erneuert, wonach die Wiedergabe der weltlichen Güter vom Jahre 1630 an, die der geistlichen vom 12. November 1627 geschehen sollte**); die pfälzische Angelegenheit wurde auf besondere Traktate verwiesen, und die österreichischen Erbunterthanen blieben von der allgemeinen Verzeihung ausgeschlossen. Diese Amnestie wurde zwar auch in den Reichstagsabschied vom 10. October 1641 eingeschaltet, aber sie enthielt die, insbesondere von den katholischen Reichsständen begehrte und gebilligte Klausel, daß sie so lange unausgeführt bleiben solle, bis ihr Zweck, wahrhafte Vereinigung der Stände mit dem Reichsoberhaupte auch wirklich erreicht worden wäre***).

*) Man findet dieselbe im Theatr. Europ. IV, p. 451.

**) Vergl. S. 641 des IV. Bandes.

***) Diese Klausel lautet in der kaiserlichen Kundmachungsurkunde der Amnestie vom 20. August 1641: „Und Wir dann ganz billich zu seyn befinden,

Digitized by Google

Diese Clausel mag insofern gutgeheißen werden, als man, wie auch einige katholische Reichsstände bemerkt hatten, selbst durch die unbedingteste Amnestie den Frieden nicht würde haben herbeiführen können. Frankreich und Schweden hatten zu festgewurzelte Absichten auf große und reiche deutsche Provinzen, und jenem lag die Demüthigung des Hauses Oesterreich beider Linien zu sehr am Herzen, um jetzt schon in den Frieden zu willigen. Weit entfernt, ihre Rüstungen zu vermindern, verstärkten die beiden Kronen sie vielmehr, und wenn auch das damals mit dem Kaiser noch unausgesöhnte Haus Braunschweig*) und das mit Frankreich und Schweden engverbündete Hessenkassel hervorhoben, die Erfahrung habe bewiesen, daß nicht die Waffen, sondern Unterhandlungen der Weg zum Frieden wären, so durfte man sich doch nicht mit gebundenen Händen einem Richelieu und einem Oxenstierna überliefern, und Kaiser Ferdinand III. verlangte von dem Reichstage, daß die 60,000 Mann, welche Deutschland auf den Beinen habe**), auf 80,000 Mann vermehrt werden sollten, um den gemeinsamen Feind vom Boden des Reiches zu vertreiben. Aber die Reichsstände erklärten die Bewilligung für unmöglich, indem sie hervorhoben, wie sehr sie durch den langen Krieg in das Verderben gestürzt, wie viele ihrer Städte, Flecken und Dörfer in Trümmern lägen, wie sehr die Be-

daß Alles was hierinnen von Chur-Fürsten und Ständen, und der Abwesenden Räthen und Botschaftern und Gesandten Uns gehorsamst eingerathen, gesucht und gebeten worden, nicht eher statthabe, bis die Zusammensetzung wirklich erlanget und erfolgt: — also wollen Wir, daß alles dasjenige, was von oftbesagter Amnestiae dependirender Restitution halber von Uns bewilliget und verordnet, so lang und viel allerseits unverbindlich und unvorgreiflich sein und verbleiben solle, bis der vorgestellte Zweck und Effectus der wirklichen Vereinigung und Zusammensetzung aller Stände mit Uns, als Ihrem allerhöchsten Oberhaupt, jedoch den Reichsconstitutionen, Religion- und Profanfrieden und Exekutionsordnung gemäß, erlangt und erfolgt, bei welcher einmal gesetzten Cautel und praesuppositio, Wir es auch Unsers Orts bewenden lassen, unangesehen, wohin es wandelbare Glück der Waffen künftig fallen möchte."

*) Vergl. S. 49 dieses Bandes.

**) Davon kamen 25,000 Mann auf den Kaiser, 15,000 auf Baiern, 11,000 auf den Kurfürsten von Cöln, 10,000 auf die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen. Die Truppen der noch mit den Reichsfeinden verbundenen Fürsten wurden natürlich nicht gerechnet, und auch nicht die Besatzungen verschiedener Städte und Festungen.

Digitized by Google

völkerung ihrer Länder und die Einkünfte aus denselben sich vermindert hätten*). Nach zehnmonatlichen Unterhandlungen bewilligte der Reichstag endlich dem Kaiser für das Jahr 1641 einhundertzwanzig Römermonate, es gingen jedoch nur sehr wenige ein**).

In dem Reichstagsabschiede wurden die Städte Münster und Osnabrück zu den Friedensunterhandlungen bestimmt, und festgesetzt, daß alle Reichsstände ihre Bevollmächtigten dahin schicken sollten. Zu Hamburg wurde dann am 25. December 1641 unter Vermittelung des Königs von Dänemark durch den Grafen Lützow, Bevollmächtigten des Kaisers, und durch den Grafen d'Avaux, französischen, und Salvius, schwedischen Bevollmächtigten ein Vertrag in Betreff der zu Münster und Osnabrück zu eröffnenden Unterhandlungen abgeschlossen. Doch wurde dieser Vertrag von Frankreich erst am 21. Mai 1643 ratificirt***).

Wir wenden uns zu den Kriegsereignissen des Jahres 1642. Guebriant war mit den französisch-weimarischen Truppen gegen Ende des vorigen Jahres in das Erzstift Cöln marschirt, um da Winterquartiere zu beziehen †). Die Hessenkassler unter dem Grafen Eberstein vereinigten sich mit ihm am linken Rheinufer, und es wurde Urdingen erobert. Lamboy führte den Befehl über die cölnischen und kaiserlichen Truppen, 9000 Mann, welche in der

*) Namentlich erklärte der Bischof von Bamberg, daß er nicht den funfzehnten Theil seiner Unterthanen mehr habe. Das war zwar eine Uebertreibung, da das Bisthum Bamberg nie eigentlich Kriegsschauplatz gewesen, wenigstens nicht auf lange Dauer: aber Durchmärsche und Winterquartiere wirkten in mancher Beziehung fast so verderblich als der Krieg selbst. Deßwegen wurden auf dem Regensburger Reichstage auch Vorschriften wegen der Durchmärsche, der Einquartierung, der Verpflegung und Zucht der Truppen gemacht, und in den Reichstagsabschied aufgenommen: aber das half sehr wenig, denn der Soldat des dreißigjährigen Krieges war zu sehr an Eigenmächtigkeit gewöhnt, und bei dem häufigen Ausbleiben des Soldes und der überaus mangelhaften Verpflegungskunst war er auf das Plündern fast angewiesen.

**) Daß die 120 Römermonate nur zu einem geringen Theil bezahlt werden würden, scheint man auf dem Reichstage geahnt zu haben, denn im Reichstagsabschiede heißt es, daß auch „die Eidgenossenschaft der dreizehn Orte und die italienischen Vasallen ersucht werden sollen, zu dieser Contributionshülf beizutragen."

***) Dumont, T. VI. P. I. p. 231.

†) Vergl. S. 49 dieses Bandes.

Digitized by Google

Gegend von Hulst und Kempen standen. Der Kurfürst von Cöln, Herzog Ferdinand von Baiern, ertheilte Lamboy den Befehl, sich in keine Schlacht einzulassen, bevor nicht die Truppen des Grafen Hatzfeld*), deren Spitze bereits Andernach erreicht hatte, eingetroffen sein würden. Auch hatten 3000 zu Venloo stehende spanische Truppen den Befehl, sobald es verlangt würde, zu Lamboy zu stoßen.

Dieselben Gründe, welche der Kurfürst hatte, seinem Feldherrn die Schlacht zu verbieten, geboten Guebriant, sie herbeizuführen. Lamboy stand auf der Kempener Heide, und war durch Gräben, Dämme und dichte Gebüsche gedeckt. In einer so vortheilhaften Stellung glaubte er eine Vertheidigungsschlacht annehmen zu dürfen, verlor sie aber am 17. Januar 1642 gegen Guebriant und Eberstein. Lamboy selbst, der Generalwachtmeister Mercy, funfzehn Obersten, eine sehr große Anzahl Offiziere geringeren Ranges, und 3000 Soldaten wurden gefangen, viele Fahnen, sechs Kanonen und das ganze Gepäcke wurden erobert. Zweitausendfünfhundert Kaiserliche und Cölnische blieben auf dem Wahlplatze, während das französisch-weimarische Heer und die Hessen nur 115 Todte und 260 Verwundete gehabt haben sollen**). Die hessischen Reiter hieben 300 lamboy'sche Dragoner auf der Flucht nieder, und der Rest des cölnischen Heeres, 2000 von der Reiterei und den Dienstpferden, wurde von dem Generalmajor Rosen bei Zülpich ereilt, und mit herbem Verluste bis Münster-Eyffel gejagt***). Darauf eroberten die Verbündeten am 26. Januar Neuß, am 7. Februar Kempen, und später verschiedene andere Orte. Hatzfeld war mit seinen Truppen in Bonn und der Umgegend. Guebriant überließ es den Hessen, die gemachten Eroberungen gegen diesen kaiserlichen Feldherrn zu vertheidigen, wobei sie jedoch kein sonderliches Glück hatten, und brach mit seinem Heere nach Thüringen auf, um die Unternehmungen Torstensohns zu unterstützen. Jedoch konnte er diesen Entschluß

*) Der Graf selbst befand sich in Bonn, mit dem Kurfürsten von Cöln die nöthigen Maßregeln zu verabreden.

**) Theatr. Europ. IV, p. 844.

***) Was Lamboy betrifft, wurde er zuerst nach Neuß gebracht, wo er einen vergeblichen Versuch zur Flucht machte. Dann wurde er nebst dem Generalwachtmeister Mercy nach Frankreich gebracht. Guebriant wurde für den schönen Sieg, den er erfochten, zum Marschall von Frankreich ernannt.

Digitized by Google

nicht ausführen, weil der gegen Gustav Horn ausgewechselte bairische Feldherr Johann von Werth sich mit Hatzfeld vereinigte. Er beschäftigte die Kaiserlichen und Baiern den Sommer 1642 über am Rheine, mußte aber im Spätherbste sich nach dem Elsaß zurückziehen, um da die ihm versprochenen Verstärkungen abzuwarten.

Torstensohn, der neue schwedische Oberfeldherr, welcher, obschon an Händen und Füßen gelähmt, und in einer Sänfte getragen, in seinen Kriegsunternehmungen eben so schnell als kühn war, hatte im Spätherbste 1641 das Commando übernommen, und erhielt 8000 Mann Verstärkung aus Schweden. Er bezog die Winterquartiere um Hitzacker, Dannenberg, Uelzen, Salzwedel und andern Orten an der Elbe, und beschloß, aus Gegenden, die so lange unter dem Druck des Krieges geseufzt, und keine hinlänglichen Lebensmittel zur Verpflegung der Truppen darboten, wegzuziehn, und den Schauplatz desselben in die österreichischen Erbländer zu verlegen. Seine Armee war 9000 Mann zu Roß und 12,000 zu Fuß stark, ungerechnet die 4000 Mann des Generals Stallhantsch, welcher, nachdem er Schlesien hatte räumen müssen, in der Mark Brandenburg überwinterte. Mehre in Schlesien von den Schweden besetzt gelassenen Orte wurden von dem Herzoge Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, der in Kaiserliche Dienste getreten war, wieder erobert, und es war Torstensohns nächster Plan, Schlesien abermals in schwedischen Besitz zu bringen. Er brach im Anfange des April auf, marschirte durch die Altmark und die Lausitz nach Schlesien, nahm Sagan, Sohrau und Sprottau weg, erstürmte am 4. Mai 1642 Großglogau, und seine und Stallhantschens Truppen breiteten sich im Lande aus, und bemächtigten sich vieler befestigten Plätze theils durch Sturm, theils durch Capitulation. Torstensohn selbst belagerte Schweidnitz, und schlug am 31. Mai den Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg unfern dieser Stadt auf das Haupt. Die Verwirrung unter den Truppen des Herzogs war so groß, daß er von seiner eigenen Leibschwadron zwei Schüsse erhielt. Er wurde gefangen und starb am 10. Juni zu Schweidnitz, welches sich auf die Kunde von der Niederlage des kaiserlichen Heeres ergeben hatte.

Nach Bezwingung der Stadt Neisse brach Torstensohn nach Mähren auf und beschoß Ollmütz drei Tage lang, worauf der Com-

Digitized by Google

mandant Oberst Minioli, ein Italiener, es schimpflich übergab *). Die Schweden machten in dieser Stadt um so größere Beute, da man aus der ganzen Umgegend die kostbarste Habe in sie geflüchtet hatte. Da jetzt auch Niederösterreich und Wien bedroht waren, wurde ein Aufgebot erlassen, und im Anfange des Juni sammelte sich um Brünn und Znaym eine Armada, deren Stärke auf 20,000 Mann angeschlagen wurde.

Torstensohn gab jedoch den Plan, in Oesterreich einzudringen auf, vielleicht darum, weil der Fürst Rakotzy von Siebenbürgen seiner Aufforderung, vor Wien zu rücken, nicht entsprach. Vielmehr ging der schwedische Feldherr nach Schlesien zurück, die bereits begonnene Belagerung von Brieg mit allem Ernste zu betreiben. Inzwischen rückten der Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini, Ollmütz von dem ständischen Kriegsvolk, das nur auf drei Monate zu dienen verpflichtet war, blokirt lassend, zum Entsatze von Brieg vor. Das kaiserliche Heer soll nahe an 40,000 Mann stark gewesen sein **), vor welcher Uebermacht Torstensohn sich längs der Oder bis Guben zurückzog, wo er sich mit den unter dem Befehl des Generalmajors Wrangel frisch aus Schweden gekommenen Truppen vereinigte. Die Kaiserlichen verloren eine unersetzliche Zeit mit der Belagerung von Großglogau, welches Torstensohn in den ersten Tagen des September entsetzte, dann nach der Lausitz aufbrach, willens in Böhmen einzudringen. Zwar eroberten die Schweden Zittau und Friedland, aber Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini manoeuvrirten, jeder Schlacht ausweichend ***), so geschickt, daß Torstensohn, da er furchtbaren Mangel an Lebensmitteln litt, seinen Plan aufgab, zu Torgau über die Elbe ging, und um die Mitte des Octobers Leipzig zu belagern begann.

Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini rückten von Dresden über Grimma zum Entsatze heran. Torstensohn erhielt, wie er selbst in einem Schreiben erzählt †), die Nachricht von dem Anmarsche

*) Minioli schickte nämlich, wie das Theatr. Europ. IV, p. 925 erzählt, dem Feldmarschall Torstensohn Carta bianca zur Aufsetzung des Accordes, und soll später deßhalb zu Wien enthauptet worden sein.

**) Theatr. Europ. IV, p. 930.

***) Warum sie das thaten, ist bei ihrer Uebermacht nicht wohl einzusehen.

†) Theatr. Europ. IV, p. 938 ff.

Digitized by Google

der Kaiserlichen am 21. October, und bezog, weil er nicht die Stadt hinter sich und den Feind vor sich haben wollte, am 22. eine Stellung auf den Höhen von Breitenfeld. Indem er durch diese Stellung die Straße nach Wittenberg hielt, flößte er seinen Gegnern die Meinung ein, er beabsichtige, die Schlacht zu vermeiden und sich noch weiter zurückzuziehen. Der Erzherzog Leopold Wilhelm beschloß am 23. October (2. November neuen Styls) 1642 den Angriff, aber Torstensohn wartete denselben nicht ab, sondern griff selbst an, noch bevor die Kaiserlichen ihren Aufmarsch, besonders auf dem linken Flügel vollendet hatten. Dieser, Reiterei unter Buchheim, wurde von dem schwedischen rechten Flügel, zehn Reiterregimenter unter Stallhantsch, beim ersten Anlaufe in Unordnung gebracht. Umsonst suchte der Erzherzog der Flucht zu steuern, indem er sich an die Spitze der Regimenter setzte, und die Offiziere durch Ermahnungen, Bitten, Drohungen, ja sogar Schläge antrieb, wieder in die Schlacht zu gehen*). Zwar hatte der rechte Flügel der Kaiserlichen, Reiterei unter Gonzaga und Bruay den schwedischen linken Flügel, zwölf Reiterregimenter unter Königsmark und Slange, welcher letztere im Anfange des Gefechts fiel, zurückgedrängt. Aber dieser Vortheil konnte die Schlacht nicht mehr herstellen, denn nach der schimpflichen Feldflucht der Cavallerie des kaiserlichen linken Flügels konnte Stallhantsch mit seinen Reiterregimentern dem kaiserlichen Fußvolke in den Rücken kommen, und der Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken, nachheriger König von Schweden, verstärkte den gedrängten linken Flügel. Bald ergriff die ganze kaiserliche Reiterei die Flucht, und das Fußvolk von allen Seiten umzingelt, war verloren; 5000 Mann desselben mußten sich gefangen geben, und eben so viele sollen auf der Wahlstatt geblieben sein. Die Schweden eroberten sechsundvierzig Kanonen, eine große Menge Fahnen, und das ganze Gepäcke, büßten aber ihrerseits 4000 Mann an Todten und Verwundeten ein. Ueber die Feldflüchtigen ließ Erzherzog Leopold Wilhelm strenges Gericht halten**).

*) Bericht Piccolominis im Theatr. Europ. IV, p. 919.

**) Das Madlo'sche Regiment hatte das Beispiel zur Flucht gegeben. Es wurde zu Rokyczan in Böhmen von sechs andern Regimentern umringt, und mußte auf Befehl des Erzherzogs Leopold Wilhelm die Waffen zu den Füßen des Feldmarschalls Piccolomini niederlegen. Darauf wurden die Fahnen des

Digitized by Google

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Torstensohn wegen des herben Verlustes, den er an Mannschaft erlitten, den zerstreut fliehenden kaiserlichen Regimentern nicht sofort nach Böhmen nachfolgte. Wie dem immer sei, er nahm die Belagerung von Leipzig wieder vor; erst am 25. November war im Schlosse Pleißenburg Bresche geschossen, worauf der Commandant Oberst Transdorf mit der Besatzung in die Stadt abzog, in welcher der General Schleinitz commandirte. Die Schweden kletterten über die Bresche in das Schloß, und besetzten es. Am 26. November kam die Capitulation zu Stande, durch welche die kursächsischen Truppen und Amtleute freien Abzug und sicheres Geleite nach Dresden erhielten. Die Stadt Leipzig sollte von der Plünderung sich mit drei Tonnen Goldes loskaufen, welche jedoch auf eine Tonne Goldes und dreißigtausend Thaler gemildert wurden. Nach der Einnahme von Leipzig zog Torstensohn zur Belagerung von Freiberg.

Was den Krieg des Jahres 1642 in den Niederlanden betrifft, schlug der nach dem Tode des Cardinal-Infanten Don Fernando zum Statthalter der Niederlande ernannte Don Francesco de Mello Graf von Azumar am 26. Mai die französischen Marschälle Harcourt und Grammont bei Honnecourt, verlor aber selbst so bedeutend an Mannschaft, daß er aus seinem Siege keine großen Vortheile zu ziehen vermochte. Was Spanien angeht, belagerten die Franzosen Perpignan, und König Ludwig XIII. erschien im Mai in Person bei den Belagerungstruppen. Man fand das Kastell, welches Florio d'Avila vertheidigte, so fest, daß man verzweifelte es je erstürmen zu können, und beschloß, es auszuhungern, während die Stadt selbst förmlich belagert wurde. Leganez versuchte vergeblich Perpignan zu entsetzen, denn Haudencourt saß ihm stets in dem Nacken. Am 10. September zogen die Franzosen in Perpignan ein, und mit dem Falle dieser Stadt war die Eroberung der Grafschaft Roussillon vollendet. Auch behaupteten die Franzosen Catalonien und verwü-

---

Regimentes zerrissen, die Befehlshaber zum Schwerte, der zehnte Mann der Gemeinen zum Galgen verurtheilt, doch gewährte der Erzherzog, daß sie von ihren Kameraden erschossen werden durften. Der Oberst und Oberstlieutenant des Regimentes wurden zu Prag vor dem Rathhause enthauptet. Ein Rittmeister, ein Lieutenant, zwei Cornetten und ein Wachtmeister wurden begnadigt, weil sie sich bei frühern Gelegenheiten in hohem Grade ausgezeichnet hatten.

Digitized by Google

steten Aragonien. Der Cardinal und der Prinz Thomas von Savoyen söhnten sich sowol mit der Herzogin-Regentin als mit Ludwig XIII. aus*), und der letztere führte mit Longueville das französisch-savoysche Heer an. Die Spanier verloren Nizza und mehre andere feste Plätze. Tortona wurde von den Franzosen erobert.

Am 4. December 1642 starb der große Cardinal Richelieu, Deutschlands und des Hauses Oesterreich Geißel, aber für Frankreich ein Mann, wie es ihn zur Bändigung des Trotzes und Niedertretung der Macht der Großen bedurfte, und wie er diesem Reiche bei der damaligen Weltlage nothwendig war, um es auf der Bahn zum Principate auf dem europäischen Festlande vorwärts zu treiben. Der Cardinal Mazarin war sein Nachfolger als Premierminister, und der Erbe seiner Politik. Selbst als Ludwig XIII. am 14. Mai 1643 starb, und seine Witwe Anna von Oesterreich die Regentschaft übernahm, wußte Mazarin sie zu bewegen, bei dem ihrem Hause feindlichen Systeme zu beharren.

Wir kommen zu dem Kriegsjahre 1643. Torstensohn belagerte Freiberg**), welches die Besatzung unter Georg Hermann von Schweinitz und die Bürgerschaft mit beharrlichem Muthe vertheidigten. Mehre Stürme wurden abgeschlagen, und als der Feldmarschall Piccolomini mit einem 16,000 Mann starken kaiserlichen Heere bei Dippoldswalde erschien, hob Torstensohn die Belagerung am 17. Februar auf, ging bei Strehla über die Elbe, und verlegte seine an Zahl sehr verminderten Truppen in Erholungsquartiere bis an die Oder. Der Erzherzog Leopold Wilhelm legte den Oberbefehl nieder, welcher dem Grafen Gallas übertragen wurde. Da Piccolomini weder unter noch neben diesem Feldherrn dienen wollte, verließ er die Armee und trat in spanische Dienste***).

*) Man sehe die bezüglichen Verträge in Dumont, T. VI. P. I. p. 253 sq.

**) Man hatte Torstensohn glauben gemacht, Freiberg werde sich nur eine sehr kurze Zeit halten können. Am Neujahrstage 1643 mitten unter der Predigt ließ Torstensohn 18 Schüsse gegen die Stadt thun. Dem Commandanten Schweinitz wurde von schwedischer Seite angedeutet, der Feldmarschall habe ihm die Ehre angethan, ihm seine Armee vorzustellen, und das neue Jahr schießen lassen; hoffentlich werde der Commandant es nicht zum Aeußersten kommen lassen. Schweinitz antwortete, er habe keine Vollmacht, die Stadt zu übergeben, der Feldmarschall möge sich an den Kurfürsten von Sachsen wenden.

***) Piccolomini kam im October 1643 zu Saragossa an, und wurde von

Digitized by Google

Im April brach Torstensohn in die Lausitz ein; Königsmark ging bei Torgau über die Elbe, und zog durch das Voigtland in das Stift Bamberg, welches ausgeplündert wurde. Die schwedische Hauptarmee brach in Böhmen ein, breitete sich über Thurnau und Weißensee bis Leutmeritz aus, und überschritt bei Melnik, welches zerstört wurde, die Elbe. Gallas, der bei Königgrätz stand, hatte die ihm gebotene Schlacht nicht angenommen, worauf Torstensohn an Prag, das er mit einigen Kanonenschüssen begrüßte, vorbei und über Leutomischel nach Mähren marschirte. Gallas folgte ihm, konnte aber nicht hindern, daß er Ollmütz entsetzte und frische Truppen in diese feste Stadt legte. Die kaiserliche Armee blieb so gut wie unthätig, während Torstensohn Kremsier eroberte, Hradisch aber und Brünn vergeblich angriff, dann bei Tobitschau an der March eine feste Stellung bezog, und durch Streifparteien Niederösterreich am linken Ufer der Donau verheeren ließ. Seine Absicht war, zugleich mit dem Fürsten Georg Rakotzy von Siebenbürgen vor Wien zu erscheinen und es zu belagern. Da verließ Torstensohn gegen Ende des Septembers Mähren, ging nach Schlesien, und trat jenen berühmten Zug an, von welchem später die Rede sein wird.

Königsmark wandte sich aus Franken durch Thüringen und Hessen nach Niedersachsen, eroberte im Juli Halberstadt und Osterwick, und ließ Magdeburg blokiren. Gallas hatte den kaiserlichen Oberstwachtmeister Krakow nach Pommern geschickt, wo derselbe sich einiger befestigten Ortschaften bemächtigte, und plündern und brandschatzen ließ. Königsmark eilte über Torgau und Jüterbock nach Pommern, es von dem Feinde zu befreien. Anfangs November ging Krakow, dem Königsmark nichts hatte anhaben können, durch Polen nach Schlesien zurück. Die kaiserliche Hauptarmee stand um Brieg, und es führte, da Gallas in dieser Stadt krank lag, der wieder zu Gnaden aufgenommene General Götz einstweilen den Oberbefehl. Der kaiserliche Generalwachtmeister Graf Buchheim blokirte Ollmütz.

---

dem Könige Philipp IV. sehr gnädig aufgenommen und mit dem Orden des goldnen Vließes geschmückt. Er erhielt jedoch nicht sofort ein Commando, sondern wurde erst im December beordert, nach den Niederlanden abzugehen. Khevenhiller, XIV, S. 268.

Digitized by Google

Die Baiern hatten ihre Winterquartiere in Würtemberg aufgeschlagen, und dieses Land hart mitgenommen. Der Herzog Karl von Lothringen, der das Joch Frankreichs unerträglich gefunden hatte, Johann von Werth, und Mercy *) waren die Anführer des bairischen Heeres und der mit demselben vereinigten Truppen. Guebriant hatte im April Verstärkungen aus Frankreich erhalten, und eröffnete den Feldzug, wurde aber von den Baiern und Lothringern gezwungen, wieder über den Rhein zurück nach dem Elsaß zu gehen. Nach der Eroberung von Diedenhofen schickte Cardinal Mazarin dem Grafen Guebriant eine Verstärkung von 8000 Mann unter dem berühmten Condé **). Guebriant ging im October wieder über das rechte Rheinufer, nahm Rothweil, wo sich die Hauptmagazine der Baiern befanden, ein, starb aber in der eroberten Stadt an einer Wunde, die er während der Belagerung durch eine Falkonetkugel am 17. November erhalten hatte.

Der Feldmarschall Rantzau und General Rosen führten den größern Theil der französisch-weimarischen Armee, welche an Proviant und Fourage Mangel litt, nach Duttlingen. Hier hielten sich die Generale für vollkommen sicher, denn es war Winter, und die gegen Siegmaringen und Möskirch, wo die Baiern cantonnirten, liegenden Wälder und Päße wurden für unwegsam gehalten. Aber Johann von Werth, Mercy, der Herzog Karl von Lothringen, und der kaiserliche General Hatzfeld, der sich mit ihnen vereinigt hatte, überwanden alle Hindernisse, umzingelten Duttlingen, und trennten die cantonnirenden Truppen so vollkommen, daß kein Theil dem andern zu Hülfe kommen konnte. Die Reiterei entfloh ***); das zwischen Möhringen und Duttlingen eingeschlossene Fußvolk mußte sich am 25. November neuen Styls 1643 ergeben; unter den 7000 Gefangenen befanden sich sieben Generale †), acht Obersten und

*) Der Kurfürst von Baiern hatte Mercy zum Feldmarschall, und Johann von Werth zum General über die Cavallerie verordnet.

**) Dieser Feldherr nahm jedoch an dem Feldzuge am obern Rhein keinen Theil, sondern ging von Breisach nach Metz, und verlegte seine übrigen Truppen in Lothringen in Winterquartiere.

***) Sie war von Rosen befehligt, der nach Rothweil eilte, die Leich Guebriants und den krank liegenden Taupadell mit sich nahm, dann durch das Kinzinger Thal nach Freiburg und vollends über den Rhein ging.

†) Rantzau, Syrot, Normantier, Maugiron, Monculier, Schönbeck, Oehm.

Digitized by Google

elf andere Staabsoffiziere. Am Tage darauf ergab sich Rothweil, und die 2000 Mann starke Besatzung wurde kriegsgefangen. Der Ueberfall von Duttlingen ist ohne Zweifel eine der schönsten, bestberechneten und glücklichsten Waffenthaten des dreißigjährigen Krieges. Man nannte solche Ueberfälle des feindlichen Lagers: „Aufschlagen der Quartiere."

In den Niederlanden besiegte der Prinz von Condé*) den spanischen Feldherrn Francesco de Mello am 19. Mai in der Schlacht von Rocroy, und schritt darauf zur Belagerung von Diedenhofen (Thionville), einer der berühmtesten Festungen**) jener Zeit, welche sich am 10. August neuen Styls ergab. In Catalonien erlitt ein spanisches Corps, welches Mirabell belagerte, im März eine Niederlage durch den Obersten Ferasieure; der französische Vicekönig von Catalonien Haudencourt machte in Aragonien beträchtliche Fortschritte; und auch zur See waren die Franzosen gegen die Spanier siegreich. In Italien eroberten die Spanier das verlorene Tortona wieder; dagegen nahmen die Franzosen unter dem Oberbefehl des Prinzen Thomas von Savoyen, unter welchem zuerst Turenne, später Praslin commandirten, Asti, Trino, und einige andere Plätze ein.

Torstensohn war, wie erwähnt***), im September 1643, Allen unerwartet, aus Mähren nach Schlesien aufgebrochen †). Nachdem seine Armee in der Gegend von Oels, Bernstadt und Namslau sich ausgeruht hatte, setzte sie den Marsch fort, ging bei Glogau auf das linke Ufer der Oder, und durch die Niederlausitz nach Zerbst und von da weiter nach Möckern. Die Welt zu täuschen, hatte er

---

Auch der Generalprofoß entging dem Schicksal der Gefangenschaft nicht. Theatr. Europ. V, p. 186.

*) Noch führte er diesen Namen nicht, sondern den eines Herzogs von Enghien: wir wollen ihn jedoch gleich bei seinem berühmteren Namen nennen.

**) Wie stark die Festung gewesen sein muß, ergiebt sich daraus, daß 1400 Mann sie drei Monate lang gegen das Heer Condés vertheidigten. Jeder Entsatz durch Mello war unmöglich, da er nicht nur an sich wenige Truppen hatte, sondern überdies der Prinz von Oranien eine Diversion machte.

***) Siehe oben S. 60.

†) Vor seinem Aufbruche aus Mähren hatte er Olmütz, Mährisch-Neustadt und Eulenburg mit hinreichenden Besatzungen und allem Nöthigen versehn, und alle übrigen befestigten Plätze Mährens, die in seinem Besitze waren, unwehrhaft gemacht.

Digitized by Google

bei Torgau den Bau einer Schiffbrücke begonnen, und aussprengen lassen: seine Armee werde kurze Zeit in Sachsen ausruhen, dann durch die Oberpfalz nach Baiern marschiren und da die Winterquartiere beziehen. Aber er marschirte, wie gesagt, nach Zerbst, und ließ hier das Gerücht unter die Menschen bringen, daß er bei Barby die Elbe überschreiten, und die Winterquartiere im Halberstädt'schen und Magdeburg'schen nehmen werde. Er marschirte elbabwärts nach Sandau, und ließ bei Tangermünde Anstalten zum Bau einer Brücke treffen. Endlich erreichte er Havelberg, und da er nun durch nichts mehr an Ausführung seines Unternehmens gehindert werden konnte, so offenbarte er den versammelten Offizieren das Geheimniß des Zuges, indem er ihnen den Befehl der Königin Christine, Dänemark zu bekriegen, kund machte und ihnen gute Winterquartiere in Holstein versprach.

Gallas folgte dem Feldmarschall Torstensohn, dessen Bewegungen und Zwecke ihm wie Allen ein Räthsel waren, überaus langsam und behutsam nach. Schließlich begnügte er sich, da er Torstensohn erreichen weder konnte noch wollte, die festen Plätze Schlesiens zu blokiren. Der kaiserliche General Bruay blokirte vom 5. December 1643 an Zittau in Sachsen; am 16. langte die kaiserliche Hauptmacht unter Gallas und Götz an, die förmliche Belagerung begann, und am letzten Tage des Jahres capitulirte der schwedische Commandant Oberst Reichwald.

Wir kommen zu dem Kriegsjahre 1644. Torstensohn hatte noch im December des vorigen Jahres Holstein überschwemmt, und sich der Festung Christianpreis bemächtigt, während der General Mortaigne Pinneberg und Breitenberg einnahm, der General Wrangel aber gegen Rendsburg marschirte und es in kurzer Zeit in seine Gewalt bekam. Erst am 16. Januar 1644 erging das Kriegsmanifest Schwedens gegen Dänemark, in welchem als Hauptgrund der Eröffnung der Feindseligkeiten hervorgehoben wurde, daß die Dänen sich bei Erhebung des Sundzolles große Bedrückungen der schwedischen Schiffe hätten zu Schulden kommen lassen *). Der eigentliche Kriegsgrund war aber, daß Schweden sehr wohl wußte, wie König Christian IV. sich nur deßhalb zum Friedensvermittler

*) Man findet das schwedische Manifest vom 16. Januar 1644 im Theatr. Europ. V, p. 224—44.

Digitized by Google

aufgeworfen, um, wenn irgend möglich, die Schweden zu hindern, deutsche Provinzen zu erwerben; daß er ferner mit dem Kaiser Ferdinand III. in Unterhandlungen stand, um den Schweden eine Diversion zu machen, weßwegen er auch wirklich im Jahre 1643 zu rüsten begonnen hatte.

Die Rüstungen waren aber keineswegs soweit gediehen, daß dem Feldmarschall Torstensohn, der den Dänen so unvermuthet über den Nacken kam, ein erheblicher Widerstand entgegengesetzt werden konnte. Zwar ging das Gerede, König Christian habe 16,000 Mann auf den Beinen, aber dem war nicht so; vielmehr brachte Torstensohn binnen wenigen Wochen alle dänischen Besitzungen auf dem Festlande in seine Gewalt, und würde, wäre im Winter des Jahres 1644 der Belt zugefroren gewesen, sicher auch die Inseln angegriffen und dem Könige in seiner Hauptstadt den Frieden diktirt haben. Gleichzeitig eroberte Gustav Horn die dänische Provinz Schonen; auch zur See waren die Dänen unglücklich, und der dänische Admiral Peter Gall, ein sechzigjähriger Greis, wurde enthauptet, weil er die schwedischen Schiffe aus dem Hafen von Kiel hatte entwischen lassen. Bei der Insel Fehmern endlich wurde die dänische Flotte durch den schwedischen Admiral Anckerhelm am 13. October 1644 fast ganz vernichtet.

Während Torstensohn in Holstein einrückte, blieb Königsmark mit zwölf Reiterregimentern und einigem Fußvolk am linken Ufer der Elbe, erpreßte von dem Stift Hildesheim 30,000 Reichsthaler, und rückte gegen die Stifter Bremen und Verden, um den Erzbischof Friedrich, Sohn des Königs von Dänemark zu hindern, im Rücken der schwedischen Hauptmacht etwas zu unternehmen. Als aber im Anfange des Jahres 1644 die Kaiserlichen in Sachsen sich immer mehrten, eilte Königsmark mit dem größern Theile seiner Reiterei dahin, und verproviantirte Leipzig. Der General Hatzfeld hatte Befehl, sich mit dem Erzbischofe von Bremen zu vereinigen, aber der Zug blieb unausgeführt. Als dann der kaiserliche Oberbefehlshaber Gallas mit der Hauptmacht in Sachsen einrückte, ging Königsmark an die Weser und nach dem Erzstifte Bremen zurück, wo der Erzbischof einige, jedoch nicht sehr erhebliche Vortheile über die dort zurückgelassenen Truppen des ebengenannten schwedischen Feldherrn erfochten hatte.

Digitized by Google

Kaiser Ferdinand fühlte sich verpflichtet, dem Könige von Dänemark Hülfe zu leisten, und hoffte zugleich, die schwedische Hauptmacht auf dem Cimbrischen Chersones einzuschließen. Zu dieser wichtigen Unternehmung konnte aber nicht die ganze kaiserliche Armee verwendet werden, denn Götz und Buchheim mußten den Fürsten Georg Rakotzy von Siebenbürgen bekriegen, und Ladislaus von Waldstein wurde mit der Belagerung von Ollmütz beauftragt. Wenn das Unternehmen gegen Torstensohn gelingen sollte, so mußte der Oberbefehlshaber Gallas mit der äußersten Schnelligkeit zu Werke gehen, um ihn zwischen zwei Feuer, dem der kaiserlichen Armee und jenem der dänischen zu bringen. Gallas brach aber erst im Mai aus Böhmen auf, und zu der Zeit war die Voraussetzung, Hatzfeld werde sich mit dem Erzbischofe von Bremen vereinigen können, schon zu Wasser geworden. Gallas zog Hatzfeld, so wie die Corps der früher schon in Sachsen eingerückten Generale Bruay und Colloredo an sich, marschirte an Leipzig vorbei, überschritt bei Bernburg die Saale, bei Werben die Elbe, vereinigte sich mit einem dänischen Corps von 2000 Mann, und seine Vordertruppen nahmen im Anfange des August das schlechtverwahrte Kiel weg*). Torstensohn, der inzwischen alle festen Plätze von Jütland und Schleßwig bezwungen hatte, zog seine Armee bei Rendsburg zusammen, marschirte eine Meile von dem kaiserlichen Lager vorbei, und ging dann über Segeberg und Oldeslohe nach Ratzeburg. Gallas zog sich nach Lauenburg zurück, wo er sich von den Dänen trennte, die Elbe überschritt, an die Saale marschirte, und bei Bernburg im Anfange des Septembers ein befestigtes Lager bezog. Torstensohn ging bei Boitzenburg über die Elbe, vereinigte sich bei Halberstadt mit Königsmark, überschritt die Saale, und schnitt Gallas dadurch von Sachsen und Böhmen ab. Nachdem Gallas eine Woche in seinem unangreifbaren Lager ausgehalten, wurde er durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen, sich nach Magdeburg**) zurückzuziehen, sich mithin von

*) Die kursächsischen Truppen hatten sich diesem Zuge, welcher, falls er glückte, den schwedischen Waffen in Deutschland verderblich geworden wäre, nicht angeschlossen, sondern blieben zurück, und eroberten einige von den Schweden besetzte sächsische Städte, wie Chemnitz, das Schloß von Rochlitz u. s. w.

**) Hier waren schon kursächsische Hülfstruppen unter dem General Enkefort eingerückt. Theatr. Europ. V, p. 567.

Digitized by Google

den kaiserlichen Erbstaaten noch mehr zu entfernen. Torstensohn rückte nach und blokirte Gallas in der ebengenannten Festung. Da die sämmtlichen Pferde der noch ziemlich zahlreichen Cavallerie wegen Futtermangels umkommen hätten müssen, brachen die Generale Bruay und Enkefort mit ihr in der Nacht zum 21. November aus Magdeburg auf; aber dem wachsamen Torstensohn blieb dies nicht verborgen, er ging mit seiner und hessischer Reiterei bei Aaken nach dem rechten Elbufer, kam den Kaiserlichen bei Wittenberg zuvor, und zwang sie, sich nach Jüterbock zu wenden. Hier kam es am 23. November zu einem Reitergefechte, in welchem Torstensohn den vollkommensten Sieg davontrug. Der schwedische Oberfeldherr ging bei Aaken wieder über die Elbe zurück, zog nach Sachsen, und übertrug die Einschließung von Magdeburg dem General Königsmark. Gallas, der mit der Infanterie und zwei Reiterregimentern in dieser Stadt zurückgeblieben war*), wußte, weil die Hungersnoth den höchsten Gipfel erreicht hatte, kein anderes Mittel, als sich durchzuschlagen. Das konnte erst ausgeführt werden, als die Elbe mit Eis ging, und die Brücken der Schweden zerriß. Er kam glücklich nach Wittenberg und von da nach Böhmen, aber 2000 Mann waren Alles, was er von der schönen und zahlreichen Armee**), die er im Sommer nach Holstein geführt hatte, zurückbrachte. Ohne Schlacht hatte Torstensohn triumphirt, ohne Schlacht war die kaiserliche Armada vernichtet worden.

Die Niederlage des französisch-weimarischen Heeres bei Duttlingen verwundete den französischen Nationalstolz in dem Grade, als sie dem deutschen schmeichelte***), und der Cardinal Mazarin beschloß, den Schimpf, der den Waffen Frankreichs angethan worden, zu rächen. Turenne, welcher aus Italien berufen wurde, fand die Trümmer der Armee in einem sehr traurigen Zustande, und verlegte

*) Er war in der Neustadt eingeschlossen.

**) Hatzfeld indeß hatte schon im Sommer Befehl erhalten, die Kurbaiern am Oberrhein zu verstärken.

***) In ganz Deutschland sagte man, „die Franzosen hätten ihren Prozeß zu Rothweil verloren und nach Lauffenburg appellirt.“ Zu Rothweil saß nämlich in jener Zeit ein kaiserliches Hofgericht, und nach Lauffenburg am Rheine war ein großer Theil der, dem Ueberfalle von Duttlingen entronnenen Franzosen geflohen.

Digitized by Google

sie in Lothringen in Winterquartiere*). Erst spät 1644 erhielt der französische Feldherr Verstärkungen. Inzwischen nahm der bairische Feldmarschall Mercy Ueberlingen, das im Jahre zuvor von Wiederhold, dem Commandanten von Hohentwiel, überrumpelt worden war, nach viermonatlicher Einschließung am 10. Mai durch Capitulation ein, und blokirte hierauf die ebengenannte Festung. Als Turenne endlich Verstärkungen erhalten hatte, ging er Mitte Juni über den Rhein, um die zerstreut liegenden Truppen der Baiern und ihrer Verbündeten anzugreifen. Mercy aber, der zeitig Kunde von dem Marsche der Franzosen hatte, zog schnell sein Heer zusammen, und da dasselbe jenem Turennes weit überlegen war, wagte der französische Feldherr den Angriff nicht, sondern ging über den Rhein zurück. Mercy ließ das uneinnehmbare Hohentwiel blokirt, und marschirte mit der Hauptmacht gegen Freiburg, welches belagert wurde. Jetzt ging Turenne wieder nach dem rechten Rheinufer, die Stadt zu entsetzen: aber Mercy wählte mit dem größern Theile seiner Truppen, während der andere Freiburg ängstigte, eine so treffliche Stellung, daß der französische Feldherr seinen Zweck nicht erreichen konnte, vielmehr zusehen mußte, wie die Stadt am 28. Juli übergeben wurde. Unmittelbar darauf vereinigte Condé, welcher 6000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter von der Mosel herbeiführte, sich mit Turenne. Die Armee Condés und Turennes war jetzt 22,000 Mann stark, jene Mercys nur 15,000, und es ereignete sich eine der interessantesten Schlachten des dreißigjährigen Krieges, jene bei Freiburg**).

Mercy hatte folgende Vertheidigungsstellung genommen, und es

*) Turenne ließ auch mehre Streifzüge nach der Freigrafschaft Burgund, die noch immer nicht ganz von den Franzosen bezwungen war, unternehmen.

**) Freiburg liegt am rechten Ufer der Treisam, die Schlacht wurde am linken geliefert. Der Berg, genannt die Burghalde, erhebt sich links von Freiburg und ist durch ein enges Thal vom Flusse geschieden. Ein anderes Thal, das von dem Mühlenbache durchströmt wird, trennt die Burghalde von einem mit ihr parallelen Höhenzuge. Beide Gebirge und das sie scheidende Thal des Flusses liegen links der Straße von Freiburg nach Breisach, in welche bei dem zweiten Höhenzuge jene von Basel einmündet. Zwischen der Treisam und dem Gebirge ist die Gegend eben; rechts der Straße von Breisach aber dehnt sich ein Wald aus, durch welchen die von Thingen und Opfingen kommenden Wege führen.

Digitized by Google

würde sie allein hinreichen, um die Talente dieses großen Heerführers zu beurkunden. Die Verschanzungen und Verhaue, welche alle Zugänge am linken Ufer der Treisam nach Freiburg sperrten, waren von dem Fußvolk besetzt. Und zwar waren alle Höhen links der Breisacher Straße, von Wendlingen an, verschanzt, und dort, wo die Baseler Straße in sie einmündet*), war ein geschlossenes Werk angebracht, und von 600 Mann besetzt. Die Reiterei stand in der Ebene, und hatte das Gebirge zur Linken, die Treisam zur Rechten, den Wald vor der Front. Daß Mercy alle durch den Wald führenden Wege abgraben und verhauen hatte lassen, bedarf bei einem so vorsichtigen Heerführer kaum der Erwähnung. Diese Stellung konnte nicht umgangen werden, und sie war zugleich so fest, daß Condé trotz seiner Uebermacht sie schwerlich angegriffen haben möchte, wenn nicht die Schmach von Tuttlingen in seiner Seele gebrannt hätte. Er befahl Turenne, der den linken Flügel anführte, die Baiern aus dem Walde zu vertreiben, während er selbst mit dem rechten die Verschanzungen zu erstürmen gedachte. Diese beiden Angriffe mußten, sollten die Baiern entschieden geworfen werden, gleichzeitig stattfinden. Aber Turenne hatte einen weiten Weg zurückzulegen, um zu seinem Angriffsziele zu gelangen, und in Folge der vorausberechneten Zeit seines Eintreffens rückte Condé erst um fünf Uhr Abends am 3. August des Jahres 1644 von Wolfenweiler gegen die Schanzen auf den Bergen vor. Der größere Theil seiner Reiterei blieb in dem vorliegenden Thale, der Rest folgte dem Fußvolke, welches drei Angriffscolonnen, staffelförmig marschirend, bildete. Die Franzosen erstiegen die Weinberge und räumten die Verhaue auf; als sie aber zwischen diesen und den Verschanzungen angelangt waren, empfing sie ein so mörderisches Geschütz- und Kleingewehrfeuer, daß ihr Angriff in das Stocken gerieth. Da stieg der unerschrockene Condé vom Pferde, trat an die Spitze des Regiments Conti, dem das von dem Grafen Turenne befehligte Regiment Mazarin folgte, rückte gegen die Schanzen vor, schleuderte seinen Commandostab hinein. Das wirkte. Mit unbeschreiblichem Ungestüm stürzten die Franzosen vorwärts, erstürmten die Schanzen, und vertrieben die Baiern, welche jedoch keineswegs in Unordnung flohen, sondern auf den rückwärtigen bewaldeten Höhen

*) Man vergleiche die vorige Note.

Digitized by Google

links von Wendlingen eine neue Stellung nahmen. Condé setzte sich in den eroberten Verschanzungen fest, und ließ unaufhörlich die Trommeln rühren und die Trompeten schmettern, damit Turenne von seinem Siege wisse und kräftiger als je vordringe. Aber der letztgenannte Feldherr hatte zwar nach und nach alle Verhaue im Walde genommen, doch erst zur Nacht traf er am Saume desselben ein, und es wurde jedes Hervorbrechen, das seine Reiterei versuchte, von den Baiern zurückgewiesen.

Während der Nacht zog Mercy ab, und nahm eine neue Stellung auf der Burghalde, dem Berge links von Freiburg und der Treisam*). Condé griff den 4. August nicht an, gönnte vielmehr seinen Truppen Ruhe**). Mercy dagegen nützte die ihm auf so unverhoffte Weise gegönnte Zeit, seine neue Stellung durch Schanzen und Verhaue zu decken. Hinter ihnen auf der Burghalde stand das gesammte Fußvolk und Geschütz, und unter dem Schutze der Kanonen von Freiburg hielt die Reiterei zwischen dem Fuße des Berges, der die Burghalde heißt, und der Treisam.

Der Morgen des 5. August 1644, der zweite Schlachttag von Freiburg, dämmerte auf. Condé ließ drei Colonnen zum Angriffe der bairischen Stellung bilden: die erste, das Fußvolk Turennes, war gegen den linken Flügel der Burghalde, die zweite, Condés Fußvolk, war gegen die Mitte der Burghalde bestimmt, und die dritte war angewiesen, Scheinangriffe gegen den rechten Flügel derselben zu machen. Die französische Reiterei hielt rechts vorwärts der bairischen Stellung bei Haslach, um das Vorbrechen der Reiterei Mercys zu hindern; die weimarische Reiterei dagegen folgte der ersten und zweiten Angriffscolonne.

Unterhalb Merzhausen, welches links der bairischen Stellung lag, überschritt die französische Armee den Mühlenbach. Die Vor-

*) Siehe die Anmerk. **) S. 67.

**) Da Condé am 3. August um 5 Uhr des Abends erst in Wolfenweiler sich zum Angriffe in Bewegung gesetzt hatte, konnten seine Truppen höchstens zwei Stunden im Gefechte gewesen sein. Bedenkt man, daß Schlachten nicht selten zehn bis zwölf Stunden dauern, und daß hier die Truppen eine ganze Nacht zur Ruhe hatten, so war entweder die Nothwendigkeit dieser nicht das Motiv, weßwegen er am 4. August Mercy nicht angriff, oder er hat einen Fehler begangen. Wie dem immer sei, das Stillverhalten am 4. August war schädlich, wie man oben aus dem Texte ersehen wird.

Digitized by Google

truppen des Turenne'schen Fußvolks oder des rechten Flügels führte l'Echelle; die des Condé'schen Fußvolkes oder des linken Flügels wurden von Espenan befehligt. Diese beiden Anführer verdarben die Schlacht. Sie warfen die am Fuße des Berges stehenden Posten der Baiern zurück, und drangen, erhitzt von dem Erfolge, in blindem Ungestüm gegen die Hauptstellung vor, nicht bedenkend, daß die Hauptcolonnen noch zu weit zurück waren, um von ihnen unterstützt werden zu können. Die Vortruppen wurden unter fürchterlichem Verlust zurückgeworfen, und einer der sie anführenden unvorsichtigen Generale, l'Echelle, blieb auf dem Platze. Furcht befiel die ganze Linie des französischen Fußvolkes, und sie wich aus dem Geschützbereiche der Baiern. Condé stellte schnell die erschütterte Ordnung her, vereinigte die zweite und dritte Colonne in eine einzige, schwenkte mit ihr links ab, und führte sie zum Angriffe der rechten Flanke der bairischen Stellung, welche durch einen großen Verhau in der Nähe der Lorettokapelle gedeckt war. Die Franzosen kämpften mit der größten Tapferkeit, nahmen den Verhau mehre Male, wurden aber von den Baiern stets wieder vertrieben. Letztere behaupteten sich schließlich, und wurden dabei von einem Theile der Dragoner, welche abgesessen waren und zu Fuße kämpften, wirksam unterstützt. Auch die Angriffe Turennes, der mit dem Fußvolke des rechten Flügels die Burghalde zu erstürmen suchte, mißlangen gänzlich. Die Geschütze der Baiern, vortrefflich aufgestellt und kreuzweise feuernd, streckten ganze Reihen der Franzosen nieder, welche in solchen Schreck geriethen, daß Regimenter die Flucht ergriffen, daß weder die Bitten noch die Drohungen Condés, Turennes und der übrigen Kriegsobersten sie zum Stehen und Ausharren bewegen konnten. Johann von Werth, dem das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, unterstützte die bairische Infanterie mit Kraft, und vervollständigte mit seiner Reiterei den Sieg. Am Abend zog Condé sich über Langendenzlingen in das Elzthal zurück. Die Franzosen verloren zwei Generale*) und 5 bis 6000 Mann an Todten und Verwundeten. Die Baiern büßten den Generalfeldwachtmeister Caspar von Mercy**),

*) Das Theatr. Europ. V. p. 434 nennt sie Graf von Roussillon und Marquis von Morbelier.

**) Wahrscheinlich derselbe, der in der Schlacht auf der Kempener Heide gefangen worden war, und ausgewechselt worden sein mag.

Digitized by Google

Bruder des commandirenden Feldmarschalls, und 1200 Mann, ungerechnet die Verwundeten, ein. Johann von Werth und andere Generale, von frühester Jugend auf im Kriege erzogen, bekannten, daß sie nie ein so blutiges Treffen wie das von Freiburg gesehen*).

Mercy hatte zwar eine der schönsten Vertheidigungsschlachten, die je geliefert worden sind, gewonnen, aber auch in den Tagen des 3. und 5. August sehr viele Mannschaft verloren. Die Franzosen blieben fortwährend um ein Drittheil überlegen, und Condé manoeuvrirte in seinem Rücken, um ihm die Verbindung mit Villingen, folglich mit Schwaben, abzuschneiden. Dadurch wurde Mercy genöthigt, die Stellung bei Freiburg, in welchem eine starke Besatzung blieb, zu verlassen, um den Franzosen zuvorzukommen. Das gelang ihm allerdings nach einem Gefechte mit der weimarischen Cavallerie unter Rosen, welcher Befehl hatte, bei St. Peter die Baiern so lange aufzuhalten, bis Condé anlangen würde: aber der größte Theil des Gepäckes und Geschützes, und die Kriegskasse gingen verloren. Die Franzosen hätten Mercy bei ihrer Uebermacht viel weiter zurücktreiben können, aber Condé hielt es für zweckmäßiger, der Städte und Festungen am Rhein sich zu bemächtigen, da sein Gegner in Folge der großen Verluste an Mannschaft und Heergeräthe einstweilen unschädlich war. Der bairische Feldherr bezog ein Lager bei Neckarulm, hier die Ankunft Hatzfelds zu erwarten, welche jedoch viel zu spät erfolgte, als daß Condé an Ausführung seiner Absicht gehindert werden konnte. Manheim, Speier und Worms ergaben sich ohne Widerstand; selbst der tapfere Oberst Bamberger**), Commandant von Philippsburg capitulirte am 9. September nach kurzer Einschließung und ohne auch nur einen einzigen Sturm ausgehalten zu haben. Man war so nachlässig gewesen, diese wichtige und schwer einzunehmende Festung weder mit genügender Besatzung noch mit hinreichender Munition zu versehen***). Mercy brach nach seiner

*) Theatr. Europ. l. c.

**) Siehe S. 642 das IV. Bandes.

***) Die Besatzung von Philippsburg zählte nur 600 Mann, und es waren nur zwölf Tonnen Pulver vorräthig. Oberst Bamberger hatte zwar dem Generalcommissar Schäffer 12,000 Thaler gegeben, um Pulver zu kaufen, dieser aber war saumselig und meinte, es werde sobald keine Noth damit haben. Theatr. Europ. V, p. 539.

Digitized by Google

Vereinigung mit Hatzfeld zur Rettung von Mainz auf, welches sich jedoch am 16. September im Angesicht des kaiserlich-bairischen Heeres ergab. Da die Franzosen auch Landau und Germersheim wegnahmen, beherrschten sie den Rhein von Lauffenburg bis hinunter nach Mainz. Condé kehrte nach Eroberung dieser Städte nach Paris zurück, und übergab Turenne den Oberbefehl. Die Franzosen und Weimar'schen bezogen ihre Winterquartire von Basel bis an die Mosel, und die Kaiserlichen und Bairischen in Schwaben und Franken*).

In den Niederlanden eroberten die Franzosen unter dem Herzog Gaston von Orleans am 28. Juli 1644 Grävelingen, und der Prinz von Oranien nahm am 6. September Sas van Gent, den Schlüssel von Flandern. Piccolomini, der neue spanische Oberbefehlshaber in den Niederlanden, hatte zu wenige Streitkräfte, um die Einnahme dieser und anderer festen Plätze zu hindern. In Spanien hatte König Philipp in Person bei seinem Heere sich eingefunden, das Lerida belagerte, welches, nachdem Haudencourt es vergeblich zu entsetzen gesucht hatte, am 2. September capituliren mußte. In Italien befehligte der Prinz Thomas das französische und savoyische Kriegsvolk, richtete aber, mit Ausnahme, daß er einige kleinere feste Plätze im Mailänd'schen einnahm, nicht sonderlich viel aus.

Im Jahre 1644 wurde der Kaiser auch mit dem Fürsten Georg Rakotzy von Siebenbürgen in Krieg verwickelt. Zwar hatte Rakotzy sowohl im Jahre 1639, als Banners Schaaren bis nach Mähren vordrangen, und auch im Jahre 1642, als Torstenson Ollmütz eroberte, den Einladungen Frankreichs und Schwedens, sich gegen den Kaiser zu erklären, kein Gehör gegeben, aber doch die Verlegenheit Ferdinands III. benutzt, um ohne Widerspruch von dessen Seite seinen Sohn zum Nachfolger im Fürstenthume Siebenbürgen wählen zu lassen. Der Sultan genehmigte die Wahl, und so konnte Rakotzy hoffen, dieses schöne Land in seiner Familie erblich zu machen. Aber sein Ehrgeiz, sein Länderdurst ließen ihn um so weniger ruhen, da er in Ungarn auf eine zahlreiche Partei zählen durfte, welche wegen des Umsichgreifens der Jesuiten im äußersten Grade erbittert war,

*) Was die Hessenkasseler betrifft, hatten sie sich im Jahr 1644 mit den Truppen des Kurfürsten von Cöln und des Herzogs Karl von Lothringen mit abwechselndem Glücke herumgeschlagen.

Digitized by Google

ihre Vertreibung wollte, und unbedingte Religionsfreiheit verlangte. Er nahm daher bereitwillig die Gesandten auf, welche Torstensohn im Namen der Königin Christina von Schweden, und auch Frankreich im Februar 1644 nach Siebenbürgen schickten. Auf den Antrag eines Trutz- und Schutzbündnisses, den sie ihm machten, stellte er am 26. April folgende Bedingungen*) seines Eingehens in dasselbe:

Vor Allem muß der Sultan dem Fürsten die Einwilligung zum Kriege gegen den Kaiser Ferdinand geben**), und die Zusage ertheilen, daß er ihm im Falle der Noth Beistand leisten, und ihm zur Wiedererlangung von Siebenbürgen, sollte er es verlieren, mit seiner ganzen Macht behülflich sein werde. Die Kronen Schweden und Frankreich und ihre Verbündete müssen sich verpflichten, im Falle Georg Rakotzy, seine Gemahlin oder Kinder Siebenbürgens und ihrer Besitzungen beraubt würden, ihm, ihr oder ihnen 40,000 Reichsthaler jährlich zu zahlen, bis Siebenbürgen entweder wieder erlangt, oder eine Entschädigung ausgemittelt wäre. Die Verbündeten zahlen dem Fürsten im ersten Kriegsjahre 200,000, in den folgenden je 150,000 als Hülfsgelder, und verpflichten sich, ihm 3000 Mann gutes ausländisches Fußvolk, das unbedingt unter seinem Commando steht, zu stellen und zu unterhalten. Die Verbündeten sollen ohne Vorwissen und ausdrückliche Einwilligung des Fürsten Rakotzy, der siebenbürgischen und ungarischen Stände, und im Falle seines Hintrittes, seiner Gemahlin, Nachfolger und Erben keinen Waffenstillstand oder Frieden schließen.

Feldmarschall Torstensohn genehmigte aus seinem Lager zu Tobitschau am 10. Juli 1643 nicht nur alle von dem Fürsten gestellte Bedingungen, sondern versprach sogar, daß derselbe, wenn er in seinem eignen Lande angegriffen würde, nicht nur mit 3000 Mann, sondern mit weit mehr unterstützt werden solle. Auch die französischen Bevollmächtigten genehmigten die gestellten Bedingungen, und es verwendete sich der Gesandte Frankreichs in Constantinopel bei

*) Man findet sie im Theatr. Europ. V, p. 403 u. ff., wie auch in Dumont, T. VI. P. I. p. 273.

**) Der Sultan hatte am 19. März 1642 zu Szöny den Waffenstillstand mit dem Kaiser auf zwanzig Jahre verlängert, folglich durfte der ihm tributpflichtige Fürst von Siebenbürgen nicht eigenmächtig Krieg mit Ferdinand III. anfangen.

Digitized by Google

dem Großvezier, daß dem Fürsten die Erlaubniß zum Kriege gegen Ferdinand III. ertheilt werde. Rakotzy erhielt diese Erlaubniß, nachdem er ein Geschenk von 25,000 Thalern gemacht und gelobt hatte, für die Gespanschaften, die er in Oberungarn machen würde, Tribut zu zahlen, wogegen die Pforte versprach, daß die Tataren in Polen einfallen würden, um des Kaisers Schwager den König Wladislav zu hindern, ihm gegen den Fürsten von Siebenbürgen Hülfe zu leisten.

Ferdinand III., von allen diesen Umtrieben wohl unterrichtet, schickte am 29. Juni 1643 den Grafen Hermann von Czernin mit prachtvollen, auf 80,000 Gulden geschätzten Geschenken*) für den Sultan als Botschafter nach Constantinopel, um den Bestrebungen des Fürsten Georg Rakotzy entgegenzuwirken. Dieser dagegen rüstete, und ging nach Patak, wo sich die Mißvergnügten Oberungarns um ihn sammelten.

Obschon der Zug, welchen Torstensohn gegen Dänemark unternahm**), es zur Gewißheit erhob, daß Georg Rakotzy sich im Jahre 1644 nicht werde mit den Schweden vereinigen können, und obschon der kaiserliche General Buchheim mit einem beträchtlichen Corps gegen ihn zu rücken bestimmt war, erließ er doch am 17. Februar 1644 aus Kallo ein Manifest an die Ungarn***), worin er sie aufforderte, dem Beispiele der Niederländer, Catalaunen und Portugiesen zu folgen, für die Rechte Ungarns und die Freiheit der protestantischen Religion die Waffen zu ergreifen, und sich mit ihm, der das bereits gethan, zu vereinigen†). Kaiser Ferdinand III. erließ unter dem

*) Wem es interessirt, findet ihr Verzeichniß im Theatr. Europ. T. V. p. 406. Das Gefolge des Gesandten bestand aus 200 Personen, und außer den Summen, die ihm aus dem Kaiserlichen Zollamte gezahlt wurden, wendete er aus eigenem Vermögen 30,000 Dukaten für die Gesandtschaft auf.

**) Siehe S. 63 ff. dieses Bandes.

***) Man findet es im Theatr. Europ. V, p. 287.

†) Rakotzy sagte in dem Manifeste, daß sich mehre der vornehmsten Ungarn an ihn gewendet hätten, und hob als deren Klagepunkte hervor: daß die Geistlichkeit und der Hof seit 1619 getrachtet, das Wahlreich Ungarn den übrigen österreichischen Staaten erblich einzuverleiben; — daß katholische Geistliche in Ungarn auch weltliche Aemter besäßen; — daß die Erbgüter den rechten Erben entzogen und der katholischen Geistlichkeit eingeräumt worden wären; — daß man keinem Evangelischen ein Amt anvertraut, und wenn es ja geschehen, ihm die Hände gebunden habe; — daß man die Gravamina der Ungarn nicht habe

Digitized by Google

23. Februar aus Wien ein Gegenmanifest an die Ungarn*), worin er ihnen offenbarte, daß Rakotzy mit Frankreich und Schweden in Bund getreten, daß er von den Türken die Erlaubniß zum Kriege erkauft, und daß seine eigentliche Absicht auf die Zerstückelung des Reiches Ungarn gehe.

Wiewohl Ferdinand III. die Ungarn in ergreifenden Worten zur Treue ermahnt hatte, waren sie doch an viele Gemüther verschwendet. So trieben zu Kaschau Besatzung und Bürger den Commandanten Grafen Forgatsch aus der Stadt, und überlieferten sie dem Fürsten Georg Rakotzy. Szathmar, Huszt, Szendrö und andere Orte fielen gleichfalls in seine Gewalt. Die Regimenter, welche Buchheim zu Presburg gesammelt hatte, und die der Palatin Niklas Esterhazy mit einigen Tausend Ungarn unterstützte, konnten wegen des Schnees und der hochangeschwollenen Gewässer nicht so eilig marschiren, als es Noth gethan hätte. Dagegen wurde das Heer Rakotzys um 1000 Walachen und um 1000 Moldauer verstärkt. Auch die Türken hatte er um Beistand gebeten, und dieser soll ihn zugesagt worden sein**); jedoch hatte der kaiserliche Botschafter in Constantinopel so viel ausgewirkt, daß der Sultan dem Fürsten Georg, der dreizehn ungarische Comitate haben wollte, wissen ließ, nur sieben dürfe er nehmen, diejenigen, welche einst Bethlen Gabor besessen.

Rakotzy rückte nach den obenerwähnten Erfolgen gegen die ungarischen Bergstädte vor. Inzwischen waren die Wege gangbar geworden, und Buchheim ging über den Gran. Rakotzy rückte ihm mit seiner Hauptmacht über Fillek entgegen, wich aber doch der Schlacht aus, willens die kaiserlichen Truppen durch den kleinen Krieg, durch Abschneiden von Lebensmitteln und Neckereien jeder Art zu ermüden. Buchheim aber, der die Schlacht eben so sehr wünschte, als sein Gegner sie vermied, rückte rasch vor, und drängte das Heer des Fürsten von Siebenbürgen über Szendrö nach Patak

anhören wollen, vielmehr von Tag zu Tag aufschob; — daß endlich die Jesuiten ohne Bewilligung der Evangelischen aufgenommen worden wären, und meisterlich zur Unterdrückung der protestantischen Religion und der Freiheiten Ungarns arbeiteten.

*) Man findet es in dem Theatr. Europ. V, p. 289 ff.

**) Theatr. Europ. V, p. 304.

Digitized by Google

zurück. Buchheim und Götz*) nahmen Szendrö, Szernets, und schritten zur Belagerung von Kaschau und von Saros. Aber des Fürsten Rakotzy Feldherr Kemeny, welcher im Rücken der Kaiserlichen operirte und ihnen die Zufuhre von Lebensmitteln abschnitt, eroberte Szernets wieder, entsetzte Kaschau und Saros, nöthigte die Kaiserlichen Ende Juli 1644 zum Rückzuge über Leutschau und Bajmoz, wendete sich dann gegen Homonay, der ein Corps polnischer Truppen über die Karpathen herbeigeführt hatte, und rieb es in mehren Gefechten fast völlig auf. Aber ein zweites, weit beträchtlicheres Corps polnischer Truppen unter Ladislaus Barkoczy war im Anmarsche**). Kemeny fühlte sich nicht stark genug, die Polen anzugreifen, sondern ging über den Gran nach Bath, verstärkte sich durch siebenbürgische Truppen, und wollte, sobald nur die Heiducken unter Michael Ibranyi eingetroffen wären, wieder angriffsweise zu Werke gehen. Aber er wartete vergebens auf sie, denn der General Buchheim, mit welchem sich die Polen unter Barkoczy, die Kroaten unter Niklas Zrini, und die aus den Grenzfestungen gezogenen Truppen unter Franz Wesselenyi vereinigt hatten, schlug die Heiducken bei Orod auf das Haupt. Dennoch griff der kaiserliche Feldherr die bei Liszka stehende Hauptmacht Kemenys nicht an, sondern ging links nach den Bergstädten und an die Waag, worauf die siebenbürgischen Truppen in den eroberten ungarischen Comitaten die Winterquartiere bezogen***).

Rakotzy, der zuerst die Vermittelung des Palatins Niklas Esterhazy zurückgewiesen, suchte sie später selbst†); die Unterhandlungen begannen im August, und es traten im September zu Tyrnau die kaiser-

*) Vergl. S. 65 dieses Bandes.

**) Schels, IX, p. 131. Die Tataren (vergl. oben S. 74) waren in der That in Polen eingefallen, hatten aber eine arge Niederlage erlitten (Theatr. Europ. V, p. 206), wodurch sich erklärt, daß König Wladislav seinem Schwager, dem Kaiser, beistehen konnte.

***) Schels l. c.

†) Der Grund ist theils in dem von den Türken verweigerten Beistande, theils in der Niederlage der Tataren in Polen, vielleicht auch in Geldmangel zu suchen. Das Theatr. Europ. V, p. 386 führt an, daß Rakotzys Truppen scharenweise davongelaufen wären, und daß die Türken ihm den Durchzug durch ihre ungarischen Besitzungen, um über die Theiß zu kommen, versagt, ja diejenigen seiner Truppen, die denselben dennoch versuchten, niedergemacht hätten.

Digitized by Google

lichen*) und siebenbürgischen Bevollmächtigten zusammen. Die Forderungen der letzteren waren jedoch der Art, daß an einen baldigen Abschluß des Friedens durchaus nicht zu denken war**). Die Unterhandlungen dauerten jedoch fort: als aber die Kunde der Vernichtung des Heeres Gallas' auf der Rückkehr von dem unseligen Zuge nach Holstein den Fürsten Georg Rakotzy erreichte, schwoll dessen Muth wieder, und er begann lebhafter als je zu rüsten, dringender als je die Türken um Hülfe zu bitten. Kaiser Ferdinand III., hievon unterrichtet und mit Recht für das Jahr 1645 besorgt, wenn Rakotzy sich mit dem siegreichen Torstensohn verbinden würde, schickte einen zweiten Gesandten nach Constantinopel, um den Sultan zu bewegen, an Rakotzy den gemessenen Befehl, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, zu erlassen.

Wir kommen zu dem Kriegsjahre 1645. Torstensohn hatte seine Winterquartiere in Sachsen und Thüringen genommen, und sein Hauptquartier befand sich zu Zeitz. Entschlossen, in diesem Jahre den Kriegsschauplatz nach dem Erzherzogthum Oestreich zu verlegen und Wien im Verein mit Rakotzy zu belagern, drang er in die französische Gesandtschaft zu Münster, sie möge bewirken, daß der Feldzug am Rheine dieses Jahr so frühe als nur irgend möglich eröffnet werde, damit der Kurfürst von Baiern dem Kaiser Ferdinand III. keine Hülfe senden könne. Mit Kursachsen hatte Torstensohn über einen Waffenstillstand zu unterhandeln begonnen, ohne jedoch Johann Georg I. zum Abschlusse desselben bewegen zu können. Das Bündniß zwischen Siebenbürgen und Schweden war von der Königin Christina genehmigt worden, und der schwedische Generalissimus ließ den Fürsten Georg Rakotzy auffordern, mit seinen Rüstungen gegen den Kaiser fortzufahren.

Da sich erwarten ließ, Torstensohn werde in Böhmen einbrechen, begab sich Ferdinand III. mit seinem Bruder Leopold Wilhelm nach

---

*) Kaiserliche Bevollmächtigte waren der Palatin Niklaus Esterhazy, der Feldmarschall Tieffenbach und Questenberg. Theatr. Europ. V, p. 526.

**) Die wesentlichsten dieser Forderungen waren: völlig freie Religionsübung kraft des Wiener Friedens (Vergl. S. 237 des IV. Bandes); Fortschaffung der Jesuiten aus Ungarn, welche in diesem Königreiche durchaus keine Güter besitzen sollten; Verleihung der Aemter des Königreiches ohne Rücksicht auf die Religion; Gerichtsbarkeit der Geistlichkeit lediglich in Ehesachen; zu Botschaftern an die Türken nur Ungarn zu nehmen u. s. w.; endlich allgemeine Amnestie.

Digitized by Google

Prag*), um größere Lebhaftigkeit in die Rüstungen zu bringen und die Gemüther aufzumuntern. Gallas verlor den Oberbefehl, und Hatzfeld wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Johann von Werth führte bairische Hülfstruppen herbei, Götz marschirte mit einigen Regimentern aus Ungarn nach Böhmen, die Landstände der österreichischen Provinzen stellten Mannschaften, und so wurde das kaiserliche Heer wieder auf 16,000 Mann gebracht. Die schwedische Hauptarmee unter Torstensohn war eben so stark. Königsmark wurde von dem Feldmarschall nach den Stiftern Bremen und Verden gesendet, die Unterwerfung derselben zu vollenden.

In der zweiten Woche des Januar 1645 befand sich die schwedische Hauptarmee in vollem Marsche nach Böhmen, und der Oberbefehlshaber Torstensohn folgte ihr am 14. Januar aus seinem Hauptquartiere Zeitz nach**). Er brach über Annaberg in Böhmen ein, mußte aber zu Kaaden einige Zeit weilen, weil die Egerbrücke weggerissen war und das Thauwetter alle Wege grundlos gemacht hatte. Dann marschirte er über Willomitz, Ludit, und durch den Pilsner Kreis nach der oberen Moldau, und überschritt diesen Strom bei Klaczenitz. Die Armee Hatzfelds war bei Grünberg aufgestellt, und marschirte von da nach Budweis, weil dieser Feldherr glaubte, Torstensohn beabsichtige einen Einbruch in Oberösterreich. Nachdem aber derselbe die obere Moldau überschritten hatte, erkannte Hatzfeld, daß es auf Mähren abgesehen wäre, und marschirte der schwedischen Armee über Tabor, wo er den größten Theil seines Gepäckes zurückließ, nach. Die Schweden hatten Seltschan erreicht, von wo ihr nächstes Ziel Wolitz, dann Deutschbrod, endlich die mährische Grenze war. Da die kaiserliche Armee ihm fortwährend zur Seite blieb, wünschte Torstensohn die Schlacht, und Hatzfeld durfte sie nicht vermeiden: denn erstens mußte gehindert werden, daß Torstensohn durch Mähren nach Wien, von welchem der Kaiser ferne war, ziehe und es im Vereine mit den Truppen Rakotzys belagere; und dann hatte Johann von Werth erklärt, er werde, wenn binnen drei Tagen nichts Entscheidendes geschehe, die bairischen Hülfstruppen

*) Einige Tage vor Eintreffen des Kaisers zu Prag, am 14. Januar 1645, wurde die Bürgerschaft dieser Stadt gemustert, welche man fünftausend Mann, alle wohlbewaffnet, stark fand.

**) Schreiben Torstensohns im Theatr. Europ. V, p. 629.

Digitized by Google

wegführen, denn nur auf kurze Zeit hatte Kurfürst Maximilian sie zu den Kaiserlichen stoßen lassen, weil er sie gegen die Franzosen bedurfte.

So wurde denn am 6. März neuen Styls 1645 die blutige Schlacht bei Jankau geliefert. Die Gegend ist bergig, bewaldet, und steigt terrassenförmig auf. Jankau lag zwischen beiden Heeren, und war unbesetzt. Zur Linken der kaiserlichen Aufstellung lag ein von einer Kapelle gekrönter Berg; Torstensohn, als er am frühen Morgen eine Erkennung unternahm, gewahrte es, und befahl seinem rechten Flügel, den Berg zu besetzen. Hatzfeld sah die unheildrohende Bewegung, und befahl dem Feldmarschall Götz, mit dem linken Flügel der kaiserlichen Armee den Schweden in Besetzung des Berges zuvorzukommen. Aber Götz hatte die Weisung Hatzfelds, die Gegend zu untersuchen, welche er ihm schon am Tage vorher gegeben, in den Wind geschlagen; er kannte sie daher nicht, verstrickte sich zwischen den Teichen und Waldungen, und als er am Fuße des Kapellenberges ankam, hatten die Schweden ihn bereits besetzt und auch schon Geschütz hinaufgebracht. Götz schritt zum Angriffe, obschon Hatzfeld ihm den Befehl sandte, inne zu halten, und erlitt in der durchschnittenen Gegend, in welche er sich eingeklemmt hatte, trotz der Tapferkeit, mit der seine Truppen fochten, eine vollständige Niederlage*), und blieb todt auf dem Platze.

Die Schweden besetzten jetzt, — der Vormittag des für die kaiserlichen Waffen so unseligen 6. März 1645 war vorüber, — die rechts vorwärts des Kapellenberges liegenden Höhen und krönten sie mit Geschütz. Da nach der Niederlage des Feldmarschalls Götz der Muth der Truppen erschüttert war, dieselben auch von den erwähnten Höhen aus durch die Schweden in die Flanke genommen wurden, konnte Hatzfeld nur daran denken, das noch übrige Heer zu retten. Er führte es nach dem Höhenzuge, der terrassenförmig aufstieg, mithin den Angriff der Schweden erschwerte, nahm hier eine neue Stellung, und hoffte, sich bis zum Einbruche der Dunkelheit zu behaupten, dann unter ihrem Schutze den Rückzug in guter Sicherheit zu bewerkstelligen. Als Torstensohn, der schon den Befehl zum Lagern

*) Diese war entschieden, bevor Hatzfeld den unglücklichen Götz unterstützen konnte.

Digitized by Google

gegeben hatte, erfuhr, die Kaiserlichen hätten sich wieder gesetzt, ließ er sich nahe genug tragen, um ihre Stellung zu erkennen, glaubte aber bloß einen starken Nachtrab vor sich zu sehen, weßwegen er nur seine Musketiere mit zehn Kanonen beorderte, denselben zu vertreiben. Diese Truppe wurde mit Verlust zurückgeworfen, womit die Kaiserlichen sich hätten begnügen sollen. Aber ihre ganze Linie ging, als Torstensohn den geschlagenen Musketieren seine Brigaden zu Hülfe schickte, gegen den Willen Hatzfelds*), zum Angriffe über. Die Reiterei jagte die Höhen, auf welchen der rechte Flügel der Schweden stand, hinauf, und durchbrach denselben zwar, kam aber dabei selbst in einige Unordnung**). Statt den errungenen Vortheil zu verfolgen, begann sie zu plündern, und der Angriff der übrigen Truppen entbehrte in der bergigen, von Wald und Gebüsch durchschnittenen Gegend alles Zusammenhanges. Die Schweden dagegen rückten im Halbmonde vor, und ihre wohlgeschlossenen Scharen erfochten einen glänzenden Sieg. Die Kaiserlichen verloren 4000 Todte und Verwundete; gefangen wurden der Oberbefehlshaber Hatzfeld, die zwei Feldmarschallieutenants Mercy und Graf Bruay, die drei Generalwachtmeister Zahradetzky, Don Felix und Traubitzsch, 185 Offiziere, und 4118 Unteroffiziere und Gemeine. Außerdem erbeuteten die Sieger, welche einen Verlust von 2000 Mann an Todten und Verwundeten hatten, 45 Standarten, 32 Fahnen, 26 Geschütze, alle Munitionswagen und das sämmtliche Gepäck***). Die Baiern

---

*) „Ich hab zwar die vorgemeldte Anstalt zur Gegenwehr gemacht, aber den Hauptangriff noch nicht befohlen gehabt, sondern hab noch einmal alles übersehen, besser ordiniren, und den Officiren insgemein, meine Meynung zuvor andeuten wollen, daß ich nemblich lieber sehen wollte, das Werk in den Abend zu ziehen, weilen ich leicht bei den Götzischen, auch bei vielen andern eine große Consternation verspüren können, dann auch wenig Munition vorhanden, ein guter Theil gleichfalls unserer Stücke verloren gewesen." Bericht Hatzfelds an den Kaiser aus Iglau vom 23. März 1645.

**) „Wann es aber anders nicht sein können, so wäre dennoch besser gewesen, des Feindes Reutterey in der Ebene zu erwarten, als einen so schlimmen Weg ohne Ordnung ziehen, ohne Maß zu ihnen hinauf zu lauffen. Ob auch gleich dieß endlich gerathen (geglückt) wäre, wann des Feindes Pagagy (Gepäck) es nicht verderbet, so were es doch der Vernunft nach nicht gehandelt. Als ich aber, wie gemeldt, eine Seite engagirt gesehen habe, ist nit raisonable gewesen, das übrige aufzuhalten." Hatzfelds Bericht.

***) Man sehe über die Schlacht von Jankau die Berichte Hatzfelds und

Digitized by Google

unter Werth marschirten aus Böhmen durch die Oberpfalz und weiter, um sich mit der kurfürstlichen Hauptmacht unter dem Feldmarschall Mercy zu vereinigen; die Reste der kaiserlichen Armee zerstreuten sich, da sie ohne Führer waren, in verschiedenen Richtungen; ein Theil warf sich nach Tabor, ein anderer rettete sich nach Prag.

Auf die Kunde von der Niederlage bei Jankau verließ Ferdinand III. die böhmische Hauptstadt, deren Vertheidigung er dem Grafen Schlick anvertraute, und eilte über Pilsen, Regensburg und Linz nach Wien, um Alles aufzubieten, ein neues Heer zu schaffen und den schwedischen Waffen Einhalt zu thun. Zu dem gleichen Zwecke war der Erzherzog Leopold Wilhelm dahin vorangegangen. Die Kinder des Kaisers wurden nach Grätz geflüchtet*), gleich als erwarte man die Schweden jeden Augenblick vor der österreichischen Hauptstadt. Allenthalben herrschte der größte Schrecken wegen der Niederlage von Jankau; Waldstein**) hob die Belagerung von Ollmütz auf, und zog sich mit seinem Corps nach Brünn zurück.

Wenn Torstensohn die erste Bestürzung nach der Niederlage von Jankau benutzt hätte, und rasch auf Prag marschirt wäre, würde er diese Hauptstadt, da sie keine Hoffnung auf Entsatz hatte, wohl ohne sonderliche Anstrengung bezwungen haben. Damit wäre die Festsetzung der Schweden in Böhmen vollendet gewesen, und Torstensohn hätte die Hülfsquellen dieses Königreiches zu seinen weiteren Unternehmungen benutzen mögen. Aber eine solche methodische Kriegführung lag nicht im Geiste der Zeit; vielmehr glaubte Torstensohn, auf Rakotzys Beistand rechnend, Wien einnehmen zu können, und dadurch auf die zu Münster und Osnabrück gepflogenen Friedensunterhandlungen einen für Schweden äußerst günstigen Einfluß auszuüben. Der schwedische Generalissimus brach nach Mähren auf, nachdem er seinem Heere bei Jankau nur kurze Ruhe gegönnt hatte, bemächtigte sich Iglaus, nahm Znaim mit Sturm ein, und unterwarf ganz Mähren, mit Ausnahme Brünns, welches er be-

---

Torstensohns im Theatr. Europ. V, p. 632 ff., und vergl. Adlzreiter, Ann. Boj. P. III. L. XXX. p. 469.

*) Auch die Schatzkammer und das Archiv: Hormayr, Geschichte Wiens, S. 101.

**) Siehe S. 65 dieses Bandes.

Digitized by Google

rennen ließ. Eine siebenbürgische *) Truppenabtheilung unter Bakos vereinigte sich mit der schwedischen Avantgarde unter Duglas, und im Juli eine zweite unter Rakotzys Sohn Sigmund und unter Kemeny mit Torstensohn selbst, der um diese Zeit die mährische Hauptstadt belagerte.

Diese Belagerung wurde unternommen, weil Torstensohns Plan auf Wien gescheitert war. Schon acht Tage nach der Schlacht von Jankau stand Torstensohn an der Donau; Krems mußte sich ihm am 19. März ergeben, die Schlösser Dürenstein, Grafenegg und Kreuzenstein fielen, Korneuburg wurde am 29. März erobert, und die Schanze, welche die Wolfsbrücke **) deckte, durch förmliche Belagerung genommen.

Der Erzherzog Leopold Wilhelm leitete die Vertheidigung der Donau, hatte aber zu diesem Zwecke kaum 5000 Mann, um die Strecke von Krems bis abwärts nach Wien und von da bis an die ungarische Grenze zu schützen. Er ließ noch vor dem Einbruche der Schweden in das Erzherzogthum alle Schiffe am linken Ufer entweder nach dem rechten bringen oder versenken. Auf allen Punkten, wo ein Uebergang thunlich war, wurden Geschütze aufgefahren, und Truppen aufgestellt. Jedes Haus in Wien stellte einen Mann zur Stromeshut ***), Bürgerschaft und Studenten der Hauptstadt traten unter Waffen, die Stände verwilligten den funfzehnten Mann. Erzherzog Leopold Wilhelm weilte fast beständig im Lager in der Wolfsau, und obschon die Schweden die Schanze der Wolfsbrücke erobert hatten, ward ihnen doch hier Halt geboten. Einzelne Uebergangsversuche, welche die Schweden unterhalb Wien bei Schwechat und Heimburg machten, scheiterten an den getroffenen guten Maßregeln, und so wurde Oesterreich am rechten Ufer der Donau vor ihren Verheerungen bewahrt. Einen Hauptübergang über die Donau wollte Torstensohn erst dann wagen, wenn die Hauptmacht Rakotzys

*) Der Congreß von Tyrnau löste sich auf die Nachricht von der Niederlage bei Jankau auf, und Rakotzy schloß am 22. April zu Munkatsch ein Bündniß mit Frankreich, welches dem im vorigen Jahre mit Schweden geschlossenen ähnlich war. Dumont, T. VI. P. I. p. 310.

**) Diese befand sich nicht dort, wo die heutige große Brücke über die Donau steht, sondern führte nach der Brigittenau, damals noch Wolfsau genannt.

***) Hormayr, Geschichte von Wien, IV, p. 101.

Digitized by Google

sich mit ihm vereinigt haben würde; inzwischen nahm er sein Hauptquartier zu Mistelbach, und verstärkte die Befestigungen der am linken Donauufer von den Schweden eingenommenen Plätze. Sein Versuch, den Palatin von Ungarn zu eigenmächtiger Neutralität zu bewegen, scheiterte.

Auch die Rechnung auf Rakotzy täuschte den schwedischen Feldherrn, denn die kaiserliche Gesandtschaft in Constantinopel hatte den Sieg über die französische davongetragen. Schon im April 1645 erhielt der Fürst ein Schreiben von dem Sultan, worin er ermahnt wurde, den Kaiser nicht zu bekriegen, sondern sich mit der Abtretung von sieben ungarischen Comitaten zu begnügen. Aber Georg Rakotzy kehrte sich weder an dieses noch an zwei andere türkische Abmahnungsschreiben, sondern rückte vor, besetzte Tyrnau, und bedrohte Presburg. Jetzt traf ein viertes, sehr ernstes Schreiben des Sultans ein, worin dem Fürsten gedroht wurde, es werde, wenn er die Feindseligkeiten gegen den Kaiser nicht einstelle, ein türkisches Heer in Siebenbürgen einrücken. Da ferner Rakotzy einerseits von dem General Buchheim im Rücken bedroht wurde, andererseits mit Torstensohn unzufrieden war, weil dieser seinem Verlangen, ihm Ungarn erobern zu helfen, nicht entsprach, so schlossen seine Bevollmächtigten mit dem Kaiser am 8. August zu Wien Frieden. In diesem erhielt Rakotzy die sieben Comitate, welche Bethlen besessen, auf Lebenszeit, und zwei davon, das szathmarer und szabolcser sollten auch auf seine Söhne übergehen; außerdem erhielt er in Ungarn sehr beträchtliche Erbgüter: Tokay, Tereczal, Regetz und Etsed. Rakotzy entsagte dem Bunde mit Schweden und Frankreich, und genehmigte den abgeschlossenen Vertrag am 26. October zu Weißenburg *).

Inzwischen hatte Torstensohn am 6. Mai 1645 die Belagerung der wichtigen Festung Brünn mit seiner Hauptmacht begonnen; aber die Stadt wie das Schloß, genannt der Spielberg, verthei-

*) Schels, IX, p. 133. Am 16. September (nach Dumont, T. VI. P. I. p. 331 am 16. December) erließ der Kaiser zu Linz eine Urkunde, worin er allen Klassen der Ungarn uneingeschränkte Religionsübung gestattete, die Zurückgabe der den Protestanten entzogenen Kirchen, Pfarrhäuser und Güter, Wiedereinsetzung der vertriebenen Prediger zusagte, zugleich eine allgemeine Amnestie erließ, und die Zurückgabe der confiscirten Güter denen, die gegen ihn die Waffen getragen, zusicherte.

Digitized by Google

digten sich unter dem Oberbefehle des Generals des Souches *), den die Bürgerschaft und die Studenten kräftig unterstützten, mit der größten Standhaftigkeit. Einer der wüthendsten Stürme, in welchem Torstensohn keine Menschen schonte, und gegen den Petersberg insbesondere die siebenbürgischen Hülfstruppen aufopferte, wurde am Mariahimmelfahrtstage **) unternommen, scheiterte aber an der Tapferkeit der Besatzung und Bürger, und es feiern die Einwohner der mährischen Hauptstadt noch jetzt diesen Tag ***). Torstensohn hob die Belagerung auf, und kehrte in sein altes Hauptquartier zu Mistelbach, einige Meilen von Wien zurück.

Erzherzog Leopold Wilhelm ließ die Entfernung der schwedischen Hauptmacht nicht ungenutzt, obschon seine Truppen nicht ganz so zahlreich waren, um die gänzliche Befreiung des linken Donauufers von den Schweden hoffen zu dürfen. Er richtete sein erstes Augenmerk auf die Wiedereroberung der Schanze der Wolfsbrücke. Sein Feldlager war auf der Wolfsau. Als er da einst in seinem Zelte eben im Gebete begriffen war, schlug eine schwedische Stückkugel ein, ohne ihn im Geringsten zu beschädigen. Weil das gerade am Tage der heiligen Brigitte †) geschah, ließ der fromme Fürst ihr zu Ehren eine Kapelle bauen, und die Wolfsau empfing von da an den Namen Brigittenau. Noch jetzt wird das Gedächtniß dieser interessanten Begebenheit alljährlich durch ein Volksfest ††) gefeiert, bei dem sich die untern Klassen Wiens in ihrer vollsten Eigenthümlichkeit zeigen †††). Der Erzherzog setzte mit seinen Truppen über

*) Des Souches stammte aus Rochelle, war Hugenott, und flüchtete, als dieses letzte Bollwerk seiner Glaubensgenossen in Frankreich gefallen war, nach Deutschland. In Schwaben fiel er unter schwedische Werber, und machte die Feldzüge unter Gustav Adolph, Banner und Weimar mit, in denen er sich sehr auszeichnete, und daher auch aufwärts rückte. Aber wegen einer Insubordination gegen Stallhantsch mußte er flüchten; trat in kaiserliche Dienste, und erhielt ein Regiment. Im Jahre 1644 scheiterte sein außerordentlich kühner und listiger Ueberfall auf Ollmütz nur durch Zufall. Des Souches war 37 Jahre alt, als er die Vertheidigung von Brünn leitete.

**) 15. August.

***) Hormayr, Geschichte Wiens, IV, 103.

†) 14. Juli.

††) Der sogenannte „Brigittenkirtag (Kirmse)."

†††) Auch die höhern Stände verschmähen es nicht, sich unter das Volk zu

Digitized by Google

die Donau und erstürmte die Wolfsschanze, deren schwedische Besatzung gefangen nach Wien gebracht wurde.

Einer der Gründe, welche Torstensohn zur Aufhebung der Belagerung von Brünn bestimmt hatten, war der, daß Gallas, welcher nach Hatzfelds Tode den Auftrag erhalten hatte, ein frisches Heer zu sammeln, damit zu Stande gekommen war, und aus dem budweiser Kreise zum Entsatze von Brünn zu marschiren gedachte, zu welchem Zwecke der Erzherzog Leopold Wilhelm, kaiserlicher Generalissimus, mit seinen Truppen zu ihm stoßen wollte. Der schwedische Feldherr war, wie erzählt, nach der Aufhebung der Belagerung von Brünn wieder nach seinem Hauptquartiere Mistelbach, einige Meilen von Wien, gegangen, und überzeugte sich bald, wie wohl die Donau verwahrt wäre. Da der Friede, welchen Rakotzy mit dem Kaiser geschlossen hatte, dem schwedischen Feldherrn nicht nur jeder Aussicht auf die Hülfe dieses Fürsten beraubte, sondern auch der General Buchheim mit den kaiserlichen Truppen aus Ungarn nach Oesterreich zurückkehrte, und seine Verbindungen bedrohte, überdies sein Heer sehr geschmolzen war und durch eine pestartige Krankheit*), welche damals in Oesterreich und Ungarn wüthete, täglich mehr schmolz, zerstörte er um die Mitte des Septembers 1645 sein Lager bei Stockerau, und marschirte durch Mähren nach Böhmen. Einige der von den Schweden eroberten festen Plätze in Oesterreich unter der Enns würden geschleift, andere blieben besetzt, und insbesondere war Korneuburg**) ungemein stark befestigt worden. Die Armee Torstensohns soll, als sie Oesterreich verließ, nicht stärker als 11,000 Mann gewesen sein, sehr glaublich, wenn es wahr ist, daß dieselbe nur allein vor Brünn 3000 Mann verloren habe***). Der Erzherzog Leopold Wilhelm vereinigte sich

---

mischen; ja auch Kaiser, Kaiserin und die Erzherzoge durchwandeln die Reihen ihrer erzlustigen aber auch erztreuen Wiener.

*) Wegen der Seuche hatte der Kaiser sich von Wien nach Linz begeben. Der Palatin Nikolaus Esterhazy wurde von ihr hinweggerafft, und der ungarische Landtag, welcher gehalten werden sollte, um einen neuen Palatin zu wählen, bis in das nächste Jahr verschoben.

**) Drei Stunden von Wien am linken Ufer der Donau.

***) Daß Torstensohn dem Kaiser nicht mehr sehr furchtbar erschien, ergiebt sich daraus, daß er befahl, Gallas solle mit 5000 Mann zu den Baiern stoßen,

Digitized by Google

mit dem Heere des Feldmarschalls Gallas, und folgte den Schweden nach Böhmen. Torstenſohn rückte vor Königgrätz, und da dieſe Feſtung ihm ſtandhafte Gegenwehr leiſtete, über Gitſchin nach Leutmeritz. Hier verließ er, weil die Gicht, welche ihn peinigte, immer mehr überhand nahm, das Heer und übergab den einſtweiligen Oberbefehl dem General Wittemberg. Sein Nachfolger war der Feldzeugmeiſter Guſtav Wrangel, dem er am 4. December 1645 zu Eilenburg in Sachſen das Commando mit dem Rathe abtrat, den Kriegsſchauplatz ſtets in die kaiſerlichen Erblande zu verlegen und ohne Noth keine Schlacht zu wagen. Torſtenſohn war einer der größten Feldherrn des dreißigjährigen Krieges, und, Guſtav Adolph ausgenommen, menſchlicher als alle ſeine Vorgänger und Nachfolger im Commando.

Königsmark hatte, wie ſchon erwähnt, die Stifter Bremen und Verden unterworfen, und wurde von der Königin Chriſtine zum „Gubernator" des erſteren ernannt. Nach der Niederlage Turennes bei Mergentheim im Mai 1645 ſtieß Königsmark in der Grafſchaft Waldeck zu ihm mit 4000 Schweden, trennte ſich aber bald wieder, und ging durch Franken nach Sachſen, um den Kurfürſten, mit welchem ſchon Torſtenſohn vergeblich unterhandelt hatte*), zum Frieden oder wenigſtens zum Waffenſtillſtande zu nöthigen. Er eroberte Rochlitz, Leißnig und Meißen, verheerte das Land weit und breit, und jetzt bequemte Johann Georg ſich zu ernſten Unterhandlungen wegen des Waffenſtillſtandes. Derſelbe wurde am 27. Auguſt 1645 zu Kötſchenbroda auf ſechs Monate geſchloſſen, durch welchen der Kurfürſt alle von den ſchwediſchen Truppen beſetzten feſten Plätze in ſeinen Landen mit einziger Ausnahme von Leipzig**) zurückbekam. Jedoch behielt er ſich vor, zur Bezeigung ſeiner Pflichten gegen Kaiſer und Reich auch während des Waffen-

---

wodurch dieſelben den Franzoſen überlegen geworden wären. Das Theatr. Europ. V, p. 865 führt die funfzehn Regimenter, aus welchen dieſes Hülfscorps beſtehen ſollte, namentlich an.

*) Siehe S. 77 dieſes Bandes.

**) Im neunten Artikel des Waffenſtillſtandes (man findet denſelben im Theatr. Europ. V, p. 823) verpflichtete ſich der Kurfürſt, während deſſen Dauer zum Unterhalte der ſchwediſchen Beſatzung monatlich 11,000 Thaler zu bezahlen, und ihr Getreide und Fourage zu liefern.

Digitized by Google

ſtillſtandes drei Reiterregimenter zu der kaiſerlichen Hauptarmee ſtoßen zu laſſen *). Der Waffenſtillſtand wurde bis zum weſtphäliſchen Frieden ſtets wieder erneuert.

Guſtav Wrangel hatte im Jahre 1645 den Krieg gegen die Dänen auf ihren feſtländiſchen Beſitzungen geführt. Die argen Verluſte, welche König Chriſtian IV. in dieſem Kriege erlitt, machten ihn zum Frieden geneigt, der am 13. Auguſt 1645 zu Brömſebro unterzeichnet wurde **). Dänemark mußte einige Provinzen und Inſeln abtreten, und den ſchwediſchen Schiffen die Zollfreiheit im Sunde zugeſtehen. Die Stifter Bremen und Verden, deren Biſchof der Prinz Friedrich von Dänemark war, wurden nicht in den Frieden eingeſchloſſen ***), denn Schweden war geſonnen dieſe ſchönen Länder für ſich ſelbſt zu behalten.

Was die franzöſiſch-weimariſche Armee betrifft, hatte Roſen im Anfange des Jahres 1645 einen Streifzug nach Schwaben verſucht, wurde aber von den Baiern unter Mercy hart gedrängt. Turenne ging daher im März bei Philippsburg über den Rhein, zog Roſen an ſich, rückte im Würtemberg'ſchen vor, ging über den Neckar, und bezog ein Lager bei Botwar. Mercy dagegen ſtand bei Waiblingen, und beobachtete die Franzoſen, denen er die Abſicht beimaß, nach Baiern vorzudringen. Aber Turenne wandte ſich nach Hall, und nahm es ein, bevor die Baiern zum Entſatze nahen konnten. Jetzt bezog Mercy ein Lager bei Ellwangen, weil er glaubte, die Donau ſei das Ziel Turennes. Dieſer aber wandte ſich an die Tauber, nahm Rothenburg und Mergentheim ein, in welcher letztern Stadt er ſein Hauptquartier aufſchlug, während Mercy ſeine Armee bei Feuchtwangen in engen Cantonnirungen hielt. Die Franzoſen irre zu führen, ließ Mercy allerlei Gerüchte über das, was er vorhabe, ausſprengen, brach am 4. Mai neuen Styls aus ſeinem Lager bei Feuchtwangen auf, und erſchien am nächſten Tage unvermuthet

*) Erſter und zweiter Artikel des Waffenſtillſtandes.

**) Man findet den Traktat von Brömſebro in Dumont, T. VI. P. I. p. 314, wie auch eine deutſche Ueberſetzung im Theatr. Europ. V, p. 835 sq. Frankreich hatte die Rolle eines Vermittlers übernommen; Hauptbevollmächtigter Schwedens war der Reichskanzler Axel Oxenſtierna, Hauptbevollmächtigter Dänemarks der Reichshofmeiſter Korfitz Ulfeld.

***) Achtunddreißigſter Artikel des Friedens von Brömſebro.

Digitized by Google

bei Herbsthausen, eine kleine Meile von Mergentheim. Es kam zur Schlacht und Mercy erfocht einen glänzenden Sieg, zu welchem Johann von Werth mit seiner Reiterei wesentlich beitrug. Die ganze französische Armada wurde in die Flucht geschlagen, und fünf Generale, darunter der berühmte Reiteranführer Rosen, 138 Ober- und Subalternoffiziere, und 2500 Unteroffiziere und Gemeine wurden gefangen; auch erbeuteten die Baiern und ihre Verbündeten 59 Standarten und Fahnen*), sechs Kanonen und alles Gepäcke. Wo Turenne hingekommen sei, wußte man so wenig, daß man ihn zwei Tage lang todt glaubte.

Das Schloß von Mergentheim ergab sich noch am Tage des Sieges dem Feldmarschall Mercy, welcher dem geschlagenen französischen Heere nach Hessen folgte, die kurmainzische Stadt Amöneburg entsetzte, aber Kirchhain vergeblich belagerte. Sechstausend Hessen unter Gaiß und 4000 Schweden unter Königsmark stießen zu Turenne, doch diesen fesselte der Befehl, nichts zu unternehmen, bis 8000 Mann, welche Condé und Grammont von der obern Maas herbeiführten, sich mit ihnen vereinigt hätten. Die Kunde von ihrem Heranzuge bewog Mercy nach Aschaffenburg und von da nach Heilbronn zurückzugehen, um den Neckar zu vertheidigen. Königsmark trennte sich von den Franzosen und zog durch Franken nach Sachsen**); Turenne aber vereinigte sich in der Gegend von Philippsburg mit Condé***), welcher bei Heilbronn den Neckar überschreiten wollte. Weil aber Mercy hier zuvorgekommen war, setzte Condé weiter unterhalb bei Wimpfen über diesen Fluß, marschirte nach Neustadt am Kocher, von da nach Rothenburg an der Tauber, und über Dinkelsbühl nach Nördlingen. Bisher hatte Mercy stets solche Stellungen genommen, und hatte so vorsichtig manoeuvrirt, daß er nicht zur Schlacht hatte gewungen werden können: jetzt aber, da Condé es offenbar auf Donauwerth, Augs-

*) Hierzu macht das Theatr. Europ. V, p. 718 die Bemerkung: „Neben deme zu merken, daß die Franzosen nicht wie die Teutsche, bei jeder Compagnie ein Fähnlein, sondern bei einem ganzen Regiment nur ein oder zwei Fähnlein führen."

**) Vergleiche S. 86.

***) Er führte als Prinz von Geblüte, und auch als älterer Marschall wie Turenne den Oberbefehl.

Digitized by Google

burg, das bairische Besatzung hatte, und auf Baiern selbst abgesehen hatte, mußte sein Gegner den Kampf wagen.

Mercy hatte die Gegend um Allersheim im Ries zur Wahlstatt ausersehen *). Er stellte sein 16,000 Mann starkes Heer auf einem mäßigen Höhenzuge, den er verschanzen ließ, zwischen dem Winneberg rechts und der Schloßhöhe von Allersheim links auf. General Geleen befehligte den rechten Flügel, der aus Reiterei bestand, und der Winneberg war mit zwei Bataillonen Fußvolk besetzt; der größere Theil des Fußvolkes stand im Centrum, hatte Reiterei zum zweiten Treffen und hielt mit mehren Bataillonen das vorliegende Dorf Allersheim besetzt. Auf dem linken Flügel stand General Werth mit seiner Reiterei, und das Schloß Allersheim war mit zwei Bataillonen Fußvolk besetzt. Die Artillerie war vor der Front, auf dem Winneberg und auf der Schloßhöhe vertheilt, und vor der ganzen Linie des in zwei Treffen stehenden Heeres lief der schon erwähnte Bach **), welcher besonders vor dem linken Flügel tief eingeschnitten war.

Condé verkannte keineswegs die Schwierigkeiten, welche ihm entgegenstanden, ja Turenne hielt dieselben für so unüberwindlich, daß er den Angriff widerrieth. Der Prinz aber erklärte, es müsse hier geschlagen werden, denn sonst wäre der ganze Feldzug vergeblich gewesen. So fand denn am 3. August 1645 der Kampf bei Allersheim statt, die letzte wirklich großartige Feldschlacht des dreißigjährigen Krieges.

Die bessere Stellung war jene Mercys, Condé dagegen hatte 1000 Mann und eine Kanone mehr, was bei der (beziehungsweise auf die spätere Zeit) Kleinheit der beiden Heere von hoher Bedeutung war. Der bairische Feldherr gebot über 16,000 Mann und 27 Kanonen, das Heer Condés war 17,000 Mann ***) und 28 Kanonen stark. Es stand dasselbe in zwei Treffen, und außerdem hatte

*) Allersheim liegt unfern der Wernitz, in welche sich ein tief eingeschnittener Bach ergießt. Am rechten Ufer des Baches läuft ein mäßiger Höhenzug hin; rechts erhebt sich der ziemlich hohe und steile Berg, genannt Winneberg, dann senkt sich die Gegend bis zum Dorfe Allersheim, und steigt links zu einer Höhe an, auf welcher das Schloß Allersheim liegt.

**) Siehe die vorige Note.

***) Sechstausend Franzosen, 5000 Weimar'sche, und 6000 Hessen.

Digitized by Google

jeder Flügel seine Reserve. Marsin befehligte das Centrum, Grammont den rechten, Turenne den linken Flügel *). Das vor der Mitte der Schlachtordnung Mercys liegende, stark besetzte Dorf Allersheim mußte vor Allem weggenommen werden, wenn weitere Fortschritte gemacht werden sollten, daher befahl Condé dem Maréchal-de-Camp Marsin, es zu stürmen. Das französische Fußvolk drang trotz des überaus heftigen Geschützfeuers in das Dorf ein, aber in der Mitte desselben feuerten die Baiern aus den Häusern, und Mercy sandte Verstärkungen. Ein wüthender Kampf entbrannte, Condé führte fast sein ganzes Fußvolk in denselben, ihm gegenüber that Mercy Aehnliches, alle Adjutanten des Prinzen fielen, er selbst blieb unversehrt, dem bairischen Feldherrn aber traf die tödtliche Kugel. Der Fall Mercys stumpfte den Muth des bairischen Fußvolkes nicht ab, und wenn auch die Franzosen den größeren Theil des Dorfes eroberten, behauptete doch jenes sich bis zum Ende der Schlacht in den steinernen Häusern und in der Kirche. Während das Gefecht hier rasete, hatte Johann von Werth den rechten Flügel der Franzosen unter Grammont mit dem größten Ungestüm angegriffen und durchbrochen, auch die herbeieilende Reserve unter Chabot über den Haufen geworfen und in die wildeste Flucht gejagt. Statt nach diesem Erfolge dem um Allersheim kämpfenden französischen Centrum mit seiner siegreichen Reiterei in Flanke und Rücken zu fallen, ließ er sich von seiner Hitze hinreißen, den geschlagenen rechten Flügel der Franzosen weithin **) zu verfolgen.

Inzwischen hatte Turenne mit dem linken Flügel der vereinigten Armee den rechten bairischen angegriffen, und das erste Treffen der Reiterei Geleens geworfen, wurde aber von dem zweiten Treffen übel empfangen, und mußte weichen. Condé führte die Reserve herbei, und nahm ihn auf. In diesem Momente war der rechte Flügel der Franzosen bereits durchbrochen; wenn sich jetzt der französische Oberbefehlshaber hätte hinreißen lassen, diesem Flügel Hülfe zu bringen, so würde er nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit die Schlacht

*) Die gesammte französische Reiterei befand sich auf dem rechten, die gesammte deutsche auf dem linken Flügel. Theatr. Europ. V, p. 784.

**) „Weit in das flache Feld hinein." Vollständige Relation wegen des Treffens von Allerheimb, im Theatr. Europ. V, p. 782 sq.

Digitized by Google

verloren haben. Aber er griff den rechten Flügel der Baiern mit aller Macht an *), die Weimar'schen und Hessen eroberten den Winneberg, und richteten die daselbst eroberte Artillerie auf eben jenen Flügel, welcher dadurch vollkommen erschüttert wurde und wich. Jetzt wendeten sich die Weimar'schen und Hessen gegen die noch in Allersheim kämpfenden Baiern, und zwangen sie, die Waffen zu strecken. Der Sieg Condés war in dem Augenblicke entschieden, als Johann von Werth von seiner unklugen Verfolgung zurückkam **). Er brachte die Nacht auf dem Schlosse Allersheim zu, und führte am andern Tage die Trümmer des geschlagenen Heeres nach Donauwerth. Dasselbe hatte 4000 Mann an Todten und Verwundeten, und 2000 an Gefangenen, unter welchen sich der General Geleen befand, und nebstdem 40 Fahnen und Standarten und 15 Kanonen verloren. Die Franzosen gaben selbst zu, daß sie 4000 Mann eingebüßt hätten, wahrscheinlich aber war ihr Verlust größer.

Unersetzlich vor Allem war für die Sache des Kaisers und der katholischen Fürsten Deutschlands der Verlust Mercys, der den größten Feldherrn seines Jahrhunderts ebenbürtig war. Condé sagte von ihm: „In den zwei Feldzügen, in denen ich gegen Mercy gefochten, hat dieser nicht einen einzigen Schritt gethan, der nicht das Gepräge des höchsten Talentes getragen hätte. Er hat meine Entwürfe stets so genau vorher gewußt, als hätte er in meinem Kriegsrathe gesessen."

Der Sieg von Allersheim hatte die Armee Condés so geschwächt, daß er im Jahre 1645 auf keine großen Unternehmungen mehr denken konnte. Dinkelsbühl ***) ergab sich den Franzosen nach dreiwöchentlicher Belagerung am 24. August, und vier Tage später brachen Condé und Turenne nach Heilbronn auf, wo sie ihre Truppen in Erholungsquartiere legten.

---

*) Das hat Napoleon auch in der Schlacht von Wagram gethan, und den Grundsatz bestätigt: wird dein einer Flügel vom Feinde geschlagen, so dränge seinen andern mit deiner ganzen Macht.

**) Man sehe über die denkwürdige Schlacht von Allersheim die Berichte im Theatr. Europ. V, p. 782 sq., Adlzreiter, P. III. L. XXX. p. 480, und den Schlachtenatlas von dem würtembergischen Obersten Kausler.

***) Nördlingen, das nur 250 Mann Besatzung hatte, wurde am dritten Tage nach der Schlacht eingenommen.

Digitized by Google

Die bairische Armee, jetzt von Geleen*) befehligt, brach am 9. September von Donauwerth auf, und cantonnirte um Lautern im Remsthale, bis das kaiserliche Hülfscorps anlangte, mit welchem sie sich am 6. October bei Ellwangen vereinigte. Der Erzherzog Leopold Wilhelm und Geleen rückten gegen die Franzosen, von denen sich die Hessen getrennt hatten, vor, und jene zogen sich, da sie zu schwach waren, es mit der kaiserlich-bairischen Armee aufzunehmen, bei Philippsburg über den Rhein zurück. Die Baiern eroberten mit Hülfe der Kaiserlichen Dinkelsbühl und einige andere von den Franzosen besetzte Plätze wieder. Turenne langte am 14. November vor Trier an, um diese noch von den Spaniern besetzte Stadt zu belagern. Der Kurfürst**) aber legte sich in das Mittel, bewog die Franzosen, von der Belagerung abzustehen, und vermochte die Stadt Trier, daß sie 2000 Mann seiner Truppen als Besatzung aufnahm, nachdem die Spanier in Folge eines Accords abgezogen waren***).

Der Krieg in den Niederlanden wurde 1645 französischer Seits von dem Herzoge von Orleans und von den Marschällen Gassion und Rantzau, von spanischer Seite von dem Feldmarschall Piccolomini geführt†). Letzterer konnte nicht hindern, daß die Franzosen Mardyk, Cassel, St. Vernant, Bethune, Armentieres und andere Plätze von geringerem Belange eroberten. Darauf vereinigten die Marschälle sich mit den Holländern unter dem Prinzen von Oranien, und es wurden Hülst, Lens, Orchies, und mehre Forts um Antwerpen, in dessen Umgegend die Truppen des Herzogs Karl von

*) Er war von Condé aus der Gefangenschaft entlassen und beschenkt worden.

**) Der Kurfürst, welcher seit 1635 Gefangener zu Wien war (vergl. S. 648 des IV. Bandes), wurde am 11. Mai von dem Kaiser Ferdinand III. gegen gewisse Versprechungen freigelassen, und langte am 1. September in Coblenz an, wo er von seinen Unterthanen mit dem größten Frohlocken empfangen wurde. Trotz seiner Versprechungen begab er sich abermals unter französischen Schutz, Mazarin gab ihm alle seine von den Franzosen besetzten Plätze zurück, und rief Turenne und dessen Kriegsvölker aus dem Kurfürstenthume Trier ab.

***) Theatr. Europ. V, p. 722 sq., Adlzreiter, P. III. L. XXX. p. 486.

†) Die Generale Lamboy und Beck waren seine Nebenbefehlshaber. Jener warb erst ein Heer. Zwischen Piccolomini und dem Marquese del Castell Rodrigo herrschte große Uneinigkeit, was dem Fortschritte der spanischen Waffen schadete. Theatr. Europ. V, p. 728.

Digitized by Google

Lothringen lagen, weggenommen. Cassel und Mardyk wurden gegen das Ende des Feldzuges von den Spaniern wieder erobert. Den Herzog von Lothringen für seine abermalige *) feindselige Haltung gegen Frankreich zu bestrafen, wurden seine Länder von Villeroi besetzt, welcher nach langwieriger Belagerung das sehr feste Schloß La Mothe am 27. Juni 1645 einnahm. In Spanien belagerten die Franzosen unter Harcourt **) Rosas, welches Ende Juni capitulirte. Der Graf Harcourt siegte über die Spanier unter Cantelmo ***) am Segre, und schritt dann zur Belagerung von Balaguer, welches trotz aller Versuche des neuen spanischen Oberbefehlshabers Sylva, es zu entsetzen, im September 1645 sich ergeben mußte. In Italien eroberte der Prinz Thomas von Savoyen Vigevano.

Die noch übrigen drei Jahre des dreißigjährigen Krieges vergingen ohne große Thaten und ohne Hauptschlachten. Alle kriegführenden Mächte scheinen in gleichem Grade von den langjährigen Anstrengungen erschöpft gewesen zu sein. Kurz vor der ersten Absetzung Wallensteins hatte Kaiser Ferdinand II. in Deutschland nahe an 100,000 Mann sieggewohnter Soldaten auf den Beinen, in den Jahren 1646, 1647 und 1648 war die kaiserliche Hauptmacht nicht immer 12,000 Mann stark. Nicht besser war es mit den Schweden, der vieljährige Krieg hatte ihr Land erschöpft, und

---

*) Vergl. S. 50, Anmerk. **) dieses Bandes.

**) Der bisherige französische Statthalter von Catalonien, de la Motte Haudencourt war abberufen und auf der Reise nach Paris zu Lyon verhaftet worden. Er wurde beschuldigt, die Gelder, welche der König zur Unterhaltung der Armee gesendet, veruntreut zu haben. Man rechnete ihm vor, daß der König unter Haudencourts Statthalterschaft 63,000 Mann und 19 Millionen Francs nach Catalonien gesendet habe, und daß dennoch nichts ausgerichtet worden sei. An Haudencourts Stelle wurde Harcourt französischer Vicekönig von Catalonien.

***) Er verlor das Commando und Don Philipp von Sylva wurde an seine Stelle ernannt. König Philipp IV befand sich zu Saragossa, der Hauptstadt Aragoniens, und forderte von dieser Provinz eine große Summe. Da ihm das Ayuntamiento von Saragossa die Unmöglichkeit vorstellte, dieselbe aufzubringen, soll er die Mitglieder desselben haben aufhängen lassen. Wie dem immer sei, in Saragossa entstand ein Aufstand, der den König zwang, nach Kastilien zu flüchten, und man fürchtete, ganz Aragonien werde, von Harcourt unterstützt, dem Beispiele von Saragossa folgen.

Digitized by Google

sie bildeten nur einen sehr kleinen Theil ihrer Truppen in Deutschland. Die Einheit in dem Kriegsplane der Schweden und Franzosen schwand immer mehr, und es waren weder sie, noch waren die Kaiserlichen im Stande, dem unseligen Kriege irgend eine entscheidende Wendung zu geben.

Im Jahre 1646 wurden alle von den Schweden im Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns besetzt gelassenen Plätze von den Truppen Buchheims eingenommen, und General des Souches hatte in Mähren Lundenburg, Maydenburg und Nikolsburg erobert*). Erzherzog Leopold Wilhelm, welcher, wie erzählt worden, im Spätherbste des vorigen Jahres die Franzosen über den Rhein zurückgedrängt, und das kaiserliche Heer in Oesterreich ob der Enns und in Böhmen in Winterquartiere verlegt hatte, während die der Schweden im nordwestlichen Theile von Böhmen sich befanden, sammelte sein Heer**) um Klattau, zog bairische Hülfstruppen unter Johann von Werth an sich, und brach im Februar gegen Wrangel auf. Der schwedische Feldherr, der sich zu schwach fühlte, es mit der kaiserlichen Armee aufzunehmen, ging über Eger an die Saale zurück, und Erzherzog Leopold Wilhelm nahm in jener Stadt sein Hauptquartier, um dem vermutheten Einbruche der Schweden in die Oberpfalz vorzubeugen. Gustav Wrangel aber zog aus Thüringen an die Weser, eroberte am 25. April Höxter, drei Wochen später Paderborn, und zog dann nach Niederhessen. Die kaiserliche Armee unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm, und das bairische Hülfscorps unter Geleen und Johann von Werth marschirten nach der Wetterau, um dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt und dem Kurfürsten von Cöln, welche um Hülfe gebeten hatten, beizustehen. Gustav Wrangel aber, der die Absicht seiner Gegner errieth, nahm Amöneburg weg, und ging bis Wetzlar vor, wo er ein Lager bezog und es verschanzen ließ. Hier vereinigte sich Königsmark, welcher Bremervörde eingenommen, dann über die Weser gegangen und Lemgo und Pyrmont erobert hatte, mit der schwedischen Hauptarmee. Erzherzog Leopold Wilhelm bezog mit der

*) Iglau und Ollmütz blieben im Besitze der Schweden.

**) Gallas hatte es wegen Krankheit verlassen, und starb am 25. April 1647 zu Wien, 59 Jahre alt.

Digitized by Google

kaiserlichen Hauptmacht und dem bairischen Hülfscorps ein befestigtes Lager bei Friedberg *).

Gustav Wrangel erwartete, daß das französisch-weimarische Heer unter Turenne sich mit ihm schleunig vereinigen werde, um mit gesammter Macht nach Baiern aufzubrechen. Turenne jedoch erklärte, daß die Vereinigung nicht stattfinden könne, weil die Holländer in diesem Jahre keinen Feldzug thun wollten, und ihm daher der Befehl geworden sei, einen Theil seiner Truppen nach den Niederlanden gegen die Spanier zu schicken. Allerdings hatte in Holland die Friedenspartei einiges Uebergewicht gewonnen, weil die sehr richtige Ansicht, daß die Machtvergrößerung der Franzosen viel gefährlicher sei, als die Nachbarschaft Spaniens, sich immer mehr stärkte und ausbreitete. Aber ganz abgesehen davon wünschte Mazarin nicht und konnte als Cardinal und Staatsmann nicht wünschen, den ohnehin so übermüthigen Schweden ein solches Uebergewicht zu verschaffen, daß die katholische Partei in Deutschland gänzlich unterliege. Gustav Wrangel aber drang so sehr in den französischen Premierminister, ja ließ so unumwunden seinen Verdacht merken, dieser sei in geheimem Einverständnisse mit Baiern**), daß Mazarin zuletzt nicht umhin konnte, dem Marschall Turenne den Befehl zur Vereinigung zu ertheilen, welche am 10. August erfolgte.

Die Kaiserlichen und Baiern standen in dem wohlbefestigten Lager bei Kloster Ilm unweit Friedberg, aber Erzherzog Leopold Wilhelm vermied die ihm gebotene Schlacht. Gustav Wrangel jedoch überschritt bei Bonames die Nidda, marschirte zwischen Frankfurt und dem kaiserlichen Lager durch, erbeutete durch die Einnahme von

*) In dieser ganzen Zeit schlugen sich die Hessenkasseler im Cöln'schen mit den Truppen des Kurfürsten herum. Der vormals hessenkassel'sche Feldherr Melander führte jetzt die kurcölnischen Truppen an und war zum Grafen von Holzapfel ernannt worden. — Am Oberrheine thaten sowohl in diesem als in den vergangenen und nachfolgenden Jahren Wiederhold der Commandant von Hohentwiel, Erlach der Commandant von Breisach, und die Commandanten der übrigen von den Franzosen und Weimar'schen besetzten Festungen verschiedene Streifzüge, die zwar nie von Entscheidung, aber doch dem umliegenden Lande sehr beschwerlich waren.

**) Auch auf dem Congresse zu Münster und zu Osnabrück ging die Rede, es werde wegen eines einseitigen Waffenstillstandes zwischen Baiern und Frankreich unterhandelt.

Digitized by Google

Steinheim ein großes Magazin, und marschirte auf Aschaffenburg, welches sich ihm ohne Widerstand ergab*). Die Schweden und Franzosen waren mithin am Maine dem Erzherzoge Leopold Wilhelm zuvorgekommen. Wrangel ging bei Donauwerth, dessen Schlüssel ihm entgegengeschickt worden waren, über die Donau, und schritt zur Belagerung von Augsburg**), dessen Besatzung die Baiern noch zur rechten Zeit hatten hinreichend verstärken können. Inzwischen war der Erzherzog durch Franken nach der Oberpfalz gezogen, und die kaiserlichen und bairischen Truppen marschirten mit aller Hast, Augsburg zu entsetzen. Gustav Wrangel hob am 13. October die Belagerung auf, und ging in der Richtung auf Lauingen zurück, wo Turenne mit seinen Kriegsvölkern die Donau überschritten hatte. Der Erzherzog marschirte nach Memmingen und nahm hier Stellung, in der Hoffnung, die Verbündeten dadurch zu bewegen, ihren Einbruch in Baiern aufzugeben. Aber Wrangel und Turenne gingen, ohne sich um den Erzherzog zu bekümmern, über den Lech, nahmen das an diesem Strome liegende Landsberg, wo sich große Magazine befanden, weg, und rückten tief in Baiern ein; schwedische Streifcorps gingen bis vor die Thore von München, bis Landau, Landshut, Regensburg, Straubingen, und verheerten das Land. Erzherzog Leopold Wilhelm ging in der Nähe von Augsburg über den Lech, von da auf Aichach und Schrobenhausen, Johann von Werth stand den Franzosen entgegen, welche Landsberg befestigten, und die übrigen kurbairischen Truppen standen um Ingolstadt.

Turenne unterstützte die Schweden gegen den Kurfürsten von Baiern nicht weiter, denn er unterhandelte mit demselben über einen Waffenstillstand, von welchem Wrangel nichts wissen wollte. Dennoch verließ er Baiern, verwüstete grausam das Land zwischen dem Lech und der Isar, belagerte Memmingen vergebens, eroberte Kempten,

---

*) Bei Aschaffenburg verließ das Hessenkassel'sche Hülfscorps unter Gaiß mit Einwilligung der Schweden und Franzosen die vereinigte Armee, um die Hessen-Darmstädter zu überwachen. Er ging zuvörderst zurück nach Ziegenhayn. Theatr. Europ. V, p. 1143.

**) Nain, in welchem Platz an 3000 „Landvolk und Wildschützen" waren (Theatr. Europ. V, p. 1164), vertheidigte sich zwar mit großer Tapferkeit unter dem Befehle Siberts von Beck, mußte aber doch, nachdem Bresche geschossen war, mit Wrangel am 21. September neuen Styls capituliren.

Digitized by Google

und am heiligen Christtage die Bregenzer Klause, wodurch Tyrol, ja sogar Italien in großen Schrecken geriethen. Bald darauf ergab sich Bregenz selbst sammt dem Schlosse. Die Schweden bezogen die Winterquartiere am Bodensee*), die Franzosen in Würtemberg und Baden, die Kaiserlichen in der Oberpfalz und in Böhmen, und der Erzherzog Leopold Wilhelm ging nach Brüssel, um die ihm von dem Könige von Spanien übertragene Statthalterschaft der Niederlande zu führen. Der hessenkasselsche General Gaiß hatte seit seiner Trennung**) von dem vereinigten Heere Turennes und Wrangels, unterstützt von einem schwedischen Hülfscorps unter Löwenhaupt, die Hessendarmstädter und Kurcöln'schen unter Melander mit wechselndem Glücke bekämpft***).

Was Schlesien betrifft, war der Graf Raymund Montecuculi†) im April 1646 von der kaiserlichen Hauptarmee dahin mit acht Regimentern entsendet worden, um den Schweden unter Wittemberg

*) Welch' ein seltsamer Feldzug ist nicht der Wrangels im Jahre 1646. Im Februar war er von Kaaden in Böhmen aufgebrochen, dann ging der Marsch über Annaberg, Glauchau, Gotha, Langensalza, Dingelstädt im Eichsfelde, Göttingen, an die Weser nach Höxter, von da nach Paderborn in Westphalen, weiter nach Niederhessen, nach Marburg und Gießen, dann in die Wetterau nach Wetzlar; im August über die Nidda nach Steinheim am Maine, nach Aschaffenburg, Klingenberg, Miltenberg, Ellwangen, Nördlingen, Donauwerth, Augsburg, in das bairische Land, nach Landsberg, Schöngau, Kaufbeuern, Günsburg, Babenhausen, Leutkirchen, Wangen, endlich nach Bregenz am Bodensee. Wie eigen einem Strategen unserer Zeit ein Feldzug, der in Böhmen beginnt, den Weg durch Thüringen und Westphalen nach Hessen und die Wetterau macht, ihn von da an den Main fortsetzt, die Donau überschreitet, und am Bodensee endet, vorkommen mag, läßt sich Wrangel doch dadurch rechtfertigen, daß er zu schwach war, für sich allein etwas Entscheidendes zu unternehmen, daß er daher an die Franzosen, welche ihn jedoch schließlich in Stich ließen, gebunden war, um seinen Plan, durch Baiern nach dem Erzherzogthume Oesterreich vorzudringen, zur Ausführung zu bringen.

**) Siehe S. 96, Anmerk. *) dieses Bandes.

***) Während Turenne und Wrangel am Lech und an der Donau waren, eroberten die kaiserlichen Truppen am Maine Aschaffenburg, Miltenberg und Steinheim wieder.

†) Die Montecuculi sind ein uraltes Geschlecht aus Mittelitalien, und es liegt ihre Stammburg im Modenesischen. Raymund Montecuculi war zu Modena im Juni 1608 geboren, und erlernte den Kriegsdienst unter seinem Oheim Ernst Montecuculi, der 1633 starb (vergl. S. 587 des IV. Bandes). Er wohnte den Schlachten von Nördlingen und Wittstock bei, zeichnete sich bei allen

Digitized by Google

die Spitze zu bieten. Die drei kursächsischen Reiterregimenter, welche kraft des Waffenstillstandes dem Kaiser dienen durften*), vereinigten sich mit Montecuculi, der nach Brieg vorrückte, wo er über die Oder ging, während Wittemberg**) eine beobachtende Stellung nahm***), dann bis Glogau zurückging, und eine halbe Meile von dieser Stadt ein befestigtes Lager bezog, in welchem er das Eintreffen von Verstärkungen erwarten wollte. Montecuculi dagegen wurde, weil es ihm noch an Fußvolk mangelte, verhindert, die Unthätigkeit seines Gegners zu benutzen und feste Plätze, die von den Schweden besetzt waren, anzugreifen. Als er jenes erhalten hatte, belagerte er Frankenstein, nahm es am 13. Juli durch Capitulation ein, und zog vor Friedland. Inzwischen hatte Wittemberg Verstärkungen erhalten, so daß er über 8000 Mann stark war, mit denen er gegen Montecuculi vorrückte, und Friedland und Graffenstein entsetzte. Der kaiserliche Feldherr sah sich genöthigt, nach Böhmen zurückzugehen. Wittemberg folgte, erfocht bei Königinhof Vortheile, brach dann in Mähren ein, verstärkte die schwedische Besatzung von Ollmütz, verwüstete grausam jene Provinz, und ging über Troppau nach Brieg in Schlesien zurück. Montecuculi, der wieder in dieses Land gerückt war, verließ es bei seiner Annäherung, und nahm eine Stellung zwischen Braunau und Politzka in Böhmen. Gegen Ende November marschirte Wittemberg nach Ohlau, und bezog in der Umgegend Quartiere. Sein Gegner rückte nach Freiburg in Schlesien vor, und es scheint, daß er hier die Winterquartiere habe nehmen und den Schweden bei Ohlau Abbruch thun wollen. Zu Letzterem

---

Gelegenheiten aus, commandirte im Jahre 1637 zum ersten Male ein eigenes Corps, und entsetzte mit demselben das von den Schweden belagerte Ramslau in Schlesien. Als Banner in Böhmen eindrang, wurde Montecuculi mit dem General Hofkirchen gegen Brandeis geschickt, den Schweden den Uebergang über die Elbe zu verwehren (vergl. S. 43 dieses Bandes), aber sammt letzterem gefangen. Während seiner Gefangenschaft, die er in Stettin zubrachte, bereitete er sein Werk über die Kriegskunst vor. Endlich wurde er gegen den Obersten Slange (siehe S. 49 dieses Bandes) ausgewechselt, und erhielt 1646 den Befehl über ein Corps, mit welchem er Schlesien von den Feinden säubern sollte.

*) Siehe S. 87 dieses Bandes.

**) Er war bei Großglogau über die Oder gegangen, und hatte einen vergeblichen Ueberrumpelungsversuch auf Ramslau gemacht.

***) Theatr. Europ. V, p. 1071.

Digitized by Google

war er zu schwach, vielmehr ließ Wittemberg sein Fußvolk in dem verschanzten Lager von Wohlau, und marschirte mit der Reiterei an Schweidnitz vorüber, gegen Montecuculi, welcher, durch die Lösung der Kanonen aus eben genannter Festung rechtzeitig gewarnt, nach seiner alten Stellung in Böhmen zurückging. Wittemberg kehrte nach Ohlau zurück, und nahm schließlich sein Hauptquartier zu Landshut in Schlesien, wenige Meilen von Braunau.

In den Niederlanden eroberten der Herzog von Orleans und der Prinz Condé Courtray, das Piccolomini und der Herzog Karl von Lothringen vergeblich zu entsetzen versucht hatten. Dagegen wurde die Belagerung von Brügge, welche die Franzosen beabsichtigten, wirksam verhindert. Mardyk ging an den Herzog von Orleans verloren, welcher größere Fortschritte gemacht haben möchte, wenn die Holländer, die sich in Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes mit Spanien eingelassen, den Krieg mit größerem Eifer geführt hätten. Das bedeutendste Ereigniß des Feldzuges von 1646 in den Niederlanden war die Eroberung des wichtigen Seehafens Dünkirchen durch den Prinzen Condé am 7. October gedachten Jahres. In Spanien belagerte der Graf von Harcourt Lerida, wurde aber von Leganez gezwungen, die Belagerung aufzuheben und sich zurückzuziehen. In Italien griff der Prinz Thomas von Savoyen Orbitello an, und eine französische Flotte erschien an der toskanischen Küste*), welche die spanische zwar schlug, aber auch ihren Anführer Brezé verlor. Später errangen die Spanier wieder einiges Uebergewicht zur See, und Prinz Thomas mußte die Belagerung von Orbitello, das auf einer Landzunge liegt, aufheben. Der Statthalter von Mailand, Connetable von Kastilien, eroberte mehre feste Plätze. Dagegen landeten die französischen Marschälle Melleraye und Praslin auf der Insel Elba, und belagerten das von 2000 Mann besetzte Porto Longone, welches sich ihnen wider Erwarten schnell ergab. Auch das gegenüber auf dem Festlande von Italien liegende Piombino wurde von den Franzosen weggenommen**); sie befestigten

*) Der Großherzog von Toskana und der Papst Innocenz X. hatten sich mit Spanien wider Frankreich verbündet. Dem Papste den Krieg zu erklären, trug man jedoch in Paris Bedenken.

**) Das war nicht schwer, wenn wirklich, wie das Theatr. Europ. V, p. 1210 berichtet, nur 30 spanische Soldaten in Piombino lagen. Der Commandant von

Digitized by Google

diese Stadt, und begannen einen Hafen zu bauen, groß genug, eine beträchtliche Flotte aufzunehmen. Der Vicekönig von Neapel rüstete, um Porto Longone und Piombino, wo die französischen Besatzungen durch Krankheiten große Verluste an Mannschaft erlitten, wieder zu erobern, jedoch ohne Erfolg.

Der Zug Wrangels und Turennes nach Baiern im Jahre 1646 führte ein Ereigniß herbei, jenem unerwünscht, von diesem erstrebt, den Waffenstillstand nämlich des Kurfürsten Maximilian mit Frankreich, Schweden und ihren Verbündeten. Mazarins Politik ging dabei dahin, dem Kaiser den ältesten, treuesten und mächtigsten Verbündeten unter den Reichsständen zu rauben, ihn dadurch völlig in Deutschland zu vereinzeln*), den Krieg auf seine alleinigen Schultern zu laden, und ihn schließlich zu zwingen, einen für die Kronen Frankreich und Schweden überaus vortheilhaften Frieden sich gefallen zu lassen. Maximilian von Baiern, des Hauses Oesterreich und der katholischen Religion festeste Stütze in Deutschland, seit vierzig Jahren dem Protestantismus und dessen politischen Bestrebungen feindlich entgegenstehend, würde am Abende seines Lebens einer bisher unverrückbar befolgten Politik niemals untreu geworden sein, wenn nicht die grausame Verheerung seines Landes, und die Drohung Turennes, zurückzukehren und ärger als je zu hausen, die Festigkeit des Greises erschüttert hätte**).

Maximilian bot Alles auf, Ferdinand III. zu bewegen, gleichfalls Waffenstillstand zu schließen, und wie geneigt der Kaiser auch dazu war, lag es doch in der Natur der Dinge, daß er seinen Bevollmächtigten nur solche Instructionen ertheilen konnte***), daß die Ver-

---

Porto Longone wurde von dem spanischen Vicekönige von Neapel wegen der Uebergabe dieses Platzes gefangen gesetzt.

*) Sachsen hatte Waffenstillstand, Kurbrandenburg einen Neutralitätstraktat mit Schweden geschlossen.

**) Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen, IX, S. 218, führt noch folgenden Grund an, welcher beitrug, den Kurfürsten zu Abschließung eines Waffenstillstandes zu bewegen: „Mazarin hatte Mittel gefunden, ihm (dem Kurfürsten Maximilian) wenigstens einigermaßen glauben zu machen, der Kaiser habe blos den Spaniern zu gefallen, kein ernstliches Verlangen nach Frieden, und auch den jetzigen Stillstand suche er aus keiner andern Ursache zu hindern, als weil keine Hoffnung vorhanden sei, daß die Spanier mit eingeschlossen würden."

***) Die kaiserlichen, schwedischen, französischen, bairischen und hessischen Be-

Digitized by Google

werfung seiner Forderungen durch die Schweden und Franzosen vorauszusehen war. Mehrmals*) schrieb Maximilian an den Kaiser, ihn zu bewegen, seinen Vertretern zu Ulm andere Vollmachten zu geben, aber vergebens. Nicht einmal Vorschläge durften die kaiserlichen Gesandten zuerst thun, denn Ferdinand III. hielt dies einem Ansuchen um Waffenstillstand gleich, was in seinen Augen mit der Würde des weltlichen Oberhauptes der Christenheit sich nicht vertrug. Da ließ Kurfürst Maximilian durch seine Bevollmächtigten zu Ulm Vorschläge machen, auf welche hin über einen allgemeinen Waffenstillstand unterhandelt werden sollte. Aber die Schweden fanden das Verlangen, daß den Kaiserlichen, den Baiern und den übrigen Reichstruppen der bairische, der schwäbische und der fränkische Kreis, ja, da der Kurfürst von Cöln in den Waffenstillstand einzuschließen war, auch der westphälische Kreis eingeräumt werden sollte, so außerordentlich und so ausschweifend**), daß ihre Bevollmächtigten sich anschickten, Ulm zu verlassen. Aber die Franzosen drohten, sofort

---

vollmächtigten waren im Januar zu Ulm zusammengetreten, um über einen allgemeinen Waffenstillstand zu unterhandeln.

*) Am 25. Januar und 4. Februar 1647. Adlzreiter, T. III. L. XXXII. p. 504.

**) Den Schweden war überhaupt mit einem allgemeinen Waffenstillstande, der bis zum wirklichen Abschlusse des Friedens dauern sollte, nicht gedient. Was sie in Deutschland galten, das galten sie durch die Waffen, und sie sahen nur zu gut ein, daß Stillestehen für sie Rückwärtsgehen war, und daß sie auf dem Friedenscongresse bessere Bedingungen erlangen konnten, wenn der Krieg fortdauerte. Uebrigens waren sie eben im Glücke, und hatten keinen Grund zu besorgen, daß die Kaiserlichen in der nächsten Zeit über sie das Uebergewicht erlangen könnten. Mit Grund antworteten sie zu Ulm auf die Vorschläge der Gesandten (Theatr. Europ. VI, p. 38, wo man die zu Ulm gewechselten Schriften findet), daß, wenn sie der kaiserlichen und Reichsarmade die zugemutheten Kreise abtreten würden, den Schweden kaum der ober- und niedersächsische Kreis bliebe, da mit Kursachsen und Kurbrandenburg Waffenstillstand geschlossen wäre; „die schwedischen Armeen, insbesondere die zahlreichen Garnisonen würden in kurzer Zeit totaliter ruinirt sein, sondern auch alles Dasjenige, was mittelst verliehener Göttlicher Hülfe mit so vielem Blut und aufgewandten unzahlbaren Unkosten für die Evangelische Religion und Teutsche Freiheit, um deren willen, die Königl. Majestät zu Schweden glorwürdigsten Andenkens, die Waffen zu ergreifen, mehreren theils bewogen worden, die ganze Zeit dieses Krieges erworben, würde wieder verloren gehen." — Es war in der That eine seltsame Zumuthung an die Schweden, daß sie das reiche Schlesien, welches sie fast ganz besaßen, räumen, und sich an die Ost- und Nordsee zurückziehen sollten.

Digitized by Google

alle ihre Truppen am rechten Ufer des Rheines zurückzuziehen, und so blieben denn die schwedischen Gesandten zu Ulm.

Da keine Aussicht vorhanden war, einen allgemeinen Waffenstillstand zu erlangen, blieb dem Kurfürsten von Baiern nichts übrig, als wegen eines Separatwaffenstillstandes zu unterhandeln. Dieses Geschäft war, obgleich die Schweden zu demselben scheel sahen, leichter zu verrichten, weil ja die Absicht der Franzosen dahin ging, den Kurfürsten von Baiern von dem Bunde mit dem Kaiser zu trennen. Dennoch zögerten die Unterhandlungen sich bis zum 14. März 1647 hin, an welchem Tage zwischen dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, den bairischen Prinzen Ferdinand und Maximilian Heinrich, jener Kurfürst, dieser Coadjutor von Cöln einerseits, und Frankreich, Schweden und der Landgräfin-Regentin Amalie von Hessenkassel andrerseits, zu Ulm der Waffenstillstand abgeschlossen wurde*).

*) Ferdinand III. bot Alles auf, den Kurfürsten von Baiern von Schließung des Separatwaffenstillstandes abzubringen, damit die Last des Krieges nicht auf die österreichischen Länder allein falle. Er schickte den Reichshofrath Gebhard zu dem Kurfürsten nach Wasserburg, und ließ denselben aufmerksam machen, daß ja offenbar das Bestreben der Kronen Frankreich und Schweden dahin gehe, den Kaiser zu Grunde zu richten, und wenn das geschehen, werde auch der Kurfürst dem Verderben nicht entgehen; — daß das ganze Reich der Willkür der beiden Kronen überlassen und besonders alle katholischen Reichsstände in die äußerste Gefahr gebracht werden würden; — daß die Erfahrung gelehrt habe, wie die beiden Kronen durch Nachgiebigkeit stets nur aufgestachelt worden wären, die Forderungen höher zu spannen, daß mithin Eintracht und kräftiges Zusammenwirken der katholischen Fürsten Deutschlands von einer gesunden Politik dringend geboten werde; — daß, vermöge man mit gewaffneter Hand keinen ehrenvollen Frieden zu erzwingen, man waffenlos zu diesem Ziele noch viel weniger gelangen werde; — daß der Kaiser im Frühjahr 20,000 Mann haben werde, und daß man mit diesen, mit den bairischen und übrigen Truppen den Schweden und Franzosen, deren Eintracht ohnehin einen Riß erhalten habe, gewachsen zu sein wohl hoffen könne; — daß endlich der Kurfürst gar nicht nach Willkür über seine Armee und über die eroberten Plätze schalten könne, denn erstere wäre zu einem großen Theile durch Reichskriegssteuern erhalten worden, und sowohl deßhalb wie auch nach den Bestimmungen des Prager Friedens als kaiserliche und Reichsarmee zu betrachten, und was sie erobert habe, gehöre nicht dem Kurfürsten allein, sondern zugleich auch dem Kaiser und Reiche.

Der Kurfürst war jedoch nicht umzustimmen, denn die schon geschehene und in noch gehäufterem Maße angedrohte Verheerung seiner Länder hatte einen zu tiefen Eindruck auf sein Gemüth gemacht. Die politischen Gründe, welche der Reichshofrath Gebhard gegen den Waffenstillstand vorgebracht hatte, waren nicht zu widerlegen, und der Kurfürst Maximilian versuchte es auch nicht einmal,

Digitized by Google

Die Dauer des Waffenstillstandes war nicht auf eine bestimmte Zeit bemessen, sondern es hieß im ersten Artikel: „bis zum erfolgenden Generalfrieden." Für die Quartiere seiner Truppen blieb der Kurfürst lediglich auf den bairischen Kreis und auf die Ober- und Unterpfalz, so weit er dieselbe inne hatte, beschränkt, mußte alle Besatzungen aus den im Würtembergschen von den Baiern besetzten festen Plätzen*), so wie auch aus der Reichsstadt Augsburg, welche für neutral erklärt wurde, ziehen, mußte Memmingen und Ueberlingen den Schweden**), Heilbronn den Franzosen übergeben, ja sogar das Bisthum Eichstädt, das ganz von seinen Ländern umschlossen war und das

---

entschuldigte sich vielmehr nur. Er habe vom Anfange an durchaus keinen einseitigen, sondern einen allgemeinen Waffenstillstand herbeiführen wollen, und pflege jetzt nur darum Separatunterhandlungen mit den Schweden und Franzosen, weil die kaiserlichen Bevollmächtigten die Unterhandlungen selbst aufgegeben hätten. Wie er jetzt, so hätten die Kurfürsten von Brandenburg, Sachsen und Trier mit den Schweden Traktate geschlossen, um ihre ohnehin hart mitgenommenen Länder vor weiterer Verheerung zu bewahren. Seine Armee habe er auf eigne Kosten erhalten, und was andere dazu beigetragen, wäre so höchst unbedeutend gewesen, daß, hätte er nicht alle seine Kräfte angestrengt, dieselbe niemals im Stande gewesen sein würde, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Dem Kaiser und Reiche endlich könne es nur nützen, wenn der Kurfürst sich und sein Land denselben für künftige Fälle zu erhalten suche. — Da Maximilians Entschluß nicht zu erschüttern war, reiste der Reichshofrath Gebhard nach Ulm, nachdem er von jenem zuvor das Versprechen erhalten hatte, seine Bevollmächtigten würden angewiesen werden, ihm Alles, was vorging, mitzutheilen. Der Kurfürst aber befahl ihnen, dem Reichshofrath Gebhard nur allgemeine Auskünfte zu geben, worüber sich dieser bitter beschwerte. In seinen Versuchen, mit den Franzosen und Schweden über einen allgemeinen Waffenstillstand zu unterhandeln, scheiterte Gebhard gänzlich, wodurch die Ansicht, die am kaiserlichen Hofe herrschend war, daß nämlich die beiden Kronen einen derartigen Waffenstillstand gar nicht wollten, als vollkommen richtig bestätigt wurde. Die Schweden stellten sich zwar, als ob sie geneigt wären Gebhard zu hören, aber wenn dieser ihnen auch nur einen Augenblick getraut haben sollte, mußte er sofort durch ihre Erklärung enttäuscht werden: „daß sie (die Schweden) nichts eingehen könnten, ohne ihrem commandirenden General davon Nachricht zu geben, welcher zwar, wenn er es für gut fände, darauf antworten werde, aber nach aller Wahrscheinlichkeit nichts beschließen könne, ohne zuvor die Befehle seines (zu Stockholm residirenden) Hofes eingeholt zu haben." Vergl. Schmidts neuere Geschichte der Deutschen, X, p. 233.

*) Asperg, Hohenaurach, Hornberg, Schiltach, Albeck und Tübingen.

**) Diese dagegen gaben dem Kurfürsten von Baiern Rain, Donauwerth, Mindelheim und andere von ihnen besetzte bairische Plätze zurück.

Digitized by Google

er bis jetzt besetzt gehalten hatte, räumen. Der einzige Artikel, der in dem Waffenstillstande dem Kaiser günstig erschien, war der, welcher den Schweden, Franzosen und ihren Verbündeten den Durchzug durch die Länder des Kurfürsten von Baiern untersagte*). Da bald darauf Turenne auch den Landgrafen von Hessendarmstadt und den Kurfürsten Anselm Kasimir von Mainz zur Neutralität zwang**), fiel die ganze Last des Krieges in Deutschland auf den Kaiser fast allein.

Nach der Abreise des Erzherzog Leopold Wilhelm nach den Niederlanden hatte der hinsiechende Gallas noch für kurze Zeit den Oberbefehl über das kaiserliche Heer übernommen. Man mußte auf einen neuen Feldherrn bedacht sein, und des Kaisers Wahl fiel auf Melander, Grafen von Holzapfel, der aus hessenkasselschen Diensten in kölnische getreten war, und jetzt in kaiserliche trat. Welche seltsame Fügung, daß in einem Religionskriege die katholische Hauptkriegsmacht von einem Calvinisten befehligt wurde!

Die kaiserliche Armee***) sammelte sich um Budweis in Böhmen, wohin der Kaiser sich im Juni 1647 in Person begab. Der schwedische Feldmarschall Wrangel hatte seit Anfang des Jahres Lindau belagert, aber am 9. März die Belagerung aufgehoben, und überhaupt keine weiteren Fortschritte südlich machen können, weil die Eidgenossen ein Aufgebot erließen, und jede Verletzung ihrer Grenzen, sowie der mit ihnen verbündeten Städte†) zu ahnden drohten. Da

*) Es steht dies am Schlusse des zweiten Artikels. Man sehe die den Waffenstillstand von Ulm betreffende Urkunde in Dumont, T. VI. P. I. p. 335 sq. und im Theatr. Europ. VI, S. 41 ff.

**) Den Neutralitätsvertrag mit dem Kurfürsten von Mainz findet man in Dumont, l. c. p. 394.

***) Im Januar 1643 hatten kaiserliche und kurbairische Truppen unter den Generalen Traubitz, Firnemond und Enkefort die Stadt Weißenburg im Nordgau, 3½ Meilen von Nürnberg belagert, und am 23. in Folge einer Capitulation der schwedischen Besatzung eingenommen, worauf die Kaiserlichen ihre Winterquartiere im Böhmen bezogen, die Baiern aber heimkehrten. — Melander wurde schon im Januar zum Oberbefehl über die kaiserliche Hauptmacht berufen; Hatzfeld, der seiner schwedischen Gefangenschaft erledigt worden, verließ den Dienst Ferdinands III. in Unmuth über die ihm dadurch widerfahrene Zurücksetzung. Theatr. Europ. V, p. 1263.

†) Die Eidgenossen nannten in ihrer Zuschrift an Wrangel insbesondere Constanz, und hatten dem Erzherzoge Ferdinand Karl von Tyrol zugesagt, ihm diese österreichische Schutzstadt vertheidigen zu helfen.

Digitized by Google

die Entscheidung des Krieges hier nirgends gesucht werden konnte, brach Wrangel im März von den Ufern des Bodensees auf, führte die schwedische Hauptmacht nach Franken, belagerte vom 30. März an Schweinfurt, nöthigte den kaiserlichen Commandanten Grafen Lodron zur Capitulation, und besetzte die Festung am 24. April. Die Schweden bezogen hierauf Erholungsquartiere, während Turenne mit den Franzosen, die Aschaffenburg wieder einnahmen, mainabwärts nach Frankfurt und Höchst zog.

Im Anfange des Juni 1644 brach Wrangel mit der schwedischen Hauptmacht von Schweinfurt nach Böhmen auf, und belagerte Eger, welches mit 15,000 Mann unter dem Obersten Paradeiser besetzt war. Die kaiserliche Armee, bei welcher Ferdinand III. in Person sich befand, brach zwar zum Entsatze auf, kam aber zu spät, denn Eger hatte sich, nachdem vier Stürme abgeschlagen worden waren, am 17. Juli auf Gnade und Ungnade ergeben müssen *). Wrangel nahm die Schlacht, welche ihm Melander bot, nicht an, hätte aber durch einen Ueberfall, den er am 30. Juli auf das kaiserliche Lager durch drei Reiterregimenter ausführen ließ, beinahe den Kaiser selbst gefangen genommen. Mangel an Lebensmitteln nöthigte die kaiserliche Armee zum Aufbruche; sie marschirte nach Pilsen und nahm daselbst Stellung, was Wrangel bei Plan that.

Der schwedische Feldherr war nicht nur nicht stark genug, der kaiserlichen Armee die Spitze zu bieten, sondern in Baiern hatten sich außerdem Dinge ereignet, welche ihm Besorgnisse einflößen mußten, ob der ulmer Waffenstillstand von Dauer sein werde. Der Kurfürst hatte in der Mitte des Juni alle seine Kriegsvölker in der Gegend von Regensburg zusammengezogen; sie waren 15,000 Mann zu Roß und zu Fuß stark, und sollten nach vollzogener Musterung zum größeren Theile in die Oberpfalz verlegt werden. Zu aller Erstaunen erklärte Johann von Werth, daß er gut kaiserlich sei, und gewann die Obersten mehrer Regimenter, welche nach Böhmen zur kaiserlichen Armee geführt werden sollten. Da aber Werth nur über die Reiterei zu gebieten hatte, zwang er den Generalwachtmeister Holz durch Androhung des Todes, den Infanterieregimentern den

*) Wrangel entließ die Offiziere nach Pilsen, die Gemeinen steckte er unter seine Regimenter.

Digitized by Google

Aufbruch zu befehlen. Sobald Maximilian Kunde von dem Verrathe hatte, erließ er an alle Obersten Schreiben, worin er sie ermahnte, an der Meuterei keinen Theil zu nehmen, sondern sich von den Anstiftern derselben zu trennen. Zugleich erklärte er Johann von Werth für einen „ausgerissenen, meineidigen treulosen Mann*)," setzte auf seinen Kopf 10,000, und auf den Kopf jedes Obersten, der bei ihm bleiben würde, 1000 Reichsthaler. Das wirkte. Neun Regimenter hatten sich bei Vilshofen, als dem von Werth bezeichneten Sammelpunkt eingefunden, um über die Donau und von da weiter nach Böhmen zu gehen. Sie weigerten sich jetzt, dem Befehle Werths zu gehorchen, und würden ihn gefangen genommen haben, wenn er nicht mit dem Reitergeneral Sporck**) noch zur rechten Zeit die Flucht ergriffen und sich zur kaiserlichen Armee nach Böhmen gerettet hätte, wo er sogleich ein Commando erhielt.

Am schmerzlichsten mochte Maximilian empfinden, daß der Kaiser dem Abfalle Werths nicht fremd gewesen war, und er beklagte sich gegen ihn in einem Schreiben: daß solche Dinge auf die Unterhandlungen, in denen er mit Frankreich stehe, um zwischen demselben und den katholischen Reichsständen einen Bund zur Vertheidigung der Religion zu veranlassen, nur äußerst störend wirken könnten; daß es ferner einen sehr üblen Eindruck im Reiche machen werde, wenn man erfahre, daß Johann von Werth auf des Kaisers Befehl gehandelt habe, weil man hieraus nur schließen könne, daß das, was die Protestanten seit so langer Zeit erstrebt hätten, wirklich eingetreten sei, nämlich förmliche Feindschaft zwischen dem kaiserlichen und dem bairischen Hause.

Die Antwort Ferdinands III. aus Pilsen hob zuvörderst hervor, daß unter Ferdinand II. Kurfürst Maximilian selbst die Völker, welche Werth habe nach Böhmen führen wollen, als kaiserliche Reichsvölker bezeichnet, und sie im Namen und von wegen des Kaisers befehligt habe. Diese Völker wären Reichsvölker geblieben, wie daraus hervorgehe, daß in den verschiedenen Kreisen Millionen erhoben worden, um sie zu bezahlen, und daß vom Feldmarschall bis zum

*) Schreiben Maximilians an Wrangel vom 9. Juli 1647 im Theatr. Europ. VI, p. 57. Außer dieser Quelle vergleiche man über Werths Meuterei Adlzreiter, P. III. Lib. XXXII. p. 508 sq.

**) Ein noch jetzt in Böhmen blühendes Geschlecht.

Digitized by Google

geringsten Gemeinen jedweder Mann geschworen habe, dem Kaiser und Reiche treu, hold, gehorsam und gewärtig zu sein. Er, Ferdinand III., habe für die Unterhaltung und Verpflegung dieser Armee den schwäbischen, fränkischen und bairischen Kreis ganz eingeräumt, habe sich selbst in diesen Kreisen den Unterhalt für seine übrigen Reichsvölker abgeschnitten, auch aus seinen eignen Landen dem Kurfürsten viele hunderttausend Gulden baares Geld übermacht, und ihm oft mit seinem Heere völlig unentgeltlich beigestanden: Alles zu dem Zwecke, gegen Frankreich, Schweden und ihre Verbündeten die Hoheit und Verfassung des Reiches aufrecht zu halten und einen ehrenvollen Frieden herbeizuführen. Nachdem aber der Kurfürst wider des Kaisers Willen den Waffenstillstand von Ulm geschlossen und gelobt habe, die von ihm befehligte „Reichsarmada" (so werde sie in der Waffenstillstandsurkunde genannt) von dem Kaiser zu trennen und zu verhüten, daß irgend ein Theil derselben ihm oder seinen Verbündeten beistehe, ergebe sich klar, daß Maximilian das ihm von Ferdinand II. anvertraute Reichsgeneralat nicht mehr über diese Völker ausüben könne, sondern daß sie Reichsvölker wären und blieben. Er, der Kaiser, habe daher ein Recht gehabt, besonders nachdem er selbst zu Felde gezogen, diese ihm und dem Reiche gehörigen Völker nach Böhmen zu berufen, und da sie wieder umgekehrt wären, fordere er sie abermals auf, ihre Pflicht und Schuldigkeit zu thun *). Gegen den Kurfürsten, seine Minister, seine Lande und Leute habe der Kaiser nichts Feindseliges im Sinne, sein einziger Zweck sei Vertheidigung des Reiches, und sollte Maximilian deßhalb in Gefahr gerathen, so werde er zu seinem Beistande mit ganzer Macht erscheinen. Der Kurfürst werde daher, was Johann von Werth gethan, nicht so übel auslegen, vielmehr mit schärferem Verfahren gegen ihn inne halten, schon deßhalb, weil Maximilian ihn wegen des Lösegeldes, um aus französischer Gefangenschaft zu kommen, als einen kaiserlichen General an Ferdinand III. gewiesen, dieser auch dasselbe bezahlen müssen. Er, der Kaiser, ersuche Maximilian, als seinen Freund, Vetter und Schwager, den Prozeß und jede Ungnade gegen Johann von Werth fallen zu lassen, und den Truppen den Befehl zur Vereinigung mit

*) In der That erließ der Kaiser an die Armee des Kurfürsten sogenannte „Avocatoria." Man findet dieselben im Theatr. Europ. V, p. 1343.

Digitized by Google

der kaiserlichen Hauptmacht zu ertheilen; wenn dies geschehe, würde Wrangel, da Turenne über den Rhein zurückgegangen, sich in den österreichischen Erblanden nicht halten, auch nichts gegen Baiern unternehmen können; würde der Friede viel schneller und mit bessern Bedingungen für den Kaiser und den Kurfürsten, sowie für die übrigen bedrängten Reichsstände zu Stande kommen *).

Obschon Maximilian durch eigenhändige Schreiben und durch seinen Hofkriegsrath sich wegen des Verrathes Werths bei Wrangel gerechtfertigt, und in der That alle Maßregeln getroffen hatte, denselben wirksam zu verhindern, änderten sich doch seine Ansichten über die Räthlichkeit der Fortdauer des Waffenstillstandes bald vollkommen. Ganz abgesehen davon, daß ihn die Bande der Blutsverwandtschaft, der Verschwägerung und der Religion fest an den Kaiser und sein Haus knüpften, hatte er den Verdruß zu gewahren, daß von den guten Folgen, die er sich von dem Waffenstillstande versprochen hatte, keine einzige eingetreten war. Er hatte gehofft, daß der Abschluß desselben den Gang der Friedensunterhandlungen wesentlich beschleunigen werde, aber die Unnachgiebigkeit der Schweden und Franzosen auf den Congressen zu Münster und Osnabrück nahm zu, und ihr Uebermuth wurde ärger als je. Die Gesandten der katholischen Reichsstände erließen aus Münster unter dem 4. Juli 1647 ein Schreiben an Maximilian **), worin sie klagten: daß die Schweden und die evangelischen Reichsstände Forderungen stellten, die auf die gänzliche Ausrottung der katholischen Religion abzielten; daß es den Schweden und Franzosen mit dem Frieden kein rechter Ernst wäre, sie vielmehr das, in was sie schon gewilligt, wieder zurücknähmen, dadurch die Traktaten erschwerten, die Feindseligkeiten im Angesichte des Congresses von Münster fortsetzten, und sich überhaupt nicht anders betrügen, als wenn sie Kaiser und Reich bereits unterjocht und ihnen Gesetze vorzuschreiben hätten. Nicht durch Trennung, sondern nur durch das einmüthige Zusammenwirken aller katholischen Reichsstände sei ein nützlicher Friede zu erlangen; diese wären zwar entschlossen, das Aeußerste aufzubieten, da aber der Kurfürst selbst erklärt habe, es würde, bis ein Heer von ihnen aufgestellt sei, leicht der ganze

*) Man sehe den Briefwechsel Maximilians mit dem Kaiser und mit Wrangel wegen Werths Unternehmen im Theatr. Europ. VI, p. 56 ff.

**) Man findet dieses Schreiben im Theatr. Europ. VI, p. 68 ff.

Digitized by Google

Feldzug verfließen: so wüßten sie kein anderes Mittel, als daß Maximilian seine Truppen bis auf 20,000 Mann verstärke, und sie zur Armee des Kaisers stoßen lasse. Die Schweden wären durch den Abzug der französischen Kriegsvölker bedeutend geschwächt; es biete sich daher die Gelegenheit dar, die Schweden, wenn nicht vom Boden des Reiches, so doch aus den dem Kurfürsten angewiesenen Quartieren*) zu vertreiben, und ihnen einen empfindlichen Stoß zu versetzen. Dadurch würde der Kurfürst sich bei Gott und der Nachwelt, insbesondere der katholischen, einen unverlöschlichen Namen erwerben, wogegen er leicht ermessen könne, welcher unersetzliche Schaden angerichtet werde, wenn die jetzige günstige Gelegenheit versäumt, der Kaiser ohne Hülfe gelassen, und mit dessen Erbländern auch die katholische Religion verloren gehe.

Solche Bitten konnten nicht verfehlen, auf Maximilian, den eifrigsten Verfechter des Katholicismus, einen um so tiefern Eindruck zu machen, als auch noch andere Dinge beitrugen, ihm den geschlossenen Waffenstillstand zu verleiden. Schon mußte es ihn verletzen, daß erst Ende Juli die Ratifikation**) des im März geschlossenen Waffenstillstandes aus Stockholm eintraf***). Dann aber hatten die Schweden unter Königsmark und die Hessenkassler trotz des Waffenstillstandes die Länder seines Bruders, des Kurfürsten von Cöln, ärger als je bedrängt, und die Landgräfin-Regentin Amalie von Hessenkassel hatte ihre Ratifikation noch immer nicht an Maximilian gesendet. Aus diesen beiden Gründen hielt er daher auch seine Gegenratifikation zurück. Wrangel antwortete auf das hierüber an ihn erlassene Schreiben des Kurfürsten von Baiern mit der Verwunderung, daß dieser, wenn die Landgräfin von Hessen und Königsmark den Waffenstillstand wirklich nicht beobachtet hätten, nicht schon früher darüber sich beschwert habe; klagte, daß die bairische Besatzung von Asperg †), statt abzuziehen, sich empört hätte; verlangte,

*) Bairischer, schwäbischer und fränkischer Kreis.

**) Die frühere Ratifikation war Interimsratifikation.

***) Wrangel erhielt die Ratifikation erst am 23. Juli in seinem Lager von Eger, und schickte sie dem Kurfürsten, mit der Versicherung, daß die Schweden die Bestimmungen des Waffenstillstandes genau erfüllen würden. Maximilian antwortete dem schwedischen Feldmarschall aus München am 9. August 1647, und klagte über die oben im Texte erwähnten Verletzungen dieses Waffenstillstandes.

†) Einer der würtembergischen von den Bairischen besetzten Plätze, welcher

Digitized by Google

daß der Waffenstillstand in allen seinen Punkten gehalten werde, verwies auf den 20. Artikel desselben, welcher alle „öffentliche und heimliche Machinationes in genere et specie" verbiete, und sprach die Hoffnung aus, der Kurfürst werde seine Gegenratifikation einsenden. Maximilian aber erklärte in seinem Antwortschreiben an Wrangel, gegeben München den 29. August 1647, daß der Gegenratifikation noch dieselben Hindernisse im Wege ständen wie früher, insbesondere da die Hessenkassel'schen zu Münster sich hätten verlauten lassen*), sie kümmere keines Kurfürsten oder anderen Reichsstandes Neutralität, man müsse sich entweder mit ihnen vereinigen oder ihr Feind sein. Was Königmarks**) vielfache Verletzungen des Waffenstillstandes betreffe, habe der Kurfürst von Cöln sich sowohl

---

dem Waffenstillstande zufolge (Siehe S. 103 dieses Bandes) hätte geräumt werden sollen.

*) „Zu Münster außdrückentlich vernehmen lassen, daß Sie ihre Waffen nicht feyren lassen könnten, u. s. w."

**) Königsmark war im März 1647 im Halberstädtischen, um Kriegssteuern zu erpressen und sein Corps durch frische Mannschaft zu ergänzen. Um diese Zeit sammelten sich kaiserliche Truppen bei Paderborn. Aus dem Halberstädtschen ging Königsmark nach Westphalen, und nahm Fürstenau und Vechte im Mai ein. Generalmajor Sparre sammelte um diese Zeit 3000 Mann Kaiserliche bei Hanau und in Siegburg, zu denen Lamboy mit einigen lothringischen Regimentern stoßen sollte, um mit gesammter Hand nach Westphalen zu marschiren. Königsmark aber zog Mitte Juni 1647 in das Münster'sche, und lagerte bei Telgte, wenige Stunden vor Münster, daher die (Seite 108) erwähnte Klage der katholischen Gesandten auf dem Congresse. Am 15. Juli nahm er Weidenbrück durch Capitulation ein, belagerte aber Wahrendorf vergeblich. Inzwischen hatten die Hessen unter Mortaigne sich der Schlösser Caub und Rheinfels am linken Rheinufer bemächtigt, verloren aber diesen General, dem der Schenkel abgeschossen worden war, woran er starb, und gingen wieder nach dem rechten Rheinufer zurück und nach Westphalen. Zwischen den Höfen Hessenkassel und Hessendarmstadt war um diese Zeit ein vierwöchentlicher Waffenstillstand geschlossen worden. Königsmark belagerte mit seinen Truppen und mit den Hessenkasselern unter Rabenhaupt Paderborn (der Herzog Ferdinand von Baiern, Kurfürst von Cöln, war zugleich Bischof von Paderborn und Hildesheim). Lamboy aber ging mit den 5000 Mann starken kurcölnischen Völkern nach Ostfriesland, wo die Hessenkassler schon früher festen Fuß gefaßt hatten, worauf Königsmark und Rabenhaupt die Belagerung von Paderborn aufhoben, und den General Lamboy zwangen, Ostfriesland wieder zu räumen (September 1647). Am 9. November trennten sich die Schweden unter Königsmark von den Hessen, welche die von den Lamboy'schen Truppen in Ostfriesland eingenommenen Plätze wieder eroberten, und vereinigten sich wieder mit der Hauptarmee unter Wrangel. Lamboy war

Digitized by Google

bei den französischen als bei den schwedischen Bevollmächtigten zu Münster vielfach beschwert, aber nicht die geringste Abhülfe erlangt. Auch wären diese Verletzungen so offenkundig, daß sie dem Feldmarschall Wrangel auch ohne Specialklage nicht hätten verborgen bleiben können. Betreffend das Schloß Asperg (eigentlich Hohenasperg), wäre allerdings der Commandant desselben von dem Kaiser zum Gehorsam gegen den Kurfürsten angewiesen worden; nachdem aber der Befehl von Ferdinand III. widerrufen worden, habe der Commandant dem Kurfürsten nicht mehr gehorcht, sondern auch seine in jener Festung liegenden Truppen zum Abfalle verführt, und eine Compagnie, die mit ihrem Hauptmann treu blieb, aus derselben vertrieben. Ihm, dem Kurfürsten, sei daher durchaus keine Schuld beizumessen, daß Asperg nicht geräumt worden wäre, wie dies der Waffenstillstand vorgeschrieben habe.

Zur Zeit dieses Schreibens Maximilians an Wrangel, Ende August 1647, stand jener in lebhaften Unterhandlungen mit dem Kaiser wegen Erneuerung eines Schutz- und Trutzbündnisses. Zu den schon erwähnten Gründen*), welche dem Kurfürsten von Baiern den Waffenstillstand verleideten, kam noch folgender sehr gewichtige. Maximilian hatte ein Heer von 15,000 Mann auf den Beinen, und war für dessen Unterhalt lediglich auf sein eignes Land angewiesen. Der größre Theil desselben war verwüstet, und so hatte der Kurfürst keine Wahl, als es ganz zu Grunde zu richten, oder wieder thätigen Antheil am Kriege zu nehmen und sein Heer in andere Gegenden zu führen, oder aber es zum größten Theile zu entlassen. Letzteres wäre ein politischer Fehler ärgster Art gewesen, denn da bei den gesteigerten Forderungen der Schweden und Franzosen auf dem Congresse der Friede noch im weiten Felde lag, würde eine solche Selbstentwaffnung ihren Uebermuth nur auf die Spitze getrieben, und dem Kurfürsten allen Einfluß auf den Gang der Unterhandlungen geraubt haben.

Unter solchen Umständen blieb Maximilian nichts übrig, als

---

in das Oberstift Cöln marschirt, und nahm mehre von den Hessenkasslern besetzte feste Plätze ein, und am 12. December auch Düren, welches Pfalz-Neuburg'sche Besatzung hatte.

*) Siehe S. 109.

Digitized by Google

seine Waffen wieder mit jenen des Kaisers zu vereinigen*), und zu versuchen, durch Gewalt zu erzwingen, was bei den Franzosen und Schweden durch gütliche Unterhandlungen nicht zu erreichen war. Am 14. September erließ der Kurfürst aus München das Aufkündigungsschreiben des Waffenstillstandes an den Feldmarschall Wrangel, und sagte, derselbe werde die Ursachen**), warum er so handle, wohl begründet finden. Wrangel aber antwortete unter dem 18. September aus Saatz in Böhmen, daß er den Entschluß des Kurfürsten nicht billigen könne, vielmehr werde die ganze ehrbare Welt, werden alle unbefangenen Gemüther, die mit der Sachlage vertraut wären, ein ganz anderes Urtheil fällen; ein solches Beginnen wie das des Kurfürsten werde zu dem so lange gewünschten Frieden schlecht beitragen, vielmehr noch viel unschuldiges Blutvergießen veranlassen, woran er, der Feldmarschall Wrangel, keine Schuld trage, sondern was Gott Denjenigen vergelten werde, die Ursache dazu gegeben haben.

Es ist nun nothwendig auf die Kriegsbegebenheiten zurückzukommen, die sich von der Beziehung der Lager der Schweden bei Plan und der Kaiserlichen bei Pilsen***) bis zur Aufkündigung des Waffenstillstandes ereignet haben. Zuvörderst holen wir aber nach, was sich zwischen dem kaiserlichen Feldherrn Montecuculi und dem

*) Der Vertrag hierüber ist am 7. September von dem Kaiser zu Pilsen und von dem Kurfürsten zu München unterzeichnet worden. Er bestand aus dreizehn Artikeln und besagte im Wesentlichen: Der Kurfürst vereinigt seine Truppen mit dem kaiserlichen Heere in Böhmen. Der Kaiser erläßt ein Patent an die Truppen des Kurfürsten, um den Eindruck, den die Avocatoria (Siehe S. 107 dieses Bandes) auf sie gemacht, zu verlöschen. (In der That erließ der Kaiser ein Patent zu dem Zwecke aus Pilsen am 7. September 1647. Man findet sowohl dieses Patent, als den Vertrag zwischen Kurbaiern und dem Kaiser im Theatr. Europ. VI, p. 75 sq.). Die kurbairischen mit der kaiserlichen Armee vereinigten Reichsvölker bleiben unter dem unmittelbaren Befehl der kurfürstlichen Generale und Offiziere, wie dies vorher gehalten worden. Dem Kurfürsten steht es frei, seine Truppen zur Vertheidigung seines Landes abzurufen, und der Kaiser ist verbindlich, ihm mit seiner ganzen Armee oder einen Theil derselben auf seine, Ferdinands III., Kosten beizustehen. Kein Theil darf ohne Wissen des andern mit dem Feinde Friede, Waffenstillstand oder sonst einen Vergleich schließen. Dem Kurfürsten bleiben in jedem Fall die ihm von Ferdinand II. verliehenen pfälzischen Lande. Der Kurfürst behält sich vor, seine Truppen nicht gegen die Franzosen zu gebrauchen, außer, diese würden den Waffenstillstand selbst brechen.

**) Sie waren in einer Beilage zu dem Aufkündigungsschreiben entwickelt.

***) Siehe S. 105.

Digitized by Google

schwedischen General Wittemberg zugetragen hat. Letzterer hatte Hoffnung, daß der Fürst Georg Rakotzy ihm einige tausend Mann Hülfstruppen schicken würde, was jedoch nicht geschah, da der Kaiser auf dem Reichstage zu Presburg, der im März 1647 begann, den Evangelischen neunzig der ihnen früher in Ungarn entzogenen Kirchen wieder einräumte. Vielmehr ließ der König von Polen im Einverständnisse mit dem Kaiser Oppeln und Ratibor besetzen, wodurch die Unternehmungen Wittembergs gegen diese Fürstenthümer neutralisirt wurden, weil er Bedenken tragen mußte, Anlaß zu einem Kriege zwischen Schweden und Polen zu geben. In der That hob er die Belagerung von Oppeln, die bereits begonnen hatte, auf. Anfangs Februar 1647 stand Wittemberg mit seiner Hauptmacht bei Frankenstein in Schlesien, Montecuculi bei Braunau in Böhmen und da die Truppen des letzteren den Schweden an Zahl nicht gewachsen waren, mußte er bis Königgrätz zurückgehen. Weil die Stellung Montecuculis zu fest war, um mit Erfolg angegriffen werden zu können, ließ Wittemberg einige Scharen zur Beobachtung zurück, und wandte sich nach Schlesien, wo er Oppeln belagern ließ, aber aus dem schon angegebenen Grunde seine Völker wieder abführen mußte, und mit ihnen nach Pleß und Teschen marschirte. Montecuculi hatte inzwischen einen mißglückten Anschlag auf Ohlau gemacht, und ging dann nach Ottmachau an der böhmischen Grenze zurück. Nachdem die kaiserlichen Truppen Oppeln und Ratibor verlassen hatten, ging Wittemberg über Bernstedt und Oels auf Breslau los, vermochte aber nicht, diese Stadt zum Bunde zu bewegen, obschon sie ihm Lebensmittel verkaufte. Wittemberg wurde dann zur schwedischen, Montecuculi zur kaiserlichen Hauptarmee berufen*).

*) Juni 1647. Die übrigen Ereignisse in Schlesien bis zu Ende des Jahres waren in Kürze folgende. Nach Abzug der Wittemberg'schen Armee setzte der Graf Wrtby mit 200 kaiserlichen Reitern über die Oder, um Contributionen einzutreiben, wurde aber von dem Commandanten von Glogau, Oberstlieutenant Quast, auf das Haupt geschlagen. Dagegen fing der kaiserliche Rittmeister Gärtner den schwedischen Commandanten von Johannisberg, als derselbe mit seiner Besatzung abziehen wollte; mit den nach dem Schlosse (Johannisberg gehörte damals zur Grafschaft Glatz) zurück Fliehenden drang Gärtner zugleich ein, und gewann große Beute. In der Art wurde der kleine Krieg in Schlesien fortgeführt; die Besatzungen der in diesem Lande von den Schweden besetzten

Digitized by Google

Die schwedische Hauptarmee lagerte seit dem 13. August bei Plan. Diese Nachbarschaft gefiel den Kaiserlichen nicht, und sie brachen von Pilsen, wo Ferdinand III. zurückblieb, gegen die schwedische Stellung auf. Am 19. August wurde von ihnen das Schloß Triebel erstürmt, und am 22. August lieferten sie den Schweden das nach diesem Orte benannte Treffen, in welchem letztere geschlagen wurden. Der Generalmajor Wilhelm Wrangel, Neffe des schwedischen Oberbefehlshabers, viele Offiziere und an tausend Gemeine blieben todt auf dem Platze, auch verlor die schwedische Reiterei *) vierzehn Standarten. Johann von Werth und Raymund Montecuculi hatten sich in diesem Treffen besonders ausgezeichnet und es war letzterem das Pferd unter dem Leibe erschossen worden.

Mangel an Lebensmitteln gab sich bald in beiden Lagern kund, die Kaiserlichen hoben das ihrige bei Triebel auf, und rückten nach Tachau, dem Feinde alle Zufuhr noch mehr abzuschneiden. Am 1. September brachen sie von da gegen die Königswarther Schanze unfern Plan auf, die Schweden hatten aber bereits den Rückzug gegen Tepel angetreten. Bei dem Nachmarsche der Kaiserlichen gelang es dem Feldmarschall Wrangel, drei Regimenter Dragoner, welche einen steilen Berg besetzt hatten, während ihre Pferde unten im Gebüsche hielten, fast ganz aufzureiben. Auch ein Sturm, den die Kaiserlichen am 10. September auf eine Schanze der bei Tepel stehenden Schweden machten, mißlang unter großem Verluste.

Auf die Nachricht von dem baldigen Eintreffen von Verstärkungen **) bei den Schweden, hoben die Kaiserlichen ihr Lager bei Tepel auf, und gingen in jenes bei Triebel zurück. Wrangel aber ging über die Eger, bezog ein Lager bei Kaaden, vereinigte sich hier mit den aus Westphalen kommenden Regimentern, und trat am 30. September in Folge der Aufkündigung des Waffenstillstandes

---

Plätze machten, sowie die von Ollmütz in Mähren, Streifzüge, um Lebensmittel zu rauben und um zu plündern. Am 21. December 1647 traf Wittemberg wieder an der Oder zu Glogau ein, und es wurde gegen ihn der Graf Buchheim, nachdem er Iglau in Mähren bezwungen hatte, mit 4000 Mann gesendet.

*) Das Treffen bei Triebel war hauptsächlich ein Reitergefecht. Das kaiserliche Fußvolk griff zwar die Verschanzungen des schwedischen Lagers an, vermochte aber nichts auszurichten.

**) Königsmark'sche Regimenter unter dem Generalmajor Hammerstein.

Digitized by Google

durch den Kurfürsten von Baiern den Rückmarsch nach Sachsen an. Kaiser Ferdinand' III. war nach Prag gereist, und am 5. October vereinigte sich der bairische Oberbefehlshaber Gronsfeld zwischen Saatz und Kaaden mit den Kaiserlichen. Die vereinigte Armee war 24,000 Mann stark, und zwar 16,000*) Mann kaiserliche, und 8000 Mann kurbairische Truppen.

Wenn der Kurfürst von Baiern seine gesammte Truppenmacht zur kaiserlichen Armee hätte stoßen lassen, und wenn die Vereinigung statt am 5. October schon am 29. September, wie das leicht möglich gewesen, erfolgt wäre, so würde Wrangel in eine sehr schlimme Lage gekommen sein. Aber Maximilian schickte nur einen Theil seines Heeres nach Böhmen, und ließ mit dem andern Memmingen, welches eine sehr starke schwedische Besatzung hatte, belagern. Diese Festung ergab sich dem General Enkefort nach zweimonatlicher Belagerung am 23. November 1647**). Nicht so glücklich war dieser Feldherr vor Nördlingen, welches trotz des kalten Winters belagert wurde; zwar ging ein großer Theil der Stadt am 22. December 1647 in Flammen auf, aber die Belagerung mußte dennoch aufgehoben werden.

Die schwedische Hauptmacht unter Wrangel zog sich durch Thüringen an die Weser zurück. Die vereinigte kaiserlich-bairische Armee unter Melanders Oberbefehl verfolgte die Schweden anfangs mit Nachdruck; aber der Kurfürst von Baiern, durch die Drohungen Frankreichs geschreckt, es werde Turenne unverzüglich zu Wrangel stoßen lassen, lähmte die Verfolgung***), und die vereinigte Armee wandte sich nach Niederhessen, während Wrangel die Weser bei Höxter überschritt und zwischen dieser Stadt und Corvey ein Lager bezog. Die Kaiserlichen nahmen ihre Winterquartiere um Fritzlar und bis zurück in die sächsischen Herzogthümer †), die Kurbairischen aber in

*) 10,000 Reiter und 6000 Mann Fußvolk. Theatr. Europ. VI, p. 9.

**) Enkefort und der kaiserliche Oberst Caspar hatten sich vor Aufkündigung des Waffenstillstandes durch die Baiern in Schwaben und am Bodensee mit den schwedischen Besatzungen, die häufig Ausfälle machten, herumgeschlagen.

***) Der Kurfürst soll nämlich seinem Feldmarschall Gronsfeld den Befehl ertheilt haben, in keinem Falle über die Weser zu gehen. Daß der schlaue Mazarin sein Spiel mit ihm treibe, ahnte Maximilian nicht.

†) Der kaiserliche Generalfeldzeugmeister Firnemont wurde zur Belagerung

Digitized by Google

Franken, wo sie das von den Schweden besetzte Schweinfurt einschlossen.

Wrangel hatte gehofft, sich mit Turenne zu vereinigen, was jedoch im Jahre 1647 nicht erfolgte. Dieser französische Feldherr, dessen Truppen um Heilbronn in Quartieren lagen, hatte Befehl erhalten, eilig nach Flandern zu marschiren, um sich mit dem Herzoge von Orleans zu vereinigen. Er ging im Anfange des Juni bei Philippsburg über den Rhein, und von da nach Speyer und Elsaß-Zabern, um durch Lothringen nach Flandern zu marschiren. Aber von den ehemaligen weimarischen Truppen, welche ohnehin über Turenne erboßt waren und von ihm ertrotzt hatten, daß er ihnen einen deutschen Oberbefehlshaber in der Person des Generals Rosen gab, weigerten sich jetzt elf Reiterregimenter, von Zabern weiter zu marschiren, weil sie fürchteten, man wolle sie von Deutschland ganz trennen und für immer zur Dienstbarkeit gegen Frankreich zwingen. Die Regimenter marschirten über den Rhein zurück, und ließen sich durch die Unterhandlungen, welche Turenne mit ihnen anknüpfte, nicht wieder zur Umkehr bewegen. Sie lagerten um Rastadt in der untern Markgrafschaft Baden, und schickten von da am 24. Juni einen Offizier an den französischen Hof, um die Bedingungen schriftlich zu überreichen, unter welchen sie ferner dem Könige Ludwig XIV. dienen wollten. Am 5. Juli langten Schreiben von dem Könige an Turenne und Rosen an, worin ihnen aufgetragen wurde, Alles aufzubieten, die empörten Truppen zu besänftigen. Turenne ging sogleich über den Rhein, forderte den General Rosen zu sich, und ritt nach einer langen Unterredung mit diesem in das Hauptquartier der aufrührerischen Regimenter. Sechs derselben marschirten auf die Kunde, daß Turenne sich nähere, sogleich weiter zurück, und es vergingen über völlig fruchtlosen Unterhandlungen acht Tage. Turenne folgte den empörten Regimentern, welche auf ihrem Marsche nach dem Neckar alle Ortschaften plünderten, mit seiner übrigen Heeresmacht nach. Noch war nicht alle

von Marburg gesendet. Diese begann am 9. December 1647, und es wurde die Stadt zwar erstürmt, aber der hessenkasselsche Commandant Oberst Stauff behauptete sich in dem Schlosse gegen alle Angriffe der Kaiserlichen, welche am 2. Januar 1648, nachdem sie die Stadt rein ausgeplündert und die Thürme an den vier Stadtthoren in die Luft gesprengt hatten, abzogen.

Digitized by Google

Hoffnung zur Verständigung verschwunden: aber Turenne ließ Rosen zu Ettlingen gefangen nehmen und nach Vincennes in Frankreich führen, worauf die Empörer alle Offiziere wegjagten, und einen Studenten und gebornen Weimaraner, Namens Hempel, zum Anführer wählten. Bei Neckarsulm gingen sie über den Neckar, und wiesen alle Anerbietungen Böninghausens, um sie in kaiserliche Dienste zu verlocken, zurück*), gaben eben so wenig auf die Verheißungen Turennes, sondern marschirten dem Maine zu. Turenne verfolgte sie bis über Königshofen an der Tauber, und fügte ihrer Nachhut in dem Engpasse bei Arnstein beträchtlichen Verlust zu. Am 7. August trafen sie zu Wasungen in der Grafschaft Henneberg ein, und unterhandelten mit dem schwedischen Commandanten von Erfurt. Dieser scheint sie für Wrangel haben anwerben wollen, aber sie erklärten, daß sie zwar in schwedische Dienste zu treten wünschten, aber nur unter Königsmark, weil dieser ein geborner Deutscher sei. Sie traten den Marsch zu diesem Feldherrn an, welcher sie erst dann annahm**), nachdem sie erklärt hatten, daß sie andrenfalls ihre Fahnen zerreißen und auseinander gehen würden. Sie waren noch 2000 Mann stark***), alle versuchte Krieger, wurden von Königsmark in vier Regimenter getheilt, bei Alefeld in Eid und Pflicht genommen, und dann nach empfangenem Monatssold einstweilen in die ihnen versprochenen Quartiere entlassen.

Nach dem Gefechte von Königshofen trat Turenne am 5. August 1647 den Rückmarsch nach dem Rhein an, und zog nach dem Luxemburgischen. General Beck hemmte in diesem Lande seine Fortschritte, und gegen Ausgang des Septembers erhielt Turenne von

*) Böninghausen war aus hessenkasselschen Diensten nicht lange vorher in kaiserliche getreten. Da die weimarischen Regimenter seinen Anträgen kein Gehör gaben, verstärkte er sich durch einen Theil der Besatzung von Hohenasperg, überfiel einen Theil der weimarischen Reiter in der Vorstadt zu Lobenberg, und brachte eine Beute, die auf eine Tonne Goldes geschätzt wurde, nach dem Hohenasperg zurück.

**) Königsmark unterzeichnete die Capitulation mit den Weimarschen in seinem Hauptquartiere Bodenberg am 23. August alten Styls 1647, und es mußten sich dieselben verpflichten, auch in dem Falle als Königsmark mit Tod abgehen würde, in schwedischen Diensten zu bleiben.

***) Viele waren davongegangen, andere zu Turenne zurückgekehrt, von dem sich überhaupt nicht alle vormals weimarischen Regimenter getrennt hatten.

Digitized by Google

dem französischen Hofe den Befehl, nach Deutschland, wo die Lage der Schweden nach Aufkündigung des Waffenstillstandes sehr gefährdet war, zurückzukehren *). Wieder am Rheinstrome angekommen, ließ er das Schloß Falkenstein, dessen lothringische Besatzung die Gegend durch ihre Streifzüge weit und breit in Schrecken gesetzt hatte, belagern und, nachdem es sich am 29. October 1647 hatte auf Gnade und Ungnade ergeben müssen, schleifen. Das Hauptquartier Turennes kam nach Ingelheim, und seine Kriegsvölker wurden vom Elsaß rheinabwärts und bis in den Hundsrück in Quartiere verlegt. Der französische Feldherr kündete dem Kurfürsten von Baiern im December 1647 den Waffenstillstand auf, und Maximilian drückte in seinem Antwortschreiben seine nicht geringe Verwunderung über diese Ankündigung aus, da ihm von der Königin-Regentin von Frankreich und dem Cardinal Mazarin doch so viele Versicherungen einer dauerhaften Freundschaft gegeben worden wären. Den Aufforderungen Wrangels, sich mit ihm in diesem Feldzuge noch zu vereinigen, hatte Turenne, wie bereits erzählt worden **), nicht entsprochen.

Die Hoffnungen, welche nach der Wiedervereinigung der Baiern mit den Kaiserlichen rege geworden waren, hatten sich nicht verwirklicht; die schwedische Hauptmacht hatte keinen empfindlichen Stoß erlitten, war vielmehr jeder Feldschlacht, die ihr bei der Ueberlegenheit der unter Melanders Oberbefehl stehenden Armee verderblich geworden sein möchte, klug ausgewichen. Außer der Befreiung Böhmens von der schwedischen Hauptarmee war im Kriegsjahre 1647 kein entscheidender Erfolg durch die kaiserlichen Waffen erzielt worden. Erfreulich jedoch war es, daß das der Grenze des Erzherzogthums Oesterreich so nahe Iglau in Mähren durch die Generale Buchheim und des Souches nach dreimonatlicher förmlicher Belagerung (blokirt war Iglau schon seit dem Juli) am 7. De-

*) Während Turennes Abwesenheit aus Deutschland hatte der kaiserliche Oberst Garnier einen vergeblichen Versuch gemacht, sich der Stadt Mainz, deren französischer Commandant der Graf Courval war, zu bemächtigen. Eben so schlechten Erfolg hatte der Anschlag, welchen Garnier und Böninghausen auf Worms machten, welches gleichfalls französische Besatzung hatte. Dagegen eroberte die kurbairische Besatzung von Heidelberg das Schloß Horneck am Neckar.

**) S. 116.

Digitized by Google

cember zur Capitulation gezwungen wurde*). Ein Versuch, den die ebengenannten Generale auf Ollmütz gewagt hatten, war jedoch mißglückt. Auch Eger wurde ohne Erfolg von den Kaiserlichen eingeschlossen**), welche dagegen den nahe gelegenen Engpaß, genannt die Königswarther Schanze, eroberten.

In den Niederlanden war der neue Statthalter Erzherzog Leopold Wilhelm am 11. April 1647 in Brüssel eingezogen. Ihn hatten sechzehn lothringische Regimenter***) und die spanische Cavallerie unter Piccolomini geleitet. Der Erzherzog reiste hierauf zur Belagerung von Armentieres, welches am 20. Mai capitulirte, obschon die Marschälle Gassion und Rantzau nur noch drei Meilen von dieser Festung entfernt waren, und obschon der Cardinal Mazarin sammt dem jungen Könige und der Königin-Regentin von Frankreich zu Amiens sich befanden, die Truppen zu Thaten zu befeuern. Dennoch vermochten die französischen Marschälle nicht zu hindern, daß auch Comines, Lens und Landrecy sich dem Erzherzoge ergaben. Da die Generalstaaten nicht mehr an dem Kriege gegen Spanien Theil nahmen, erleichterte dies dem Statthalter der Niederlande, der für seinen Rücken nicht weiter besorgt zu sein brauchte,

---

*) Iglau war von Torstenson nach der Schlacht von Jankau im Jahre 1645 erobert, und darauf von den Schweden mit neuen, sehr starken Befestigungswerken versehen worden. Die schwedische Besatzung von Iglau war durch zwei Jahre eine wahre Landplage, da sie bald in Mähren, bald in Böhmen, bald in Oesterreich Streifzüge unternahm, und weit und breit plünderte und brandschatzte. Die Stärke der kaiserlichen Hauptmacht im Sommer 1647 erlaubte, acht Regimenter zuerst zur Blokade, dann zur Belagerung von Iglau zu senden. Es wurden mehre Stürme vergeblich unternommen, deren einer dem Obersten Strasoldo das Leben kostete, dessen Regimentscommando der Oberst Locatelli erhielt. Auch der schwedische Commandant von Iglau, Oberst Oesterling fand den Tod, und es übernahm an seiner Stelle der Oberst Claudius Pengson das Commando der belagerten Festung. Dieser schloß eine ehrenvolle Capitulation mit Buchheim ab; der zugestandene freie Abzug der noch 500 Mann starken Besatzung fand zwar statt, aber die ungarischen Reiter eilten ihr nach, nahmen ihr die Pferde weg, und plünderten ihr Gepäcke.

**) Da die Landleute der Umgegend von Eger Lebensmittel, Salz, und allerlei andere Dinge aus Gewinnsucht nach Eger brachten, verbot der kaiserliche Oberfeldherr Melander das bei Strafe des Abschneidens der Nase und der Ohren, und im Wiederholungsfalle bei Todesstrafe.

***) Herzog Karl von Lothringen hatte seine Regimenter der Krone Spanien überlassen.

Digitized by Google

den Feldzug gegen die Franzosen. Zwar bemächtigten sich diese der festen Plätze Lens und Dixmude, aber bei Einnahme des erstern blieb der tapfere Marschall Gassion, und das letztere wurde von dem Erzherzoge im October wieder erobert*). Im Jahre 1648 führte der Prinz Condé den Oberbefehl über die 32,000 Mann starke französische Armee in den Niederlanden und nahm Ypern am 28. Mai durch Capitulation ein. Der Erzherzog hatte inzwischen Courtray belagert und am 19. Mai erobert, marschirte dann zum Entsatze von Ypern, kam aber zu spät. Ein Versuch des französischen Marschalls Rantzau, welcher Commandant von Dünkirchen war, Ostende zu überrumpeln, mißlang. Am 20. August schlug Condé den Erzherzog in Flandern zwischen Arras und La Bassee, eroberte sechsunddreißig Geschütze, viele Fahnen und fast alles Gepäcke**). Die Spanier und Lothringer büßten an diesem blutigen Tage 5000 Mann an Todten und Verwundeten und 6200 Mann an Gefangenen ein, aber auch die Franzosen hatten den Sieg theuer erkauft, und gaben ihren Verlust selbst zu 2000 Mann an. Von da an fiel in dem Feldzuge von 1648 in den Niederlanden nichts von großer Bedeutung vor.

In Spanien belagerte der Prinz von Condé im Jahre 1647 Lerida, welches sich tapfer vertheidigte, während die französische

*) Daß Turenne, der von seinem Hofe nach den Niederlanden berufen wurde, wegen der Meuterei der Weimar'schen spät im Luxemburg'schen ankam, daselbst nichts ausrichten konnte, und wieder nach Deutschland marschiren mußte, ist bereits erzählt worden. Siehe S. 118.

**) Im Anfange des Treffens hatten die Lothringer das französische Fußvolk zurückgedrängt, aber sie und die Spanier fingen das Gepäcke zu plündern an, wodurch die Franzosen Zeit gewannen, sich wieder zu sammeln. Zugleich erschien Erlach mit den deutschen Hülfstruppen, worauf die Spanier und Lothringer mit frischem Muthe angegriffen wurden. Es entbrannte nun ein heftiges sechsstündiges Gefecht, welches zum Unglücke des Heeres des Erzherzogs endete, weil die Reiterei das Fußvolk im Stiche ließ. Der Feldmarschall Beck (er starb bald nachher an seinen Wunden zu Arras), der General von der Cavallerie Prinz de Ligne, der Generalfeldzeugmeister St. Amour, mehre andere Generale und Obersten wurden gefangen; zwei Generale und mehre lothringische und spanische Obersten blieben todt auf dem Platze. Der Erzherzog Leopold Wilhelm selbst war während des Treffens schon von den Franzosen umringt, und entging der Gefangenschaft nur dadurch, daß der Baron Serriere mit der lothringischen Leibgarde herbeieilte und ihn rettete.

Digitized by Google

Armee durch Ausreißerei so viele Mannschaft verlor*), daß die Belagerung aufgehoben werden mußte. Seine sehr geschmolzene Armee war im August wieder 10,000 Mann stark, vollbrachte aber in dem Feldzuge von 1647 keine Kriegsthat von Bedeutung. Im November reiste Condé, den Befehl dem Marschall Grammont übergebend, nach Paris, und kriegte im folgenden Jahre in den Niederlanden. Statt seiner wurde der Marschall Schomberg nach Catalonien gesendet, welcher am 12. Juli 1648 die Stadt Tortosa mit Sturm eroberte, worauf das Kastell sich noch denselben Tag auf Gnade und Ungnade ergab.

In Italien trat der Herzog Franz von Modena im Jahre 1647 zu Frankreich über**), fiel in das Cremonesische ein, nahm mit den Franzosen Casal Maggiore ein, und blokirte Cremona und Sabionetta. Aber der Prinz Thomas von Savoyen mußte mit dem größten Theile seiner und der französischen Völker wegen Mangels an Lebensmitteln in das Piemontesische zurückkehren, und die Spanier schlugen am 23. December unter dem neuen Statthalter von Mailand Arco, die Modenesen und Franzosen bei San Martino und Bozzolo, wodurch Sabionetta entsetzt wurde. Im Königreiche Neapel wurden den Spaniern im Jahre 1647 große Verlegenheiten bereitet. Am 7. Juli brach in der Hauptstadt durch den Fischer Masaniello eine Empörung aus, die schnell eine furchtbare Gestalt annahm, und mit der Ermordung dieses merkwürdigen Mannes am 16. desselben Monates keineswegs zu Ende ging. Die Genehmigung der Versprechungen, welche dem Vicekönige Herzog von Arcos von dem Volke abgedrungen worden, war nur Schein. Don Juan d'Austria, ein natürlicher Sohn des Königs Philipps IV. traf am 1. October 1647 mit vierzig Kriegsschiffen im Hafen von Neapel ein, ließ auf den drei Kastellen statt der weißen die königliche Fahne aufpflanzen, und die Stadt, weil das Volk die Waffen nicht niederlegen wollte, drei Tage lang beschießen, auch viele gefangene Rebellen hinrichten. Aber das Volk der Hauptstadt erhielt Hülfe an zahlreicher Mannschaft von den benachbarten Städten,

*) Einmal binnen zehn Tagen 4000 Mann. Theat. Europ. V, p. 1337.

**) Man sehe den Allianztraktat zwischen Modena und Frankreich in Dumont, T. VI. P. I. p. 397.

Digitized by Google

und wurde dadurch so trotzig, daß es beschloß, sich unter französischen Schutz zu begeben, deßhalb wirklich einen Vertrag mit Ludwigs XIV. Gesandten zu Neapel, Don Luigi del Ferro schloß, und am 28. October 1647 allen Einwohnern des Königreiches bei Lebensstrafe verbot, künftig dem Könige von Spanien oder seinem Sohne Don Juan d'Austria zu gehorchen. Frankreich, stets begierig der spanischen und deutschen Linie des Hauses Oesterreich Schaden zuzufügen, sandte wirklich den Herzog von Guise *), welcher von dem Volke mit großem Jubel empfangen wurde, und mit dessen Zustimmung als französischer Statthalter die oberste Leitung der Angelegenheiten übernahm. Neun Tage nach seiner Ankunft in Neapel, am 24. November, segelte die französische Flotte, welche 9000 Mann Truppen an Bord hatte, von Toulon nach jener Hauptstadt ab, wurde aber von einem Sturm überfallen, und gezwungen bei der Insel Elba anzulegen, um die beschädigten Schiffe auszubessern. Am 15. December zog der Herzog von Guise mit 5000 Neapolitanern zur Belagerung von Capua, wurde aber von den Spaniern und der Mannschaft des Adels des Königreiches zurückgeschlagen. Sieben Tage später langte die französische Flotte in der Bai von Neapel an, wo sie in der Nähe der Insel Capri mit der spanischen zusammentraf, und zur Umkehr gezwungen wurde. Zwar eroberte der Herzog von Guise am 7. Januar 1648 Aversa, aber der neue Vicekönig Graf Ognate und der Adel unterwarf mehre Städte, die es mit dem Volke von Neapel hielten.

Die Wiederkunft der französischen Flotte, welche nach dem erwähnten Seetreffen mit den Spaniern davongefahren war, wurde für den Herzog von Guise eine Lebensfrage, denn er bedurfte geregelte Truppen. Da die spanische Flotte noch nicht gefaßt war, der französischen zuvorzukommen, faßte Ognate den Plan, sich, ehe diese einträfe, einiger der festesten Posten des Volkes in Neapel **) zu bemächtigen. Don Juan d'Austria billigte den Anschlag, dessen Ausführung auf den 5. April festgesetzt wurde. Um Mitternacht sammelten sich die Spanier und die Kriegsvölker des Adels, zwar

*) Karl von Lothringen Herzog von Guise und Fürst von Joinville war Statthalter der Provence und „Praefectus Marium."

**) Außer den drei Kastellen war auch ein kleiner Theil der Stadt in der Gewalt der Spanier.

Digitized by Google

an Zahl gering aber reich an Muth, in der Kirche del Gresu, wo sich auch Don Juan d'Austria, der die Gefahr theilen wollte, einfand. Der Vicekönig Ognate unternahm eine Erkennung, kehrte dann in die Kirche zurück, und gab nach verrichteter Beichte und Communion das Zeichen zum Angriffe der Posten. Sofort wurde der an der Porta Alba angegriffen, und erstürmt. Da erscholl aus zwei andern befestigten Posten des Volkes der Ruf: „Viva Spagna!“ Augenblicklich ritt Ognate, den Sohn des Königs und den Adel an dem eroberten Thore zurücklassend, vorwärts, und sein Fußvolk folgte. Bei jedem Schritt vervielfältigte sich der Ruf, die vornehmsten des Volkes umringten den Vicekönig mit gezogenen Schwertern, begleiteten ihn mit dem Freudengeschrei: „Viva il Re, nostro Signore!“ Der Anstoß war gegeben, immer mehr Volk strömte zusammen, sein bisheriger Anführer Gennaro Anneſe huldigte dem inzwischen herbeigekommenen Don Juan d'Austria, und als der Zug, der durch die ganze Stadt ging, vor dem Pallaſte, den der Herzog von Guiſe bewohnt hatte, ankam, fand man denselben schon von dem Pöbel geplündert. Der Herzog selbst war seit dem vorigen Tage auf dem Vorgebirge Posilippo, um dort Schanzen anlegen zu lassen, und auf seine Entfernung war auch der Plan des Vicekönigs gebaut gewesen. Auf die Nachricht von den Vorgängen zu Neapel entfloh der Herzog von Guiſe, wurde aber von nachsetzenden Reitern ereilt und gefangen genommen. Da Don Juan d'Austria und der Vicekönig Ognate jetzt eine allgemeine Amnestie erließen, welche sich sogar auf alle Rädelsführer erstreckte, kehrten auch die übrigen empörten Städte schnell zum Gehorsam zurück. So wurde das Königreich Neapel diesmal für das Haus Oesterreich gerettet *).

Wir kommen nun zu dem letzten Jahre des dreißigjährigen Krieges in Deutschland. Die schwedische Armee unter Wrangel hatte sich in den Winterquartieren an der Weser nicht nur erholt, sondern auch so verstärkt, daß sie 10,000 Pferde und 8000 Mann zu Fuß stark wurde. Dagegen hatten die Kaiserlichen große Noth gelitten, und es waren ihnen so viele Pferde gefallen, daß manches Reiterregiment nur 70 berittene Mann hatte. Im Januar brach

*) In Oberitalien fielen im Jahre 1648 keine Kriegsereigniſſe vor, welche erwähnt zu werden verdienen.

Digitized by Google

Wrangel aus seinen Winterquartieren auf, vereinigte sich mit einem hessischen Corps *), und marschirte Ende des Monats über Fritzlar nach der Wetterau. Die kaiserliche und die kurbairische Armee unter Melanders Oberbefehl ging über den Main, und bis an die Donau zurück, wo sie zwischen Neuburg und Ingolstadt Stellung nahm. Nachdem Turenne am 7. Februar 1648 mit 7000 Mann bei Mainz über den Rhein gegangen war, und seine Vereinigung mit der schwedischen Hauptarmee keinem Zweifel mehr unterlag, rückte Wrangel durch die Wetterau und das Stift Fulda nach Franken vor, und hatte am 16. Februar sein Hauptquartier zu Gemünden, Königsmark aber war mit der Avantgarde zu Neustadt an der Saal. Turenne besetzte Aschaffenburg, ging bei Lohr über den Main, und marschirte nach der Tauber, während die schwedische Hauptarmee nach Kitzingen kam **). Zwischen Feuchtwangen und Dünkelsbühl vereinigten sich die Armeen Turennes und Wrangels, und Königsmark unternahm eine Erkennung bis gegen die Donau, ohne auf kaiserliche oder bairische Völker zu treffen, welche am 25. und 26. März über den Strom zurückgegangen waren, um schließlich den Lech zu vertheidigen ***). An dem letztgedachten Tage kamen

*) Der General Rabenhaupt belagerte mit den übrigen hessenkassel'schen Truppen Homburg, das kaiserliche Besatzung hatte, und nahm es am 9. Februar durch Capitulation ein. Rabenhaupt nahm bald nachher seine Entlassung aus hessischen Diensten, und trat in schwedische. An seine Stelle kam Gaiß.

**) Von Kitzingen schickte Wrangel eine Truppenabtheilung gegen die von den Baiern mit 200 Dragonern und 60 Reitern besetzte Reichsstadt Windsheim. Der Commandant, Namens Popp, capitulirte nach zweitägiger Beschießung am 13. März, und wurde sammt der Besatzung zur kurbairischen Armee entlassen, wo er vor ein Kriegsgericht gestellt, und wegen der vorzeitigen Uebergabe enthauptet wurde.

***) Die Kaiserlichen und ein Theil der Baiern marschirten zuvor nach Regensburg, um sich mit dem General Buchheim, der über Cham her mit 6000 Mann kam, zu vereinigen, was am 5. April geschah. Dann rückten sie in die Oberpfalz, und das Hauptquartier war am 25. April zu Sulzbach. Von da gingen die Kaiserlichen und Baiern, da Neumarkt bereits von den Schweden besetzt war, zurück, und der Kurfürst Maximilian rief 5000 Mann seiner Truppen ab, welche zu Kehlheim nach dem rechten Ufer der Donau übergingen, und zur Vertheidigung des Lechstromes eilten. Die kaiserlichen und übrigen bairischen Truppen zogen zwischen der Altmühl und Donau nach Donauwerth, überschritten hier diesen Strom, und marschirten über Wertingen nach Günzburg, wo sie Stellung nahmen.

Digitized by Google

Turenne und Wrangel nach Nördlingen, welcher letztere am 27. März mit seiner Armee nach der Oberpfalz aufbrach, Neumarkt befestigte*), und sich dann nach Rot und Feucht in der Nähe von Nürnberg wandte. Inzwischen hatte Königsmark Eger und Brix verproviantirt, und war bereits wieder zu Bamberg angelangt, worauf die schwedische Hauptarmee am 16. April bei Gunzenhausen über die Altmühl zurückging, und nach Dünkelsbühl marschirte, welches sich am 21. desselben Monats auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Darauf zogen die Schweden und Franzosen nach Heidenheim in Schwaben, und es hatte Turenne sein Hauptquartier zu Reutlingen, Wrangel das seinige zu Göppingen. Am 11. Mai brach das vereinigte Heer aus dem Würtemberg'schen nach der Donau auf, und kam nach Langenau, eine Meile von Günzburg, wo die Kaiserlichen und Baiern Stellung genommen hatten**), sie aber am 13. verließen und näher an den Lech bis Zusmarshausen zurückgingen.

Bei Zusmarshausen an der Zusam, drei Meilen von Augsburg, kam es am 17. Mai neuen Styls 1648 zur letzten Schlacht des dreißigjährigen Krieges. Am 16. des Morgens unternahmen Turenne und Wrangel mit drei französischen und sechs schwedischen Reiterregimentern, welche bei Lauingen die Donau überschritten, eine Erkennung, und fanden die vereinigte kaiserliche und bairische Armee bei Zusmarshausen aufgestellt. Die neun Reiterregimenter zogen sich nun etwas zurück, und die beiden Feldherren gaben noch am Abend Befehl, daß ihre übrigen Truppen bei Lauingen über den Strom gehen sollten. In der Nacht wurde ein Rittmeister mit funfzig Reitern gegen die feindliche Stellung gesendet, welcher eine Feldwache überfiel, und mehre Gefangene machte, aus deren Aussage man entnahm, daß die Kaiserlichen und Baiern zwar noch bei Zusmarshausen ständen, aber mit Anbruch des Tages nach Augsburg marschiren wollten. Am 17. des Morgens rückte die vereinigte französische und schwedische Armee vor, und fand, daß Melander seine Truppen wirklich in Marsch gesetzt habe. Die kaiserliche Cavallerie und 1400 Musketiere bildeten die Arrieregarde,

*) Siehe die vorige Note.

**) Siehe den Schluß derselben Note.

Digitized by Google

während die bairische Cavallerie und das übrige Fußvolk schon voraus waren. Raymund Montecuculi befehligte diese Arrieregarde, und vertheidigte sich mit äußerster Tapferkeit. Dennoch mußte er weichen, setzte sich aber wieder, und vertheidigte einen Paß, der durch einen Wald, in welchem die kaiserlichen Musketiere Verhaue errichteten, führte. Der kaiserliche Oberfeldherr Melander brachte Verstärkungen herbei, wurde aber durch zwei Schüsse zum Tode verwundet*). Dennoch vertheidigten die Truppen den Paß mit großem Muthe; als aber Königsmark mit seiner Reiterei den Wald links umging, und den Kaiserlichen in die Flanke fiel, während Turenne sie in der Front drängte, mußte Montecuculi seine Reiterei hinter die Schmutter führen**). Jenseits des Wassers nahm die bairische Cavallerie und das Fußvolk sie auf, und die Geschütze hielten den Feind in Zaum. Da das Fußvolk der Schweden und Franzosen noch weit zurück war, und die Uebergangspunkte des Flusses wohl vertheidigt wurden, konnte die Reiterei Turennes und Wrangels keine weiteren Fortschritte machen, sondern die beiden Feldherren mußten sich, nachdem ihre Geschütze angelangt waren, begnügen, die gegentheilige Stellung bis zum Einbruche der Nacht zu kanoniren***). Ueber die Zahl der Todten und Verwundeten auf beiden Seiten ist nichts Gewisses bekannt geworden; von den 1400 Musketieren, die der Arrieregarde zugetheilt gewesen, sind nur wenige entronnen, und Wrangel selbst sagt in seinem Berichte, daß die kaiserliche Cavallerie so übel zugerichtet worden, „daß der Kaiser davon in langer Zeit gar wenig Dienste zu gewarten haben wird."

Die vereinigte Armee der Kaiserlichen und Baiern, jetzt von dem bairischen Feldmarschall Gronsfeld befehligt, zog sich in der Nacht nach dem Treffen von Zusmarshausen nach Augsburg zurück, und besetzte die Ufer des Lech. Am 22. Mai brachen die Schweden und Franzosen auf, und richteten ihren Marsch so ein, daß Grons-

*) Er wurde nach Augsburg gebracht, und gab noch am Tage der Schlacht, Nachmittags um drei Uhr den Geist auf.

**) Die kaiserlichen Musketiere, welche der Cavallerie Turennes und Wrangels, die der kaiserlichen Reiterei nachsetzte, hatten entgehen können, verbargen sich in den Wäldern, und wurden theils niedergemacht, theils gelang es ihnen, die Armee wieder zu erreichen.

***) Bericht Wrangels im Theatr. Europ. VI, p. 316.

Digitized by Google

feld zu dem Glauben, sie wollten oberhalb Augsburg den Lech überschreiten, verleitet wurde und demgemäß Stellung nahm. Aber am 24. des Abends brachen Turenne und Wrangel auf, und marschirten die Nacht hindurch, um unterhalb Augsburg, zwischen dieser Stadt und Rain, überzugehen, bevor der Feind ankommen könne, es zu hindern. Aber der Lech war noch zu hoch angeschwollen, und wo man Uebergänge vermuthete, waren sie am jenseitigen Ufer durch Redouten verwahrt. Inzwischen hatten die Kaiserlichen und Baiern von dem Marsche ihrer Gegner Kunde erhalten, zogen eilig lechabwärts, so daß am 25. beide Armeen einander eine kleine Meile von Rain gegenüberstanden und sich verschanzten. Am 26. Mai wurden die Kaiserlichen und Baiern den ganzen Tag über aus Kanonen beschossen, und da in der Nacht das Gerücht sich verbreitete, der Feind habe eine Furth gefunden und sei über den Lech gegangen, führte Gronsfeld die Armee nach der Isar zurück; Rain wurde von dem bairischen Commandanten verlassen, worauf die Schweden und Franzosen die Brücke herstellten und über den Strom gingen. Der Kurfürst Maximilian, erzürnt, daß Gronsfeld die Vertheidigung des Lechs so übereilt aufgegeben hatte, ließ ihn am 3. Juni verhaften und nach München bringen*). An seiner Stelle erhielt der Feldzeugmeister Hunoldstein das Commando über die bairische Armee, und der im Dienste des Kurfürsten stehende Herzog Ulrich von Würtemberg wurde Generallieutenant.

Die Franzosen und Schweden brachen am 1. Juni vom Lech auf, und marschirten an die Isar. In ganz Baiern herrschte die größte Bestürzung; was fliehen konnte, floh, und der Kurfürst selbst begab sich von München nach Salzburg**). Die Schweden und Franzosen rückten vor Freysingen, wo sich ihnen das von den Baiern besetzte Schloß ergab, und gingen, nachdem ihre Gegner den Rückzug an den Inn angetreten, bei genannter Stadt über die Isar. Am 15. Juni erschienen sie vor Wasserburg an dem Inn, welches

*) Gronsfeld wurde jedoch bald wieder auf freien Fuß gestellt.

**) Um diese Zeit nahm Maximilian Johann von Werth wieder zu Gnaden auf und in seine Dienste. Nach geschlossenem Frieden brachte Werth seine noch übrige Lebenszeit auf der Herrschaft Benawbeck in Böhmen, welche ihm der Kaiser geschenkt hatte, zu und starb am 6. September 1652 an einem hitzigen Fieber. Khevenhiller, XIV, S. 408.

Digitized by Google

aber zu stark besetzt war, als daß der Angriff räthlich erschien. Darauf rückten sie an dem Strome abwärts nach Mühldorf, und versuchten eine Brücke über den breiten, reißenden Strom zu schlagen, was nicht gelang, weil derselbe hoch angeschwollen war, und die jenseitigen Ufer von Soldaten und bewaffneten Bauern stark besetzt waren. Die Verbündeten gaben das fruchtlose Unternehmen auf, und bezogen am 7. Juli 1648 ein Lager bei Eggenfelden, wo sie bis zum 22. blieben.

Inzwischen langte Johann von Werth mit 6000 Mann Hülfstruppen aus Böhmen und Oesterreich an, ging bei Vilshofen über die Donau und abwärts nach Straubing, wo er am 11. Juli ankam, und sich mit den bisher am Inn gestandenen Truppen vereinigte. Am 22. Juli brachen die Schweden und Franzosen aus ihren Lagern bei Eggenfelden in der Richtung nach Straubing auf, fanden aber die kaiserlich-bairische Armee, welche jetzt von dem aus den Niederlanden angekommenen Piccolomini befehligt wurde, zu stark*) und in zu guter Stellung, um einen Angriff auf sie zu wagen. Am 28. Juli kamen die Schweden und Franzosen nach Dingelfingen, die Kaiserlichen am Tage darauf nach Landau, zwei Meilen von jenem Orte. Am 1. August überraschte Wrangel, der eine Erkennung unternahm, 1500 kaiserliche Reiter, welche den feindlichen Fourageurs auflauerten, im Walde bei dem Schlosse Leonsperg, schlug sie in die Flucht, und nahm den Herzog Ulrich von Würtemberg gefangen**).

Piccolomini rückte am 7. August mit seiner Armee ganz nahe an Dingelfingen, so daß sich beide Heere einander in das Lager sehen konnten. Er suchte vergeblich ein von den Schweden besetztes Schloß an der Isar zu erobern, und kehrte mit einigem Verluste in sein altes Lager bei Landau zurück. Da die Schweden und Franzosen eben sowie die Kaiserlichen und Baiern die Schlacht vermieden, und die Lebensmittel in der ganzen Gegend aufgezehrt waren, gingen jene bis Mosburg zurück, und bezogen da ein ver-

*) Nach dem Theatr. Europ. VI, p. 498 waren die Kaiserlichen 8000 Mann zu Pferd und 6000 zu Fuß, die Baiern aber 6000 zu Pferd und 4000 zu Fuß, mithin die vereinigte Armee 24,000 Mann stark.

**) Auch Johann von Werth bestand am 2. August ein unglückliches Gefecht mit feindlicher Reiterei.

Digitized by Google

schanztes Lager. Piccolomini ging mit seinem Heere nach Vilbisburg, und nachdem er hier einige Zeit*) gelagert, nach Dorffen. Jetzt brachen die Verbündeten aus ihrem Lager bei Mosburg auf, und marschirten nach Dachau. Piccolomini ging zu München über die Isar, und sein Vortrab unter Johann von Werth und Enkefort erfocht einen glänzenden Sieg über die sehr starke, bis in die Nähe der Hauptstadt vorgeschobene, schwedische Avantgarde.

Nach dieser am 5. October 1648 erhaltenen Schlappe brachen die Verbündeten am folgenden Tage von Dachau auf, und zogen vor Landsberg an den Lech, jedoch griff Wrangel diese Festung, weil er nach vorgenommener Erkennung fand, daß ihre Einnahme mehr Zeit erfordern würde, als er anfangs geglaubt hatte, nicht an, sondern ging am 11. über den Lech. Piccolomini traf zu Scheuringen ein. Die Franzosen und Schweden marschirten vor Augsburg am 13. October vorbei, gingen bei Donauwerth über die Donau, und bezogen zwischen dieser Stadt und Hochstädt Quartiere, in denen sie bis zum 29. blieben, während die kaiserliche und bairische Armee bei Ingolstadt über die Donau nach der Oberpfalz gingen. Am 8. November nahmen Turenne und Wrangel zu Ohrnbau von einander Abschied, und jener führte sein Heer nach Rotenburg, dieser nach Nürnberg**).

*) Die gegenseitigen Streifzüge, welche während der Unthätigkeit der Hauptarmeen ausgeführt wurden, werden billig mit Stillschweigen übergangen.

**) Was die Hessenkasseler betrifft, kämpfte im Jahre 1648 der Feldmarschall Lamboy gegen sie, die von dem General Gaiß angeführt wurden. Dieser führte die Hessen nach Westphalen gegen Lippstadt, während Lamboy bei Soest eine beobachtende Stellung genommen hatte. Gaiß ging nach Gesecke, und wurde in dieser Stadt von dem zu 6000 Mann angegebenen Corps Lamboys eingeschlossen. Der Landgraf Ernst von Hessen versuchte Gaiß um die Mitte des März zu entsetzen, wurde aber von der kaiserlichen Reiterei geschlagen und gefangen. General Gaiß hatte zwar Gesecke verlassen können, aber nicht vermocht, sich zur rechten Zeit mit dem Landgrafen zu vereinigen. Lamboy ließ darauf einen Sturm auf Gesecke unternehmen, der jedoch von dem Commandanten Oberst Wilich abgeschlagen wurde, und ging darauf in das Cölnsche zurück, während Gaiß nach Neuß marschirte. Am 2. Juni zwang Lamboy nach fünfwöchentlicher Belagerung das von den Hessen besetzte Schloß Bredebend an der Ruhr zur Uebergabe, ließ es schleifen, griff am 14. Juni den General Gaiß bei Grevenbruch an, wurde aber geschlagen, und ging nach Bonn zurück, während die Hessen zwischen Ordingen und Lyn ein Lager bezogen. Nachdem Lamboy seine Streitmacht wieder ansehnlich vermehrt hatte, unternahm er abermals einen fruchtlosen Zug gegen

Digitized by Google

Der dreißigjährige Krieg nahm durch eine seltsame Fügung dort sein Ende, wo er begonnen hatte, zu Prag nämlich. Nach der Schlacht von Zusmarshausen befahl Wrangel dem General Königsmark, durch die Oberpfalz nach Böhmen zu marschiren, zum Theil darum, weil die vormals weimarschen Truppen täglich in blutige Streitigkeiten mit den Franzosen geriethen, auch Turenne nicht wenige durch Geld verlockt hatte, wieder in die Dienste des Königs von Frankreich zu treten. Am 19. Juni kam Königsmark nach Weiden, ließ diesen Platz befestigen, zog 1200 Mann der Besatzungen von Leipzig, Erfurt und Halberstadt an sich, und befahl dem Commandanten von Eger, Obersten Koppi, die Königswarther Schanze*) wieder zu erobern, was auch geschah. Darauf brach Königsmark in Böhmen ein, eroberte Tauß, Bischofteinitz, Falkenau, ging auf Pilsen, von da nach Rakonitz, und am 25. Juli 1648 gegen Prag.

Graf Königsmark würde höchst wahrscheinlich den Entschluß, einen Versuch zur Eroberung von Prag zu machen, gar nicht gefaßt haben, wäre er nicht von einem verabschiedeten und verarmten kaiserlichen Oberstlieutenant Ottowaldsky, genannt Streitberg, den die Bitte um Wiederanstellung nicht gewährt wurde, dazu vermocht worden**). Dieser Ueberläufer entdeckte nämlich dem schwedischen

---

die Hessen, worauf diese Düren belagerten, welches sich, nachdem Lamboy es vergeblich zu entsetzen gesucht hatte, am 21. September ergeben mußte. Die Hessen, über die der Landgraf Friedrich den Oberbefehl übernommen hatte, marschirten gegen Paderborn, und belagerten diese Stadt, welche jedoch am 17. October von Lamboy entsetzt wurde. Dieser ging dann nach Hörter, die Hessen aber und einige schwedische Völker, die zu ihnen gestoßen waren, nach Brakel, als die Verkündigung des geschlossenen Friedens den weitern Feindseligkeiten Einhalt that.

*) Siehe S. 119 dieses Bandes.

**) Im Theatr. Europ. VI, p. 325 fg. findet man einen Bericht Ottowaldskys über die Ueberrumpelung des Hradschins und der Kleinseite. Er erzählt von sich selbst, daß er dem Kaiser 27 Jahre von der Muskete gedient, es im Wildberg'schen Regiment bis zum Oberstlieutenant gebracht habe, bei der Besetzung der erledigten Oberstenstelle des gedachten Regimentes einem Vetter des Kurfürsten von Mainz nachgesetzt worden sei, und daß er in Folge einer Schußwunde in den rechten Arm seinen Abschied im Jahre 1639 nachgesucht und erhalten habe. Darauf habe er auf einem kleinen Gute bei Eger von dessen geringem Ertrage gelebt, sei aber bei Wrangels Einbruch in Böhmen im Jahre 1647 durch Einquartierung ruinirt worden. Dann sei er nach Prag zum Kaiser gegangen, der ihm 200 Gulden bei dem Hofkammerpräsidenten Kolowrat anwies, und ihm die Commandantenstelle von Elnbogen verhieß, die er aber trotz täglicher

Digitized by Google

Feldherrn, daß es eine schwache Stelle in der Stadtmauer gebe, wo dieselbe leicht erstiegen werden könne. Königsmark fand die Angabe glaubhaft und unternahm das Wagniß. Er ließ alles Gepäcke, alles Geschütz und alle Munition in Rakonitz zurück, machte alle Musketiere mit Fuhrwesens- und Artilleriepferden beritten, und trat, wie bereits erwähnt, den Marsch nach der böhmischen Hauptstadt am 25. Juli an. Am Nachmittag zwischen drei und vier Uhr erreichte man einen Wald jenseits der Dobornitz, in welchem sich, weil die Zeit zur Ausführung des Anschlages noch nicht gekommen war, die Völker ganz stille halten mußten. Den Soldaten wurde der Zweck des Zuges mitgetheilt; sie erhielten Billete auf die Häuser der vornehmsten Herren der Kleinseite, und bekamen Befehl, Alles, was sie in Waffen treffen würden, niederzumachen, auch gegen alle Fenster, an denen sich Personen sehen ließen, stark Feuer zu geben.

Bitten bei den Ministern nicht erhalten habe, vielmehr von dem Hofkriegsrathspräsidenten Schlick mit so rauhen Worten angefahren worden sei, daß er sich nicht mehr nach Hof getraut. Die angewiesenen 200 Gulden habe er erst „nach vielem Rennen und Laufen" erhalten, und während seines 23wöchentlichen Aufenthaltes in Prag nicht nur diese verzehrt, sondern sich obendrein in Schulden gestürzt. Nun habe er um das Traktament als Oberstlieutenant gebeten, der Kriegsrath ihm aber bloß Brod und Bier angewiesen. Sein Weib habe ihm inzwischen von Falkenau geschrieben, daß sie mit ihren Kindern betteln gehen müsse, wenn er nicht bald käme und Geld brächte. Da habe er sich von dem Grafen Nostitz 60 Reichsthaler und von dem geheimen Sekretair des Kaisers, Clemens Holdorf, 50 Gulden entlehnt, um nicht zu Fuße aus Prag gehen zu müssen, und Weib und Kind wenigstens etwas Geld bringen zu können. Von Falkenau habe er die Seinigen nach Schlackenwald geführt, wo ihm der Oberstwachtmeister Moser aufgefordert habe, mit ihm nach Prag zu reiten, was er auch, nachdem dieser ihm zehn Reichsthaler Zehrungskosten vorgeschossen, gethan. Der Hofkriegsrathspräsident Graf Schlick habe ihm gerathen, sich abermals mit einer Bittschrift an den Kaiser zu wenden, worauf er geantwortet, daß es ihm unmöglich sei, länger zu warten, und er sich um einen andern Herrn umsehen müsse. Dennoch hätten Schlick und die übrigen Minister ihm auch nicht die geringste Vertröstung gethan, worauf er voll Verzweiflung nach Schlackenwald zurückgereist sei, und Weib und Kind nach Plauen gebracht habe. Darauf sei er nach Weiden zum General Königsmark geritten, um in schwedische Dienste zu treten; er habe zwar nicht sogleich ein Regiment, aber einen monatlichen Gehalt von einhundert Reichsthalern erhalten; und bei dem Zuge nach Prag habe er auf Befehl Königsmarks mit 200 Reitern Rakonitz berannt und eingenommen. Soweit Ottowaldsky über seinen Uebertritt in schwedische Dienste; daß er es gewesen, welcher dem Grafen Königsmark den Anschlag auf Prag an die Hand gegeben, verschweigt der Ueberläufer, obschon er seinen Antheil an der Einnahme erzählt.

Digitized by Google

Nachdem Königsmark mit Ottowaldsky nochmals den Plan des Angriffes genau verabredet hatte*), brachen die Truppen am Abende zu dem kühnen Unternehmen auf. Ottowaldsky führte die aus hundert Feuerröhren bestehende Avantgarde, ihm folgte der Oberstlieutenant Volmar mit 300 Mann, dann der Oberst Koppi mit dem Reste des Fußvolkes, endlich Königsmark mit der Reiterei. Um Mitternacht, als eben zu Prag die Scharwache den Rundgang machte, langten die Truppen auf dem weißen Berge bei dem St. Margarethenkloster an. Königsmark glaubte Lärmen in der Stadt zu hören, und meinte, der Anschlag sei verrathen. Ottowaldsky versicherte ihm, daß man bald in allen Klöstern zum Chor lauten würde, es daher nichts zu bedeuten habe. Inzwischen kamen die schwedischen Truppen näher, die Dragoner saßen beim Thiergarten ab und stellten sich vor den Wällen auf, Königsmark aber hielt mit der übrigen Cavallerie auf Kanonenschußweite von der Stadt.

Nach zwei Uhr erstieg Ottowaldsky mit seinen hundert Mann hinter dem Kapuzinerkloster die Stelle der Stadtmauer, wo sie ausgebessert wurde. Die Schildwache rief ihn zwar an, gab aber nicht Feuer, und wurde von zwei seiner Soldaten ergriffen und in den Stadtgraben gestürzt. Eine andere Schildwache lief, gleichfalls ohne den Alarmschuß zu thun, davon, und nun eilte Ottowaldsky nach dem Strahower Thore; die Wache daselbst war so nachlässig bestellt, daß sie nicht eher Lärmen machte, als bis er ganz nahe war, worauf sie Feuer gab und ihm zwei Soldaten erschoß. Ottowaldsky überwältigte jedoch die Wachmannschaft ohne Mühe und ließ das Thor aufschlagen, worauf die Truppen Königsmarks eindrangen, sich sofort auch der Thore der Kleinseite bemächtigten, und dieselbe besetzten.

---

*) „Daß nun hierzu," sagt Ottowaldsky, „seiner Wenigkeit nach, er einen Rath nicht ebenmäßig sollte gegeben haben, könne er nicht in Abrede sein." Aber, wie schon gesagt, daß Ottowaldsky der erste Anstifter des ganzen Anschlages gewesen, verschweigt er nicht nur, sondern stellt sich sogar, als ob derselbe ganz und gar nicht von ihm ausgegangen wäre, sondern als ob er nur, nachdem er in schwedische Dienste getreten, seine neue Dienstpflicht bei der Ueberrumpelung von Prag erfüllt habe, während es doch auf der Hand liegt, daß der Graf Königsmark einem kaiserlichen Oberstlieutenant, der seit neun Jahren verabschiedet gewesen, ein monatliches Traktament von einhundert Reichsthalern nicht gegeben haben würde, hätte ihm dieser nicht zuvor die Wahrscheinlichkeit gezeigt, Prag zu überrumpeln, und sich dabei zum Führer erboten.

Digitized by Google

Ottowaldsky eilte nach der Moldaubrücke und besetzte den Thurm und die Häuser zu beiden Seiten, um die Brücke zu bestreichen, auf welcher selbst er mit zweihundert Mann sich aufstellte. So wurde am 26. Juli 1648 der Hradschin und die Kleinseite von Prag erobert, und Ottowaldsky beschuldigt mit Recht den kaiserlichen Commandanten der Fahrlässigkeit, weil derselbe den Einbruch Königsmarks in Böhmen, dessen Ankunft in Pilsen habe wissen müssen, und dennoch keine Vorsichtsmaßregeln getroffen, keine Patrouillen ausgesendet habe, um sich über die Absichten des Feindes aufzuklären*).

Die Ersteigung der Werke des Hradschin und die Besitznahme der Kleinseite war erfolgt, während die Einwohner noch im tiefen Schlafe begraben lagen. Ihr Erwachen war schrecklich: was sich bewaffnet auf den Straßen zeigte, wurde niedergemacht; wer zu dem Fenster hinaussah, auf den wurde geschossen, wodurch mehre der vornehmsten Personen ihr Leben verloren**). Die Bürger durften sich nicht auf der Straße blicken lassen, einigen war es gelungen, die Thürme zu besteigen, von wo sie nach der Altstadt mit aufgehobenen Händen Zeichen, daß sie Hülfe bedurften, gaben. Gewisse Nachricht von den Vorfällen in der Nacht und am frühesten Morgen des St. Annentages des Jahres 1648 erhielt man in den auf dem rechten Ufer der Moldau gelegenen Prager Städten erst, als ein Fähnrich,

*) „Daß man weder durch Patrouillen den Feind recognoscirt, noch in Prag die Wachten also besetzt und versehen worden, daß nicht durch so wenig Volk verloren gangen, was hiebevorn ganzen Armeen widerstanden und deren sich erwehrt hat," bemerkt Ottowaldsky in seiner in das Theatr. Europ. eingeschalteten Schutzschrift.

**) Pelzel S. 808 nennt unter den Getödteten: Grafen Harrach, Trautmannsdorf, Czernin und Trzka. — Im Theatr. Europ. VI, p. 321 findet man eine lange Liste der bei der Ueberrumpelung der auf dem linken Moldauufer liegenden Prager Städte gefangen genommenen vornehmen Personen. Es war darunter der Cardinal-Erzbischof Harrach, der Oberstburggraf Graf Martinitz, der Oberstlandeskämmerer Graf Bernhard von Martinitz, drei Kollowrate, der eine Vicekanzler im Königreiche Böhmen, der zweite Oberstlandhofmeister, der dritte Generalcommissär, und eine Menge andere Cavaliere, Damen höchsten Ranges, Aebte, Pröpste, Aebtissinnen, Nonnen, Mönche, Beamte. Daß so viele der vornehmsten Personen gefangen wurden, erklärt sich daraus, daß der Adel, wie noch jetzt, seine Palläste größtentheils auf dem Hradschin und in der Kleinseite hatte. — Auch findet man im Theatr. Europ. VI, p. 322 die Beute an Waffen und andern Kriegsbedürfnissen, welche die Schweden in dem königlichen Zeughause erbeuteten, mit der größten Umständlichkeit angegeben.

Digitized by Google

Namens Przichowsky, sich auf einem Nachen, obschon verwundet, über die Moldau rettete und Kunde von der Einnahme des Hradschins und der Kleinseite brachte. Sogleich ließ der Primator der Altstadt und Commandant der Bürgermiliz Turek von Rosenthal Generalmarsch schlagen, was auch der Kaiserrichter der Neustadt, Wenzel Kawka, that. Die bewaffneten Bürger sammelten sich auf dem Ringe, die Studenten im Karolino*). Diese besetzten die Moldau der Kleinseite gegenüber, die Stadtmiliz das Brückenthor, um die Schweden zurückzuweisen, wenn sie einen Angriff versuchen sollten. Sie waren aber zu sehr mit der Plünderung der Kleinseite, welche drei Tage dauerte, beschäftigt**).

Der Commandant von Prag, Graf Rudolph von Colloredo-Walsee, kaiserlicher Feldmarschall und Großprior des Malteserordens im Königreich Böhmen, hatte seinen Pallast auf der Kleinseite. Es gelang ihm zu entwischen und sich über die Moldau setzen zu lassen. In der Altstadt angelangt, besichtigte er die gefährlichsten Posten, und ließ die Insel Klein-Venedig durch Soldaten unter dem Befehl des Obersten Karl Przichowsky besetzen. Die kaiserliche Besatzung der Altstadt und Neustadt war äußerst gering, und Colloredo sandte zur Stelle Buchheim, der mit 2000 Reitern nach der Grafschaft Glatz aufgebrochen war, einen Eilboten mit dem Befehl, sogleich umzukehren. Einen zweiten Eilboten schickte er nach Budweis, um den Oberstwachtmeister Don Innocenz Conti, einen ausgezeichneten Ingenieur, nach Prag zu berufen.

Königsmark bemächtigte sich am 27. Juni ohne Mühe der Burg auf dem Hradschin, und ließ die dort gefundenen schweren Geschütze sofort gegen die Altstadt richten und sie auf das heftigste mehre Tage hindurch beschießen. Da man keine Kanonen hatte, konnte das Feuer nicht erwidert werden, doch wurde die Insel Klein-Ve-

*) Um die Studenten zu bewaffnen, mußte man 500 Feuergewehre aus dem Gewölbe eines Nürnberger Kaufmanns nehmen, funzig Musketen fand man auf dem Trödelmarkte der Juden, und hundert in einem andern Hause (Pelzel, S. 809). Das Alles beweist, wie so gar unvorbereitet man in Prag gewesen, und wie so wenig man etwas von Königsmark gefürchtet hatte, der doch zu den verwegensten Generalen des dreißigjährigen Krieges gehörte.

**) Die Beute war unermeßlich. Man sehe hierüber das Theatr. Europ. VI, p. 328, nach welchem z. B. der Graf Colloredo durch die Plünderung an zwölf Tonnen Goldes an Werth verloren hätte.

Digitized by Google

nedig, die Brücke und das Moldauufer mit Hülfe einiger Doppelhaken standhaft vertheidigt. Bald nachher langte der kaiserliche General Buchheim mit 2000 Mann, meist Reiterei, an, und nun glaubte man in der Altstadt und Neustadt, Königsmark gewachsen zu sein. Aber dieser hatte schon aus der Oberpfalz den General Wittemberg aus Schlesien berufen, der unverzüglich nach Buchheim erschien, zuerst ein Lager zwischen Wysoczan und Hlaupietin bezog, dann den Ziskaberg und andere Prag nahe gelegenen Anhöhen besetzte *).

Königsmark verstärkte Wittemberg durch einige Truppen, versah ihn mit schwerem Geschütze, und nun ließ Letzterer am 4. August die Stadtmauer am Spittelthore, am neuen Thore und am Roßthore aus fünf Batterien, die zusammen zweiundvierzig Geschütze enthielten, mit der größten Heftigkeit beschießen. Die Belagerten stellten ihre zwei eisernen dreipfündigen Kanonen, die einzigen, die sie hatten, am neuen Thore auf; kaum aber waren einige Schüsse gethan, als auch die schwedische Artillerie die beiden Stücke unbrauchbar schoß. Dennoch wurde die Vertheidigung der Wälle durch Doppelhaken

*) Wittemberg hatte im Januar 1648 die Besatzungen von Ollmütz und Neustadt in Mähren verstärken lassen, und behielt in Schlesien ziemlich freie Hand, da der nach diesem Lande bestimmt gewesene General Buchheim im April nach der Donau hatte marschiren müssen (S. 124 dieses Bandes, die Anmerk. ***). Wittembergs Regimenter lagen in Jägerndorf, Leobschütz, Oels und Jauer; und von den Kaiserlichen die Gallas'schen Dragoner zu Troppau, das Regiment des Obersten Degwaky zu Nambslau, des Obersten Nase zu Neiß, des Götz'schen zu Liegnitz, das des Obersten Creutz in Schweinitz, das Hanau'sche in Glatz, das des Obersten Linke in Braunau. Die letztere Stadt wurde von Wittemberg im Anfange des Mai 1648 überrumpelt und ausgeplündert. Er erfuhr, daß der Oberst Degwaky mit seinem Regimente zu Troppau angekommen und in die Vorstadt sich einquartirt habe. Wittemberg überfiel ihn am 1. Mai, und rieb sein Regiment fast ganz auf. Der schwedische Rittmeister Malschaffsky, früher in kaiserlichen Diensten, unternahm einen Streifzug nach Böhmen; und eine Partei von 40 Pferden der schwedischen Besatzung von Brix ging bis vor Prag auf den weißen Berg, und nahm einige Adelige gefangen, die auf ihre Güter reisen wollten. Am 9. Juli musterte Wittemberg, der Verstärkungen aus Pommern erhalten hatte, bei Brieg sein 4000 Mann zu Fuß, 2000 Pferde und 16 Geschütze starkes Corps, rückte, wie ihm Königsmark befohlen, in Böhmen ein, ging bei Podiebrad über die Elbe, besetzte Brandeis, „salvaguardirte" Leitmeritz, und marschirte endlich nach Prag, um zur Einnahme der Altstadt und Neustadt mitzuwirken.

Digitized by Google

und andere Feuergewehre von der Bürgerschaft so lebhaft unterhalten, daß der Feind sich ihnen nicht nahen konnte. Während des Angriffes Wittembergs beschoß Königsmark vom Hradschin die Altstadt, und suchte sie durch Feuerkugeln in Brand zu stecken; es waren jedoch so gute Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß, wenn ja Feuer ausbrach, es jederzeit schnell wieder gelöscht wurde. Die Verschanzungen am Brückenthore, welche Königsmark angreifen ließ, wurden von den Studenten, die sie besetzt hatten, mit siegreicher Tapferkeit behauptet. Mehre Tage hindurch wurde nun die Altstadt und Neustadt von Königsmark und von Wittemberg beschossen, aber stets mit gleich schlechtem Erfolge.

Da die beiden schwedischen Generale die Ueberzeugung gewannen, daß die weitläufigen Prager Städte am rechten Ufer der Moldau ohne die Verstärkungen, welche der Pfalzgraf Karl Gustav*) herbeiführte, nicht förmlich belagert, geschweige bezwungen werden könnten, ging Wittemberg über den genannten Strom, und nahm bei Königsaal Stellung, um jede Zufuhre auf demselben nach der böhmischen Hauptstadt zu hindern. Da es der Reiterei Buchheims an Futter zu mangeln begann, ließ er das Götz'sche Regiment in Prag zurück, und trat mit seinen übrigen Truppen den Marsch nach Budweis an, um sich mit den dort gesammelten Kriegsvölkern zu vereinigen. Aber dem wachsamen Wittemberg entging diese Bewegung nicht, er ereilte Buchheim am 15. August unweit des Schlosses Hlubaka bei dem Teiche Bezdrew, und schlug ihn auf das Haupt. Buchheim, der Generalwachtmeister Meitter, zwei Oberste und fast alle Offiziere wurden gefangen. Darauf brandschatzte Wittemberg den Bechiner und Prachiner Kreis, rückte vor Tabor, und eroberte es am fünften Tage der Einschließung mit Sturm**). Andrerseits hatte Königsmark den Obersten Koppi gegen das feste Schloß Tetschen, dessen Besatzung die Schiffahrt hemmte, entsendet, und es mußte dieser Platz sich am 16. September auf Gnade und Ungnade ergeben. Koppi durchstreifte dann plündernd den Leitmeritzer, Saatzer,

*) Er war der muthmaßliche Erbe der schwedischen Krone und von der Königin Christine zum Generalissimus ihrer Armee in Deutschland ernannt worden.

**) Wittembergs Soldaten machten in Tabor große Beute, weil die Gutsbesitzer und reichen Leute der Umgegend ihre besten Habseligkeiten nach dieser Stadt geflüchtet hatten.

Digitized by Google

Schlaner und Bunzlauer Kreis, während Königsmark die Altstadt fortwährend beschießen ließ, ohne dadurch die Standhaftigkeit der Vertheidiger zu erschüttern*).

Während Wittembergs Abwesenheit hatte der von dem Grafen Colloredo herbeigerufene Conti neue Verschanzungen gebaut; namentlich ließ er vom Porschitzer- oder Spitzelthore bis zum neuen Thore Wall, Bollwerke und Laufgraben errichten, Minen legen, und unterirdische Gänge zu Ausfällen mauern. Auch sorgte er dafür, daß eiserne Dreschflegel, Morgensterne, Spieße für die waffenfähigen Bewohner, welche keine Gewehre hatten, geschmiedet und tausende von Handgranaten gegossen wurden, wozu man, da es zuletzt an Metall fehlte, zwei große Glocken einschmelzen mußte. Als am 26. September Wittemberg von der Eroberung von Tabor zurückkam, und die neu aufgeführten, starken Verschanzungen besichtigt hatte, fand er nicht für räthlich, seinerseits die Belagerung zu erneuen, sondern bezog ein Lager bei Welschan.

Am 3. October langte der schwedische Generalissimus, Pfalzgraf Karl Gustav, auf dem Hradschin an; ihm folgten 8000 Mann auserlesene Truppen und ein starker Artilleriepark. Am nächsten Tage ließ der Pfalzgraf seine Truppen über die unterhalb Prag geschlagene Brücke nach dem rechten Ufer der Moldau gehen, um die Altstadt und Neustadt einzuschließen**).

In der Altstadt und Neustadt erkannte man mit Recht, daß nach der Ankunft des Pfalzgrafen mit einem so zahlreichen Corps die Belagerung alles Ernstes beginnen würde. Conti untersuchte

---

*) „Die Bürger hatten Bier und Brod im Ueberfluß, nur an Fleisch fingen sie an, Mangel zu leiden. Sie nahmen wahr, daß die Schweden jenseits der Moldau in den Ebenen zwischen Owencz, Holeschowitz und Buben große Heerden Hornviehs weiden ließen. Man dachte also auf Mittel, etwas herüber zu bringen. Einige Schwimmer setzten vom großen Venedig über den Fluß. Am Ufer trafen sie eine Kuh mit ihrem Kalbe an. Sie nahmen das Kalb mit sich fort; die Kuh folgte ihnen und dieser schwammen 250 Stück Ochsen nach, welche alle, ohne daß es die Schweden verhindern konnten, in die Stadt gebracht wurden, worüber man große Freude hatte, die aber bald darauf in neue Furcht und Schrecken verwandelt wurde." Pelzel S. 814.

**) Der Reichsrath und General Graf de la Gardie sollte das vor dem Galgenthor gelegene Ravelin, Wittemberg das Roßthor und das Ravelin vor demselben, Königsmark die Stadtmauer zwischen diesen beiden Thoren angreifen

Digitized by Google

daher nochmals alle Festungswerke, und ließ die Minen mit Pulver füllen. Jedem Anführer wurden die Posten angewiesen, die er zu vertheidigen hatte*); die Studenten, an deren Spitze der Oberstwachmeister Johann von Arcizaga und der Jesuit Georg Plachy standen, hatten den ihrigen theils an den Ufern der Moldau, theils wurden sie verwendet, wo es eben nöthig war. Die Ritterschaft und das Beamtenpersonale hatten aus ihrer Mitte vier Compagnien errichtet, die den kaiserlichen Obersten, welcher die Stadtmauern vertheidigten, wo es erforderlich war, zugetheilt wurden. Auch errichteten die Stände eine Reiterschar, welche meist aus Rittern bestand, um die Vertheidiger zu unterstützen. Selbst die Mitglieder der geistlichen Orden, Benediktiner, Paulaner, Karmeliter, Serviten, Jesuiten und Alumnen griffen zu den Waffen, und bildeten eine Compagnie von zweihundert Mann**), die ihren Platz nächst der Generalität erhielt. Die Jesuiten insbesondere nahmen es über sich, durch begeisternde Reden die Standhaftigkeit der Vertheidiger aufrecht zu erhalten und ihren Muth zu steigern.

Die Beschießung begann am 6. October aus fünf Batterien, welche achtundfunfzig schwere Kanonen zählten, und dauerte mit der größten Heftigkeit diesen ganzen Tag und die folgende Nacht. Am Morgen des 7. ließ der Pfalzgraf die Stadt auffordern, erhielt aber eine abschlägige, trotzige Antwort, obschon er hatte ankünden lassen, daß im Falle der Erstürmung den bewaffneten Studenten und Mönchen kein Pardon gegeben werden würde. Nun ließ der Pfalzgraf das Galgenthor durch zwei Tage auf das heftigste beschießen, und am 10. October mit solcher Gewalt angreifen, daß die Schweden die arggerschossenen Mauern erstiegen und sich sowohl des Thores als eines Thurmes bemächtigten. Conti sprengte aber den Thurm mit der feindlichen Besatzung in die Luft und auch das Thor wurde wieder gewonnen. Zugleich hatte der Oberst Creutz aus dem Wisherad

*) Der Oberst Creutz besetzte mit seinem Regimente die Schanzen zwischen dem Galgenthore und dem Roßthore, der Oberst Graf Götz das Außenwerk vor dem Roßthore, der Oberst Hübner vertheidigte das Galgenthor, der Oberst Bachonhay den Wisherad, der Oberstlieutenant Johann Tischel von der Fichten das Schweinthor, u. s. w.

**) Anführer dieser heiligen Schar war Don Florio von Cremona, Propst im Zderas und Rudolph Rhoder, Propst zu Altbunzlau.

Digitized by Google

einen Ausfall gemacht, und war bis in das Lager der Schweden vorgedrungen, wo er einen Major und viele Soldaten gefangen nahm.

Die beiden folgenden Tage dauerte die Beschießung mit großer Lebhaftigkeit fort*), und die Arbeiten der Belagerer rückten auf der gewählten Angriffsfronte fast allenthalben bis an den Graben vor. Die Mauern waren an mehren Stellen theils durch das schwere Geschütz, theils durch Minen niedergeworfen**). Da eine abermalige Aufforderung des Pfalzgrafen eben so fruchtlos blieb wie die frühere, ließ er am 13. October wieder stürmen. Sonderbarer Weise fand aber der Sturm nicht statt, wo es Mauerlücken gab, sondern war hauptsächlich gegen den vor dem Galgenthore gelegenen halben Mond gerichtet, während die zugleich gemachten Versuche gegen das Roßthor, den Wisherad und von der Kleinseite her gegen das Brückenthor nur Scheinangriffe gewesen zu sein scheinen. Die Schweden erstürmten den halben Mond und drangen mit den sich zurückziehenden Kaiserlichen zugleich in das Thor, wo nun ein vierstündiger Kampf entbrannte, der damit endete, daß der Feind daraus vertrieben wurde. Die Nacht über beschossen die Belagerten den verloren gegangenen Halbmond unablässig, welchen die Schweden aus Furcht vor Minen am andern Tage verließen. Dadurch erhielten die Kaiserlichen Luft, das Thor zu verbollwerken und innen durch Gräben und Abschnitte zu verstärken, was bisher nicht hatte geschehen können.

---

*) Die Belagerten konnten das Geschützfeuer des Feindes nicht erwidern, weil sie keine Kanonen hatten. Endlich erhielten sie auf der Moldau vier kleine Kanonen („Stückel") vom Schlosse Orlik. Diese wurden sofort auf dem Wall aufgefahren, und als ein Haufen schwedischer Offiziere auf Kanonenschußweite nahe kam, wurde auf sie Feuer gegeben und viele erlegt. Aber die Schweden richteten zur Stelle ihr schweres Geschütz auf die vier kleinen Kanonen und schossen dieselben unbrauchbar.

**) „Der Feind hatte an zweyen Orten die Mauer so weit gefället, daß dadurch Trouppenweiß hätte können gestürmt werden; wie wir dann in der Stadt uns nicht anders, als daß ebendaselbst der Sturm angehen würde, eingebildet, und derenthalben alle Gegenverfassung dahin gemacht," sagt der Commandant von Prag Graf Rudolph Colloredo in seinem Berichte an den Kaiser, Theatr. Europ. p. 238 sq. Ebendaselbst p. 320 sq. findet man die schwedische Relation über die Belagerung von Prag. Außerdem giebt es: „Gründliche Relation dessen, so sich vom 26. Juli, als Königsmark die Kleinseite sammt dem Prager Schloß eingenommen, bis auf den 2. November des Jahres 1648 sonderlich bei Belagerung Alt- und Neustadt Prag zugetragen. Gedruckt 1649, in 4." und: Praga caput mundi, seu obsidio anni 1648. Pragae, 1649, in 4."

Digitized by Google

Am 14. October begannen auf Veranlassung des Pfalzgrafen Unterhandlungen, welche sich jedoch nach einigen Tagen zerschlugen. Während ihrer Dauer waren die Feindseligkeiten keineswegs eingestellt worden, und da die Belagerten keine Geschütze hatten, rückten die schwedischen Batterien der Stadtmauer bis auf Pistolenschußweite nahe. Am 25. October stürmten die Schweden eine Bresche*), mußten aber nach fünfstündigem Kampfe mit großem Verluste weichen. Nicht glücklicher waren die Belagerer in den folgenden Tagen. Am 30. October erließ der Pfalzgraf ein Schreiben an Colloredo, worin er ihm die Nutzlosigkeit weiteren Blutvergießens vorstellte, und ihn unter der Androhung, daß er nun zum Aeußersten schreiten werde, zur Capitulation aufforderte. Dem Trompeter, der das Schreiben überbrachte, gab Conti die mündliche Antwort, daß der Commandant Graf Colloredo nicht in Prag sei, sondern dem Heere, das zum Entsatz anrücke, entgegengereist wäre.

Wirklich nahte der kaiserliche Feldzeugmeister Golz mit 8000 Mann zum Entsatze, und war bereits bis an die Sazawa vorgerückt. Der Pfalzgraf hob daher die Belagerung, welche den Schweden nach dem Berichte Colloredos an den Kaiser 3000 Mann gekostet hatte**), am 2. November 1648 auf und führte seine Truppen nach Brandeis, während Königsmark den Hradschin und die Kleinseite besetzt hielt. Am 3. November traf die officielle Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden ein, und so nahm der dreißigjährige Krieg in derselben Stadt, wo er begonnen hatte, auch sein Ende***).

*) Graf Colloredo sagt in seinem Berichte nicht, wo diese Bresche geschossen worden war; aus der schwedischen Relation aber scheint hervorzugehen, daß sie zwischen dem Galgen- und Roßthore sich befand.

**) Die Belagerten sollen nur 219 Mann an Todten, darunter 2 Geistliche, 13 Studenten, 103 Bürger, und 101 Soldaten während der mehr als dreimonatlichen Belagerung verloren haben. Die Zahl der Verwundeten betrug 435 Mann.

***) Zu Prag gaben die kaiserlichen und schwedischen Generale nun fast täglich einander Bankette. Am 13. December verließ Königsmark, am 23. der Pfalzgraf die böhmische Hauptstadt; Wittemberg aber blieb mit einer starken Besatzung auf der Kleinseite zurück.

Digitized by Google

Westphälischer Friede.

Der Dauer des dreißigjährigen Krieges entsprach völlig die Länge der Zeit, welche die Diplomaten zu Osnabrück und Münster bedurften, um einen Frieden zu schließen, der allen Parteien in gleichem Grade nothwendig war*). Man hätte aus letzterer Ursache glauben sollen, daß man die Unterhandlungen von allen Seiten so sehr als möglich beschleunigen und erleichtern werde, um der weinenden Menschheit den heißersehnten Frieden in so kurzer Zeit als nur möglich zu schenken, es geschah aber das gerade Gegentheil davon.

Dem Kaiser Ferdinand III. war es Ernst, die Unterhandlungen so schnell als möglich in Gang zu bringen. Der 11. Juli 1643 war zu ihrer Eröffnung zu Münster und Osnabrück**) festgesetzt,

*) Daß Deutschland, wo tausende von Städten, Flecken und Dörfern in Schutt und Trümmer lagen, und zum Theile spurlos verschwunden sind, wo es keinen noch so kleinen Bezirk gab, der nicht verheert worden wäre, daß Deutschland, sage ich, welches an Schätzen und an Menschen erschöpft war, wo Handel, Gewerbe, ja selbst der Ackerbau fast völlig darniederlag, den Frieden dringend nothwendig hatte, liegt klar am Tage. Aber auch Frankreich, das nur von Zeit zu Zeit und niemals in dem Grade Kriegsschauplatz gewesen ist, war an Geld und an Menschen erschöpft; das Volk verwünschte laut den Krieg, der es in das Elend stürzte, und am 15. Januar 1648 hielt der Generaladvokat Talon an den minderjährigen Ludwig XIV. und an seine Mutter Anna von Oesterreich eine überaus freimüthige und eindringliche Rede, worin er sagte: „daß die Siege und Eroberungen der französischen Heere das Elend des Volkes nicht vermindern, sondern daß es ganze Provinzen gebe, deren Einwohner dahin gebracht wären, nur Brod von Kleien und Hafer zu essen. Man habe Abgaben auf Alles, was man nur denken könne, gelegt; nichts habe man dem Unterthan gelassen, als die Seele, und auch diese würde schon längst verkauft worden sein, wenn man daraus Geld hätte lösen können." Was die spanische Monarchie betrifft, so hatte der Krieg, den sie zu Lande auf drei Seiten gegen Frankreich, und zur See gegen dieses und Holland führen mußte, so viele neue Auflagen nothwendig gemacht, daß große Provinzen sich empörten, und Portugal sich für immer losriß. Selbst Schweden, obschon es eine Höhe des Ruhmes und der Macht erreicht, wie es dieselbe nie zuvor besessen hatte, bedurfte des Friedens, da die lange Dauer des Krieges auch ihm, trotz der Contributionen, die es in Deutschland erhob, und obschon seine Heere im Reiche zum größten Theile aus Deutschen bestanden, außerordentliche Opfer an Geld und Menschen, woran es nie reich gewesen, auferlegt hatte.

**) In Münster sollte der Friede zwischen Frankreich und dem Kaiser, in Osnabrück zwischen Schweden und dem Kaiser unterhandelt werden. In Münster

Digitized by Google

und schon am 27. Mai erschien der kaiserliche Reichshofrath Crane in der zuerst genannten Stadt, und verkündete, indem er sie von den Pflichten gegen Kaiser und Reich und ihren Bischof loszählte, ihre Neutralität während der Dauer der Friedensunterhandlung. Am 30. Juli erschien der kaiserliche Gesandte Graf Ludwig von Nassau zu Münster, und bald nachher als zweiter Bevollmächtigter der Doctor Isaak Vollmar*), ein Mann von gründlichen Kenntnissen, großer Gewandtheit und feinen Sitten**). Schon früher war zu Osnabrück der kaiserliche Gesandte Graf Auersperg eingetroffen. Aber Monat an Monat verging, ohne daß die Gesandten der übrigen Mächte erschienen***). Endlich, am 5. September 1643, hielten vier dänische Gesandte, Justus Lippius an ihrer Spitze, welche den Frieden zwischen Dänemark und dem Kaiser vermitteln sollten, ihren feierlichen Einzug in Osnabrück. Am 28. October langten zwei spanische Bevollmächtigte, der Graf Zappada und Don Brun in Münster an, und wurden mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen; den beiden Herren folgte am 6. November ein dritter spanischer Gesandter, der Graf Saavreda †). Am 16. des letztgenannten Monates

---

sollten venetianische und päpstliche, in Osnabrück dänische Bevollmächtigte die Vermittlerrolle übernehmen.

*) Anfangs war Crane zum zweiten kaiserlichen Gesandten in Münster bestimmt, wurde aber dann in derselben Eigenschaft nach Osnabrück geschickt und dem Grafen Auersperg beigegeben..

**) Vollmar war der Sohn eines Stadtschreibers zu Weinsberg, war anfangs zur Theologie bestimmt, kam dann in die Dienste des Grafen Ludwig von Nassau, und beide traten (der Graf war reformirt, Vollmar lutherisch) zur katholischen Religion über; und zwar, wie man ihnen vorwarf, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Ehrgeiz.

***) Die schwedischen Gesandten machten zu Minden, die spanischen zu Cöln Halt, weil die französischen Gesandten zu kommen zögerten. Als endlich die Spanier hörten, diese wären nach Münster aufgebrochen, reisten sie ohne Verzug von Cöln nach dieser Stadt.

†) Saavreda hatte eine dreißigjährige diplomatische Erfahrung, und sein Buch von der Idee eines christlich-politischen Fürsten machte ihn als einen wissenschaftlichen Mann voll genialer Ansichten bekannt. Der Graf Zappada war die inkarnirte diplomatische Würde, und Don Antonio de Brun zeichnete sich durch große Schlauheit und durch eine höchst ärmliche äußere Erscheinung aus. Er schickte mehre schneidende Schriften gegen die Franzosen in die Welt, um die öffentliche Meinung wider sie zu stimmen.

Digitized by Google

traf einer der Vermittler zwischen dem Hause Oesterreich beider Linien und Frankreich, Aloys Contarini, aus einem der ältesten Geschlechter Venedigs und berühmt durch vielfach bewährte Unterhandlungsgabe, zu Münster ein. Den Tag darauf erschien der zweite schwedische Gesandte, Adler Salvius, in Osnabrück, während der erste, Johann Oxenstierna, angeblich wegen Krankheit in Minden blieb. Da Salvius erklärte, daß vor Ankunft der französischen Gesandten zu keinen Unterhandlungen geschritten werden könne, so geschah im Jahre 1643 *nichts*, was Deutschland dem Frieden näher gerückt hätte. Zum Unglück brach der Krieg zwischen Schweden und Dänemark*), also zwischen der vermittelnden Macht und einer der Hauptparteien, aus, wodurch der ganze Congreß beinahe aufgelöst worden wäre; in der That begab der erste dänische Gesandte in großer Entrüstung sich von Osnabrück hinweg. Mit diesem Kriege, in welchem Dänemark von dem Kaiser unterstützt wurde, war zugleich gegeben, daß, bevor Christian IV. und die Königin Christine wieder ausgesöhnt wären, die allgemeinen Friedensunterhandlungen nicht von der Stelle rücken würden.

Ende December 1643 reisten die französischen Gesandten, der Graf d'Avaux und Abel Servien wirklich von Paris ab, jedoch zum allgemeinen Erstaunen nicht nach Münster, sondern nach dem Haag, um einen Vertrag mit den Generalstaaten zu unterhandeln, dessen Zweck die Bekriegung Spaniens im Jahre 1644 mit allen Kräften zu Lande und zu Wasser war**). D'Avaux kam endlich am 17. März, Servien am 5. April 1644 zu Münster an. Sie entschuldigten ihr langes Außenbleiben mit dem Tode König Ludwigs XIII. und den dadurch veranlaßten Veränderungen am französischen Hofe, und führten gegen die kaiserlichen Gesandten eine Sprache, als ob sie im Herzen eine wahrhafte Sehnsucht, den Frieden sobald als möglich zu schließen, empfänden. Zwei Tage nach Ankunft des Grafen d'Avaux zu Münster hielt auch der päpstliche Nuntius, Fabio Chigi, ein Mann von umfassenden Kenntnissen, hellem Verstande, und versöhnlichem Charakter seinen Einzug in dieser Stadt.

Bei dem Einzuge des päpstlichen Nuntius wäre die Rangstreitigkeit zwischen den Spaniern und Franzosen beinahe in Thätlichkeiten

*) Siehe S. 63 ff. dieses Bandes.

**) Dumont, T. VI. P. I. p. 270.

Digitized by Google

übergegangen. D'Avaux hatte sich verlauten lassen, er werde zwanzig bewaffnete Reiter mit seiner Kutsche senden, und die drei spanischen Gesandten mit Gewalt vertreiben, wenn sie es wagen sollten, unmittelbar hinter den kaiserlichen zu fahren. Die Spanier blieben klüglich daheim. Sogar zwischen den Schweden und Franzosen, die doch so enge verbündet waren, brachen Rangstreitigkeiten aus. Die Kurfürsten forderten für ihre Gesandten den Titel Excellenz, gleichwie er dem venetianischen Vermittler Contarini gegeben wurde; der Kaiser erklärte zwar, daß Excellenz gar kein deutscher Titel und erst seit Kurzem aufgekommen sei, und daß es für ihn und das Reich nicht ehrenvoll wäre, wenn man sich nach fremden Nationen richten wollte, mußte aber doch zuletzt nachgeben. Uns erscheinen diese Dinge als Erbärmlichkeiten, damals aber waren sie wichtig, eben weil man Wichtigkeit drauf legte, und wenn die Gesandten in Bezug auf den Vorrang irgend einen Vortheil ertrotzten, berichteten sie es an ihre Höfe, gleich als wäre ein großer Sieg auf dem Schlachtfelde erfochten worden *).

Eine viel ernstere Sache als die Rangstreitigkeiten säete bald neue Zwietracht und neuen Haß zwischen denjenigen, die zusammengetreten waren, um ein großes Friedenswerk zu Stande zu bringen.

*) Wir heben aus der Menge bizarrer Scenen ein Beispiel heraus. Als d'Avaux zu Münster angekommen war, und fand, daß ihn der zweite kaiserliche Gesandte Vollmar nicht gleich dem Grafen von Nassau durch einen Gesandtschaftscavalier habe becomplimentiren lassen, beschwerte er sich hierüber. Vollmar hatte wirklich den Cavalieren Nassaus den Auftrag gegeben, es zu thun, diese hatten es aber vergessen. Vollmar wandte sich, da diese Unterlassung viel Aufsehen machte, an die Vermittler, und ließ sich bei d'Avaux damit entschuldigen, daß er keinen eigenen Gesandtschaftscavalier habe, es auch in Deutschland gar nicht üblich sei, Doctoren, wenn sie zu Gesandtschaften gebraucht würden, Cavaliere beizugeben. D'Avaux freute sich der Genugthuung, und berichtete triumphirend an seinen Hof, beifügend: „er habe gehört, wie dieser deutsche Doctor nur eine einzige abscheuliche Kutsche mit zwei Pferden, und keinen einzigen Menschen habe, den er zu ceremoniellen Handlungen verwenden könnte." Von der Einfachheit deutscher Doctoren, die Gesandte waren, stach der Prunk der Franzosen gewaltig ab. Die zwölf Pagen und zweiunddreißig Cavaliere, welche d'Avaux mit nach Münster brachte, waren nur ein Theil seines Gefolges, und die Schweden wetteiferten mit den Franzosen hierin. Nur herrschte der kleine Unterschied, daß die Franzosen französisches Geld verausgabten, während dem schwedischen ersten Gesandten Johann Oxenstierna, Sohne des berühmten Kanzlers, das ganze Hochstift und die Stadt Osnabrück zu seinem Unterhalte und zu dem seines Gefolges angewiesen war.

Digitized by Google

Da die Schweden erklärten, daß sie den einzigen dänischen Gesandten, der zu Osnabrück zurückgeblieben, nicht als Vermittler anerkennen könnten, und da hinwieder dort die Kaiserlichen sich weigerten, ohne einen Mittler die Vollmachten auszuwechseln, so kündeten die französischen Gesandten zu Münster an, daß sie keinen Schritt weiter thun würden, weil ausdrücklich festgesetzt worden wäre, daß die Friedensverhandlungen zu gleicher Zeit an beiden Congreßorten angefangen und fortgesetzt werden müßten. Um aber nicht müssig zu sein, erließ d'Avaux ein höchst merkwürdiges Schreiben an die deutschen Reichsstände, von denen außer den Kurfürsten nur wenige ihre Gesandten nach Münster geschickt hatten.

In diesem Schreiben machte d'Avaux den Reichsständen den Vorwurf, daß sie, um deretwillen der Krieg hauptsächlich geführt werde, nicht erschienen wären, und forderte sie in hochmüthigem Tone auf, zu kommen. Dem Hause Oesterreich warf das Schreiben vor, daß es nach der Oberherrschaft in Europa, nach der unumschränkten Gewalt in Deutschland strebe, daß es die Gesetze des Reiches und die Rechte der Stände mit Füßen getreten habe, und auch jetzt die Befugniß sich anmaße, für sie den Frieden allein zu schließen. Wenn die Fürsten, fuhr das Schreiben fort, das nicht bald hindern, so sei es um die deutsche Freiheit geschehen. Jetzt oder nie wäre die Zeit, die vorigen Würden, Rechte und Freiheiten wieder zu erlangen. Bei so wichtigen und verwickelten Geschäften sei persönliche Gegenwart nöthig, müsse von Mund zu Mund gehandelt werden. Sollten die Fürsten dem allerchristlichen Könige, der mit ihnen seine Triumphe zu theilen bereit sei, kein Gehör geben, so würden sie später umsonst auf goldene Bulle, Reichssatzungen, Passauer Vertrag, und Wahlcapitulationen sich berufen; veraltete Namen und leere Schatten würden das sein, Deutschland würde das Erbeigenthum eines einzigen Hauses werden, und dem ganzen römischen Reiche ergehen, wie es dessen vornehmstem Gliede dem Königreiche Böhmen ergangen sei.

Ein solches Rundschreiben an die deutschen Reichsstände war ein schlechtes Unterpfand der von den französischen Gesandten vorgegebenen Friedensliebe *). Kaiser Ferdinand wurde von jenem

*) Auch der Umstand, daß die französischen Botschafter katalonische und portugiesische Gesandte mitgebracht hatten, deutete darauf hin, daß Mazarin

Digitized by Google

Schreiben schmerzlich berührt, und erließ seinerseits eines an die Reichsstände, worin er die Schritte aufzählte, welche er gethan, um den Frieden herbeizuführen, die überaus späte Ankunft der französischen und schwedischen Gesandten zu Münster und zu Osnabrück rügte, und das Schreiben als übermüthig und ehrenrührig bezeichnete. Es ergebe sich aus demselben, sagte der Kaiser, zur Genüge, daß Frankreich sich bemühe, statt des von jedermann gewünschten Friedens neue Bündnisse aufzurichten, damit das Vaterland ja sobald zu keiner Ruhe komme, oder seine vorige Kraft und Stärke, vor der die Franzosen sich jederzeit fürchten müssen, wieder erlange, sondern diesen vielmehr durch seine eigenen Waffen, und damit sie sich derselben zur Knechtung der Deutschen bedienten, in die Hand falle.

Dieses Schreiben des Kaisers *) brachte, da man in Deutschland ohnehin über die Anmaßung der Franzosen und Schweden entrüstet war, die Wirkung hervor, daß nur wenige Gesandte der Reichsstände sich auf dem Congresse einfanden, wozu freilich auch beitrug, daß zu Münster und zu Osnabrück nicht einmal die Vollmachten zwischen den kaiserlichen Gesandten und jenen der beiden verbündeten Kronen noch ausgewechselt worden, folglich an eigentliche Friedensunterhandlungen gar nicht zu denken war. Servien selbst mißbilligte das Schreiben seines Mitbevollmächtigten d'Avaux, und warf diesem vor, den Kaiser ohne Noth beleidigt und gezwungen zu haben, das Erscheinen der Gesandten der Reichsstände auf dem Congresse so sehr als möglich zu hindern.

Die Auswechselung der Vollmachten erregte großen Streit, und man vereinigte sich in Bezug auf sie erst im November 1644, also beinahe achtzehn Monate nach dem Tage **), welcher zur Eröffnung der beiden Congresse bestimmt gewesen. Es mußten, da man Aenderungen in den Vollmachten beliebt hatte, von den bezüg-

---

nichts weniger als daran dachte, sich mit den Spaniern auszusöhnen, da durch jenes Mitbringen Portugal und Katalonien als unabhängige Staaten anerkannt wurden.

*) Er vergaß auch nicht, in demselben hervorzuheben, wie die Franzosen sich eben Mühe gegeben, die Siebenbürger und Türken gegen das Haus Oesterreich, und die Tataren gegen Polen aufzuhetzen.

**) 11. Juli 1643.

Digitized by Google

lichen Höfen neue erbeten werden; doch kam man überein, noch vor ihrem Eintreffen die Unterhandlungen förmlich zu eröffnen. Der 4. December war der sehnsuchtsvoll erwartete Tag, an welchem die Franzosen und Schweden ihre Friedensvorschläge überreichen sollten. Wie getäuscht wurde man, als sie nichts anderes verlangten, als daß die gesammten Reichsstände in Person oder durch Bevollmächtigte auf dem Congresse zu erscheinen hätten, und daß der Kurfürst von Trier seiner Haft entlassen werden müsse*), widrigens man in der Haupthandlung nicht weiter schreiten werde**). Da das gar keine Friedensvorschläge waren, erklärten die kaiserlichen Gesandten, daß sie, wenn sie eine solche Handlungsweise hätten ahnen können, auch ihrerseits keine überreicht haben würden, und daß in den Friedenspräliminarien***) kein Wort davon stehe, daß die Unterhandlungen in Gegenwart aller Reichsstände stattfinden müßten. Es handle sich ja gar nicht um einen Frieden zwischen den Ständen und dem Kaiser, denn jene hätten, mit wenigen Ausnahmen, mit ihm sich verglichen; auch ergebe sich aus dem Reichsabschiede von Regensburg klar, daß der Kaiser unumschränkte Gewalt erhalten habe, den Frieden mit den beiden Kronen abzuschließen. In Bezug auf die Reichsstände sei in diesem Abschiede nichts weiter enthalten, als daß es ihnen frei stehe, Abgeordnete zu dem Congresse zu senden, was der Kaiser auch durchaus nicht hindern werde. Wolle man warten, bis sie sämmtlich erschienen, so werde eine unersetzliche Zeit verstreichen, und es zuletzt sich zeigen, daß das Friedensgeschäft in Folge der verschiedenen Meinungen so vieler Köpfe nur noch mehr verwickelt werden würde.

*) Vergl. S. 648 des IV., und S. 92 dieses Bandes. — Die Forderung der Freilassung des Kurfürsten von Trier ging insbesondere von den Franzosen aus, denn er war ja gefangen genommen worden, weil er sich in den Schutz des Königs von Frankreich begeben hatte.

**) Auch die Kaiserlichen und Spanier hatten ihre Vorschläge am 4. December 1644 überreicht. Jene wollten, daß der Friede mit Frankreich, der zu Regensburg im Jahre 1630 geschlossen (S. 517 des IV. Bandes), soweit zum Grunde gelegt werde, daß Alles, was seitdem dem Hause Oesterreich oder den Reichsständen, insbesondere dem Herzoge von Lothringen entzogen worden, zurückgegeben werde. Die Spanier verlangten, daß Alles wieder auf den Fuß gestellt werde, wie es vor dem Kriege gewesen.

***) Jene von Hamburg. Siehe S. 53 dieses Bandes.

Digitized by Google

Da jedoch die Reichsstände selbst wünschten, die Congresse zu beschicken, so legte der Kaiser ihnen nicht nur kein Hinderniß in den Weg, sondern ließ sogar den Katholischen zu erkennen geben, daß ihm ihre zahlreiche Anwesenheit erwünscht sein werde. Das Verlangen der Schweden, daß auch mittelbare Reichsstände, namentlich die von jenen besetzten Städte Stralsund, Erfurt und Leipzig Bevollmächtigte auf den Congreß schicken sollten, lehnte der Kaiser mit dem Bemerken ab, daß durch deren Einberufung die Rechte ihrer Landesherren gekränkt werden würden. Inzwischen hatte Torstensohn den großen Sieg bei Jankau erfochten, und nun geberdeten die Schweden sich auf dem Congresse trotziger als je, und verlangten mit der größten Unnachgiebigkeit, daß auch die mittelbaren Reichsstände auf demselben erscheinen sollten.

Der Sommer 1645 nahte heran, und noch zeigte sich nicht die geringste Aussicht, daß die wirklichen Friedensunterhandlungen bald eröffnet werden würden. Auch hemmte der bittere Zwiespalt, welcher zwischen dem Grafen d'Avaux und Servien ausgebrochen war, gar sehr den Fortgang des großen Werkes, weßwegen man sich versammelt hatte*), und man schöpfte zu Münster erst wieder neue Hoffnungen, als der Herzog von Longueville, ein Prinz von Geblüte, in Münster erschien, um durch seinen hohen Rang jene beiden in Zaum zu halten. Diese Hoffnung wurde dadurch gesteigert, daß der Kaiser, um jeden Vorwand von Seiten Frankreichs, die Unterhandlungen nicht fortzusetzen, dem Kurfürsten von Trier seine Freiheit zurückgegeben hatte, und daß die Gesandten der deutschen Reichsstände zahlreich einzutreffen begannen.

Noch vor Longuevilles Einzug in Münster**) hatten die französischen Gesandten den Vermittlern, die schwedischen den kaiserlichen Bevollmächtigten zu Osnabrück ihren Friedensvorschlag an einem und demselben Tage, den 11. Juni 1645, überreicht. Die beiden Kronen verlangten allgemeine Amnestie sowohl für die unmittelbaren als die mittelbaren Stände, welche gegen den Kaiser die

*) Auch der erste und zweite schwedische Gesandte, Johann Oxenstierna und Adler Salvius lagen miteinander in Hader.

**) Heinrich von Orleans, Herzog von Longueville und Gouverneur der Normandie hielt nach dem Theatr. Europ. V, p. 762 am 30. Juni 1645 seinen feierlichen Einzug in Münster.

Digitized by Google

Waffen ergriffen, und Einsetzung in ihre Rechte, sowie dieselben im Jahre 1618 gewesen *). Sie begehrten ferner, daß in Zukunft bei Lebzeiten des Kaisers kein römischer König gewählt werde, und jener in Bezug auf Krieg und Frieden, auf Bündnisse und Friedensschlüsse, auf Reichssteuern und Achtserklärungen stets an die freie reichstagsmäßige Einwilligung aller Stände gebunden sein solle. Die Rechte der Letzteren müßten ungeschmälert erhalten werden, folglich auch ihr Recht, mit dem Auslande zu ihrer Sicherheit Bündnisse zu schließen. Alle Streitigkeiten in Betreff des Religionsfriedens und der geistlichen Güter, sowie auch alle politischen Beschwerden der Stände sollen zugleich mit jetziger Friedenshandlung gänzlich beigelegt werden. Auch bedungen sich die beiden Kronen Schadloshaltung für das Vergangene, Sicherstellung für die Zukunft, Bezahlung der rechtmäßigen Forderungen ihrer Miliz ohne Beschwerung Frankreichs und Schwedens, und in beiden Stücken gleiche Behandlung ihrer Verbündeten der Landgräfin von Hessenkassel und des Fürsten von Siebenbürgen **).

Von diesen Forderungen waren mehre der Art, daß der Kaiser sich in völliger Unmöglichkeit befand, sie zuzugestehen. Das Verlangen, daß die Unterthanen der kaiserlichen Erblande, welche gegen ihn und seinen Vater die Waffen geführt, wieder in ihre Rechte, wie sie dieselben vor dem Jahre 1618 besaßen, eingesetzt werden sollten, hieß fordern, daß die Religionsfreiheit in diesen Ländern wieder gewährt, daß namentlich der Majestätsbrief Rudolphs II. wieder in Kraft gesetzt werde, daß die Rückgabe der eingezogenen Güter erfolge. Die beiden ersten Forderungen widerstritten dem Systeme, welches Ferdinand III. von seinem Vater geerbt hatte, und dessen Umsturz nur zu neuen Unruhen und Erschütterungen Anlaß gegeben haben würde; die dritte Forderung zu erfüllen, war

*) Es waren in diese Amnestie namentlich die Unterthanen der kaiserlichen Erblande begriffen, welche seit dem Jahre 1618 einer der beiden Kronen im Felde oder sonst gegen den Kaiser gedient hatten.

**) Die Friedensentwürfe der beiden Kronen waren im Wesentlichen gleich. Nur bedung sich Frankreich, daß nach hergestelltem Frieden zwischen dem Kaiser und Spanien einerseits, und dem Könige Ludwig XIV. andrerseits, jener sich nie wieder mittelbar oder unmittelbar in etwaige Streitigkeiten oder Kriege zwischen Frankreich und Spanien mischen, auch nie und unter keinem Vorwande den Feinden der Kronen Frankreich und Schweden Beistand leisten solle.

Digitized by Google

schlechthin unthunlich, weil die konfiscirten Güter längst verkauft und weiter verliehen waren. Da ferner in dem Verlangen, daß der Rechts- und Besitzzustand von 1618 wieder hergestellt werde, lag, daß den Söhnen Friedrichs V. von der Pfalz die ihnen entzogenen Länder wiedergegeben werden müßten, hätte Maximilian von Baiern die ihm durch feierliche Verträge und durch Belehnung gesicherten ehemals pfälzischen Besitzungen abtreten sollen, in welchem Falle er Anspruch auf einen Gleichwerth an Theilen österreichischer Erblande gehabt hätte.

Was endlich die Forderung beider Kronen auf Entschädigung betrifft, wußte man gar nicht, welche sie verlangen würden: um so weniger waren daher die kaiserlichen Gesandten im Stande, eine Antwort auf die von Frankreich und Schweden gemachten Friedensvorschläge zu ertheilen, sie mußten sich vielmehr von ihrem Hofe neue Verhaltungsbefehle erbitten. Da nun der Kaiser keine Antwort ertheilen wollte, ohne die Meinung der befreundeten Kurfürsten, insbesondere Maximilians von Baiern einzuholen, so verging eine geraume Zeit, bis dieselbe den Franzosen und Schweden zu Münster und zu Osnabrück mitgetheilt werden konnte.

In der Zwischenzeit tauchten wieder die alten Rangstreitigkeiten auf, die besonders bei dem Einzuge der französischen und spanischen ersten Gesandten Longueville und Penneranda zu Münster hervortraten. Mit jenem gerieth man in Zwist, weil er als französischer Prinz von Geblüt auf den Titel „Hoheit" Anspruch machte, welchen ihm die Spanier und Kaiserlichen verweigerten. Andrerseits gab Penneranda den Gesandten der Kurfürsten das Prädikat „Excellenz" nicht: neuer Stoff zu Hader! Die Reichsstände stritten über die Form ihrer Berathschlagungen, über die Zulassung oder Ausschließung mehrer Stände*), über den Vorrang und über den Titel

*) Namentlich dauerte der Zwist, ob der Prinz August von Sachsen, Administrator des Erzstiftes Magdeburg, zuzulassen sei, durch vier Monate, und wurde endlich dahin entschieden, daß er zuzulassen wäre, aber schriftlich erklären müsse, daß durch seine Zulassung der gemeinen Sache kein Nachtheil erwachsen solle. Es war nämlich bisherige Observanz, daß nur diejenigen Bischöfe, welche nach erfolgter Bestätigung von dem Papste die Regalien von dem Kaiser erhalten hätten, zu Sitz und Stimme gelassen würden, — wie dies die Katholischen behaupteten.

Digitized by Google

„Excellenz" *). Ein weiterer Grund des Zwiespaltes war, daß Frankreich und Schweden die Zulassung der Gesandten jener Reichsstände, die gegen den Kaiser die Waffen führten, namentlich Hessenkassels und Baden-Durlachs verlangten, und im Weigerungsfalle drohten, auch denen der übrigen Stände die Theilnahme an den Berathschlagungen zu untersagen.

Unter solchem, zum Theil höchst kleinlichen Zank und Hader erschien der 15. September 1645, an welchem zu Münster und zu Osnabrück die Antwort des Kaisers übergeben wurde. Es waltete in ihr große Offenheit und der unverkennbare Wille, dem Frieden keine Hindernisse entgegenzusetzen, und nur auf dem zu bestehen, wofür Recht und Billigkeit sprachen. Der Kaiser erklärte ohne Rückhalt, daß er die Reichsverfassung beobachten, die Stände in ihren Rechten schützen, und was vor die Reichstage gehöre, vor dieselben bringen werde; nur wäre das Verlangen, daß bei Lebzeiten des Kaisers kein römischer König gewählt werde, eher gegen die goldene Bulle und die Rechte der Kurfürsten, als in jener begründet oder diesen zuträglich. Das Recht der Reichsstände, mit Auswärtigen Bündnisse zu schließen, solle bestehen, nur dürften sie nicht gegen den Kaiser, das Reich, oder den Landfrieden gerichtet sein, nicht dem Eide zuwiderlaufen, mit welchem jeder Stand dem Kaiser und Reiche verpflichtet sei. Die Amnestie wird Allen zu Theil, die mit den Kronen im Bunde gestanden hätten oder noch ständen, nur sei die Einsetzung in den vorigen Stand nicht vom Jahre 1618, sondern von 1630, wo der Krieg zwischen den Schweden und dem Reiche ausbrach, zu rechnen. Die Forderung wegen der Beilegung der Streitfragen zwischen den katholischen und protestantischen Reichsständen billigte der Kaiser. In Bezug auf die Entschädigung aber erklärte er, daß er den beiden Kronen keine schuldig sei, sie vielmehr von ihnen verlange, und sich sein Recht auch für den Fall, als der Friede zu Stande kommen sollte, vorbehalte.

In Betreff Spaniens erklärte der Kaiser den französischen Gesandten zu Münster, daß er nach wiederhergestelltem Frie-

*) Gleich den kurfürstlichen Gesandten forderten auch die fürstlichen den Titel „Excellenz." Da nun kein Theil dem andern diesen Titel gab, traten die ersten Gesandten der Kurfürsten und der anderen altfürstlichen Häuser während der ganzen Zeit des Congresses nie zusammen.

Digitized by Google

den *) sich verpflichte, sich in keinen Krieg zwischen Frankreich und Spanien zu mengen, auch den Feinden der Kronen Frankreich und Schweden keinen Beistand zu leisten, nur müsse sich hinwieder Frankreich verbindlich machen, sich in keinen Streit oder Krieg zwischen Kaiser und Reich einerseits, und Schweden andrerseits zu mischen, auch in keinem Falle den Feinden des Kaisers und des Reiches oder der Krone Spanien beizustehen. Wenn dagegen Frankreich jenes Verlangen ohne dieses gegenseitige Zugeständniß, und ohne zuvor mit Spanien Frieden geschlossen zu haben, erfüllt wissen wolle, so müsse er sagen, daß dasselbe eben sowohl seiner Würde über alle christlichen Könige und Fürsten, als seinen Pflichten des Vasallenschutzes **), der Blutsverwandtschaft und der Dankbarkeit widerstreite. Was endlich den Herzog Karl von Lothringen anging, forderte der Kaiser, daß ihm sein Herzogthum von Frankreich zurückgegeben werde.

Der ganze Geist und Inhalt der kaiserlichen Antwort machte auf die Mehrheit der Reichsstände einen günstigen Eindruck, deren Nationalgefühl dadurch geschmeichelt wurde, daß Ferdinand III. Worte der Abwehr fremder Einmischung in die Angelegenheiten Deutschlands hatte einfließen lassen. Diese Wirkung entging weder den französischen noch den schwedischen Gesandten, und sie suchten dieselbe auf jede Art zu neutralisiren, anfangs jedoch mit geringem Erfolge. Als nämlich Adler Salvius die evangelischen Reichsstände bereden wollte, in ihrem Gutachten an den Kaiser zu erklären, daß sie eine Entschädigung der beiden Kronen für gerecht und billig hielten, lehnten sie dieses Ansinnen mit Entschiedenheit ab. Ihr Unwille über die verlangte Entschädigung erreichte den äußersten Grad, als allmälig verlautete, worin dieselbe bestehen solle.

Dieser Gegenstand sowie andere Fragen waren Veranlassung zur bittersten Uneinigkeit, und da es an einem Manne von überlegenen Talenten, großem Einflusse und sanftem Charakter fehlte ***),

*) Das heißt nach wiederhergestelltem Frieden nicht nur zwischen Frankreich und dem Kaiser, sondern auch zwischen Frankreich und Spanien.

**) Der burgundische Kreis, welchen der König von Spanien besaß, war bekanntlich deutsches Reichslehen.

***) Der päpstliche Nuntius Chigi hatte zwar die erste und letzte der erwähnten Eigenschaften, aber keinen Einfluß auf die protestantischen Stände und

Digitized by Google

der die streitenden Elemente allmälig zu vereinigen gewußt hätte, so gab es nur sehr geringe Hoffnung, daß der Friede zu Stande kommen werde. Sie erwachte, als die Kunde erscholl, der Kaiser habe den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf zu seinem Principalbevollmächtigten erklärt. Diese Hoffnung gründete sich auf das unbedingte Vertrauen, welches Ferdinand III. in den Grafen setzte; auf die ausgedehnten Vollmachten, die er demselben ertheilt hatte; auf die diplomatische Gewandtheit, welche Trautmannsdorf seit einer Reihe von Jahren bewiesen hatte *); endlich auf seinen Charakter, der Aufrichtigkeit mit Scharfsinn, Nachgiebigkeit, wenn Nothwendigkeit sie gebot, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit gegen Forderungen, die aus der Lage der Dinge nicht wesentlich hervorgingen, und zähe Staatsklugheit mit einnehmender Sanftmuth vereinigte.

Am 30. November verbreitete in Münster sich plötzlich die Nachricht, Trautmannsdorf sei eingetroffen. Dieses Vermeiden eines feierlichen Einzuges, um der Erneuerung der Rangstreitigkeiten vorzubeugen, war ein Beweis, wie sehr der neue kaiserliche erste Bevollmächtigte alle Hindernisse der Eintracht und des Friedens hinwegzuräumen wünsche. In der That war es der höchste Ehrgeiz dieses edlen und weisen Mannes, sich um Europa und die Menschheit das Verdienst zu erwerben, zu Münster und zu Osnabrück den Frieden herzustellen. Zur Beschleunigung des großen Werkes bot sich ihm kein besseres Mittel dar, als die Forderungen Schwedens, welches dem Hause Oesterreich minder gefährlich war, soviel als möglich zu befriedigen, um vielleicht diese nordische Macht von Frankreich zu trennen, und letzteres dadurch zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Trautmannsdorf näherte sich daher Schweden, indem

---

auf Schweden; vielmehr mußte er seiner hohen, geistlichen Würde wegen fest darauf bestehen, daß der Kirche nichts entzogen werde, und war also in dieser Beziehung, jedoch in dieser einzigen, eher ein Hinderer als ein Beförderer des Friedens.

*) Namentlich in dem Prager Frieden von 1635 (siehe S. 643 des IV. Bandes), der hauptsächlich sein Werk war, und wobei er es gewesen, der die strengen Katholiken und die Jesuiten vermocht hatte, den Protestanten den bestrittenen Besitz geistlicher Güter für eine gewisse Zeit, binnen welcher man sich über sie vergleichen werde, zuzusprechen, ohne welches Zugeständniß jener wichtige Friede mit dem Kurfürsten Johann Georg I. nimmermehr zu Stande gekommen sein würde.

Digitized by Google

er kurz nach seiner Ankunft in Münster nach Osnabrück eilte, und den Grafen Oxenstierna zu gewinnen suchte, welcher jedoch die vertraulichen Eröffnungen des kaiserlichen Principalgesandten aus Verdruß über Salvius*) den Franzosen mittheilte, und ihnen herzliches Einverständniß zusagte. Diese dagegen hörten nicht auf, den Schweden vorzustellen, daß Trautmannsdorf nichts beabsichtige, als beide Kronen zu trennen, und in diesem Sinne wurden auch seine Bemühungen ausgelegt, die protestantischen und katholischen Reichsstände miteinander auszusöhnen**).

Am 7. Januar 1646 überreichten die französischen Gesandten zu Münster den Vermittlern, die schwedischen zu Osnabrück den kaiserlichen Bevollmächtigten unmittelbar ihre Replik auf die Antwort***) des Kaisers. Die Schweden wie die Franzosen blieben dabei, daß für die Amnestie und für die Wiedereinsetzung in den vorigen Rechts- und Besitzstand 1618 das Normaljahr sein solle. Als Entschädigung für die Kriegskosten forderten die Schweden Schlesien, Pommern, das Bisthum Kamin, Wismar, die Insel Poel, Warnemünde und die Stifter Bremen und Verden, welche

*) Salvius, der zweite schwedische Gesandte, hatte bei seiner neulichen Anwesenheit zu Münster viele Unterredungen, deren Inhalt Oxenstierna ein Geheimniß blieb, mit dem spanischen Gesandten gehabt. Das beunruhigte Oxenstierna, dessen Vater, der Kanzler, zwar die Seele der schwedischen Politik war, der aber doch sehr mächtige Feinde in Stockholm hatte. Da nun des großen Kanzlers Sohn besorgte, sein Kollege Salvius möchte Verhaltungsbefehle erhalten haben, die ihm geheim blieben, war es natürlich, daß Johann Oxenstierna dieselben, soweit sie auf eine Annäherung an Spanien und den Kaiser zielen mochten, zu neutralisiren versuchte, indem er in ein herzlicheres Einverständniß als bisher mit den französischen Botschaftern trat.

**) Man schob dem Grafen Trautmannsdorf die Absicht unter, die sämmtlichen Reichsstände darum für das kaiserliche Interesse zu gewinnen, um mit ihrer Hülfe Schweden und Franzosen vom Boden des Reiches zu verdrängen. Allerdings war das die Idee des Kaisers, aber Trautmannsdorf verzweifelte an ihrer Ausführung, weil die protestantischen Stände zu mißtrauisch waren, und glaubten, ihre Interessen würden ohne den Beistand der beiden Kronen Schaden leiden.

***) Siehe oben S. 151. — Trautmannsdorf war noch zu Osnabrück; zu Münster hielt er den schlauen Vollmar der französischen Gesandtschaft gewachsen; nicht so zu Osnabrück die kaiserlichen Gesandten Lamberg und Crane, welcher letzterer in seinem Eifer für den Katholicismus leicht das Maß überschritt.

Digitized by Google

Städte und Länder es vom Reiche zu Lehen tragen wolle. Dagegen erboten die Schweden sich, alle Plätze, die sie in den kaiserlichen Erbstaaten inne hatten, zu räumen, forderten aber zugleich, daß die kaiserliche Gesandtschaft sich über die Befriedigung des schwedischen Kriegsheeres ausspreche. Auch überreichten sie eine besondere Schrift über die Entschädigung, welche die Landgräfin Amalie von Hessenkassel in Anspruch nehme. Diese ehrgeizige Frau verlangte nichts Geringeres als das ganze Stift Paderborn, große Stücke des Erzstiftes Cöln, des Bisthums Münster und der Abtei Fulda, endlich die Verlassenschaft des Landgrafen Ludwig des Aelteren und alles, das dem Hause Darmstadt durch kaiserliche Urtheile zugesprochen worden.

Die Franzosen verlangten als Entschädigung außer den ohnehin seit fast einem Jahrhunderte zu Frankreich gehörigen Bisthümern Metz, Toul und Verdun, die Landgrafschaft Elsaß, den Sundgau, den Breisgau, die Festung Breisach, die vier Waldstätte, mit allem Zubehör und mit allen Rechten, wie sie das Haus Oesterreich vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges besessen, und endlich auch das Besatzungsrecht in Philippsburg. Dafür wolle Frankreich wie jeder andere Reichsstand auf den Reichstagen Sitz und Stimme nehmen*).

Als den deutschen Reichsständen diese ungemessenen Forderungen

*) Außer diesen ausschweifenden Entschädigungsforderungen enthielt die französische Replik noch, daß man durch das Verlangen, es solle künftig bei Lebzeiten des Kaisers kein römischer König gewählt werden, keineswegs die Rechte der Kurfürsten beeinträchtigen, sondern nur hindern wolle, daß die deutsche Krone das Erbgut einer einzigen Familie werde. Obschon Frankreich mit dem Reiche nicht Krieg führe, wolle es sich doch gefallen lassen, daß sämmtliche Reichsstände in den gegenwärtigen Traktat und Frieden eingeschlossen werden sollen. In Betreff Spaniens wünschten die französischen Gesandten zu wissen, ob die kaiserliche Antwort so zu verstehen sei, daß der Friede im Reiche nicht zu Stande käme, wenn nicht zugleich zwischen Frankreich und Spanien Friede geschlossen werde. Die Gesandten erklärten ferner, daß sich Frankreich nicht verbindlich machen könne, den Schweden oder anderen seiner Verbündeten im Falle deren Krieges mit dem Kaiser nicht beizustehen (vergleiche oben S. 152), weil der Kaiser mit den Reichsrechten nicht auf die Art schalten könnte, wie die Könige mit den ihrigen. Endlich forderte Frankreich wiederholt, daß die politischen und kirchlichen Streitigkeiten der deutschen Reichsstände untereinander und mit dem Kaiser auf gegenwärtigem Friedenscongresse ausgeglichen werden sollten, und daß der Herzog von Lothringen von demselben gänzlich ausgeschlossen bleiben müsse.

Digitized by Google

der Schweden und Franzosen mitgetheilt wurden, ergossen sie sich in Klagen, und erklärten, daß Deutschland noch nicht so tief gesunken sei, um in einem verderblichen und schmachvollen Frieden seine einzige Rettung suchen zu müssen. Denn wer könne glauben, daß die Schweden, wenn sie Pommern und den ganzen Küstenstrich der Ostsee erhielten, daß Frankreich, wenn man ihm Elsaß und so viele festen Plätze am Rheine abtrete, nicht weiter greifen würden! So gegründet diese und viele andere Klagen auch sein mochten, waren es doch nur Worte, denen kein thatkräftiger und einmüthiger Wille zum Rückhalt diente. Das sah Trautmannsdorf genau ein und erkannte, daß ohne beträchtliche Abtretungen an einen Frieden mit den beiden Kronen nicht zu denken sei.

Die deutschen Reichsstände*) beriethen sich zwei Monate über das Gutachten, welches sie in Betreff der Forderungen Frankreichs und Schwedens an den Kaiser zu erstatten hatten. Sie wünschten zwar, sich vor der Entschädigungsfrage in allen Punkten mit dem Kaiser auszusöhnen, aber die beiden Kronen bestanden darauf, zuerst ihre Genugthuung zu erreichen. Da beschlossen die Reichsstände, die zu Münster und zu Osnabrück versammelt waren, sich in der Ordnung der Berathschlagung an die schwedische Replik zu halten. Ihr Gutachten wurde am 17. April 1646 der kaiserlichen Gesandtschaft überreicht.

In Betreff der Amnestie verlangten die evangelischen Reichsstände 1618, die katholischen 1630 zum Normaljahre**). Einmüthig wiesen die Stände aber jede Einmischung der Kronen in die innern Reichsangelegenheiten zurück, und erklärten, daß es in Bezug auf die Wahl eines römischen Königs bei den Verfügungen der goldenen

*) Die Hessenkasselschen Gesandten waren zugelassen worden.

**) Die katholischen Reichsstände hoben hervor, daß der böhmische Aufstand nicht der Anfang des auswärtigen Krieges gewesen sei; wäre dagegen von dem innern die Rede, müßte man viel weiter zurückgehen; auch könne man ja nicht alle Traktate und alle Reichstagsbeschlüsse, die von 1618 bis 1630 stattgefunden, ohne Weiteres annulliren. Die Evangelischen dagegen beriefen sich darauf, daß die Kronen Schweden und Frankreich die Friedensunterhandlungen nicht weiter betreiben würden, wenn man mit der Amnestie nicht hinter das Jahr 1630 zurückgehe, und nicht die pfälzische Sache erledige. Böhmen habe den Majestätsbrief erlangt, und die Billigkeit fordere, daß demselben die darin zugesicherte Religionsfreiheit wieder zu Theil werde.

Digitized by Google

Bulle Karls IV. sein Bewenden haben müsse. Die Kurfürsten würden schon ohne fremde Vorschrift ihre Pflicht erfüllen, und dafür sorgen, daß Deutschland kein Erbreich werde. In Bezug auf die Entschädigungsfrage wurde erklärt, daß man den Kronen keine schuldig sei, da insbesondere Schweden den Krieg mit Deutschlands Mitteln geführt, und sich durch die erpreßten Steuern mehr als genügenden Ersatz verschafft habe *). Die Schweden, die den Krieg begonnen, hätten stets erklärt, sie verlangten keine andere Genugthuung als die Herstellung der deutschen Reichs- und Religionsfreiheit, und jetzt verlangten sie den dritten Theil von ganz Deutschland, woraus, würde man ihnen willfahren, noch eine größere Gefahr für dasselbe und für die benachbarten Reiche entstehen müßte, als die jetzige **)! In Betreff Frankreichs erklärten die Reichsstände, daß man dieser Krone die Bisthümer Toul, Metz- und Verdun lassen möge, jedoch nicht als Entschädigung, zu welcher man durchaus nicht verpflichtet sei, sondern lediglich zur Wiederherstellung guter Freundschaft. Von einer Befriedigung der Forderungen der schwedischen und hessenkasselschen Miliz wollten die Reichsstände durchaus nichts wissen, und ergossen sich in Vorwürfe gegen die Landgräfin Amalie ***).

---

*) Baiern jedoch rieth in Bezug auf die Entschädigung zur Nachgiebigkeit, weil die Kronen, ohne eine zu erlangen, gewiß keinen Frieden schließen würden; die kaiserlichen Gesandten möchten daher, statt Entschädigung zu verweigern, lieber dahin arbeiten, daß dieselbe so sehr als möglich ermäßigt werde.

**) Insbesondere protestirte der Gesandte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit der größten Energie gegen die Abtretung des ihm angeerbten Pommerns an Schweden.

***) In Betreff Portugals hatte Frankreich verlangt, daß dessen Gesandten zugelassen würden; die Reichsstände erklärten, daß ihnen die Geleitsbriefe zu verweigern wären, daß man sie jedoch, um den Frieden nicht zu hindern, dennoch, falls die Franzosen durchaus darauf beständen, zulassen möge, jedoch solle der portugiesische Streit nie in den deutschen gemengt werden. In Bezug auf Spanien begutachteten die Reichsstände, daß es als Besitzer des burgundischen Kreises Reichsglied sei, folglich in dem Frieden mit einbegriffen werden möge, nur solle das kein Hinderniß jenes zwischen Kaiser und Reich, und den beiden Kronen sein. Den Gesandten des Herzogs von Lothringen endlich wären die Geleitsbriefe um so weniger zu verweigern, da derselbe deutscher Reichsfürst sei, auch sein mit Frankreich geschlossener Vertrag (siehe S. 50 dieses Bandes) ohne Wirkung geblieben wäre.

Digitized by Google

Dieses Gutachten wäre allerdings, den Kaiser mit frischem Muthe zu erfüllen, geeignet gewesen, wenn bereits die Religionsstreitigkeiten zwischen den katholischen und den evangelischen Reichsständen ausgeglichen gewesen wären. Diese waren in der That das Haupthinderniß der Aussöhnung, auf welcher allein die Verwirklichung der Idee des Kaisers beruhte, den Ausländern jeden Vorwand, länger auf dem Boden des Reiches zu bleiben, zu entziehen, die Deutschen, die im Dienste der Kronen ständen, zur Verlassung desselben zu bewegen, und von den Franzosen und Schweden überhaupt billigere Friedensbedingungen zu erhalten, oder aber den Krieg mit größerem Nachdrucke als bisher fortzuführen.

Einer der Hauptpunkte des Streites war „der geistliche Vorbehalt," dessen Aufhebung die protestantischen Reichsstände verlangten, und auf dessen Aufrechthaltung die katholischen fest bestanden. Sie hätten hierin immerhin nachgeben mögen, denn seit der ersten Zeit der Reformation war in den katholisch gebliebenen Bisthümern durch zweckmäßige Erziehung eine solche Anhänglichkeit an ihre Religion unter allen Klassen eingewurzelt, daß kein einziges verloren gegangen sein würde *). Aber die Katholiken glaubten umgekehrt, daß nach Aufhebung des Vorbehaltes binnen hundert Jahren kein einziges katholisches Bisthum im Reiche mehr vorhanden sein werde **), und beharrten daher mit unerschütterlicher Festigkeit auf Beibehaltung desselben. Ein zweiter Hauptpunkt des Streites war, daß die Protestanten den ewigen Besitz der seit dem Passauer Vertrage eingezogenen geistlichen Güter verlangten, während die Katholiken das nicht zugestehen wollten, und hierin von dem Vermittler und päpstlichen Nuntius Chigi, der bei allen andern Fragen sich unparteiisch zeigte, lebhaft unterstützt wurden ***). Ein dritter Hauptpunkt des Streites war, daß die Protestanten verlangten,

*) Es galt auch für entehrend, von der katholischen Kirche zu der protestantischen überzutreten.

**) Trautmannsdorf selbst erklärte sich in diesem Sinne gegen den Grafen Johann Oxenstierna.

***) Ja auch die Franzosen munterten die Katholiken zum Widerstande auf, denn ihre Gesandten hatten die öffentliche Meinung in Frankreich und den Zorn ihres Hofes zu fürchten, wenn sie in Zugeständnisse willigten, welche der katholischen Religion nachtheilig waren oder nachtheilig zu sein schienen.

Digitized by Google

daß den evangelischen Unterthanen katholischer Fürsten, wo vertragsmäßige Religionsfreiheit bestehe, diese, wo nicht, wenigstens der Privatgottesdienst ihres Glaubens unbehindert gestattet werde. Viertens verlangten die Protestanten, daß die höchsten Reichsgerichte stets zur Hälfte auch mit Mitgliedern, die sich zur evangelischen Religion bekennen, besetzt werden müßten.

Schon im December 1645 hatten die Protestanten ihre Beschwerden überreicht, am 29. Januar 1646 thaten es die Katholiken, und einige derselben waren so gegründet, daß selbst Graf Johann Oxenstierna gesagt haben soll, er hätte nimmermehr geglaubt, daß die katholischen Reichsstände so viele Ursachen zu Klagen gehabt. Der Spalt war so groß, daß jeder andere als Trautmannsdorf verzweifelt haben würde. Er aber vermochte die katholischen Stände, den protestantischen, welche verlangten, daß jene von Münster nach Osnabrück zur mündlichen Verhandlung kommen sollten, nachzugeben, und am 2. April wurde die erste Sitzung beider Religionen im großen Saale des Rathhauses der letztgenannten Stadt gehalten. Nach langen Verhandlungen gelang es endlich den Bemühungen des Grafen Trautmannsdorf, zuerst die Protestanten und dann auch die Katholiken zu bewegen*), daß das Jahr 1624 in Bezug auf die Wiedereinsetzung in entzogene geistliche Güter als Normaljahr gelten solle**). Was seit dem Passauer Vertrage bis 1624 an geistlichen Gütern eingezogen worden, das solle auf hundert Jahre im ungestörten Besitze der Protestanten bleiben, und nach deren Verlauf oder auch früher durch gütliche Unterhandlungen die endliche Entscheidung dieses Punktes herbeigeführt werden.

Während der Verhandlungen über die Religionsbeschwerden, war die Angelegenheit wegen der Entschädigung der beiden Kronen fortwährend auf dem Tapet gewesen, und hatte auf jene wechselnden aber bestimmenden Einfluß geäußert. Da Trautmannsdorf die Schweden in ihren Forderungen unbeugsam fand, ging er Ende Februar 1646 von Osnabrück wieder nach Münster zurück, um das Ziel, das er bei jenen nicht erreicht hatte, bei den Franzosen zu er-

*) Am 12. Juli 1646.

**) Die Katholiken nahmen jedoch Halberstadt, Verden, Osnabrück und Minden aus, weil sich diese Bisthümer wirklich in katholischen Händen befanden.

Digitized by Google

streben. Diese waren jedoch vorbereitet*), und Trautmannsdorf wußte das entweder, oder er handelte aus diplomatischem Takt, wie er gehandelt hat. Statt nach seiner Wiederankunft in Münster sich zu beeilen, die Unterhandlungen mit den französischen Gesandten anzuknüpfen, ließ er dieselben lange darauf warten, wodurch diese in einige Angst geriethen, daß der Graf Grund habe, auf eine ihm günstige Aenderung der Gesinnungen Schwedens zu rechnen. Ja, als er endlich durch die Vermittler den Franzosen eine Erklärung über die von ihnen verlangte Entschädigung überreichen ließ, blieb er dabei, daß schon die Abtretung der Bisthümer Toul, Metz und Verdun mehr wäre, als Frankreich in Anspruch nehmen könne. Diese Erklärung machte Trautmannsdorf, während er bereits neue Verhaltungsbefehle von seinem Monarchen hatte, den Frieden von den Franzosen so schleunig als möglich zu erkaufen. Nur durch Unbiegsamkeit hoffte er sie bewegen zu können, von ihren Forderungen doch noch etwas nachzulassen.

Jetzt erklärten Maximilians Gesandte den kaiserlichen Bevollmächtigten, Baiern würde einen besonderen Frieden mit Frankreich schließen, wenn sie nicht in die Abtretung der Provinzen willigten, die den Franzosen zu überlassen der Kaiser sie ermächtigt habe. Nun blieb dem Grafen Trautmannsdorf freilich nur übrig, nach-

*) Der Kurfürst Maximilian von Baiern hatte an den päpstlichen Nuntius Bagni in Paris geschrieben, wie die von Frankreich begehrten Abtretungen erfolgen würden, wie lebhaft Trautmannsdorf Frieden zu stiften wünsche, und wie wenig die Reichsstände an Spanien Antheil nähmen, wenn dieses nicht eile, Theil an dem Frieden zu haben. Auch erfuhr der französische Hof durch seine Verbindungen in Wien schon im Januar 1646, daß der Kaiser dem Grafen Trautmannsdorf befohlen habe, seine besondere Verhandlung mit den Schweden abzubrechen, sollten sie sich zu keiner Uebereinkunft verstehen, durch welche man in den Stand gesetzt werde, den Franzosen und Hessenkasslern die Entschädigungen, welche sie verlangten, zu verweigern. — Was den Kurfürsten Maximilian von Baiern betrifft, war er theils des Krieges müde, theils zürnte er dem Kaiser, weil Vollmar zu Münster vorgeschlagen hatte, die pfälzische Kur solle zwischen Pfalz und Baiern wechseln, was die Franzosen ihm mitgetheilt hatten. Unablässig drang er in den Kaiser, er möge Elsaß abtreten, und Ferdinand III. neigte sich seinem Rathe zu, obschon seine Gemahlin (die Kaiserin Maria Anna, Tochter des Königs Philipp III. von Spanien, sie starb den 13. Mai 1646) und der spanische Gesandte ihm klar darthaten, daß der Kurfürst Maximilian von Baiern sein politischer Feind sei.

Digitized by Google

zugeben*), und am 14. April schickte er den Grafen von Nassau und den Doctor Vollmar an die Vermittler, denen eröffnet wurde, daß der Kaiser in die Abtretung des Elsasses und des Sundgaues an Frankreich willige. Die Franzosen verlangten aber durchaus auch Breisach, und erklärten, sie würden lieber noch hundert Jahre Krieg führen, als auf diesen Platz Verzicht leisten. Außerdem aber bestanden sie auch auf dem Besatzungsrechte von Philippsburg. Da die französische Gesandtschaft recht gut wußte, daß Trautmannsdorf Befehl habe, wenn es sein müsse, auch Breisach fallen zu lassen, half die Standhaftigkeit, welche er ihren Forderungen und Schmeicheleien entgegensetzte, zuletzt um so weniger, da die Mehrheit der Stände zu Münster den Beschluß faßte, den Kaiser um die Abtretung Breisachs zu ersuchen**). Am 31. August sah die kaiserliche Gesandtschaft sich auch genöthigt, den Franzosen das ewige Besatzungsrecht in Philippsburg zuzugestehen***).

Alles überließ sich jetzt der frohesten Hoffnung, und die französischen Gesandten reisten im September 1646 nach Osnabrück, in der zuversichtlichen Erwartung, sie würden die Schweden unverzüglich mit den Kaiserlichen aussöhnen, und überhaupt die Schiedsrichter aller noch obschwebenden Streitigkeiten sein†). Nie gab es eine größere Täuschung. Die Schweden beschuldigten die Franzosen, sie hätten treulos gehandelt, und von ihrem Hofe, bei welchem Oxenstierna und Salvius bittere Klage geführt hatten, erhielten sie den Befehl, die Forderungen Schwedens zu unterstützen. Dieses ließ seine früheren Ansprüche auf Schlesien und Hinterpommern

*) Auf die obenerwähnte Erklärung Trautmannsdorfs hatten die Franzosen durch die Vermittler antworten lassen, der Graf habe nicht die Manier einen Frieden zu schließen, sondern eine Sache zu rechtfertigen.

**) Am 26. Mai 1646. Auf den Beschluß der Reichsstände war französisches Geld nicht ohne Einfluß gewesen.

***) Der Kurfürst von Trier hatte als Besitzer von Philippsburg den Franzosen dieses Besatzungsrecht bereits eingeräumt.

†) Nach Osnabrück begaben sich von Münster auch die holländischen Gesandten, welche ein Interesse daran hatten, daß die Schweden nicht Herren der Oder-, Elbe- und Wesermündungen würden. Auch die Gesandten der protestantischen Reichsstände, welche bisher zu Münster gewesen, eilten nach Osnabrück, weil sie fürchteten, die Franzosen möchten die Schweden zu Zugeständnissen an die katholische Partei in Deutschland bewegen.

Digitized by Google

fallen, dafür sollte der Kaiser Brandenburg für die Ansprüche auf Vorpommern durch die schlesischen Fürstenthümer Glogau, Sagan und Jägerndorf zu entschädigen sich erbieten, damit der Kurfürst Friedrich Wilhelm seine Einwilligung zur Abtretung von Vorpommern an Schweden gebe. Aber weder wollten die Kaiserlichen einen Fußbreit von Schlesien abtreten, noch der Kurfürst von Brandenburg auf einen Theil von Pommern verzichten*). Die französischen Gesandten kehrten unverrichteter Dinge nach Münster zurück; ihr Wissen war jedoch durch ihren Aufenthalt zu Osnabrück insofern vermehrt worden, als sie einsehen lernten, daß ohne Befriedigung der schwedischen Forderungen an keine wahre Ausgleichung zwischen den protestantischen und katholischen Reichsständen zu denken sei, weil jene in ihrer Unnachgiebigkeit durch Oxenstierna und Salvius bestärkt wurden.

Diese beiden Gesandten bestanden um so hartnäckiger auf ihren Forderungen, da Wrangel und Turenne in Baiern eingedrungen waren**), und der Kurfürst Maximilian wegen eines Waffenstillstandes unterhandelte. Das gebot den kaiserlichen Gesandten Nachgiebigkeit, wie sehr auch der Kurfürst von Brandenburg der Abtretung von Vorpommern widerstrebte. Er ließ sich sogar herbei, Trautmannsdorf hunderttausend Thaler zu bieten, aber der unbestechliche Diplomat gab zur Antwort, daß dem Kurfürsten nichts übrig bleibe, als auf Vorpommern und Stettin Verzicht zu leisten, da der Kaiser den Krieg nicht fortzuführen vermöge. Aber Friedrich Wilhelm gab erst nach, als das kurfürstliche Collegium ihm erklärte, Schweden werde ganz Pommern erhalten, wenn er sich nicht binnen Monats-

*) Des großen Kurfürsten Grund war sehr triftig. Er sagte nämlich, daß ihm die schlesischen Fürstenthümer, und was man ihm immer von deutschen Bisthümern dazu geben möchte, in keinem Falle so viel werth sei, als Pommern, welches mit der Mark Brandenburg eine kompakte Ländermasse bilde. Auf Schlesien habe er mit Ausnahme des Fürstenthumes Jägerndorf keine Ansprüche, und wolle überhaupt nicht dazu mitwirken, daß der Kaiser etwas von seinen Erbländern verliere. Zwar hatten die Schweden ganz Pommern in ihrer Gewalt und konnten es behalten, aber da sie in diesem Falle stets ein beträchtliches Heer hätten unterhalten müssen, lag ihnen daran, die Einwilligung des ehrgeizigen und thatkräftigen Kurfürsten von Brandenburg zur Abtretung von Vorpommern zu erlangen.

**) Siehe S. 96 dieses Bandes.

Digitized by Google

frist entschließe, Vorpommern mit Stettin an diese Krone abzutreten. Am 28. Januar 1647 wurden ihr die Forderungen*), die sie gestellt hatte, bewilligt, und Brandenburg Entschädigung zugesichert, deren Ermittelung und Feststellung noch lange und wechselvolle Unterhandlungen veranlaßte.

Inzwischen dauerten die Streitigkeiten zwischen den deutschen Reichsständen wegen der Religion und wegen ihrer politischen Beschwerden fort. Trotz dem schon angenommenen Normaljahre 1624**) wollte eine Partei der Katholiken 1627 als solches, und legte so große Halsstarrigkeit gegen die Vorschläge der kaiserlichen Gesandtschaft, der es mit dem Frieden heiliger Ernst war, an den Tag, daß Trautmannsdorf bekannt werden ließ, er werde dem Wunsche des Kaisers, der ihn um seine Person zu haben wünsche***), endlich entsprechen und nächstens abreisen. Die strenge Partei unter den Katholiken hätte seine Abreise gerne gesehen, weil er dem Frieden ihrer Ansicht nach zu große Opfer auf Kosten der geistlichen Güter brachte, aber der gemäßigtere Theil sowie die Protestanten waren überzeugt, daß ohne ihn keine Vereinigung der zwiespaltigen Stände erwirkt werden könne, und so wurde Trautmannsdorf von allen drei Reichscollegien durch eine feierliche Botschaft ersucht †), seine Rückreise nach Wien noch nicht anzutreten.

Der Graf blieb, aber zwei Monate vergingen über den Streit, ob die Unterhandlungen zu Münster oder zu Osnabrück gepflogen werden sollten. Oxenstierna trug endlich den Sieg davon ††), die

*) Außer Vorpommern mit Stettin die Stadt Wismar nebst dem Hafen, das Fort Wallfisch, die Aemter Poel und Neuenkirchen, sowie die Herzoge von Meklenburg dieselben besessen, und überdies das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden.

**) Siehe S. 159.

***) Trautmannsdorf war Obersthofmeister des Kaisers Ferdinand III.

†) Im October 1646.

††) Auf die Nachricht, daß die Holländer nächstens mit den Spaniern Frieden schließen würden, fürchteten die Schweden, daß sie zuletzt allein auf dem Kampfplatze sein möchten, und Salvius begab sich Anfangs Novembers 1646 mit den protestantischen Reichsständen von Osnabrück nach Münster, wo endlich auch Oxenstierna anlangte, und nach vielem Sträuben einwilligte, daß die Unterhandlungen in Münster gepflogen werden könnten, nur müßten sie durchaus in Osnabrück zum Schlusse gebracht werden. Die Unterhandlungen begannen und dauerten drei

Digitized by Google

Gesandten der Reichsstände begaben sich nach Osnabrück, und Trautmannsdorf, der zu krank war, um dahin zu reisen, versprach den Katholiken Vollmar zu schicken, weil derselbe an diplomatischer Geschicklichkeit dem Grafen Lamberg und dem Reichshofrath Crane überlegen war. Vollmar reiste im Anfange des Januar 1647 nach Osnabrück, und fünf Tage später folgte ihm der inzwischen genesene Trautmannsdorf dahin nach*).

In der Wohnung Trautmannsdorfs erschienen zu Osnabrück Salvius und die Gesandten der evangelischen Reichsstände, um ihre Forderungen zu stellen, die in Folge der glaubhaften Nachricht, daß Baiern ganz gewiß demnächst mit Frankreich und Schweden Waffenstillstand schließen werde, sehr hoch gespannt waren. Sie verlangten völlige politische Gleichheit beider Religionsparteien im Reiche, selbst im Kurfürstencollegium, ja sogar sollten katholische und protestantische Kaiser abwechseln. Diejenigen Unterthanen, welche binnen einem halben Jahre nach geschlossenem Frieden sich bei ihrer Obrigkeit als Evangelische oder als Katholische melden würden, denen müsse Religionsfreiheit gewährt werden, und auch diejenigen, die sich nach Verlauf dieses halben Jahres angeben würden, sollten erst nach dreimaligem Gebote und nach einer Frist von funfzehn Jahren zur Auswanderung gezwungen werden dürfen**). Was aber vor Allem dem Grafen Trautmannsdorf***) in die Seele schnitt, das war die

Tage (21., 22. und 23. November 1646), ohne daß man etwas anderes beschloß, als daß 1624 das Normaljahr bleiben solle, jedoch wollten beide Theile so viele Einschränkungen, daß neuer, unendlicher Stoff zu Streitigkeiten gegeben war. Da reiste Johann Oxenstierna plötzlich von Münster weg, und schrieb dem französischen Gesandten Servien, es zieme der Krone Schweden nicht, daß ihre Minister einem Trautmannsdorf nachliefen. So bitter sich auch die deutschen Reichsstände über das rohe und übermüthige Betragen Oxenstiernas beklagten, mußten sie ihm doch nachgeben, da er erklärte, er werde nichts, was Salvius zu Münster etwa eingehe, gutheißen.

*) Zur Reise Trautmannsdorfs trug wesentlich bei, daß die strenge Partei der Katholiken heftigere Erklärungen als je gab, und ohne seine Anwesenheit zu Osnabrück die Zwietracht unheilbar gemacht haben würde.

**) Dagegen wandten die Katholiken mit Grund ein, daß solchergestalt in ihren Ländern eine Bevölkerung entstehen werde, die wegen der Furcht vor der Auswanderung jeden Augenblick zum Aufruhr gegen ihre Obrigkeit verleitet werden könne.

***) Dreimal wollte Trautmannsdorf, als ihn die Forderungen der Protestanten

Digitized by Google

Forderung, daß in Böhmen und den einverleibten Provinzen der Majestätsbrief wieder gelten, und daß sowohl in ihnen als in den übrigen österreichischen Ländern den Protestanten alle ihre früheren Rechte und Besitzungen zurückgegeben werden sollten. Trautmannsdorf erklärte, daß er lieber sterben, als in diese Forderung willigen wolle*).

Dennoch war die schriftliche Antwort, welche er der schwedischen Gesandtschaft übergeben ließ, im Geiste der Milde und Versöhnung abgefaßt. Die Frist der Auswanderung wurde darin auf fünf Jahre bestimmt; in Betreff des Reichshofrathes war gesagt, daß der Kaiser in Zukunft auch Protestanten in denselben berufen werde; jede Einmischung aber in die österreichischen Erblande wurde unbedingt zurückgewiesen, weil man nicht einsehe, wie man das Recht, zu reformiren, das die kleinste Reichsstadt habe, dem Kaiser absprechen könne.

Da bei dem Widerstreit der Meinungen jede Aussöhnung noch in weitester Ferne lag, traf Trautmannsdorf Anstalten, von Osnabrück nach Münster, wo seine Gegenwart wegen den französisch-spanischen Traktaten nothwendig wäre, zurückzureisen, blieb aber auf die dringende Bitte der Evangelischen. Als diese aber auf der Religionsfreiheit in den kaiserlichen Erblanden fest beharrten, bestand Trautmannsdorf eben so fest auf der Verweigerung dieser Forderung, und so legten die Protestanten auf den Rath des altenburgschen Gesandten Thumshirn die Religionsangelegenheit in die Hände der schwedischen Botschafter. Da diese jedoch die alten Forderungen stellten, erklärte Trautmannsdorf, daß er sie nicht bewilligen würde, auch wenn er zu Stockholm im Gefängnisse säße, und reiste voll Unmuth von Osnabrück nach Münster zurück. Darüber betreten, erklärten die Schweden, daß sie nicht alle Forderungen als Bedingungen, welche in gar keinem Falle abgeändert werden könnten, betrachteten,

---

vorgetragen wurden, aufstehen und das Gemach verlassen, er ließ sich aber immer wieder von Salvius, der ein großes Phlegma erkünstelte, zurückhalten.

*) Eine andere, Trautmannsdorf sehr mißfällige Forderung der Protestanten war auch die, daß der kaiserliche Reichshofrath in geistlichen Dingen und solchen, die den Religionsfrieden beträfen, kein Erkenntniß fällen solle. Uebrigens müßte der Reichshofrath zur Hälfte mit protestantischen Mitgliedern besetzt werden, und dürfe sich durchaus dem Urtheile der kaiserlichen geheimen Räthe oder eines Gewissensrathes (Siehe S. 644 des IV. und S. 15 dieses Bandes) nicht unterwerfen.

Digitized by Google

und die Unterhandlungen zwischen ihnen und den übrigen kaiserlichen Gesandten wurden wieder eröffnet. Der Inhalt blieb einstweilen den reichsständischen Gesandten geheim, damit ihre endlosen Einwendungen das Geschäft nicht abermals hemmen möchten.

In Betreff der Religionsfreiheit der Unterthanen vereinigte man sich dahin, daß sie, soweit sie im Jahre 1624 das Recht des öffentlichen Gottesdienstes durch Vertrag, langen Gebrauch oder Begünstigung gehabt, es fernerhin behalten sollten. Solche Unterthanen, denen in dem gedachten Jahre die Religionsübung nicht gestattet war, sollten in ihrer Hausandacht oder im Besuche des öffentlichen Gottesdienstes in der Nachbarschaft nicht gestört werden und zu jeder Zeit ungehindert auswandern dürfen. Die Unterthanen unmittelbarer Reichsstände, die nach Verkündigung des Friedens zu einem andern Glauben als dem ihrer Landesherrschaft übertreten würden, sollten zwar zur Auswanderung gezwungen werden dürfen, aber nur wenn ihnen dies zehn Jahre früher angekündet worden war, und nach Ablauf dieses Decenniums müßte ihnen überdies eine weitere fünfjährige Frist gestattet werden. In Bezug auf das Reichsjustizwesen verglichen die kaiserlichen und schwedischen Gesandten zu Osnabrück sich dahin, daß sowohl bei dem Reichskammergerichte als bei dem Reichshofrathe, geistliche Angelegenheiten sowie politische zwischen Katholiken und Protestanten, oder auch zwischen diesen letztern allein, durch eine gleiche Anzahl von Mitgliedern beider Religionen entschieden werden müßten. Auf der Forderung jedoch in Betreff der Religionsfreiheit in den kaiserlichen Erblanden bestanden die Schweden fest, und es kam daher über diesen Punkt zu keiner Vereinbarung.

Nachdem diese wichtigen Unterhandlungen zu Stande gekommen waren, reisten die zu Osnabrück anwesenden Gesandten der Kronen und der Reichsstände Ende Mai 1647 nach Münster, in dessen Mauern nun alle die Männer, die mit der Zustandebringung des großen Friedenswerkes beauftragt worden, versammelt waren. Als die kaiserlichen Gesandten den katholischen Reichsständen zu Münster das Ergebniß der Unterhandlungen mittheilten, erhoben sich diese gegen die gemachten Zugeständnisse, und erklärten, daß sie nichts beschließen könnten, ohne von ihren Obern neue Verhaltungsbefehle einzuholen. So waren die Ergebnisse von fünfmonatlichen Unter-

Digitized by Google

handlungen zernichtet, und Trautmannsdorf schickte sich zur Abreise nach Wien an. Auf die Bitten der Evangelischen, ja selbst des Grafen Oxenstierna, ließ er sich nochmals zum Bleiben bewegen. Er berief die Gesandten aller katholischen Reichsstände zu sich, stellte ihnen in eindringlicher Rede die Nothwendigkeit des Nachgebens vor, und schloß mit der Voraussagung, daß bei längerer Fortdauer des Krieges die katholische Religion in Deutschland gänzlich untergehen werde.

Diese Rede Trautmannsdorfs brachte nur geringe Wirkung hervor, ja die katholischen Reichsstände wünschten sogar die Abreise des Grafen, und so auch wünschten die Spanier sie, fürchtend er möge den Frieden zwischen Frankreich und dem Kaiser abschließen, und den katholischen König allein auf dem Kampfplatze lassen. Auf Bitten der Evangelischen und auf das Andringen der Schweden*) ließ der Graf sich abermals bewegen, noch zu bleiben. Da aber schon bei der nächsten Konferenz die schwedische Gesandtschaft wieder Religionsfreiheit für die Unterthanen in den österreichischen Erblanden verlangte, schlug Trautmannsdorf auf den Tisch, und rief aus, daß dieser Punkt nun und nimmermehr zugestanden werden würde. In der nächsten Stunde verließ der Graf Münster**), um nach Wien zu seinem Kaiser zurückzukehren.

Gleichzeitig mit dem vergeblichen Versuche, die protestantischen und katholischen Reichsstände auszusöhnen, hatte Trautmannsdorf die wichtige Unterhandlung über die Brandenburg für Vorpommern und Stettin zu gewährende Entschädigung***) unterhandelt. Man bot das Bisthum Halberstadt und das Erzstift Magdeburg; der Kurfürst Friedrich Wilhelm verlangte aber noch die Bisthümer Minden und Kamin, die Grafschaft Schaumburg und eine große Geldsumme. Da das kurfürstliche Haus Brandenburg zur reformirten Religion sich bekannte, erklärten die lutherischen Reichsstände

*) Diese hatten eben die Nachricht von dem Unternehmen Werths (S. 105 dieses Bandes), die kurfürstlich bairische Armee dem Kaiser zuzuführen, erhalten, besorgten, das Kriegsglück möchte sich wieder für diesen erklären, und dann in Trautmannsdorfs Abwesenheit wieder Alles rückgängig werden, was dieser im Namen seines Monarchen den Schweden bereits zugestanden hatte.

**) Mitte Juli 1647.

***) Siehe S. 162.

Digitized by Google

sich gegen die Abtretung so vieler ihrem Glauben angehörigen Länder*) an Friedrich Wilhelm. Besonders heftig widersetzte sich der Doctor Lampadius, Gesandter des braunschweigischen Hauses**), und forderte als Entschädigung für dessen Aussichten***) die Bisthümer Hildesheim, Minden und Osnabrück. Obschon die französischen, schwedischen und kaiserlichen Gesandten anfangs die Forderungen Braunschweigs verwarfen, zeigten sich die beiden letzteren doch bald günstiger, und es fehlte nicht an Vorwürfen der Bestechung.

Was Minden betrifft, willigte Trautmannsdorf trotz des Widerspruches der katholischen Reichsstände endlich in die Abtretung dieses Bisthumes als weltliches Fürstenthum an Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Die schwedischen Gesandten Salvius und Oxenstierna aber ertheilten ihre Zustimmung erst, nachdem jeder 20,000 Thaler von dem Kurfürsten als Geschenk empfangen hatte.

Jetzt verlangten die Braunschweiger mit größerem Ungestüm als je, daß ihnen das Bisthum Osnabrück zuerkannt werde. Der Bischof Franz Wilhelm, der auch den Bisthümern Verden und Minden vorstand, erhielt zwar von den französischen Gesandten die Zusicherung, daß ihm sein letztes Bisthum, Osnabrück nämlich, erhalten werden solle; es wurde aber doch nach langen Unterhandlungen entschieden, daß zwar Franz Wilhelm es lebenslänglich besitzen möge, daß ihm aber ein braunschweigischer Prinz nachfolge, und so immer ein katholischer Bischof mit einem Fürsten des Hauses Braunschweig wechseln müsse. Die Schweden, welche diese Anordnung hauptsächlich durchgesetzt hatten, erwirkten noch, daß an gedachtes Haus die Abtei Walkenried und das Kloster Gröningen mit dem Amte Schawen, welche beide bisher zu dem Stifte Halberstadt gehört hatten, abgetreten wurden. Eben so vermittelten die Schweden, daß Mecklenburg als Ersatz für Wismar und andere Abtretungen die Bisthümer

*) Die obgenannten Bisthümer waren mit Ausnahme Mindens seit langer Zeit im Besitze der Lutheraner.

**) Lampadius ging so weit, den Kaiserlichen mit der Feindschaft des Hauses Braunschweig zu drohen. Darauf erwiederte Trautmannsdorf bloß: „Oesterreich habe schon sehr viele Feinde gehabt, und werde auch den Braunschweigern, wenn sie Krieg anfangen wollten, widerstehen können."

***) Die Prinzen des Hauses Braunschweig hatten Coadjutorien in Bremen, Ratzeburg, Magdeburg, und zwei Präbenden in Halberstadt erworben.

Digitized by Google

Schwerin und Ratzeburg und die Ballaien des Johanniterordens Mirow und Nemerow erhielt.

Ehe man sich über die von Hessenkassel verlangten Entschädigungen, und über die Wiedereinsetzung des kurpfälzischen Hauses vereinigen konnte, hatte sich zu Münster ein wichtiges Ereigniß zugetragen. Die Generalstaaten und Spanien schlossen nämlich trotz allen Bemühungen der Franzosen, es zu hintertreiben, am 20. Januar 1648 einen Frieden, worin die Generalstaaten von dem Könige Philipp IV. als unabhängige Macht anerkannt wurden*). Nachdem die Ratifikationen ausgewechselt waren, beschworen am 5. Mai die spanischen Botschafter und jene der Generalstaaten im Rathhause der Stadt Münster den Frieden, welcher am folgenden Tage in deutscher, flämischer, spanischer und französischer Sprache öffentlich verkündet wurde. Allgemein war die Freude über diesen Frieden, und sie war um so größer, da die europäische Menschheit sich an den traurigen Gedanken gewöhnt hatte, es werde ihr weder zu Münster noch zu Osnabrück Erlösung von des Krieges unendlichen Drangsalen werden.

Der Friede der Generalstaaten mit Spanien war für letzteres insofern vortheilhaft, als es nun in den Niederlanden einen Feind weniger zu bekämpfen hatte, und eben deßwegen hätte man glauben sollen, daß Frankreich um so bereitwilliger sein werde, sich mit dieser Krone wieder zu verständigen. Das war aber um so weniger der Fall, als eben die Empörung Neapels den Spaniern neue Verlegenheiten bereitete**), und Mazarin darauf erpicht war, die Niederlande an Frankreich zu bringen, weil nur dann Paris geschützt wäre und als der wirkliche Mittelpunkt der Monarchie betrachtet werden könnte. Spanien dagegen, eines Feindes ledig, wurde unnachgiebiger als je, und bei so unvereinbaren Elementen ward es bald klar, daß zu Münster zwischen dieser Macht und Frankreich der Friede nicht zu Stande kommen werde, wie er auch wirklich nicht zu Stande kam.

*) Die Generalstaaten erhielten außerdem beträchtliche Theile von Brabant, Limburg und Flandern (die sogenannten Generalitätslande), die Herrschaft der Maas durch die Abtretung der Festung Mastricht, das Recht, die Schelde zu schließen, auch blieb ihnen Alles, das sie den Spaniern in andern Welttheilen abgenommen.

**) Siehe S. 121 u. ff. dieses Bandes.

Digitized by Google

Indeß hatte der zwischen Spanien und den Generalstaaten doch die erwünschte Wirkung, daß die Franzosen den Frieden mit Deutschland und dem Kaiser zu beschleunigen trachteten.

Eine der schwierigsten Angelegenheiten war die von der Landgräfin Amalie von Hessenkassel geforderte Entschädigung. Beide Kronen unterstützten sie auf das lebhafteste, denn die Schweden vergaßen nicht, daß der Landgraf Wilhelm V. von allen deutschen Fürsten zuerst mit Gustav Adolph sich verbunden hatte, und den Franzosen war noch in frischem Andenken, daß die Hessen in der Schlacht von Allersheim*) den Ausschlag gegeben hatten. Als grimmige Feindin des Papstthums von den Katholiken und als Calvinistin von den Lutheranern gehaßt, waren beide Parteien über die ungemessenen Forderungen der Landgräfin erbittert: die französischen Gesandten jedoch, insbesondere der Herzog von Longueville, unterstützten sie mit solcher Kraft, daß Trautmannsdorf sich endlich entschloß, ihr die große Abtei Hirschfeld, welche im Besitze des Erzherzogs Leopold Wilhelm war, und 400,000 Thaler anzubieten. Aber Hirschfeld war schon vor dem Kriege im Besitze des Hauses Hessenkassel gewesen; die Landgräfin bestand daher auf der Abtretung von Theilen der Stifte Cöln, Paderborn, Minden und Fulda, und obendrein sollte ihr die angebotene Summe bezahlt und ihre Miliz befriedigt werden**). Heftig protestirten die katholischen Reichsstände gegen die Zertrümmerung so schöner Bisthümer; bemerkten, daß die Landgräfin als Calvinistin nicht einmal in den Religionsfrieden eingeschlossen sei, und klagten voll Entrüstung, daß ihre Truppen in den geistlichen Fürstenthümern schlimmer gehaust hätten und noch hausten, als die Schweden es jemals gethan. Selbst als die beiden Kronen erklärten, sie würden den Frieden nicht eher abschließen, es sei denn bevor Hessenkassel hinlänglich befriedigt, dauerte der Widerstand der Reichsstände fort. Durch ihre Festigkeit wurde es schließlich dahin gebracht, daß Hessenkassel mit den Aemtern Schaumburg, Bückeburg, Sachsenhagen und Stadthagen, und mit einer Summe von

*) Siehe S. 89 dieses Bandes.

**) Diese Forderungen wurden am 25. April 1647 durch Salvius vorgetragen, als der Graf d'Avaux in Osnabrück war, und die kaiserlichen und schwedischen Gesandten kurz vor seiner Abreise aus dieser Stadt bei ihm versammelt waren.

Digitized by Google

600,000 Reichsthalern sich begnügte; auch schloß es mit Hessendarmstadt über die Marburg'sche Erbangelegenheit einen Vergleich*), der dann durch das Friedensinstrument bestätigt wurde.

Die pfälzische Angelegenheit war gleichzeitig mit der hessenkasselschen verhandelt und früher als diese beendet worden. Die Franzosen nahmen sich des pfälzischen Kurhauses, weil sie Baiern nicht beleidigen wollten, minder lebhaft an als die Schweden, welche gegen den Kurfürsten Maximilian grimmigen Haß nährten. Die Kaiserlichen schlugen vor, dem Pfalzgrafen Karl Ludwig, Sohne des unglücklichen Friedrichs V. eine achte Kur zu geben, und die protestantischen und katholischen Reichsstände willigten einstimmig ein. Aber als die Frage gestellt wurde, ob Karl Ludwig oder Maximilian diese achte Kur nebst der Oberpfalz erhalten solle, erklärten die reichsständischen Gesandten anfangs, daß sie in Betreff dieses Punktes keine Verhaltungsbefehle hätten. Die katholischen Kurfürsten und jener von Sachsen stimmten für Maximilian; Kurbrandenburg sprach zwar mit einiger Wärme für das pfälzische Haus**), ließ es jedoch bei Worten bewenden, da damals seine eigene Entschädigung noch nicht festgestellt war. Die lutherischen Reichsstände sahen ein, daß die völlige Wiedereinsetzung des pfälzischen Hauses zu den Unmöglichkeiten gehöre, und trugen den Schweden auf deren Veranlassung den Wunsch vor, daß demselben die Unterpfalz ganz zurückgegeben, und für die Oberpfalz, wenn von ihr schon nichts zu retten sei, eine ansehnliche Geldsumme gezahlt werde. Sie fügten bei, daß sowohl in der Unter- als in der Oberpfalz die öffentliche Ausübung des Augsburger Glaubensbekenntnisses gestattet werden müsse, erklärten aber zugleich, daß sie aller dieser Punkte wegen die Erledigung anderer Gegenstände, die zur Erzielung des Friedens nothwendig wären, nicht zu verzögern gedächten***).

*) Zu Kassel am 14. April 1648. Dumont, T. VI. P. I. p. 442.

**) Die kurbrandenburgischen Gesandten erklärten den evangelischen Reichsständen, daß den Söhnen Friedrichs V. alle Besitzungen desselben und seine Kur eingeräumt werden müsse, und daß Maximilian von Baiern höchstens auf die achte Kur einen Anspruch machen könne.

***) Das war ganz im Sinne Schwedens gesprochen, denn dieses begünstigte gerade jetzt Maximilian von Baiern, um sich auf ihn gegen die kaiserlichen Botschafter stützen zu können; nur wollte es die Einwilligung der Evangelischen, daß er die ganze Oberpfalz oder den größten Theil derselben behalte.

Digitized by Google

Am 7. April 1647, lange nachdem Maximilian den Kaiser vermocht hatte, den Franzosen und Schweden reiche Entschädigung zu gewähren, und nachdem auch bereits der Waffenstillstand von Ulm geschlossen worden war*), stimmte ein Gutachten der Reichsstände dafür, daß ihm der Besitz der Kurwürde und der Oberpfalz bleiben solle, zugleich aber auch die Rechnung von mehren Millionen Kriegskosten, die er dem Hause Oesterreich gemacht hatte, für getilgt angesehen werden müßte. Die Schweden gaben ihre Zustimmung unter der Bedingung, daß den Nachkommen des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz eine neue achte Kur und der Besitz der Unterpfalz gesichert werde. Aber erst im Juli 1647 kamen die beiden Kronen über die Formen überein, in welchen die Beilegung der pfälzischen Sache in die Friedensurkunde aufgenommen werden solle. Die Schweden hatten mit dem Schluß dieser Angelegenheit so lange gezaudert, weil sie den Beistand des Kurfürsten von Baiern wünschten, um zuvor die Genugthuung der schwedischen Miliz zu erlangen. Da sie aber dem Andrängen der Franzosen zuletzt nicht länger mit Grund widerstehen konnten, fügten sie der Urkunde über die pfälzische Sache die Bedingung bei, daß Kurfürst Maximilian zur endlichen Lösung der Frage wegen der an das schwedische Kriegsheer von Deutschland zu zahlenden Summen ernstlich und aufrichtig mitwirke.

Bevor wir das Nöthige über die letztere Angelegenheit und über die Feststellung des zukünftigen Verhältnisses der reichsfreien Stände in dem an Frankreich abgetretenen Elsaß berichten, kommen wir auf die endliche Erledigung der Religionsangelegenheit zurück**). Unter den Protestanten selbst gab es zwei Parteien, die Lutheraner und die in den Augsburger Religionsfrieden keineswegs eingeschlossenen Calvinisten. Letztere hatte jenen in Betreff ihrer Beschwerden wichtige Dienste geleistet, und beide sahen die Nothwendigkeit engen Zusammenhaltens ein, um fest gegen die Katholiken zu stehen. Die Schweden hatten verlangt, daß die Calvinisten aller Rechte der Augsburg'schen Konfessionsverwandten theilhaftig werden sollten, die letztern hatten freudig beigestimmt, und die kaiserlichen Gesandten

*) Siehe S. 102 dieses Bandes.

**) Vergl. S. 149 u. ff. und S. 163 u. ff. dieses Bandes.

Digitized by Google

in die Aufnahme jener in den Religionsfrieden gewilligt*), „wenn sie selbst es wollten und sich ruhig verhalten würden."

Dieser Zusatz verdroß die Calviniſten, weil er auszulegen war, als ob ſie, und namentlich der Kurfürſt Friedrich V. von der Pfalz, Schuld an dem dreißigjährigen Kriege geweſen. Die Katholiken bekümmerten ſich aber weiter um die Aufnahme der Calviniſten in den Religionsfrieden nicht, enthielten ſich auch jeder Abſtimmung über dieſe Angelegenheit. Die lutheriſchen Reichsſtände dagegen verlangten, daß die Calviniſten, wenn ſie in den Religionsfrieden und in die gegenwärtigen Traktate eingeſchloſſen werden würden, das Recht nicht haben ſollten, ihre lutheriſchen Unterthanen zu reformiren. Darüber entſtand ein langer Streit, und es ſchien gar keine Vereinbarung zu Stande kammen zu wollen, bis ſich endlich Salvius in das Mittel legte, und die Lutheraner bewog, ſich mit den Calviniſten dahin zu vergleichen: daß derjenige Landesherr, der zu einem andern evangeliſchen Glaubensbekenntniſſe übertrete, oder ein Land erhielte, in welchem ein anderer Gottesdienſt als der ſeinige herrſche, dieſen in keiner Art beirren dürfe, ſich vielmehr lediglich darauf beſcheiden müſſe, Hofprediger ſeines Glaubens auf eigene Koſten zu halten. Mit Heftigkeit erhob ſich der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg gegen dieſen Artikel, weil er in demſelben den ehrenrührigen Argwohn erblickte, als hielten ihn die Lutheraner für fähig, ihren Glauben in Pommern und der Mark Brandenburg auszurotten. Dennoch gab er zuletzt nach, und ſchon war die Vergleichformel in die Friedensurkunde aufgenommen, aber noch nicht unterzeichnet, als der Geſandte des Kurfürſten von Sachſen am 14. Juni 1648 die Erklärung abgab, daß die Calviniſten, die das Augsburg'ſche Glaubensbekenntniß nicht unverändert feſthielten, auch in den Religionsfrieden nicht eingeſchloſſen wären, in keinem Falle das Reformationsrecht der lutheriſchen Fürſten beſchränken dürften. Nach einem Monate erfolgte die Antwort der calviniſtiſchen Reichsſtände, daß ſie daſſelbe Recht hätten wie lutheriſche Fürſten, und daß ſie hofften, der Kurfürſt von Sachſen werde ſeine übereilte Erklärung zurücknehmen. Die Formel blieb, wie man ſich über ſie verglichen hatte.

*) In der Antwort auf die ſchwediſche Propoſition.

Digitized by Google

Die Verhandlungen zwischen den katholischen und protestantischen Reichsständen hatten seit Trautmannsdorfs Abreise*) längere Zeit geruht; ja selbst, nachdem Vollmar, jetzt die Seele der kaiserlichen Gesandtschaft, auf das Andringen der Schweden und der Evangelischen sich im November 1647 von Münster nach Osnabrück begeben hatte, nahm er die Religionsfrage nicht sofort auf, hoffte vielmehr, daß eine günstige Wendung des Krieges**) auch ihr eine andere Gestalt geben werde***). Endlich sah er sich genöthigt, dem ungestümen Andringen der Protestanten nachzugeben, und die Verhandlungen wegen der Religionsbeschwerden wieder aufzunehmen. Zum Erstaunen der Evangelischen gab, wie früher schon Salvius†), jetzt auch Vollmar die Erklärung, daß das von dem Grafen Trautmannsdorf mit ihnen und den Schweden geschlossene Uebereinkommen keineswegs ein unwiderrufliches gewesen wäre, sondern der Zustimmung der katholischen Reichsstände bedürfe. Und auch der päpstliche Nuntius Chigi, der bisher in seiner Vermittlerrolle große Unparteilichkeit an den Tag gelegt hatte, erließ auf Befehl des Papstes Innocenz X. an die Katholiken ein Schreiben, worin er sie warnte, etwas, das gegen die Beschlüsse der heiligen Väter, der Concilien und der Päpste gehe, in den Friedensschluß aufzunehmen, weil er sich sonst genöthigt sehen würde, wider denselben feierlichst im Namen der Kirche und ihres höchsten Oberhauptes zu protestiren.

Das Jahr 1648, das vierte der Unterhandlungen, war herangekommen, und noch gab es keine Aussicht, daß sie zum erwünschten

*) Siehe S. 167.

**) Wrangel hatte sich vor den Kaiserlichen und Baiern nach der Weser zurückgezogen. Siehe S. 115 u. ff. dieses Bandes.

***) Ein anderer Grund der Zögerung Vollmars war, daß mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg durch Maximilians Bruder, den Kurfürsten Ferdinand von Cöln eine geheime Unterhandlung angeknüpft, und jenem im Falle seiner Vereinigung mit Ferdinand III. ganz Pommern, das Amt eines Kreisobersten im niedersächsischen und im westphälischen Kreise, sowie der Oberbefehl über das ganze kaiserliche Heer angeboten worden war. Die französischen Botschafter zu Münster waren hinter diesen Antrag gekommen, und hatten einen Abgeordneten an Friedrich Wilhelm gesendet, um ihm die bösen Folgen der Annahme desselben vorzustellen. Wirklich ging der große Kurfürst in denselben nicht ein, weil dadurch der Krieg in Deutschland verlängert worden wäre.

†) Siehe S. 165.

Digitized by Google

Ziele führen würden, vielmehr schien Vollmar abwarten zu wollen, welchen Gang der Feldzug dieses Jahres nehmen werde. Da rieth Oxenstierna den Protestanten, sie sollten versuchen, mit dem friedliebenderen Theile der Katholiken*) in das Reine zu kommen, und vor Allem den Kurfürsten von Baiern zu gewinnen. Die altenburgischen Gesandten Thumshirn und Carpzov wandten sich sofort an Philipp von Vorburg, den Gesandten des Bischofs von Würzburg Johann Philipp von Schönborn, der auch zum Kurfürsten von Mainz gewählt worden war und der erklärt hatte, Deutschland dürfe kein Opfer scheuen, um den Frieden zu erlangen. Vorburg ging mit Freuden ein, und erwirkte, daß aus dem friedliebenderen Theile der Katholiken und aus den Protestanten je fünf Abgeordnete gewählt wurden**), um eine Ausgleichung zu bewerkstelligen.

Der ganze Vorgang hatte den kaiserlichen Gesandten geheim bleiben sollen, blieb es aber nicht. Vollmar bot Alles auf, die vertrauliche Verhandlung zu hintertreiben, was ihm um so leichter gelang, da der Kurfürst von Sachsen seinem Gesandten gebot, ihr nicht weiter beizuwohnen. Jetzt fand eine abermalige Unterredung der kaiserlichen und schwedischen Gesandten statt, und da Vollmar erklärte, der von Trautmannsdorf abgeschlossene Vergleich sei nicht bindend, weil der Graf dazu nicht die Vollmacht der katholischen Reichsstände gehabt habe, brach Oxenstierna los und sagte, daß man unter solchen Umständen nichts Festes mit den Kaiserlichen verhandeln könne, und daß daher nichts übrig bleibe, als tapfer dreinzuschlagen. „Das wird auch von den Kaiserlichen geschehen," entgegnete Vollmar.

---

*) Die strenge Partei der Katholiken bestand hauptsächlich aus dem Bischofe Franz Wilhelm von Osnabrück, Verden und Minden (einem gebornen Grafen von Wartemberg und Schaumburg), der auch erster Bevollmächtigter des Kurfürsten von Cöln war, aus Leurelring von Augsburg, und aus dem Prior Adam Adami von Murhart. Man nannte diese drei Männer das „Triumvirat," und es waren ihnen von geistlichen Reichsständen und katholischen Reichsstädten so viele Stimmen übertragen, daß sie unter den Katholiken die Mehrheit bildeten.

**) Von Katholiken: der kurmainzische, der trierische, der bambergsche, der würzburgsche, der bairische Gesandte; von Protestanten: der kursächsische, ein brandenburgscher, ein altenburgscher, ein braunschweigscher Gesandter, und jener von Straßburg im Namen der Städte.

Digitized by Google

Indeß sahen alle Theile ein, daß der Kampf auf dem Schlachtfelde, es möge sich der Sieg für wen immer erklären, nur neue Verwickelungen herbeiführen müsse, und so wurden die Unterhandlungen wieder aufgenommen. Ihre Form war die einer Konferenz zwischen den Kaiserlichen und Schweden, und im Nebenzimmer befanden sich getrennt Abgeordnete der Katholiken und Protestanten, um je nach Bedürfniß Auskunft und Rath zu ertheilen. Noch ehe die Unterhandlungen begannen, traf ein Schreiben des Kurfürsten von Sachsen an seinen Gesandten Leuber zu Osnabrück ein, worin er mit patriotischem Ernste auf Nachgiebigkeit von beiden Theilen drang, in welchem Sinne auch die kurbrandenburgischen Gesandten zu handeln angewiesen waren.

Das beschleunigte die Wiedereröffnung der Unterhandlungen, welche am 18. Februar*) 1648 erfolgte, und man begann, weil die Protestanten glaubten, das sei für den künftigen Schutz ihres Glaubens das Wesentlichste, mit der Reichsjustiz. Schon am vierten Tage vereinigte man sich über diese Angelegenheit, und als die Urkunden ausgewechselt wurden, ergriff die Gesandten so lebhafte Rührung, daß allgemeine Umarmung unter Vergießen von Freudenthränen stattfand **).

---

*) Es war gerade der Tag der heiligen Concordia, und freudig begrüßte man diesen Umstand als günstiges Omen.

**) Die wesentlichsten Punkte des Uebereinkommens über die Reichsjustiz waren: Der Kaiser ernennt den Kammerrichter und vier Präsidenten des Kammergerichtes, unter denen zwei Protestanten sein müssen; die Zahl der Beisitzer des Kammergerichtes wird auf 50 vermehrt, von denen die Stände der Augsburgischen Confession 23 wählen, was mit den zwei protestantischen vom Kaiser zu ernennenden Präsidenten 25 Evangelische gab. Aus jedem einzelnen Kreise vermischter Religion dürfen noch zwei katholische und zwei protestantische Beisitzer hinzugefügt werden. Gleiche Anzahl der Beisitzer von beiden Religionen in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten zwischen Katholiken und Protestanten, oder auch zwischen letzteren allein, wie dies schon früher beliebt worden (Siehe S. 166 dieses Bandes). Ganz dieselben Regeln galten für den Reichshofrath, in welchen der Kaiser rechtskundige Männer aus den evangelischen oder gemischten Kreisen berufen sollte. Die Prozeßordnung bei dem Kammergerichte müsse auch bei dem Reichshofrathe beobachtet werden, und es wurde von der Entscheidung desselben Berufung an den Kaiser gestattet, in welchem Falle die Sache mehrmals von einer gleichen Anzahl Reichshofräthe von beiden Religionen (den früheren Referenten und Coreferenten ausgeschlossen) untersucht und abgeurtheilt wurde. Die

Digitized by Google

Unmittelbar nach dieser feierlichen Scene begannen die Verhandlungen über die dornenvollen Fragen der Religionsfreiheit der Unterthanen. Die kaiserlichen Gesandten verweigerten so entschieden die von den Schweden und Evangelischen abermals vorgebrachte Forderung dieser Freiheit für die österreichischen Erblande *), daß diese Frage von den Protestanten fallen gelassen wurde. Aber auch Kurmainz wollte im Eichsfelde und in der Stadt Erfurt, Kurcöln in dem Stifte Hildesheim, und der Kurfürst Maximilian von Baiern in seinen Erblanden und namentlich auch in der Oberpfalz sich so wenig Vorschriften machen lassen, als der Kaiser in den Staaten seines Hauses. Sie widersetzten sich daher der Annahme des Normaljahres 1624, und der kurmainzische Gesandte und Kanzler Reigersperg erklärte im Namen der katholischen Reichsstände, daß sie ihre evangelischen Unterthanen mit der größten Gelindigkeit behandeln würden, nur vermöchten sie sich deßhalb zu keinem öffentlichen Vertrage zu verstehen. Aber die Protestanten drangen mit Entschiedenheit auf die Beibehaltung jenes Normaljahres, und zugleich stellte der kurbairische Gesandte im Namen seines Kurfürsten die Nothwendigkeit der Beschleunigung des Friedensschlusses mit dem größten Ernste vor, sagend: „daß die Heere nur zwei Tagmärsche voneinander ständen, daß in jedem Augenblicke eine Schlacht vorfallen könne, und daß, für welche Partei sich auch der Sieg erkläre, Deutschland und die Reichsstände darunter leiden würden. Der Kaiser suche Spaniens wegen den Frieden zu verzögern; aber der Kurfürst Maximilian und die Erzbischöfe und Bischöfe von Oberdeutschland wollten das

---

Visitation des Reichshofrathes war von dem Kurfürsten von Mainz, so oft als nöthig erschien, zu unternehmen. Im Zweifel über die Auslegung der Reichsgesetze und Reichsabschiede, oder wenn sich bei Entscheidungen der Richter aus beiden Religionen völlige Stimmengleichheit je nach den Religionen ergab, mußte die Sache vor den Reichstag gebracht werden. Letzteres galt für die Reichsstände und die unmittelbare Reichsritterschaft; wenn dagegen in Sachen, die Mittelbare betrafen, die erwähnte Stimmengleichheit sich ergab, durfte die Angelegenheit nicht auf einen Reichstag verwiesen, sondern mußte nach der Kammergerichtsordnung entschieden werden. Schließlich wurde den Reichsständen, welche das privilegium de non appellando hatten, dieses so wie das Privilegium erster Instanz der Austräge ungekränkt erhalten.

*) Vergleiche S. 167 dieses Bandes.

Digitized by Google

Ende des Krieges, und man müsse endlich nachdrücklich in den Kaiser dringen, daß er Frieden schließe *)."

Da Reigersperg fest bei seinem Widerstande beharrte, faßten die Evangelischen den Beschluß, die Kaiserlichen und Schweden zu ersuchen, die Unterschrift für Mainz an Kurtrier zu übertragen, weil das Benehmen jenes Gesandten den Absichten seines Herrn, des Kurfürsten Johann Philipp schnurstracks zuwiderlaufe **). Den Bemühungen der kaiserlichen Gesandten gelang es schließlich, die Widersprechenden zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und am 8. März alten Styles 1648 wurde zu Osnabrück von Crane für die Kaiserlichen, von Salvius für die Schweden, von Reigersperg für die katholischen, von Thumshirn für die protestantischen Reichsstände der, die Religionsfreiheit der Unterthanen betreffende Vergleich unterschrieben.

In diesem Vergleiche wurde das Reformationsrecht der unmittelbaren Reichsstände zwar anerkannt, aber zugleich auch festgesetzt, daß den evangelischen Unterthanen katholischer, und den katholischen evangelischer Reichsstände, welche im Jahre 1624 durch Verträge, Privilegien, lange hergebrachten Gebrauch, oder auch durch bloße Observanz in besagtem Jahre freie Religionsübung besessen hätten, dieselbe sammt allen damit verbundenen Rechten bleiben, oder wo

---

*) Eine überflüssige Gehässigkeit, da Niemand den Frieden inbrünstiger wünschte, als Kaiser Ferdinand III.

**) Um dies richtig zu würdigen, muß man wissen, daß die Gesandten der mächtigsten, zum Frieden auch um den Preis großer Opfer geneigten katholischen Fürsten (Mainz, Trier, Baiern, Bamberg, Würzburg, Baden, Speier) zu Osnabrück versammelt waren. Die Gesandten der strengen Partei der Katholiken waren zum größeren Theile in Münster zurückgeblieben. Der Kurfürst von Mainz nun war, wie schon bemerkt worden, zugleich Bischof von Würzburg. Sein Gesandter als letzterer war der gleichfalls bereits erwähnte Schweizer Vorburg, ein gemäßigter, für den Frieden gestimmter Mann, der ganz in die Absichten seines Herrn einging. Sein Gesandter aber, als Kurfürst von Mainz, war der Kanzler Nikolaus Georg von Reigersperg, der schon vor Johann Philipps von Schönborn Wahl zum Erzbischof von Mainz Gesandter dieses Hochstiftes bei dem Congresse gewesen. Reigersperg nun ging in die Ansichten Johann Philipps nicht ein, sondern hielt sich zur unnachgiebigen Partei unter den Katholiken, und wurde deßhalb von Thumshirn und den übrigen sächsischen Gesandten „der zum Spanier verwandelte Mann" gescholten. Zuletzt mußte Reigersberg sich doch fügen, eben so wie der kurcölnische Gesandte Buschmann.

Digitized by Google

sie ihnen entzogen worden, wieder gestattet werden solle. Alle Verträge, welche zwischen den unmittelbaren Reichsständen und ihren Unterthanen eingegangen worden waren und dieser allgemeinen Regel zuwiderliefen, wurden für ungültig erklärt. Denjenigen Unterthanen anderen Glaubens als ihre Obrigkeit, denen zu keiner Zeit des Jahres 1624 auch nicht einmal Privatgottesdienst gestattet war, wurde das Recht zugesichert, unbehindert Hausgottesdienst zu halten, dem öffentlichen Gottesdienste in der Nachbarschaft beizuwohnen, ihre Kinder auf Schulen ihrer Religion zu schicken, oder ihr angehörige Hauslehrer zu berufen. Nirgends sollten die Unterthanen anderen Glaubens als ihre Obrigkeit verächtlich behandelt, von den Innungen der Kaufleute und Handwerker, von dem Rechte zu erben und zu vererben, von Krankenhäusern und Almosen, viel weniger von dem ehrlichen Begräbnisse auf den öffentlichen Kirchhöfen ausgeschlossen werden, und überhaupt gleiche Rechte und gleichen Schutz genießen wie die übrigen Unterthanen. Das freie Auswanderungsrecht war Allen gesichert; diejenigen Unterthanen, die nach dem Normaljahre zu einer andern Religion als der ihrer Landesobrigkeit übertraten, konnten von ihr zwar zur Auswanderung gezwungen werden, es mußte ihnen aber hierzu mindestens eine dreijährige Frist vergönnt sein. Solche endlich, welche im Jahre 1624 weder öffentlichen noch Privatgottesdienst halten durften, und deßhalb ausgewandert waren, aber nicht die Absicht gehabt hatten, sich anderswo gänzlich niederzulassen, wurde die Erlaubniß zur Heimkehr und eine mindestens fünfjährige Frist dazu bewilligt.

In Betreff der kaiserlichen Erblande verglich man sich über folgende Bestimmungen. Die Herzoge von Brieg, Liegnitz, Münsterberg und Oels, und die Stadt Breslau bleiben im Genusse ihrer vor dem Kriege erhaltenen Rechte und der freien Religionsübung der Augsburgischen Confession. Den Lutheranern in jenen schlesischen Herzogthümern, welche unmittelbar zur königlichen Kammer gehörten, wurde die Erlaubniß zugesagt, außerhalb der Mauern der Städte Schweidnitz, Jauer und Großglogau an von dem Kaiser angewiesenen Plätzen nach dem Frieden auf eigene Kosten Kirchen zu bauen. Auch sicherte der Kaiser, obschon ihm das Recht zu reformiren gleich allen andern Fürsten und Königen eigen wäre, zu, daß die Grafen, Freiherren und Adeligen, die in den schlesischen, unmittelbar zur

Digitized by Google

Kammer gehörigen Fürstenthümern oder in Unterösterreich wohnten, weder zur Auswanderung gezwungen, noch behindert werden sollten, an den benachbarten Orten außerhalb Landes den evangelischen Gottesdienst zu besuchen. Wollten sie freiwillig auswandern, so sei ihnen das gestattet, ohne daß sie deßhalb ihre unbeweglichen Güter verkaufen müßten.

Da von den kaiserlichen Bevollmächtigten keine weitere Begünstigung der Protestanten in den österreichischen Erblanden zu erlangen war, behielten die Schweden und die Stände Augsburgischer Confession sich vor, bei dem nächsten Reichstage und auch sonst sich für sie zu verwenden.

So war denn diese schwierige Frage*) endlich erledigt, aber zu keines Theiles rechter Freude, auch fand keine allgemeine Umarmung statt, wie nach Unterzeichnung des Vergleiches über die Justiz**). Während aller dieser Verhandlungen hatten die Schweden jene über die Befriedigung ihres Heeres nur selten ruhen lassen. Schon im Juni 1647 war der schwedische Kriegsrathspräsident Alexander Erskine zu Osnabrück erschienen, hatte zwanzig Millionen Reichsthaler gefordert, und ganz unumwunden gesagt, daß das Heer der Königin Christine stark genug wäre, um zu dieser Summe, wenn man sie verweigern würde, zu gelangen. Aber die Kaiserlichen, und die protestantischen wie die katholischen Reichsstände erklärten sich so nachdrücklich gegen diese Forderung, daß die Schweden für einige Zeit auf sie nicht zurückkamen, wenigstens nicht mehr drohten, daß sie, bevor dieses Geschäft erledigt wäre, in der Hauptfriedenshandlung nicht weiter schreiten würden.

Diese Mäßigung der Schweden hatte darin ihren guten Grund, daß Maximilian von Baiern den Waffenstillstand aufgekündet hatte, und daß Wrangel gezwungen wurde, vor der Uebermacht des kaiserlich-bairischen Heeres aus Böhmen zu weichen***). Als aber im Frühjahre 1648 Turenne und Wrangel ihre Truppen vereinigten, und

*) Man nannte sie: „Punctum autonomiae.“ Erst nach Erledigung dieses Streites zwischen den Katholiken und Protestanten wurde der schon erwähnte (S 173 u. ff. dieses Bandes) zwischen den Lutheranern und Reformirten verhandelt und beigelegt.

**) Siehe S. 176 dieses Bandes.

***) Siehe S. 115 dieses Bandes.

Digitized by Google

den Zug nach der Donau antraten, drangen die Schweden neuerdings auf Befriedigung ihres Heeres.

Nach ihrem Beispiele hatten auch der Kaiser und der Kurfürst von Baiern, ja selbst der Herzog von Lothringen Geldforderungen erhoben. Hinwieder wollten, als es zur Frage kam, wer zahlen solle? einige Reichsstände, entweder ihre Freundschaft mit den beiden Kronen oder den Ruin ihrer Länder vorschützend, jedweden Beitrag ganz von sich abwälzen *). Da einer oder der andere dieser Gründe mehr oder minder auf die bei weitem meisten Stände paßte, erklärte Kursachsen, daß alle als Mitglieder des Reiches ihre Beiträge zu geben verpflichtet wären, diejenigen ausgenommen, welche so ruinirt worden, daß von ihnen ein Beitrag ohnehin nicht zu erzwingen sein würde.

Die Mehrzahl der Reichsstände stimmte der Ansicht Kursachsens bei, und faßte den Beschluß, daß lediglich dem schwedischen Heere eine Genugthuung zu zahlen sei, daß jedoch der Kaiser und der Kurfürst von Baiern die auf den österreichischen und bairischen Kreis zu verfällenden Beiträge für sich erheben sollten, um ihre eigenen Truppen zu befriedigen. Weder die Kaiserlichen noch die Baiern waren hiermit zufrieden, vermochten aber die Reichsstände zur Abänderung des gefaßten Beschlusses nicht zu bewegen.

Nun waren die beiden Fragen zu lösen: wie groß die dem schwedischen Kriegsheere zu zahlende Summe sein, und wie die Zahlung erfolgen solle? Die Reichsstände wünschten, daß die letztere Frage zuerst und zwar dahin entschieden werde, daß erst nach geschlossenem Frieden und erfolgter Verabschiedung der Soldaten die Zahlung geschehe. Oxenstierna aber fand vortheilhafter, zuerst die Größe der Summe, und dann erst die Art und Zeit ihrer Abtragung zu bestimmen, und die Reichsstände mußten dieser Ordnung der Berathschlagung sich fügen. Sie boten zwei Millionen rheinische Gulden **), und verlangten, daß Schweden die von ihnen vorge-

*) Insbesondere machte der Kurfürst von Trier für seine Befreiung von jeder Zahlung geltend, daß er mit Frankreich und Schweden eine Capitulation eingegangen wäre, dafür zehnjährige Gefangenschaft erlitten habe, und daß Schweden ihm versprochen, von ihm nie etwas zu fordern, ihm vielmehr jede mögliche Freundschaft zu erweisen.

**) Als Grund, daß die Reichsstände gerade diese Summe boten, führten sie an, daß bei den Unterhandlungen, die der Kurfürst von Sachsen im Jahre 1636

Digitized by Google

schlagene Art und Zeit der Zahlung sich gefallen lasse, und den Frieden, welchen es wegen dieser Geldfrage verzögert habe, aus allen Kräften fördere und beschleunige.

Oxenstierna antwortete den Abgeordneten der Reichsstände, die ihm dieses Anerbieten überbrachten, ob sie denn vermeinten, die schwedische Armada mit einer so kleinen Summe aus dem Felde zu weisen? Kurz nachher, am 17. Mai 1648, als in weiter Ferne die Schlacht von Zusmarshausen*) geschlagen wurde, ließ er den Reichsständen verkünden, Gustav Wrangel habe ihm geschrieben, daß das Heer durchaus funfzehn Millionen Gulden fordere, daß aber die Königin Christine ihren Gesandten zu Osnabrück Ermächtigung gegeben habe, von dieser Summe je nach Umständen etwas nachzulassen. Von nun an begann ein tägliches kaufmännisches Handeln, mit dessen Darstellung der Leser billig verschont bleibt. Den Ausschlag gab, daß die Kaiserlichen und Baiern von Wrangel geschlagen wurden, und daß der Kurfürst von Baiern, dessen Länder neuerdings von dem Feinde überschwemmt und verheert wurden, aus Salzburg die katholischen Stände in einem dringenden Schreiben ersuchte, so schnell als möglich Frieden zu schließen. Jetzt bewilligten die Reichsstände den Schweden, deren Gesandte erklärt hatten, bei Verlust ihres Kopfes von ihrer letzten Forderung von fünf Millionen Thaler nicht abgehen zu können, diese Summe in „Gottes Namen." Darauf kam es zur Frage, in welchen Terminen bezahlt werden müsse, und man vereinigte sich nach langen Verhandlungen im Juli dahin, daß bei Schließung des Friedens 1,800,000 Reichsthaler baar, und 1,200,000 in Anweisungen, die übrigen zwei Millionen in den auf den Friedensschluß nächstfolgenden zwei Jahren bezahlt werden müßten. Hessenkassel erhielt für seine Soldaten nichts, und der Kaiser gewann den Vortheil, daß seine Erblande von jedem Beitrage befreit blieben, was auch mit Baiern der Fall war.

Man hätte denken sollen, daß nach Erledigung der Frage wegen Befriedigung des schwedischen Heeres nichts mehr den Friedensschluß zwischen Kaiser und Reich, und der Krone Schweden verzögern

---

im Namen des Kaisers und Reiches mit den Schweden gepflogen, diese nur 2½ Millionen Gulden gefordert hätten, und damals wäre Deutschland weit fähiger zu zahlen gewesen als jetzt.

*) Siehe S. 125 dieses Bandes.

Digitized by Google

könne. Dennoch geschah es, denn die Schweden, welche Amnestie und Wiedereinsetzung in den vorigen Stand für die Flüchtlinge aus den kaiserlichen Erblanden schon früher gefordert hatten, aber davon gegen das Versprechen des Kaisers, ihnen 600,000 Thaler aus seinen Erblanden zu zahlen, abgegangen waren, genehmigten jetzt zwar, daß diejenigen ihrer Religionsgenossen aus Böhmen und Oesterreich, deren Besitzungen vor der Landung Gustav Adolphs auf dem Boden des Reiches eingezogen worden, der Amnestie und Wiedereinsetzung in den vorigen Stand nicht theilhaftig sein sollten: aber es verlangten Oxenstierna und Salvius, daß die in den Friedensschluß hierüber einzurückende Formel kein Wort enthalten dürfte, woraus man folgern könnte, sie hätten zu dieser Ausschließung ihre Einwilligung gegeben, denn das gehe gegen ihr Gewissen und die Königin Christine habe keine Verpflichtung, die Handlungen anderer Monarchen gutzuheißen. Nach langen Bemühungen der evangelischen Reichsstände *), die voll Verzweiflung waren, daß der Friede noch länger hinausgeschoben werden solle, wurde endlich der Artikel so gefaßt, daß die Schweden keine Einwendungen mehr erhoben. Es wurde nämlich gesagt, daß die schwedischen Botschafter mit dem größten Ernste darauf bestanden hätten, daß auch die Unterthanen der kaiserlichen Erblande, welche vor der Ankunft Gustav Adolphs im Reiche ihre Besitzungen verloren hatten, in die Amnestie und in die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand einbegriffen werden sollten. Doch hätten sie dies nicht zu bewirken vermocht, weil die Kaiserlichen unerschütterlich bei ihrer Weigerung geblieben wären, und weil zugleich die Reichsstände erklärt hätten, daß sie nicht für gut hielten, den Krieg deßhalb fortzusetzen.

Am 6. August neuen Styls 1648 traten die Gesandten des Kaisers, der Königin von Schweden und der Reichsstände in der Wohnung der ersteren zusammen, und es erklärte Vollmar, daß nach

*) Sie hatten mit ihrer Vorstellung, daß ja die Schweden in der Hauptsache nachgegeben hätten, und es sich weiter um nichts als um eine Formalität handle, wenig Glück. Vergeblich erinnerte Thumshirn, wie unverantwortlich es vor Gott und der Welt sei, wegen einigen Wörtern den Frieden zu hindern, da jeden Tag Christenblut vergossen, und zahllose Greuel verübt würden. „Um das kümmern sich Kronen und Könige nicht, wenn es um ihre geht," erwiderte Salvius.

Digitized by Google

Allem, was geschehen, nichts mehr übrig sei, als das Friedensinstrument zu vergleichen, ob alle Urkunden gleichlautend wären, und dasselbe so zu „solemnisiren" und verbindlich zu machen, daß der Friede daraus unfehlbar erfolgen müsse. Vollmar las hierauf das Friedensinstrument Artikel für Artikel laut und vernehmlich vor, und die anwesenden Gesandten verglichen es mit ihren Urkunden. Einige Erinnerungen folgten, die jedoch schnell beseitigt wurden*). Nach beendeter Vorlesung und Vergleichung drangen die Reichsstände in die schwedischen Gesandten, sie möchten die Friedensurkunde unterzeichnen. Diese verweigerten es aber, weil Schweden durch feierliche Verträge gegen Frankreich die Verpflichtung eingegangen sei, nicht ohne dasselbe Frieden zu schließen. Zwar gestatteten die schwedischen Gesandten zuletzt, daß die Sekretaire unterschrieben, überreichten aber zugleich den kaiserlichen eine schriftliche Verwahrung, daß nichts von Allem, worüber man sich vereinigt habe, verbindliche Kraft habe, käme nicht auch der Friede mit Frankreich zu Stande. In der Hauptsache aber war, das fühlten Alle, der Friede geschlossen, und die schwedischen Botschafter reichten den übrigen die Hand, und gelobten im Namen der heiligen Dreieinigkeit, daß alles so fest und unverbrüchlich gehalten werden solle, als hätten alle es unterzeichnet und besiegelt. Um fünf Uhr des Abends trennten sich die Gesandten mit der größten Freundschaft, nachdem sie seit Morgens um neun Uhr versammelt gewesen.

Die Reichsstände drangen einige Tage später nochmals in die schwedischen Gesandten, sie möchten unterzeichnen, und erhielten zur

*) Den wichtigsten Einwand erhob der hessenkasselsche Gesandte, indem er, von den Schweden unterstützt, den Reichsständen die Befriedigung der hessischen Truppen empfahl, weil die Landgräfin sonst nicht im Stande sein würde, dieselben abzudanken; auch bat er die schwedischen Gesandten und übrigen Verbündeten, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis diese Befriedigung nach Maß und im Verhältnisse der schwedischen bewilligt worden wäre. Das kurmainzische Reichsdirectorium aber antwortete im Namen aller Stände, daß es bei dem noch heute (die Reichsstände hatten sich, bevor sie in die Wohnung des kaiserlichen Gesandten gingen, auf dem Rathhause zu Osnabrück versammelt) bestätigten Reichsconclusum bleiben müsse, und daß man sich zur Gewährung der Forderung Hessenkassels aus vielen Gründen durchaus nicht verstehen könne. Die Schweden erklärten zwar, sie vermöchten der Landgräfin in dieser Angelegenheit nicht entgegen zu sein, aber die Reichsstände blieben bei ihrer Verweigerung, und damit ruhte die Sache.

Digitized by Google

Antwort, daß es mit Freuden geschehen würde, wenn der französische Botschafter Servien dazu seine Vollmacht gebe. Servien aber erklärte den Reichsständen, die sich deßhalb zu ihm verfügt hatten, daß es um seinen Kopf gehe, wenn er in ihr Verlangen willige.

Frankreich hatte nämlich kaum eine andere Aussicht, von dem Kaiser und Reiche die Bewilligung der Forderungen, die es noch stellte, zu erlangen, als wenn die Schweden mit der Unterschrift des Friedensinstrumentes zögerten. Servien, jetzt der einzige französische Bevollmächtigte*), war in große Sorge gerathen, die Schweden

*) Der Herzog von Longueville war bald nach der feierlichen Verkündigung des Friedens zwischen den Generalstaaten und Spanien (siehe S. 169 dieses Bandes), der er durch eine Reise nach Osnabrück ausgewichen war, nach Paris zurückgekehrt, weil er einsah, daß alle Friedensunterhandlungen Frankreichs mit den Spaniern nicht zum Ziele führen würden. Die Grafen d'Avaux und Servien blieben in Münster zurück, und ihr gegenseitiger Haß, den der Herzog von Longueville durch seinen Rang als Prinz von Geblüte in Schranken gehalten, brach neuerdings aus. D'Avaux gehörte einer Familie jener französischen Großen an, welche den Premierminister Cardinal Mazarin bitter haßten, und auch auf die Gefahr eines Bürgerkrieges in das Verderben zu stürzen suchten. Servien dagegen besaß das volle Vertrauen des Cardinals, welcher durch einige ebenso anmaßende als unvorsichtige Aeußerungen des Grafen d'Avaux noch mehr erbittert, beschloß, die Gesandtschaft zu Münster noch mehr zu verringern, weil der Friede zwischen Holland und Spanien geschlossen worden war und es keine Aussicht gab, einen Frieden zwischen der letztgenannten Macht und Frankreich herbeizuführen. Auch war es offenbar, daß zwei Bevollmächtigte, die einander haßten und nicht mehr durch die Gegenwart eines Höheren (wie Longueville es war,) in Zaum gehalten wurden, mehr Schaden als Nutzen stiften würden. D'Avaux hatte gedroht, zurückzukehren, um den Cardinal Verlegenheiten zu bereiten, Servien dagegen hatte um seine eigene Abberufung gebeten: Mazarin aber rief d'Avaux zurück, und schickte Servien eine neue Vollmacht, mit den Gesandten aller Mächte den Frieden zu unterhandeln und abzuschließen. So gab es nun nur einen französischen Bevollmächtigten noch auf dem Friedenscongresse, und auch nur einen einzigen spanischen, Don Brun, denn Saavreda war abberufen worden, und Penneranda ging von selbst, nachdem seine Leute zuvor mit jenen des portugiesischen Gesandten einen blutigen Streit gehabt, und die Franzosen letzteren in Schutz genommen hatten. — Die Eifersucht und der Haß zwischen d'Avaux und Servien fand ihr Seitenstück in den Verhältnissen zwischen Johann Oxenstierna und Adler Salvius. Jener wurde überdies von der Königin Christine gehaßt, dieser dagegen besaß ihr Vertrauen, und das war ein großes Glück, weil sie sehnsuchtsvoll den Frieden wünschte, während Axel Oxenstierna der große Kanzler, und sein Sohn Johann Schweden noch mehr deutsche Länder verschaffen wollten, und daher für Fortsetznng des Krieges waren. Da Christine dem von ihr begünstigten Adler Salvius geheime Weisungen gab, von denen Johann Oxenstierna

Digitized by Google

möchten den Frieden mit dem Kaiser und Reiche, ohne auf Frankreich Rücksicht zu nehmen, schließen, wie dies die Generalstaaten mit Spanien gethan, und hatte sich daher im Sommer 1648 nach Osnabrück begeben, und, wie wir gesehen haben, wirklich erlangt, daß die Bevollmächtigten der Königin Christine die Unterzeichnung der Friedensurkunde noch aussetzten*). Servien entfaltete jetzt größere Thätigkeit als je, und wünschte, daß die Unterhandlungen wegen der noch nicht erledigten Forderungen der Franzosen zu Osnabrück gepflogen würden, weil zu Münster, das hierzu eigentlich bestimmt war, die Gesandten der strengen Partei der katholischen Reichsstände sich befanden, von denen Zugeständnisse schwieriger zu erlangen waren. Um jedoch den Schein zu vermeiden, daß von ihm dieser Wunsch ausgehe, machte er den Reichsständen lebhafte Vorwürfe, daß die Unterhandlungen mit Frankreich nun schon seit acht Monaten liegen geblieben wären, und verlangte, sie sollten nach Münster reisen, um dort über das zu berathschlagen, was er ihnen und den Kaiserlichen vortragen werde. Was er erwartet hatte, geschah: die Gesandten von Kurmainz und Baiern baten ihn dringend zu bleiben, und die zu Osnabrück versammelten Reichsstände beantragten bei der kaiserlichen Gesandtschaft, daß die Unterhandlungen wegen der noch unerledigten Forderungen Frankreichs in dieser Stadt zu Ende gebracht werden sollten. Die Kaiserlichen widerstrebten, ja Vollmar reiste sogar nach Münster ab: dennoch begannen die Reichsstände zu Osnabrück, wo die Gesandten aller Kurfürsten und der meisten größern Fürsten vereinigt waren, die Unterhandlungen mit Servien. Alle Protestationen der kaiserlichen Gesandtschaft zu Münster**) und der

---

keine Kenntniß hatte, ihn in den Freiherrnstand erhob und zum Reichsrath wählen ließ (nur der Kanzler Axel Oxenstierna hatte gegen ihn gestimmt), so wurde der Haß zwischen den beiden Bevollmächtigten Schwedens gesteigert; Salvius benahm sich jedoch gegen den ungestümen Grafen Johann Oxenstierna so klug, daß ihre Feindschaft niemals Anlaß zum öffentlichen Aergerniße gab, wie jene d'Avaux' und Serviens.

*) Die Königin von Schweden hatte schon früher Adler Salvius in vertrauten Briefen befohlen, die Forderungen der Franzosen insbesondere gegen den Kaiser zu unterstützen, damit dieser abgehalten werde, den Spaniern gegen Frankreich beizustehen. Im Uebrigen hatte Christine ihren Wunsch, daß der Friede beschleunigt werde, dringend ausgesprochen.

**) Vollmar und der Graf von Nassau. Der Graf Lamberg und der Reichs-

Digitized by Google

da anwesenden Reichsstände halfen nichts, die Verhandlungen zu Osnabrück nahmen ihren Fortgang.

Servien begehrte zuvörderst die Ausschließung des Herzogs von Lothringen und des burgundischen Kreises von dem Frieden*), und zwar in Beziehung auf letzteren so, daß, wenn die Franzosen und Spanier in diesem Kreise mit einander kämpften, weder der Kaiser noch die Reichsstände sich einmengen dürften. Ueberdies sollte der Kaiser sich verpflichten, Spanien gegen Frankreich keine Hülfe zu leisten. Die Reichsstände erklärten, daß die Frage wegen des Herzogs von Lothringen am besten in die spanischen Traktaten aufgenommen werde**), womit die kaiserlichen Gesandten wol auch zufrieden sein würden. In Bezug auf die zweite Frage, sprachen die Reichsstände sich dahin aus, daß, da jeder Reichsfürst das Recht habe, mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen und ihnen Hülfe zu leisten, es genügen werde, wenn man das Haus Oesterreich auf die darüber bestehenden Reichssatzungen verweise.

Obschon Servien und die schwedischen Gesandten wünschten, daß zuerst dieser Punkt in das Reine gebracht werde, traten die Reichsstände doch mit einem andern hervor, und Abgeordnete derselben erklärten in einer geheimen Unterredung mit Servien, welcher Salvius beiwohnte, daß in der Landgrafschaft Elsaß, im Sundgau und in der Vogtei Hagenau an Frankreich nur abgetreten werden könne, was Oesterreich darin besessen, daß daher die Reichsunmittelbaren in diesen Ländern vollständig bei ihren Rechten erhalten werden müßten. Servien erhob sich mit der größten Heftigkeit dagegen,

---

hofrath Crane, kaiserliche Gesandte zu Osnabrück, hatten keine Vollmacht, mit den Franzosen zu unterhandeln.

*) Der französische Gesandte hatte auch Einwendungen gegen den Titel des Kaisers semper Augustus erhoben, sie aber auf die Bemerkungen der Reichsstände, daß der Titel Augustus 1600 Jahre alt, auch den Kaisern von den französischen Königen, namentlich von Franz I. gegeben worden wäre, wieder fallen lassen. Auch wollte er nicht, daß der Kaiser den Titel Landgraf vom Elsaß fortführe, was die Reichsstände, auf die Eröffnung Serviens, daß die Kaiserlichen damit schon einverstanden gewesen wären, sich, obschon es diese leugneten, gefallen ließen.

**) Der Herzog von Lothringen war allerdings mit Spanien im Bunde und hatte demselben seine Truppen abgetreten (siehe S. 119 dieses Bands): aber er war auch deutscher Reichsfürst, und deßwegen hätten sich die Reichsstände seiner lebhafter annehmen sollen.

Digitized by Google

denn die französische Entschädigung sei längst festgesetzt *), und es müsse die Frage wegen des spanischen Beistandes zuerst erledigt werden, widrigens könne der Friede nicht zu Stande kommen. Auch vermöge er, was mit ihm und seinen Mitbevollmächtigten, die abgereist wären, abgeschlossen worden, durchaus nicht abzuändern.

Die Reichsfürsten schlugen nun zu Osnabrück vor, daß der König von Frankreich Elsaß als Reichslehen besitzen und auf den Reichstagen Sitz und Stimme haben solle, und glaubten dadurch am besten für die Rechte der Reichsunmittelbaren in diesem Lande zu sorgen. Aber gerade dieser Vorschlag war früher von den Franzosen ausgegangen, jedoch von den Kaiserlichen in der gerechten Besorgniß einer beständigen und gefährlichen Einmischung Frankreichs in die Reichsangelegenheiten unbedingt verworfen worden. Dem französischen Hofe war das nicht unwillkommen gewesen, denn er wollte Elsaß völlig unabhängig vom Reiche besitzen **). Jetzt aber willigte Servien, um die Deutschen einzuschläfern, in den Lehensverband, unter der Bedingung, daß Elsaß nie von Frankreich getrennt werde, dieses aber auf den Reichstagen Sitz und Stimme habe. Nur das reichsstädtische Collegium erklärte sich gegen die Aufnahme Frankreichs zum Reichsstande, wenigstens dürfe dies nicht ohne die Zustimmung der kaiserlichen Gesandten zu Münster geschehen. Nochmals erklärten jetzt die zu Osnabrück versammelten Reichsstände, daß Frankreich Elsaß, den Sundgau und die Landvogtei Hagenau nur in der Art und mit den Rechten besitzen solle, wie bisher das österreichische Haus, und überreichten diese Erklärung schriftlich dem kurmainzischen Directorium, und dem schwedischen Gesandten Salvius, der ein Exemplar an Servien geben sollte. Dieser verweigerte jedoch die Annahme schlechterdings, und die Reichsstände schickten nun die Schrift sowohl an das Kammergericht, damit sie

*) Das war allerdings richtig: aber in Betreff der Rechte der Reichsunmittelbaren in den abzutretenden Ländern war Alles geflissentlich im Dunkeln gehalten.

**) Das heißt, es war Frankreich, wenn ihm Sitz und Stimme auf den Reichstagen versagt wurde, lieber, daß Elsaß ganz aus dem Reichsverband trat. Dagegen ließ es sich den doch nur nominellen Verband gefallen, wenn es Sitz und Stimme auf den Reichstagen erhielt, weil damit große Vortheile verbunden waren, nämlich ein entscheidender Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten, und eine größere Leichtigkeit, als Reichsstand zur deutschen Krone zu gelangen.

Digitized by Google

als Richtschnur für alle künftig Elsaß betreffende Fälle gelte, als auch an den französischen Hof, der jedoch keine Antwort ertheilte. Dabei blieb diese, wie die Folge lehrte, für Deutschland unheilvolle Angelegenheit.

Nun war noch die einzige Frage des spanischen Beistandes zu lösen. Die Reichsstände hatten schon zugegeben, daß der burgundische Kreis, weil Spanien angehörig, in den Frieden eben so wenig als der Herzog von Lothringen eingeschlossen werden solle. Aber die Franzosen verlangten überdies, daß weder der Kaiser noch ein Reichsstand Spanien irgendwo und irgendwie gegen Frankreich beistehe. Die zu Osnabrück versammelten Reichsstände, voll des Dranges, endlich der langen Kriegsunruhe los zu sein, fragten bei Servien an, ob Frankreich, wenn sie sich über obigen Punkt genügend erklärt hätten, bereit sei, sofort mit ihnen den Frieden zu schließen, wenngleich der Kaiser aus Rücksicht auf Spanien sich dessen weigern sollte. Servien zögerte mit seiner Antwort, erklärte sich aber, nachdem er mit Salvius zu Rathe gegangen, bereit, zu Osnabrück die französische Friedensurkunde zu unterschreiben, wie dieser die schwedische unterschreiben werde, und sie bei dem kurmainzischen Directorium niederzulegen. Dann wolle er mit den Ständen nach Münster gehen: würden die kaiserlichen Gesandten da die Friedensurkunde unterzeichnen, so habe man Alles, was zu wünschen sei, erreicht; weigerten sie sich dagegen, so bleibe dennoch der Friede mit Deutschland geschlossen, und den Feldherren werde in diesem Falle Befehl ertheilt werden, diejenigen Reichsstände, die beigetreten wären, als Freunde zu behandeln. Da Salvius eine ähnliche Erklärung gab, auch Kursachsen und Kurcöln, welche anfangs in dieser Angelegenheit mit den Kaiserlichen Hand in Hand gingen*), ihren Gesandten befahlen, in Gemeinschaft mit den übrigen Ständen zu Osnabrück die Unterhandlungen mit Servien fortzusetzen, berathschlagten die Reichsstände ernstlich, ob in das Verlangen der Franzosen in Betreff Spaniens zu willigen sei, oder nicht.

*) Namentlich hatte der kursächsische Gesandte hervorgehoben, daß die Absicht der Franzosen lediglich dahin gehe, die Reichsstände von dem Kaiser zu trennen, in welchem Falle man statt des gehofften Friedens einen neuen Krieg bekommen werde, was man vor Gott und der Nachwelt schlechterdings nicht würde verantworten können.

Digitized by Google

Einige Reichsstände erinnerten, daß ihre Beschlüsse den Kaiser in keinem Falle als König von Ungarn binden könnten, ja, daß überhaupt seine Einwilligung nothwendig sei. Selbst Salvius, der den eifrigen Mittler zwischen Servien und den Ständen spielte, warnte sie, des Kaisers Ansehen anzutasten, denn er sei des Reiches Oberhaupt, und große Potentaten verschmerzten wol zuweilen Verlust an Land und Leuten, niemals aber an ihrer Ehre. Er und Servien gaben überdies den Ständen zu bedenken, daß zwar den französischen und schwedischen Feldherren geboten werden könne, die dem Frieden beitretenden nicht feindlich zu behandeln, daß aber die kaiserlichen Generale thun würden, was ihnen gutdünke.

Nichts konnte jedoch den Eifer der Reichsstände, den Frieden zu erlangen, mäßigen. Obgleich sie einsahen, daß ihr Beschluß in Betreff des Verhältnisses Oesterreichs zu Spanien der Wesenheit nach nur ein Gutachten sein könne, gaben sie doch demselben keineswegs diese Form, sondern kamen mit Servien über folgende Punkte in einer Art überein, gleich als wäre der Kaiser nothwendig daran gebunden. Sie beschlossen, daß Kaiser und Reich weder jetzt noch in Zukunft den Feinden Frankreichs auf irgend eine Art Hülfe leisten dürften, welche Verpflichtung umgekehrt auch Frankreich einzugehen hätte. Insbesondere solle weder der Kaiser noch irgend ein Reichsstand sich in den Krieg im burgundischen Kreise mischen, obschon dieser zum Reiche gehöre und bei demselben jederzeit verbleiben müsse. Dennoch sollte keinem einzelnen Reichsstande verwehrt sein, dieser oder jener auswärtigen Macht Hülfe zu leisten, nur müßte er die in Betreff eines solchen Beistandes erlassenen Reichsgesetze beobachten. Die lothringische Angelegenheit möge durch Schiedsrichter, oder durch besondere Unterhandlungen, oder bei den französisch-spanischen Traktaten geschlichtet werden, jedoch nie anders als daß dem Herzoge Karl die lothringischen Reichslehen bleiben.

Am 13. September neuen Styls 1648 wurden die Friedensurkunden zwischen Schweden und Deutschland, und zwei Tage später, nachdem eine Schwierigkeit, die Servien noch erhoben hatte, beseitigt war *), auch jene zwischen Frankreich und Deutschland bei dem kur-

*) Servien verlangte nämlich unerwartet, daß die Ausübung der katholischen Religion in der Unterpfalz in ihrem gegenwärtigen Zustande verbleiben solle. Salvius drang in ihn, hiervon abzustehen, aber Servien erklärte, daß es nicht

Digitized by Google

mainzischen Directorium hinterlegt. Am 16. September reiste Servien von Osnabrück nach Münster, und ihm folgten die meisten Gesandten der Reichsstände, nachdem sie sich zuvor das Wort gegeben hatten, von den mit dem französischen Botschafter verglichenen Punkten in keinem Falle abzugehen.

Die reichsständischen Gesandten begaben sich in Münster zuerst zu Vollmar, und erklärten ihm, daß sie die Unterhandlungen zu Osnabrück nothgedrungen zwar fortgesetzt, aber keineswegs dem Ansehen und der Würde des Kaisers zu nahe getreten, vielmehr nie etwas Anders beabsichtigt hätten, als ihn und sein Haus aus dringender Gefahr zu retten, und dem deutschen Reiche den so nothwendigen Frieden endlich zu verschaffen. Die kaiserliche Gesandtschaft verlangte einige Tage Zeit, binnen welchen neue Verhaltungsbefehle eintreffen würden. Aber auch diese Frist war den Reichsständen, die zu Osnabrück mit Frankreich sich verglichen hatten, höchst unangenehm, und sie erklärten, daß es unverantwortlich sein würde, den Frieden, in den man nur zu willigen brauche, um ihn zu haben, von sich zu stoßen.

Zwar bezeigten auch die in Münster zurückgebliebenen Gesandten katholischer Reichsstände ihr Mißvergnügen mit den Vorgängen in Osnabrück, konnten aber um so weniger durchdringen, da alle Kurfürsten damit einverstanden waren, ja jener von Baiern den Kaiserlichen sogar drohte, seine Waffen von ihnen zu trennen und einen besonderen Frieden mit den beiden Kronen zu schließen. Es hatte dieser Drohung nicht bedurft: Ferdinand III. sehnte sich von selbst nach dem Frieden, denn die zu Osnabrück gefaßten Beschlüsse sammt der Erklärung der Reichsstände, daß sie unter keiner Bedingung davon abgehen würden, dienten ihm ja zur besten Rechtfertigung gegen den blutsverwandten Hof Spaniens.

Die neuen Verhaltungsbefehle trafen endlich bei der kaiserlichen Gesandtschaft ein, aber waren nicht in der gewöhnlichen Zifferschrift, deren sich Ferdinand III. gegen sie bediente, sondern in jener abge-

---

das Mindeste ändern könne, was in Bezug auf die Religion von ihm und seinen ehemaligen Kollegen Longueville und d'Avaux, dessen Freunde in Paris wider ihn sehr thätig wären, gemeinsam schon festgesetzt worden sei. Zuletzt begnügte er sich doch mit einer Clausel, die so abgefaßt war, daß sie ihn an seinem Hofe in Betreff der pfälzischen Religionssache rechtfertigte.

Digitized by Google

faßt, in welcher er mit Trautmannsdorf verkehrt hatte, und wozu weder Vollmar noch einer seiner Kollegen den Schlüssel besaß. Mit Mühe begütigte jener die auf Unterzeichnung des Friedensschlusses dringenden Gesandten, indem er sagte, er habe eine Staffette nach Wien geschickt, und müsse bald Antwort erhalten. Nach wenigen Tagen langte ein abermaliges kaiserliches Schreiben an, aber es war ein Duplikat des vorigen, mithin in denselben geheimnißvollen Ziffern geschrieben. Die Reichsstände, welche Vollmar vergeblich vorgeschlagen hatten, doch unter Vorbehalt der kaiserlichen Einwilligung abzuschließen, geriethen in Entrüstung, und es mangelte unter ihnen nicht an anzüglichen Reden. Nicht Ziffern, sagten sie, sondern spanische Mucken stecken dahinter. Als gar Salvius, der gleichfalls nach Münster gekommen war, den Reichsständen sagte, der Schlüssel zu der Zifferschrift würde sich schon finden, wenn nur zuvor der spanische Friede in das Reine gebracht werde, erreichte ihre Ungeduld und ihr Argwohn den höchsten Grad. Zum Glücke gelang es Vollmar, die Zifferschrift auch ohne von Wien erhaltenen Schlüssel zu enträthseln, und er verkündete den Reichsständen: der Kaiser habe zwar zur Zeit der Ausfertigung seines Schreibens keine volle Kenntniß von den Verhandlungen zu Osnabrück gehabt, ermächtige jedoch seine Gesandten, alles gutzuheißen, worüber die Franzosen und Reichsstände sich dort vereinigt hätten, auch die katholischen in Münster zurückgebliebenen ständischen Gesandten dazu zu bewegen.

Jetzt fehlte nichts als die Unterschrift, aber die Bevollmächtigten des Kaisers erklärten, sie könnten nicht eher unterzeichnen, als bis sie die Gewißheit hätten, die Schweden und Franzosen würden es gleichfalls thun. Oxenstierna sei nicht in Münster, und Salvius habe sich verlauten lassen, daß er, bevor unterschrieben sei, das Instrument noch immer ändern könne. Die Reichsstände möchten daher erwägen, was geschehen müsse, wenn die Kronen wirklich ihre Unterschrift verweigern würden. Auch sei es unbillig, dem Könige von Frankreich Werbungen im Reiche gestatten, und sie dem Könige von Spanien untersagen. Zwar willige der Kaiser in das ein, was zu Osnabrück in Betreff des spanischen Beistandes im Einklange mit den Reichssatzungen beschlossen worden; aber er wolle in dieser Angelegenheit nicht mehr gebunden sein, als jeder andere Reichsstand

Digitized by Google

es sei. Auch sei zu bedenken, daß zur Abtretung des Elsasses die Einwilligung der österreichischen Erzherzoge spanischer Linie erfordert werde, und wie man im Falle der Verweigerung dieser Einwilligung die Franzosen vermögen könne, die vier Waldstädte doch zurückzugeben und dem erzherzoglichen Hause von Tyrol die zugesagten drei Millionen zu bezahlen.

Die Reichsstände erklärten, daß man an der Unterschrift der beiden Kronen unmöglich zweifeln könne, da dieselbe feierlich versprochen worden sei. In Betreff des spanischen Beistandes habe man nichts in einem andern Sinne beschlossen, als daß den Königen von Frankreich und Spanien Werbungen und Durchzüge in gleichem Grade je nach den Reichssatzungen gestattet sein sollten. Falls Spanien in die Abtretung des Elsasses nicht willige, müßten in dieser Hinsicht sowohl Frankreich als die erzherzogliche Linie von Tyrol durch eine allgemeine Reichsgarantie sicher gestellt werden.

Mit dieser Antwort waren die kaiserlichen Gesandten zufrieden, besonders da sie einsahen, daß gegen die Ungeduld der Reichsstände, zu Ende zu kommen, keine Vorstellung mehr etwas vermöge, wie denn mit ihrem Beifall der altenburgische Gesandte Thumshirn erklärt hatte: nun gelte kein Widerspruch mehr, und Salvius müsse gebeten werden, entweder allein zu unterzeichnen, oder die schleunigste Ankunft des Grafen Johann Oxenstierna zu Münster zu veranlassen.

Jetzt aber, da die kaiserlichen Gesandten zur Unterschrift bereit waren, zeigte sich, daß ihre wegen der Kronen ausgesprochenen Besorgnisse nichts weniger als grundlos gewesen. Sie zögerten mit der Unterschrift unter dem Vorwande, daß zuerst Reinschriften der Urkunden genommen werden müssen, weil es sich nicht zieme, an ihre Höfe Schriften zu senden, welche ausgelöschte, abgeänderte, und von anderer Hand geschriebene Stellen enthielten. Auch die Abwesenheit Oxenstiernas wurde als Ursache der Zögerung geltend gemacht, denn dieser ehrgeizige Mann wünschte, daß die letzte Hand zu Osnabrück an den Frieden gelegt werde. Der eigentliche Grund dieses Zauderns war wol, wie auch einige reichsständische Gesandte sich verlauten ließen, kein anderer als die Hoffnung, daß ganz Prag, dessen auf dem linken Ufer der Moldau liegenden Städte seit Mitte Juli von Königsmark eingenommen worden waren, in die Gewalt

Digitized by Google

der Schweden fallen werde, und daß überhaupt die Kriegsereignisse vielleicht eine solche Wendung für die beiden Kronen nehmen würden, um dem Kaiser und Reiche die Bewilligung noch einiger Forderungen abpressen zu können *).

Aber die Franzosen und Schweden unter Wrangel und Turenne mußten Baiern räumen **), und der Pfalzgraf Karl Gustav scheiterte an Prag ***). Es ging also keine der Hoffnungen, welche Salvius und Servien in den Lauf der Kriegsereignisse gesetzt haben mochten, in Erfüllung, vielmehr mußten diese beiden Bevollmächtigten fürchten, eine schwere Verantwortlichkeit auf sich zu laden, falls die jetzt ohnehin mit dem Kaiser ausgesöhnten Reichsstände mit ihm aus gerechtem Grimm über die abermals hinausgeschobene Friedenshandlung gemeinsame Sache gegen die beiden Kronen machten, und die in deren Dienst stehenden deutschen Soldaten abriefen. Da überdies die Königin Christine von Schweden auf schleunigen Abschluß des Friedens drang, bequemten sich die Bevollmächtigten der beiden Kronen zur Unterschrift.

Endlich erschien der ewig denkwürdige 24. October 1648, der dem längsten und schrecklichsten aller Kriege, welche Deutschland zerfleischt haben, das von Millionen Menschen seit so vielen Jahren heiß ersehnte Ziel zu setzen bestimmt war. Die reichsständischen Gesandten hatten sich um neun Uhr des Vormittags auf dem Bischofshofe von Münster versammelt, aber wie groß war ihr Schmerz, als sie erfuhren, daß noch Schwierigkeiten des Ceremoniells die Vollziehung der feierlichen Handlung hinderten. Doch wurden auch diese gehoben, und um ein Uhr des Nachmittags fuhren die schwedischen Bevollmächtigten, Graf Johann Oxenstierna und Freiherr Adler Salvius mit ihrem Gefolge in fünf sechsspännigen Kutschen zu dem kaiserlichen Bevollmächtigten Grafen Maximilian von Lamberg, bei welchem sich auch der Reichshofrath Crane befand. Eine Viertelstunde später fuhr der französische Bevollmächtigte Graf Abel Servien de la Roche des Aubieres mit seinem Gefolge in sechs sechs-

*) Auch die Wahl der Gesandten, die von Seiten der Reichsstände die Friedensurkunde unterzeichnen sollten, verursachte einige Zögerung.

**) Siehe S. 129 dieses Bandes.

***) Siehe S. 137 dieses Bandes.

Digitized by Google

spännigen Kutschen zu dem kaiserlichen Bevollmächtigten Grafen Ludwig von Nassau, bei welchem sich Isaak Vollmar *) befand. Die Bevollmächtigten der beiden Kronen blieben bei je den an sie beglaubigten Bevollmächtigten des Kaisers bis fünf Uhr des Nachmittags, und unterzeichneten die Friedensurkunden. Eine Viertelstunde nach dem Abschiede der Gesandten fuhren die kaiserlichen Bevollmächtigten nach den Wohnungen der schwedischen und französischen Bevollmächtigten, und unterzeichneten ihrerseits. Jetzt brachten, es war neun Uhr des Abends geworden, die Sekretaire der Gesandtschaften je zwei mit den Unterschriften der Bevollmächtigten versehene Urkunden nach dem Bischofshof, wo die hierzu auserwählten reichsständischen Gesandten sie gleichfalls unterzeichneten. Nachdem dies geschehen, wurden eine Stunde lang Freudenschüsse aus Geschützen von schwerem Kaliber gethan.

Am folgenden Tag, den 15. October alten, 25. neuen Styls 1648, einem Sonntage, stellten die bewaffneten Bürger und Soldaten der Stadt Münster um zehn Uhr Vormittags in Parade sich auf. Das Rathhaus und der St. Lambertsthurm waren je mit einundzwanzig Fahnen von verschiedenen Farben, jede den schwarzen Adler zeigend, geschmückt. Ein Viertel nach zehn Uhr ritt der Stadtschreiber auf einem schönen neapolitanischen Pferde aus dem Rathhause, und ihm trat ein Diener nach, der die Verkündigungsschrift in einer pergamentnen Decke trug. Der Stadtschreiber hielt zuerst auf dem Domhofe, die Trompeter begannen zu blasen, die Pauker zu pauken, jener ließ sich das Patent, worin der Stadtrath von Münster in Auftrag der Bevollmächtigten des Kaisers und der Kronen den geschlossenen Frieden verkündete, reichen und las es mit lauter Stimme ab. Nachdem er geendet, gab eine Bürgerabtheilung eine Salve aus dem Kleingewehr, und der Stadtschreiber ritt weiter, um unter denselben Ceremonien den Frieden an jeder Kreuzstraße auszurufen. Auf den Wällen aber wurde nach Beendigung dieser seltenen Feier eine dreimalige Salve aus siebzig Geschützen gegeben. Am folgenden Tage, den 26. October

*) Vollmar war eigentlich ein Diener des erzherzoglichen Hauses von Tyrol und Präsident der Kammer zu Innsbruck, und dem Kaiser gleichsam nur geliehen worden. Bevollmächtigter des österreichischen Hauses als Reichsstand war der Graf Georg Ulrich von Wolkenstein.

Digitized by Google

gingen Eilboten nach allen Richtungen ab, um in alle Länder die frohe Botschaft zu tragen, und allenthalben in Deutschland den Feindseligkeiten Einhalt zu thun.

So ward ein Friede verkündet*), welcher unter unerhörten

---

*) Obgleich in der vorhergehenden Darstellung die Hauptfriedenspunkte sich angegeben finden, scheint es doch angemessen, sie zusammen zu fassen, damit der Leser eine bessere Uebersicht gewinne. Von dem Frieden mit Frankreich wird nur angeführt werden, was demselben eigenthümlich ist.

Der erste Artikel des zwischen dem Kaiser und Reiche und Schweden abgeschlossenen Friedens enthält, daß zwischen beiden Theilen und ihren Verbündeten von jetzt an und für immer fester Friede und aufrichtige Freundschaft bestehen solle.

Der zweite Artikel verkündigt allgemeine und ewige Amnestie.

Im dritten Artikel wird diese „allgemeine und unbeschränkte Amnestie" dahin erläutert, daß alle Kurfürsten, Fürsten, Stände und der unmittelbare Adel des Reiches, ihre Vasallen, Unterthanen, Bürger und Einwohner, den bei Gelegenheit der Unruhen Böhmens und Deutschlands und der hie und da eingegangenen Bündnisse verlornen Besitz von Gütern, Lehen, Freiheiten, Rechten, sowohl in weltlichen als geistlichen Dingen, wieder erlangen sollen, jedoch mit Vorbehalt des Rechtsweges.

In dem vierten Artikel sind die besonderen Wiedereinsetzungen und Ausnahmen enthalten. 1) Die von dem pfälzischen Hause geführte Kur, die Oberpfalz und die Grafschaft Cham bleiben Maximilian von Baiern, seinen Nachkommen, und der ganzen wilhelminischen Linie bis zu ihrer Erlöschung. Dagegen leistet der Kurfürst von Baiern für sich und seine Erben auf die dreizehn Millionen Gulden, welche ihm das Haus Oesterreich schuldet, und auf jeden Anspruch auf Oberösterreich Verzicht, und liefert dem Kaiser die darauf bezüglichen Urkunden aus. Für den Pfalzgrafen Karl Ludwig bei Rhein und für die ganze rudolphinische Linie wird eine achte Kur errichtet; auch erhält das pfälzische Haus die ganze Unterpfalz mit Ausnahme einiger Aemter der Bergstraße, die von Alters her den Kurfürsten von Mainz gehörten, zurück; dem Kurfürsten von Trier als Bischof von Speier und dem Bischofe von Worms bleibt in Betreff einiger von ihnen in Anspruch genommenen geistlichen Güter in der Unterpfalz der Rechtsweg vorbehalten. 2) Werden in dem vierten Artikel die Wiedereinsetzungen der Häuser Würtemberg, Baden-Durlach (dessen Streit mit dem Hause Baden-Baden beigelegt wurde), Croi, Nassau, Hanau, Salms, Isenburg, Salm (die Rheingrafen), der Witwe des Grafen Ernst von Salm, Waldeck, Löwenhaupt, Oettingen, Hohenlohe, Löwenstein, Erbach, Khevenhiller, Brandenstein anerkannt. 3) Wer seit 1618 die Lehen nicht genommen hat, dem soll das nicht schaden, nur muß er sie nach geschlossenem Frieden suchen. 4) Alle Offiziere und Soldaten, wie auch alle Civilbeamte und Geistliche, welche während des Krieges einem oder dem andern Theile angehangen, werden in ihre Besitzungen und Rechte, wie sie dieselben vor dem Kriege gehabt, ohne Ausnahme wieder eingesetzt. 5) Auch die Erbunterthanen und Vasallen des Kaisers und des Hauses

Digitized by Google

Schwierigkeiten, unter sich kreuzenden Interessen jeder Art nach fünfjährigen Unterhandlungen, die vielfach durch Eitelkeit, Ehrgeiz,

---

Oesterreich sind in Betreff ihrer Personen, ihres Lebens und ihrer Ehre derselben Amnestie theilhaftig, und dürfen mit voller Sicherheit in ihr Vaterland zurückkehren, nur müssen sie den Gesetzen desselben gemäß leben. 6) Was aber ihre Güter betrifft, die durch Konfiskation oder auf was immer für eine andere Art verloren gegangen sind, bevor sie zur Partei der Krone Schweden oder Frankreich übergetreten, so bleiben diese Güter, obschon die schwedischen Bevollmächtigten sich lange und eifrig für ihre Rückgabe verwendet haben, verloren und im Besitze ihrer gegenwärtigen Inhaber, weil dem Kaiser hierin nichts vorgeschrieben werden konnte, weil ferner dessen Bevollmächtigte standhaft widersprochen haben, und weil endlich die Reichsstände geurtheilt haben, es sei nicht gut, deßhalb den Krieg fortzusetzen. Diejenigen Güter aber, die ihnen genommen worden sind, weil sie für die Schweden oder Franzosen gegen den Kaiser und das Haus Oesterreich die Waffen ergriffen haben, werden ihnen zurückgegeben, jedoch ohne Entschädigung für die entzogenen Einkünfte oder erlittenen Schäden; auch waren die beweglichen Güter von dieser Wiedereinräumung ausgenommen. 7) Der jülichsche Erbfolgestreit soll nach dem Frieden im Wege Rechtens oder gütlichen Vergleiches entschieden werden.

Der fünfte Artikel entscheidet die Religionsbeschwerden. 1) Der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede, sowie das, was in dem gegenwärtigen Friedensschlusse mit einmüthiger Zustimmung des Kaisers, der Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches festgesetzt worden, soll heilig und unverletzlich für alle Folgezeit beobachtet werden, ohne sich an die Protestation irgend eines Geistlichen oder Weltlichen zu kehren. Es soll genaue und gegenseitige Gleichheit zwischen beiden Religionen, in Gemäßheit der Reichsgesetze und des gegenwärtigen Vertrages herrschen, und die Anwendung aller gewaltsamen Mittel ist für immer verboten. 2) Der erste Tag des Januar 1624 entscheidet in Betreff der Restitutionen in geistlichen, sowie in Bezug auf diese in weltlichen Dingen vorgenommenen Veränderungen. Die Reichsstädte Augsburg, Dünkelsbühl, Biberach und Ravensburg erhalten ihre Güter und ihre Religionsübung, sowie sie sie am 1. Januar 1624 gehabt, zurück. Die Mitglieder des Rathes und die öffentlichen Beamten dieser Städte, sollen je zur Hälfte aus beiden Religionen genommen werden. (Folgen in Betreff dieser Städte noch einige andere Anordnungen.) Die Stadt Donauwerth soll in den Genuß derselben Rechte in geistlichen und weltlichen Dingen eingesetzt werden, wie die übrigen Reichsstädte, falls sie auf dem nächsten Reichstage ihre Reichsfreiheit wieder erlangt. 3) In Betreff der unmittelbaren geistlichen Güter entscheidet gleichfalls der 1. Januar 1624; wer an diesem Tage in ihrem Besitze war, der bleibt in ihm ungestört, bis man sich über die Religionsstreitigkeiten verglichen haben wird; sollte ein solcher Vergleich nicht zu Stande kommen, so ist der gegenwärtige Vertrag immerwährendes Gesetz, und dauert der Friede ewig. Wenn in Zukunft ein katholischer Erzbischof, Bischof oder Abt, oder umgekehrt ein Protestant, der zum Erzbischof, Bischof oder Abt postulirt ist, seine Religion verändert, es geschehe dies im Einverständnisse mit seinem Kapitel oder nicht, so verliert er den Besitz des Stiftes. 4) Die protestantischen Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte dürfen ihre

Digitized by Google

Länderdurst, Geldsucht, bösen Willen, und durch den Gang des Krieges gehemmt worden waren, endlich in Folge des aufrichtigen

geistlichen Fürstenthümer, Würden und Pfründen nicht erblich besitzen, auch nichts thun, um sie erblich zu machen. 5) Wo der Kaiser das Recht der ersten Bitte bisher gehabt hat, behält er es auch fernerhin. Die Annaten, Palliumsgelder und päpstlichen Monate werden bei den protestantischen Stiftern aufgehoben. 6) Die erwählten oder postulirten Erzbischöfe, Bischöfe, und Prälaten Augsburgischer Confession werden von dem Kaiser ohne Hinderniß belehnt, sitzen auf Reichstagen auf der Querbank zwischen den Geistlichen und Weltlichen, und im Falle der Erledigung des Stiftes schicken die Kapitel ihre Abgeordneten. 7) Auch für die Zahl der katholischen und protestantischen Kanonikate bei den Kapiteln entscheidet der 1. Januar 1624. 8) Für die an Schweden oder an andere Reichsstände abgetretenen unmittelbaren Stifte und geistlichen Güter gelten die besondern Bestimmungen des gegenwärtigen Vertrages. 9) Auch bei den mittelbaren geistlichen Gütern jeder Art gilt der 1. Januar 1624 als Norm für den Fortbesitz oder die Restitution. Die an diesem Tage gemischt waren, bleiben es auch fernerhin. 10 und 11) Die unmittelbare Reichsritterschaft und die Reichsstädte besitzen in Bezug auf die geistlichen Güter dasselbe Recht wie die übrigen Reichsstände. 12) Was die Vasallen und Unterthanen der unmittelbaren, geistlichen oder weltlichen Reichsstände betrifft, so steht diesen Reichsständen zwar kraft ihrer landesherrlichen Hoheit das Recht zu reformiren zu; nichtsdestoweniger aber sollen jene Unterthanen was immer für Standes der katholischen Reichsstände, welche zu irgend einer Zeit des Jahres 1624 die öffentliche oder Privatübung der Augsburgischen Confession durch Vertrag, Privilegium, langes Herkommen, oder bloß durch Observanz des gedachten Jahres besessen haben, dieselbe in Zukunft mit allem Zubehör (Consistorien, Prediger, Schulen, Kirchen, Patronatsrecht) ungestört in dem Maße fortbesitzen, wie in genanntem Jahre, oder, wenn sie darin gestört worden, wieder in den Besitz gesetzt werden. Alle dieser Bestimmung entgegenstehenden Verträge, Vergleiche oder Zugeständnisse sind aufgehoben. Die Unterthanen anderen Glaubens als ihre Landesherrschaft, welche zu keiner Zeit des Jahres 1624 die öffentliche oder Privatausübung ihrer Religion genossen haben, oder welche nach dem Frieden zu einer anderen Confession als der ihrer Landesherrschaft übertreten, werden geduldet, und dürfen ungestört ihrer Hausandacht obliegen, oder die benachbarten Kirchen ihres Glaubens besuchen. Niemand darf seiner Religion wegen verachtet, von Innungen und Zünften, Erbschaften, Vermächtnissen, Hospitälern und dergleichen, besonders nicht von der Ehre des Begräbnisses auf den öffentlichen Kirchhöfen ausgeschlossen werden. Wenn solche Unterthanen freiwillig auswandern wollen, oder ihnen die Auswanderung von der Landesherrschaft geboten wird, muß ihnen im letzteren Falle eine Frist von mindestens drei Jahren gewährt werden, und in beiden Fällen sind sie nicht gehalten, ihre Güter zu verkaufen, sondern dürfen sie von ihren eigenen Leuten verwalten lassen, sie auch in voller Freiheit besichtigen, und eben so ihre Prozesse führen und ihre ausstehenden Schulden eintreiben. Auch dürfen die Auswanderer durch keine ungewöhnlichen Reversalien oder Abzugsgelder gedrückt werden. Die vor 1624 Ausgewanderten, welche nicht die Absicht gehabt haben, sich in einem andern Lande bleibend niederzulassen, dürfen unge-

Digitized by Google

Willens des Kaisers Ferdinand III., dem Reiche die langentbehrte Ruhe zu schenken, und durch die Mäßigung und Geschicklichkeit

fährdet zurückkehren. 13) Die schlesischen Fürsten Augsburgischer Confession, nämlich die Herzoge von Brieg, Liegnitz, Münsterberg und Oels, sowie die Stadt Breslau werden bei der ihnen aus kaiserlicher und königlicher Gnade vergönnten freien Religionsübung geschützt. Die übrigen Grafen, Freiherren und Edelleute in den übrigen schlesischen Herzogthümern, die unmittelbar unter der königlichen Kammer stehen, wie auch die zur Zeit des Friedensschlusses in Unterösterreich lebenden Grafen, Freiherren und Adeligen, sollen, obschon dem Kaiser das Reformationsrecht wie den übrigen Königen und Fürsten zusteht, nicht gezwungen werden, der Religion wegen auszuwandern, auch dürfen sie unbehindert dem Gottesdienste in den benachbarten Kirchen ihres Glaubens beiwohnen. Auch erlaubt der Kaiser den schlesischen Protestanten der unter seiner Kammer unmittelbar stehenden Herzogthümer drei Kirchen außer den Mauern der Städte Schweidnitz, Jauer und Glogau an bequemen, von ihm zu bestimmenden Plätzen zu bauen. Und da verschiedentlich versucht worden, für die Protestanten der kaiserlichen Erblande bei diesen Traktaten größere Religionsfreiheit zu erlangen, dies aber wegen des Widerspruches der kaiserlichen Gesandten nicht gelungen ist, so behalten die Königin von Schweden und die protestantischen Reichsstände, jene das Recht, diese das Vermögen sich vor, wegen dieser Angelegenheit auf dem nächsten Reichstage, oder sonst, freundschaftlich sich in das Mittel zu legen, oder bei dem Kaiser unterthänig fürzubitten; doch so, daß der Friede fortdauere und jede Gewaltthätigkeit und Feindseligkeit untersagt bleibe. 14) Das Recht zu reformiren hängt nicht von der Lehens- oder Afterlehenseigenschaft ab, sondern was in solchen Lehen der Lehensherr in Betreff der geistlichen Güter und der Religion geändert hat, für das dient für immer der 1. Januar 1624 zur Richtschnur, und Alles was dieser Bestimmung entgegen ist, muß in den Zustand zurückversetzt werden, in welchem es an besagtem Tage und Jahre gewesen. 15) Dasselbe gilt in Betreff der Einkünfte aus geistlichen Gütern, Zehnten und dergleichen. 16) Das Diöcesanrecht und die geistliche Gerichtsbarkeit jeder Art ist in Betreff aller Reichsstände und ihrer Unterthanen Augsburgischer Confession aufgehoben. Die protestantischen Unterthanen der katholischen Stände, welche im Jahre 1624 die geistliche Gerichtsbarkeit der Katholiken anerkannt haben, bleiben in Fällen, welche die Augsburgische Confession nicht betreffen, und wenn man ihnen bei Gelegenheiten des Prozesses nichts gegen diese Confession oder gegen ihr Gewissen zumuthet, dieser Gerichtsbarkeit fortwährend unterworfen. 17) Alle Obrigkeiten werden strenge darüber wachen, daß weder öffentlich noch privatim gegen den Passauer Vertrag, den Religionsfrieden und den gegenwärtigen Vergleich gepredigt, gelehrt, gestritten oder berathen werde. 18) Bei ordentlichen Reichsdeputationen wird die Anzahl der Deputirten beider Religionen gleich sein, und so auch bei außerordentlichen, wenn die Angelegenheit beide Religionsparteien betrifft. 19) In Religions- und allen andern Angelegenheiten, wo die Reichsstände nicht als eine einzige Körperschaft angesehen werden können, wie auch wenn die katholischen und protestantischen Stände sich in zwei Parteien scheiden, gilt nicht Stimmenmehrheit, sondern freundschaftlicher Vergleich. Die Frage in Betreff der Stimmenmehrheit in Reichssteuerangelegenheiten wird auf

Digitized by Google

seiner Bevollmächtigten, insbesondere des Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, der auch abwesend die Seele und der Wille der

den nächsten Reichstag verwiesen. 20) Das kaiserliche Kammergericht wird an einen andern für die Reichsstände bequemern Ort verlegt. Dasselbe besteht aus dem Kammerrichter, vier Präsidenten, welche von dem Kaiser ernannt werden, unter denen aber zwei Protestanten sein müssen, und aus funfzig Beisitzern, von denen die Reichsstände Augsburgischer Confession 24 ernennen, nämlich die Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und der Pfalz je zwei, der obersächsische und der niedersächsische Kreis je vier, und einen abwechselnd aus beiden Kreisen; der fränkische, schwäbische, oberrheinische und westphälische Kreis je zwei, und einen abwechselnd aus den vier Kreisen. Obschon der bairische Kreis in diesem Schema nicht genannt ist, bleiben doch die Reichsstände Augsburgischer Confession in demselben in ihren Rechten, Freiheiten und Privilegien erhalten. Die katholischen Reichsstände ernennen 26 Beisitzer mit Einschluß der beiden, die der Kaiser präsentirt. Die gemischten Kreise erwählen zwei protestantische und zwei katholische Beisitzer. In Angelegenheiten zwischen beiden Religionsparteien, oder zwischen Katholiken oder Protestanten allein, dafern ein dritter Reichsstand anderer Religion dabei betheiligt ist, entscheiden katholische und protestantische Assessoren in gleicher Anzahl, so bei dem Kammergerichte wie bei dem Reichshofrathe. Der Kaiser wird daher einige Reichshofräthe Augsburgischer Confession aus den rein protestantischen oder gemischten Kreisen ernennen. Die Reichskammergerichtsordnung gilt auch bei dem Reichshofrathe in Streitsachen; der durch die Entscheidung des Reichshofrathes sich verletzt glaubende Theil kann an den Kaiser appelliren, und dann wird der Prozeß durch eine gleiche Anzahl Räthe beider Religionen nochmals vorgenommen, jedoch mit Ausschluß des früheren Referenten und Coreferenten. Der Kurfürst von Mainz nimmt die Visitation des Reichshofrathes, so oft als nöthig, vor. Sind bei zweifelhafter Auslegung der Reichsgesetze die Beisitzer beider Religionen verschiedener Meinung, so wird die Sache vor den Reichstag gebracht.

Der sechste Artikel enthält die, jedoch nicht ganz unumwundene Anerkennung der Unabhängigkeit der Schweiz und lautet so: „Cum item Caesarea Majestas ad querelas nomine Civitatis Basileensis et universae Helvetiae, coram ipsius Plenipotentiariis ad praesentes Congressus deputatis propositas super nonnullis Processibus et Mandatis executivis, a Camera Imperiali contra dictam Civitatem, aliosque Helvetiorum unitos Cantones, eorumque Cives et Subditos emanatis, requisita Ordinum Imperii sententia et consilio, singulari Decreto die decimo quarto Mensis Maji, anno proximo praeterito declaraverit, praedictam Civitatem Basileam ceterosque Helvetiorum Cantones in possessione **vel quasi** plenae libertatis et exemptionis ab Imperio esse, ac nullatenus ejusdem Imperii Dicasteriis et Judicibus esse subjectos, placuit hoc idem publicae huic Pacificationis Conventioni inserere, ratumque et firmum manere, atque idcirco ejusmodi Processus una cum Arrestis eorum occasione quandocunque decretis prorsus cassos et irritos esse debere.“

Im siebenten Artikel werden den Reformirten alle Rechte und Vor-

Digitized by Google

kaiserlichen Bevollmächtigten zu Münster und Osnabrück blieb, zur Freude des ganzen Menschengeschlechtes den Franzosen und Schwe-

---

theile eingeräumt, welche durch die Reichsgesetze, den Religionsfrieden und den gegenwärtigen Traktat den Reichsständen und Unterthanen katholischer Religion und der Augsburgischen Confession gewährt sind, vorbehältlich jedoch der Verträge, Privilegien und Reversalien zwischen den Reichsständen, „die sich Protestanten nennen," unter sich und mit ihren Unterthanen in Betreff der Religionen und ihrer Ausübung. Der reformirte Landesherr ist berechtigt, sowol in seinen jetzigen Ländern andern Glaubens wie in solchen, die ihm noch zufallen mögen, Hofprediger zu halten, jedoch nicht auf Kosten seiner lutherischen oder katholischen Unterthanen. Es ist dem reformirten Landesherrn nicht erlaubt, die Ausübung des Gottesdienstes zu verändern, oder Kirchen, Schulen, Spitäler, Einkünfte und Besoldungen den bisherigen Besitzern zu nehmen und sie seinen Religionsverwandten zuzutheilen. Nimmt eine Gemeinde aus eigenem Entschlusse die Religion ihres Landesherrn an, und verlangt die Ausübung derselben auf ihre eigenen Kosten, so mag derselbe sie erlauben, jedoch ohne Schaden Anderer und ohne daß seine Nachfolger sie ihr wieder entziehen dürfen. Außer dem katholischen, protestantischen und reformirten Glauben wird kein anderer im Umfange des römischen Reiches geduldet.

Im achten Artikel ist die Erledigung der politischen Beschwerden der Reichsstände enthalten. 1) Alle Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches werden durch gegenwärtigen Traktat in allen ihren Rechten, namentlich in den der freien Ausübung der Landeshoheit bestätigt, und sollen darin unter keinem Vorwande und von Niemanden gestört werden. 2) Sie genießen in allen Berathschlagungen über Reichsangelegenheiten ihr Stimmrecht ohne Widerspruch; namentlich wenn Gesetze gegeben oder erklärt, Krieg angekündet, Steuern auferlegt, Soldaten ausgehoben oder Einquartierungen befohlen, Festungen in des Reiches Namen in ihren Ländern gebaut oder die Besatzungen der alten verstärkt, Frieden oder Bündnisse geschlossen, oder andere dergleichen Geschäfte abgehandelt werden. 3) Sie haben das Recht, unter sich und mit Auswärtigen zu ihrer Erhaltung und Sicherheit Bündnisse zu schließen, nur dürfen dieselben nicht gegen Kaiser und Reich, gegen den Landfrieden, gegen den jetzigen Traktat, und gegen den Eid sein, womit jeder dem Kaiser und Reiche verpflichtet ist. 4) Binnen sechs Monaten von der Zeit der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktates wird ein Reichstag gehalten, auf welchem die in demselben nicht abgemachten Gegenstände in das Reine gebracht werden sollen, nämlich: Abstellung der Gebrechen der vorigen Reichsversammlungen, die Wahl eines römischen Königs, unabänderliche Feststellung der kaiserlichen Wahlcapitulation, die Achtserklärung, die Ergänzung der Kreise, die Erneuerung der Reichsmatrikel, die Wiederherbeiziehung der von derselben gelöschten Stände, die Mäßigung und Erlassung der Reichssteuern, die Verbesserung der Polizei, des Rechtes und der an das Kammergericht zahlbaren Taxen und Sporteln, die Einrichtung der ordentlichen Reichsdeputationen, endlich das gesetzmäßige Amt der Direktoren in den Reichscollegien. 5) Die Reichsstädte haben entscheidende Stimme auf den allgemeinen und partikularen Reichsversammlungen wie alle andern Reichsstände, und dürfen in ihren Hoheits- und andern Rechten in keiner Weise beirrt werden.

Digitized by Google

den endlich abgerungen wurde; ein Friede, welcher unstreitig das diplomatische Meisterstück des Jahrhunderts war, und der auf einem

---

Im neunten Artikel werden die unrechtmäßigen Zölle und Mauthen, die Mißbräuche der brabanter Bulle, die unmäßigen Preise der Posten, überhaupt alle Hemmungen des Handels verboten. Die Stromzölle, welche vom Kaiser mit Beirath der Kurfürsten genehmigt worden sind, wie der Weserzoll des Grafen von Oldenburg, und die seit langer Zeit schon bestehen, bleiben in voller Kraft. Gänzliche Handelsfreiheit zu Land und zu Meer soll allenthalben herrschen.

Der zehnte Artikel enthielt die Befriedigung der Krone Schweden. 1) Vorpommern, die Insel Rügen, und von Hinterpommern die Städte Stettin, Garz, Damm, Golnau, die Insel Wollin, der frische Haff mit seinen drei Mündungen, die beiderseitigen Ufer der Oder (was das rechte Ufer betrifft, in Folge freundschaftlicher Uebereinkunft mit Brandenburg wegen der Grenze), werden an Schweden als Reichslehen für ewige Zeiten abgetreten. Die in Vorpommern liegenden Präbenden des Stiftes Kamin kommen nach dem Tode ihrer gegenwärtigen Besitzer an Schweden, an welches nach dem Aussterben des Mannsstammes des Hauses Brandenburg sowol Hinterpommern als das Bisthum Kamin fällt. 2) Der Kaiser tritt ferner mit Zustimmung des ganzen Reiches an Schweden als ewiges und unmittelbares Reichslehen ab: Stadt und Hafen Wismar mit dem Fort Wallfisch, die Aemter Poel (mit Ausnahme von vier dem Heiligen Geist-Hospitale zu Lübeck gehörigen Dörfern) und Neuenkloster mit allen Rechten, wie bisher die Herzoge von Mecklenburg sie besessen haben. 3) Endlich kommen an Schweden als ewige und unmittelbare Reichslehen das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden, deren Kapitel das Recht zu wählen oder zu postuliren, oder in die Verwaltung und Regierung dieser nunmehrigen Herzogthümer sich zu mischen, für immer verlieren. 4) Kaiser und Reich nehmen die Königin von Schweden und ihre Nachfolger zu unmittelbaren Reichsständen auf, und berufen sie als Herzoge von Bremen, Verden und Pommern, Fürsten von Rügen und Herren von Wismar auf die Reichstage mit dem fünften Sitze im Fürstenrathe für Bremen, und für Verden und Pommern je nach der Reihenfolge der frühern Besitzer.

Der elfte Artikel enthält die Entschädigung Kurbrandenburgs für die abgetretenen Theile von Pommern, nämlich: die Bisthümer Halberstadt und Minden mit dem Rechte, den vierten Theil der Kanonikate außer der Propstei einzuziehen, das Stift Kamin mit dem Rechte, es Hinterpommern einzuverleiben, nach des Herzogs August Tode das Erzbisthum Magdeburg nebst dem vierten Theile der Kanonikate und dem Amte Egeln; doch wurden Kursachsen die vier magdeburgischen Aemter Querfurt, Jüterbock, Damm und Burg gelassen (siehe S. 645 des IV. Bandes). Alle diese Stifte bleiben dem Hause Brandenburg als immerwährende weltliche Reichslehen. Schweden giebt an Kurbrandenburg zurück: Hinterpommern, die Stadt Kolberg, das vorerwähnte Bisthum Kamin, alle Plätze, die in der Mark Brandenburg schwedische Besatzung haben, alle Komthureien und Besitzungen der Deutschordens- und Johanniterritter, welche die Schweden in den an das Kurhaus abgetretenen Ländern inne haben.

Durch den zwölften Artikel erhält der Herzog Adolph Friedrich von Meck-

Digitized by Google

Congresse geschlossen worden, wie ihn Europa bisher noch nie gesehen, denn mit Ausnahme Englands waren alle großen civilisirten Staaten

---

lenburg-Schwerin als Ersatz für Wismar zum weltlichen und ewigen Reichslehen die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg (obschon sein Neffe der Herzog Gustav Adolph von Mecklenburg-Güstrow vordem zum Administrator von Ratzeburg ernannt worden), mit dem Rechte, alle Kanonikate nach dem Absterben ihrer gegenwärtigen Besitzer einzuziehen und die Johanniterordenskomthureien Mirow und Nemerow.

Im dreizehnten Artikel wurden dem Hause Braunschweig-Lüneburg als Ersatz des Verlustes seiner Coadjutoreien in den Erzbisthümern Magdeburg und Bremen und in den Bisthümern Verden und Halberstadt die abwechselnde Folge im Bisthume Osnabrück und die Klöster Walkenried und Gröningen eingeräumt.

Im vierzehnten Artikel wurde dem Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, ehemaligen Administrator von Magdeburg für seine Jahresrente von 12,000 Thalern (siehe Band IV., S. 645, Anmerk. *) eine Entschädigung zugetheilt.

Der funfzehnte Artikel bestimmte die Entschädigung des Hauses Hessenkassel, bestehend in dem immerwährenden Besitze der Abtei Hirschfeld und den Aemtern Schaumburg, Bückeburg, Sarenhagen und Statthagen, und in einer Summe von 600,000 Reichsthalern, welche die Erzstifte Cöln und Mainz, die Bisthümer Paderborn und Münster, und die Abtei Fulda zahlen sollten.

Der sechzehnte Artikel handelt von der Vollstreckung des Friedens. 1) Der Kaiser erläßt durch das ganze Reich Befehle in dieser Beziehung, und trägt den kreisausschreibenden Fürsten und Kreisobersten, oder falls diese selbst betheiligt wären, den benachbarten Kreisen die Restitution auf Ansuchen derjenigen, zu deren Gunsten sie geschehen soll, nach Vorschrift der Exekutionsordnung und der gegenwärtigen Traktate auf. Wenn jemand um kaiserliche Commissarien bittet, um die ihm gebührende Restitution, Zahlung oder Exekution zu unterstützen, so werden dieselben sofort bewilligt, und zwar wenn beide Theile sie verlangen und vorschlagen, zwei von den Vorgeschlagenen beider Theile; wenn aber ein Theil keinen Commissarius verlangt, so ernennt denselben der Kaiser nach Gutdünken, jedoch mit Beobachtung der Gleichheit der Religionen. 2) Niemand darf sich der Vollstreckung der von den Kreisdirectoren, Kreisobersten, oder Commissarien befohlenen Restitution, Abtretung, Zahlung oder sonstigen Leistung widersetzen, oder er wird durch Waffengewalt dazu gezwungen. 3) Alle Gefangenen, sie mögen Soldaten oder Civilisten sein, werden in Gemäßheit der von den Generalen mit Genehmigung des Kaisers geschlossenen oder noch zu schließenden Uebereinkünfte freigegeben. 4) Die Bezahlung der schwedischen Kriegsvölker, fünf Millionen Thaler, wird von den kurrheinischen, oberrheinischen, schwäbischen, fränkischen, obersächsischen, niedersächsischen und westphälischen Kreisen geleistet, und zwar in folgenden Terminen: gleich nach Auswechselung der Ratifikationen 1,800,000 Reichsthaler baar und 1,200,000 Reichsthaler in Anweisungen; eine Million am Ende des folgenden Jahres, gerechnet von der Abdankung der Truppen; eine Million endlich am Schlusse des zweiten

Digitized by Google

und auch die meisten kleineren auf demselben durch die talentvollsten und erprobtesten Staatsmänner jener Zeit vertreten; ein Friede

---

Jahres. — Gleichzeitig mit der Bezahlung der ersten 1,800,000 Thaler erfolgt die Abdankung der Kriegsvölker und die Räumung der Plätze. Aber schon nach geschlossenem Frieden hören alle Arten von Contributionen auf, mit Ausnahme für den Unterhalt der Besatzungen und anderer Truppen, worüber billige Uebereinkunft geschlossen werden soll. 5) Der österreichische und der bairische Kreis sind für die Bezahlung der Kriegsvölker des Kaisers und des Kurfürsten von Baiern vorbehalten. 6) Nachdem die Restitution in Gemäßheit des Artikels der Amnestie und der Beschwerden geschehen, die Gefangenen freigelassen, die Ratifikationen ausgewechselt, und die Bestimmungen in Betreff des ersten Zahlungstermines erfüllt sind, räumen alle Besatzungen des Kaisers und seiner Verbündeten, sowie der Königin von Schweden, der Landgräfin von Hessenkassel und ihrer Verbündeten zu gleicher Zeit und in gleichem Maße die Reichsstädte und alle anderen zu restituirenden Plätze, ohne Ausnahme, Zögerung und Schadenzufügung. Alle Ortschaften, Städte, Burgflecken, Schlösser, Forts kehren sofort in den Besitz ihrer Herren zurück, um über sie frei, oder nach Inhalt des gegenwärtigen Vertrages zu verfügen. Nach noch einigen Bestimmungen in Betreff der Räumung und der Transportmittel schließt der sechzehnte Artikel mit der Anordnung, daß die Truppen und Armeen aller Theile im Reiche aufgelöst und verabschiedet werden, und kein Theil in seine Staaten mehr zurückführe, als er zu seiner Sicherheit für nöthig erachtet. Ueber die Art der Verabschiedung der Truppen und der Räumung der Plätze zu bestimmten Zeiten werden die Generale besondere Uebereinkünfte schließen.

Der siebzehnte und letzte Artikel setzt 1) für die Auswechselung der Ratifikationen einen achtwöchentlichen Termin fest, gerechnet vom Tage der Unterzeichnung. 2) Der gegenwärtige Friede soll ein ewiges Gesetz und eine pragmatische Sanction des Reiches sein, die in den künftigen Reichsabschied, ja auch in die kaiserliche Capitulation aufgenommen werden soll, und gegen welche kein kanonisches oder Civilrecht, keine allgemeinen oder besonderen Dekrete der Concilien, kurz durchaus nichts, am wenigsten das Restitutionsedikt von 1629, der Prager Friede, die Concordate mit den Päpsten, eingewendet werden kann. 3) Der Uebertreter dieses Friedens verfällt in die Strafe des Landfriedensbruches. Doch soll der Beleidigte zuerst den Weg der Güte, oder wenn dieser fehlschlägt, des Rechts betreten. Wenn innerhalb drei Jahren der Streit weder auf dem einen noch auf dem anderen Weg beigelegt ist, so sollen alle Theilnehmer an dem gegenwärtigen Frieden auf Ansuchen des Beleidigten ihre Waffen gegen den Beleidiger vereinigen. Ueberhaupt soll jeder, der mit Uebergehung der Gerichte sein Recht mit Gewalt oder durch die Waffen durchsetzen will, als Landfriedensbrecher betrachtet werden. 4) Eingeschlossen in diesem Frieden waren a) von Seiten des Kaisers alle seine Verbündeten und Anhänger, namentlich der König von Spanien, das Haus Oesterreich, die Kurfürsten des heiligen römischen Reiches, dessen Fürsten, unter ihnen auch der Herzog von Savoyen, die übrigen Stände, der unmittelbare Reichsadel, die Hansestädte, der König von England, der König von Dänemark und Norwegen, das Herzogthum Schleswig, der König von Polen, der Herzog von Lothringen, alle Fürsten und

Digitized by Google

endlich, welcher den Religionskriegen für immer ein Ende machte, und nicht nur für das deutsche Reich, sondern auch für das ganze

Republiken von Italien, die Schweizerkantone, Graubünden, und der Fürst von Siebenbürgen. b) Von Seiten Schwedens, alle seine Verbündeten und Anhänger, namentlich der König von Frankreich, die Kurfürsten, Fürsten, Stände und der unmittelbare Adel des Reiches, die Hansestädte, der König von England, der König von Dänemark und Norwegen, der König von Portugal, der Großfürst von Moskau, die Republik Venedig, die Generalstaaten, die Schweizer und Graubündner, der Fürst von Siebenbürgen. In Betreff Portugals erneuerten jedoch die kaiserlichen Bevollmächtigten ihre früheren Protestationen und erklärten, daß sie keinen andern König von Portugal anerkennen könnten, als den König Philipp IV. von Spanien.

Wir heben nun aus dem Frieden zwischen dem Kaiser und Frankreich das aus, worin sich derselbe von dem Frieden mit Schweden hauptsächlich unterscheidet.

1. Der Kaiser und das Reich einerseits, und Frankreich andrerseits verpflichten sich, ihren gegenseitigen jetzigen oder zukünftigen Feinden in keiner Art irgend einen Beistand zu leisten.

2. Der burgundische Kreis bleibt ein Reichsglied, wird aber erst nach Beendigung des Krieges zwischen Frankreich und Spanien, in den gegenwärtigen Frieden eingeschlossen. Wenn in Zukunft zwischen diesen beiden Kronen Krieg entsteht, so bleibt die oben ausgesprochene Verpflichtung, daß weder Kaiser und Reich noch der König von Frankreich ihren gegenseitigen Feinden Beistand leisten dürfen, in voller Kraft; den einzelnen Reichsständen jedoch steht es frei, dieser oder jener Krone Beistand zu leisten, jedoch außerhalb der Grenzen des Reiches und mit Beobachtung der Satzungen desselben.

3. Der lothringische Streit wird entweder durch von beiden Seiten zu ernennende Schiedsrichter, oder in dem französisch-spanischen Traktate, oder sonst auf eine freundschaftliche Weise beigelegt. Dem Kaiser, den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reiches steht es frei, alle freundschaftlichen Mittel der Ausgleichung zu versuchen, nie jedoch dürfen sie dieser Angelegenheit wegen zu den Waffen greifen, oder zu feindseligen Mitteln schreiten.

4. Der in Luxemburg auf die beweglichen Güter des Kurfürsten von Trier gelegte Arrest, sowie die Sequestration des Amtes Bruch wird aufgehoben. Die kaiserlichen Besatzungen verlassen Ehrenbreitstein und Hammerstein, welche Festungen besagtem Kurfürsten wieder eingeräumt werden.

5. Frankreich giebt dem Herzoge von Würtemberg Hohentwiel, Schorndorf, Tübingen und alle anderen Plätze zurück, und räumt der Linie Würtemberg-Mömpelgard ihre Besitzungen im Elsaß und die burgundischen Lehen Clerval und Passavant wieder ein.

6. Das Haus Baden-Durlach wird in seine Besitzungen wieder eingesetzt, und erhält namentlich auch die Aemter Stein und Renchingen zurück.

7. Frankreich erhält als Genugthuung: a) Die Oberhoheit, die Landeshoheit und alle übrigen Rechte über die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, deren Besitz es schon 1552 erlangt hatte, sowie auch die Stadt Moyenvic für ewige Zeiten, vorbehaltlich jedoch des Metropolitanrechtes des Erzbischofes von

Digitized by Google

Staatensystem unsers Welttheils für mehr als anderthalb Jahrhunderte völkerrechtliches Grundgesetz wurde. Zugleich darf aber nie

---

Trier. b) Die Oberhoheit und alle anderen Rechte, welche Kaiser und Reich bisher auf die Stadt Pignerol gehabt hatten. c) Die Oberhoheit, Landeshoheit und alle übrigen Rechte, wie sie das Haus Oesterreich bisher besessen, über die Stadt Breisach, über die Landgrafschaft des obern und untern Elsaßes, über den Sundgau und über die Landvogtei Hagenau, welche für ewige Zeiten der französischen Krone einverleibt werden. d) Das ewige Besatzungsrecht in Philippsburg, jedoch sollte die auf französische Kosten zu erhaltende Besatzung nie so stark sein, um den benachbarten Reichsständen Anlaß zur Besorgniß zu geben. Dem Könige von Frankreich steht auf dem Boden des Reiches der nothwendige Weg zu Wasser und zu Lande frei, um die Besatzung von Philippsburg zu verproviantiren oder abzulösen. Außer dem Besatzungsrechte übt Frankreich in Philippsburg, über welches der Bischof von Speier die Landeshoheit behält, kein anderes Recht aus. e) Die Festungswerke von Bennfeld, Elsaß-Zabern, Rheinau, Hohenbar und Neuenburg werden geschleift, und es dürfen von Basel bis Philippsburg keine neuen Festungen am Rheine, oder Werke zur Abänderung des Laufes des Stromes errichtet werden.

8. Der König von Frankreich giebt dem Hause Oesterreich und insbesondere dem Erzherzoge Karl Ferdinand von Tyrol zurück: Die vier Waldstädte Rheinfelden, Seckingen, Lauffenburg und Waldshut mit allem Zubehör diesseits wie jenseits des Rheines, die Grafschaft Hauenstein, den Schwarzwald, das ganze obere und untere Breisgau, die Ortenau mit den Reichsstädten Offenburg, Gengenbach und Zell am Hammerbach, soweit die Vogtei Ortenau Rechte über sie hat. Der Handel und Wandel zwischen den Einwohnern der Provinzen diesseits und jenseits des Rheines ist frei, insbesondere die Rheinschiffahrt.

9. Den Bischöfen von Straßburg und von Basel, der Stadt Straßburg, den übrigen Reichsunmittelbaren in der Landgrafschaft Elsaß, nämlich den Aebten von Murbach und von Lüders, der Aebtissin von Andlau, dem Kloster St. Georgenthal, den Pfalzgrafen von Lützelstein, den Grafen und Freiherren von Hanau, Fleckenstein und Oberstein, der Reichsritterschaft im Unterelsaß, den zehn zu der Landvogtei Hagenau gehörigen Reichsstädten, bleibt die Reichsfreiheit und Reichsunmittelbarkeit, deren sie sich bisher erfreut haben, und der König von Frankreich darf sich keine Hoheit über sie anmaßen, sondern muß sich mit den Rechten begnügen, welche bisher Oesterreich besessen hat, und die durch den gegenwärtigen Traktat an die Krone Frankreich abgetreten worden sind. Jedoch so, daß durch diese Erklärung dem Rechte der Oberherrschaft, welches oben zugegeben worden ist, nichts benommen werde („Ita tamen, ut praesenti hac declaratione nihil detractum intelligatur de omni supremi Dominii Jure, quod supra concessum est").

10. Der König von Frankreich zahlt an den Erzherzog Karl Ferdinand von Tyrol drei Millionen Livres Tournois als Entschädigung für die abgetretenen Provinzen, und zwar am Feste Johannis des Täufers der Jahre 1649, 1650, 1651 je eine Million. Auch übernimmt der König zwei Drittheile der Schulden der Kammer von Ensisheim.

11. Damit zwischen den Herzogen von Savoyen und Mantua wegen Mont-

Digitized by Google

vergessen werden, daß Deutschland während der Unterhandlungen und beim Abschlusse dieses welthistorischen Friedens eine demüthige Rolle spielte, während es vereint sowohl den übermüthigen Franzosen als den länderfüchtigen Schweden Gesetze hätte vorschreiben können. So erloschen aber war bei den meisten Reichsständen das Gefühl, daß sie Mitglieder eines und desselben Staates, Söhne eines und desselben Vaterlandes waren, daß sie einige seiner schönsten Länder an Frankreich und Schweden abtraten, und des Reiches Auflösung vorbereiteten.

Der römische Stuhl hatte dem Nuntius Fabio Chigi zwar die Vermittlerrolle, aber zugleich auch die Wahrnehmung der Interessen der katholischen Kirche und des Oberhauptes derselben übertragen. In letzterer Eigenschaft hatte Chigi schon am 14. October 1648 gegen jene Artikel, worüber die Reichsstände zu Osnabrück mit Schweden übereingekommen, und welche dem apostolischen Stuhle nachtheilig waren, feierlich protestirt und sie für null und nichtig erklärt. Zwei Tage nach Unterzeichnung der Friedensurkunden zu Münster, am 26. October 1648, wiederholte er seine Protestation. Papst Innocenz X. selbst erließ am 26. November 1648 zu Rom eine Bulle, in welcher er alle Vergehen der Friedensunterhändler

---

ferrats nicht wieder Streitigkeiten entständen, wurde der Vertrag von Cherasko vom 6. April 1631 (siehe Band IV., S. 517) bestätigt, und die Ansprüche jener beiden Fürsten auf verschiedene Theile des Markgrafthums Montferrat wurden beigelegt.

12. In diesen Frieden sollten diejenigen Mächte und Fürsten eingeschlossen werden, über deren Einschluß man sich bis zur Auswechselung der Ratifikationen und binnen sechs Monaten nach dieser Auswechselung einverstehen würde, jetzt aber soll schon eingeschlossen sein die Republik Venedig als Vermittlerin dieses Friedens. Den Herzogen von Savoyen und von Modena soll es keinen Nachtheil bringen, daß sie für Frankreich in Italien Krieg geführt haben und noch führen. —

Wer sich näher über den westphälischen Frieden und die Unterhandlungen, die zu demselben führten, unterrichten will, findet Befriedigung seiner Wißbegierde in den Werken Adams Adami, welcher Bevollmächtigter der Abtei Corvey und mehrer anderer Reichsstände zu Münster war, Londorps, Lünigs, Dumonts, Meiern's, Pfanners, in den Negociations secrètes touchant la Paix de Westphalie, in Bongeant Histoire du traité de Westphalie, in Forstners Epistolae negotium Pacis Osnabrugo-Monasteriensis concernentes, in Puffendorf Commentarius de Rebus Suecicis und De rebus gestis Friderici Wilhelmi, im Mercurius Germanicus, im Theatrum Europaeum, in Schmidts neuern Geschichte der Deutschen, und in Woltmanns Geschichte des westphälischen Friedens (Fortsetzung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges von Schiller).

Digitized by Google

gegen den römischen Stuhl und die katholische Kirche aufzählte: daß man nämlich an „Ketzer" und ihre Nachkommen Bisthümer und andere geistlichen Güter für immer als weltliche Fürstenthümer abgetreten; daß man den Augsburgischen Confessionsverwandten die Ausübung ihrer „Ketzereien" an mehren Orten zugestanden, ihnen sogar Kirchen zu bauen erlaubt; daß man für sie die Annaten, die Palliumsrechte, die Bestätigung und die päpstlichen Monate abgeschafft; daß man beschlossen, gegen diesen Frieden könnten weder aus dem kanonischen noch aus dem Civilrechte, weder aus den Dekreten der Concilien noch aus den Concordaten mit den Päpsten, weder aus irgend einem andern geistlichen noch politischen Grunde Einwendungen erhoben werden; daß man endlich die vordem durch apostolische Gewalt festgesetzte Zahl von sieben Kurfürsten ohne päpstliche Einwilligung vermehrt, und die achte Kur zu Gunsten des Pfalzgrafen Karl Ludwigs bei Rhein, „eines Ketzers" errichtet habe, zu geschweigen viele andere Dinge, „die schon zu nennen schimpflich ist," und die der wahren Religion, dem römischen Stuhle und den ihm untergeordneten Kirchen im äußersten Grade nachtheilig und verderblich sind. Hiernächst verdammte Innocenz X. und erklärte alle Artikel in beiden Friedensschlüssen, über die er sich beklagt hatte, sowie alle anderen, aus denen der katholischen Kirche Schade erwachse oder erwachsen könne, für null und nichtig, sprach jedermann von der Verpflichtung, sie zu beobachten, auch wenn ein Eid abgelegt worden wäre, los, und setzte die Kirchen, frommen Stiftungen und Geistlichen, welche durch den Friedensschluß beraubt werden sollten, in ihren vorigen Rechtszustand kraft apostolischer Machtvollkommenheit wieder ein.

Aber die Zeiten waren lange vorüber, wo die Päpste den Königen und Fürsten dieser Erde Gesetze vorschreiben konnten. Die päpstliche Bulle verhallte wirkungslos, und nicht besseren Erfolg hatte die Protestation Spaniens als Besitzers des burgundischen Kreises vom 15. November 1648. Schon am 7. desselben Monats hatte Kaiser Ferdinand III. von Wien aus an alle Reichsstände und Reichsunterthanen zur Vollziehung des zu Münster und Osnabrück geschlossenen Friedens den gemessenen und unwiderruflichen Befehl erlassen.

Digitized by Google

Neuntes Buch.

Vom westphälischen Frieden bis zum spanischen Erbfolgekriege.

Von 1648 bis 1700.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ferdinand III.

Von 1648 bis 1657.

Der dreißigjährige Krieg und der westphälische Friede haben Deutschland Wunden geschlagen, die lange bluteten und noch jetzt nicht ganz verharrscht sind, haben seiner ganzen Zukunft eine Richtung gegeben, die nur erst in unsern Tagen eine gesunde, das Wohl des Gesammtvaterlandes befördernde geworden ist. Eine der Aufgaben des Ueberrestes dieses Werkes wird sein, den Antheil hervorzuheben, den das Haus Oesterreich an der Aufrechthaltung des deutschen Reiches bis zum Jahre 1806 gehabt hat, welches ohne dasselbe schon viel früher zerfallen sein würde in Trümmer, die nie wieder durch das Band der Nationaleinheit zu dem politischen Körper verbunden worden wären, wie sie jetzt nach einem Irrsaal von zwei Jahrhunderten verbunden sind.

Unter den unmittelbaren Folgen des dreißigjährigen Krieges muß zuerst die bemerkt werden, daß stehende Heere allgemeiner wurden als früher, da von nun an nicht bloß der Kaiser und das Haus Oesterreich, sondern auch die übrigen Fürsten Deutschlands sie hielten, ja später sogar reichsunmittelbare Grafen mit ihnen eben so kostspieligen als lächerlichen Prunk trieben. Die Heereseinrichtung und Verpflegung wurde verbessert, jedoch nicht in dem Grade, wie die Kriegskunst selbst, welche insbesondere in der Stellungskunst Riesenschritte vorwärts gethan hatte. Die Strategie hat noch heutigen Tages von einem Muster, wie der schöpferische Gustav Adolph, und wie es die im dreißigjährigen Kriege gebildeten Feldherren Bernhard

Digitized by Google

von Weimar, Torstensohn, Turenne, Condé, Mercy und Montecuculi waren, zu lernen *).

Die natürliche Folge davon, daß die Fürsten und Herren Deutschlands beständig eine starke bewaffnete Macht zu ihren Befehlen hatten, war die Erlangung eines noch viel größeren Uebergewichtes über ihre Landstände, als sie bisher besessen. Die Unterhandlungen mit ihnen, um Bewilligungen zu erhalten, dauerten nicht mehr so lange wie sonst, und seltener als je erfuhren die Forderungen der Fürsten Einsprüche. Der Adel bedurfte bei dem gestiegenen Luxus Hofämter, welche fast überall vermehrt wurden, und Militairbedienstungen, um den Aufwand, den er glaubte machen zu müssen, bestreiten zu können; er wurde daher ein gefügigeres Werkzeug der Fürsten, und erhob auf den Landtagen desto weniger seine Stimme zum Widerspruche, weil er mit dem Beistande der Landesherrn die Last der Auflagen von sich ab und auf die Bauern zu wälzen vermochte. Die Städte, welche durch den langen Krieg sämmtlich verarmt waren, und zum Theil noch in Schutt und Trümmern lagen, waren zu muthlos, um sich der vereinigten Macht der Fürsten und ihres Adels zu widersetzen, ließen geschehen, was sie nicht zu ändern vermochten, und viele von ihnen verloren sogar ihre Landtagsfähigkeit. Die Bauern endlich hatten schon vor dem dreißigjährigen Kriege in der politischen Wagschale wenig bedeutet und bedeuteten jetzt noch weniger.

So hatte die Gewalt der deutschen Fürsten im Innern ihrer Länder außerordentlich zugenommen. Daß namentlich in den österreichischen Erbstaaten die Macht des Landesherrn sowohl durch die Wiedererhebung der katholischen Religion zur herrschenden als durch die Vertreibung oder freiwillige Auswanderung des störrischen Adels unendlich gewachsen war, daß da die Regierung eine Kraft gewann, wie sie früher dieselbe nie besessen hatte, ist bereits an seinem Orte zur Genüge auseinandergesetzt worden **). Nirgends war auch die Centralregierungsgewalt eines gesteigerten Lebens bedürftiger als in

*) Für die große Verbesserung der Kriegskunst in Deutschland spricht offenbar der Umstand, daß die Türken früher in jeder Feldschlacht gesiegt hatten, daß sie dagegen in den Kriegen, die nach dem dreißigjährigen im siebzehnten Jahrhunderte gegen sie geführt worden, aller Orten den Kaiserlichen und übrigen Deutschen erlagen.

**) Band IV. dieses Werkes S. 415 und 449 ff.

Digitized by Google

den österreichischen Erblanden, weil sie so verschiedenartige Bestandtheile und Völker in sich enthielten. Daß die Macht der Stände immer tiefer sank, mag bedauert werden: aber einerseits gewann dadurch das Gesammtwohl des österreichischen Staatenverbandes, andererseits war das der unabänderliche Entwickelungsgang in den meisten Staaten des europäischen Festlandes, und die Stände selbst sind Ursache gewesen, daß ihre Bedeutung sich gemindert hat.

Das Ansehen und die Macht der Reichsfürsten hatte durch den westphälischen Frieden einen für sie unschätzbaren Zuwachs gewonnen, indem derselbe aussprach, daß sie das Recht der Landeshoheit besäßen. Zwar hatten sie der Thatsache nach dieselbe schon seit längerer Zeit inne, aber immer hing über ihrer Landesvollgewalt das Schwert des Kaisers, und Ferdinand II. hatte, als er auf dem Gipfel der Macht stand, ohne Kurfürsten und Reichsstände zu fragen, Fürsten in die Acht erklärt und ihrer Besitzungen beraubt. Durch die Anerkennung des Rechtes der Landeshoheit aller Reichsstände im westphälischen Frieden wurden sie gegen jede derartige Willkür gesichert, und sowohl hierdurch als durch andere Bestimmungen wurden den Rechten und der Vollgewalt des Kaisers enge Schranken gesetzt. Wenn so zwar unläugbar die kaiserliche Macht gemindert wurde, gewann das Haus Oesterreich, welches die deutsche Krone trug, dennoch insofern, als mit dem Aufgeben jener ausgedehnten Ansprüche, wie sie noch Ferdinand II. geltend machte, ein tiefer Grund der feindseligen Eifersucht der Reichsstände hinwegfiel. Indem ferner die Gewalt des Kaisers dem nun einmal bestehenden und durch den westphälischen Frieden auch rechtlich anerkannten Sachverhältnisse mehr angepaßt wurde, kam das Reichsoberhaupt in eine zwar beschränkte, aber doch natürliche Stellung, und hatte einen größeren Einfluß als vor Ausbruch des Krieges, einen Einfluß, der sich nicht wie jener Ferdinands II. in der ersten Hälfte des dreißigjährigen Kampfes auf das Schwert stützte, sondern auf Recht und Ehrfurcht, und eben darum weniger wandelbar und mehr gesichert war.

Dagegen ist nicht zu läugnen, daß mit Anerkennung des Rechtes der Landeshoheit die Idee der Eigenherrschaft und Unabhängigkeit der Fürsten des Reiches immer fester einwurzelte, und daß dadurch der Verband zwischen den Reichsgliedern geschwächt wurde. In frühern Jahrhunderten war die Macht der Reichsstädte groß und

Digitized by Google

gewaltig und hatte mehr als einmal den Kaisern zum Gegengewicht der übergreifenden Fürstenmacht gedient. Schon vor dem dreißigjährigen Kriege war die Bedeutung und Kraft der Reichsstädte gar sehr gesunken; durch diesen Krieg wurde der Rest ihrer Macht vollends gebrochen, und mehr die gegenseitige Eifersucht der Fürsten als Scheu vor dem Rechte der Reichsstädte hinderte, daß sie nicht weit früher, als es geschah, in Landstädte verwandelt worden sind. Auf sie hatten daher die Fürsten nicht mehr als auf einen Damm ihrer unabhängigen Gewalt ein besorgliches Auge zu werfen.

Indem den Reichsfürsten ferner durch den westphälischen Frieden ihr Recht gesichert wurde, mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen, geschah ein Schritt mehr, sie Souverainen gleichzustellen. Zwar sollten solche Bündnisse nur zu ihrer „Erhaltung und Sicherheit geschlossen werden, und weder dem Kaiser noch dem Reiche nachtheilig sein": aber es liegt am Tage, wie sehr die deutsche Einheit durch die Anerkennung dieses Rechtes gefährdet wurde, und welchen Einfluß dadurch Frankreich auf die Geschicke Deutschlands gewann. Der Gemeingeist erlosch immer mehr, und das Sonderinteresse der Fürsten trat fast ganz an seine Stelle.

Das möchte, wenn die Waffen allein in politischen Dingen entscheiden würden, vielleicht nicht so ganz gefährlich gewesen sein, weil kein Landesfürst leichthin einen Bund mit dem Auslande geschlossen hätte, der ihn in Krieg mit dem Kaiser und einigen oder allen seinen Mitreichsständen verwickeln konnte. Aber in der Politik spielte damals und noch lange nachher auch das Geld sogar darin eine Hauptrolle, daß es zur Bestechung der Fürsten selbst angewendet wurde, und man darf beinahe behaupten, daß das französische Gold der Unabhängigkeit Deutschlands und dem Hause Oesterreich mehr Schaden zugefügt habe als die französischen Waffen. Wären Bündnisse mit dem Auslande schlechterdings verboten gewesen, so würde Frankreich die der deutschen Fürsten nicht so leicht und nicht in solchem Umfange haben erkaufen können, wie es geschehen ist.

Diese Käuflichkeit stand in genauem Zusammenhange mit der nach immer höherm Glanz und immer höherer Würde strebenden Unabhängigkeit der Fürsten. Sie waren fast Souveraine und hielten als solche Hof. Die Kurfürsten und nach ihrem Beispiele die übrigen Reichsfürsten umgaben sich mit denselben Hofämtern, wie sie die

Digitized by Google

Kaiser hatten, hielten stehende Heere mit einem glänzenden Generalstab, ohne zu bedenken, ob die Einkünfte ihrer Länder dazu ausreichten oder nicht. Diese Wirthschaft begann bald nach dem westphälischen Frieden in Nachahmung des Prunkes der Franzosen; jeder Fürst wollte es Königen im Glanze wie im Hofceremoniell*) gleichthun, die geistlichen Fürsten blieben nicht zurück, selbst die reichsgräflichen Häuser folgten, und es bedarf keiner Auseinandersetzung der Wirkungen einer so heillosen Verschwendung. Es kamen Zeiten, in denen es nicht viele deutsche Fürsten gab, welche von Frankreich keine Pensionen, oder um die Sache bei dem wahren Namen zu nennen, Bestechungs-Jahrgelder bezogen. Die Käuflichkeit, sonst Ausnahme, wurde Regel und System: und gar manche Fürsten waren stolze Despoten in ihrem Lande, Kriecher am französischen Hofe, und an Deutschlands Unabhängigkeit, nachdem sie dessen Größe zu Grabe getragen hatten, Verräther.

Noch mehr als französisches Geld gewannen französische Sitten in Deutschland Einfluß. Schon vor dem dreißigjährigen Kriege waren die französischen Moden in Tracht und Benehmen in

*) Unter andern Eitelkeiten dauerte auch der (S. 144 dieses Bandes erwähnte) Streit wegen des Titels Excellenz fort. Ursprünglich war dieser Streit wegen des Titels Excellenz entstanden, weil der venetianische Gesandte und Friedensvermittler Contarini ihn führte. Man sah diesen Titel als ein Vorrecht der Gesandten von erstem Range, der Botschafter an, und die Kurfürsten, welche nicht zurückbleiben wollten, ernannten nun auch solche Botschafter, welche das Prädikat Excellenz führten. In der Wahlkapitulation Ferdinands IV. vom Jahre 1653 wurde sogar ausdrücklich bestimmt, daß die Gesandten der fremden Potentaten und Republiken vor den kurfürstlichen keinen Vorrang haben sollten, ausgenommen jene der gekrönten Könige. Die andern Reichsfürsten machten zwar nach dem westphälischen Frieden den Kurfürsten fortwährend den ihren Gesandten gegebenen Excellenztitel streitig, aber die Kurfürsten kehrten sich an den Widerspruch nicht. Dagegen behaupteten die Fürsten, das Wahlrecht der Kurfürsten sei etwas Zufälliges, welches gar keinen Bezug auf das Recht, Gesandte zu schicken, habe, das die Reichsstände kraft des Rechtes der Landeshoheit, die alle einander gleichstelle, besäßen. Da die kurfürstlichen Höfe ihren ersten Ministern, geheimen Räthen und obersten Hofämtern den Titel Excellenz gaben, so thaten das auch die Fürsten, welche nach dem Beispiele jener diese Aemter gleichfalls einführten, und es wurde darüber 1700 zu Nürnberg von den Gesandten der altfürstlichen Häuser ein förmlicher Beschluß gefaßt. Bis zum westphälischen Frieden waren die Hofämter eines Oberstlhofmeister, Oberstlhofmarschall, Oberstkämmerer u. s. w. so wie die der Kammerherren nur an den kaiserlichen und königlichen Höfen gebräuchlich gewesen.

Digitized by Google

Deutschland eingerissen*), und nach demselben nahmen sie so sehr überhand, daß für Artikel, die man eben so gut im Innlande haben konnte, jährlich unermeßliche Summen nach Frankreich wanderten. Und nicht bloß Putz, sondern die unbedeutendsten Dinge, wie Barbiermesser und Scheeren, wurden aus Frankreich bezogen, gleich als ob sie, sagt ein Schriftsteller jener Zeit**), besser die Nägel schnitten und die Haare ausrissen, als die deutschen, ja sogar die Hemden wären besser, wenn sie „ein wenig von der französischen Luft parfumirt worden wären." Französische Sprache und französische Sitten wurden an den Höfen allgemein, wo geborne Franzosen ihrer Geschmeidigkeit wegen im Staatsdienste ergrauten Männern nur gar zu häufig vorgezogen wurden. Der österreichische Hof hielt sich von dem Einflusse der französischen Sitten, was das kaiserliche Haus selbst betraf, jederzeit frei, und wiewohl demselben der Adel nicht entging, wurde er doch nie so tief in französische Liederlichkeit hineingerissen, wie das in andern Ländern der Fall war.

Das Ueberhandnehmen der französischen Sprache hatte seinen Grund zum Theil auch darin, daß die deutsche Sprache seit Luther ungemein gesunken war, wie sich jeder überzeugen kann, der dessen herrliches Deutsch in seiner Bibelübersetzung und in seinen übrigen Schriften mit dem Deutsch in den Schriften des siebzehnten Jahrhunderts vergleicht, das durch die Einschaltung zahlloser fremder Wörter eben so unerträglich ist als durch überaus widerwärtige Weitschweifigkeit und durch beklagenswerthen Mangel an logischer Klarheit und verständiger Anordnung. Zwar wurden die während des langen Krieges eingegangenen oder verminderten Lehranstalten von den Fürsten wieder hergestellt, Gelehrsamkeit begann wieder zu blühen, aber abgesehen, daß sie zu einem großen Theile eine nutzlose und pedantische war, schrieben die Gelehrten lateinisch, war der höhere Unterricht lateinisch, und die deutsche Sprache wurde vernachlässigt, machte sogar im Verhältnisse zu ihrer schönen Epoche des sechzehnten Jahr-

*) Tilly haßte die französische Mode. Als der Graf von Guiche, nachmaliger Herzog von Grammont mit dem wunderlichen Feldherrn zusammentraf, eröffnete dieser das Gespräch mit folgenden Worten: „Herr Graf, mein Anzug wird Ihnen ohne Zweifel außerordentlich erscheinen, denn er hat nichts von französischer Mode an sich, aber er ist nach meinem Geschmacke, und das ist mir genug."

**) Becher, politischer Diskurs.

Digitized by Google

hunderts Rückschritte. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die französische Sprache, welche bald nach dem westphälischen Frieden große Schriftsteller hervorbrachte, die deutsche bei den höhern Ständen weit überflügelte. Dazu trugen auch die Unterhandlungen, welche dem Schlusse des westphälischen Friedens vorangingen, bei. Die Gesandten des Kaisers und der deutschen Reichsstände hatten vor den französischen den Vorzug tiefen Wissens, wenigstens großer Gelehrsamkeit, aber sie standen ihnen in weltmännischer Gewandtheit unendlich nach, und wurden die Zielscheibe des Spottes. Zwar rächten sie sich, indem sie den Franzosen, und zwar mit Grund, Leichtsinn, Wankelmuth und Treulosigkeit vorwarfen: aber die leichtere Manier der Franzosen, Geschäfte abzuthun, trug zuletzt doch den Sieg davon, theilte sich den Deutschen mit, und schließlich richtete sich die ganze Diplomatie nach dem Muster der französischen und huldigte auch ihrer Sprache. Daß der Einfluß Frankreichs dadurch stieg, und daß seine Diplomaten lange allen übrigen überlegen blieben, ist eine nur zu notorische Thatsache.

Außer diesem geistigen Gewinne von unberechenbaren Folgen, welchen Frankreich aus dem westphälischen Frieden zog, war auch der materielle unendlich groß. Nicht nur faßte es am Rheine festen Fuß, und erwarb da schöne Länder, sondern indem es den durch diesen Frieden hergestellten Rechtszustand des deutschen Reiches verbürgte, behielt es eine beständige Ursache, sich in die Angelegenheiten desselben zu mischen. Zwar trat fast gleichzeitig mit dem westphälischen Frieden für Frankreich jene Epoche innerer Unruhen ein, welche in der Geschichte unter dem Namen der Fronde bekannt ist, aber diejenigen irrten gar sehr, welche glaubten, dieses Reich befinde sich in einem Zustande mehr „wassersüchtiger Aufgedunsenheit als innerer Kraft*),“ und keine große Gefahr von demselben befürchtete. Das Volk war zwar durch Steuern zu Boden gedrückt, die vornehmsten Adeligen wurden eingekerkert, und die Nationalversammlungen der frühern Zeiten wurden sowie die Parlamente unterdrückt: aber der Geist der Herrschsucht und die Lust nach Eroberungen verschwand nicht, und die Unruhen der Fronde endeten damit, daß die Macht

*) Relation und Consultation eines dänischen Staatsministers vom Jahre 1644. In Londorp. T. V. p. 886 sq.

Digitized by Google

der französischen Könige einen größern Umfang und eine gediegenere Stärke als je erreichte. Ludwig XIV. übernahm sie im Jahre 1661 *), wußte sie zu gebrauchen, und machte sie Deutschland nur zu fühlbar. Frankreich, dessen ganze Kraft zur alleinigen Verfügung seines Monarchen stand, strebte von nun an systematisch nach dem Principate in Europa, und Ludwig XIV. gab dem Jahrhunderte seinen Namen.

Dem gesteigerten Geiste der Herrschsucht und dem Gefühle der Ueberlegenheit, das die Franzosen durch ihr dominirendes Betragen auf den westphälischen Friedensunterhandlungen gewonnen, mußte bei den Deutschen ein Geist der Entmuthigung und ein Gefühl der Demüthigung entsprechen, welches sich in leeren Klagen Luft machte **), aber doch den Plänen Frankreichs Vorschub leistete. Denn indem die Deutschen bald von den Franzosen, bald von den Schweden, und schließlich von beiden zugleich sich Befehle vorschreiben ließen,

---

*) Ludwig war zwar früher volljährig, aber er ließ die Zügel des Reiches dem Kardinal Mazarin, übernahm die Selbstregierung erst nach dessen Tode, und Frankreich hatte von nun an bis zu Ende der Regierung Ludwigs XIV. keinen Premierminister in dem Sinne, wie es die Kardinäle Richelieu und Mazarin gewesen.

**) Der gleichzeitige Wassenberg in seinem Paneg. Ferd. III. wehklagte: „In den Gegenden der Niederlage Varros bieten zu unserem Schimpfe unbewaffnete Ausländer, die keine Legionen haben, den Deutschen Trotz, und triumphiren über ganz Deutschland. Sie rufen, und wir sind da, sie reden, und wir horchen ihnen wie einem Orakel, sie versprechen, und wir trauen ihnen wie der Gottheit, sie drohen, und wir zittern wie Sklaven, und wenn hier von Paris, dort von Stockholm und zwar nicht von einem Jupiter, sondern beiderseits von einer launenhaften Juno (— die Königin Christine von Schweden und die Königin-Regentin von Frankreich, Anna von Oesterreich —) etwas Zorniges oder Freundliches auch nur in einem Schreiben eintrifft, so springen wir Deutsche, o Blindheit, entweder vor Freude oder beben vor Furcht. Nichts bleibt uns mehr übrig als der Tod! Vor uns schalten sie über uns, in Deutschland über Deutschland, und über das für verloren erachteten Deutschlands letzten Willen, beschließen, was sie uns nehmen, welche Federn sie dem deutschen Adler ausrupfen, was davon den Franzosen (Gallis, — den Hähnen) oder den Mähnen des skandinavischen Löwen zu Theil werden soll, und was dieser Löwe unserm Adler lassen will. Und wir müssen noch warten, zu erfahren, was sie spät wollen, was sie endlich nicht wollen, was sie heute zugestehen, und morgen mit Ekel und Uebermuth verwerfen, und wir Deutsche, gleich als lägen wir in den letzten Zügen, als wären wir noch immer entzweit, opfern mit Aufgebung unserer selbst diesem fremden Götzen die Seele, den Geist und das Leben unserer Freiheit, unserer Ehre und unseres Ruhmes!"

Digitized by Google

und von Paris und Stockholm die Entscheidung ihres Geschickes erwarteten, empfanden sie nothwendig das Bewußtsein gesunkenen Werthes und verminderter Kraft, und wo ein solches Bewußtsein auf den Willen und die Handlungen Einfluß äußert, dort ist auch Gefügigkeit, Nachgiebigkeit, Schüchternheit und eine keineswegs hochherzige Selbstaufopferung die unausbleibliche Folge. Die Deutschen lernten bei den Verhandlungen des westphälischen Friedens sich vor Frankreich und vor Schweden beugen, und lange blieb ihr Rücken gegen das Ausland krumm.

Schweden gewann durch den westphälischen Frieden einige der schönsten deutschen Provinzen, und für dieselben Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Welchen großen Einfluß sich dasselbe auch im dreißigjährigen Kriege erkauft hatte, war derselbe doch für Deutschland weder so gefährlich, noch so dauerhaft wie jener Frankreichs. Schweden war von seinen in Deutschland erworbenen Provinzen durch das Meer getrennt, und diese boten, so wie jene, die Polen und Rußland entrissen worden waren, eine den Angriffen der Feinde auf vielen Punkten offene, langgedehnte Linie, während Frankreich die neuerworbene Landgrafschaft Elsaß viel leichter vertheidigen konnte. Schweden war gleichsam über die ihm von der Natur angewiesene Grenze hinausgetreten, und hatte in sich selbst keinen so unerschöpflichen Schatz von Hülfsmitteln, um die Nothwendigkeit, in Gegenden, die von dem Sitze seiner Macht so weit entfernt waren, gleichzeitig beträchtliche Armeen halten und Krieg führen zu müssen, mit Leichtigkeit zu ertragen. Frankreich dagegen, dessen Kern seiner Macht in jeder Beziehung viel bedeutender war, als jener Schwedens, welchem es seit Gustav Adolphs Landung in Deutschland bis zu Ende des dreißigjährigen Krieges Hülfsgelder bezahlt hatte, das über eine ungleich größere Volkszahl und zehnfach ergiebigere Quellen des Einkommens gebot, hatte festen Fuß am Rheine gefaßt, und betrachtete das errungene Elsaß als einen in Deutschland vorgeschobenen Kriegsposten, der ihm gestattete, jeden Augenblick den Kampf mit großem Vortheile zu erneuern. Seine Lage war so beschaffen, daß es des Bündnisses mit Schweden nicht bedurfte, um seine Eroberungen zu behaupten, während letzteres nicht hoffen durfte, siegreich zu bestehen, wenn Dänemark, das deutsche Reich, Polen und Rußland es bekriegten, um die Provinzen, welche es diesen Reichen

Digitized by Google

entriſſen, wieder zu erobern. Es ließ ſich daher vorausſehen, daß Schweden nicht im Stande ſein werde, ſeinen vorwiegenden Einfluß auf die Dauer zu behaupten, weil derſelbe nur unter ſo beſonderen Umſtänden, wie ſie gewaltet hatten und auf deren Wiederholung nicht gerechnet werden konnte, hatte errungen werden können. Aber nur allmälig kamen dieſe Verhältniſſe auf ihren natürlichen Standpunkt zurück, und Schweden ſpielte noch das ganze ſiebzehnte Jahrhundert hindurch die Rolle eines großen Reiches, und bereitete Dänemark, Deutſchland, Polen und Rußland vieles Unheil.

Die Spuren der Verheerungen Deutſchlands durch den dreißigjährigen Krieg ſchwanden durch den Fleiß der Einwohner und die Gunſt des Bodens hinweg, die gefürchtete Macht Schwedens ſchrumpfte ein und wurde dem deutſchen Reiche ungefährlich: aber das herrſchſüchtige Frankreich behauptete den Einfluß, den ihm der weſtphäliſche Friede über Deutſchland gegeben, dehnte ihn immer weiter aus, ſteigerte ſeine Gier nach deutſchen Ländern immer mehr, fand aber an dem Hauſe Oeſterreich einen eben ſo unerſchütterlichen als beharrlichen Gegner.

Vollziehung des weſtphäliſchen Friedens, römiſche Königswahl und andere Reichsangelegenheiten.

Der Friede war verkündet, doch es fehlte viel, daß Deutſchland ſeine Segnungen ſofort genoß; zwar zogen die Heere nicht mehr zum Kampfe gegeneinander, aber noch immer laſteten ſie ſchwer auf den Ländern des Reiches. Der Vollzug des Friedens, welcher ſo verſchiedenartige Intereſſen berührte, ſtieß auf beträchtliche Schwierigkeiten, und geſchah trotz aller Ermahnungen des Kaiſers und der in Weſtphalen verſammelten Geſandten mit großer Langſamkeit. Insbeſondere gingen die Gelder, mit denen das ſchwediſche Kriegsheer befriedigt werden ſollte, ſpärlich ein *), und die Reichsſtände entſchul-

*) Der Kaiſer hatte, damit die Vollziehung des Friedens beſchleunigt werde, befohlen, daß jeder, der vermöge der Artikel deſſelben etwas zu leiſten oder zu

Digitized by Google

digten sich theils mit der Unmöglichkeit, den ihnen auferlegten Beitrag aufzubringen, theils klagten sie über die ungleiche Vertheilung. Jedoch konnte auf Einwendungen der Art keine Rücksicht genommen werden, und es wurden diejenigen Stände, welche sich über die Gebühr für beschwert hielten, auf den nächsten Reichstag verwiesen.

Die Schweden hatten ihre Hauptmacht in den fränkischen Kreis verlegt, der sich über die unerschwingliche Last, welche er allein tragen sollte, bei den Gesandten in Westphalen beschwerte, und die Verlegung der schwedischen Truppen in die sieben Kreise, die zur Befriedigung derselben beisteuern sollten, verlangte. Dazu zeigten sich aber die Schweden nicht geneigt, und gaben als Grund an: da der Kaiser nicht nur nicht begonnen habe, seine Truppen zu verabschieden, da vielmehr verlaute, er und Baiern wollten sie vermehren, so könnten sie unmöglich die Unvorsichtigkeit begehen, ihre Macht zu zertheilen. Endlich aber willigten sie doch ein, ihre Truppen in die sieben Kreise zu verlegen, welche während der zwei Jahre, die sie dieselben besetzt hielten, vollständig ausgesaugt wurden.

Frankreich hielt durch seine Truppen außer den ihm abgetretenen Ländern einen Theil des Oberrheines besetzt, und verlangte die Räumung Ehrenbreitsteins, Hammersteins, Homburgs, Frankenthals *) und anderer fester Plätze, drang auf die Abtretung der Laudgrafschaft Elsaß auch von Seiten der spanischen Linie des Hauses Oesterreich, oder auf die von den Reichsständen zugesagte Gewährleistung, obgleich die Abtretungsurkunden des Kaisers und des Erzherzogs Ferdinand Karl von Tyrol nicht auf sich warten ließen**). Bis diese

restituiren habe, es binnen der für die Ratifikation festgesetzten Frist thun, und namentlich die auf ihn verfällte Summe zur Befriedigung der schwedischen Miliz abtragen solle.

**) Diese Festung hatte spanische Besatzung, und die zu Münster versammelten Reichsstände ersuchten am 21. November 1648 den Statthalter der Niederlande, Erzherzog Leopold Wilhelm, den Befehl zur Räumung Frankenthals zu geben, wie auch die Truppen des Herzogs von Lothringen zu veranlassen, dieselben aus den Reichslanden abzuführen, an welchen selbst ein ähnliches Schreiben erging. Aber der Herzog von Lothringen, welcher von dem Frieden ausgeschlossen war (S 205 dieses Bandes), beeilte sich nicht, den Wunsch der Reichsstände zu erfüllen, und eben so wenig that das der Erzherzog Leopold Wilhelm, da der Krieg zwischen Frankreich und Spanien fortdauerte.

**) Ferdinand III., als Erzherzog von Oesterreich, ratificirte am 10., der Erzherzog Ferdinand Karl von Tyrol am 24. November 1648 den westphälischen

Digitized by Google

und andere Punkte erfüllt wären, zögerten die Franzosen mit der Ratifikation des westphälischen Friedens, die binnen zwei Monaten nach seinem Abschlusse hätte erfolgen sollen, und so auch die Schweden. Letztere verlangten insbesondere, daß in Betreff der Amnestie und der Beschwerden, sowie der Restitution Alles ungesäumt so vollzogen werde, wie es der geschlossene Friede bestimme*); sie forderten ferner die brandenburgische Abtretungsurkunde Pommerns, die vertragsmäßigen Zahlungen zur Befriedigung ihrer Soldaten und zugleich mit Frankreich die Abschließung einer Uebereinkunft zwischen den kommandirenden Generalen in Betreff der Ordnung, wie die Truppen verabschiedet und die besetzten Plätze geräumt werden sollten.

Zwei Monate waren vergangen, ohne daß die Ratifikationsurkunden Schwedens und Frankreichs eingetroffen wären, und bange Besorgniß, der Krieg werde sich erneuern, bemächtigte sich der Gemüther. Die zu Münster und Osnabrück anwesenden Gesandten der Reichsstände verdoppelten ihre Thätigkeit, um die Vollziehung des Friedens so rasch als möglich zu bewirken, wozu auch Kaiser Ferdinand III. bereitwillig und kräftig die Hand bot. Die Auswechselung der Ratifikationen erfolgte endlich am 18. Februar 1649 zu Münster, und befreite Deutschland von der Furcht des Wiederausbruches der Feindseligkeiten, aber keineswegs von dem Druck der fremden Heere, der auf demselben lastete. Denn nicht nur hatten

---

Frieden, jener zu Wien, dieser zu Innsbruck. Von denselben Tagen ist auch die Abtretungsurkunde von Breisach, dem Sundgau, dem Elsaß und der Landvogtei Hagenau durch den Kaiser und durch die Erzherzoge Ferdinand Karl und Sigmund Franz von Tyrol (der letztgenannte Fürst war Bischof von Augsburg). Dumont, T. VI. P. I. p. 490. Am 28. Januar 1649 schlossen die Reichsstände zu Münster einen Vertrag mit dem französischen Gesandten Servien, in welchem sie erklärten, daß der König von Frankreich, bis die Abtretungsurkunde auch von Seiten Spaniens erfolge, die Wiedergabe der vier Waldstädte und die Zahlung der dem Erzherzoge von Tyrol verheißenen drei Millionen Livres (S. 206 dieses Bandes) einstellen könne. Dumont, l. c. p. 495.

*) Mehre kreisausschreibende katholische Fürsten weigerten sich, den Frieden gegen ihre katholischen Mitstände zu vollziehen, welche zum Theile behaupteten, daß sie nicht in dessen derartige Bestimmungen gewilligt hätten. Das war in Betreff einiger sehr richtig; weil aber solchergestalt der ganze Friede zu scheitern drohte, schritten der Kaiser und der Kurfürst von Baiern mit größerem Ernste ein. So nöthigte Letzterer die Stadt Augsburg, deren katholischer Theil der Bürgerschaft sich den Bestimmungen des Friedens in Betreff der Parität nicht fügen wollte, endlich mit Gewalt, sich dieselben gefallen zu lassen und sie auszuführen.

Digitized by Google

die Kaiserlichen und Katholischen zusagen müssen, daß die Auswechselung der Ratifikationen die Vollziehung der Friedensartikel in Betreff der Amnestie und der noch nicht geschehenen Restitution weit entfernt aufzuhalten vielmehr befördern solle; sondern Schweden und Hessenkassel behielten sich auch ausdrücklich vor, daß sie ihre Truppen nicht eher verabschieden, nicht eher einen Platz räumen sollen, als bis jene die zugesagte Befriedigung in Geld erhalten hätten, und bis über Verabschiedung und Räumung ein Vertrag geschlossen wäre, mit beständiger Einschränkung jedoch, daß alle Reichsstände in Betreff der Amnestie und Beschwerden nach Inhalt des Friedens zuvor das, was ihnen zugesprochen worden, auch wirklich erhielten. Da viele Stände sich, so lange sie konnten, sträubten, das, was sie besaßen und abtreten sollten, fahren zu lassen, empfanden sie mit doppelter Härte den Druck der schwedischen Truppen, welche üppige Bewirthung erpreßten und überdies gut bezahlt werden mußten.

Die in Westphalen noch versammelten kaiserlichen und reichsständischen Gesandten wünschten die schleunigste Abschließung des Vertrages in Betreff der Verabschiedung der Truppen und Räumung der Plätze mit der größten Sehnsucht, und thaten deßhalb auch Vorschläge. Aber die Schweden, welche auf eben diesen Vertrag gedrungen hatten, wollten seine Abschließung keineswegs den Diplomaten, sondern lediglich den gegenseitigen Feldherren anvertrauen. Nun hatte aber der schwedische Generalissimus Pfalzgraf Karl Gustav bereits im November 1648 zu Prag mit dem kaiserlichen Feldherrn Piccolomini unterhandelt, ohne daß die beiden Kriegshäupter sich auch nur über die Räumung der in den österreichischen Erbländern von den Schweden besetzten Plätze hätten einverstehen können. Das weissagte keine schleunige Lösung dieser wichtigen Frage, deren Verzögerung Deutschland täglich an 70,000 Thaler kostete; die Reichsstände waren daher eben so unzufrieden als der Kaiser, daß diese Angelegenheit auf der nach Nürnberg angesetzten Versammlung durch die Befehlshaber der Armeen erledigt werden solle. Umsonst wurde dem schwedischen Generalissimus Karl Gustav von den Ständen vorgestellt, daß die Restitution kein Hinderniß der Verabschiedung und Räumung mehr sein könne, weil sie ja bereits ihren besten Fortgang habe; weil, was in dieser Angelegenheit noch zu thun sei, auch nach der Abdankung der Miliz geschehen könne; weil es unbillig, daß

Digitized by Google

einiger Widerspänstigen wegen so viele andere fernerhin beschwert werden sollen; weil endlich die Amnestie und die Beschwerden weniger die Kronen Schweden und Frankreich, als vielmehr die Reichsstände selbst angingen.

Aber der Pfalzgraf Karl Gustav war durchaus nicht von seinem Vorhaben abzubringen, den Vertrag wegen der Verabschiedung der Truppen und Räumung der Plätze anderswo als in Nürnberg, und durch andere Personen als durch die Generale abzuschließen, und so begann denn im Mai 1649 jene Versammlung in genannter Stadt, von welcher Deutschland die Befreiung von der drückenden Last der schwedischen Miliz erwartete. Von kaiserlicher Seite erschien dort Ottavio Piccolomini, von schwedischer der Pfalzgraf Karl Gustav, der Feldmarschall Wrangel und andere kriegerische und fürstliche Personen, namentlich der Landgraf Wilhelm von Kassel. Auch die der meisten übrigen Gesandten fanden sich in Nürnberg ein, und der Congreß in Westphalen löste sich dadurch von selbst auf.

Die Unterhandlungen zu Nürnberg zeigten denselben schleppenden Gang wie die von Münster und zu Osnabrück, und die Schweden wurden von den katholischen Reichsständen beschuldigt, daß sie den Abschluß des Vertrages geflissentlich verzögerten, um Deutschland länger aussaugen zu können, während jene hinwieder diese und die Kaiserlichen anklagten, daß sie die Restitutionen verzögern wollten, bis die schwedischen Truppen abgezogen wären, um sie dann gar nicht stattfinden zu lassen. Namentlich hatte der Pfalzgraf Karl Gustav Verdacht auf Isaak Vollmar geworfen, daß er Ursache an der Verzögerung sei, und das Volk von Nürnberg ergrimmte wider diesen so sehr, daß der Stadtrath sich bewogen fand, die Wache vor seiner Wohnung verdoppeln zu lassen. Der Pfalzgraf selbst wurde nach Schweden zurückberufen, weil man ihn dort wegen des Entschlusses der Königin Christine, unvermählt zu bleiben, zum Thronfolger erklären lassen wollte: aber er bestand darauf, nicht eher Deutschland zu verlassen, als bis er die Vollziehung des Friedens gesichert habe. Im September 1649 endlich kam ein Interimsreceß zwischen den Kaiserlichen und Schweden zu Stande, vermöge welchem die letzteren die in den österreichischen Erblanden besetzten Plätze räumten, mit Ausnahme noch der Stadt Eger und einiger Orte in Schlesien. Die Kleinseite und der Hradschin von Prag wurde von dem schwe-

Digitized by Google

dischen General Wittemberg am 30. September 1649 dem kaiserlichen Feldzeugmeister Golz übergeben: aber die erbeutete kaiserliche Kunstkammer und Bibliothek waren nach Schweden geschafft worden*). Auch verließen die schwedischen Besatzungen die übrigen Städte in Böhmen, jedoch war das Alles nicht ohne schwere Geldopfer von Seiten des Kaisers geschehen. Die Kaiserlichen und Baiern räumten in Folge des Interimsrecesses, was sie in der untern Pfalz und in dem Herzogthume Würtemberg noch inne hatten, und zogen ihre Besatzungen aus Augsburg, Memmingen, Wülzburg und anderen Orten.

Nach Unterzeichnung des Interimsrecesses gab der schwedische Generalissimus Pfalzgraf Karl Gustav, welcher jetzt die Vollziehung des westphälischen Friedens für gesichert hielt, am 5. October 1649 ein großes Bankett im Rathhaussaale zu Nürnberg, dem der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz, Ottavio Piccolomini und die andern anwesenden Gesandten beiwohnten. Es wurde auf die Gesundheit des Kaisers und der Königin von Schweden getrunken, und Kanonendonner erscholl, den nun zum Vollzug gebrachten Frieden zu verkünden.

Nicht lange nachher kam zwischen Piccolomini und dem Pfalzgrafen Karl Gustav am 6. October 1649 ein vorläufiger Vergleich wegen der gegenseitigen Abdankung der Truppen in bestimmten Fristen**) zu Stande. Die Schweden schickten nun ihre vaterländischen Truppen heim, und dankten die deutschen, nachdem sie ihnen einen dreimonatlichen Sold ausbezahlt hatten, zum größern Theile ab. Obschon Frankreich, das fortwährend mit Spanien im Kriege begriffen war, den verabschiedeten Soldaten großes Handgeld bot, ließen sich doch nur sehr wenige bewegen, wieder Dienste zu nehmen, so groß war selbst bei den Kriegern der Widerwille gegen neue Kämpfe und Feldzüge.

Es dauerte indessen noch bis tief in das Jahr 1650 hinein,

*) Auch ein lebendiger Löwe, den Buchheim vergeblich für 18,000 Reichsthaler zurückzulösen gesucht haben soll. Theatr. Europ. VI, p. 626. Schon 1647 war eine aus den Plätzen, welche die Schweden in den kaiserlichen Erbländern besetzt hatten, gesammelte Bibliothek, verpackt „in hundertfünf gar großen Weinfässern" nach Stockholm geschickt worden. Theatr. Europ. VI, p. 296.

**) Die Liste der Regimenter, welche abgedankt und welche beibehalten werden sollten, findet man im Theatr. Europ. VI, p. 950 ff.

Digitized by Google

bevor die zu Nürnberg versammelten Gesandten zum Hauptrecesse gelangten. Zu vielerlei Interessen kreuzten sich, als daß man sobald hätte zu Stande kommen können. Insbesondere nahmen sich die Schweden derjenigen mit Kraft an, auf welche die Amnestie sich auch in den österreichischen Erblanden erstrecken sollte, und verlangten, daß ihre Namen, was in dem westphälischen Friedensschluß unterlassen worden, jetzt in den Exekutions-Hauptrecess aufgenommen werden sollten. Die kaiserlichen Gesandten gaben das nicht zu, weil viele derselben noch nicht nachgewiesen hätten, daß sie in die Kategorie derjenigen, welche kraft der Friedensbestimmungen der Amnestie theilhaftig sein sollten, wirklich gehörten. Auch Eger verursachte Streitigkeiten, und man behauptete von schwedischer Seite, daß diese Stadt nicht zur Krone Böhmen gehöre, sondern Reichspfandschaft wäre, daß mithin auf sie in Betreff der freien Religionsübung dieselben Grundsätze gelten müßten, wie für die übrigen Reichsstädte*). Das war nur eine der zahllosen Angelegenheiten, welche zu Nürnberg noch in das Reine gebracht werden sollten, und die Unterhandlungen zogen sich so in die Länge, daß der Pfalzgraf Karl Gustav sich voll Unmuth zur Abreise anschickte, und nur mit Mühe bewogen wurde, noch zu bleiben. Endlich, am 26. Juni 1650, wurde im Rathhaussaale von Nürnberg der Executions-Hauptrecess zwischen Schweden und dem Kaiser und Reiche, und am 2. Juli auch jener zwischen Frankreich und letzterem unterzeichnet.

Die in diesem Hauptrecesse festgesetzten Bestimmungen wegen der Zahlung der an Schweden schuldigen Summe, der Verabschiedung der Truppen und Räumung der Plätze**) wurden erfüllt, die Restitutionen gingen vor sich, und Deutschland erfreute sich endlich des vollen Friedens.

Wenig fehlte jedoch, so wäre derselbe neuerdings durch eine hastige Handlung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg sehr ernstlich gestört worden. Die Jülichsche Erbschaft***),

*) In Eger brach im December 1649, am Christtage, ein Religionstumult zwischen den Protestanten und Katholiken in Folge einer Streitigkeit zwischen den Jesuiten und den evangelischen Predigern aus.

**) In Betreff Frankenthals, welches spanische Besatzung hatte, wurde vermittelt, daß Kurpfalz bis zur Räumung dieser Festung einstweilen die Reichsstadt Heilbronn als Ersatz inne haben solle.

***) Siehe S. 267 des IV. Bandes.

Digitized by Google

über welche schon so viele Vergleiche geschlossen worden waren, befand sich fortwährend im Besitze von Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg, von welchen beiden Häusern jedes den ausschließlichen Besitz wünschte. Da das Haus Pfalz-Neuburg katholisch war, beschwerte es die protestantischen Unterthanen, konnte aber für sich anführen, daß es nur dem westphälischen Frieden, der das Normaljahr 1624 bestimmt habe, gemäß handle. Der Kurfürst von Brandenburg dagegen behauptete, daß in Bezug auf die Religionsverhältnisse im Jülich'schen keineswegs der westphälische Friede, sondern nur die zwischen den beiden Häusern seit 1609 errichteten Verträge maßgebend wären. Statt diese Angelegenheit vor den nächsten Reichstag zu bringen, ließ Friedrich Wilhelm im Juni 1651 ein Corps in das Berg'sche einrücken, und rechtfertigte diesen Schritt durch ein Manifest *).

Im Reiche machte diese eigenmächtige Handlung, welche ein offenbarer Landfriedensbruch war, natürlich das größte Aufsehen, und sowohl der Kaiser als die katholischen Reichsfürsten besorgten, daß der Kurfürst einen so ernsten Schritt nicht gewagt haben würde, wenn er nicht des Beistandes der protestantischen Reichsstände, Schwedens, Hollands und Frankreichs gewiß wäre. Alles sah schon im Geiste einen neuen dreißigjährigen Krieg entstehen, aber man hatte sich zum Glücke in der Voraussetzung, daß Friedrich Wilhelm sich so mächtiger Stützen erfreue, geirrt. Er selbst fühlte das, und zeigte sich, als der Kaiser Abmahnungsschreiben an ihn richtete, zum Frieden um so geneigter, da die Schweden **) und Holländer sich gegen ihn erklärten, und da alle Reichsfürsten, an

*) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi Magni, p. 169. (Ausgabe von 1733.)

**) Die Schweden lagen mit dem Kurfürsten von Brandenburg in Grenzstreitigkeiten wegen Pommerns, und Biörnklau, der schwedische Gesandte zu Wien erklärte: „der Friede sei gebrochen. Wenn dergleichen Dinge ungestraft hingingen, so hätten die Schweden besser gethan die Waffen nicht niederzulegen. Wollte der Kaiser etwas härteres gegen den Kurfürsten beschließen, so wären die Schweden bereit, es zu vollstrecken. Die Schweden hätten ohnehin Ursache, gegen den Kurfürsten auf ihrer Hut zu sein." Die Holländer beargwohnten das Unternehmen Friedrich Wilhelms, weil sie ihm zutrauten, er werde zu Gunsten des Hauses Oranien handeln, welchem sie nach dem Tode des Prinzen Heinrich Friedrich fast alle Gewalt entzogen hatten. Auch besorgte Friedrich Wilhelm, Polen werde zu Gunsten des seinem Könige verwandten Hauses Pfalz-Neuburg einen Einfall in Preußen thun. Pufendorf, l. c. p. 171.

Digitized by Google

die er sich wandte, ihm den Rath gaben, die Angelegenheit in Güte beizulegen. Nicht nur hatte der Kurfürst auf keinen Beistand zu zählen, sondern er mußte besorgen, von mehren Reichsfürsten bekriegt zu werden, denn der Kaiser hatte den Grafen Melchior Hatzfeld nach Westphalen gesendet, zwar um mit ihm zu unterhandeln, aber auch zugleich um mit den Bischöfen dieses Kreises über die von ihnen zu leistende Hülfe übereinzukommen. Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg endlich stellte ein beträchtliches Heer auf, und verstärkte sich durch die Truppen des Herzogs Karl von Lothringen bis auf 15,000 Mann, mit denen er das Lager des Kurfürsten bei Hattingen bedrohte, während er seinen Sohn mit einem beträchtlichen Corps in die Grafschaft Mark sendete. Friedrich Wilhelm hatte zwar gleichfalls eine höchst ansehnliche Macht*), aber die allgemeine Mißbilligung seines Unternehmens, und die oben angeführten Gründe machten es räthlich, den Kampf zu vermeiden, und er suchte um eine Unterredung mit dem alten Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm an, welche zwischen Kaiserswerth und Angermont auf freiem Felde stattfand, und in Folge welcher zwischen den beiden Fürsten ein Waffenstillstand geschlossen wurde. Um die Mitte des August begannen zu Essen unter holländischer und kurcölnischer Vermittelung die Unterhandlungen, und am 12. October 1651 wurde zu Cleve unter kaiserlicher Dazwischenkunft der Friede geschlossen**). Diesem zufolge sollte von dem Herzoge August von Braunschweig und von dem Bischofe von Münster für den Kaiser, von dem Fürsten August von Anhalt und dem Grafen Ludwig Heinrich von Nassau für den Kurfürsten, und von den Bischöfen von Paderborn und Osnabrück für den Pfalzgrafen entschieden werden, und zwar nach Stimmenmehrheit, ob die von letzterem in Betreff der Religion vorgenommenen Neuerungen nach dem westphälischen Frieden oder nach den besondern Verträgen zu beurtheilen wären. Alles übrige solle im vorigen Stande bleiben, oder wo etwas geändert worden, in denselben zurückversetzt werden.

So endete diese Störung des Friedens, aus welcher, wenn nicht alle Parteien Deutschlands der Ruhe innigst bedürftig gewesen

*) Achtundvierzig Compagnien zu Pferd, und 86 zu Fuß.

**) Dumont. T. VI. P. II. p. 22.

Digitized by Google

wären, sich leicht eine große Kriegesflamme hätte entwickeln können. Im Jahre darauf wurde auch der Zwist wegen Frankenthals beigelegt; die spanische Besatzung räumte diese Festung, welche dem Kurfürsten von der Pfalz eingeräumt wurde, wogegen Heilbronn *) wieder seine vollständige Reichsfreiheit erlangte. An Spanien aber trat der Kaiser Ferdinand III. als Entschädigung die Oberhoheit über die Reichsstadt Besançon ab, wozu die Reichsfürsten ihre Einwilligung gaben **).

Nach der Bestimmung des westphälischen Friedens hätte sechs Monate nach demselben ein Reichstag zusammentreten sollen, um mehre in jenem nicht entschiedene Gegenstände, namentlich die immerwährende Wahlcapitulation und die Frage, wie es in Zukunft mit den römischen Königswahlen zu halten sei, vollkommen zu erledigen ***). Allein da die Unterhandlungen wegen der Vollziehung des Friedens bis tief in das Jahr 1650 gedauert hatten, und diese selbst noch eine geraume Zeit in Anspruch nahm, hatte der Reichstag unterbleiben müssen, welcher jetzt endlich von dem Kaiser nach Regensburg auf den letzten October 1652 ausgeschrieben wurde. In dem Ausschreiben †) gab Ferdinand III. als Zweck des Reichstages an: Befestigung des Friedens zwischen dem Oberhaupte und den Gliedern des Reiches, und mit den ausländischen Kronen; Berathschlagung über die im westphälischen Frieden auf einen allgemeinen Reichstag verschobenen Gegenstände.

In gedachtem Ausschreiben deutete der Kaiser auch auf die Verarmung des Reiches durch den langwierigen Krieg, was jedem Stand viel schwerer mache, den Reichstag zu besuchen als sonst. Er werde daher seinen Hofstaat so sehr als möglich einschränken, und versehe sich, daß die Reichsstände dasselbe thun würden. Aber der Hof des Kaisers stieg mit den Personen, die nach und nach anlangten, auf dreitausend und mehr, worunter über funfzig Fürsten

*) Siehe S. 226, Anmerk. **).

**) Dumont, T. VI. P. II. p. 21. — Besançon befand sich übrigens schon in spanischem Besitze.

***) Siehe S. 201 dieses Bandes.

†) Gegeben Wien den 27. April 1652. Man findet das Ausschreiben im Theatr. Europ. VII, p. 179.

Digitized by Google

und Grafen, die sechzig Musiker starke kaiserliche Kapelle, „drei Hofnarren und drei artige Zwerge*).“ Mit einem im Verhältnisse nicht minder glänzenden Gefolge erschienen die übrigen Fürsten, welche in Person zum Reichstage kamen, so daß, auf ihm wenigstens, von der allgemeinen Noth, unter welcher Deutschland seufzte, nichts zu sehen war**).

Kaiser Ferdinand III. hielt am 12. December 1652 seinen feierlichen Einzug in Regensburg, wo die drei geistlichen Kurfürsten, der Bischof von Paderborn und der Abt von Fulda bereits eingetroffen waren. Der Kaiser bezeigte sich unzufrieden, daß so wenige Reichsstände sich in Person oder durch ihre Gesandte ein-

*) Theatr. Europ. VII, p. 293.

**) Im Theatr. Europ. VII, p. 346 ff. findet man die Polizei- und Taxordnung, welche für die Dauer des Reichstages in Regensburg vorgeschrieben war. Man ersieht daraus nicht, daß eine große Theurung geherrscht hätte. Das Pfund bestes Rindfleisch (Ungarisch-, Steurisch- und Waldt-Ochsenfleisch) kostete 4 Kreutzer 1 Pfennig, das mittlere 4 Kreutzer, das schlechtere 3 Kreutzer 3 Pfennige; der Kopf des besten alten Rheinweines 16 bis 18, alter ungarischer und österreichischer 12 bis 16, alter bairischer Wein 5 bis 6 Kreutzer. Dem Gasthalter zahlte ein Tisch von acht Personen für die Mahlzeit ohne Getränke 30 Kreutzer, und dafür mußte er geben drei gute Fleischgerichte, Suppe, Gemüse, Käse und Obst. Die Klafter bestes Buchenholz kostete 3 Gulden, weiches Holz bester Sorte einen Gulden 30 Kreutzer. Kapaunen, Gänse, Enten, Wildpret, Vögel unterlagen keiner Taxe, ebensowenig als Obst und Eier, sollten aber „um einen billigen und leidlichen Werth“ verkauft werden. Eine Herrnstube und Kammer kostete wöchentlich 36, eine mittlere Stube und Kammer 24, die geringste 12 Kreutzer. Bedenkt man, wie sehr die Bevölkerung von Regensburg durch den Reichstag stieg, daß daher auch die Preise verhältnißmäßig in die Höhe gingen, so kann man nicht sagen, daß der dreißigjährige Krieg eine übermäßige Theurung nach sich gelassen habe. — Was die polizeilichen Verfügungen betrifft, bieten sie nichts besonderes, als höchstens, daß nach Verkündung der Polizeiordnung alle Personen, die keine „ehrliche Hanthierung treiben,“ namentlich unzüchtige Weibspersonen, auch „fremde, ausländische, unbekannte starke Bettler, und Sieche, die mit contagiosischen Erbkrankheiten oder anderen abscheulichen Leibschaden beflecket und beladen,“ die Stadt ohne Verzug verlassen sollten. Längstens zehn Uhr des Abends sollten alle Gäste, auswärtige Personen, und derselben Diener in ihrer Herberge sein. „Spielleuten, Schalksnarren, Freiharden, Sprechern und dergleichen Personen“ war verboten, zu Kurfürsten oder anderen Ständen des Reiches, oder deren Gesandten zu gehen, außer sie wären von diesen selbst dazu aufgefordert worden. Kein Bürger oder Einwohner der Stadt durfte einen Fremden beherbergen, ohne davon den Hof- und Reichsmarschall und den Stadtrath durch einen Meldezettel in Kenntniß zu setzen.

Digitized by Google

gefunden, aber wenn sie auch viel zahlreicher erschienen wären, würde der Reichstag doch kaum schon eröffnet worden sein. Denn zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und der Krone Schweden herrschte ernster Zwiespalt, weil diese ihm Hinterpommern unter dem Vorwande, daß es noch an dem nothwendigen Vertrage über die Grenzbestimmung fehle, nicht eingeräumt hatte. Der Kurfürst bat den Kaiser, Schweden die Belehnung und Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu verweigern, bis es ihm den Bestimmungen des westphälischen Friedens gemäß Hinterpommern und die stiftischen Lande überantwortet haben würde, welchem Gesuche Ferdinand III. auch entsprach *). Der schwedische Gesandte für Bremen, Verden und Pommern that Einspruch bei dem Kaiser und dem kurfürstlichen Collegio, und man verschob die Eröffnung des Reichstages bis zum 10. März, in der Hoffnung, daß inzwischen die zu Stettin versammelten Bevollmächtigten der Königin Christine und des Kurfürsten Friedrich Wilhelm den Streit schlichten, und der Kaiser und die Fürsten jeder weiteren Einmischung in diese bedenkliche Angelegenheit überhoben sein würden. Aber an dem gedachten Tage war die Irrung noch nicht beigelegt, und es wurde am 26. März von den drei Reichscollegien auf Antrag des Kaisers beschlossen, einen Eilboten nach Schweden zu senden, um bestimmte Antwort in Betreff Pommerns zu holen, und bis zu deren Anlangung die Eröffnung des Reichstages zu verschieben **). Am 23. April erließ die Königin Christine aus Stockholm ihr Antwortsschreiben an den Kaiser und an die Reichsstände, worin sie bedauerte, daß die Eröffnung des Reichstages verschoben worden sei, und ankündete, daß die Hindernisse, welche bisher der Uebergabe Hinterpommerns an Kurbrandenburg im Wege gestanden, hinweggeräumt wären.

In dem Schreiben der Königin an die Reichsstände überhaupt, sowie an das Kurfürstencollegium insbesondere drückte sie ihre Freude über die bevorstehende römische Königswahl aus, und empfahl zu dieser angelegentlich den erstgebornen Sohn des Kaisers, Ferdi-

*) Durch Schreiben an den Erbmarschall von Pappenheim vom 11. Januar 1653, wodurch diesem angezeigt wurde, daß der Kaiser Schweden a sessione et voto suspendirt habe.

**) Das heißt: die Vorlage der kaiserlichen Proposition, mit welcher erst die eigentlichen Geschäfte des Reichstages ihren Anfang nahmen.

Digitized by Google

nand IV., der bereits am 15. August 1646 in Böhmen, und am 16. Juni 1647 in Ungarn zum Könige gekrönt worden war. Dieses Schreiben traf zwar nur einen Tag vor der Wahl ein, hatte mithin auf dieselbe keinen eigentlichen Einfluß mehr, aber es setzte die protestantischen Reichsstände in großes Staunen, da sich daraus für sie der natürliche Schluß ergab, daß sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen wenig darauf rechnen könnten, daß Schweden ihre Angelegenheiten unterstützen werde *).

Die Schweden hatten bei den Unterhandlungen des westphälischen Friedens darauf gedrungen, daß in die Friedensurkunde aufgenommen werden solle, „daß in dem Falle, als die Wahl eines römischen Königs noch bei Lebzeiten des Kaisers räthlich erscheine, die Gründe auf einer allgemeinen Reichsversammlung dargelegt, und die Reichsstände über ihre Triftigkeit entscheiden müßten **)." Weil die kaiserlichen Gesandten diesem Ansinnen den beharrlichsten Widerstand entgegensetzten, kam man schließlich überein, daß die Frage wegen der römischen Königswahl und der immerwährenden Capitulation auf dem nächsten Reichstage verhandelt werden solle. Da sich voraussehen ließ, diese Angelegenheit werde zu endlosen Erörterungen Anlaß geben, oder vielleicht gar zu gegenseitiger Erbitterung führen, faßte der Kaiser den Entschluß, die Wahl seines Sohnes zum römischen Könige früher vorzuschlagen. Weil jedoch die Angelegenheit bedenklich war, auch zu besorgen stand, die Kronen Frankreich und Schweden möchten sich widersetzen, schritt Ferdinand zu dem ungewöhnlichen Mittel, daß er im Jahre 1652, bevor er zu dem Reichstage nach Regensburg reiste, die Kurfürsten einzeln nach Prag berief, um sich ihrer Stimmen zu versichern ***). Die

*) Ganz scheint indessen die Königin Christine von Schweden, die bekanntlich später zur katholischen Religion übertrat, das protestantische Interesse noch nicht aus den Augen gesetzt zu haben, wenigstens erließ sie unter dem 26. März 1653 aus Stockholm ein Schreiben an den Kaiser, worin sie sich nachdrücklich für die Evangelischen in den kaiserlichen Erblanden verwendete. Manche schrieben die günstige Gesinnung, welche Christine in Betreff der römischen Königswahl Ferdinands III. an den Tag gelegt hatte, dem Einflusse zu, welchen der spanische Gesandte zu Stockholm, Pimentel, auf ihr Gemüth gewonnen haben soll.

**) Pufendorf Res gestae Friderici Wilhelmi Magni, p. 178.

***) Der Kaiser langte am 3. Juli 1652 mit seiner Gemahlin und mit seinem ältesten Sohne zu Prag an. Am 29. September traf die Schwester des

Digitized by Google

Kurfürsten gaben zwar auf den vorgetragenen Wunsch des Kaisers, ihre Stimmen seinem ältesten Sohne für die bevorstehende römische Königswahl zuzusagen, die gewöhnliche Antwort, daß diese Angelegenheit vor das ganze kurfürstliche Collegium gehöre, zeigten aber doch einzeln die größte Geneigtheit*), dem Verlangen Ferdinands III. zu entsprechen. Die Besorgniß eines Widerspruches von Seiten Schwedens schwand gänzlich, wie wir gesehen haben**), und Frankreich, das eben damals vom Bürgerkriege zerrüttet war, mischte sich in die ganze Angelegenheit durchaus nicht.

Der Verzug, welchen die Eröffnung der Geschäfte des Reichstages aus schon angeführten Gründen erlitt, diente dazu, die Angelegenheit wegen der römischen Königswahl in das Reine zu bringen. Die Kurfürsten genehmigten die Verlegung der Wahlhandlung nach Augsburg***), wo Ferdinand IV. am 31. Mai 1653 in der

---

Kaisers, die verwitwete Kurfürstin Maria Anna von Baiern, Namens ihres minderjährigen Sohnes Ferdinand Maria, in der böhmischen Hauptstadt ein, am 5. October der Kurfürst von der Pfalz, am 6. der Kurfürst von Trier, am 9. der Kurfürst von Mainz, am 25. der Kurfürst von Sachsen, am 15. November der Kurfürst von Brandenburg. Der Kurfürst von der Pfalz reiste am 24. October nach Heidelberg zurück, am 23. November verließ der Kurfürst von Sachsen, am 26. jener von Brandenburg die böhmische Hauptstadt. Es waren also niemals alle nach Prag gekommenen Kurfürsten gleichzeitig dort anwesend, und jener von Cöln war gar nicht dahin gekommen, wohl aber traf er am 26. November in Regensburg zum Reichstage ein.

*) „Et jam Pragae de suffragio suo Caesari spem fecerat," sagt Pufendorf, l. c. p. 180 von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

**) Wahrscheinlich hatte die Königin Christine sich schon früher als durch das Schreiben vom 23. April 1653 günstig erklärt, wenigstens würde ihr Gesandter Oxenstierna, der am 24. October 1652 in Prag eintraf und dem Kaiser sein Creditiv überreichte, die noch zu Prag anwesenden Kurfürsten gegen die Wahl zu stimmen gesucht haben, wenn er dazu von seiner Königin den Auftrag gehabt hätte.

***) Der ostensible Grund der Verlegung war, daß man den zu Regensburg anwesenden Reichsfürsten, die nicht Kurfürsten waren, die Unannehmlichkeit, sich von da während der Wahl zu entfernen, wie die goldene Bulle es vorschrieb, ersparen wollte. Der eigentliche Grund mag jedoch gewesen sein, daß mehre protestantische Fürsten mit der Wahl überhaupt nicht zufrieden waren, weil sie nicht ohne Grund behaupteten, daß zuvor die durch den westphälischen Frieden auf den nächsten Reichstag verschobene Erörterung, wie sich künftig in Betreff der römischen Königswahlen zu verhalten, und welche immerwährende Capitulation zu beschließen, hätte stattfinden sollen. Die Kurfürsten kehrten sich jedoch

Digitized by Google

St. Ulrichskirche einstimmig *) zum römischen König gewählt und als solcher ausgerufen wurde. Schon am 2. Juni reisten der Kaiser und der römische König von Augsburg nach Regensburg zurück, wohin ihnen Tages darnach auch die Kurfürsten und kurfürstlichen Gesandten folgten **).

Der neugewählte römische König wurde am 18. Juni 1653 zu Regensburg im Dome durch den Kurfürsten Johann Philipp von Mainz feierlich gekrönt ***). Eine zweite Krönung in demselben Jahre sah Regensburg am 4. August, an welchem Tage der Kaiserin Eleonore †) gleichfalls von dem Kurfürsten von Mainz die kaiserliche Krone aufgesetzt wurde ††).

---

an solche Einwendungen nicht, und scheinen überhaupt keine Neigung gehabt zu haben, ihre durch die goldene Bulle gesicherten Rechte irgend durch eine Erörterung in Frage stellen zu lassen.

*) Persönlich waren die drei geistlichen Kurfürsten und jener von der Pfalz anwesend; kurbairischer Gesandter war der Graf Maximilian von Kurz, kursächsischer der Herr von Friesen, kurbrandenburgischer der Herr von Blumenthal; die kurböhmische Stimme führte Ferdinand III. als gekrönter König von Böhmen. Während des Wahltages hatten die polnischen und spanischen Gesandten, sowie alle Fremden die Stadt, wie gebräuchlich, verlassen müssen; am Abend vorher wurden die Schlüssel aller Stadtthore dem Reichserbmarschall von Pappenheim überbracht, der sie in das kürfürstliche Conclave versperrte.

**) Die Wahlcapitulation Ferdinands IV. (Dumont, T. VI. P. I. p. 59) enthielt die Modification, welche der geschlossene westphälische Friede nothwendig machte, welchen sowie den Receß von Nürnberg der Neugewählte in allen Punkten zu beobachten beschwor. Der vierte Artikel enthält die bereits S. 215 dieses Bandes erwähnten Bestimmungen über den Vorrang der kurfürstlichen Gesandten.

***) Der Kurfürst von Cöln, Maximilian Heinrich von Baiern, nahm das Recht der Krönung in Anspruch. Aber der Kurfürst von Mainz behauptete, daß dem von Cöln das Recht der Krönung nur dann zustehe, wenn sie zu Aachen, oder an einem anderen Orte dieses erzbischöflichen Sprengels vor sich gehe, allenthalben sonst aber dem Erzbischofe von Mainz. Der Kaiser war mit dieser Ansicht einverstanden; jedoch hielt sich der Kurfürst von Cöln für verletzt, und legte eine förmliche Protestation ein.

†) Maria Eleonore, die dritte Gemahlin des Kaisers Ferdinand III., eine Tochter des Herzogs Karl II. von Mantua, war mit ihm am 30. April 1651 vermählt worden.

††) So groß und heilig war damals noch die Würde eines römischen Kaisers und einer römischen Kaiserin erachtet, daß Reichsfürstinnen aus altfürstlichen Häusern der Kaiserin bei der Krönung die Schleppe trugen, namentlich: die Herzogin von Würtemberg, die Landgräfin von Hessen-Darmstadt; die Pfalz-

Digitized by Google

Da die Irrungen zwischen Schweden und Kurbrandenburg beigelegt worden waren *), wurde den Reichsständen am 30. Juni die kaiserliche Proposition eröffnet, welche im Wesentlichen mit dem Inhalte des Ausschreibens des Reichstages **) übereinstimmte. Die Punkte, welche zur Erörterung kommen sollten, waren in der Proposition nur im Allgemeinen angegeben, nicht im Einzelnen benannt, weßwegen die Directoren der Reichscollegien eine „Designation" der Materien, die erörtert werden sollten, abfaßten. Dieselben wurden in die Justizsachen, die das Kammergericht und den Reichshofrath angingen, und in die geistlichen und politischen Angelegenheiten getheilt. Die geistlichen Fragen, von denen einige mit Brandstoff geschwängert waren ***), beseitigte man zuletzt ganz, da man einsah, wie unmöglich es sei, sich über dieselben zu verständigen, wie man sich auch wirklich über viele selbst später niemals verständigt hat. Die evangelischen Reichsstände erließen am 11. August 1653 ein Schreiben zu Gunsten ihrer Glaubensgenossen in den österreichischen Erblanden an den Kaiser; da aber dieser, wie von jeher, so auch jetzt, fest entschlossen war, keine fremde Einmischung in diese heimische Angelegenheit zu dulden, so ließ er durch seine Minister lediglich antworten, daß er in einer so wichtigen Sache zuerst das Gutachten der mährischen und böhmischen Stände vernehmen müsse.

Von den politischen Punkten der Berathschlagung waren es zwei, welche zuvörderst zur Erörterung kamen, nämlich: ob in Con-

gräfin von Simmern, die Markgräfin von Baden und die Herzogin von Sachsen-Lauenburg.

*) Durch Traktat vom 4. Mai 1653 in Dumont, T. VI. P. II. p. 47.

**) Siehe S. 229 dieses Bandes.

***) Zwei dieser Fragen waren besonders mißlich: 1) ob ein Landesfürst in einer ihm unterthänigen Stadt, deren Rechte der Ausübung der Religion genau nach den Bestimmungen des westphälischen Friedens und dem Normaljahre 1624 von ihm geachtet werden, für sich, sein Hofgesinde, und die seiner Religion angehörigen Unterthanen, die öden Kirchen, Klöster und Gotteshäuser zur Ausübung derselben gebrauchen, oder neue bauen lassen dürfe? 2) Ob von zwei Reichsständen, welche eine gemeinsame Herrschaft mit oberer und niederer Obrigkeit zugleich im Besitze haben, und von welchen zwei Reichsständen der eine der katholischen, der andere der protestantischen Religion zugethan ist, derjenige, welcher einem anderen Glaubensbekenntnisse anhängt als die Einwohner des Ortes, deren Kirchen zu seinem Gottesdienste gebrauchen dürfe, obgleich derselbe im Jahre 1624 in solchen Kirchen nicht üblich gewesen?

Digitized by Google

tributionssachen die Stimmen der Mehrheit verbindlich sein sollten oder nicht; und die Herstellung und Besetzung der ordentlichen Reichsdeputationen mit einer gleichen Anzahl von Mitgliedern aus beiden Religionsparteien. Die Verhandlungen hierüber nahmen den größern Theil der noch übrigen Monate des Jahres 1653 hinweg, ohne daß man sich verständigen konnte. Vielfacher Stoff zur Erbitterung war dabei zugleich gegeben worden, aber zum Glücke bedienten weder die Franzosen noch die Schweden sich desselben, um die deutschen Angelegenheiten zu verwirren.

Nun sollte die von dem westphälischen Frieden auf den nächsten Reichstag verschobene Frage wegen Abfassung einer immerwährenden Capitulation erörtert werden, und die Mehrheit im Fürstenrathe beschloß, daß eine eigene Deputation zu diesem Behufe niedergesetzt werden sollte. Man war bereits im Januar 1654, und da der Kaiser, welcher den Winter in Wien zu sein gehofft hatte *), besorgte, daß eine Deputation diese Angelegenheit außerordentlich in die Länge ziehen würde, so sprach er den Wunsch aus **), dieselbe möge im Fürstenrathe selbst berathen und zu Ende gebracht werden. Das hatte zur Folge, daß man die beständige Wahlcapitulation wie so vieles Andere verschob.

Jetzt kam der Punkt wegen der Justiz in Berathung, ein Gegenstand der darum sehr mißlich war, weil die Reichsstände die zur Unterhaltung der Reichsgerichte schuldigen Gelder theils gar nicht, theils nicht voll seit längerer Zeit abgetragen hatten, so daß deren gänzlicher Verfall zu besorgen stand. Das besserte sich auch durch die Verordnungen des gegenwärtigen Reichstages nicht: dem westphälischen Frieden zufolge hätte das Reichskammergericht funfzig

*) Ferdinand III. hatte schon unter dem 23. Juli 1653 den Reichsständen durch den Reichsvicekanzler Grafen Ferdinand Kurz eröffnen lassen, wie er wünsche, daß alle Angelegenheiten bis zum Herbste erledigt sein möchten, da „seine Leibesconstitution nicht zugeben will, sich dies Orts (in Regensburg) bis zur Winterszeit zu verhalten." Man sehe das betreffende kaiserliche Schreiben im Theatr. Europ. VII, p. 366.

**) Durch Schreiben vom 26. Januar 1654, im Theatr. Europ. VII, p. 490. Der Kaiser sagte darin, die Erfahrung habe gelehrt, „daß dergleichen Deputationen jederzeit doppelte Berathschlagungen, doppelte Relationen, doppelte Zeit und Bemühungen erfordern." Auch erinnerte der Kaiser abermals daran, welche lange Zeit er schon in Regensburg sei, und daß seine Gesundheit leidend wäre.

Digitized by Google

Beisitzer haben sollen, aber die Beiträge gingen so schlecht ein, daß nur dreizehn bezahlt werden konnten. Eben so wenig wurde die Visitation dieses Gerichtes, welche im nächsten November 1654 von vierundzwanzig Ständen beider Religionen hätte in Speier unternommen werden sollen, hauptsächlich auch um die zu Bergen angewachsenen Revisionssachen zu erledigen, zu Stande gebracht, und erfolgte erst einhundertvierzehn Jahre später.

Der Kaiser selbst war von dem besten Willen beseelt, und lieferte den Beweis, indem er am 16. März 1654 eine Reichshofrathsordnung, welche den Bestimmungen des westphälischen Friedens vollkommen entsprach, kundmachte. Die Reichsstände dankten dem Kaiser, scheinen aber nicht ganz gebilligt zu haben, daß er die Reichshofrathsordnung ohne Mitwirkung des Reichstages erließ, denn sie sprachen die Hoffnung aus, er werde nicht ungnädig aufnehmen, wenn die Kurfürsten und Stände auf dem künftigen Reichstage ihre Erinnerungen anbringen würden, womit Ferdinand III. sich einverstanden erklärte.

Unter den auf dem Reichstage verhandelten Angelegenheiten verdient auch jene wegen Vechte hervorgehoben zu werden, welche bischöflich münstersche Festung die Schweden bis zur gänzlichen Erlegung der zur Befriedigung der schwedischen Miliz bestimmten Gelder im Besitze behalten durften. Aber sie erstreckten denselben bis in das sechste Jahr nach Abschluß des Friedens, und behaupteten auf dem Reichstage, es wären noch 147,106 Reichsthaler rückständig, obschon nachgewiesen war, daß der schwedische Commandant von Vechte in siebenunddreißig Monaten von den benachbarten Reichsständen durch militairische Exekution weit mehr als diese Summe erhoben habe. So tief war das Ansehen des Reiches gesunken, daß die Schweden nur, nachdem ihnen der Bischof von Münster 135,968 Reichsthaler gezahlt hatte, Vechte am 30. April 1645 räumten, welches sie so lange Zeit ohne einen Schatten von Recht in Besitz gehabt hatten.

Nicht minder trat dem Ansehen des Reiches das Benehmen der Schweden gegen Bremen zu nahe, welche Reichsstadt sie als Besitzer des ihnen abgetretenen gleichnamigen Erzstiftes in Anspruch nahmen. Die schwedischen Gesandten auf dem Reichstage ersuchten am 2. Januar 1654 den Kaiser, Bremen nicht zuzulassen, sondern

Digitized by Google

dieser Stadt zu bedeuten, sie solle sich benehmen, wie es einer unterthänigen Landstadt gebühre. Ferdinand III. aber nahm auf diesen Einspruch keine Rücksicht, sondern ließ am Tage nach dessen Eingabe die Gesandten von Bremen in das reichsstädtische Collegium einführen. Gleich fruchtlos blieb die Protestation, welche die schwedischen Gesandten am 24. Februar zu Regensburg überreichten. Der Kaiser erließ vielmehr am 19. April sogenannte Evocatorien*), wodurch er bei Strafe des Landfriedensbruches verbot, den Schweden gegen Bremen irgend einen unmittelbaren oder mittelbaren Beistand zu leisten, und befahl unter demselben Datum dem Grafen Königsmark, schwedischen Statthalter der Herzogthümer Bremen und Verden, sich jeder Feindseligkeit gegen diese Reichsstadt zu enthalten.

Die Schweden ließen sich dadurch nicht abhalten, gegen Bremen zu den Waffen zu greifen, und nahmen einige dieser Stadt gehörigen Ortschaften hinweg, welche jedoch den Muth keineswegs verlor**), sondern dieselben wieder eroberte, und auch die von den Schweden besetzte Schanze Vegesack erstürmte. Die Truppen von Bremen setzten, während Königsmark zu Stade und Buxtehude Schanzen bauen ließ und aus Schweden Verstärkungen erwartete, die umliegende Gegend in Contribution und bezwangen am 23. Juli 1654 das dem General Wittemberg gehörige, jenseits der Weser liegende Schloß Tedinghausen. Inzwischen hatte Königsmark die aus Schweden erwarteten Verstärkungen erlangt, und schlug die Bremer, als sie eben im Begriffe waren, das ebengenannte Schloß der Erde gleich zu machen.

Zwei der berühmtesten Heerführer des dreißigjährigen Krieges, Wrangel und Königsmark, kämpften gegen eine einzige Stadt, dennoch hielt sie auch trotz der bei Tedinghausen erlittenen Schlappe sich standhaft, und besetzte den Paß, zu der Burg***) genannt. Immer mehr wuchs die Zahl der schwedischen Völker, und Königs-

*) Man findet dieselben im Theatr. Europ. VII, p. 503, 504.

**) Dennoch gab es eine schwedische Partei in der Stadt, welche sie dem General Königsmark überliefern wollte. Der verrätherische Anschlag wurde zur rechten Zeit entdeckt, und der Hauptanstifter Altermann Burkhard Lossekow schimpflich hingerichtet. Theatr. Europ. VII, p. 624.

***) Daraus haben andere Schriftsteller eine „Citadelle von Bremen" gemacht, z. B. Coxe in seiner History of the House of Austria.

Digitized by Google

mark kümmerte sich weder um die kaiserlichen Commissarien, welche ihm Waffenstillstand geboten, noch um das Ersuchen der Städte Hamburg und Lübeck, und der niedersächsischen Kreisstände, die Sache in Güte beizulegen. Die Schweden nahmen die Burg am 15. September 1654, worauf Königsmark, da auch der Kurfürst von Brandenburg sich in das Mittel legte, der Stadt Bremen einen achtwöchentlichen Waffenstillstand gewährte, doch mußte sie die gegen sie gebrauchten schwedischen Kriegsvölker ernähren. Am 24. November 1654 endlich kam ein Vertrag zwischen Bremen und dem neuen Könige von Schweden, Karl X. Gustav zu Stande*), in welchem die Stadt alle ihre Rechte behielt, aber der Krone Schweden dieselbe Huldigung leisten mußte, wie vorher den Erzbischöfen.

Eine dritte Angelegenheit, welche Deutschland so wenig als jene der Festung Vechte und der Stadt Bremen zur Ehre gereichte, und die den Reichstag beschäftigte, war jene des Herzogs Karl von Lothringen, welcher, wie wir wissen, nicht in den westphälischen Frieden eingeschlossen war, auch seit Zustandebringung desselben die Waffen für Spanien und sich selbst nicht niedergelegt hatte, die Festungen Hammerstein, Homburg und Landstuhl besetzt hielt, Durchzüge und Einquartierungen vornahm, und Kriegssteuern erheben ließ. Der Kurfürst von Cöln, der zugleich auch Fürstbischof von Lüttich war, in welchem letzteren Stifte die Lothringer arg hausten, begehrte Kreis- und Reichshülfe, erhielt sie aber nicht. Ja der Gesandte des Herzogs unterhandelte sogar auf dem Reichstage mit einzelnen Ständen über die Gelder, welche sie zahlen müßten, um von Durchzug und Einquartierung befreit zu sein**). Von dem Reichstage selbst ließ der Herzog 300,000 Reichsthaler fordern, gegen welche Summe er die von ihm besetzten festen Plätze räumen, und seine Kriegsvölker abführen wolle. In der That wurde ihm die geforderte Summe bewilligt***), wozu der Kaiser selbst gerathen

*) Dumont, T. VI. P. II. p. 94.

**) Eingabe des französischen Gesandten Bautour an den Reichstag, citirt von Schmidt, Neuere Geschichte der Deutschen, XII. Bd., S. 176.

***) Am 14. Januar 1654. Man sehe den Receß im Theatr. Europ. VII, p. 483, 484.

Digitized by Google

hatte*). Herzog Karl wurde inzwischen von den Spaniern in Haft genommen**), sein Bruder Franz übernahm den Befehl seiner Truppen, und machte auf jene 300,000 Reichsthaler Anspruch. Sie wurden jedoch nie bezahlt, denn Franz ging mit seinem Corps zu den Franzosen über, der Kurfürst von Trier bemächtigte sich Hammersteins, die übrigen von lothringischen Truppen besetzten Schlösser fielen gleichfalls, und so wurde diese dem Reiche zur Unehre gereichende Unruhe endlich gestillt.

Am 17. Mai wurde der Reichstagsabschied bekannt gemacht, welcher hauptsächlich die Justiz betraf, da man sich über die andern wichtigen Punkte nicht hatte einverstehen können. Dieser Reichstagsabschied heißt noch jetzt der jüngste, denn es ist seit ihm keiner wieder erfolgt.

Kaiser Ferdinand III. reiste am 18. Mai 1654 von Regensburg ab, und hielt am 24. desselben Monats mit dem römischen Könige seinen feierlichen Einzug in Wien. Bald wurde die höchste Freude in die tiefste Trauer verwandelt, denn am 9. Juli desselben Jahres starb der römische König Ferdinand IV. an den Kinderpocken, aus der Blüthe des Lebens, allen unverhofft***), fortgerissen. Jetzt war der Erzherzog Leopold Ignatz Erbe der österreichischen Staaten, und er wurde am 27. Juni 1655 zum Könige von Ungarn, am

*) Abgesehen, daß das die wohlfeilste Art war, der Unruhe, welche die lothringischen Völker im Reiche erregten, ein Ende zu machen, darf nicht übersehen werden, daß der Herzog Karl von Lothringen seit so langer Zeit sich dem österreichischen Hause enge angeschlossen hatte, und jetzt in Diensten der spanischen Linie desselben stand.

**) Am 25. Februar 1654 zu Brüssel auf Befehl des Statthalters der Niederlande Erzherzogs Leopold Wilhelm, der seinerseits nur die Befehle des Königs von Spanien vollzog. Der Herzog gab in einem öffentlichen Anschlage (Theatr. Europ. VII, p. 581, 582) als Ursache an, daß der Herzog Karl von Lothringen mit seinen Völkern willkürlich verfahren sei, mehre gute Kriegsunternehmungen durchkreuzt, und die Ausschweifungen seiner Truppen zu sehr geduldet habe. Im Juni wurde der Herzog von Antwerpen nach Spanien abgeführt.

***) Noch am 4. Juli war der junge Fürst auf der Jagd. Von ihr zurückgekehrt, empfand er heftigen Frost, auf welchen große Hitze folgte, und am nächsten Tage zeigten sich die Pocken. Am 12. Juli, des Abends zwischen neun und zehn Uhr wurde die Leiche Ferdinands IV., der nur 21 Jahre alt geworden war, in der kaiserlichen Gruft bei den Kapuzinern beigesetzt.

Digitized by Google

14. September 1656 zum Könige von Böhmen gekrönt. Wie sehnlich der Kaiser wünschte, Leopold auch die römische Königskrone zu verschaffen, war die Lage der politischen Angelegenheiten nicht günstig dazu. Der Kurfürst von Mainz hatte sich wieder Frankreich genähert, wo Mazarin nach Beendigung der Unruhen der Fronde neuerdings mit Allgewalt herrschte, und seine früheren politischen Pläne mit mehr Nachdruck als je verfolgte. Der Kurfürst von Cöln zürnte, weil der Kaiser dem von Mainz bei der Krönung zu Regensburg den Vorzug gegeben, der Kurfürst von Trier, weil er nicht gegen die Truppen des Herzogs von Lothringen unterstützt worden. Die Gesinnungen der weltlichen Kurfürsten waren eben so zweifelhaft, und jedenfalls hätten ihnen, wie schon vor zwei Jahren zu Prag, große, schwer zu erfüllende Versprechungen gemacht werden müssen. Bei längerem Leben möchte der Kaiser indeß doch die Wahl Leopolds zum römischen Könige durchgesetzt haben, wie früher die seines älteren, dahingeschiedenen Sohnes.

Ungarische und siebenbürgische Verhältnisse. Spanien geleisteter Beistand. Schwedisch-polnischer Krieg. Tod Ferdinands III.

Obschon der Friede mit den Türken fortdauerte, war derselbe doch vielfach durch die Streifereien der türkischen Grenzbefehlshaber unterbrochen worden; sie hatten sogar versucht, Raab zu überrumpeln. Am 1. Juli 1649 wurde durch den kaiserlichen Internuntius Schmid von Schwarzenhorn zu Konstantinopel die in drei Jahren zu Ende laufende Verlängerung des Sitvatoroker Friedens auf zwanzig Jahre erneuert*). Dennoch hörten die Grenzstreifereien der Türken nicht auf, welche hinwieder von den ungarischen Grenzbe-

*) Dumont, T. VI. P. I. p. 521. Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches V. p 492. Noch immer war die türkische Staatskanzlei nicht zu bewegen, dem Kaiser den Titel König von Ungarn zu geben. Das geschah jedoch in der Bestätigungsurkunde von 1651.

Digitized by Google

fehlshabern gerächt wurden*). Doch war an dieſer Fortdauer des kleinen Krieges an den Grenzen der Divan keineswegs Schuld.

Indem der Kaiſer den ungariſchen Proteſtanten die ihnen vertragsmäßig gebührenden Kirchen wieder einräumte**), entfernte er eine Quelle der Zwietracht, obſchon die Katholiken mit dieſer Nachgiebigkeit wenig zufrieden waren. Auf dem Reichstage von 1647 wurden die nöthigen Anordnungen in Betreff der Dotirung der proteſtantiſchen Prediger getroffen, auch Gelder für den öffentlichen Dienſt bewilligt, und verſchiedene Geſetze und Verwaltungsmaßregeln, welche in den letzten unruhigen Zeiten in Vergeſſenheit gekommen, wieder erneuert. Auf dem ungariſchen Reichstage von 1649 wurde der Graf Paul Palfy zum Palatin gewählt, aber die Religionsbeſchwerden verurſachten in der Verſammlung unruhige Auftritte***), doch trennte ſie ſich im Juni in Frieden, und machte verſchiedene Bewilligungen, um den türkiſchen Grenzſtreifereien, die von Tag zu Tag mehr überhand nahmen, beſſer begegnen zu können. Im Januar 1655 begann jener ungariſche Reichstag, auf welchem der Erzherzog Leopold, nachdem er ſchon am 6. des gedachten Monates die Erbhuldigung der niederöſterreichiſchen Stände empfangen hatte, am 16. Juni zum Könige von Ungarn gewählt und am 27. als ſolcher gekrönt wurde†). Aus der langen Dauer des Reichstages,

*) Im Jahre 1652 ſtreiften die Türken gegen Neuhäuſel, Raab und Gran, und in einem Gefechte in der Nähe der zuerſt genannten Feſtung blieben im Anfange des Auguſt vier Grafen Eſterhazy. Auch im Jahre 1653 wurden die der türkiſchen Grenze nahe gelegenen Landſchaften häufig beunruhigt, wie nicht minder 1654. Im Jahre 1655 machten ſie einen Ueberrumpelungsverſuch auf Veſzprim, führten einen Verheerungszug gegen die fürſtlich eggenbergſchen Herrſchaften in Steiermark aus, und man legte die vielen Feuersbrünſte in Ungarn türkiſchen Spionen zur Laſt. Im Jahre 1656 wurde der Graf Frangipani, welcher einer türkiſchen Streifſchar in Kroatien entgegenzog, in dem Gefechte unweit Karlſtadt Sieger. Im Jahre 1657, dem Todesjahre des Kaiſers Ferdinand III., rächten die ungariſchen Generale Franz Nadasdy und Adam Bathiany im Januar die Ueberfälle der Türken durch einen Streifzug auf zehn Meilen hinter den Plattenſee.

**) Siehe S. 83 dieſes Bandes, Anmerk. *).

***) Nach dem Theatr. Europ. VI. p. 878 hätten die erbitterten Stände ſogar die Säbel gegeneinander gezogen.

†) Am 6. Juni war die Kaiſerin Eleonora zu Presburg als Königin von Ungarn gekrönt worden.

Digitized by Google

dessen erste Handlung die Wahl des Grafen Franz Wesselenyi zum Palatin war*), bevor zur Königswahl geschritten wurde**), ergiebt sich, daß keine geringen Schwierigkeiten zu überwinden waren. Diese lagen in den hochgespannten Forderungen der ungarischen Stände. Sie verlangten die Verweisung der Jesuiten aus dem Königreiche, die Einräumung von vierhundert Kirchen an die Protestanten, über welche beide Punkte zwischen den katholischen und evangelischen Ständen große Streitigkeiten entstanden. Sie verlangten ferner die zollfreie Ausfuhr der ungarischen Weine nach Oesterreich und nach anderen Ländern, die Erweiterung der Grenze gegen Oesterreich wie in alten Zeiten, die Haltung einer lediglich ungarischen Besatzung in Raab, Schutz gegen die Streifereien der Türken, Aufschluß endlich über die Ursache, warum der Kaiser den Ausgewanderten verwehre, in ihr Land zurückzukehren. Am 14. April übergaben die Stände ihre Beschwerden dem Kaiser, welcher, da eine völlige Trennung zwischen den evangelischen und katholischen Ständen zu besorgen war, jenen die feierliche, sowohl mündliche als schriftliche Versicherung gab, daß es bei dem, was beschlossen worden, unverbrüchlich sein Verbleiben haben solle. Jetzt erst begannen die Wahlverhandlungen wieder, und führten zu dem oben erwähnten Ergebnisse. Am 1. Juli endete der ungarische Reichstag, es war der letzte, welchen Kaiser Ferdinand III. hielt***).

*) Der Palatin Palfy war gestorben.

**) Der Kaiser und der Erzherzog Leopold waren schon am 3. März nach Presburg gekommen, es vergingen daher mehr als drei Monate, bevor letzterer endlich zum Könige von Ungarn gewählt wurde.

***) Wegen der vielen unruhigen Auftritte, die sich bei dem gegenwärtigen (1844) Reichstage in Ungarn zugetragen haben, möge man sich mit der Gewißheit trösten, daß es sonst zu Presburg bei solchen Gelegenheiten noch viel ärger zugegangen ist. Der Kaiser war im Jahre 1655 noch keinen Monat in Presburg, und man zählte zweiundzwanzig Morthaten, die meistens unter den Ungarn selbst aus Trunkenheit verübt worden waren (Theatr. Europ. VII. p. 716). Wegen eines Frauenzimmers geriethen die Leute des spanischen Botschafters am 7. Mai 1655 in Streit, und es blieben zwei Ungarn und ein Spanier auf dem Platz. Zwei Tage später machte der spanische Botschafter den Fürsten Ottavio Piccolomini einen Besuch; die Leute jenes gingen vor die Wohnung des Palatins, fingen mit den Ungarn Händel an, stießen einen Fähndrich und einen gemeinen Husaren nieder. Die Ungarn rotteten sich nun, hundert an der Zahl, zusammen, aber die Spanier vertheidigten sich tapfer, und tödteten ihnen noch zwei Mann.

Digitized by Google

Am 23. October 1648 war der Fürst Georg I. Rakotzy von Siebenbürgen gestorben. Ihm folgte sein Sohn Georg II., und fünf ungarische Komitate fielen an den Kaiser zurück*), während zwei, das szaboleser und szathmarer, bei Siebenbürgen blieben. Auch von der ottomanischen Pforte wurde der neue Fürst anerkannt, nachdem sein Gesandter den üblichen Tribut erlegt hatte**).

Große Besorgnisse für die Zukunft erregte der Krieg zwischen Spanien und Frankreich, welches letztere denselben, nachdem die innern Unruhen mit dem vollständigen Triumphe des Cardinals Mazarin geendet hatten, mit größerer Lebhaftigkeit als je führte. Mehr noch aber als der Krieg selbst beunruhigte das Ziel, welches der Cardinal ihm geben wollte, nämlich die Vermählung der Infantin Maria Theresia, ältesten Tochter des Königs Philipp IV. mit dem Könige Ludwigs XIV. von Frankreich. Da der Kronprinz Don Balthasar

---

Die Zahl der Ungarn verstärkte sich immer mehr, die Spanier mußten die Flucht ergreifen, worauf jene vor die Wohnung Piccolominis zogen. Der Graf Buchheim eilte aber mit sechzig Kürassiren herbei, und geleitete den spanischen Botschafter heim. Drei Tage hatten die Unruhen gedauert, welche fünfzehn Menschen das Leben kosteten, ungerechnet die tödtlich verwundet. Der Palatin und der spanische Gesandte verstärkten ihre Leibwache, und man ließ ein Regiment Deutsche nach Presburg kommen. Auch der Krönungstag verging nicht ohne Blutvergießen: die Kutscher des Palatins und des venetianischen Gesandten überfuhren zwei Menschen, und als am Abend der Graf Palfy ein Feuerwerk gab und rothen und weißen Wein laufen ließ, geriethen die Ungarn und Deutschen in einen Streit, welcher fünf Menschen das Leben kostete. Eben so wenig fehlte es an Rangstreitigkeiten: am 15. Mai begegneten der Palatin und der spanische Botschafter einander im Schlosse, und es wollte keiner dem andern weichen; endlich ließ sich der Palatin aus der Kutsche heben, und gab dergestalt nach, erschien aber mehre Tage nicht bei Hofe. Rangstreitigkeiten waren überhaupt die Krankheit des Zeitalters, und gaben zu vielen lächerlichen und ärgerlichen Scenen Anlaß. So zu Wien im Jahre 1655; als nämlich die Kapuziner am 25. März das Venerabile auf dem Neumarkte zum heiligen Grabe trugen, entstand zwischen dem mantuanischen und genuesischen Residenten wegen des Vortrittes ein solcher Streit, daß sie sich die großen Wachslichter um die Köpfe schlugen und einander dabei Haar und Bart verbrannten.

*) Siehe S. 83 dieses Bandes.

**) Für Siebenbürgen jährlich 15,000, für Kaschau 20,000 Dukaten. Gegen die Fortzahlung dieses jährlichen Tributes wurde dem Fürsten Georg II. die Herrschaft, und die Schonung des Landes vor den Tataren, den Woiwoden der Moldau und Walachei, und den benachbarten Grenzpaschen gewährt. Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, V. p. 491.

Digitized by Google

mit Tod abgegangen war, und es nicht sehr im Reiche der Wahrscheinlichkeit lag, der alternde Philipp IV. werde mit seiner Gemahlin Maria Anna, Tochter des Kaisers Ferdinands III. noch Söhne erzeugen, so galt die Infantin als muthmaßliche Erbin des spanischen Thrones. König Philipp eröffnete dem Kaiser in einem geheimen Schreiben, daß er sich gezwungen sehen werde, Frieden zu schließen und in die Vermählung zu willigen, wenn er nicht mit Nachdruck unterstützt würde. Da der König daran die Aussicht knüpfte, die Infantin mit einem Sohne des Kaisers zu vermählen, so sah, um vorzubeugen, daß dereinst seinem Hause die spanische Erbschaft entgehe, dieser sich gezwungen, sich der Gefahr eines neuen Krieges mit Frankreich auszusetzen, wobei jedoch Alles vermieden wurde, was seinen Handlungen den Schein eines Angriffes geben konnte. Der Herzog Franz von Modena, welcher mit Frankreich im Bunde war, befehligte in Italien die französischen Truppen*). Der Kaiser erließ am 4. December 1655 an den Herzog als Reichsfürsten den Befehl, das Herzogthum Mailand, welches gleichfalls Reichslehn war, zu räumen, widrigenfalls er in die Reichsacht erklärt und diese auch wirklich an ihm vollstreckt werden solle. Der Herzog von Modena aber reiste nach Paris, wo er auf das Glänzendste aufgenommen und in seinem Bunde mit Frankreich bestärkt wurde. Im Jahre 1656 rückten wirklich 12,000 Kaiserliche unter Befehl des Generals Enkefort nach Italien, welche sich mit den Spaniern vereinigten, und zur Eroberung mehrer festen Plätze beitrugen. Im März 1657 übernahm der von dem Kaiser zum Reichsvikar in Italien ernannte Herzog von Mantua den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen in diesem Lande.

Während der Kaiser dergestalt in Italien mittelbar gegen die Franzosen Krieg führte, sah er sich zugleich genöthigt, gegen Schweden auf den Kampfplatz zu treten. Die friedfertige Königin Christine von Schweden hatte die Krone niedergelegt, und ihr Vetter, der kriegerische Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken**), bestieg

---

*) Er belagerte namentlich 1655 Pavia, mußte aber die Belagerung, während welcher er verwundet worden war, wieder aufheben.

**) Der neue König war der Sohn der schwedischen Prinzessin Katharina, Schwester Gustav Adolphs, und des Pfalzgrafen Johann Kasimir von Zwei-

Digitized by Google

am 16. Juni 1654 den ſchwediſchen Thron. Von dieſem Fürſten, welcher ungeſcheut den Grundſatz äußerte: „ein großer Fürſt müſſe ſtets Krieg führen, und niemals dem Frieden ſich hingeben, ſondern Eroberungen machen, ſeine Unterthanen beſchäftigen, und ſeinen Nachbarn Furcht einflößen*),“ ließ ſich beſorgen, er werde neuerdings eine Zeit des Kampfes für Deutſchland herbeiführen. Dieſe Beſorgniß wurde durch das Benehmen der Schweden gegen Bremen gemehrt, und obſchon Karl Guſtav zuletzt dieſer Stadt den Frieden gewährte**), ließ er doch in allen Provinzen ſeines Reiches mit dem größten Eifer rüſten. Dadurch wurde natürlich die Aufmerkſamkeit aller Nachbarn der Schweden im höchſten Grade rege, um ſo mehr, da man wußte, Mazarin, um den Kaiſer zu hindern, den Spaniern in Italien Hülfe zu leiſten, reize Karl Guſtav, das deutſche Reich zu beunruhigen, wozu er ihm auch Geldſummen übermachte, welche angenommen würden ***).

Ob Karl Guſtav je im Sinne gehabt, den Kaiſer und das Reich zu bekriegen, wozu er außer dem Schutze, welchen Ferdinand III. der Reichsſtadt Bremen pflichtmäßig hatte angedeihen laſſen, auch nicht die entfernteſte Veranlaſſung hatte, mag dahingeſtellt ſein. Auf der Verſammlung in Betreff der Friedensvollziehung zu Nürnberg hatte er mit Ausdauer redlich dahin gewirkt, die ihr entgegenſtehenden Hinderniſſe hinwegzuräumen, und man darf daher annehmen, daß er nicht muthwillig ſein deutſches Vaterland in alle Greuel des Krieges neuerdings ſtürzen wollte. Die Beſorgniß war indeſſen vorhanden, und hob ſich, da Karl Guſtav ſeine Abſichten in ein undurchdringliches Geheimniß hüllte, erſt dann, als der General Arwed Wittemberg aus Pommern in Polen eindrang, dem der König ſelbſt bald mit ſeinem aus Schweden gebrachten Heere nachfolgte.

Günſtiger für Karl Guſtav, wenn er Eroberungen in Polen machen wollte, konnten die Verhältniſſe dieſes Reiches kaum ſein. Die Koſaken der Ukraine, welche der polniſche Adel in dieſelben

---

drücken. Karl X. Guſtav war zweiunddreißig Jahre alt, als er den ſchwediſchen Thron beſtieg.

*) **Mémoires du Chevalier Terlon T. I. p. 156,** citirt von Schmidt, XII, p. 185. Terlon war franzöſiſcher Geſandter bei Karl X. Guſtav.

**) Siehe S. 239 dieſes Bandes.

***) So berichtet wenigſtens Nani in ſeiner **Historia Veneta.**

Digitized by Google

Knechtschaftsbande schlagen wollte, in welche er die übrigen Bauern geschlagen, hatten sich unter Anführung des eben so tapfern als talentvollen Hetmans Chmielnicki empört, und sich endlich dem Czar von Moskau unterworfen, welcher in dessen Folge Polen bekriegte. Außerdem herrschte im Innern des polnischen Reiches die größte Uneinigkeit zwischen dem Adel, der Aristokratie*), und dem zwar tapfern, aber leichtsinnigen und unbeständigen Könige Johann Kasimir. Dieser Fürst hatte gegen die Thronbesteigung Karl Gustavs protestirt, denn der in Polen regierende ältere Zweig des Hauses Wasa betrachtete sich fortwährend als herrschberechtigt über das durch Karl IX. dem Könige Sigismund entrissene Schweden. Unter anderen Umständen würde diese Protestation als Sache der Form hingegangen sein; bei der Zerrüttung aber, in welcher sich Polen befand, war sie ein willkommener Vorwand, es mit Krieg zu überziehen, in welchem Vorsatze Karl durch einen polnischen Flüchtling, Radziejovski, der zahlreiche Verbindungen mit seinem Vaterlande unterhielt, bestärkt wurde**).

Karl Gustav rückte im Juli 1655 in Großpolen ein, wo der Adel auf die Vorstellungen Radziejovskis sich ihm freiwillig unter-

*) Bekanntlich war der polnische Adel, der Ritterstand, der eigentliche Beherrscher Polens, und bildete eine Republik, in welcher alle Adeligen, ohne Ansehen ihres übrigen Ranges einander gleich waren. So durften nur jene großen Familien den Fürstentitel führen, denen er durch die Union von Lublin 1562 vorbehalten worden war; aber der Inhaber dieses Fürstentitels hatte darum kein Vorrecht, sondern theilte nur das allgemeine Recht des herrschenden Ritterstandes. Die Großen, das ist die Aristokratie (welche jedoch nicht gesetzlich bestand), trug dieses Verhältniß mit Unmuth.

**) Der leichtsinnige König Johann Kasimir hatte sich die tödtliche Feindschaft Radziejovskis, der einer sehr mächtigen Familie angehörte, in folgender Art zugezogen. Johann Kasimir wollte die Gattin Radziejovskis von diesem trennen, verleitete sie, einen Proceß gegen ihn zu beginnen, und sich seiner Güter und des beiden Ehegatten zu Warschau gehörigen Pallastes mit Gewalt zu bemächtigen. Radziejovski nahm den, nicht weit von dem königlichen Schlosse liegenden Pallast mit Gewalt wieder weg, wurde deßhalb auf Befehl des Königs vor das Marschallsgericht citirt, und zur Enthauptung verurtheilt. Er floh nach Schweden, und statt daß der König milder wurde, klagte er Radziejovski bei dem Reichstage des Einverständnisses mit den Kosaken an, und bewirkte, daß er zum Verräther erklärt, und zur Strafe des Todes und der Ehrlosigkeit verurtheilt wurde. Radziejovski feuerte den König von Schweden zum Kriege gegen Polen an, und begleitete die schwedischen Truppen, als sie in dieses unglückliche Land einbrachen.

Digitized by Google

warf *). Warschau ergab sich fast ohne Widerstand, und Karl Gustav bemächtigte sich mit Leichtigkeit auch Kleinpolens. Lithauen, soweit es nicht von den Russen erobert war, unterwarf sich ihm auf Anstiften des Fürsten Janus Radziwill. Sogar die regelmäßigen Truppen leisteten Karl Gustav Huldigung und erkannten ihn als König von Polen an **). Johann Kasimir, von Allen verlassen, flüchtete nach Schlesien, und sein Gegner war Herr des halben Königreiches Polen, während die andere Hälfte von den Moskowitern ***) besetzt war. Er wurde als König von Polen anerkannt, schwur die Privilegien der Republik aufrecht zu halten, erfuhr aber trotz seines Selbstgefühls †) bald, daß es leichter sei, Eroberungen zu machen, als sie zu behaupten.

Karl Gustav hatte aus Kasimir bei Krakau am 12. October 1655 ein Schreiben an den Kaiser erlassen, worin er ihm seine Siege meldete, die Hoffnung aussprach, Ferdinand III. werde sich „nicht wenig darüber freuen", und gute Nachbarschaft, die auch er erwarte, zusicherte. Aber der Kaiser freute sich über diese neue Nachbarschaft nicht, sondern antwortete mit dem Rathe, Karl Gustav möge sich mit dem Könige Johann Kasimir vergleichen ††). Zugleich rüstete

---

*) Durch den Vertrag von Biczic vom 25. Juli 1655, geschlossen zwischen den Palatinen von Posen und Kalisch und dem schwedischen Feldmarschall Arwed Wittemberg. Dumont, T. VI. P. II. p. 107.

**) Durch Vergleich vom 16. October 1655, geschlossen zu Kasimir bei Krakau. Dumont, T. VI. P. II. p. 119.

***) Lithauen, welches seit 1562 einen integrirenden Theil von Polen bildete, war ungleich größer als dieses, und zur Zeit, wovon die Rede ist, zum großen Theile im Besitz der Russen.

†) Zu Krakau besuchte Karl Gustav die Gräber der Könige von Polen. Der greise Simon Starowolski, der ihn führte, machte ihn auf das Grabmal des Königs Wladislaw des Kleinen aufmerksam, und bemerkte, daß dieser Fürst, obschon dreimal aus Polen vertrieben, doch dreimal wieder auf den Thron zurückgekehrt sei. „Euer Johann Kasimir," sagte Karl Gustav, „einmal vertrieben, wird nicht wiederkommen." „Wer weiß!" versetzte Starowolski, „Gott allein ist allmächtig, das Glück aber ist wandelbar." Der König von Schweden antwortete nichts, sondern betrachtete sich die übrigen Königsgräber in ehrfurchtsvollem Schweigen. Lelewel, Histoire de Pologne, I. p. 174. (Lille, 1844.)

††) Die Antwort des Kaisers vom 16. November 1655 siehe im Theatr. Europ. VII p. 801. Der Kaiser bot sich darin zur Vermittelung an, und

Digitized by Google

der Kaiser, um eine starke Armee auf die Beine zu bringen, und schickte Allegretti an den Czar von Moskau, um ihn aufmerksam zu machen, wie viel gefährlicher ihm Karl Gustav als König von Polen sei, denn der vertriebene Johann Kasimir. Der Pforte war sowohl Schweden als der Czar ein unangenehmerer Nachbar als Polen, und der Divan befahl dem Tatarchan, diesem Reiche Hülfe zu bringen. Die Tataren gehorchten, und nöthigten zuvörderst die Kosaken, von dem Kriege gegen ihr ursprüngliches Vaterland abzustehen.

Inzwischen hatten, während Karl Gustav das von ihm bisher verschont gebliebene polnische Preußen mit Ausnahme Danzigs bezwang, die Polen selbst eine große, vom Glücke gekrönte Anstrengung gemacht, wieder ihre Unabhängigkeit zu erringen. Der Prior der Paulaner, Augustin Kordecki hatte es gewagt, das Kloster Czenstochau, welches auf einem Berge*) liegt, und wo ein Gnadenbild der Mutter Gottes verehrt wurde, gegen die Schweden zu vertheidigen und zwar mit Erfolg. Das machte Aufsehen und weckte den schlummenden Patriotismus der Polen. Stanislaus Lanckoronski, die Potocki und andere Große schlossen am 29. December 1655 zu Tiszovce eine Konföderation**), welche erklärte, daß Karl Gustav seine Versprechungen gebrochen, die Gesetze des Landes verletzt und sich willkürliche Gewalt angemaßt habe, daß sie mithin gegen ihn und für die Religion, für ihr Vaterland, für ihre Gesetze und Freiheiten kämpfen und jeden als einen öffentlichen Feind betrachten werde, der ihm noch länger anhinge. Johann Kasimir verließ auf die Kunde hiervon Schlesien, eilte durch Ungarn und über die Karpathen nach Polen, und vertraute zu Lemberg sich selbst und das Vaterland feierlich dem Schutze der Mutter Gottes von Czenstochau. Von allen Seiten strömte der Adel ihm zu, die regulären Truppen kehrten zu ihrer Pflicht zurück, und Georg Lubomirski und Stephan Czarniecki führten sie zu siegreichen Kämpfen, so daß die Schweden in das polnische Preußen zurückweichen mußten.

---

sandte gleich mit seinem Schreiben als Vermittler den deutschen Vicekanzler in Böhmen und Burggrafen von Linz, Grafen Franz von Pöttingen.

*) Jasna Gora, so viel als Clairmont.

**) Die Konföderation war in Polen eine gesetzlich erlaubte Versammlung des Adels, um in dringenden Fällen für das Heil der Republik Sorge zu tragen. Eine Konföderation war stets gerüstet, oder bereit die Waffen zu ergreifen, und die von ihr gefaßten Beschüsse mit Gewalt durchzusetzen.

Digitized by Google

Zum Unglücke für Polen trat der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg jetzt auf die Seite Schwedens. Er hatte ſich umſonſt bemüht, Karl Guſtav vom Kriege abzuhalten, dann ſein Heer in das Herzogthum Preußen geführt, und, während die Schweden in das Innere von Polen vordrangen, mit den, dem Könige Johann Kaſimir treuen Ständen des polniſchen Preußens ein Bündniß geſchloſſen. Aber Karl Guſtav vertrieb aus letzterem die brandenburgiſchen Beſatzungen, und brachte den Kurfürſten ſo in die Enge, daß dieſer mit ihm am 17. Januar 1656 zu Königsberg einen Vertrag ſchloß *), worin das Herzogthum Preußen zu einem ſchwediſchen Lehen erklärt, aber um das Fürſtbisthum Ermeland vergrößert wurde. Der Kurfürſt vereinigte ſeine Waffen mit den Schweden, und half Karl Guſtav die dreitägige Schlacht von Warſchau **) gewinnen. Dagegen verbündete der Czar Alexius Michaelowitſch ſich am 3. November zu Niemecz mit Johann Kaſimir, und das mag beigetragen haben, daß Karl Guſtav mit dem Kurfürſten von Brandenburg am 20. deſſelben Monates den Vertrag von Labiau ſchloß ***), worin er das Herzogthum Preußen und Ermeland als frei von jedem Lehensverbande und als völlig unabhängig anerkannte, und wobei zugleich ein ewiges Bündniß zwiſchen Brandenburg und Schweden beſiegelt wurde. An demſelben Tage und Orte wurde ein zweiter Vertrag zwiſchen Karl Guſtav und Friedrich Wilhelm unterzeichnet, worin beide ſich für den Fall des Friedens mit Polen Stücke dieſes Landes zuſicherten †).

Ein neuer Feind erſtand Polen in dem Fürſten Georg II. Rakotzi von Siebenbürgen, welchem der König von Schweden Hoffnung auf einen Theil jenes unglücklichen Reiches gemacht hatte. Er brach im Januar 1657 mit einem Corps aus der Marmaroſch ein, entſetzte das von den Polen belagerte Krakau, und rückte Ende Februar bis Jaroslaw vor. Die Abmahnungen, welche der Kaiſer an den Fürſten von Siebenbürgen hatte ergehen laſſen, waren vergeblich geweſen.

---

*) Dumont, T. VI. P. II. p. 127.

**) 28. 29. 30. Juli 1656.

***) Dumont, T. VI. P. II. p. 148.

†) Dumont, l. c. p. 152.

Digitized by Google

Ferdinand III. konnte, ganz abgesehen von den Banden des Blutes, die ihn mit dem Könige von Polen verbanden, und in Anbetracht der Hülfe, die ihm und seinem Vater aus diesem Königreiche geworden, unmöglich dem Ungewitter an den Grenzen der österreichischen Erblande ruhig zusehen. Eine solche Vergrößerung der schwedischen Macht, wie sie beabsichtigt war, hätte ihr ein nur zu furchtbares Uebergewicht gegeben. Auch war Ferdinand III. gewiß, daß weder Dänemark noch die Generalstaaten eine solche Umwandelung der Verhältnisse an der Ostsee, deren Gestade zum großen Theile ohnehin schwedisch waren, geduldig ertragen wollten. Er schloß daher am 30. März 1657 ein Bündniß mit dem Könige Johann Kasimir von Polen zu Wien, worin er demselben eine Hülfe von 16,000 Mann zusagte, für deren Sold die Bergwerke von Wielitzka bis zum Betrage von 100,000 Dukaten verpfändet wurden. Diesen Vertrag schloß Ferdinand III. jedoch nicht als römischer Kaiser, sondern, um Karl Gustav keine Veranlassung zum Kriege gegen das Reich zu geben, als König von Böhmen, und in dem Vertrage heißt auch die Hülfsarmee die königlich böhmische Armee*). Drei Tage nach Abschluß dieses Vertrages war der Kaiser nicht mehr unter den Lebenden.

Ferdinand III. kränkelte schon seit mehren Jahren, im Anfange des März 1657 nahm sein Uebelbefinden so sehr zu, daß er das Bett hüten mußte. Doch besserte sich sein Zustand wieder so, daß er in der Charwoche dem Gottesdienste in der Hofkapelle beiwohnen konnte. Die Besserung war aber nicht anhaltend, der Kaiser fühlte sein Ende nahen, ließ seinem Bruder, dem Erzherzoge Leopold Wilhelm **), von allen Ministern den Eid der Treue leisten, und übergab diesem Fürsten und der Kaiserin die Vormundschaft über seine minderjährigen Kinder. Nach dieser feierlichen Handlung versank der Kaiser in einen Schlummer der Ermattung, aus welchem ihn um Mitternacht Feuerlärm aufschreckte. Die Flammen waren in der Kammerküche der Kaiserin ausgebrochen, und griffen desto mehr um

*) Man findet den Vertrag im Theatr. Europ. T. VII, p. 1033, 1034.

**) Der Erzherzog Leopold Wilhelm hatte die Statthalterschaft der spanischen Niederlande im Jahre 1656 niedergelegt, und seine Residenz wieder in Wien genommen. Sein Nachfolger in der Statthalterschaft war Don Juan d'Austria, Philipps IV. natürlicher Sohn.

Digitized by Google

sich, da der Burgbrunnen schnell erschöpft war, es mithin an nahem Wasser zum Löschen fehlte. Der Kaiser weigerte sich, eher in Sicherheit gebracht zu werden, als bis sein erst drei Monate alter Sohn Ferdinand gerettet wäre. Ein Trabant ergriff, da Rauch und Flammen immer stärker wurden, die Wiege, rannte aber mit ihr in der grenzenlosen Verwirrung so heftig an die Wand, daß sie zerbrach und mit dem Säugling zu Boden fiel. Zwar war das Kind unbeschädigt, aber der Schrecken zu gewaltig für den todschwachen Kaiser; nach vier Stunden am 2. April 1657 hauchte er seine Seele aus, nachdem er sein Leben nicht höher als auf neunundvierzig Jahre gebracht hatte. Am 5. April um acht Uhr des Abends wurde die Leiche in der kaiserlichen Gruft bei den Kapuzinern zu Wien beigesetzt*).

Kaiser Ferdinand III. war ein tugendhafter, einsichtsvoller und gemäßigter Fürst, dem das Wohl seiner Erblande und das des deutschen Reiches aufrichtig am Herzen lag, und der nicht wie sein Vater nach übermäßiger Ausdehnung der kaiserlichen Gewalt strebte. Die Beharrlichkeit und Geduld, welche er während der langen Dauer der westphälischen Friedensunterhandlungen bewies, sind über jedes Lob erhaben. In Regensburg brachte er anderthalb Jahre auf dem

*) Die Gruft war damals sehr klein und voll, so daß der Sarg Ferdinands III. auf die Särge des Kaisers Mathias und seiner eigenen ersten Gemahlin gesetzt werden mußte. — Ferdinand III. war in erster Ehe mit der Infantin Maria Anna, Tochter Philipps III. von Spanien vermählt, welche ihm vier Söhne gebar, von denen nur der jüngste, Kaiser Leopold I., ihn überlebte; die Tochter aus dieser Ehe, die Erzherzogin Maria Anna, war mit dem Könige Philipp IV. von Spanien vermählt. Seine zweite Gemahlin war Maria, Tochter seines Oheims des Erzherzogs Leopold von Innsbruck; sie gebar ihm den Erzherzog Karl, welcher Bischof von Ollmütz und Hoch- und Deutschmeister wurde, aber schon 1664 starb. Seine dritte Gemahlin war Maria Eleonora, Tochter des Herzogs Karl II. von Mantua, welche den Kaiser um 29 Jahre überlebte, denn sie starb erst am 6. December 1686 zu Wien. Sie gebar ihm zwei Töchter, Eleonora, in erster Ehe mit dem Könige Michael von Polen, in zweiter mit dem Herzog Karl von Lothringen vermählt, und Maria Anna Josephe, welche die Gemahlin des Pfalzgrafen Johann Wilhelm von Neuburg wurde; und einen Sohn Ferdinand Aloys Joseph, geboren am 11. Februar 1657, gestorben 1658. — Kaiser Ferdinands III. Bruder, der Erzherzog Leopold Wilhelm, Bischof von Straßburg, Passau, Ollmütz und Breslau, auch Hoch- und Deutschmeister, starb am 20. November 1662. Von den Schwestern Ferdinands III. war Maria Anna mit dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, und Cäcilie Renata mit dem Könige Wladislav von Polen vermählt.

Digitized by Google

letzten Reichstage zu, bemüht, die Gemüther zu Beschlüssen zu leiten, welche für Deutschland ersprießlich wären; kein anderer Reichsfürst harrte dort so lange aus, nur der Kurfürst von Mainz that es neben dem Kaiser. Obschon friedliebend, trug Ferdinand III. kein Bedenken, dem Uebermuthe, mit welchem die Schweden die Reichsstadt Bremen in eine Landstadt verwandeln wollten, entgegen zu treten, und seine letzte Regentenhandlung war ein Bündniß mit Polen, und der Befehl an seine Truppen, sich zur Rettung dieses Reiches in Marsch zu setzen. Die Schlacht von Nördlingen, welche der Kaiser als noch junger Mann lieferte, umstrahlte seinen Namen mit kriegerischem Ruhme, beweist aber nicht unumgänglich, daß er große Feldherrentalente besessen habe, wenigstens hielt er sich in dem Feldzuge von 1647, dem einzigen, dem er später für kurze Zeit beiwohnte, mehr leidend als thätig. Seine Gerechtigkeitsliebe war makellos, ja wenn in ordentlichem Rechtswege Urtheile zu seinem oder seiner Kammer Gunsten erfolgt waren, so begnügte er sich nicht mit ihnen, sondern ließ sie noch einmal durch Commissionen unparteiischer Männer untersuchen. Seine Geschäftsthätigkeit war so groß wie die seines Vaters, und er unterbrach sie auch während seiner körperlichen Leiden nicht*). Er war so leutselig wie nur irgend einer seiner Vorfahren, und bewies bei Audienzen, die er Niemanden verweigerte, eine unermüdliche Geduld. Er schätzte Gelehrsamkeit und war selbst gelehrt; außer der deutschen Sprache war ihm die lateinische, spanische und italienische geläufig, die ungarische, böhmische und französische verstand er.

Obschon Ferdinand III. seinem Vater erklärt hatte, daß er die Jesuiten über Alles schätze und liebe**), gönnte er ihnen doch bei weitem den Einfluß auf die Staatsangelegenheiten nicht, den sie unter seinem Vater gehabt hatten. Ein Beweis davon ist das Geschrei, welches sie gegen die westphälischen Unterhandlungen erhoben, und die Verunglimpfungen, mit denen sie den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf überschütteten, als dieser große Minister in Bezug auf die geistlichen Güter der unvermeidlichen Nothwendigkeit nachgab. Auch war Ferdinand III. keineswegs damit einverstanden, daß die

*) Kaiser Ferdinand III. wurde von der Gicht gepeinigt.

**) Siehe S. 11 dieses Bandes.

Digitized by Google

Jesuiten allen Unterricht an sich rissen, und kurz nach dem Antritte seiner Regierung nahm er ihnen die Universität zu Prag, das Karolinum, welches sein Vater ihnen eingeräumt hatte*). Auch findet man nicht, daß Ferdinand III., gleich seinem Vorfahr in der Re-

*) Ferdinand III. ernannte 1638 den böhmischen Oberstlandrichter Heinrich von Kolowrat-Liebsteinski und mehre Appellationsräthe zu Commissarien in der Universitätsangelegenheit, denen am 3. Juli 1639 der Rector des Jesuitencollegiums in der Altstadt, Georg Meridies, dieselbe förmlich und öffentlich abtreten mußte; wobei ihnen von ihm zugleich die Privilegien, Regalien, Kleinodien, Urbarien, Bücher, und was sonst den Jesuiten bei der Uebergabe der Universität an sie war überliefert worden, zurückgestellt wurden. Die Kirchen und Kapellen aber, die früher zum Karolino gehört hatten, blieben den Jesuiten, auch behielten sie die Erlaubniß, Theologie und Philosophie öffentlich zu lehren. Philipp von Talenberg wurde Beschützer des Karolinums, mit dem Rechte, Professoren der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneikunde einzusetzen, und die akademischen Würden ertheilen zu lassen. Die Erlaubniß, welche der Papst dem Erzbischofe von Prag gegeben, in seinem Priesterhause Doctoren der Theologie und Philosophie zu creiren, wurde von dem Kaiser im Jahre 1640 aufgehoben. Indessen wirkten die Jesuiten, welche fürchteten, es möchten sich mit der Zeit protestantische Professoren im Karolino einschleichen, aus, daß der Kaiser im Jahre 1650 eine Verordnung erließ, kraft welcher jeder Professor sowohl im Karolino als im Jesuitenhause vor Antretung seines Amtes einen Eid ablegen mußte, daß er an die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria und an ihre Freiheit von der Erbsünde glaube. Dieser Eid, der jährlich von allen Professoren erneuert werden mußte, wurde erst vom Kaiser Joseph II. im Jahre 1782 aufgehoben. — Es gab nun in Prag zwei hohe Schulen, das Karolinum, und jene der Jesuiten, welche den Namen des Ferdinandeums führte. Da eine solche Trennung nicht günstig für die Wissenschaften erschien, beschloß Ferdinand III. die Vereinigung der beiden Akademien, und erließ am 17. November 1653 die darauf bezügliche Verordnung, welche folgende wesentliche Bestimmungen enthielt: die beiden hohen Schulen werden vereinigt, heißen Universitas Carolo-Ferdinandea, und genießen gemeinschaftlich alle Vorrechte; der Erzbischof von Prag wird sowie früher, so auch in der Zukunft Kanzler der Universität sein; der Rector Magnificus wird für ein Jahr, und jährlich aus einer anderen Fakultät gewählt; der Kaiser allein ernennt die Professoren; die Professoren der Rechte und der Arzneikunde werden aus den Einkünften der Universitätsgüter besoldet; die Hörsäle für die Juristen und Mediciner sind im Karolino, jene für die Philosophie und Theologie im Clementinischen Kollegio, doch werden alle akademischen Würden nur im Karolino ertheilt; nur die Jesuiten lehren Philosophie und Theologie. Am 4. März 1654 erfolgte zu Prag die feierliche Vereinigung der beiden hohen Schulen, und es wurde der Kardinal-Erzbischof von Prag Graf Ernst von Harrach zum Kanzler der Universität, der Rector der Klementinums aber, der Jesuit Johann Molitor zum Rector Magnificus erklärt und ausgerufen. Siehe Pelzel, Geschichte der Böhmen, S. 826 ff.

Digitized by Google

gierung, viele Schenkungen an die Jesuiten und die übrige Geistlichkeit, die übrigens ohnehin reich genug dotirt war, gemacht habe. Zum Theil mag der durch den langwierigen Krieg erschöpfte Zustand der Staatskasse und die dadurch nothwendige Zusammenhaltung aller Quellen des Einkommens an der größeren Kargheit Ursache gewesen sein *).

Dem Systeme Ferdinands II., die katholische Religion in den österreichischen Erblanden zur herrschenden zu machen, und keine andere neben ihr zu dulden, blieb auch Ferdinand III. unerschütterlich getreu. Trotz aller strengen Edikte seines Vaters, der lieber den Juden**) als den Protestanten den Aufenthalt in seinen Erblanden

*) Die großen Kriegslasten hatten natürlich starke Auflagen nothwendig gemacht, und die Landstände der Erblande hatten große Summen Jahr für Jahr zu bewilligen. In Wien waren nicht nur alle Gegenstände des Luxus, sondern auch des Bedürfnisses besteuert, Stiefel wie Seidenwaren, Besoldungen wie Kleinodien, Lehenpferde und Lohnkutschen, von jedem Schornstein mußte ein Gulden, von jedem Eimer Wein ein Groschen bezahlt werden, und alle Befreiungen selbst des Hofstaates waren aufgehoben. Vergleiche Hormayr, Geschichte von Wien, IV. Band, III. Heft, S. 96.

**) Die Juden waren mehrmals aus der Stadt Wien vertrieben worden, aber ihre Reichthümer bewirkten, daß man bei der waltenden Geldnoth nicht umhin konnte, ihnen mehre Gefälle zu verpachten. Das verbot Ferdinand II. strenge, und verwies sie aus der Stadt, gestattete ihnen jedoch den Aufenthalt im unteren Werd (die jetzige Jägerzeile), auch durften sie in der Stadt selbst zwei Gewölbe „zur Aufbewahrung von Christenpfändern" halten. Die Juden lebten längere Zeit unangefochten in ihrer Judenstadt auf dem untern Werd, bis endlich am 2. Juni 1649 die Wache an der zu derselben führenden Schlagbrücke auf einen Studenten, weil er ihr nicht Rede stehen wollte, schoß. Darüber entstand ein wüthender Tumult, der gegen die Juden selbst gerichtet war, wahrscheinlich deßhalb, weil die Wache von ihnen besoldet wurde, und man nun nach der gewöhnlichen Logik zorniger Menschen sich an jene hielt, da man dieser nichts anhaben konnte. Die unruhigen Scenen wiederholten sich, und die Behörde mußte am 15. Juni zu dem Mittel schreiten, daß sie unter Trompetenschall ausrufen ließ, bei längerer Fortdauer der Unruhen, und wenn die Studenten nicht aufhörten, die Juden anzugreifen, würden die Rädelsführer standrechtlich gehenkt, und die Privilegien der Studenten kassirt werden. Das half nichts; schon am nächsten Tage versammelten sich die Studenten, gingen zum Rector und verlangten Genugthuung von den Juden. Da ihnen diese versagt wurde, griffen sie die Juden abermals an, wo sie sie trafen. Am 4. August kam es deßhalb zwischen den Solbaten, welche den in die Stadt gehenden Juden zur Sicherheitswache beigegeben waren, und den Studenten zu einem förmlichen Kampfe, und jene wurden gezwungen, sich in ein Haus zu flüchten und sich da

Digitized by Google

vergönnte, war die protestantische Lehre und die Anhänglichkeit vieler Menschen an sie in denselben keineswegs verschwunden. So sah sich

zu vertheidigen, bis die Hauptwache vom St. Petersplatze herbeieilte, und sie entsetzte. Die Studenten reichten jetzt ihre Beschwerden bei der Regierung schriftlich ein, die Juden mußten sich aber noch längere Zeit im Werd und bei ihren Gewölben in der Stadt von 300 Soldaten bewachen lassen, deren jedem sie täglich eine Löhnung von zwölf Kreuzern zu zahlen hatten. — Die lange Dauer dieser Judenunruhen gibt keinen vortheilhaften Begriff von der Sicherheitspolizei jener Zeit, wobei man aber nicht übersehen darf, daß in Folge des langen Krieges eine allgemeine Sittenverwilderung, Roheit, Rauf- und Raubsucht entstanden war, die sich weder leicht noch bald bändigen ließ. Zu Wien wurde befohlen, die Durchgänge, Durchhäuser und engen Gäßchen zeitig Abends zu sperren, damit das viele verdächtige Gesindel, das zur Nachtzeit die Straßen so unsicher mache, von der Stadtquardia bei der Runde leichter erkannt und zu paaren getrieben werden könne. (Hormayr, Geschichte von Wien, IV. Band, III. Heft, S. 95). Dennoch waren die Straßen Wiens häufig der Schauplatz der größten Unordnungen. So am 4. Juni 1654, wo etliche Spanier mit den Handwerksburschen in einen Streit geriethen, der in einen förmlichen Kampf ausartete, bei welchem vier Menschen auf dem Platze todt blieben, und elf andere tödtlich verwundet wurden (Theatr. Europ. VII, p. 704). Die häufigen Feuersbrünste, von denen Wien in jener Zeit heimgesucht wurde, zeugen ebenfalls nicht von sorgfältiger polizeilicher Ueberwachung. Die Heerstraßen und Landstraßen waren in hohem Grade unsicher; namentlich einige Meilen von Wien war die Hohenleite bei Wolkersdorf wegen der vielen dort begangenen Raubthaten und Morde sehr übel berüchtigt, bis unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia der dichte Wald zu beiden Seiten der Straße ausgehauen, und auf den höchsten Punkt ein beständiger Reiterposten gesetzt wurde. Mordbrennerei war häufig, und es zogen die Mordbrenner als Bettler, ja „gar als ansehnliche Cavaliere." (Theatr. Europ. VII, p. 327). Gleichwie in Wien zwischen den Studenten und Juden, gab es in Prag 1653 zwischen den Studenten und Lakaien, deren Herrschaften sich ihrer annahmen, blutige Streitigkeiten, bei denen mehre Menschen das Leben verloren. In Schlesien gab es eine förmliche Mörderbande, an deren Spitze ein gewisser Melchior Hedloff, aus Kántchen auf der Herrschaft Medzibor gebürtig, welche nach und nach an dreihundert Menschen ermordet hatte. Im Theatrum Europaeum findet man die Liste der Mordthaten, die oft nur einige Groschen eintrugen. Dieser verruchte Uebelthäter mordete auch aus der schrecklichsten Art des Aberglaubens. Hedloff ermordete eine schwangere Weibsperson, schnitt sie auf, nahm die Frucht heraus, schnitt auch diese auf, und fraß das Herz, „damit er desto teufelhafftiger" werden möchte. Er wurde am 19. Januar 1654 zu Oels hingerichtet, indem man ihm die zehn Finger beider Hände, jeden einzeln, mit einer glühenden Zange abzwackte, damit Stücke aus dem Leibe riß, und ihn dann langsam radbrechte. Eine fast noch fürchterlichere Bande trieb um dieselbe Zeit um Wohlau in Schlesien ihr entsetzliches Unwesen: Hanns Liehmann, genannt Weinhanns, sein Weib Barbara Wilde, ihr Sohn Hanns Liehmann, und der Bruder Barbaras, Georg Wilde, insgemein

Digitized by Google

Ferdinand III. veranlaßt, am 14. Januar 1645 zu Wien ein Edikt, in welchem er sich auf das seines Vaters vom Jahre 1634 berief, gegen die Ausübung jedes nichtkatholischen Gottesdienstes zu erlassen. Landstände und Edle, sagt Ferdinand III. in seinem Edikte, sogar Bürger und Bauern hätten das frühere Verbot des Lesens sektischer Bücher, des „Auslaufens" zum protestantischen Gottesdienste, und des Essens von Fleischspeisen an Fasttagen sträflich bei Seite gesetzt. Er erneuerte dann dieses Verbot, schärfte insbesondere ein, daß die Landherren*) keine protestantischen Auswanderer aus Oberösterreich auf ihren Gütern aufnehmen, nicht zum unkatholischen Gottesdienste in das Ausland reisen, und keine Prädikanten heimlich einführen oder beherbergen sollten, bei Strafe ewiger Verbannung und Confiskation ihrer Güter, von denen dem Denuncianten nach Gestalt der Umstände der dritte oder vierte Theil verheißen wurde.

Den Anhängern der evangelischen Lehre in den österreichischen Erblanden konnte nicht unbewußt sein, wie sehr die Schweden und

---

Wampe Georg genannt. Nicht nur begingen diese fürchterlichen Leute Diebstähle, Einbrüche, Straßenräubereien, und Mordthaten ohne Zahl, sondern Liehmann der Vater und sein Schwager ermordeten ein Kind jenes' sofort nach der Geburt, begruben das Haupt und die Eingeweide, kochten den Körper und das Herz, wovon die beiden genannten, die Mutter und auch der Sohn genossen; Wampe Georg aber nahm die Händchen zu sich, um mit denselben Zauberei zu treiben. Die Bösewichter glaubten nämlich, der Genuß eines neugebornen Kinderherzens mache sie unsichtbar, und wenn man die Händchen bei dem Einbruche in ein Haus anzünde, finde man da alle verborgenen Schätze. Aus demselben Grunde ermordeten sie drei schwangere, und zwei nichtschwangere Frauenspersonen nachdem sie mit ihnen zuvor Unnennbares getrieben. Die Strafe war die nämliche, wie Hebloff sie hatte erdulden müssen, nur wurde der jüngere Liehmann, weil er erst funfzehn Jahre alt, mit dem Schwerte hingerichtet. Auch zu Mautern in Niederösterreich wurde ein Hirt eingezogen, weil er viele Mordthaten, insbesondere an schwangeren Weibern verübt hatte. Selbst in den Ständen, wo man gute Sitte hätte erwarten sollen, herrschte große, noch aus dem dreißigjährigen Kriege, wo so vieles straflos hinging, stammende Rohheit. So erstach der Oberst Christian Dietrich Zernikow zu Wien den Sohn eines polnischen Woiwoden, bloß weil ihm derselbe nicht Bescheid gethan, und wurde dafür zu Wien auf dem hohen Markte am 23. December 1653 enthauptet. Doch genug von dieser Liste der Verbrechen. Sie waren die traurige Hinterlassenschaft des dreißigjährigen Krieges in Deutschland, wo zu keiner Zeit die gewaltthätigen Verbrechen häufiger waren, als in den zwei ersten Jahrzehenden nach dessen Beendigung.

*) Die Herren und der Ritterstand.

Digitized by Google

protestantischen Reichsstände sich für sie sowohl bei den westphälischen Friedensverhandlungen als auf der Nürnberger Versammlung verwendet hatten. Und ebenso mußten sie jenen Artikel des westphälischen Friedens kennen, der sie betraf, und ihnen wenigstens einige kleine Rechte zusicherte *). Allein ihre Hoffnung, daß nur die geringste Milderung darüber hinaus in dem einmal bestehenden Systeme eintreten werde, zeigte sich als eitel. Unter den königlichen Propositionen, die im October 1650 dem Landtage zu Prag vorgelegt wurden, stand obenan, daß jedermann zur katholischen Religion angehalten und kein Unkatholischer geduldet werden solle. Der Landtag genehmigte den Antrag, und die Reformationscommission entwickelte in Böhmen die größte Thätigkeit **). Auf dem Landtage zu Brünn des Jahres 1652 lautete die erste Proposition gleichfalls dahin, „daß die alleinseligmachende katholische Religion festiglich zu handhaben sei***)." Wie in Böhmen und Mähren, wurde auch in Schlesien verfahren. Zwar erlaubte der Kaiser am 3. September 1652 den Städten Schweidnitz und Jauer †) den Bau evangelischer Kirchen, aber sie durften nur aus Holz und Lehm gebaut werden. Im Uebrigen wurde in Schlesien auf den unmittelbar zur kaiserlichen Kammer gehörigen Herrschaften, wo sich während der schwedischen Besetzung des Landes viele Evangelische eingefunden hatten, die Gegenreformation mit unnachsichtiger Strenge fortgesetzt ††). Die Vollstrecker der kaiserlichen Befehle gingen jedenfalls zu weit,

*) Siehe S. 199 dieses Bandes.

**) „Dergleichen Werk aber war im Königreich Böhmen, bis gar auf ein weniges des leitmeritzer Kreises, in welchem sich derzeit die verordnete Herren Religions-Reformations-Commissarien befanden, schon bereits zu Ende gebracht." Theatr. Europ. VII, p. 286.

***) Mit dem Beisatze: „Alle widrige Irrthümer, item die unkatholischen, der Augsburgischen Confession zugethanen Einwohner, Wirthschafts-Bediente und Beamte, auch die sich sonst im Land aufhalten, und wo sie immer sein mögen, ohne einigen Respekt und Gnade, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, innerhalb drei Monate vom Datum dieser Publication an, entweder zur heiligen katholischen Religion zu bringen, von den Diensten zu entlassen, zu verfolgen, und im Land weiter nicht zu gedulden."

†) Siehe S. 199 dieses Bandes.

††) Nach dem Theatr. Europ. VII, p. 344 sollen sich um diese Zeit 55,600 Evangelische in den österreichischen Erblanden befunden haben.

Digitized by Google

indem sie den Evangelischen die Auswanderung versagten, und sie, wenn sie sich nicht zur katholischen Religion bekehren wollten, einkerkerten *).

In Wien wurde ein kaiserliches Patent vom 3. April 1651 von allen Kanzeln abgelesen, worin allen Unterthanen im Lande unter und ob der Enns, mit Ausnahme der Herren und Ritter, welche durch den westphälischen Frieden besonders berechtigt wären **), das „Auslaufen nach dem Exercitio Religionis" verboten ***), und im Uebrigen das bereits erwähnte Edikt von 1645 erneuert wurde. Da trotz des Verbotes Einwohner von Wien in den Osterfeiertagen des gedachten Jahres nach Ungarn gingen, dort dem evangelischen Gottesdienste beizuwohnen, so rotteten sich auf ihrer Rückreise katholische Bauern auf Anstiften ihrer Geistlichen zusammen und beraubten sie; jedoch erhielten sie auf ihre Klage bei der ungarischen Obrigkeit jener Bauern ihr Eigenthum wieder.

Am 4. Januar 1652 erließ der Kaiser zu Wien den Befehl, daß die unkatholischen Herren jeder nur drei Diener seiner Religion, ein Ritter aber nur einen haben dürfe, was auch in Betreff der Dienerschaft ihrer Gemahlinnen galt †). Zugleich erneuerte er alle früheren Verordnungen gegen jedwede Art der Ausübung der evangelischen Religion, selbst durch Lesen ihrer Bücher und Schriften

*) Fast unglaublich scheint, daß, wie das Theatr. Europ. VII, p. 464 erzählt, auf dem Gute des Präsidenten Fornau, eine Meile von Breslau, die Reformationscommissarien am 19. December 1653 auf die versammelte Bauerngemeinde, weil sie nicht in die katholische Kirche gehen wollte, eine starke Salve geben ließen, wodurch acht todt blieben, und die meisten mehr oder minder gefährlich verwundet wurden.

**) Siehe S. 199 dieses Bandes.

***) Es hatte sich der Glaube verbreitet, daß alle evangelischen Einwohner dazu berechtigt wären; dem tritt der Kaiser in seinem Patente entgegen, und erklärt, daß durch den westphälischen Frieden für andere Unterthanen als die ausgenommenen Herren und Ritter die früheren Religionsverordnungen keineswegs aufgehoben worden wären.

†) Alle anderen Diener der Herren und Ritter, auch ihre Beamten, mußten Katholiken sein, und wenn sie es nicht waren, das Land räumen. Unter den Beamten waren benannt: Pfleger, Verwalter, Rentmeister auf den Schlössern; Haus(hof)meister, Sekretaire, Schreiber, Präceptoren. Nur die Leibdiener durften (in obiger Zahl) evangelisch sein, und damit ja kein Irrthum obwalten könne, benennt die Verordnung sie: „Kämmerer, Jungen und Lakaien."

Digitized by Google

daheim. Denjenigen, welche außer Landes gehen würden, um dem evangelischen Gottesdienste beizuwohnen, war das erste Mal Geldstrafe, das zweite Mal Gefängniß, das dritte Mal Landesverweisung und Confiskation der Güter angedroht. Bauern sollten gleich bei der ersten Uebertretung mit Arrest und mit Stadtgrabenarbeit in Band und Eisen auf eine gewisse Zeit bestraft werden; im Wiederholungsfalle wurde die Strafe verschärft. Reiste ein Katholik in Geschäften an einen Ort, wo der evangelische Gottesdienst üblich war, so mußte er sich mit einem Erlaubnißschein versehen*), auf welchem der Zweck seiner Reise und die Zeit seines Außenbleibens bemerkt war. An demselben 4. Januar 1652 erließ der Kaiser noch ein zweites Patent, wodurch auch den Nichtkatholischen die Beobachtung der katholischen Feiertage und Festtage auferlegt wurde. Zugleich wurden alle Obrigkeiten aufgefordert strenge zu wachen, daß alle von der katholischen Kirche oder von einer Obrigkeit verbotenen Bücher hinweggenommen werden; zu dem Ende sollten sie hin und wieder visitiren lassen, und die „Pfarrer auf dem Land, ingleichen die Schulmeister sollten ihren emsigen Fleiß brauchen, die Delinquenten zu erforschen, und selbige alsdann gehöriger Orten zu gebührender Bestrafung namhaft machen." Allen Denuncianten war von der einkommenden Geldstrafe ein Drittheil zugesichert.

Diese beiden Verordnungen, obschon vom 4. Januar 1652 datirt, wurden erst am 30. desselben Monats kundgemacht. Inzwischen war der niederösterreichische Landtag zusammengetreten, und die evangelischen Stände erließen unter dem 26. März **) und überreichten

*) Die Landstände erhielten diese Erlaubniß von der niederösterreichischen Regierung, die Adeligen, welche nicht Landstände waren, von dem Landmarschall, die Akademiker von dem Rector der Universität, die Bürger vom Magistrat, die Bauern von ihrer Obrigkeit, wenn diese katholisch war, oder von ihrem Pfarrer, wenn sie es nicht war.

**) Am 7. März hatte der Kaiser den Befehl erlassen, daß bei Strafe Leibes und Gutes, wenn das Hochwürdigste über die Straße getragen wird, jedermann, er reite oder fahre, stille halte, das Haupt entblöße und „gebührende Reverenz auf den Knieen bezeige." Da in dem Befehle stand: „alle und jede, hohen und niederen Standes, Niemand ausgenommen," so waren offenbar auch die Protestanten verpflichtet, niederzuknieen. Das war allerdings ein Zwang, der ihrer Religionsüberzeugung Gewalt anthat; aber es scheint sich aus der Verordnung zu ergeben, daß sie durch das unkluge Benehmen der Protestanten selbst hervor-

Digitized by Google

dem Kaiser eine Bitt- und Beschwerdeschrift. Insbesondere beklagten sie sich, daß man die ihnen durch den westphälischen Frieden zugesicherte, beschränkte Religionsfreiheit nicht auf ihre leiblichen Kinder ausdehne, und ihnen keine Lehrer des Glaubens ihrer Eltern gestatte; daß man diese Kinder den Witwen entreiße, und sie fremden Leuten anvertraue, auch die in auswärtige Länder zur Erziehung geschickten von dort abfordere; daß man den evangelischen Ständen verbiete, mit ihren Kindern, Dienern und Gesinde die Hausandacht durch Lesen, Beten und Singen zu halten; daß man sie bei Strafe Leibes und Gutes nöthige, das Venerabile auf den Knien anzubeten; daß man sie zwinge, bei gerichtlichen Eiden nicht nur Gott, sondern auch alle Heiligen anzurufen, was Alles wider ihr Gewissen sei; daß man sie weder zu Landesämtern, noch zu Hofämtern, noch zu Regierungsämtern nehme; daß man sie auf Denunciationen mit Uebergehung ihrer ersten Instanz und der sonst üblichen Formen sogleich persönlich vor die niederösterreichische Regierung lade, die Denuncianten ihnen nicht namhaft mache, sondern sie sofort zur Strafe verurtheile; daß man ihnen den Gebrauch der von ihren Vorfahren gestifteten Erbbegräbnisse nicht gestatte; daß man auf dem Lande ihren Unterthanen, bis sie sich zur katholischen Religion bekennen, die Trauung, den neugebornen Kindern, bis Eltern und Pathen sich „accomodiren," das heilige Sakrament der Taufe, ja sogar den Leichen christliches Begräbniß auf den allgemeinen Gottesäckern verweigere*); daß man sie zwinge, in Folge dieser unverhofft einge-

gerufen worden sein mag, denn es heißt nach dem Befehle niederzuknieen: „viel weniger andern Leuten ein Aergerniß geben, noch ihnen an ihrer Andacht einige Verhinderung, bei obgedachter Strafe erweisen sollen."

*) Nachdem die evangelischen Landständnisse diese Religionsbeschwerden aufgezählt, sagten sie, es werde noch dahin kommen, daß man ihre verzweifelten Unterthanen und Dienstboten, ja wol auch andere höhere Standespersonen zum Atheismus treibe. Das war zwar eine schreckliche Alternative, aber dagegen hatten die Gesetze und Gerichte strenge Strafen. Ebenso wurde die Gotteslästerung sehr strenge bestraft, und ein siebenundzwanzigjähriger Edelmann aus einer der ersten österreichischen Familien, Johann Christoph Freiherr von Windischgrätz, wurde, „weil er eine Zeit lang Gott über alle Maßen gelästert," am 8. November 1651 vor dem Kärnthnerthor zu Wien „bei dem Hundsthurm an dem steinernen Kreuz" erschossen. Der junge Mann, „der zuvor nichts von Gott hören wollen, ja nicht gegen ihn seufzen lassen seiner Gemahlin gestattet, stellte sich zum Tod so schön an, daß er mit einem rechten Eifergeist, wider

Digitized by Google

tretenen Reformation ihre Pfleger, die ihnen viele Jahre lang treu gedient, fortzuschaffen, wodurch die Bewirthschaftung ihrer Güter gänzlich darniederliege. Schließlich baten die evangelischen Stände den Kaiser, diesen Religionsbeschwerden abzuhelfen, bis zum nächstkünftigen allgemeinen Reichstag nicht ferner in ihr Gewissen zu dringen, und die Ausdrücke in der Friedensurkunde nicht dahin auszulegen, daß ihnen bloß ein einziges Recht bleibe*), wie sie denn

---

männigliches Verhoffen, seine Seele Gott in die Hände befohlen." Er starb muthig, wies den Musketieren die Brust und die Stelle, wo das Herz liegt, sprach ihnen herzhaft zu, und bat sie, wacker Feuer zu geben. Eigentlich war der Freiherr verurtheilt, daß ihm von dem Henker die Zunge ausgeschnitten und der Kopf abgeschlagen werde; in Betracht jedoch der Familie, der er angehörte, und auf Bitte vieler ihm blutsverwandten Großen milderte Ferdinand III. die Strafe zum Tode durch ehrliche Soldatenhand. Doch wurde der Unglückliche vorher im Landhause zu Wien seines Freiherrnstandes und Namens entsetzt, ihm der Name Müller gegeben, und er dann dem Stadtgerichte ausgeantwortet. — Viel gelinder kam ein Mörder hohen Standes weg. Der Freiherr von Landau, vordem ein Feldoberster, dann Kammerherr des ältesten Prinzen des Kaisers, lebte mit einer Bürgersfrau zu Wien in vertrauten Verhältnissen, und ließ ihren Mann durch seinen Haushofmeister und Lakai ermorden und in die Donau stürzen. Es fügte sich, daß der Leichnam, als Kaiser Ferdinand III. eine Spazierfahrt auf dem Strome machte, von dem Wasser eben daher geführt wurde. Man erkannte den Unglücklichen, stellte eine Untersuchung an, und das Weib, die Thäter und der Anstifter wurden auf dem Amthause gefangen gesetzt. Bevor aber der Freiherr von Landau von dem Landmarschallsgerichte dem Stadtgerichte übergeben wurde, zerbrach man ihm sein Wappen, nahm ihm den goldenen Kammerherrnschlüssel ab, und löschte seinen Namen aus dem Landbuche. Doch wurde ihm das Leben geschenkt. Die Bürgersfrau aber und die Thäter hätten hingerichtet werden sollen, und zwar sie auf dem hohen Markte zu Wien mit dem Schwerte; die beiden andern aber sollten, nachdem sie dieser Hinrichtung zugesehen, auf den Wiener Berg (zur Spinnerin am Kreuz, wo noch jetzt die zum Tode verurtheilten Verbrecher vom Civilstande gehangen werden) geführt, und dort der Haushofmeister lebendig gerädert, der Lakai aber zuerst geköpft und dann auf das Rad geflochten werden. Aber die Brüder der Verbrecherin, welche einer angesehenen Familie angehörte, flehten so inständig die regierende Kaiserin um Fürsprache an, daß dieselbe erfolgte und der Kaiser (Juni 1655) zu Presburg entschied: Weil dem von Landau das Leben geschenkt, so soll auch diesen Dreien das Leben geschenkt sein. Der Freiherr von Landau wurde in ewiges Gefängniß nach Grätz gebracht, seine Buhle wurde aus allen österreichischen Staaten verwiesen, und der Haushofmeister und Lakai wurden in Eisen und Banden zur Arbeit in den ungarischen Grenzfestungen abgeführt.

*) „Ein einziges beneficium," das heißt, daß sie bloß für ihre Personen evangelisch bleiben und in das benachbarte Ausland zum evangelischen Gottesdienste reisen durften.

Digitized by Google

hofften, daß er lieber aus eigener Bewegung mehr Zugeſtändniſſe in Betreff der Religion in ſeinen Erblanden machen, als durch auswärtige Potentaten und Reichsſtände ſich dazu bewegen laſſen werde.

Dieſe Eingabe bewirkte durchaus keine Aenderung in dem Syſteme, welches Ferdinand III. in Bezug auf die Religion in ſeinen Erblanden befolgte. Im März 1653 ſchickten die evangeliſchen Stände von Niederöſterreich ihren Sekretair Rinckhammer nach Regensburg, wo der Kaiſer beim Reichstage war. Derſelbe erhielt Audienz, und durfte ungehindert vortragen, was dem Kaiſer vorzuſtellen ihm befohlen worden. Am folgenden Tage ließ der Hofmarſchall ihn zu ſich rufen; der gute Mann kam in der Hoffnung, einen günſtigen kaiſerlichen Beſcheid zu erhalten, wurde aber in eine Kutſche geſetzt, vor das Thor gefahren, und auf einem bereit gehaltenen Schiffe nach Wien gebracht, um dort den Gerichten übergeben zu werden*). Schweden, Brandenburg, andere proteſtantiſche Reichsfürſten legten ſich zu Regensburg in das Mittel, um das Loos der Evangeliſchen in den öſterreichiſchen Erblanden zu erleichtern: aber der Kaiſer blieb feſt; was der Buchſtabe des weſtphäliſchen Friedens gewährte, das gewährte auch er, mehr durchaus nicht, ſetzte das von ſeinem Vater begonnene Werk mit eiſerner Beharrlichkeit fort, und vererbte ſie auch auf Ferdinands II. Enkel Leopold.

Kaiſer Leopold I.

Von 1657 bis 1700.

Leopold I., am 7. Juni 1640 geboren, hatte zur Zeit des Todes ſeines Vaters ſein ſechzehntes Lebensjahr zurückgelegt, war mithin, was die öſterreichiſchen Erblande im engeren Sinne betrifft, nach

*) Wahrſcheinlich hatte Rinckhammer von den evangeliſchen Ständen Creditive an die ſchwediſchen Geſandten und an die proteſtantiſchen Reichsfürſten.

Digitized by Google

den Hausgeſetzen volljährig *). Um ſo mehr war er es in Böhmen und Ungarn, wo zur Volljährigkeit des Königs das zurückgelegte vierzehnte Lebensjahr hinreichte **). Leopold trat auch die Regierung ſofort nach dem Tode Ferdinands III. ſelbſtſtändig an, und es fand nicht nur keine Vormundſchaft ſtatt, ſondern es giebt auch nicht die leiſeſte Spur, daß ſie von irgend jemandem in Anſpruch genommen oder beantragt worden wäre. Indeſſen hatte der Erzherzog Leopold Wilhelm, dem ſein Bruder Ferdinand III. ſeine Kinder ſterbend empfohlen, auf die erſten Regierungsjahre ſeines Neffen zwar keinen ausſchließlichen aber doch einen beträchtlichen Einfluß, den er bei längerem Leben wohl auch fernerhin zum Nutzen des Staates behauptet haben möchte.

Leopold ***) erhielt nach dem Tode ſeiner Mutter, der Kaiſerin Maria Anna †), den Grafen Johann Ferdinand von Portia, einen Jugendgeſpielen des Kaiſers Ferdinands III. und durch einige Jahre deſſen Geſandter in Venedig, zum Erzieher. Dieſer Mann gewann den größten Einfluß auf ſeinen Zögling, von welchem er nach der Gelangung zur Kaiſerwürde zum Oberſthofmeiſter, was damals der Stelle eines Premierminiſters gleichkam und noch jetzt die höchſte

*) Ueber die Volljährigkeit der Erzherzoge von Oeſterreich ſehe man den ſiebenten Abſchnitt des fünften Theiles des öſterreichiſchen Staatsrechtes von Schrötter.

**) Poſitive Geſetze ſind in dieſer Beziehung weder für Böhmen noch für Ungarn anzuführen, allein die Geſchichte beider Reiche beweiſt, daß mehre Könige noch vor zurückgelegtem ſechzehnten Jahre die ſelbſtſtändige Regierung angetreten haben.

***) Es war zu ſeiner Zeit eine weitverbreitetete Meinung, Leopold ſei durch den Kaiſerſchnitt zur Welt gebracht worden, ja der gothaiſche Medailleur Wermuth gravirte ſogar eine Münze, deren Inſchrift begann: „Editus partu caesareo.“ Dennoch iſt es eine Fabel, und man kann in Rink, „Leopolds des Großen wunderwürdiges Leben und Thaten, Cöln, 1713,“ I, S. 30 nachleſen, was zu ihr Veranlaſſung gegeben haben mag. Er brachte einen Büſchel Haare auf die Welt, „demjenigen nicht ungleich, welchen die Ungarn auf dem Kopf zu tragen pflegen,“ und ſein ebengenannter Biograph, in mancher Beziehung ſehr ſchätzbar, in mancher ſehr abgeſchmackt, ſieht in dieſem Naturſpiel eine „geheime Anzeigung,“ daß Leopold Ungarn in ein Erbreich verwandeln werde. Ja, er ſagt ſogar: „es haben auch diejenigen nicht unrecht, welche meinen, dieſer Zopf ſei gleichſam der Komet geweſen, welcher dem türkiſchen Reiche den Untergang, der ihm unter dieſer Regierung ſo nahe geweſen, gedräuet.“

†) Sie ſtarb im Mai 1646.

Digitized by Google

in Oesterreich ist, und später auch zum Reichsfürsten ernannt wurde. Portia war Italiener, und flößte seinem Zöglinge eine solche Vorliebe für diese Nation ein, daß er sie sein ganzes Leben hindurch mehr liebte als die Deutschen. Auch wird dem Grafen Portia vorgeworfen, daß er seinem kaiserlichen Zögling die einem Regenten nöthige, furchtbare Willensstärke zu geben unterließ *).

Die Lehrer Leopolds waren Jesuiten, zuerst ein Pater Müller, und nach dessen bald erfolgtem Tode Johann Eberhard Nidhard **). Der erste günstige Eindruck, den diese Priester auf ihn machten, blieb sein ganzes Leben hindurch, und er war dem Jesuitenorden, dem er als weltliches Mitglied angehörte, bis zu seinem Tode ergeben. Leopold wurde zum geistlichen Stande erzogen, aber erst nachdem sein Bruder Ferdinand IV. zum römischen Könige erwählt worden, erfolgte die förmliche Erklärung ihres Vaters, des Kaisers Ferdinand III., daß er seinen jüngeren Sohn zu jenem Berufe bestimmt habe ***). Dieser widmete sich den Studien mit dem größten

*) „Man hat an diesem Grafen Portia wegen seines Verstandes nichts auszusetzen; doch meinen einige, seine allzu zärtliche Natur habe den Prinzen, welcher ohnehin voller natürlicher Sanftmuth, allzusehr zu der Gelindigkeit in seinem Wesen angeführet." Rink, I, S. 37.

**) Pater Nidhard war Beichtvater der Erzherzogin Maria Anna, Tochter Ferdinands III., und folgte ihr nach Spanien, als sie 1649 mit Philipp IV. vermählt wurde. Nidhard wurde nach dem Tode dieses Königs von der Königin zum spanischen Generalinquisitor ernannt; Don Juan d'Austria aber, sein Feind, nöthigte ihn zur Flucht nach Rom, wo er spanischer Botschafter und 1672 Cardinal wurde. Die Grafen von Nidhard in Schlesien verdanken diesem Cardinal, der von evangelischen Eltern geringen Standes aus Hohenaurach in Franken stammte, in seiner Jugend von kaiserlichen Soldaten mitgenommen, und dann seines lebhaften Geistes wegen in Grätz von den Jesuiten erzogen worden war, ihre Erhebung.

***) Ferdinand III. hatte sich schon in Regensburg unwohl befunden, und seine Gesundheit litt sichtlich, als er von da (1654) nach Wien zurückkehrte. Jedermann glaubte, daß sein Sohn Ferdinand IV. nicht nur gewiß, sondern auch bald succediren werde; und nun erfuhr Leopold, wie Rink, I, S. 82 sagt, „die Verwechslung des Hofes empfindlich genug, und erlernte mit nicht wenig Verdruß, was es sei, wenn die Hofleute die neuaufgehende Sonne anbeten." Die Höflinge hielten dafür, die Unterthänigkeit gegen Ferdinand IV. wäre nicht vollkommen, wenn sie ihre Ehrenbezeigung nicht seinem Bruder Leopold entzögen. Dieser (damals vierzehnjährige) junge Fürst wurde kaltsinnig behandelt, ohne daß er deßhalb seine Empfindlichkeit merken ließ. Einer aber von denjenigen, welche Ferdinand IV am meisten den Hof machten, wurde dadurch, daß ihm

Digitized by Google

Ernste, und es waren vorzüglich die Sprachen, in denen er es bei seinem guten Gedächtnisse und seinem anhaltenden Eifer sehr weit brachte, so daß er lateinisch *), spanisch, italienisch, französisch geläufig redete und schrieb, griechisch aber, ungarisch und mehre slavische Dialekte verstand, ja später, als er einmal hebräische Manuscripte erhielt, auch diese Sprache erlernt haben möchte, wenn es ihm der Erzherzog Leopold Wilhelm nicht durch ein Citat aus Virgil ausgeredet hätte **). Der unerwartete Tod Ferdi-

---

dieser seine Gnade versichert hatte, so aufgeblasen, daß er den Erzherzog Leopold recht geflissentlich vernachlässigte. Einst ging letzterer durch das kaiserliche Vorgemach, und da ihm jener Höfling mit ganz besonderem Hochmuthe begegnete, beschloß der junge Fürst, ihn zu züchtigen. Es waren ihm die Schuhe aufgegangen, „oder er hatte sie," wie Rink erzählt, „in solcher Absicht unvermerkt selbst aufgelöst." Da rief der Erzherzog den unverschämten Höfling, sie ihm zuzubinden, und dieser mußte, so schmerzhaft und ungewohnt es ihm auch vorkam, sich dazu bequemen und auf die Kniee niederlassen, um das Kammerdieneramt mit größerer Bequemlichkeit zu verrichten. „In solcher Positur ließ ihn der Prinz mit großer Ernsthaftigkeit vor sich liegen, und dimittirte ihn hernach ohne (eine) einzige marque, ob ihm der erwiesene Dienst wäre gefällig gewesen."

*) Leopold liebte diese Sprache sehr, schrieb sie gut, und machte unter andern 1666 folgendes Epigramm auf Ludwig XIV.:

„Bella fugis, sequeris bellas, pugnaeque repugnas;
Sed bellatori sunt tibi bella thori.
Imbelles imbellis amas, totusque videris
Mars ad opus Veneris, Martis ad arma Venus."

Das Autograph, erzählt Rink, I, S. 91, ist unter den Briefen, die Leopold an Lambeccius eigenhändig geschrieben, in der kaiserlichen Bibliothek anzutreffen. Auf der anderen Seite des Blattes, auf welches der Kaiser dieses Epigramm geschrieben, setzte Lambeccius mit eigener Hand hinzu: „Epigramma in Regem Galliae Ludovicum XIV. propria manu scriptum Imperatoris Leopoldi, Laxenburgi die 17. Maji 1666 me praesente. Lambeccius."

**) Man scheint also durch lateinisches Wissen auf Leopold I. haben Eindruck machen zu können, wie vor ihm auf Jakob I. von England. „Wie wäre es," sagte Leopold I. zu seinem Oheim (also vor dem 20. November 1662, an welchem dieser Fürst starb), „wenn ich auch noch hebräisch lernte?" Der Erzherzog antwortete:

„Excudent alii spirantia mollius aera,
Orabunt causas melius, coelique meatus
Describent radio, et surgentia sidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane, memento,
Hae tibi erunt artes, pacique imponere morem,
Parcere subjectis, et debellare superbos."

Digitized by Google

nands IV. öffnete seinem Bruder Leopold den Weg zum Throne, aber auch in seinem neuen Berufe blieb er den Wissenschaften getreu, und nur zu getreu auch den Jesuiten, deren Ehrgeiz und Durst nach Macht, je mehr befriedigt, desto mehr alle Schranken übersprang. Leopold hatte auch als Regent nur Jesuiten zu Beichtvätern, ohne deren Rath er in politischen Dingen nichts unternahm.

So bestieg denn ein Fürst die österreichischen Thronen, der in Unterwürfigkeit gegen die Geistlichkeit erzogen war, und dessen zarte Jugend und weicher Charakter ihn dem Einflusse seiner Umgebungen nur allzu zugänglich machte. Sein Zeitgenosse Ludwig XIV. überließ zwar die Zügel der Regierung auch anderen Händen, aber es waren die des größten Staatsmannes jener Zeit, des Cardinals Mazarin. Auch unter den Ministern Leopolds I. befanden sich Männer von entschiedenen Talenten, aber mit dem Cardinal war keiner vergleichbar, und als Ludwig XIV. die Regierung nach dessen Tode selbst zu führen begann, hatte er Einsichten genug gewonnen, um fähige Köpfe zu Ministern zu wählen und durch sie seinen Willen, der ein festbestimmter und unerschütterlicher war, ausführen zu lassen

Bei Leopolds Regierungsantritt waren es neben dem Erzherzoge Leopold Wilhelm folgende Männer, welche das Ministerium des jungen Monarchen bildeten. Der Graf Johann Ferdinand von Portia, sein gewesener Erzieher, und jetzt sein Obersthofmeister und erster Minister, übte den größten Einfluß auf ihn aus, so daß er ihn fast unbedingt leitete. Der Fürst Wenzel Euseb von Lobkowitz war Hofkriegsrathspräsident, und genoß unter den weltlichen Hofherren nach Portia den größten Einfluß. Die anderen Minister waren: der Fürst Auersperg, gewesener Obersthofmeister des Kaisers Ferdinand III.; der Reichsvicekanzler Graf Ferdinand von Kurz; der Graf Johann Adam von Schwarzenberg, geheimer Rath und Obersthofmeister des Erzherzogs Leopold Wilhelm; der Graf Ernst von Oettingen, geheimer Rath; der Graf Johann von Nostiz, oberster Kanzler des Königreiches Böhmen; der Obersthofmarschall Heinrich Wilhelm Graf von Stahremberg; die beiden Grafen von Sinzendorf, Georg Ludwig, Kammerpräsident, und Hans Joachim,

Digitized by Google

Hofkanzler; endlich der durch diplomatische Geschicklichkeit ausgezeichnete geheime Rath Vollmar *).

Kaiserwahl zu Frankfurt, und andere Reichsangelegenheiten.

Nach dem Tode Ferdinands III. erneuerte sich das Schauspiel, welches nach dem Tode Maximilians I. stattgefunden, daß sich der König von Frankreich und das Haupt des Hauses Oesterreich die deutsche Kaiserkrone streitig machten **). Der Kurfürst von

*) Der berühmte Graf Maximilian Trautmannsdorf war schon 1650 gestorben. Andere Minister um die Zeit des Regierungsantritts Leopolds I. waren: der Oberstkämmerer Graf Lamberg, der Oberststallmeister Graf Gundacker von Dietrichstein, welche beide sich sehr wenig in Staatsangelegenheiten mischten, Hofkriegsrathsvicepräsident wurde Graf Raimund Montecuculi. Großen Einfluß hatte auf Leopold I. auch der Graf Ferdinand von Harrach, des Kaisers Kämmerer schon als er noch Erzherzog war.

**) Ein minder bedeutender, jedoch zur Zeit wichtiger Streit entstand zwischen Kurbaiern und Kurpfalz in Betreff des Vikariats. Vor Errichtung der bairischen Kur gebührte es unstreitig Kurpfalz. Sowohl der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz als der Kurfürst Ferdinand Maximilian von Baiern ließen Patente in das Reich als dessen Verweser ergehen; und es berief sich der letztere auf den westphälischen Frieden, durch welchen ihm die pfälzische Kur mit allen mit ihr verbundenen Gerechtsamen übertragen worden war; jener aber berief sich gleichfalls auf den westphälischen Frieden, durch welchen ihm die Pfalzgrafschaft am Rhein mit allen ihr anklebenden Rechten, folglich auch mit dem des Reichsvikariats während eines Interregnums zurückgegeben worden sei. Jeder der beiden Fürsten ließ seine Patente in den Reichsstädten anheften und die des andern abreißen; jeder wollte nur die unter seinem Siegel ausgefertigten Urtheile der Reichsgerichte gelten lassen; jeder schickte zur Vertheidigung seines Rechtes Schriften in die Welt. Es war offenbar ein Uebersehen derjenigen, die den westphälischen Frieden geschlossen hatten, daß sie das Entstehen eines so wichtigen Streites nicht in Erwägung gezogen, und über das Reichsvikariat eine bestimmende Clausel in das Friedensinstrument aufgenommen hatten. Noch lebten viele Staatsmänner, die an Schließung jenes Friedens Theil genommen, aber sie waren nicht im Stande, in der Beziehung die Zweifel über die Auslegung der gebrauchten Worte zu geben, wahrscheinlich weil Niemand an den Fall eines Vikariats gedacht hatte. Der Kurfürst von Sachsen, der in den Ländern des

Digitized by Google

Mainz hatte nach Ferdinands Verſcheiden auf den 14. Auguſt 1657 den Wahltag nach Frankfurt ausgeſchrieben, wohin alle Mächte ihre Geſandten ſchickten: der Papſt Alexander VII., vormals vermittelnder Geſandte auf dem Congreſſe zu Münſter*), den Erzbiſchof Sanfelice von Coſenza; König Philipp IV. von Spanien den Grafen Peneranda; König Ludwig XIV. von Frankreich den Marquis von Lyonne und den Marſchall von Grammont**); König Karl Guſtav von Schweden Mathias Biörnklau; der König von Ungarn und Böhmen den Fürſten Wenzel Euſebius von Lobkowitz und den Grafen Ernſt von Oettingen. Die Kurfürſten erſchienen mit Ausnahme jenes von Mainz, der ſchon am 17. Auguſt 1657 in Frankfurt eintraf, anfangs auch nur durch Geſandte. Leopold I. war im Juli gedachten Jahres mit ſeinem Oheim, dem Erzherzoge Leopold Wilhelm in Prag eingetroffen, und blieb daſelbſt, bis die Umſtände eine ſolche Geſtalt gewannen, daß er in der Ueberzeugung, zum Kaiſer gewählt zu werden, die Reiſe nach Frankfurt antreten konnte.

Die Ausſichten, daß Leopolds I. Bewerbung vom Erfolg gekrönt werden würde, waren längere Zeit nichts weniger als glänzend, und ſelten iſt der Wahl eines römiſchen Kaiſers mehr entgegengearbeitet worden als der ſeinigen. Die Stimmung war ziemlich entſchieden gegen Oeſterreich, und die Luſt, dieſem Hauſe zu beweiſen, daß Deutſchlands Krone, welche es nun ſchon zwei Jahrhunderte ununterbrochen ſchmückte, nicht nothwendig an daſſelbe gebunden ſei, ſtieg von den höchſten Kreiſen bis zu dem Volke herab, das ſich laut und öffentlich vernehmen ließ, jetzt werde es ſich zeigen, ob der Name der Kurfürſten etwas bedeute, oder ob Deutſchland Oeſterreichs Erbtheil ſei.

Karl Guſtav von Schweden zürnte Oeſterreich, weil es dem hartbedrängten Polen Hülfe ſandte, und bot Alles auf, die Wahl Leopolds zum Kaiſer zu verhindern. Er ſchickte Schlippenbach an den Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, um ihm vor-

---

ſächſiſchen Rechtes das Vikariat hatte, erkannte jenes des Kurfürſten von Baiern an, was auch das Reichskammergericht that. Dieſer Streit erbitterte die ſtammverwandten Häuſer Kurpfalz und Kurbaiern heftiger als je gegeneinander.

*) Fabio Chigi. Siehe S. 143 dieſes Bandes.

**) Man hat von dieſem Marſchall Memoiren, welche über dieſe Periode einiges Licht verbreiten.

Digitized by Google

zuſtellen, wie wichtig es ſei, da man ſchon keinen Proteſtanten zum Kaiſer wählen könne, weil dies alle katholiſchen Fürſten zur engſten Vereinigung nöthigen würde, wenigſtens aus ihnen einen andern als einen Oeſterreicher zu küren. Er ſchlug hierzu den Kurfürſten Ferdinand Maria von Baiern vor, und erſuchte Friedrich Wilhelm, dieſen Fürſten zu bewegen, als Bewerber um die Kaiſerkrone aufzutreten. Snoilski wurde an den Kurfürſten von Mainz zu dem nämlichen Zwecke geſendet, und ſollte dieſen, wenn er ihn für Leopold geneigt fände, die Gründe auseinanderſetzen, welche Schweden gegen ſeine Beſteigung des Kaiſerthrones habe: daß nämlich Oeſterreich, nicht zufrieden Polen Hülfe zu ſenden, die Moskowiter und Dänen gegen Schweden aufgeregt, und den Fürſten Georg Rakotzy von Siebenbürgen zu hindern geſucht habe, dieſer Krone Beiſtand zu leiſten *). Mit dem nämlichen Auftrage wurde Snoilski an die Kurfürſten von Cöln, Trier, der Pfalz, Baierns und an den Herzog von Würtemberg geſendet; öffentlich ſollte er jedoch vorgeben, der Zweck ſeiner Sendung ſei, dieſe Fürſten über den polniſchen Krieg und über das Bündniß des Königs Karl Guſtav mit Rakotzy aufzuklären, welches keineswegs Deutſchland auch nur im entfernteſten berühre. Snoilski ſollte, wenn er die Fürſten wenig geneigt für Oeſterreich finde, auf den Ehrgeiz der Ferdinande aufmerkſam machen, welche über Deutſchland namenloſe Uebel gebracht hätten, und zugleich die Beſorgniß erregen, daß, wenn Leopold gewählt würde, dies leicht zu einem neuen furchtbaren Kriege im Reiche führen könne**).

*) Pufendorf, De rebus gestis Caroli Gustavi, p. 291 sq.

**) König Guſtav Adolph ließ auch den ſchwediſchen Reichsrath zur Abgebung eines Gutachtens in Betreff der Kaiſerwahl auffordern, und theilte dieſer hohen Behörde ſeine Gründe mit, warum er Oeſterreich von ihr auszuſchließen wünſche. Zu den bereits in den Verhaltungsbefehlen an ſeine Geſandten in Deutſchland angeführten Urſachen, weßwegen Schweden in dieſer Sache gegen Oeſterreich ſein müſſe, fügte der König hinzu: daß dieſes in der Bremer Angelegenheit ſeine feindliche Geſinnung hinreichend zu erkennen gegeben habe; daß der Beiſtand, welchen der Kaiſer Ferdinand III. und jetzt ſein Sohn den Spaniern in Italien leiſte, eine Verletzung des zu Münſter geſchloſſenen Friedens ſei; daß das, ſo lange man die Kaiſer aus dem Hauſe Oeſterreich nehme, ſtets geſchehen werde; daß das Haus Oeſterreich ein Intereſſe habe, Zwieſpalt unter den Reichsſtänden zu erhalten, um einen nach dem andern zu unterdrücken, und die Kaiſermacht auf die Gefahr des Zuſammenſturzes des Reiches hin zu erhöhen; daß Schweden wegen der Provinzen, die es in Deutſchland beſitze, bei

Digitized by Google

Dergestalt hatte die eine jener Mächte, welche einen so hervorragenden Antheil an dem dreißigjährigen Kriege und dem west-

---

weitem mehr als jede andere auswärtige Macht interessirt sei, ein deutsches Reichsoberhaupt gewählt zu sehen, welches seines eigenen Vortheiles wegen zu einer friedlichen Politik geneigt wäre. Schweden habe nicht den geringsten Nutzen davon gehabt, daß die Königin Christine sich für die Wahl Ferdinands IV. zum römischen Könige so günstig gezeigt, und würde man Leopold wählen, welcher jung sei, so wäre dies für Schweden sehr gefährlich. Das beste Mittel, seine Wahl zu hindern, scheine ein enges Bündniß zwischen Schweden und Frankreich, zu welchem auch England und die Generalstaaten eingeladen werden sollten; und ein zweites Bündniß mit den protestantischen Kurfürsten und Reichsständen zur Vertheidigung der Freiheit Deutschlands. Das Bündniß zwischen Frankreich und Schweden sei leicht zu Stande zu bringen, und die Kurfürsten würden dann um so leichter zu bewegen sein, einen anderen Fürsten als einen aus dem Hause Oesterreich zum Kaiser zu wählen, weil sie sich von den beiden Kronen unterstützt wüßten. Und sollte auch Leopold wider alles Vermuthen doch gewählt werden, so würde er den beiden Königreichen nicht so gefährlich sein, wenn sie durch ein enges Bündniß vereint wären. Mit England würde sich gleichfalls leicht ein Bündniß schließen lassen, weil der Protector mit Spanien in Krieg begriffen sei, und bereits zu Paris wegen eines Bündnisses zwischen ihm und Frankreich gegen Spanien unterhandle; derselbe habe ferner ein Interesse, die Macht des Hauses Oesterreich auf alle Weise zu vermindern, wenn er oder seine Nachfolger ihrer neuen Würde in Sicherheit sich erfreuen wollen. Zu diesem Zwecke werde beitragen, wenn Cromwell helfe, Oesterreich zu hindern, die Kaiserwürde zu erlangen, oder wenigstens zu verwehren, daß Leopold auch König von Spanien werde, was leicht durch eine Vermählung mit der Infantin Maria Theresia geschehen könne, wenn Phlipp IV. ohne Hinterlassung eines männlichen Nachkommen stürbe. In den vereinigten Provinzen gebe es zwar viele, welche mit Spanien nicht neuerdings zu brechen wünschten, doch würden die Generalstaaten schwerlich Bedenken tragen, das Bündniß einzugehen, da auch ihnen daran liegen müsse, daß das ebenerwähnte Ereigniß nicht stattfinde. Was das mit den Kurfürsten einzeln, oder mit mehren zugleich zu schließende Bündniß betreffe, sei Snoilski an sie vorläufig gesendet worden, um sie zu ermahnen, für das Wohl des deutschen Reiches Sorge zu tragen, und die Wahl so lange zu verschieben, bis sie über eine Capitulation, wodurch Frankreich und Schweden sicher gestellt würden, und über eine wirksame Verbürgung des westphälischen Friedens übereingekommen wären. Zu einem solchen Bündnisse könne man die Kurfürsten und übrigen Reichsfürsten durch Gründe bewegen, welche alle Reichsstände, oder bloß die protestantischen, oder bloß einzelne angingen. Alle Reichsstände gehe an, ihnen vorzustellen, wie sehr es dem deutschen Reiche zum Nachtheile sei, daß die Kaiserwürde so lange und in so ununterbrochener Aufeinanderfolge bei einem und demselben Hause bleibe. Dieses werde dadurch natürlich zu dem Versuche geneigt, das Reich erblich zu machen, und habe seinen Wunsch es zu thun dadurch bewiesen, daß es bei Lebzeiten des Kaisers die Wahl seines Sohnes oder Bruders zum römischen Könige betrieben habe. Dadurch sei den Kurfürsten die Freiheit

Digitized by Google

phäliſchen Frieden genommen, ſich beſtimmt gegen die Wahl Leopolds zum römiſchen Könige erklärt, und nicht minder that das die zweite

---

der Wahl und die Gelegenheit geſchmälert worden, durch eine paſſende von allen Reichsſtänden gebilligte Capitulation die Macht des künftigen Kaiſers einzuſchränken. Auch ſei das der Freiheit der Reichsſtände gefährlich, daß man immer einen ſolchen Kaiſer wähle, deſſen Hausmacht jener von fünf bis ſechs der mächtigſten Reichsfürſten überlegen ſei, der daher auch ſeine Beſchlüſſe wider Willen der Reichsſtände durchſetzen könne. Man müſſe einen Fürſten zum Reichsoberhaupte wählen, der zwar Mittel genug habe, die Ausgaben des Glanzes der Kaiſerwürde ohne Beſchwerung der Reichsſtände zu beſtreiten, deſſen politiſches Intereſſe ihn aber nicht in Kriege mit dem Auslande verwickle, in welche das Reich ſelbſt hineingeriſſen werden könne. Laſſe man jetzt die Gelegenheit aus den Händen, die Aufeinanderfolge von Kaiſern aus dem Hauſe Oeſterreich zu unterbrechen, ſo werde das ſpäter kaum mehr möglich ſein, da jeder auf die Wahl eines Nachfolgers aus demſelben antragen werde, welche die Kurfürſten nicht würden ohne Gefahr verweigern können. Die Macht des Hauſes Oeſterreich in dem Reiche und außerhalb deſſelben ſei ſo groß, daß kein von einem Kaiſer aus dieſem Hauſe verletzter Reichsſtand ſich zu widerſetzen wagen könne, wie die zahlloſen Beſchwerden bewieſen, welche ſeit vielen Jahren vorgebracht, aber nie entſchieden worden wären. Schweden habe von dem Hauſe Oeſterreich nie etwas Gutes zu erwarten, daher müſſe es einen männlichen Entſchluß faſſen und zuerſt ſuchen, die Wahl Leopolds zu verhindern. Gelänge das nicht, ſo müſſe man von den Reichsſtänden fordern, ſie ſollten dafür ſorgen, daß der Krone Schweden in Zukunft von dem Hauſe Oeſterreich keine ſolchen Unbilden widerführen, wie es ſie ihr bereits zugefügt. Könnten die Reichsſtände keine ſolche Bürgſchaft leiſten, und bliebe und beharre Oeſterreich auf der eingeſchlagenen Bahn, ſo müſſe Schweden mit Frankreich und anderen Bundesgenoſſen abermals in Deutſchland Krieg führen, um ſich mit den Waffen jene Bürgſchaft zu verſchaffen, zu der es auf freundſchaftlichem Wege nicht zu gelangen vermöge. Man müſſe den Reichsſtänden vorſtellen, wie gefährlich ein ſolcher Krieg, deſſen Laſten ſie zum großen Theile würden tragen müſſen, für ſie ſei, und wie Deutſchland wieder in eine Verwirrung gleich jener des dreißigjährigen Krieges werde geſtürzt werden. Das Alles ſei ſehr leicht zu vermeiden, indem die Kurfürſten keinen öſterreichiſchen, ſondern einen anderen katholiſchen Fürſten wählen, der nicht mächtig genug ſei, den Reichsſtänden irgend eine Maßregel wider ihren Willen aufzudringen. Zu dieſem Zwecke könnten zwei Fürſten vorgeſchlagen werden, nämlich der Kurfürſt von Baiern und der Herzog von Savoyen, von denen jedoch der erſte für die kaiſerliche Würde beſſer geeignet ſei, weil er zu den auswärtigen Staaten in keinen ſolchen Verhältniſſen ſtehe, daß dadurch Deutſchland ein Krieg zugezogen werden könne. Auch hätten die auswärtigen Fürſten ſeine Macht nicht als übergroß zu fürchten, und Schweden werde ſich des ruhigen Beſitzes ſeiner Provinzen in Deutſchland erfreuen können. Es ſei keineswegs zu beſorgen, daß Oeſterreich aus Verdruß über die auf Baiern gefallene Wahl den neuen Kaiſer oder die Kurfürſten mit Krieg überziehen werde, weil es in einem ſolchen Falle alle Reichsſtände und deren Bundesgenoſſen

Digitized by Google

Macht, Frankreich, welche daran dachte, Ludwig XIV. auf den kaiserlichen Thron zu heben. Der König von Schweden gab in der Beziehung seinen Gesandten den Auftrag, dem Marschall Grammont und dem Marquis von Lyonne zu erklären, daß er keineswegs dagegen sei, daß man jedoch lieber erwägen möge, was sich thunlich erreichen lasse, ob man die Kurfürsten oder die Mehrzahl derselben auch wirklich zu gewinnen vermöge, und in der That auf eine feste Grundlage baue. Insbesondere befahl Karl Gustav seinem Gesandten Biörnklau, den französischen Botschaftern bemerklich zu machen, daß es dem Zwecke, Oesterreich auszuschließen, schade, zu viele Kandidaten für die Kaiserwahl in Vorschlag zu bringen, und daß sie insbesondere den Pfalzgrafen von Neuburg nicht vorschlagen möchten, weil der Kurfürst von Brandenburg wegen des Zwistes über die jülichsche Erbschaft ihm niemals seine Stimme geben werde.

Frankreich und Schweden zu bekämpfen habe, sich also einer ungeheuern Gefahr aussetzen würde. Auch müßte ja Oesterreich gerade im Gegentheile um die Freundschaft des neuen Kaisers sich bewerben, weil es im Falle eines Türkenkrieges dessen und des Reiches Hülfe dringend bedürfe. Den Protestantischen müsse ein Kaiser aus dem Hause Kurbaiern willkommener sein als aus dem Hause Oesterreich, denn wenngleich derselbe dem Aberglauben nicht minder anhänge (utut forte superstitionis non minus tenax), so habe er doch keineswegs dieselbe Macht wie dieses, um den Protestanten zu schaden. Vor allem müsse man die protestantischen Fürsten bewegen, jetzt nicht etwa an einen Kaiser ihrer Religion zu denken, da das nur einen großen Zwiespalt unter den Kurfürsten und sogar mit Frankreich erregen könne, während die geistlichen Kurfürsten nicht schwer zu bewegen wären, jenem von Baiern ihre Stimme zu geben. Insbesondere müsse man den Kurfürsten von der Pfalz überreden, seinen Privathaß bei Seite zu setzen, und sich für überzeugt zu halten, daß der Kurfürst von Baiern, wenn durch seine Stimme auf den kaiserlichen Thron erhoben, alles thun werde, ihn zufrieden zu stellen. Man müsse ihm vorstellen, welcher Ruhm für das pfälzische Haus, das jetzt drei Kurfürsten (Kurpfalz, Kurbaiern, Kurcöln) und einen König (Karl Gustav) unter seinen Mitgliedern zähle, es sei, auch noch die Kaiserkrone zu erlangen. Zwar sei dem Kurfürsten von der Pfalz großes Unrecht von Baiern zugefügt worden, dieses habe aber doch nur als Werkzeug Oesterreichs gehandelt, gegen welches daher eigentlich aller Groll gerichtet sein müsse. Das sei auch die Ursache gewesen, weßwegen Schweden sich in dem Streite zwischen Kurpfalz und Kurbaiern wegen des Reichsvikariats (S. 268, Anmerk. **) neutral gehalten habe. **Pufendorf, De rebus gestis Caroli Gustavi, p. 296.** — Diese Darstellung der Gründe, weßwegen Karl Gustav Oesterreich von dem Kaiserthrone ausschließen wollte, und durch welche Mittel er diesen Zweck zu erreichen suchte, ist aufgenommen worden, um den Leser in den Stand zu setzen, einen schärferen Einblick in die Politik jener Zeit zu thun.

Digitized by Google

Als aber der König erfuhr, Frankreich habe dem Pfalzgrafen zugesagt, ihm zur Erhebung auf den Kaiserthron behülflich zu sein, wenn der Kurfürst von Baiern sich weigere, ihn zu besteigen, befahl er seinem Gesandten, zu diesem Zwecke mit den französischen Botschaftern gemeinsame Sache zu machen.

Frankreich, abgesehen von seiner erblichen Feindschaft gegen das Haus Oesterreich, hatte dieselben Ursachen wie Schweden, gegen die Wahl Leopolds thätig zu sein. Denn Oesterreich unterstützte Spanien in Italien gegen Frankreich, wie es den König von Polen gegen Schweden unterstützte, und die Aussicht, daß Leopold mit der Kaiserkrone wol auch, wie einst Karl V., das spanische Reich vereinigen könne*), war für Ludwig XIV. noch viel peinlicher als für Karl Gustav. Die glänzende Gesandtschaft, welche Frankreich nach Frankfurt sandte, hatte offen nur den Zweck, die Kurfürsten aufzufordern, daß sie das Haus Oesterreich zur genauern Befolgung des Friedens von Münster, welchen dasselbe durch die Sendung von Truppen nach Italien zum Beistande der Spanier unleugbar verletzt habe, ernstlich zu vermögen. Der eigentliche Zweck aber war, die Wahl eines dem Kardinal Mazarin angenehmen katholischen Fürsten zum Kaiser zu veranlassen. Deßhalb besuchten Grammont und Lyonne, bevor sie sich nach Frankfurt begaben, einige Höfe in Deutschland, und sparten nirgends Geld und Verheißungen, um die Absichten Frankreichs zu fördern Der Kurfürst von Cöln, noch immer ungehalten, daß ihm das Recht der Krönung Ferdinands IV. bestritten und abgesprochen worden, und für den blutsverwandten Ferdinand Maria von Baiern natürlich gestimmt, wurde um so leichter gewonnen, da er sich gänzlich von den Domherren und Brüdern Franz und Wilhelm von Fürstenberg leiten ließ, welche Frankreich blind zugethan waren. Der Kurfürst von der Pfalz, der die Feindschaft, womit das Haus Oesterreich ihn und seinen Vater verfolgte, keineswegs vergessen hatte, sagte gegen große Verheißungen zu, sich in Betreff seiner Wahlstimme von Frankreich leiten zu lassen.

In Frankfurt traten die französischen Botschafter mit beispiellosem Glanze auf, und wendeten alle Mittel an, den Kurfürsten Johann Philipp von Mainz, aus dem Hause Schönborn, zu ge-

*) Siehe die vorige Note.

Digitized by Google

winnen. Dies gelang ihnen so weit, daß er die Hand bot, den Kurfürsten von Baiern auf den Thron zu heben. Frankreich rechnete, daß ihm die drei geistlichen Kurfürsten und Kurpfalz gewiß wären, und da Ferdinand Maria von Baiern nach der goldenen Bulle sich selbst die Stimme geben durfte, war ihm die Mehrheit gesichert. Es handelte sich nur darum, ob der Kurfürst von Baiern die ihm zugedachte Würde auch haben wolle. Aber weder ein eigenhändiges Schreiben Ludwigs XIV., noch die Ueberredungen der Gemahlin*) des Kurfürsten, noch die mainzischen und cölnischen Gesandten Boyneburg und Fürstenberg vermochten die Bedenklichkeiten des jungen Kurfürsten zu besiegen. Indeß scheint er weniger eine schlechthin ablehnende, als vielmehr eine ausweichende halb Unlust, halb Neigung verrathende Antwort gegeben zu haben, denn sonst hätte Fürstenberg, als er nach Frankfurt zurückkam, nicht versichern können, der Kurfürst werde die Krone annehmen, nur wünsche er, daß dies noch als Geheimniß betrachtet werde. Aber Fürstenberg und die französischen Gesandten wurden unsanft aus ihren Träumen geweckt, als der bairische Bevollmächtigte, Doctor Oexel, im Auftrage seines Gebieters dem widersprach, und in seiner Derbheit in öffentlicher Versammlung erklärte: „Wenn auch alle Kurfürsten seinen Herrn krönten, so wolle doch er dessen Haupt so lange rütteln, bis sie wieder herunterfiele.“ Auch ließ der Kurfürst von Baiern dem Kurfürsten von Mainz die lebhaftesteen Vorwürfe machen, daß er gegen Gesetz und Herkommen die französischen Botschafter auf dem Wahltage zugelassen habe.

Noch verzweifelte der Marschall Grammont nicht, reiste vielmehr persönlich nach München in der Hoffnung, den Kurfürsten umzustimmen, was diesem ausgezeichneten Krieger und gewandten Hofmanne hätte gelingen mögen, wenn er früher gekommen wäre**).

*) Sie war eine geborne Prinzessin von Savoyen, und eine Frau von hohem Verstande und großem Ehrgeize, die sich einst Rechnung gemacht hatte, Königin von Frankreich zu werden, und für diese fehlgeschlagene Hoffnung in der Kaiserkrone Entschädigung suchte. Mazarin schickte den Sopransänger Otto Melani nach München, der in bairischen Diensten gestanden hatte und der Kurfürstin bekannt war, um dieselbe auffordern zu lassen, alles mögliche aufzubieten, ihren Gemahl zur Annahme der Kaiserkrone zu bewegen. Aber der Kurfürst blieb unschlüssig.

**) „Creditum fuerat, si Galli primo statim suo in Germania adventu Monachium ivissent, potuisse eos obtinere quod quaerebant.“ Pufendorf

Digitized by Google

Aber jetzt, nachdem auf dem Wahltage so feierliche Erklärungen gegeben worden waren, konnten die Schmeichelworte, mit denen der Franzose die Phantasie des zweiundzwanzigjährigen Fürsten zu berücken, und die Versprechungen, mit denen er sein Herz zu verführen suchte, nicht mehr eine entscheidende Wirkung hervorbringen. Der Kurfürst Ferdinand von Baiern wurde von seiner Mutter, der Schwester des Kaisers Ferdinand III. und von seinem ersten Minister, dem Grafen Maximilian von Kurz, geleitet, welcher unerschütterlich*) bei dem Satze blieb, für das Wohl Baierns sei es ersprießlicher, einen mächtigen Kurfürsten, als einen ohnmächtigen Kaiser zum Landesherrn zu haben. Ganz im Gegensatze zu der bei den Diplomaten üblichen Verschleierung ihrer wahren Gesinnungen, erklärte Graf Kurz dem Marschall Grammont, dessen längeres Verweilen am Hofe zu München ihm doch gefährlich erschien, eines Tages rundweg: „Es sei nicht seine Sache, jemand zu hintergehen; er gestehe daher aufrichtig, daß er seinem Herrn nie gerathen habe und nie rathen werde, die kaiserliche Würde anzunehmen; seine Gründe dazu wären so stark, daß jeder, der sie mit Unparteilichkeit prüfe, ihnen seine Billigung nicht versagen könne." Grammont erwiederte, daß er für diese unumwundene Erklärung nur dankbar sein könne; der Zweck seiner Reise sei nun erreicht, denn er wäre weniger nach München gekommen, um den Kurfürsten zur Annahme der Kaiserkrone zu überreden, als vielmehr um endlich dessen eigentliche Gesinnung zu erfahren, damit der König, sein Gebieter, nicht länger in Ungewißheit gelassen werde.

Jetzt hatten die Franzosen nur noch einen Kandidaten, den Pfalzgrafen von Neuburg, der jedoch weder die erforderliche Hausmacht, um die Kaiserwürde mit dem nothwendigen Aufwande zu behaupten, noch auch eine Partei unter den Kurfürsten hatte, viel-

Car. Gust. p. 300. Der Marschall Grammont war während des dreißigjährigen Krieges einige Zeit als Gefangener in München gewesen, kannte also das Terrain.

*) Grammont hatte die Festigkeit des Grafen Kurz zu erschüttern gesucht, indem er ihm vorstellte, daß der Kurfürst dereinst von Neue ergriffen werden könne, die erste Krone der Christenheit ausgeschlagen zu haben, in welchem Falle er es dem Grafen entgelten lassen würde. Kurz aber baute auf den ruhigen und leidenschaftlosen Charakter seines Gebieters und auf den mächtigen Schutz der Kurfürstin Mutter.

Digitized by Google

mehr waren jene von Brandenburg und der Pfalz feindlich gegen ihn gesinnt. Da der Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen sich bereits öffentlich für Oesterreich erklärte, jener von Brandenburg dessen Bündniß gegen den König von Schweden suchte, jene von der Pfalz und von Trier*) sich gleichfalls günstig für dieses Haus zeigten, auch Baiern demselben geneigt war, endlich der Erzherzog Leopold Wilhelm die ihm von den Franzosen und von dem Kurfürsten von Mainz angetragene Kandidatur für die Kaiserkrone ausgeschlagen hatte: sah Johann Philipp von Schönborn ein, daß dieselbe dem Könige von Ungarn und Böhmen kaum entgehen könne, und ließ ihn durch den Grafen von Oettingen mündlich und schriftlich einladen, die Reise von Prag nach Frankfurt anzutreten.

Die französischen Gesandten nahmen diesen Schritt des Kurfürsten von Mainz sehr übel auf, und es trat zwischen ihnen und ihm eine von jedermann bemerkte Spannung ein. Dennoch wurde die allgemeine Erwartung, daß nun endlich die Kaiserwahl ohne Verzug erfolgen werde, auch diesmal getäuscht. Mazarin schickte seinen vertrautesten Sekretair Rousselleau an den Kurfürsten, und gewann ihn völlig, indem er ihn bei seiner zwar edeln, aber doch schwachen Seite, der nämlich, daß Johann Philipp sich das Talent des Friedestifters in hohem Grade zutraute, angriff, und ihm das Geschäft, zwischen Frankreich und Spanien den Frieden zu Stande zu bringen, übertrug. Der Kurfürst verzögerte nun aufs Neue die Wahl, weil ihr, seiner Ansicht nach, die Sicherheit des Reiches vorgehe, und diese von dem Frieden zwischen jenen beiden Kronen abhänge**). Als er dem spanischen Botschafter Penneranda, der mit dem päpstlichen Nuntius die Interessen des Hauses Oesterreich kräftig vertheidigte, die Friedensbedingungen mittheilte, erklärte jener, daß sie nichts anderes enthielten, als was von Lyonne schon im vorigen Jahre (1656) zu Madrid vorgeschlagen und von Philipp IV. gebilligt worden sei, mit Ausnahme des den Prinzen Condé betreffenden Artikels. Da dieser Artikel jetzt abermals aufgenommen werde,

*) Karl Kaspar von der Leyen, ein Verwandter des Kurfürsten von Mainz, der mächtig beigetragen hatte, seine Wahl zum Erzbischofe und Kurfürsten von Trier zu veranlassen.

**) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi Magni, p. 325. (Ausgabe von 1733).

müsse die Unterhandlung nothwendig wieder scheitern. Uebrigens habe er keine Vollmacht, sich in Friedensunterhandlungen einzulassen.

Johann Philipp, der von seinem Projekte, Frieden zu stiften, nicht lassen wollte, und nicht einsah, daß Mazarin nur die Wahl verzögere, um seine Zwecke zu erreichen, beschloß, seinen Rath Blum nach Madrid, und Wilhelm von Fürstenberg nach Paris zu senden, um die erforderlichen Vollmachten beider Höfe für ihre in Frankfurt anwesenden Gesandten auszuwirken. Der Graf Penneranda, über die abermalige Verzögerung der Wahl um so tiefer entrüstet, als er bereits an seinen Hof berichtet hatte, sie werde nächstens vor sich gehen, verweigerte dem kurfürstlich mainzischen Rathe Blum die verlangten Geleitsbriefe zur Reise nach Madrid; ja drohte sogar, wenn er sich in dieser Angelegenheit noch einmal in seinem Hause blicken lassen würde, ihn zum Fenster hinaus zu stürzen, und hatte auch mit Johann Philipp selbst einen lebhaften Wortwechsel*). Obschon die meisten übrigen Gesandten dem Grafen Penneranda in Betreff der Zweckwidrigkeit, die Wahl wegen des Friedensgeschäftes zwischen Frankreich und Spanien, das doch nicht zu Stande kommen werde, hinauszuschieben, endlich beistimmten, gingen Blum und Fürstenberg doch nach ihrer Bestimmung ab. Als sie von da zurückkamen, hörte das kurfürstliche Collegium sie nicht einmal an, sondern verwies sie an den, der sie gesandt hatte, zeigte dem Kurfürsten von Mainz die größte Abneigung, sich in dieses Geschäft einzulassen, und legte dagegen das größte Verlangen an den Tag, die Wahl endlich vorzunehmen.

Der König von Ungarn und Böhmen war mit seinem Oheim, dem Erzherzoge Leopold Wilhelm inzwischen am 30. Januar 1658 von Prag aufgebrochen, und traf am 19. März in Frankfurt ein. Die Langsamkeit dieser Reise erklärt sich daraus, daß man je nach den Nachrichten, die aus der Wahlstadt anlangten, längere oder kürzere Zeit Halt machte**). Am 23. März langte der Kurfürst

*) Der stolze Spanier erklärte dem Kurfürsten, er nehme sich gegen Könige mehr heraus, als von ihm, der von Geburt doch nur ein gewöhnlicher Edelmann sei, könne geduldet werden. Aber die Kurfürsten, antwortete Johann Philipp, werden auch nicht dulden, daß ein spanischer Minister ihnen einen Kaiser aufdringe.

**) So blieb das königliche Hoflager in Pilsen zehn, in Bischofsheim drei, in Aschaffenburg vier Tage, kürzere Aufenthalte nicht zu rechnen. Auch wurden

Digitized by Google

Karl Kaspar von Trier, am 1. April der Kurfürst Johann Georg von Sachsen, am 27. der Kurfürst Maximilian Heinrich von Cöln, am 1. Mai der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz in Frankfurt an. Der Kurfürst Johann Philipp von Mainz war schon seit dem August 1657 persönlich in der Wahlstadt anwesend, und die Hauptgesandten für die Kurfürsten von Brandenburg und Baiern waren, für jenen der Fürst Johann Moritz von Nassau, für diesen der Graf Hermann Egon von Fürstenberg.

Nachdem die Verzögerung des Wahltages durch den erzählten, gescheiterten Versuch, Friede zwischen Frankreich und Spanien zu stiften, zu welchem der Kurfürst von Mainz sich durch den schlauen Mazarin hatte verleiten lassen, nicht länger fortzuführen war; nachdem auch die Drohung Frankreichs, es werde den Pfalzgrafen von Neuburg mit seiner ganzen Macht unterstützen, um ihn zum alleinigen Besitze der jülichschen Erbschaft zu verhelfen, nicht vermocht hatte, den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg von der kaiserlichen Partei abwendig zu machen; nachdem endlich alle Einsprüche und Anklagen, welche der König Karl Gustav von Schweden bei dem kurfürstlichen Collegium gegen den König von Ungarn und Böhmen erhob*), sich eben so fruchtlos erwiesen, als die der Herzoge von Savoyen und Mantua, und die Wahl Leopolds zum Kaiser keinem Zweifel mehr unterlag: so verlangten die französischen Gesandten, daß in die Wahlcapitulation die Verpflichtung des Gewählten aufgenommen werde, sich in den gegenwärtigen Krieg in Italien und im burgundischen Kreise nicht zu mischen, und weder als Kaiser noch als Erzherzog von Oesterreich den Spaniern wider den König von Frankreich und dessen Bundesgenossen beizustehen.

Die österreichischen Minister stemmten sich mit Macht gegen dieses Ansinnen, das auf nichts weiter hinauslaufe, als daß der künftige Kaiser und das Reich müßig zusehen sollen, während Frankreich und

---

nur sehr kleine Tagereisen gemacht, und die Reise auch hie und da durch die ausgetretenen Wässer verzögert. Theatr. Europ. VIII, p. 323. 324.

*) Die von dem schwedischen Gesandten zu Frankfurt vorgebrachten Gründe waren im Wesentlichen die bereits S. 270 ff. dieses Bandes angeführten. Außerdem wurde dem verstorbenen Kaiser Ferdinand III. auch vorgeworfen, daß er die Friedenstraktate, die zu Lübeck 1651 und 1652 zwischen Schweden und Polen angestellt worden, rückgängig gemacht habe.

Digitized by Google

England*) den burgundischen Kreis, Frankreich und Savoyen die Reichslehen in Italien theilen. Aber die französische Partei unter den Kurfürsten, Mainz, Cöln und Pfalz, erklärten, daß sie dem Könige von Ungarn und Böhmen ihre Stimme nicht geben würden, außer er genehmige den Vorschlag, Spanien keine Hülfe zu leisten. Da auch der brandenburgische Gesandte Kanstein ernstlich dazu rieth, so blieb nichts übrig, als in die Einrückung dieses Punktes in die Wahlcapitulation zu willigen.

Die Franzosen hatten auch verlangt, es solle in die Wahlcapitulation die Klausel gesetzt werden, daß der zukünftige Kaiser, im Falle er ihr zuwiderhandle, dadurch allein schon der Kaiserwürde verlustig, die Stände ihrer Pflicht entledigt, und die Kurfürsten berechtigt sein sollten, zu einer neuen Wahl zu schreiten. Leopold**) weigerte sich aber entschieden, in diese Klausel zu willigen, weil sie ehrenrührig für das Kaiserthum wäre, und weil in Zukunft jeder Reichsstand, dem es beliebe, sagen könnte, der Kaiser sei durch die That des Thrones verlustig. Ehe er diese Klausel annehme, verzichte er lieber ganz auf die Kaiserkrone. Diese Erklärung machte Eindruck, und da ohnehin nicht alle Kurfürsten die verletzende Klausel gebilligt hatten, ließ man sie fallen.

Gleichwie Frankreich den künftigen Kaiser durch die Wahlcapitulation hindern wollte, Spanien Hülfe zu leisten, verlangte auch Schweden am 4. Mai 1658 durch seinen Gesandten Biörnklau zu Frankfurt, es solle in dieselbe aufgenommen werden: „daß der zukünftige Kaiser als solcher und als Genosse des osnabrückischen Friedens verpflichtet sein solle, sowohl innerhalb als außerhalb der Grenzen des römischen Reiches mit dem Könige von Schweden aufrichtigen Frieden und unverfälschte Freundschaft zu halten; daß er allen

*) Der Protektor Cromwell und der König Ludwig XIV. hatten am 9. Mai 1657 zu Paris eine Allianz gegen Spanien und eventuell auch gegen Dänemark geschlossen. Im vierzehnten Artikel dieses Traktates versprach der Protektor, alle möglichen Mittel anzuwenden, damit die Kaiserwahl auf Ludwig XIV., oder wenigstens auf keinen Prinzen aus dem Hause Oesterreich, oder aus den mit Oesterreich verbündeten Häusern falle. Dumont, T. VI. P. II. p. 178.

**) Zur Abfassung der Wahlcapitulation mitzuwirken hatte Leopold als Kurfürst von Böhmen eben so wenig das Recht, als er Sitz und Stimme auf dem Reichstage als solcher hatte, welche Böhmen erst erhielt, als die neunte Kur für Hannover errichtet wurde.

Digitized by Google

Bündnissen, die er bis zu seiner Wahl gegen Schweden etwa eingegangen, entsage; daß er sich in den gegenwärtigen polnischen Krieg in keiner Art mische; daß er endlich den jetzigen so wie alle zukünftigen Könige von Schweden in dem Besitze ihrer Provinzen in Deutschland weder selbst beunruhige, noch durch einen andern beunruhigen lasse, sie vielmehr so wie alle übrigen Reichsstände in ihrem ruhigen Besitze wider alle Feinde unverbrüchlich schirme und schütze. Wenn die Wahl des Kurfürstencollegiums aber auf den König von Ungarn und Böhmen oder auf irgend einen andern Fürsten aus dem Hause Oesterreich fiele, so solle das Kurfürstencolleginm den König ernstlich ermahnen, den Frieden mit Schweden noch vor der Wahl zu erneuern und seine Kriegsvölker aus Polen abzuführen." Das Verlangen der Schweden war eben so billig, oder vielmehr es war genau so unbillig als das der Franzosen, denn beide verlangten, die Bundesgenossen Oesterreichs bekriegen zu dürfen, ohne daß diesem das Recht zustehen solle, ihnen zu helfen, oder in dem Falle mit Schweden das von dem Könige Karl Gustav mit dem Untergange bedrohte Königreich Polen zu retten. Aber so nachgiebig das Kurfürstencollegium sich gegen Frankreich bezeigt hatte, kehrte es sich sogar an die Drohung der gegen Dänemark siegreichen Schweden, daß sie nach gänzlicher Bezwingung dieses Reiches bis in das Herz von Deutschland vorrücken würden, wenn man Oesterreich nicht abhielte, den Polen Beistand zu leisten, — nur sehr wenig. Der Grund dieser Erscheinung lag darin, daß die vier rheinischen Kurfürsten Frankreich weit mehr fürchteten als das entlegenere Schweden; daß die schwedischen Gesandten nicht über so große Summen zur Bestechung geboten wie die französischen; daß Alles, was wider die Hülfe, welche Oesterreich Polen leistete, beschlossen wurde, auch gegen den Kurfürsten von Brandenburg*) ging; daß endlich die in der Politik so erfahrenen Kurfürsten die Festsetzung der Schweden in Polen ungerne sahen, Oesterreich im Vereine mit Brandenburg stark genug hielten, das zu hindern, und somit die Erklärungen, welche die

*) Die zwischen Oesterreich und Brandenburg in Bezug auf Polen neu eingetretenen Verhältnisse finden sich unter der Ueberschrift: „Krieg gegen Schweden" erörtert.

Digitized by Google

Oesterreicher gaben, stillschweigend gelten ließen*). Indeß wurde auf Betrieb des Kurfürsten von Mainz doch eine Gesandtschaft des Kurfürstencollegiums an den König von Schweden, um mit ihm wegen der Herstellung des Friedens im Norden zu unterhandeln, abgeschickt, welche aber nicht das Geringste ausrichtete.

Um diese Zeit war noch eine Reichsdeputation in Frankfurt versammelt, welche in Gemäßheit des Reichstagsabschiedes von 1654 in dem darauf folgenden Jahre zusammengekommen war. Sie hatte den Zweck, verschiedene Streitigkeiten, die aus der nicht überall vollständig vollzogenen Restitution und Amnestie herrührten, zu erledigen, die Bestimmungen des westphälischen Friedens in Bezug auf die Gleichheit beider Religionen auszuführen, die öffentliche Ruhe im Reiche zu erhalten, und über mehre Gegenstände, die auf jenem Frieden nicht erledigt worden waren, zu berathschlagen. Als Kaiser Ferdinand III. starb, betrachtete ein Theil der Mitglieder der Deputation sie für aufgelöst, der andere behauptete ihr Recht des Fortbestehens um so mehr, da der schwedisch-polnische Krieg es ganz besonders nothwendig mache, für die Sicherheit des Reiches zu wachen. Die kurfürstlichen Bevollmächtigten bei der Deputation waren der ersten**), die meisten fürstlichen der zweiten Ansicht. Sie bestand fort.

Als nun Dänemark sich mit Polen verbündete, und Truppen in das Herzogthum Bremen sandte, machte der König von Schweden dem Kurfürsten von Mainz davon Anzeige, und forderte ihn auf,

*) Die Schweden hatten sich mehrmals bei dem Kurfürstencollegium wegen der Hülfe, welche Oesterreich den Polen leiste, beschwert, worauf die Gesandten Leopolds jedesmal bündig geantwortet, auch eine Schrift unter folgendem Titel in Druck gegeben hatten: „Brevis informatio et demonstratio, quam injuriosis et calumniosis persuasionibus felicissimae recordationis Imperatorem quondam Ferdinandum III., ejusque filium serenissimum, Hungariae et Bohemiae Regem Leopoldum, Ablegatus Regis Sueciae coram Electoribus et Statibus Imperii emisso in publicum libello accusatorio ruptae pacis insimulare conatus fuerit.“ Eine Uebersetzung findet man im Theatr. Europ. VII, p. 386 sq.

**) Die Kurfürsten besorgten, die Deputation wolle hauptsächlich deßhalb versammelt bleiben, um sich in die Wahlkapitulation zu mischen, da auf dem letzten Reichstage keine in Gemäßheit des westphälischen Friedens zu Stande gekommen war. Die Kurfürsten betrachteten eine solche Einmischung der übrigen Reichsstände als eine Anmaßung, die sie in der That war, da die in Aussicht gestellte immerwährende Kapitulation nach den Bestimmungen jenes Friedens nur auf einem allgemeinen Reichstage verfaßt werden konnte.

Digitized by Google

zu bewirken, daß gegen den König Friedrich III. von Dänemark, der als Herzog von Holstein und Schleßwig Mitglied des deutschen Reiches war, nach den Reichssatzungen verfahren werden möge, weil derselbe durch seinen Einbruch in das Herzogthum Bremen sowohl den westphälischen Frieden als den allgemeinen Landfrieden gebrochen habe, folglich in die Strafe des Landfriedensbruches verfallen sei. Der Kurfürst von Mainz theilte das Gesuch der Reichsdeputation mit, und forderte sie auf, über dasselbe zu berathschlagen. Das wäre jedenfalls ein sehr weitaussehendes Geschäft geworden, aber der Principalgesandte, der österreichische geheime Rath Vollmar, erklärte, daß er nicht wieder in der Deputation erscheinen werde, weil er während der Wahlzeit überhaupt nicht, und insbesondere nicht in Betreff dieses Gegenstandes bevollmächtigt sei. Und obschon der Kurfürst von Mainz die Deputation zur Berathung des Ansuchens des Königs von Schweden aufgefordert hatte, erklärte ihr jetzt doch sein Gesandter im Namen des kurfürstlichen Collegiums, daß während der Wahlzeit die Reichsdeputation einzustellen wäre, welche für jetzt in der That keine Versammlung weiter hielt.

Einzelne Gesandte, besonders protestantische, bemühten sich jedoch, die Rechte der Fürsten in Betreff der Capitulation aufrecht zu halten, und übergaben ihre Erinnerungen dem Kurfürstencollegium. Dieses aber ertheilte die Antwort, daß die Angelegenheit wegen einer immerwährenden Wahlcapitulation auf einen allgemeinen Reichstag gehöre, und daß das Collegium überhaupt nicht verbunden wäre, die Erinnerungen der Fürsten anzunehmen. In der That waren die Gesandten der Fürsten so weit gegangen, daß sie verlangten, die Deputation, welche das Reich vorstelle, solle zugelassen werden, um über die Art, den Frieden herzustellen, den Beschwerden der Kronen Frankreich und Schweden abzuhelfen, und dem künftigen Kaiser die Einmischung in deren Angelegenheiten zu wehren, Berathschlagung zu halten und Beschluß zu fassen. Wenn sich die Kurfürsten einem solchen Ansinnen gefügt hätten, so möchte nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit die Wahl, welche ohnehin schon weit über die Gebühr verzögert worden war, noch binnen Jahresfrist nicht zu Stande gekommen sein.

Am 21. Juni wurde die Wahlcapitulation im kurfürstlichen Collegium gelesen; aber da dasselbe sich über den dreizehnten Ar-

Digitized by Google

tikel *), als es zu ihm bei der Prüfung des Entwurfes kam, nicht einverstehen konnte, wurde die Wahl um drei Wochen weiter hinaus gerückt, besonders da man eine neue schwedische Gesandtschaft erwartete, welche Vollmacht haben sollte, mit Oesterreich über den Frieden zu unterhandeln.

Am 3. Juli gab im kurfürstlichen Collegium der kurbrandenburgische Gesandte seine Abstimmung dahin ab, daß zwar das Haus Oesterreich im burgundischen Kreise Spanien wider Frankreich und dessen Bundesgenossen keine Hülfe leisten dürfe, daß aber diese Verpflichtung gegenseitig sein müsse. Der König von Ungarn und Böhmen dagegen ließ dem kurfürstlichen Collegium anzeigen, daß er, da die Wahl keinen Fortgang nehme, binnen wenigen Tagen nach Hause reisen werde. Das Collegium hielt am 9. Juli eine außerordentliche Versammlung, in welcher die von dem Kurfürsten von Brandenburg bei Kurmainz eingegangenen Schreiben vorgelesen wurden, welche die Gefahr Norddeutschlands schilderten, die Nothwendigkeit der Hülfe darthaten, und auf Beschleunigung der Wahl drangen. Einen nicht minder tiefen Eindruck machten zwei Schreiben des Königs Karl Gustav von Schweden voll bitterer Klagen über das Haus Oesterreich, welches während der Wahlzeit seine Waffen zwar nur in Polen gebraucht, aber inzwischen mit dem Kurfürsten von Brandenburg ein Bündniß geschlossen habe, und jetzt, da es der kaiserlichen Krone gewiß sei, den Krieg gegen Schweden auch in Deutschland mit aller Macht fortsetze.

Kurmainz, Kurcöln und Kurpfalz verlangten, daß die Beschwerden Frankreichs und Schwedens vor allen Dingen abgehandelt werden sollten, widrigens sie zu der Wahl nicht schreiten würden. Böhmen, Trier, Baiern, Sachsen und Brandenburg aber erklärten,

*) Vielmehr über ein Korollarium desselben, nämlich ob Oesterreich, wenn die Wahl auf Leopold fiele, Spanien auch gegen den Protector Cromwell nicht beistehen dürfe, weil derselbe ein Bundesgenosse des Königs von Frankreich sei? Kurmainz und die mit ihm stimmenden erklärten, daß die Verbindlichkeit des Nichtbeistandes in dem Artikel enthalten sei; Kurtrier aber und die übrigen Kurfürsten behaupteten, Oesterreich dürfe allerdings Spanien nicht gegen den König von England beistehen, der von Frankreich in den westphälischen Frieden einbegriffen sei, aber diese Verbindlichkeit des Nichtbeistandes erstrecke sich keineswegs auf den Protector Cromwell, der zur Zeit im Reiche noch nicht als König anerkannt worden sei. Theatr. Europ. VIII. p. 418.

Digitized by Google

daß sie sich daran nicht kehren, sondern das Reich mit einem Oberhaupte versehen würden. Die Minorität des Kurfürstencollegiums sah sich gezwungen nachzugeben, und es wurde die Wahl auf den 18. Juli angesetzt.

Am 15. Juli wurde der König von Ungarn und Böhmen in das kurfürstliche Collegium eingeladen*), wo ihm die Wahlcapitulation vorgelegt, und er gebeten wurde, sie durchzusehen und zu unterschreiben. Der König verfügte sich mit seinen Ministern in ein Nebengemach, und obschon ihm die Aenderung einiger Punkte wünschenswerth erschien, unterzeichnete er doch, um die Wahl nicht noch weiter hinauszuzögern**). Nachdem diese wichtige Handlung voll-

*) Vergl. S. 280 dieses Bandes, Anmerk. **).

**) Die Wahlcapitulation Leopolds I. unterschied sich in manchen Punkten von jener seines verstorbenen Bruders Ferdinands IV., stimmte aber in den meisten mit den früheren Wahlkapitulationen überein. Die wesentlichsten Neuerungen waren der 13. und 14. Artikel, welche unter französischem Einflusse zu Stande gekommen waren. In dem 13. Artikel verspricht der Kaiser, den westphälischen Frieden zu beobachten, und zur Befestigung desselben den gegenwärtigen oder zukünftigen Feinden der Krone Frankreich weder unmittelbar noch mittelbar, unter keinem Schein oder Vorwand Hülfe zu leisten, wie auch in gleicher Weise die Krone Frankreich nach dem westphälischen Frieden verpflichtet sei, den Feinden des Kaisers und des Reiches keinerlei Art Beistand zu leisten. Auch verspricht der Kaiser, sich dem westphälischen Frieden gemäß, in den Krieg im burgundischen Kreise nicht zu mischen. Im Eingange dieses Artikels verpflichtet sich der Kaiser, keinen Krieg in oder außerhalb des Reiches mit einer christlichen Macht ohne Einwilligung der Reichsstände, oder wenigstens aller Kurfürsten anzufangen, auch ohne die gedachte Einwilligung keine Kriegsvölker in das Reich zu führen. Der 14. Artikel ist in allen Punkten neu. Der Kaiser verpflichtet sich in demselben, sich in den gegenwärtigen Krieg in Italien und im burgundischen Kreise in keiner Art zu mischen, weder als römischer Kaiser, noch wegen des Hauses Oesterreich, auch wider die Bundesgenossen Frankreichs in Italien und dem burgundischen Kreise durchaus keine Hülfe zu leisten, wogegen aber auch die Krone Frankreich und ihre Bundesgenossen den Feinden des Kaisers und Reiches nicht helfen dürfen. Würde jedoch ein Kurfürst, Fürst oder Stand des Reiches von irgend jemand feindlich angegriffen, und riefe die Krone Frankreich oder deren Bundesgenossen um Hülfe, so soll dieselbe geleistet werden dürfen. Ferner verspricht der Kaiser in demselben Artikel, nach Antritt seiner Reichsregierung sich Mühe zu geben, zwischen Frankreich und Spanien, sowie den polnischen Frieden zu Stande zu bringen. — Auch der vierte Artikel der Wahlkapitulation ist von dem Einflusse Frankreichs diktirt, denn er bestätigt zu Gunsten des mit ihm verbündeten Savoyen den Frieden von Cherasko, und verheißt ihm die Belehnung mit Montferrât. Der Herzog von Mantua, dem

Digitized by Google

zogen worden, wurde unter Trompetenschall allen nicht Einheimischen geboten die Stadt zu verlassen. Alle fremden Gesandten, unter ihnen auch der päpstliche Nuntius, begaben sich in die nahegelegenen Ortschaften, kehrten aber mit Ausnahme der französischen und schwedischen zur Krönung in die Stadt zurück. Auch alle Reichsfürsten mußten Frankfurt verlassen, namentlich der Erzherzog Wilhelm*), Oheim Leopolds, und die Fürsten Lobkowitz und Auersperg, dessen Minister**). Am 17. Juli um zwölf Uhr des Mittags wurden alle Stadtthore geschlossen, und Niemand mehr herein oder hinaus gelassen.

Endlich erschien der 18. Juli 1658, an welchem Erzherzog Leopold, König von Ungarn und Böhmen, nachdem zahllose Schwierigkeiten und Hindernisse mit vieler Mühe und in langer Zeit überwunden worden waren, in der St. Bartholomäuskirche zum Kaiser gewählt wurde.***). Am 31. Juli langten die kaiserlichen Kleinodien

---

übrigens das Reichsvikariat in Italien blieb, protestirte gegen diesen, ihm schädlichen Artikel. — In dem 6. Artikel billigte der Kaiser das rheinische Bündniß, worunter das alte zu verstehen ist. — Der 9. Artikel ist gleichfalls ganz neu, und es wird in demselben allen mittelbaren Reichsständen verboten, sich mit auswärtigen zu verbünden, wie das die Stadt Münster gegen ihren Bischof gethan. — Man findet die Wahlkapitulation Leopolds I. in Dumont, T. VI. P. II. p. 226, in dem Theatr. Europ. VIII, p. 437, und in vielen andern Sammlungen.

*) Da der Erzherzog Großmeister des deutschen Ordens war, brauchte er bloß über die kleine Brücke nach Sachsenhausen in das deutsche Haus zu gehen.

**) Kein Kurfürst durfte ein größeres Gefolge in der Stadt behalten als 200 Personen, nur dem Könige von Ungarn und Böhmen waren 300 gestattet.

***) Die imposante Ceremonie der Wahl geschah in folgender Art. Um sechs Uhr des Morgens verkündete eine große Glocke, die eine Stunde hindurch geläutet wurde, daß der feierliche Tag der Kaiserwahl angebrochen sei. Die Bürgerschaft, die bei dem Einzuge gebrauchte Reiterei und Soldaten bildeten „Ketten im Gewehr*)," und die Kurfürsten, der König von Ungarn und Böhmen, und die Hauptgesandten der abwesenden Kurfürsten fuhren nach dem Römer. Um neun Uhr setzten sich die Fürsten und Herren auf ihre kostbaren und reichaufgezäumten Pferde und ritten nach der St. Bartholomäuskirche in der Stille, ohne Musik. Zuerst gingen die Pagen der Kurfürsten und kurfürstlichen Bevollmächtigten in der Ordnung wie ihre Herren, dann folgten die Junker, Offiziere und Räthe, hierauf ritten die Kurfürsten, in langen Talaren von rothem Scharlach und die „Kurhaube" von eben solchem Zeug, der König von Böhmen aber, der auf seiner rothsammtenen „Haube" eine kostbare, der böhmischen nachgebildete Krone trug, und die weltlichen Kurfürsten in rothem Sammt mit

*) Gewiß ein viel besserer Ausdruck als Spalier.

Digitized by Google

von Nürnberg, welcher Stadt Kaiſer Sigismund ſie 1424 zur ewigen Aufbewahrung anvertraut hatte, durch den Magiſtrat gebracht,

---

Hermelin verbrämt. Vor jedem Kurfürſten ritt ſein Erbmarſchall mit dem Schwerte in der Scheide, aber nach oben gekehrt; hinter ihm folgten ſeine Leibwachen und Trabanten zu Fuße. Sie ritten paarweiſe und zwar rechts: Erbmarſchall Graf von Heuſenſtein, Kurmainz; Erbmarſchall Graf von Salm, Kurcöln; Reichserbmarſchall Graf von Pappenheim, Kurſachſen; Graf Hermann Egon von Fürſtenberg, kurbairiſcher Geſandter; links: Erbmarſchall Herr zu Elz, Kurtrier; Erbmarſchall Graf von Trautmannsdorf, König von Böhmen; Erbmarſchall Rheingraf, Kurpfalz; Fürſt Moritz von Naſſau, kurbrandenburgiſcher Geſandter.

Nachdem die Fürſten und Herren im Chor der Kirche angekommen, hielt der Fürſtbiſchof von Worms das Hochamt, nach welchem er das Meßgewand ablegte und ein anderes anzog. Inzwiſchen näherten ſich alle Kurfürſten dem Altare, und nachdem ſie ihre ordentlichen Sitze eingenommen, ſtimmte der Biſchof die Hymne: **Veni Creator Spiritus!** an. Während ſie geſungen wurde, räumte man den Altar ganz ab, und legte das Evangelium drauf. Darauf traten die Kurfürſten herzu und legten den Wahleid ab, und zwar Kurmainz in die Hände des Kurfürſten von Trier, dieſer und alle übrigen Kurfürſten und kurfürſtliche Geſandten in die Hände von Kurmainz, und zwar die geiſtlichen mit Auflegung zweier Finger der rechten Hand auf die linke Bruſt, die weltlichen aber auf das Buch. Nach abgelegtem Wahleid vor dem Altar, wobei das Antlitz der Schwörenden dem Volke zugekehrt war, kehrten die Kurfürſten nach ihren Stühlen zurück, welche in folgender Ordnung ſtanden: rechts des Altars, Kurmainz, König von Böhmen, kurbairiſcher, kurbrandenburgiſcher Wahlgeſandter; mitten gegen den Altar: Kurtrier; links des Altars: Kurcöln, Kurſachſen, Kurpfalz.

Jetzt ſtimmte der Fürſtbiſchof von Worms abermals das „**Veni Sancte Spiritus!**“ an, und die Kapelle ſang die Collekte: „**Actiones nostras quaesumus.**“ Inzwiſchen verfügten die Kurfürſten ſich in die Sakriſtei als Conclave, und nachdem ſie erwogen, was zu erwägen war, auch zwei Notare (mainziſche Geheimräthe), vier bis fünf Perſonen vom Hofſtaate jedes Kurfürſten als Zeugen*) herbeigefodert hatten, wählten ſie einmüthig den Erzherzog Leopold, König von Böhmen und Ungarn, zum römiſchen König und Kaiſer. Der Neugewählte wurde nach abgelegtem Kaiſereide von den Kurfürſten vor den Hochaltar geführt; hier ſprach der Biſchof von Worms die üblichen Gebete, und zog ſich langſam, während der Chor antwortete, von dem Altar zurück, auf welchen nun die Kurfürſten den Erwählten erhoben; das in der Kirche verſammelte Volk aber rief: „**Vivat Caesar Leopoldus!**“ Jetzt wurde das **Te Deum laudamus!** unter Pauken- und Poſaunenſchall angeſtimmt, und der Erwählte wurde auf eine an der anderen Thüre des Chores errichtete Bühne geführt, und daſelbſt zum Kaiſer ausgerufen, während hundert Kanonen dreimal donnerten, und alle Glocken eine

*) Die vier von dem Könige von Ungarn und Böhmen gewählten waren: der Graf Ferdinand von Portia, der Graf Johann von Noſtitz, der Graf Johann Adolph von Schwarzenberg, der Reichshofrathspräſident Graf Ernſt von Oettingen.

Digitized by Google

in Frankfurt an, nämlich die römische Königskrone, die Dalmatika Karls des Großen, die Choralkappe, der Kaisermantel, der goldene Reichsapfel, das Schwert Karls des Großen, der goldene Scepter. Und am folgenden Tage, dem 1. August des Jahres 1658, wurde Leopold I. in der St. Bartholomäuskirche von dem Kurfürsten Maximilian Heinrich von Cöln mit allen althergebrachten Feierlichkeiten gekrönt *).

Stunde lang erschollen. Bei dieser feierlichen Handlung trugen die Kurfürsten und ihre Abgesandten die kaiserlichen Abzeichen vor, als: wegen Kurbaiern, der Reichs-Erbtruchseß Graf von Zeil den Reichsapfel; wegen Kurbrandenburg des Reiches Erzkämmerer, der gefürstete Graf Leopold Friedrich von Hohenzollern den Reichsscepter; Kursachsen und Kurpfalz in Person, das Reichsschwert und den Reichsapfel. Unter dem „Te Deum laudamus," als man auf den Vers „Te ergo quaesumus" kam, setzte der gefürstete Graf von Hohenzollern als Erbkämmerer die Krone dem Kaiser ab, dagegen der Graf Georg Ludwig von Sinzendorf als Erbkämmerer wegen Kurpfalz *) bei dem Verse „Per singulos dies" sie ihm wieder auf. Nachdem alles, altem Herkommen gemäß, in der Kirche verrichtet war, wurde der Kaiser in folgender Ordnung nach seinem Pallast begleitet: voran gingen allen Kurfürsten aufwartende Pagen, Räthe, Grafen und Herren; darauf von jedem kurfürstlichen Hofstaate alle Trompeter und Heerpauker, „welche sich überaus luftig und künstlich wechselsweise hören ließen"; dann fünf Herolde, Oesterreich, Ungarn, Böhmen römischer König, Kaiser; zunächst wegen Kurmainz, Trier, Cöln und Böhmen vier Erbmarschälle mit den Schwertern; dann der kurbairische Wahlgesandte zur rechten, der kurbrandenburgische Wahlgesandte zur linken Hand; hierauf: Kurtrier, allein; dann: links, Kurpfalz mit der römischen Krone; in der Mitte, wegen Kurbaiern der Erbtruchseß Graf von Zeil mit dem Reichsapfel; rechts, wegen Kurbrandenburg, der Erbkämmerer Fürst von Hohenzollern mit dem Scepter; darauf Graf Wolf Philipp von Pappenheim, Reichserbmarschall mit der Scheide des Reichsschwertes; zunächst Kursachsen mit dem bloßen Reichsschwerte; endlich der Kaiser mit einer Krone auf dem Haupte; hinter ihm links Kurcöln, rechts Kurmainz. Diesem folgten alle übrigen kaiserlichen und kurfürstlichen Hofbedienten, welche den Zug schlossen. In dem Hofe des Pallastes nahmen die Kurfürsten von dem Kaiser „zierlich" Abschied, und kehrten dann jeder im Kurgewande und mit seinem Gefolge nach Hause.

*) In Betreff des Krönungsstreites zwischen Mainz und Cöln (vergleiche S. 234 dieses Bandes) hatten die beiden Kurfürsten sich am 16. Juni 1658 dahin verglichen: daß zu Aachen die Krönung von dem Kurfürsten von Cöln, in den beiden Erzbisthümern von dessen Erzbischofe und Kurfürsten, außerhalb derselben von den Kurfürsten von Mainz und Cöln abwechselnd vorgenommen, und

*) Da die Kur und das Erztruchsessamt von Kurpfalz an Baiern übergegangen war, und dann in Folge des westphälischen Friedens für den Pfalzgrafen Karl Ludwig die achte Kur errichtet ward, wurde mit derselben das Erzschatzmeisteramt des römischen Reiches verbunden.

Digitized by Google

Am 3. August kam der Graf Brahe als schwedischer außerordentlicher Gesandter nach Frankfurt, um die Friedenstraktate mit Oesterreich noch auf dem Wahltage vorzunehmen und zum Schlusse zu bringen. Da einerseits die Vollmacht Karl Gustavs, hätte er gewußt, daß Leopold zum Kaiser gewählt worden, höchst wahrscheinlich anders gelautet haben würde, und andrerseits die Kurfürsten vor Ungeduld brannten, in ihre Heimat zurückzukehren, kam es zu keinen Unterhandlungen, und die Fürsten verließen die Wahlstadt. Kaiser Leopold reiste zunächst nach Nürnberg, wo ihn die bewaffneten Bürger, 5000 an der Zahl, feierlich empfingen. Am 17. August leistete diese Stadt die Huldigung, und der Kaiser besichtigte ihre Merkwürdigkeiten, insbesondere die Bibliothek, wo er sich mit dem gelehrten Dirherr lange unterhielt, was sehr auffiel, da es der erste evangelische Geistliche war, mit welchem er jemals gesprochen*). Darauf ging die Reise nach Augsburg, von da über München und Linz nach Wien, wo der Kaiser am 1. October 1658 seinen feierlichen Einzug hielt.

Während der Wahl hatten die Gesandten zur Reichsdeputation sich von Frankfurt entfernen müssen, und waren nach Mainz gegangen, wo sich auch die französischen und schwedischen Botschafter einfanden, und den rheinischen Bund**) verabredeten. Der Grund

---

bei dieser Alternirung Cöln den Anfang machen solle. Nach dem 37. Artikel der Wahlcapitulation des Kaisers Leopold I. hätte er sich, weil die Krönungsstadt Aachen vor kurzem gänzlich abgebrannt war, in der Stadt Cöln krönen lassen sollen. Da man aber, um Zeit und Kosten zu sparen, beschloß, die Krönung in Frankfurt vorzunehmen und diese Stadt im Sprengel des Erzbischofs von Mainz lag, hatte dieser nach dem ebenerwähnten Vertrage allem Anscheine nach das Recht der Krönung. Der Herzog Heinrich Maximilian und Kurfürst von Cöln wendete aber ein, daß Cöln einmal zur Krönungsstadt bestimmt sei, und der Umstand, daß man die Krönung der Bequemlichkeit wegen zu Frankfurt vornehme, seinem Rechte keinen Eintrag thun könne. Der Kurfürst von Mainz gab nach, ließ sich aber von Cöln einen Revers ausstellen, daß das dem zweiten Artikel des gedachten Vertrages künftig nicht präjudiciren solle.

*) „Dieses ist desto merkwürdiger, weil er der erste evangelische Geistliche, welchen er die Zeit seines Lebens gesprochen." Rink, S. 428.

**) Im 6. Artikel der Wahlcapitulation (siehe S. 285, Anmerk. **) bestätigte der Kaiser Leopold I. ein rheinisches Bündniß, allein dieses ist nicht das im Texte erwähnte, sondern ein viel älteres, das schon früher von den Kaisern genehmigt worden war.

Digitized by Google

der Aufrichtung dieses Bündnisses lag in der von den Franzosen benutzten Furcht einiger Reichsfürsten, unter denen der Kurfürst Johann Philipp von Mainz obenan stand, daß die von dem Hause Oesterreich den Polen gegen die Schweden geleistete Hülfe, und das Bündniß dieses Hauses mit Dänemark und Kurbrandenburg gegen den König Karl Gustav zu einem Kriege im Reiche führen könne, der die Drangsale des dreißigjährigen erneuern möchte. Es schlossen daher Kurmainz, Kurcöln, Kurtrier, der Fürstbischof von Münster, Pfalzneuburg, die Herzoge August, Christian Ludwig, und Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, der Landgraf Wilhelm von Hessen, und der König von Schweden als Herzog von Bremen und Verden und Herr von Wismar*) am 14. August 1658 zu Frankfurt ein Vertheidigungsbündniß, worin sie sich verpflichteten, 10,000 Mann in Bereitschaft zu halten, um jeden feindlichen Angriff auf einen von ihnen, sowie jede gegen sie gerichtete Verletzung des westphälischen Friedens abzuwehren. Am folgenden Tage trat Frankreich diesem Vertheidigungsbündnisse, das auf drei Jahre errichtet wurde**), bei, und übernahm die Verbindlichkeit, den Verbündeten insgesammt oder jedem einzelnen von ihnen, wenn sie, wo es auch sei, angegriffen würden, oder wenn man sie mit Einquartirungen, Truppendurchzügen, Kriegssteuern und dergleichen belasten wollte, mit 800 Mann Reiterei und mit 1800 Mann Fußvolk sammt der erforderlichen Zahl von Kanonen beizustehen***). Der Kurfürst Karl Kaspar von Trier und der Fürstbischof Christoph Bernhard von Münster, obschon in den rheinischen Bund eingeschlossen, versagten demselben, als die Ratifikationen ausgewechselt werden sollten, ihre Genehmigung. Die übrigen Fürsten ratificirten, und leisteten dadurch der Absicht Frankreichs, Oesterreich in jedem Falle zu hindern, Spanien durch Deutschland nach den Niederlanden Hülfe zu schicken, den größten Vorschub. Deutschland war durch

*) Nicht auch als Herzog von Pommern. Als solcher sollte er, wenn er wollte, erst nach Beendigung des Krieges mit Polen in den Bund aufgenommen werden. Eingang zu dem rheinischen Bündnisse in Dumont, T. VI. P. II. p. 235.

**) Es wurde 1661, 1664 und 1667, jedesmal auf weitere drei Jahre verlängert.

***) Siebenter Artikel des Vertrages zwischen dem Rheinbunde und Ludwig XIV., in Dumont, l. c. p. 240.

Digitized by Google

diesen Bund in zwei Parteien getheilt, in die französisch-rheinische und in die österreichisch-brandenburgische.

Die Reichsdeputation war von Mainz wieder nach Frankfurt zurückgekehrt, und es hatte der vorerwähnte außerordentliche Gesandte Schwedens, Graf von Brahe, dieselbe in einer weitläufigen Eingabe ersucht, den Landfrieden im Reiche zu erhalten, und die schwedischen Besitzungen gegen das Haus Oesterreich und gegen Kurbrandenburg sicher zu stellen. Aber obschon Brahe nahe an fünf Wochen in Frankfurt blieb, konnte er doch keine Antwort von der Deputation erhalten, denn der Kaiser erließ am 14. August 1658 aus Kitzingen ein Dekret, worin er dieselbe nach Nürnberg verlegte, und den 1. October zum Zeitpunkte ihrer Eröffnung festsetzte. Damit war der Kurfürst von Brandenburg sehr wohl zufrieden, und sagte rund heraus, daß, wenn die Reichsdeputation in Frankfurt bliebe, der Kurfürst von Mainz dort das Directorium führen, und Alles zuvor mit Frankreich und Schweden verabreden würde. Johann Philipp aber schrieb in Verachtung des kaiserlichen Willens am 30. August den Reichsdeputationstag für den 1. October nach Frankfurt aus, und obschon Kurbrandenburg dagegen protestirte; obschon Vollmar, der österreichische Gesandte bei derselben und ihr Director im Fürstenrathe, in der Deputation nicht erschien, weil er für dieselbe keine Vollmacht hatte; obschon mehre Kurfürsten, Reichsfürsten und Reichsstädte ihren Gesandten entweder keine Vollmacht schickten oder sie gar abriefen: wurde sie dennoch eröffnet*), und Kurmainz gab Jahre hindurch keinen Ermahnungen des Kaisers Gehör, bis endlich der drohende Türkenkrieg Leopold I. veranlaßte, einen Reichstag auszuschreiben, wodurch die Reichsdeputation von selbst ein Ende nahm.

Das rheinische Bündniß und die Beharrlichkeit der Reichsdeputation von Frankfurt bezeugen die tiefgesunkene Macht der

*) Es erschienen in den Versammlungen der Deputation die Gesandten der drei Kurfürsten von Mainz, Cöln und Pfalz, dann die von Würzburg (Johann Philipp von Mainz war zugleich Bischof von Würzburg), Würtemberg, Sachsen-Altenburg, Braunschweig-Lüneburg, Hessenkassel, der wetterauischen Grafen, und des Herzogthums Pommern, für letzteres der schwedische Rath und Resident Georg von Snoilski, welcher auf die Deputation einen sehr großen Einfluß ausübte. Es ging dieselbe soweit, daß sie am 27. Februar 1660 in einem Schreiben an den Kaiser verlangte, derselbe solle seine und die brandenburgischen Kriegsvölker aus Pommern abrufen.

Digitized by Google

Kaiser, und von beiden datirt sich der unermeßliche Einfluß, den Frankreich auch im Frieden auf die Angelegenheiten des deutschen Reiches nahm. Leider spielte das Geld, und es reichte bis hinauf zu den Fürsten, dabei eine Hauptrolle.

Krieg wider die Schweden. Friede von Oliva.

Kaiser Ferdinand III. hatte wenige Tage vor seinem Tode ein Bündniß mit dem Könige Johann Kasimir geschlossen *), um Polen aus der Gewalt der Schweden und ihrer Bundesgenossen zu befreien. Leopold I., treu der Politik seines Vaters, bestätigte das Bündniß mit Johann Kasimir am 27. Mai 1657 **) zu Wien. Als Zweck war die Herstellung des Friedens in Polen und die Sicherheit beider Theile angegeben, jedoch mit beigefügter Verwahrung von Seite Leopolds, daß er durch dieses Bündniß keineswegs von dem westphälischen Frieden zurücktreten, oder ihn auf irgend eine Art verletzen wolle und könne. Um gedachten Zweck zu erreichen, verpflichtete der König von Ungarn und Böhmen sich, ein angemessenes Heer Fußvolk und Reiterei***) mit der verhältnißmäßigen Zahl Geschütze zu den Truppen des Königs von Polen stoßen zu lassen. Letzterer dagegen machte sich verbindlich, Leopold für die Ausrüstung dieses Hülfscorps 500,000 Gulden rheinisch, und für dessen Erhaltung, so lange der Krieg dauert, jährlich 300,000 Gulden zu bezahlen. Ferner verpflichtete der König von Polen sich in dem ersten Zusatzartikel des Allianztraktates, dem Könige von Ungarn und Böhmen je nach seiner Wahl zwei oder drei Städte einzuräumen, welche bis zum hergestellten Frieden deutsche Besatzung erhalten sollten. In einem zweiten Zusatzartikel wurde der Ausdruck ein „angemessenes Heer" dahin erläutert, daß darunter ein Heer von 12,000 Mann, das stets vollzählig erhalten werden müsse, zu ver-

---

*) Siehe S. 251 dieses Bandes.

**) Dumont, T. VI. P. II. p. 179.

***) „Justum exercitum pedestris equestrisque militiae etc."

Digitized by Google

stehen sei; dann wurde festgesetzt, daß für die im Traktate bestimmte Summe die Hälfte der Einkünfte der Salzwerke von Wieliţka und Bochnia verpfändet sei, und daß der König von Ungarn und Böhmen die gleichnamigen Schlösser zur größeren Sicherheit des Handels besetzen dürfe.

Der eben in seinem wesentlichen Inhalte angeführte Traktat war mit von dem Fürsten Johann von Auersperg unterhandelt und unterzeichnet worden *), nichtsdestoweniger war dieser Minister stets besorgt, Leopold I. möchte durch die polnischen Händel zu weit verwickelt werden, was er in einem Gutachten aussprach, dessen entschiedene, rauhe Sprache kein übles Bild des Mannes giebt, den sein unbiegsamer Charakter später stürzte. Dieses Gutachten war im geheimen Rathe den 6. December 1657 vorgelesen worden **), als die Frage verhandelt wurde, ob man das Vertheidigungsbündniß in ein Angriffsbündniß verwandeln solle. Auersperg entwarf folgendes Gemälde von der Lage, in der sich der König von Ungarn und Böhmen damals befand. Die Streitkräfte, sagte der Minister, sind an sich groß, aber nicht groß in dieser Sache, denn sie sind zerstreut, zu viel für den Frieden, zu wenig für den Krieg, und wenn sie einmal vermindert werden, kaum mehr zu ersetzen, weil die Länder des Königs erschöpft sind, die Last der Kriegskosten und des Hofstaates nicht lange tragen können, und im widrigen Glücke nicht tragen wollen. Das polnische Bündniß, mit einem Volke geschlossen, dem nicht immer zu trauen ist, giebt dem Könige von Ungarn und Böhmen lediglich Gelegenheit, die Vertheidigung fortzusetzen, so lange der Krieg dauert, dieser möge glücklich oder unglücklich sein. Vom Reiche hat Leopold im bösen Glücke keine Hülfe zu erwarten, und muß schon dessen Neutralität für eine Wohlthat erachten; außerhalb des Reiches kann Spanien keine Hülfe leisten,

*) Außer Auersperg, österreichischer Seits von dem Grafen Ferdinand von Portia und Ernst von Oettingen, polnischer Seits dagegen von dem Kronschatzmeister Bogislav von Leszno.

**) Der schwedische Gesandte Snoilski theilte dieses Gutachten als Beilage H eines Memorials vom 12. December 1659 an die Reichsdeputation zu Frankfurt mit, um zu beweisen, daß sogar einer der vornehmsten kaiserlichen Minister den Angriff auf Polen gemißbilligt habe. Das Memorial Snoilski's findet man im Theatr. Europ. VIII, p. 988—1013, sowie auch mehre andere diesen Krieg betreffende interessante Aktenstücke.

Digitized by Google

wollen die italieniſchen Fürſten ſie nicht gewähren, und der Papſt giebt nichts als ſeinen Segen. Fällt die Kaiſerwahl auf Leopold, ſo wird er ſich innerhalb der vorgeſchriebenen Geſetze halten müſſen, und die Kurfürſten werden zur Aufrechthaltung derſelben ein Bündniß ſchließen; geſchieht es dieſen Winter *) nicht, ſo geſchieht es den Sommer **). Die Polen, fährt der Miniſter fort, wollen auf jede Weiſe den Frieden, durch Traktate oder durch Waffen, und die unſrigen werden ihnen deſto läſtiger ſein, je weniger ſie dieſelben bedürfen werden. Die empfangene Wohlthat werden ſie vergeſſen, und die Hoffnung des Hauſes Oeſterreich auf die Nachfolge wird entweder durch den Friedenstraktat wegen des Widerſpruches des Vermittlers und der Schweden, oder auf dem polniſchen Reichstag aus Haß verſchwinden. Und wenn, ſind Auerspergs Worte, dieſe Nation ihre Sache nicht in Acht nimmt, ſo kann ſie in einen Krieg mit den Moskowitern und Koſaken noch wol verwickelt werden, und Eure Majeſtät in neue Verlegenheiten. Schweden, fuhr der Miniſter fort, hat viele Feinde, aber außer mit Moskau, mit allen andern gewonnen. Es hat bei den Däniſchen Fuß in das Land geſetzt, hat die Mittel zu Werbungen auch von Frankreich überkommen, hat in Preußen nicht nur Alles wohl beſetzt, ſondern kann auch durch Traktate einen Fuß daſelbſt behalten, auch die Hoffnung heimlicher Freundſchaft dem Brandenburger geben ***), hat das Recht, Garantie wider Dänemark im Bremiſchen zu verlangen, und hat von dem niederſächſiſchen Kreiſe insbeſondere in Betreff Pommerns das Verſprechen der Hülfe erhalten. Was das Reich angeht, bemerkte Auersperg, verlangen die Katholiſchen ein Haupt mit dem Frieden, damit ſie ſich mit ihm vereinigen können, denſelben wider die auswärtige Gewalt aufrecht zu halten; nicht aber ein Haupt, das im Krieg iſt, damit ſie ſich nicht mit ihm vereinigen müſſen zum Kriege, nicht deſſen Laſt und Gefahr theilhaftig werden. Die

*) Von 1657 auf 1658.

**) Fürſt Auersperg hat hier, wie wir aus dem wirklich geſchloſſenen rheiniſchen Bündniſſe (S. 289) erſehen, einen ſehr richtigen Blick bewieſen.

***) Auersperg miſchte auf ſeltſame Weiſe deutſch und lateiniſch, und es lautete der Brandenburg betreffende Satz: „Kann auch spem amicitiae occultae Brandenburgico geben; juvet illa loca oppugnare, vel dissuadeat; vel juvet mediatione, ut unum aut alterum retineat.“

Digitized by Google

Evangelischen aber geben nicht zu, daß Schweden vertilgt werde, damit ihnen in der Noth nicht die Zuflucht mangle. Alle Stände zusammen gönnen dem Hause Oesterreich wol, daß es das seinige vertheidigen möge, nicht aber daß es mehr erwerbe; denn die allzugroße Macht ist Freund wie Feind verdächtig. Die Lage des Kurfürsten von Brandenburg, erklärte der Minister, ist so, daß er sich mit Schweden jederzeit wieder aussöhnen kann, besonders wenn man der französischen aufgefangenen Relation glauben darf, daß ihm von Schweden erlaubt worden, die Neutralität mit Polen einzugehen. Wer weiß, ob er nicht alles Fleißes die Vermittelung zwischen Schweden und Polen anbietet, damit er sich von der Nothwendigkeit befreie, die preußischen Orte anzugreifen; oder ob er nicht alles Fleißes die Vereinigung mit Eurer Majestät Waffen begehrt, als eine unmögliche und die Wahl zerstörende Bedingung, auf daß er sich damit entschuldigen könne. Oder ob er nicht alles Fleißes den Krieg anbietet, und zugleich Neigung zur Abdankung der Völker zeigt, damit er sie den Schweden überlassen möge. Endlich wird dieser Herr *) trotz was immer für eines Bündnisses stets nur dasjenige thun, was ihm allein nutzt, je nach Verschiedenheit der Umstände.

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung, daß diejenigen nicht unrecht haben, welche dem Fürsten Auersperg vorwerfen, daß er den Ausländern gram war **). Doch müssen wir, bevor wir auf sein Gutachten zurückkommen, die Ereignisse bis auf jene Umstände, die dasselbe zunächst veranlaßten, nachholen.

Das österreichische Hülfsheer hatte sich, 16,000 Mann stark***), unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Grafen Hatzfeld, im Frühlinge des Jahres 1657 in Schlesien an der polnischen Grenze gesammelt. Während Karl Gustav gegen die Dänen zog, welche in das Herzogthum Bremen eingebrochen waren, und die Polen den Fürsten Georg II. Rakotzy von Siebenbürgen zwangen, ihr Land mit seinem Heere zu verlassen, rückte der österreichische General

*) Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

**) „Vir extraneorum inimicus," sagt Sagredo von Auersperg.

***) Genauer 9700 Mann zu Fuß, 6850 Mann zu Roß. Die Aufzählung der Regimenter und ihrer Stärke findet man im Theatr. Europ. VIII, p. 110, 111.

Digitized by Google

Graf Spork mit 6000 Mann über die Grenze, um Krakau zu berennen. Diese Stadt hatte schwedische und siebenbürgische Besatzung, welche letztere jedoch in Folge des zwischen Johann Kasimir und Rakotzy geschlossenen Friedens am 15. August abzog. Neun Tage später schloß der schwedische Commandant Generalmajor Würz mit dem Feldmarschall Hatzfeld eine Capitulation, welche sowohl von dem Könige Johann Kasimir als von den im Lager anwesenden polnischen Befehlshabern bestätigt wurde. Dennoch wollte, als die Schweden in Folge der Capitulation mit allen Kriegsehren auszogen, der polnische Feldherr Czarniecki, obschon er dieselbe bestätigt hatte, sie angreifen, was jedoch Hatzfeld durch ernsten Widerspruch verhinderte. Da sich das wichtige Posen am 22. August den Polen ergab, und Karl X. Gustav bei seinem Abzuge die kleineren Orte räumen hatte lassen, waren Großpolen und Kleinpolen von dem Feinde befreit. In Krakau blieb eine österreichische Besatzung unter dem Obersten Kaiserstein, und das übrige Heer brach von da unter dem einstweiligen Befehle Montecuculis *) am 11. September nach dem polnischen Preußen auf, wo Adolph Johann, Bruder des Königs von Schweden den Oberbefehl führte. Die Belagerung von Thorn wurde von den Oesterreichern, wie sehr dies auch der König Johann Kasimir wünschte, vor dem Eintritte der strengen Jahreszeit nicht unternommen. Sie bezogen die Winterquartiere theils in Großpolen, theils im Fürstbisthume Ermeland.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte sich inzwischen aus einem Feinde Polens in einen Freund verwandelt. Schon im Anfange des Juli 1657 war Isola als Gesandter Leopolds nach Königsberg gekommen, um dem Kurfürsten von der Allianz mit Schweden abzuziehen und ihn zur Aussöhnung mit Polen zu bewegen. Es hätte dieses geschickten Unterhändlers nicht bedurft, denn Friedrich Wilhelm war ohnehin entschlossen, mit Karl Gustav nicht länger gemeinsame Sache gegen Polen zu machen. Bereits hatte er seine Truppen von den schwedischen abgerufen, und als Grund angegeben, daß das Bündniß mit Karl Gustav ihn nur zur Vertheidigung von Preußen verpflichte. Umsonst hatte der Graf

*) Hatzfeld war auf seine Herrschaft Drachenberg in Schlesien gereist. Er starb daselbst im December 1657.

Digitized by Google

Schlippenbach dem Kurfürsten im Namen des Königs von Schweden einen großen Theil des polnischen Preußens und Schlesiens zugesagt *): der schwedische Unterhändler mußte, da er Friedrich Wilhelm entschlossen fand, nichts weiter auf das Spiel zu setzen, zuletzt auf die Bitte sich beschränken, er möge wenigstens in dem Vertrage mit Polen nicht über die Neutralität hinausgehen. Der Kurfürst gab eine ausweichende Antwort, ließ aber doch, als die Unterhandlungen begannen, verbreiten, sie bezweckten nur die Abschließung eines Neutralitätsvertrages, obschon man mit Zustandebringung eines eigentlichen Friedenstraktates beschäftigt war. Die Hauptschwierigkeit stieß sich daran, daß der Kurfürst für das Herzogthum Preußen dieselbe Unabhängigkeit verlangte, welche der König von Schweden gewährt hatte **), während die Polen begehrten, dasselbe solle in den alten Lehensverband zurückkehren. Da aber Friedrich Wilhelm das Aufhören dieses Bandes zur unerläßlichen Bedingung des Friedens machte, so gaben die Polen endlich nach. Dem am 22. August geschlossenen Scheinvertrage ***), um dem Könige von Schweden die eigentliche Lage der Dinge so lange als möglich zu verbergen, folgte am 19. September 1657 unter Vermittelung des österreichischen Gesandten Isola der Friede von Welau zwischen Brandenburg und Polen. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm trat durch diesen Frieden, welcher die völlige Unabhängigkeit des Herzogthumes Preußen anerkannte, in die Reihe der europäischen Souveraine ein †).

In einem zweiten Vertrage von demselben Tage wurde festgesetzt, daß die polnischen und kurfürstlichen Truppen sich vereinigen sollten, um ganz Preußen, sowol das Herzogthum als den polnischen Antheil von den Schweden und ihren Bundesgenossen zu befreien. Die Polen verpflichteten sich zugleich, dem Kurfürsten von Brandenburg während der Dauer dieses Krieges auch in seinen Reichs-

*) Pufendorf, De rebus gestis Friderici Wilhelmi, p. 289.

**) Siehe S. 250 dieses Bandes.

***) „Additus erat secretus articulus, ne id pactum obligandi vim haberet, velut quod ex condicto alios ob fines ita in speciem sit adornatum.“ Pufendorf, l. c. p. 296.

†) Man findet den Traktat von Welau sowohl in Pufendorf, l. c., als in Dumont, T. VI. P. II. p. 191.

Digitized by Google

landen beizustehen, wogegen er die Verbindlichkeit einging, mit sechstausend Mann den gemeinsamen Feind entweder selbst zu bekriegen, oder je nach Beschaffenheit der Umstände mit den Truppen des Königs Johann Kasimir zu vereinigen. Dieselbe gegenseitige Verpflichtung galt auch nach Beendigung dieses Krieges noch durch zehn Jahre, wenn die Schweden während derselben Polen oder den Kurfürsten wegen dieser Vereinigung angreifen sollten.

Friedrich Wilhelm zeigte dem Könige von Schweden den Abschluß des Friedens in einem sehr gemäßigten Schreiben an, welches dieser jedoch nicht annahm, weil es deutsch geschrieben, und ihm in der Aufschrift nur der Titel „großmächtiger," nicht „großmächtigster" König gegeben war, obschon er frühere Schreiben in dieser Sprache und mit dem ersteren Titel keineswegs zurückgewiesen hatte. Indessen schrieb Karl Gustav bald selbst an den Kurfürsten, woraus eine Correspondenz entstand, welche sehr bitter, wenigstens von Seite des schwedischen Königs wurde. Aber weit entfernt, daß Friedrich Wilhelm sich einschüchtern ließ, schloß er vielmehr am 30. October mit Dänemark ein Vertheidigungsbündniß gegen Schweden, und da die österreichischen Feldherren nicht zu bewegen waren, an dem vorgeschlagenen Zuge nach Holstein theilzunehmen, schickte er einen Gesandten nach Prag an den König Leopold und den Erzherzog Leopold Wilhelm, um sie zu bewegen, den Krieg gegen Karl Gustav auch außerhalb Schweden zu führen.

Hierüber nun gab der Fürst Auersperg das bereits erwähnte Gutachten *), und fügte nach dem mitgetheilten Urtheil über den Kurfürsten von Brandenburg hinzu, daß dieser in Pommern und Holstein gegen Schweden Krieg führen wolle, wenn der König von Ungarn seine Truppen mit ihm vereinige; andrenfalls aber nicht, vielmehr den Frieden beschleunigen werde, um seine Soldaten nicht umsonst bezahlen zu müssen. Sein Begehren werde von den Polen lebhaft unterstützt, weil sie die Last der Ernährung der Hülfstruppen auf ein anderes Land wälzen wollten, widrigens sie drohen, den Frieden mit Schweden allein zu schließen. Nachdem der Fürst Auersperg das Alles vorausgeschickt, hebt er hervor, daß Leopold, wenn er Schweden in dessen deutschen Provinzen angriffe, offenbar

*) Siehe S. 293 ff.

Digitized by Google

den westphälischen Frieden verletzen werde; daß ferner, gesetzt, die Schweden unterlägen, nur der Kurfürst von Brandenburg an Macht gewinnen würde, was sehr bedenklich wäre. Die Kurfürsten, welche Bedenken trügen, dem Könige von Ungarn und Böhmen ihre Stimmen zu geben, weil sie fürchten, er werde nach der Wahl dennoch Spanien Beistand leisten, würden um so mehr Anstand nehmen, ihn zu wählen, wenn er Schweden, den Hauptverbündeten Frankreichs angriffe. Die Folge werde sein, daß die Wahl entweder gar nicht auf Leopold fällt, oder daß sie verschoben wird, bis zwischen ihm und Schweden der Friede hergestellt wäre. Diesen Frieden werde aber Frankreich keineswegs befördern, weil sein Interesse gebiete, daß die Waffen Leopolds vollständig beschäftigt seien, damit er Spanien keinen Beistand leisten könne, weßwegen jenes gerne einige Male den Schweden 100,000 Thaler zur Fortsetzung des Krieges zahlen werde. Ueberdies wären die Waffen Leopolds und Friedrich Wilhelms nicht im Stande, den König von Schweden in einem Feldzuge zu einem guten Frieden zu zwingen, denn das werde durch die Beschaffenheit der schwedischen Länder, durch die vielen Festungen, durch das Bündniß mit Frankreich und mit Cromwell, durch das gute Einverständniß mit vielen Fürsten im Reiche, und durch die Maxime der Protestanten, Schweden im Reiche nicht sinken zu lassen, gehindert. Man könne nicht einwenden, Schweden wäre von Leopold ohnehin schon so beleidigt, daß es ihn, sobald es könne, in seinen eigenen Erblanden angreifen werde, denn es sei ein anderes, Polen bei Führung eines Vertheidigungskrieges zu unterstützen, und ein anderes, die schwedischen Besitzungen im Reiche angreifen, und dadurch dieses zugleich mit Schweden zu beleidigen. Vollends unrathsam sei, den Gedanken zu nähren, die Wahl zum Kaiser durch Gewalt zu erzwingen, denn abgesehen, daß das Reich so etwas um das Haus Oesterreich nicht verdient habe, da es dreizehn Kaiser aus demselben gewählt, reiche auch dazu die Macht Leopolds und des Kurfürsten von Brandenburg gar nicht hin. Und würde er nicht gewählt, so sei leicht zu ermessen, welche Unkosten vergeblich aufgewendet wären; der Großsultan würde in ihm dann nicht das Haupt der Christenheit, sondern nur, wenn auch mit Unrecht, den tributären König von Ungarn erblicken; die Bischöfe von Salzburg, Bamberg, Freysingen, Brixen und

Digitized by Google

Trient*) würden in den öſterreichiſchen Erblanden gleichſam einen Staat im Staate ſtiften wollen; die Kammergefälle an der Donau würden geſchmälert, und Leopold von den Ständen des Reiches eine Unterſuchung der Höhe der Zollanſätze zugemuthet werden. Von welcher Seite man es auch betrachte, erſcheine das Vertheidigungsbündniß, ſobald es zu Feindſeligkeiten im Reiche führe, gefährlich und müſſe die Ausſicht auf die Kaiſerwahl vernichten.

Der Krieg in Pommern, fuhr der Fürſt Auersperg fort, ſei von Seite Leopolds nicht gerecht, und was die Schweden auch wider ihn unternommen haben mögen, ſei es dadurch bezahlt worden, daß er den Polen Hülfe wider ſie geleiſtet, und andere Potentaten gegen ſie in Waffen gebracht habe**). Auch von Seite des Kurfürſten von Brandenburg wäre es kein gerechter Krieg, weil er auf ſeinen Anſpruch auf das jetzt ſchwediſche Pommern verzichtet und zum Erſatze Halberſtadt und die Nachfolge in Magdeburg erhalten habe.

Nachdem der Miniſter noch auseinandergeſetzt, daß der Krieg, geſetzt er wäre gerecht, doch ſehr ſchwer glücklich zu beenden ſei, und jedenfalls die Wahl wenn nicht hindern, ſo doch ſehr hinausſchieben werde***), wirft er in ſeinem aus deutſchen und lateiniſchen Phraſen barock gemengten Gutachten die Frage auf: „Restat ergo, quid faciendum?“ und beantwortet ſie ſo: dem Iſola ſei zu befehlen, daß er dem Könige und den vornehmſten Senatoren Polens mündlich

*) Dieſe alle hatten große Ländereien in den öſterreichiſchen Staaten, und ſo auch der Biſchof von Paſſau, aber dieſe Würde bekleidete damals der Erzherzog Leopold Wilhelm.

**) „Dico secundo, daß dieſer Krieg in Pommern bellum injustum esset et quidem ex parte Vestrae Majestatis, weilen Ew. Majeſtät in ſelbiges keinen Fug haben, und den Frieden zu halten, und da ſie Kaiſer ſein wollen, werden ſchwören müſſen, und dieſe Mine ſo die Schweden wider Ew. Majeſtät Lande gethan, auch was ſie negotiirt haben, genugſam compenſiret iſt worden in dem, das Ew. Majeſtät wider ſie in Polen vorgenommen haben, auch bei anderen Potentaten per negotia, die die Schweden angreifen.“

***) Selbſt im glücklichen Falle, denn dann würde, ſagt Auersperg, der Kurfürſt von Brandenburg ſie ſelbſt zu verzögern ſuchen, weil derſelbe ſehr wohl wiſſe, daß die Wahl den Lauf der Waffen hemmen, ihn mithin um die Vortheile, die er erſtrebe, bringen müſſe. Ueberdies „würde der Kurfürſt metu defectionis bald dieſes bald jenes, alſo und nicht anders haben wollen, und was die verſtorbene Kaiſerliche Majeſtät ab electore foederato catholico (Maximilian von Baiern), Eure Majeſtät ab haeretico leiden müſſen.“

Digitized by Google

erkläre, der König von Ungarn und Böhmen habe bei ſeiner Hülfeleiſtung nie eine andere Abſicht gehabt, als Polen von fremder Gewalt zu befreien, und daß ſeine Truppen, nachdem dieſer Zweck erreicht worden, nur darum geblieben wären, um die von den Schweden im polniſchen Preußen noch beſetzten Orte ſobald als möglich erobern zu helfen, wozu auch der Kurfürſt von Brandenburg von Seite der Polen zur Vereinigung ſeiner Waffen anzuhalten wäre, „damit er einige actus hostilitatis wider Schweden positive exercire.“ Die Friedenstraktate, fuhr Auersperg in ſeinem Gutachten fort, welche der König von Schweden durch den Kurfürſten von Brandenburg angetragen habe, könne man geſchehen laſſen, müſſe jedoch dabei zur Richtſchnur folgende Regeln nehmen. Erſtens dürfe man keinen Waffenſtillſtand eingehen, damit der König von Schweden nicht Zeit gewinne, ſeine Streitkräfte ſo zu vermehren, daß er ungeſtraft thun könne, was ihm beliebt. Zweitens dürfe man ſich in keine Präliminartraktate einlaſſen, ſondern es müſſe ſogleich über die Sache ſelbſt verhandelt werden. Drittens laſſe man keinen Vermittler zu, ſondern nachdem derſelbe zwiſchen den vertragſchließenden Parteien hie und da Dienſte geleiſtet, verhandeln ſie unmittelbar durch ihre Bevollmächtigten. Viertens werde der König von Ungarn und Böhmen in den Traktat kraft Capitulation als Hauptbundesgenoſſe zur Vertheidigung Polens aufgenommen. Ferner werde der Traktat ohne Aufſehen verhandelt, damit die Moskowiter und andere nicht Argwohn gegen Oeſterreich ſchöpfen. Man müſſe endlich Schweden eine offene Thüre laſſen, um die Moskowiter zu bekriegen, wovon jedoch nur mündlich die Rede ſein, und nichts der Schrift anvertraut werden dürfe.

Nachdem das geſchehen, räth der Fürſt Auersperg, ſolle Iſola ſich zu dem Kurfürſten von Brandenburg verfügen, und ihm auseinanderſetzen, weßwegen es nicht thunlich ſei, in Pommern Krieg zu führen, und daß er deßhalb auch dem Kurfürſten davon abrathe. Darauf nehme er das angetragene Vertheidigungsbündniß an, des weſentlichen Inhalts, daß der König von Ungarn und Böhmen und der Kurfürſt zur Vertheidigung ihrer Länder gegen Schweden mit einem angemeſſenen Heere, das iſt, mit wenigſtens 10,000 Mann zu Roß einander beiſtehen; daß ferner dieſes Bündniß ſo lange dauern ſolle als der polniſche Krieg, und nach deſſen Beendigung

Digitized by Google

noch durch zehn Jahre. Ferner möge Isola allen Fleiß anwenden, daß der Traktat ohne Vermittelung der Franzosen oder anderer Mächte, mit Ausnahme der von dem Kurfürsten hie und da zu leistenden guten Diensten, vor sich gehe, und daß Leopold als Hauptbundesgenosse des Vertheidigungskrieges in den Frieden (zwischen Polen und Schweden) eingeschlossen werde. Endlich möge Isola in den Kurfürsten dringen, daß er zur Beschleunigung der Wahl Leopolds zum Kaiser alles mögliche aufbiete, wodurch auch der Friede selbst beschleuniget werde.

Wenn Leopold, schloß Fürst Auersperg sein Gutachten, so verfahre, werde er die Stände des Reiches nicht gegen sich reizen, werde er sowohl für seine eigene Sicherheit als für seine Wahl zum Kaiser sorgen, werde er eine gemäßigte Gesinnung beweisen und auf die Frage, wozu diese Kriegsvölker? mit Ruhe antworten können, daß er, so lange die Kriege in der Nachbarschaft dauern, ein angemessenes Heer in seinen Ländern auf den Beinen haben müsse.

Gegen Ende des December 1657 kamen Raymund Montecuculi und Francesco della Isola als Bevollmächtigte Leopolds mit dem Palatin von Posen nach Berlin, wo sich von Seite des Königs von Dänemark Detlev Ahlefeld befand, welcher wie früher in die Polen, so jetzt in den Kurfürsten von Brandenburg drang, Hülfe gegen Schweden zu leisten. Der Kurfürst erklärte sich dazu geneigt, nur müsse er sich darüber früher mit Leopold einverstehen, weil ihm nicht rathsam erschien, sich in ein so wichtiges Unternehmen ohne andere Bundesgenossen als die Polen einzulassen. Aber die österreichischen Gesandten stimmten mit dem Kurfürsten nicht nur über die Zahl der Hülfstruppen nicht überein, sondern wollten sich auch zu keinem Angriffsbündnisse verstehen, weil sie dazu keine Vollmacht hätten. Ein Eilbote wurde daher an Leopold gesendet, um dessen Willen kennen zu lernen, und es vertröstete inzwischen Montecuculi den dänischen Gesandten mit der Hoffnung baldiger Hülfe.

Der Kurfürst gestattete, um den Oesterreichern, die ihm zu lange zauderten, die Besorgniß einzuflößen, er könne wol mit Schweden ohne sie Frieden schließen, eine Unterredung seines Ministers Schwerin mit dem schwedischen Bevollmächtigten Grafen Schlippenbach, welche zu Neubrandenburg im Mecklenburgischen am 22. Januar 1658 gehalten wurde. Schlippenbach schlug eine Theilung

Digitized by Google

Polens zwischen Schweden, Brandenburg und Oesterreich, und ein enges Bündniß zwischen diesen Mächten zu dem gedachten Zwecke vor*). Insbesondere sollte der Kurfürst gegen die Abtretung seines Antheils von Pommern das polnische Preußen erhalten, und es mit dem herzoglichen zu einem Königreiche vereinigen. Das sei, sagte der schwedische Unterhändler, der kürzeste Weg, den Krieg zu beendigen; aber Schwerin schloß aus diesem Antrage, daß es dem Könige von Schweden mit dem Frieden nicht Ernst sein könne; auch der Kurfürst betrachtete das Anerbieten als ein eitles Blendwerk, und schloß bald darauf, am 9. Februar 1658 zu Cöln an der Spree das seit mehren Monaten unterhandelte Bündniß mit dem Könige von Ungarn und Böhmen ab.

Dieses Bündniß war lediglich auf Vertheidigung gerichtet, und sollte so lange als der polnische Krieg, und nach demselben vom Tage des geschlossenen Friedens an noch zehn Jahre gegen Schweden dauern, insofern dieses die Staaten des Königs von Ungarn und Böhmen oder des Kurfürsten von Brandenburg angreifen würde. Leopold verpflichtete sich für einen solchen Fall zu einem Beistande von 6000, Friedrich Wilhelm von 3500 Mann. Ausdrücklich wurde aber bemerkt, es solle kein casus foederis sein, wenn einer der Bundesgenossen des Königs von Schweden die Länder Leopolds oder des Kurfürsten aus irgend einer Ursache angriffe, die nichts mit diesem schwedischen Kriege gemein habe. Der König von Schweden und andere Fürsten sollten, wenn sie es begehrten und sowohl Leopold als der Kurfürst einwilligten, in das Bündniß eingeschlossen sein **).

Soweit wurde das vorerwähnte Gutachten des Fürsten Johann Auersperg allerdings befolgt. Aber in einem zweiten Vertrage***) erklärten die Verbündeten, daß sie entschlossen wären, den König von Schweden zum Frieden mit Polen zu zwingen, da alle Versuche, ihn durch Unterhandlungen herbeizuführen, gescheitert wären. Die Zahl der Truppen wurde für Leopold zu 10,000, für den Kurfürsten zu 6000, für Polen zu 7000 Mann †) bestimmt, um

*) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi, p. 315.

**) Pufendorf, l. c. p. 315, 316.

***) Pufendorf, l. c. p. 317, 318.

†) Wenn diese Truppen nicht hinreichten, werden die Bundesgenossen nach

Digitized by Google

den König von Schweden, der den Krieg begonnen habe, in Polen oder anderswo zu bekämpfen, je nachdem der Gang des Krieges oder dessen Zweck es erfordere. Die Verbündeten verpflichteten sich, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der von ihnen ersehnte Friede herbeigeführt sein würde, auch sich in keine Separatunterhandlungen mit Schweden einzulassen *). Ausdrücklich aber betheuerten die Verbündeten, daß sie, obschon sie ihrer Sicherheit willen den Schauplatz des Krieges in die schwedischen Provinzen im Reiche verlegen müßten, dies lediglich thäten, um den Feind zu dem auf keine andere Weise zu erlangenden Frieden zu nöthigen, besonders da der König Karl Gustav gerade aus Reichsländern ein starkes Heer gegen die Bundesgenossen gezogen habe und fortwährend unterhalte. Und schließlich kamen die Bundesgenossen überein, diese Nothwendigkeit, in der sie sich befänden, dem Kurfürstencollegium und den übrigen Reichsständen mitzutheilen, und ihnen die feierliche Versicherung zu geben, daß sie dieselben in keiner Art belästigen, viel weniger die Ruhe des Reiches stören wollten, sondern nur ihre eigene Sicherheit suchten. Durch einen geheimen Artikel des Vertrages wurde vorgesehen, daß in Betreff der in Pommern gemachten Eroberungen kein Streit mit dem Könige von Ungarn und Böhmen entstehen könne **). Der Palatin von Posen genehmigte den Vertrag im Namen des Königs Johann Kasimir von Polen.

Brandenburg würde vielleicht nicht von dem Bündnisse mit

Zeit und Gelegenheit wegen der Vermehrung einen weiteren Vertrag schließen, inzwischen aber verpflichtet sein, einander mit allen ihren Streitkräften beizustehen („et tenebuntur interim omnibus sibi viribus, uti opus erit, mutuo assistere").

*) Der Kurfürst von Brandenburg, der mit Dänemark verbündet war, versprach ferner, nie einzuwilligen, daß der König Friedrich von Dänemark ohne Zustimmung und Dazwischenkunft des Königs von Ungarn und Böhmen mit Schweden Frieden oder Waffenstillstand schließe.

**) Leopold sicherte in diesem geheimen Artikel zu, daß er auf keinen Theil von Pommern einen Anspruch erheben werde; daß, wenn eine der Städte Stettin, Damm, Wolgast, Demmin, Anklam, Greifswalde, Stralsund, Wollin in die Gewalt seiner Truppen fiele, der Kurfürst seine Truppen zur bleibenden Besatzung hineinlegen möge; daß er die Kriegskosten von dem Kurfürsten nicht fordere, und überhaupt zu dessen Nachtheil in Pommern nichts unternehme; daß er endlich in den Ortschaften, welche er vorübergehend besetze, nichts in Betreff der Religion ändere.

Digitized by Google

dem Könige Karl Gustav von Schweden zurückgetreten sein, und es möchte der polnische Krieg überhaupt eine andere Wendung genommen haben, wenn jener im Jahre 1657 nicht seine Waffen gegen Dänemark hätte wenden müssen. Zu der wohlbegründeten Eifersucht, welche Dänemark gegen Schweden nährte, das in Deutschland sein Nachbar geworden, kamen noch andere Ursachen der Spannung. Namentlich hatten die Schweden den Schiffen fremder Nationen Certifikate gegeben, so daß durch den Mißbrauch eines Artikels des Friedens von Brömsebro Dänemarks Einkünfte aus den Zöllen des Oresunds außerordentlich schmolzen. Darüber entspann sich ein weitläufiger und bitterer Schriftenwechsel, in welchem es von schwedischer Seite an Gegenbeschuldigungen nicht fehlte. Schweden versagte jede Genugthuung, sein Resident verließ im Anfange des Mai Kopenhagen, und am 1. Juni erschien das Kriegsmanifest Friedrichs III. gegen Karl Gustav. Am 27. desselben Monates schloß der König von Dänemark ein Bündniß mit den Generalstaaten*), und am 22. Juli mit Polen**) gegen den König von Schweden.

Dänemark begann die Feindseligkeiten schon in der zweiten Hälfte des Mai 1657, indem es schwedische Schiffe wegnehmen ließ. Ein Theil der dänischen Truppen brach in das Herzogthum Bremen ein, und 9000 Mann blieben im Lager bei Itzehoe zurück, um Holstein zu vertheidigen. Die dänische Armee war zahlreich***), hatte aber keinen Ueberfluß an guten Offizieren, weil der Sold spärlich war†). Um sich die Einwohner des Herzogthums Bremen geneigt zu machen, wurde ihnen die Abschaffung aller von den Schweden aufgelegten Steuern verheißen, und den Soldaten unter Androhung der Todesstrafe für die geringste Ausschweifung strenge Mannszucht geboten. Die Dänen versuchten auch, die Stadt Bremen zu gewinnen, indem sie ihr die Wiedergabe alles dessen versprachen, was

*) Dumont, T. VI. P. II. p. 183.

**) Dumont, l. c. p. 189.

***) Zu Roß 10,000, zu Fuß 11,000 Mann. Außerdem 5000 Mann in den Festungen, 3000 Mann holsteinischer, 5000 Mann jütländischer Ausschuß, und die Regimenter gar nicht gerechnet, welche in Schonen und Norwegen gegen die Schweden fochten. Die Specifikation sehe man im Theatr. Europ. T. VIII. p. 194.

†) „Copiae Danis numerosae, sed pauci egregii ductores ob pecuniae parsimoniam.“ Pufendorf, Res gestae Caroli Gustavi, p. 331.

Digitized by Google

dieselbe an Schweden hatte abtreten müssen, jedoch ohne den geringsten Erfolg. Bremervörde ergab sich, Stade aber wurde fruchtlos von den Dänen belagert, welche auf die Nachricht von der Annäherung der schwedischen Armee das Herzogthum Bremen verließen.

König Karl Gustav vernahm mit kriegerischer Freude den Beginn der Feindseligkeiten von Seiten der Dänen, beschloß ohne Verzug, Polen zu verlassen, gegen sie zu ziehen, und weissagte, er werde den Krieg binnen sechs Monaten beenden und ihr Reich stürzen. Er dachte daran, Dänemark, weil schon die europäischen Fürsten dessen Vereinigung mit Schweden nicht dulden würden, seinem Schwiegervater*) zu geben, Schonen aber, Bleckingen und Norwegen zu dem Körper des schwedischen Reiches zu schlagen. Man sieht aus diesem hochfliegenden Ehrgeize des eroberungslustigen Karl Gustav, wie gefährlich er allen seinen Nachbarn war, und von einer wie richtigen Politik das Bündniß des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und des Königs Leopold von Ungarn und Böhmen wider diesen kriegerischen Monarchen eingegeben war.

Das schwedische Heer sammelte sich um Demmin, von wo es durch das Mecklenburgsche marschirte, ohne Widerstand in Holstein einrückte, und bei Ottense für einige Tage ein Lager bezog, und sich aus Hamburg mit Waffen und andern nothwendigen Gegenständen versah**). Die Dänen hatten sich gegen Rendsburg und Flensburg zurückgezogen. Gustav Wrangel nahm binnen vierzehn Tagen alle im Herzogthume Bremen von den Dänen besetzte Plätze, mit Ausnahme Bremervördes, welches einer längern Belagerung bedurfte. Der König Karl Gustav nahm die meisten festen Orte in Holstein, rückte in Jütland ohne Widerstand***) ein, und schritt zur Belagerung von Frederiksodde, welches am 24. October 1657 von den Schweden

*) Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp, mit dessen Tochter Hedwig Eleonore der König Karl Gustav sich 1654 vermählt hatte.

**) Pufendorf, Res gestae Caroli Gustavi, p. 333 erzählt hiebei, „daß der schwedische Soldat unter schmutzigem Gewande keineswegs leere Geldbörsen trug." Die in dem in jeder Beziehung ungerechten Kriege Karl Gustavs gegen Polen gemachte Beute mag sie allerdings gefüllt haben.

***) Die dänische Armee war zum größern Theile bereits nach der Insel Fühnen übergeschifft, wohin und auf die anderen Inseln sich auch viele Einwohner Jütlands mit ihrer beweglichen Habe geflüchtet hatten.

Digitized by Google

unter Anführung Wrangels erſtürmt wurde. Nicht minder glücklich als in Holſtein und Jütland waren die ſchwediſchen Waffen unter Steenbock, Brahe und Axel Lilie auf der ſkandinaviſchen Halbinſel.

Der König Karl Guſtav war nichts weniger als zum Frieden geneigt; da aber Frankreich und England wegen des Krieges mit Spanien wünſchten, der König von Schweden möge ſich mit ganzer Macht auf Oeſterreich werfen, ſo begannen Unterhandlungen. Aber die Dänen wollten keinen Frieden ſchließen, außer Oeſterreich wäre in denſelben einbegriffen, weil ſie keine Sicherheit für ſich erblickten, wenn Karl Guſtav, von Frankreich und England unterſtützt, ſich auf den König von Ungarn und Böhmen ſtürzte. Auch lehnte der König von Schweden die Vermittelung des Kurfürſten von Brandenburg ab*), weil er wußte, daß dieſer alles aufbiete, den Frieden zu hintertreiben, damit er, von den Dänen befreit, nicht mit ganzer Macht ſich gegen ihn, gegen Polen und Oeſterreich wenden könne. Der Kurfürſt hatte übrigens am 30. October 1657 ein Bündniß mit Dänemark geſchloſſen, wodurch ſich beide Mächte verpflichteten, den Krieg gegen Schweden zu Waſſer und zu Lande zu führen, bis daſſelbe ſich zu einem annehmbaren Frieden herbeilaſſen werde. Als die Gefahr Dänemarks immer höher ſtieg, erfolgte das erwähnte**) Bündniß zwiſchen Kurbrandenburg und dem Könige von Ungarn und Böhmen.

Karl Guſtav, treu ſeinem Entſchluſſe, zuerſt Dänemark zu bezwingen, bevor er ſich gegen ſeine übrigen Feinde wandte, führte im Winter des Jahres 1658 eine That aus, welche ganz Europa in Staunen verſetzte und mit Bewunderung erfüllte. Er gebrauchte das Eis des Belt als Brücke, ging am 30. Januar nach der Inſel Bromſö, von da nach der Inſel Fühnen über, ſchlug die Dänen bei Ivernaas auf das Haupt, und nahm Odenſee ein, wo der däniſche Feldherr Güldenlow und mehre Reichsräthe ſeine Gefangenen wurden. Von Fühnen beſchloß Karl Guſtav über den großen Belt nach der Inſel Seeland auf dem Eiſe zu gehen, eine Strecke von vier deutſchen Meilen; ſeine Feldherren widerriethen es, weil das trügeriſche Eis, wenn es einmal bräche, dem Heere, auf

*) Pufendorf, l. c. p. 337.

**) Siehe S. 303 dieſes Bandes.

welchem das Heil Schwedens beruhe, jede Hoffnung der Rettung abschnitte. Aber der König blieb fest in seinem Entschlusse, ging am 5. Februar 1658 von Fühnen nach der Insel Langeland, am 6. von da, eine Strecke von drei deutschen Meilen, nach der Insel Laaland, am 7. nach der Insel Falster, wo zwei Tage geruht wurde. Am 11. Februar stand das schwedische Kriegsheer auf der Insel Seeland, und bedrohte Kopenhagen, die Hauptstadt des dänischen Reiches.

Der König ging mit sich zu Rathe, ob er dieses „Karthago"*) des Nordens zerstören, oder in den von den Dänen angetragenen Frieden willigen solle. Da er aber so viele andere Feinde hatte, mit welchen ihm ein schwierigerer Kampf als mit den Dänen bevorstand; da auch seine Bundesgenossen, die Franzosen und Engländer, Dänemark insgeheim begünstigten, weil sie nicht wollten, daß Schweden durch dasselbe vergrößert werde; da endlich doch längere Zeit erfordert wurde, um Kopenhagen einzunehmen, während inzwischen Thauwetter einfallen, und das schwedische Heer auf der Insel Seeland eingeschlossen werden konnte: so entschloß Karl Gustav sich, die von den Dänen angebotenen Bedingungen, welche so günstig waren, wie sie Schweden im Laufe von Jahrhunderten nicht hatte erlangen können, anzunehmen, und es wurde unter Vermittlung des englischen Gesandten Meadow und des französischen Terlon am 18. Februar der Friede von Tostrup geschlossen, dem acht Tage später der ausführlichere Traktat von Roschild folgte. Dänemark trat die Provinzen Halland, Schonen und Bleckingen, die Aemter Ahus und Drontheim, die Insel Bornhelm, die geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit, welche es über einige Bezirke auf Rügen besaß, ab, und verzichtete auf jeden Zoll von den schwedischen Schiffen, die durch den Oresund fahren.

Die schwedischen Truppen räumten Seeland**) und Falster, behielten aber die andern dänischen Inseln noch unter dem Vorwande besetzt, die Ausführung des Friedensvertrages zu sichern. Der König Karl Gustav war, nachdem er mit dem Könige Friedrich III. in Friedrichsburg eine freundschaftliche Zusammenkunft gehabt hatte, nach

*) Pufendorf, Res gestae Caroli Gustavi, p. 373.

**) Von dieser Insel schickte Karl Gustav 2000 Mann über das Eis nach Schonen, um von dieser Provinz Besitz zu ergreifen. Pufendorf, l. c. p. 380.

Digitized by Google

Gothenburg gereist, wo er die schwedischen Reichsstände versammelte, welche zwar zum Frieden riethen, aber doch alle nöthigen Mittel zur kräftigen Fortführung des Krieges bewilligten. Der König selbst schien zum Frieden geneigt: aber die Unterhandlungen, welche mit Dänemark wegen einer Allianz gepflogen wurden, zerschlugen sich, und eben so wenig gelang es ihm, die gesuchte Aussöhnung mit Leopold I.*) und dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg herbeizuführen. Jener bestand darauf, daß den Polen und Dänen alle ihnen von den Schweden in diesem Kriege entrissenen Gebiete zurückgegeben werden müßten.

Die Kaiserlichen hatten nach dem geschlossenen Bündnisse mit Brandenburg mit dem Kurfürsten verabredet, daß ein Theil ihres und des polnischen Heeres die Schweden in Preußen angreifen, der andere Theil im Verein mit den kurbrandenburgischen Truppen in das schwedische Pommern einbrechen solle. Der österreichische Feldzeugmeister de Souches belagerte im Verein mit den Polen unter Sapieha die Festung Thorn, welche nach tapferer und langer Gegenwehr am 23. December 1658 capituliren mußte.

Der verabredete Zug gegen Pommern wurde nicht ausgeführt. Denn der König Karl Gustav schiffte sein Heer auf der bei Kiel versammelten Flotte ein, und während allgemein geglaubt wurde, er werde nach Polen segeln, erneuerte er den Krieg gegen Dänemark**),

---

*) Daß Brahe nach der Wahl Leopolds I. zum Kaiser in Frankfurt ankam, um mit demselben über den Frieden zu unterhandeln, und daß der neue Kaiser wegreiste, ohne sich in Unterhandlungen einzulassen, ist bereits S. 289 dieses Bandes erwähnt worden.

**) In dem auf Befehl Karl Gustavs erschienenen Manifest (Theatr. Europ. VIII, p. 771 sq.) wurden im Wesentlichen folgende Gründe der Erneuerung des Krieges gegen Dänemark angeführt. Die Dänen hätten den Frieden von Roschild nicht erfüllt, und die Allianz, welche zwischen ihnen und Schweden zur Behauptung des ausschließlichen Rechtes beider Kronen auf die Ostsee hätte geschlossen werden sollen, zuerst verzögert und dann vereitelt. Die Dänen hätten ferner den Schweden die Insel Moen verweigert, obschon sie zu Schonen gehöre; hätten die schwedischen Schiffe und Waaren im Sunde mit Zöllen beschwert; hätten den zum Nachtheile Schwedens geschlossenen Bündnissen nicht entsagt, sondern vielmehr mit Leopold I., mit dem Kurfürsten von Brandenburg, mit dem Könige von Polen und mit den Generalstaaten unterhandelt. Der Hauptpunkt des Roschilder Friedens wäre gewesen, daß ohne Einwilligung der Kronen Dänemark und Schweden keine fremde Kriegsflotte in die Ostsee einlaufen solle; gegen

Digitized by Google

schiffte nach Seeland, landete bei Korsör, rückte vor Kopenhagen, und schloß es zu Wasser und zu Lande ein. Da es nicht gerathen war, die Festung Kronenburg im Rücken unbezwungen zu lassen, schickte er Gustav Wrangel zu ihrer Belagerung, welche am 16. September 1658 mit der Uebergabe endete. Die in dem gedachten Schlosse gefundenen Mörser und andere Belagerungsgeschütze wurden in das schwedische Lager vor Kopenhagen gebracht.

Die Erneuerung des Krieges zwischen Schweden und Dänemark bewirkte, daß die entworfene Unternehmung der Kaiserlichen und Brandenburger gegen Pommern aufgegeben, und dafür der Zug nach Holstein beschlossen wurde. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm und der Feldmarschall Raymund Montecuculi führten das vereinigte Heer, welches über 25,000 Mann stark war*), aus der Neumark durch das Mecklenburgsche, verdrängten die wenigen schwedischen Truppen aus Holstein, zwangen den Herzog von Holstein-Gottorp, Schwiegervater des Königs von Schweden, ihnen seine Hauptstadt zu übergeben, und ihre Truppen gingen in Jütland bis Friedrichsodde vor. Am 14. December setzten die Verbündeten mit 6000 Mann nach der Insel Alsen auf dänischen und holländischen Schiffen über, und

---

diesen Artikel hätten die Generalstaaten sich bei Dänemark beschwert, und deßhalb dieses das Bündniß mit Schweden nicht geschlossen. „Wie sollte man," heißt es nach weitläufiger Aufzählung dieser und vieler anderer Friedensverletzungen von Seiten Dänemarks in dem Manifeste, „bei so bewandten Dingen es Ihrer Königlichen Majestät (Karl Gustav) verdenken, wenn Sie einem so ungewissen Frieden nicht trauen, und mit ihrer Armee nicht eher weichen wolle, bis alle Ursachen, welche Unruhe im Norden erwecken könnten, völlig gedämpft wären." Schließlich verwahrt sich der König Karl Gustav gegen den Vorwurf, daß er den Frieden nicht öffentlich aufgekündet habe, damit, daß den Dänen von selbst hinreichend bekannt gewesen, daß friedbrüchige Leute nichts anderes, als Erneuerung des Krieges zu erwarten haben; überdies hätten die schwedischen Gesandten den dänischen Commissarien und insbesondere dem Reichshofmeister von Gersdorf erklärt, es würde Ihre Königliche Majestät solche Verachtung der Traktaten keineswegs ungestraft hingehen lassen, und das auch dem französischen Gesandten mitgetheilt, der es hinwieder den Dänen geoffenbart habe. — Die triftige Antwort des Königs von Dänemark findet man im Theatr. Europ. VII, p. 813 sq.

*) Nach dem Theatr. Europ. VIII, p. 855 waren die Kaiserlichen unter Montecuculi 10 bis 11,000 Mann stark, mit 20 Geschützen; die Brandenburger zählten 16,000 Mann mit 42 Geschützen, und Czarniecki folgte dem Heere mit 5000 Mann polnischer Reiterei später nach.

Digitized by Google

zwangen den auf derselben befehligenden schwedischen General Aschenberg, sich nach Sonderburg zu werfen, von wo derselbe auf Schiffen, welche Karl Gustav gesendet hatte, mit der Besatzung entfloh. Auf dem Festlande war die letzte That der Verbündeten im Jahre 1658, daß Czarniecki Kolding einnahm, worauf die Truppen in die Winterquartiere gingen.

Inzwischen hatte König Friedrich III. mit der größten Standhaftigkeit seine Hauptstadt Kopenhagen vertheidigt, wobei ihm die Bürger mit heldenmüthiger Aufopferung beistanden. Am 13. September verließ ein Theil der schwedischen Flotte die Rhede von Kopenhagen, um nach den Sund zu fahren, weil Nachricht von dem Annähern der holländischen Flotte gekommen war. Am 20. segelten auch die übrigen schwedischen Kriegsschiffe fort, und Kopenhagen hatte jetzt wenigstens von der Wasserseite Ruhe, während von der Landseite das Bombardement mit wenigen Unterbrechungen fortdauerte. Am 6. October kam die schwedische Flotte zurück, segelte aber schon nach sechs Tagen wieder nach dem Sunde. Am 8. November schlug die im Sunde angekommene holländische Flotte unter dem Befehle des Admirals Wassenaer von Opdam und des Viceadmirals Cornelius de Witte die schwedische unter Anführung des Reichsadmirals Wrangel auf das Haupt, welchem unglücklichen Seetreffen der König Karl Gustav von dem Schlosse Kronenburg zusah. Die holländische Flotte traf triumphirend auf der Rhede von Kopenhagen ein, welcher Stadt sie Mannschaft, Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse brachte. Die Schweden verwandelten darauf die Belagerung in eine Blokade, denn Karl Gustav vermochte von seiner eingewurzelten Idee, Herr von Kopenhagen und des ganzen skandinavischen Nordens zu werden, nicht zu lassen.

Mit Uebergehung der vielfältigen diplomatischen Unterhandlungen, die trotz der Feindseligkeiten gepflogen wurden, schreiten wir gleich zu den Kriegsereignissen des Jahres 1659, und bemerken nur, daß in dem rheinischen Bunde, dessen Mitglied der König von Schweden als Herzog von Bremen und Verden und Herr von Wismar war*), die Ursache zu suchen ist, weßwegen die Kaiserlichen und Brandenburger in jenes Fürstenthum nicht einfielen, wie es im Jahre 1657

*) Siehe S. 290 dieses Bandes.

Digitized by Google

die Dänen gethan. Da Kopenhagen fortwährend von Karl Guſtav bedroht blieb, hatte der König von Dänemark die Verbündeten erſucht, ihre Streitkräfte nach Seeland überzuführen, weßwegen auch als erſter Schritt, ſich der däniſchen Inſeln zu bemächtigen, die Inſel Alſen, wie erzählt, weggenommen wurde. Montecuculi nahm gegen Ende Mai Friedrichsodde ein, welches die ſchwediſche Beſatzung zu Schiffe verlaſſen hatte; aber der Verſuch, auf Fühnen zu landen, mißlang ihm und dem Kurfürſten von Brandenburg, weil die Schiffe der Holländer ſie nicht gehörig unterſtützten. Die Schweden, welche zur See von den Engländern Beiſtand erhielten, hatten, außer der Inſel Fühnen, auch Langeland, Falſter, Laland, Moen im Beſitz, und auch Alſen wieder erobert.

Da der Krieg gegen Schweden auf den däniſchen Inſeln nicht geführt werden konnte, erſchien nichts natürlicher, als Pommern anzugreifen, zumal König Karl Guſtav als Herzog dieſes Landes in den rheiniſchen Bund nicht eingeſchloſſen war. Der Kaiſer und der König von Dänemark wollten den Zug nach Pommern, jener, weil von dieſem Lande aus die Schweden am nächſten nach ſeinen Erbſtaaten hatten, dieſer, weil das das beſte Mittel zu ſein ſchien, ſie zur Verlaſſung der däniſchen Inſeln zu vermögen. Der Kurfürſt von Brandenburg aber, der früher dieſen Zug ſelbſt vorgeſchlagen, erhob jetzt viele Einwendungen, von denen vielleicht keine einzige ſo vollkommen gegründet war, als der Rath, den er den Polen, die auch in Pommern einzufallen Luſt hatten, gab, nämlich die Schweden zuvor aus Preußen und Kurland zu vertreiben*). Aber wie triftig auch die übrigen Gründe des Kurfürſten geweſen ſein mögen, ſo konnten ſie doch nicht gegen die Nothwendigkeit aufkommen, die kaiſerlichen Truppen aus Polen zu entfernen, wo ſie bereits ſeit zwei Jahren waren, und von Geringen wie Großen ſehnlichſt hinweggewünſcht wurden. De Souches zog in Folge kaiſerlicher Befehle im Sommer 1659 aus Polen durch die Neumark gegen das ſchwediſche Pommern, nahm Greifenhagen und den dortigen Oderpaß, erhielt Damm durch Uebergabe, bemächtigte ſich Kammins, erſtürmte am 6. September Wollin, und rückte im Verein mit 2000 Mann kurfürſtlich brandenburgiſcher Truppen unter dem Grafen Chriſtian

*) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi, p. 370.

Digitized by Google

Albert Dohna vor Stettin. Der schwedische Commandant General Paul Würz antwortete nicht einmal auf die Ankündigung, daß der Kurfürst das ihm eidlich verpflichtete Stettin in seinen Schutz nehmen wolle, und daß man hoffe, er werde sich dem nicht widersetzen, vielmehr der Stadt unnöthige Drangsale ersparen.

Inzwischen waren der Kurfürst, Montecuculi und Czarniecki mit dem größeren Theile ihrer Truppen aus Jütland und Holstein durch Mecklenburg gegen Pommern marschirt, hatten am 27. September die Schanzen von Triebsees erstürmt, und ihre Truppen ergossen sich nach Bezwingung dieses Passes über das ganze Land, das von Vertheidigern entblößt war. Der Kurfürst rückte vor Greifswalde, welche Stadt der schwedische General Müller behauptete, obschon die vom Lande hineingeflohene Ritterschaft und die Universität geneigt waren, sich für Friedrich Wilhelm zu erklären. Glücklicher waren die Verbündeten vor Demmin, welches nach vierwöchentlicher Belagerung am 21. November 1659 capitulirte. Der schwedische Reichsadmiral und Statthalter von Pommern, Graf Wrangel, war inzwischen von den dänischen Inseln zu Stralsund angekommen, und bemächtigte sich am 4. November der Insel Usedom, welche von den Schweden verlassen, von den Kaiserlichen besetzt, und dann den kurbrandenburgischen Truppen übergeben worden war, und schickte auf der Oder 1600 Mann zur Verstärkung der Besatzung von Stettin, welche glücklich anlangten und in Verein mit ihr einen siegreichen Ausfall gegen die Arbeiten der Belagerer machten. Da man die Unmöglichkeit einsah, eine Stadt zu erobern, welcher die Verbindung zu Wasser abzuschneiden man keine Mittel hatte, so wurde die Belagerung von Stettin, nachdem sie sechs Wochen und vier Tage gedauert hatte, am 14. November 1659 aufgehoben, und es gingen die Kaiserlichen in die Neumark, die Brandenburger in die Uckermark in Winterquartiere.

Der Feldmarschall Montecuculi war, nachdem er Nachricht erhalten, daß Wrangel von Fühnen nach Pommern abgesegelt sei, nach Holstein zurückgekehrt, um einen abermaligen Angriff auf jene Insel zu unternehmen. Die Landung der Kaiserlichen, Brandenburger, Polen, Dänen und Holländer gelang; am 24. November wurden Steenbock und der Pfalzgraf von Sulzbach bei Nyeborg geschlagen, und entflohen zu Schiffe nach Seeland, dem Könige Karl

Digitized by Google

Gustav die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange des Treffens zu bringen. Die kaiserlichen Kriegsvölker unter Montecuculi nahmen darauf ihre Winterquartiere im Mecklenburgischen*).

Karl Gustav war eben auf der Insel Falster und saß mit dem französischen und holländischen Gesandten fröhlich bei Tafel, als ihm die Nachricht von dem Verluste der Insel Fühnen gebracht wurde. Er stand sogleich auf, sagte zu den Gästen: „die Feinde sind mir in das Land gefallen, ich kann nicht länger um euch sein," bestieg sofort ein Schiff und fuhr nach Seeland, wo er von Steenbock und dem Pfalzgrafen von Sulzbach umständliche Kunde über die erlittene Niederlage erhielt. Die Truppen, welche nach Pommern bestimmt waren, mußten jetzt die schwedischen Streitkräfte auf Seeland verstärken. Karl Gustav übergab den Oberbefehl dem Pfalzgrafen von Sulzbach, und reiste am Schlusse des Jahres 1659 nach Gothenburg, wohin er die schwedischen Reichsstände berufen hatte. Der ehrgeizige Fürst, dessen Angelegenheiten auf den dänischen Inseln, in Pommern, in Preußen, in Kurland eine schlimme Wendung genommen hatten, beschloß, einen Theil Norwegens zu erobern, um im nächsten Frieden denselben desto leichter für manches, was er von den in Besitz genommenen feindlichen Provinzen würde abtreten müssen, als Entschädigung zu erhalten. Er erkrankte aber im Januar 1660, und starb am 22. Februar, nachdem er seiner Gemahlin und den Reichsherren, die sein Sterbelager umstanden, gerathen hatte, das Staatsschiff sobald als möglich in den Hafen des Friedens zu führen, da nach seinem Tode Niemand vorhanden sei, der es in diesem Sturme mit fester Hand steuern könne**).

Der Rath wurde um so mehr befolgt, da Karl Gustav selbst schon die Einleitungen zu ernsten Friedensunterhandlungen getroffen hatte, wozu das Andringen des Cardinals Mazarin nicht wenig beigetragen haben mag***). Der verstorbene König hatte Bevollmäch-

*) Die Dänen hatten den erfochtenen Sieg zu verfolgen gewünscht, aber der holländische Admiral Ruyter zeigte sich hierzu nicht geneigt, indem er vorgab, daß seine Flotte nicht mit allen erforderlichen Bedürfnissen versehen sei. Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi, p. 384.

**) Pufendorf, Res gestae Caroli Gustavi, p. 602.

***) Im 101. Artikel des 1659 geschlossenen Pyrenäenfriedens zwischen Spanien und Frankreich verpflichteten die beiden Kronen sich, durch die Dazwischenkunft

Digitized by Google

tigte nach Preußen geschickt, um mit jenen Johann Kasimirs zu unterhandeln. Als man aber zu den Traktaten schreiten wollte, zeigten die Schweden sich abgeneigt, die kaiserlichen und brandenburgischen Gesandten zuzulassen, ohne deren Theilnahme sowohl die Polen als die Dänen*) jede weitere Conferenz verweigerten. Die Bemühungen des französischen Gesandten de L'Ombres brachten die Schweden zur Nachgiebigkeit; die Bevollmächtigten des Kaisers und des Kurfürsten wurden zugelassen, und am 27. Januar 1660 begannen die Verhandlungen in dem Kloster Oliva bei Danzig unter der Vermittelung Frankreichs. Nach mannigfaltigen Zögerungen wurde der Friede zwischen Schweden und Polen am 3. Mai 1660 in gedachtem Kloster unterzeichnet**), und es ist Folgendes dessen wesentlicher Inhalt. Ewiger Friede und Freundschaft zwischen dem Könige Karl XI. und dem Reiche Schweden einerseits, und dem Könige Johann Kasimir und der Republik Polen, sowie mit deren Verbündeten dem Kaiser Leopold und dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg andererseits. Allgemeine Amnestie für alle Individuen oder Gemeinden, welche zu des Feindes Seiten sich gehalten haben, oder in dessen Besitz gekommen sind. Der König Johann Kasimir von Polen verzichtet für sich und seine Erben und Nachfolger auf alle Ansprüche auf Schweden und Finnland, auf die Titel davon, und auf alle in diesen Ländern gelegenen Güter seines Großvaters***). Polen tritt für ewige Zeiten an Schweden Liefland jenseits

ihrer Gesandten den nordischen Krieg sobald möglich beizulegen zu suchen. Dumont, T. VI. P. II. p. 178.

*) Die dänischen und schwedischen Bevollmächtigten unterhandelten bei Kopenhagen über den Frieden.

**) Bevollmächtigte Schwedens waren die Reichsräthe und Grafen Magnus de la Gardie, Benedikt Oxenstierna und Karl Schlippenbach, und Andreas Gyldenklaw; des Königs Johann Kasimir und der Republik Polen: der Palatin von Posen, Graf Johann von Leszno, Georg Lubomirski, der polnische Kanzler und Bischof Nikolaus Prasmovsky, der lithauische Kanzler Johann Pac, und drei Mitglieder des Ritterstandes; und von Seiten der Bundesgenossen Polens, und zwar des Kaisers: der Präsident des prager Appellationsgerichtes Graf Franz Karl von Kollowrat, und der Hofkammerrath Freiherr Franz della Isola; von Seiten des Kurfürsten von Brandenburg: Johann von Hoverbeck, Lorenz Christoph von Somnitz, und Albert von Ostau. — Den Friedenstraktat von Oliva findet man in Pufendorf, Res gestae Caroli Gustavi (Tractatus praecipui, p. 39 sq.), wie auch in Dumont, T. VI. P. II. p. 303.

***) Sigismund III., welcher die schwedische Krone an Karl IX. verloren hatte.

Digitized by Google

der Düna, und was es diesseits dieses Flusses während des dem Frieden vorhergegangenen Waffenstillstandes inne gehabt, ab, und entsagt allen Ansprüchen auf Esthland und Oesel. Dagegen setzt Schweden den Herzog von Kurland in Freiheit, räumt ihm sein Herzogthum wieder ein, und giebt Marienburg und Elbing an Polen zurück. Die Gefangenen*) werden von beiden Seiten freigegeben. Der Kaiser Leopold giebt an Schweden und an den Herzog von Holstein-Gottorp alle eroberten Plätze zurück, eben so räumt der Kurfürst von Brandenburg alles, was er in dem schwedischen Antheile von Pommern besetzt hat. Dänemark soll, nachdem es mit Schweden Frieden geschlossen, in diesen Traktat eingeschlossen werden. Die den Frieden schließenden Parteien garantiren ihn einer für alle und alle für einen, und das thut auch der König von Frankreich als Vermittler.

Der Friede zwischen Schweden und Dänemark wurde unter Vermittlung Frankreichs, Englands und der Generalstaaten im Lager bei Kopenhagen am 27. Mai 1660 geschlossen**). Durch denselben wurde das im Roschilder Frieden***) an Schweden abgetretene Amt Drontheim wieder mit Norwegen vereint; dagegen behielt dieses Reich die im gedachten Frieden abgetretenen Provinzen Schonen, Bleckingen und Halland, während die Insel Bornholm Gegenstand eines eigenen Recesses war†). Den schwedischen Schiffen blieb die ihnen durch den Frieden von Roschild zugesicherte Freiheit von Zoll und Besichtigung im Oresund. Der Kaiser, der Kurfürst von Brandenburg und der König von Polen wurden in den Frieden von Kopenhagen ausdrücklich eingeschlossen.

So endete der nordische Krieg, welchen der Ehrgeiz Karl

---

*) Unter ihnen befand sich der uns aus dem dreißigjährigen Kriege wohlbekannte Feldmarschall Graf Königsmark.

**) Dänische Bevollmächtigte waren: Olaus Pasberg, Axel Urup, und Peter Rezio; schwedische: Schering Rosenhan und Steno Bielke; englische: Algernon Sidney und Robert Honeywood; holländische: Peter Vegelsang, Peter Huybert und Wilhelm Haren; französische: der Gesandte am schwedischen Hofe, Hugo Terlon. Pufendorf, l. c. p. 30. 31.

***) Siehe S. 308 dieses Bandes.

†) Die Insel wurde an Dänemark unter gewissen Bedingungen zurückgegeben. Pufendorf, l. c. p. 623.

Digitized by Google

Gustavs entzündet hatte, und Kaiser Leopold I. hatte die Genugthuung, die Zertrümmerung sowohl des polnischen als des dänischen Reiches wirksam gehindert zu haben.

Krieg in Italien. Pyrenäenfriede.

Ferdinand III. hatte, wie erzählt*), Truppen nach Italien gesendet, eigentlich allerdings, um Spanien beizustehen, jedoch, damit Frankreich keine Ursache gegeben werde, über einen Bruch des westphälischen Friedens**) zu klagen, unter dem Scheine kaiserlicher Executionsvölker gegen den Herzog von Modena. Leopold I. ließ die österreichischen Truppen in Italien, es sind aber aus dem an Thaten armen Feldzuge des Jahres 1657 keine erheblichen Ereignisse, woran sie Theil genommen hätten, zu berichten. Im folgenden Jahre mußte Leopold I. wegen der Kaiserwahl, welche die Franzosen, sich über die Hülfe, die er den Spaniern in Italien leistete, beschwerend, zu hindern strebten, mehr als je jeden Schein des Angriffes vermeiden, und durch den vierzehnten Artikel der Wahlcapitulation***) wurden ihm vollends die Hände gebunden.

Der Krieg, welchen Frankreich mit Spanien seit 1635 führte, wurde durch den sogenannten Pyrenäenfrieden†) beendigt, welcher auf der Fasaneninsel des Flusses Bidassoa am 7. November 1659 von dem Cardinal Mazarin für Frankreich, und von Louis Mendez de Haro für Spanien unterzeichnet wurde, nachdem man bereits am 8. Mai desselben Jahres über einen Waffenstillstand übereingekommen war. Durch diesen Frieden trat Spanien an Frankreich ab: die Städte und Aemter Arras, Hesdin, Bapaume, Bethune, Lilers, Lens, die Grafschaft St. Pol, Therouanne, Pas, kurz alles in Artois mit Ausnahme von Aire und St. Omer; Grävelingen,

---

*) Siehe S. 245 dieses Bandes.

**) Vergl. S. 205 dieses Bandes, Anmerk. 1) und 2).

***) Siehe S. 285 dieses Bandes.

†) Dumont, T. VI. P. II. p. 264 — 283. Dieser Friedensvertrag besteht aus 124 Artikeln.

Digitized by Google

Burburg und St. Venant in Flandern; Landrecy und Quesnoy in Hennegau; Thionville, Montmedy und einige andere Bezirke in Luxemburg; ferner Marienburg, Philippeville und Avesnes; die Grafſchaft Rouſſillon. Spanien verzichtete ferner auf die Anſprüche, welche der König als Erzherzog von Oeſterreich eventuell an die durch den Frieden von Münſter von dem Kaiſer Ferdinand und den beiden Erzherzogen von Tyrol abgetretenen Provinzen*) hatte. Der Herzog Karl von Lothringen, welcher als Gefangener in Spanien war**), ſollte ſeine Länder mit Ausnahme von Moyenvic, des Herzogthums Bar, der Grafſchaft Clermont, Stenay und anderen Bezirken wieder erhalten, aber allen Bündniſſen wider Frankreich entſagen, und den franzöſiſchen Truppen den Durchzug nach dem Elſaß ſtets offen halten, nebſt noch einigen anderen mehr oder minder läſtigen Bedingungen***). Würde der Herzog Karl von Lothringen das, was die beiden Kronen in ſeinem Intereſſe beſchloſſen haben, nicht annehmen, ſo ſollte Frankreich dieſe Beſtimmungen zu erfüllen zwar nicht verpflichtet ſein, mußte ihm aber jedoch ſein Recht vorbehalten†). Spanien verpflichtete ſich, bei dem Kaiſer auszuwirken, daß derſelbe in die Abtretungen des Herzogs von Lothringen, ſoweit das Reich dabei betheiligt ſei, einwillige und die Lehen reiche.

Zugleich mit dem Pyrenäenfrieden wurde am 7. November 1659 auf der Faſaneninſel auch der Heirathsvertrag zwiſchen Ludwig XIV. und der Infantin Maria Thereſia, älteſten Tochter des Königs Philipp IV. von Spanien unterzeichnet. Da dieſe Fürſtin als die Thronerbin betrachtet worden war, hatte Philipp, um die deutſche Linie ſeines Hauſes nicht in unerſetzbaren Nachtheil zu bringen, nie in dieſe von Mazarin längſt bezweckte Vermählung gewilligt, vielmehr ſeine erſtgeborne Tochter Leopold I. zugedacht. Nachdem ihm

*) Siehe S. 206 dieſes Bandes.

**) Siehe S. 240 dieſes Bandes.

***) Z. B. ſollte er, was Frankreich in den ihm zurückzugebenden Ländern an Pfründen, Lehen oder durch Schenkungen vergeben hat, unangetaſtet laſſen; aus ſeinen Salzwerken eine große Menge Salz zu einem beſtimmten Preiſe an Frankreich liefern, u. ſ. w.

†) Der definitive Vertrag (Dumont, T. VI. P. II. p. 348) zwiſchen Frankreich und dem Herzoge Karl von Lothringen kam am 28. Februar 1661 zu Paris zu Stande.

Digitized by Google

aber die Königin, dessen Schwester, einen Sohn geboren hatte, willigte er in die Vermählung mit dem Könige von Frankreich, um dem funfzehnjährigen Kriege, der das Mark Spaniens aufzehrte, endlich ein Ziel zu setzen. Jedoch kamen in dem Ehevertrage Ludwig XIV. und Philipp IV. überein, daß die Infantin Maria Theresia, ihre aus der Ehe mit dem Könige von Frankreich erzeugten Kinder und deren Nachkommen beiderlei Geschlechtes durchaus kein Erbrecht auf die spanische Monarchie oder irgend einen Theil derselben haben sollten *). Ludwig XIV. ratificirte am 24. November zu Toulouse den Ehevertrag, und gelobte mit seinem königlichen Worte, ihn getreulich zu halten, und demselben weder direkt noch indirekt entgegen zu handeln.

Bevor im Jahre 1660 die Vermählung stattfand, verzichtete die Infantin Maria Theresia am 2. Juni zu Fontarabia auf alles und jedes Recht der Nachfolge in dem spanischen Reiche, ja sogar auf das Erbrecht in das Privatvermögen ihres Vaters und ihrer verstorbenen Mutter **), sowohl für sich selbst, als für die Kinder aus ihrer Ehe mit Ludwig XIV. und deren Nachkommen beiderlei Geschlechts. Zugleich wurde festgesetzt, daß unmittelbar nach der Vermählung die Infantin und der König von Frankreich eine Entsagungsurkunde unterzeichnen, und daß diese von dem Parlament von Paris in die Listen der Gesetze des französischen Reiches eingetragen werden solle. König Ludwig XIV. von Frankreich und König Philipp IV. von Spanien beschworen am 6. Juni 1660 auf der Fasaneninsel in Person auf das Kreuz, die Evangelien und das Meßbuch die unverbrüchliche Beobachtung des pyrenäischen Friedens, des Ehevertrages und der Entsagungsurkunde. Alle übrigen vorgeschriebenen Förmlichkeiten wurden erfüllt; die Entsagungsurkunde, welche bei Gelegenheit der Loszählung von dem Ehehindernisse der Blutsverwandtschaft ***) auch von dem Papste bestätigt worden war, wurde von dem französischen Parlamente einregistrirt; endlich wurde von den spanischen Cortes, welche Philipp IV. im Jahre 1662 ver-

*) Wenn jedoch die Infantin Witwe wurde, ohne aus dieser Ehe Kinder zu haben, lebten ihre Rechte der Nachfolge wieder auf.

**) Dumont, T. VI. P. II. p. 288, 292.

***) Ludwig XIV. und Maria Theresia waren Geschwisterkinder.

Digitized by Google

sammelte, die Entsagung der Infantin Maria Theresia bestätigt und zu einem Grundgesetze des Reiches erhoben.

So viele Vorsicht wurde bei der Vermählung der Infantin Maria Theresia gebraucht, um zu verhüten, daß das Haus Bourbon je auf die spanische Monarchie oder Theile derselben kraft dieser Heirath Anspruch erheben könne, dennoch wurde der Zweck, wie wir sehen werden, nicht erreicht.

Siebenbürgische Angelegenheiten. Erster Türkenkrieg. Friede von Vasvar.

Weder Leopold I. noch der Sultan Mohamed IV. hatten die Einmischungen des Fürsten Georg II. Rakotzy von Siebenbürgen in den Krieg zwischen Schweden und Polen zu Gunsten der ersteren Macht gebilligt, ja zürnten im Gegentheile dem Fürsten, dennoch entwickelte sich trotz dieser Uebereinstimmung in der Politik aus den siebenbürgischen Angelegenheiten der erste Krieg, welchen Leopold I. gegen die Türken zu führen hatte.

Als Rakotzy nach der Niederlage, die er in Polen erlitten, in sein Fürstenthum zurückkam, wurde er von seinen Unterthanen mit großem Mißfallen empfangen. Schlimmer noch für ihn war der Zorn der Pforte, welche seine Absetzung aussprach. Rakotzy beschloß, dem drohenden Sturme einstweilen auszuweichen, legte auf dem Landtage von Weißenburg die Fürstenwürde nieder, und übergab sie den daselbst am 3. November 1657 gewählten Franz Rhedei. Jedoch sollte dieser, sobald Rakotzy mit der Pforte ausgesöhnt wäre, ihm die Regierung wieder einräumen. Rhedei schickte Sigmund Banfy an den Pascha von Ofen und Franz Kerezteſi als außerordentlichen Gesandten nach Constantinopel, aber weit entfernt, daß man ihn als Fürsten von Siebenbürgen anerkannte, wurden seine Botschafter nicht einmal angehört. Ueberdies begehrten die Türken die Festung Janö, und um die Zerrüttung des in Parteien gespaltenen Landes zu vollenden, kehrte Rakotzy mit einem beträchtlichen Truppencorps aus seinen ungarischen Besitzungen zurück, und bewog die zu Mediasch versammelten Stände, Rhedei der Fürstenwürde zu

Digitized by Google

entſetzen, und ſie ihm wieder zu übertragen*). Da ſich aus dieſer Verwickelung der ſiebenbürgiſchen Angelegenheiten weitere böſe Folgen für Ungarn ergeben konnten, verſtärkte Leopold I. ſeine Truppen in dieſem Lande, ſchickte aber zugleich einen Geſandten an den Paſcha von Ofen, um dieſem kund zu thun, daß der Truppenvermehrung keine andere Abſicht zum Grunde liege, als die Ruhe in dem Königreiche, beſonders an der Grenze aufrecht zu erhalten, und trug ſeine Vermittelung an, wenn die Pforte anders wegen des Fürſten Georg Rakotzy gütliche Unterhandlungen pflegen wolle.

Die Pforte war im Gegentheile entſchloſſen, Rakotzy zu vernichten, und im erſten Frühlinge 1658 ſammelte ſich ein Heer bei Adrianopel, welches der berühmte Großweſir Mohamed Köprili gegen Siebenbürgen führte. Zwar hatte Rakotzy den Kenaan Paſcha von Ofen, als derſelbe gegen die Feſtung Janö marſchirte, im Anfange des Juli 1658 bei dem Schloſſe Arad geſchlagen, aber dem Heere des Großweſirs war er um ſo weniger gewachſen, als die Siebenbürger ihm jeden Beiſtand verſagten. Die Türken, im Verein mit den Moldauern, Walachen, Tataren und einem polniſchen Hülfscorps von 12,000 Mann, eroberten am 31. Juli Janö. Die wilden Scharen ergoſſen ſich hierauf über ganz Siebenbürgen, verheerten es mit Feuer und Schwert, hunderttauſend Einwohner kamen um, vierzigtauſend wurden in ewige Sklaverei geſchleppt. Die ſiebenbürgiſchen Stände ſchickten eine Geſandtſchaft an den Großweſir, ihn anflehend, dem Jammer ein Ende zu machen, und ihnen einen Fürſten zu geben. Achaz Barcsay wurde ernannt, aber der Tribut auf jährlich 40,000 Ducaten erhöht; die Stände mußten ſich verpflichten, die Kriegskoſten zu erſetzen; Janö, Lugoſch und Schebes wurden von Siebenbürgen getrennt; und der Fürſt und die drei Nationen**) Siebenbürgens mußten geloben, alles aufzubieten, Rakotzy für immer unſchädlich zu machen. Das würde der Großweſir wahrſcheinlich ſelbſt vollendet haben, wenn nicht in Aſien ausgebrochene Unruhen ihn abgerufen hätten. Kenaan Paſcha von Ofen und Dſchan Arslan Paſcha von Siliſtria blieben zurück, die Unterwerfung Siebenbürgens zu ſichern.

*) Am 25. Januar 1658.

**) Sachſen, Szekler, Ungarn.

Digitized by Google

Rakotzy hatte nun zum zweiten Male sein Fürstenthum verloren, aber er war im Besitze wichtiger Festungen, war mächtig in Ungarn, und verzweifelte keineswegs daran, wieder zur Herrschaft über Siebenbürgen zu gelangen. Er wandte sich an den Kaiser Leopold I. um Hülfe, aber der Oberstthofmeister Portia, ein von Natur aus friedliebender, schwierigen Geschäften und großen Gefahren nicht gewachsener Mann, dem sein Gebieter unbedingt vertraute, widerrieth aus allen Kräften, sich in diese Angelegenheit zu mischen, obschon die Türken offenbar vertragswidrig gehandelt und die Rechte des Königs von Ungarn verletzt hatten*). Dieses schüchterne Verhalten flößte den Türken die Meinung ein, man fürchte sich vor ihnen zu Wien, während, wenn dem Fürsten Georg Rakotzy im Jahre 1658 rechtzeitig funfzehntausend Mann zu Hülfe gesendet worden wären, Siebenbürgen gerettet und den nachfolgenden Türkenkriegen vorgebeugt worden sein möchte**).

Der Kaiser kam im August 1659 nach Presburg zu dem ungarischen Reichstage, und forderte diesen auf, über die Mittel zu berathschlagen, Ungarn gegen die Gefahr des Friedensbruches von Seite der Türken zu schützen. Die erforderlichen Bewilligungen erfolgten, aber dem Wunsche vieler vornehmen Ungarn, dem Fürsten Rakotzy beizustehen, entsprach der Kaiser nicht, und es war abermals Portia, dessen furchtsame Friedensliebe um somehr den Sieg davontrug, als man mit gutem Fuge sagen konnte, der noch nicht beendete Krieg gegen die Schweden gestatte die Einmischung nicht. Zu Constantinopel forderte der Großwesir von dem österreichischen Internuntius Mayern die Auslieferung Rakotzys, erhielt aber zur Antwort, daß man ihn nicht habe, und daß, auch wenn man ihn hätte, doch des Kaisers Ehre die Auslieferung verbieten würde. Der Sultan schickte, um die Sendung Mayerns***) zu erwidern, Suleyman Aga nach Wien, und in einem Schreiben des Großwesirs wurde der Kaiser aufgefordert, Rakotzy aus dem Wege zu räumen, weil der-

*) Den Siebenbürgern war vertragsmäßig die freie Wahl ihrer Fürsten gesichert, welche von dem Sultan und von dem Könige von Ungarn bestätigt werden sollten.

**) Rink, Leopold I., S. 459, 460.

***) Mayern war nach Constantinopel gesendet worden, dem Sultan die Wahl und Krönung Leopolds I. zum Kaiser anzuzeigen.

Digitized by Google

selbe ein Hinderniß des Friedens sei. Eben dasselbe sagte der Sultan dem Internuntius Mayern bei der Abschiedsaudienz, und der französische Gesandte zu Constantinopel berichtete an seinen Hof, das sicherste Mittel, den Kaiser in Krieg mit der Pforte zu verwickeln, sei ungesäumte und kräftige Unterstützung des Fürsten Rakotzy.

Statt der Gefahr mit gewaffneter Hand entgegenzutreten, war von den Ministern des Kaisers ein Mittelweg beliebt worden. Es wurde nämlich Rakotzy aufgefordert, die in seinem Besitze befindlichen Festungen und ungarischen Bezirke dem Kaiser zu übergeben, und dafür sich mit schlesischen Fürstenthümern zu begnügen. Das lehnte Rakotzy, wie man hätte erwarten können, ab, und schritt zu Thaten. Im August 1659 drang er abermals in Siebenbürgen ein, zwang Barcsay zur Flucht, wurde von den Ständen zu Maros Vasarheli wieder als Fürst anerkannt, aber alle seine Bemühungen, die Gnade des Sultans zu erlangen, blieben vergeblich, vielmehr gebot dieser den Siebenbürgern, wenn sie einer gänzlichen Verheerung ihres Landes vorbeugen wollten, Barcsay zurückzurufen. Der neue türkische Statthalter von Ofen, Sidi Achmed zog aus dem Bannate gegen Siebenbürgen, schlug Rakotzy, der ihm muthvoll entgegenrückte, am 22. November bei Zaykam, dann bei Thorda, setzte Barcsay wieder ein, ließ zu seinem Schutze 1500 Türken in Hermannstadt, kehrte dann nach Ofen zurück *).

Sobald Rakotzy von seinem Abzuge Gewißheit hatte, rückte er gegen Hermannstadt an, schloß es ein, und belagerte es den ganzen Winter hindurch. Sidi Achmet wurde von der Pforte zum Serdar gegen Siebenbürgen ernannt, und rückte von Belgrad, wo sich die ihm untergebenen Streitkräfte sammelten, gegen dieses Land vor. Rakotzy hob auf die Nachricht davon die Belagerung von Hermann-

*) Der Fürst Michna von der Walachei, welcher mit Rakotzy einen Bund geschlossen, wurde von den Tataren, die von den Kosaken und Polen verstärkt waren, vor Jassy in einer dreitägigen blutigen Schlacht geschlagen, und mußte nach Siebenbürgen entfliehen. Der Sultan befahl, Tergewischt, die bisherige Residenz der Fürsten der Walachei zu schleifen, und daß sie in Zukunft ihren Hof zu Bukarest halten sollten. Ghika, der bisherige Fürst der Moldau, welcher von Michna vertrieben worden war, wurde Hospodar der Walachei, und Stephan, der Sohn Lupuls, aus dem Kerker der sieben Thürme zu Constantinopel auf den Fürstenstuhl der Moldau erhoben. Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, VI, S. 68, 69.

Digitized by Google

ſtadt auf, entbot alle Waffenfähigen zur Landesvertheidigung, und bezog ein Lager zwiſchen Kapus und Gyalu. Auf dem rechten Ufer der Szamos, zwiſchen Szamosfalva und Klauſenburg verlor Rakotzy am 2. Juni 1660 die entſcheidende Schlacht, wurde ſchwer verwundet, und ſtarb wenige Tage ſpäter zu Großwardein*). Barcsay wurde von dem Sultan als Fürſt von Siebenbürgen beſtätigt.

Großwardein hatte ſich für den Fürſten Barcsay erklärt, aber die Türken dürſteten nach dem Beſitze dieſer wichtigen Feſtung. Der Fürſt war dem neuernannten Serdar, Ali Paſcha entgegengereiſt, der ihn zuerſt ſehr freundlich aufnahm, dann aber ohne weiteres verhaftete, weil er ſeiner Aufforderung, der Beſatzung von Großwardein die Uebergabe zu befehlen, nicht entſprach. Die Wardeiner, von der Gefahr, die ihnen drohte, unterrichtet, zündeten ihre Stadt an, und zogen ſich in das Schloß zurück, vor welchem Ali Paſcha und Sidi Achmed Paſcha im Anfange des Juli 1660 erſchienen und es vergeblich aufforderten.

Der Kaiſer hatte im Jahre 1660 auf den Rath des Oberſthofmeiſters Grafen Portia, obſchon der Erzherzog Leopold Wilhelm wünſchte, er möge zu Wien im Mittelpunkte der Geſchäfte bleiben, da immer bedenklichere Nachrichten von dem Beginnen der Türken eintrafen, eine Reiſe nach Steiermark, Kärnthen und Krain angetreten. Er war eben mit ſeinem Lieblingsvergnügen, der Jagd beſchäftigt, als die Kunde von der Belagerung Großwardeins eintraf. Der Oberjägermeiſter fragte den Grafen Portia, ob man nicht deßhalb ſchleunig einen Entſchluß faſſen ſolle, erhielt aber von dem Günſtling zur Antwort: „Er ſolle ſich um ſeine Hunde und Netze bekümmern, und ihn (Portia) für die Staatsangelegenheiten ſorgen laſſen; es wäre Gott zu erbarmen, daß man des Kaiſers Luſt mit ſolchen Bagatellen ſtöre**).“ Als Leopold die böſe Nachricht von der Belagerung eines ſo wichtigen Platzes endlich erhielt, berief er einige der vornehmſten ungariſchen Stände nach Grätz, und berath-

*) Die Schlacht von Klauſenburg war eine ſehr blutige. „Viertauſend von Rakotzys Niederlage eingeſandte Köpfe wurden zu Adrianopel von Griechen und Armeniern auf Spießen im Triumphe einhergetragen, vor die Füße des Großweſirs geworfen, der darüber ritt, und dann den Hunden zum Fraß.“ Hammer, l. c. S. 70.

**) Rink, S. 472.

Digitized by Google

ſchlagte mit ihnen, wie dem Unternehmen der Türken zu begegnen ſei. Darauf ſchickte er dem Feldzeugmeiſter des Souches den Befehl *), Großwardein, das er die „Vormauer Ungarns" nennt, zu entſetzen, und berechnete, daß derſelbe zu dieſem Zwecke 25,000 Mann **) vereinigen könne. Aber der Feldzeugmeiſter ſolle mit dem Palatin und der Generalität zuvor ſorgfältig überlegen, ob der Entſatz thunlich, und alle mögliche Vorſicht gebrauchen, damit an einem glücklichen Ausgang nicht zu zweifeln ſei, weil er, der Kaiſer ſonſt große Gefahr laufe. Ein ſo verklauſulirter Befehl war nicht geeignet, den Feldzeugmeiſter anzuſpornen, viel zu wagen.

Nach dem Frieden von Oliva hatte der Kaiſer freien Gebrauch über ſeine Streitkräfte, und des Souches war nach Ungarn geſendet worden. Dort wurden theils in Folge von Unterhandlungen mit der verwitweten Fürſtin Rakotzy, theils mit Gewalt die Schlöſſer, welche ihr Gemahl in Ungarn inne gehabt, mit kaiſerlichen Beſatzungen verſehen, namentlich Tokay, Eſſeg, Szathmar, Kallo und andere. Dadurch war die Zahl der verfügbaren Truppen, welche dem Feldzeugmeiſter blieben, auf 4000 Mann geſchmolzen; weder der Palatin Franz Weſſelenyi noch die Fürſtin Rakotzy ſtellten ſo viele Truppen, als der Kaiſer gerechnet hatte, und ſo mußte des Souches, unfähig es mit zehnfacher Uebermacht aufzunehmen, zuſehen, wie Großwardein am 27. Auguſt 1660 capitulirte. Die Beſatzung erhielt freien Abzug; ſie war von 900 Mann auf 300 geſchmolzen, während die Belagerung den Türken 4000, oder nach einem andern Berichte gar 10,000 Mann gekoſtet haben ſoll ***).

Die Türken ſetzten Barcsay, nachdem er dem Ali Paſcha ſoviel Geld, als aus Siebenbürgen zu erpreſſen war, gegeben hatte †), in Freiheit und in ſein Fürſtenthum wieder ein. Er machte den Ständen die lebhafteſten Vorwürfe, daß ſie ſich während ſeiner Ge-

*) Bei Rink, S. 473.

**) 10,000 Mann des Armeecorps Souches', 2000 Mann neugeworben von dem Palatinus, 2000 Mann, welche die verwitwete Fürſtin Rakotzy in Bereitſchaft habe, 6000 Heiducken, und fünf Regimenter, die auf dem Marſche zu des Souches begriffen wären.

***) Theatr. Europ. IX, p. 39. Dieſe Quelle nennt p. 36 Ibrany Mihaly als Commandanten von Großwardein, Rink S. 474 aber Martin Bologh.

†) Theatr. Europ. IX, p. 40.

Digitized by Google

fangenschaft an den Kaiser um Hülfe gewendet, und des Fürsten Georg II. Rakotzy ehemaligen Feldherrn Kemeny Janos*) unter der Zusicherung, allen seinen Rathschlägen Folge zu leisten, berufen hätten. Das Volk war gegen Barcsay erbittert, weil er, um die Türken zu befriedigen, zu großen Erpressungen schreiten mußte, und die Szekler empörten sich zuerst, wurden aber zu paaren getrieben. Dadurch wurde Barcsay übermüthig, unvorsichtig, dankte seine Truppen zu frühe ab, und Kemeny, von den Siebenbürgern abermals gerufen, stürzte seine Herrschaft in kurzer Zeit und mit sehr geringer Mannschaft**). Am letzten Tage des Jahres 1660 legte Barcsay die Regierung nieder, und am 1. Januar 1661 wurde Kemeny auf dem Landtage zu Szaszregen zum Fürsten von Siebenbürgen ausgerufen. Nachdem er im Jahre zuvor schon den einen Bruder Barcsays hatte überfallen und niederhauen lassen, lud er jetzt den gewesenen Fürsten mit seinem anderen Bruder zur Jagd, ließ beide festnehmen, und letzteren foltern und aufhängen. Wie dann im Sommer 1661 die Türken gegen Siebenbürgen anrückten, ließ Kemeny auch den unglücklichen Achaz Barcsay ermorden.

Kaiser Leopold war, da Siebenbürgen zu Ungarn im Verbande der Abhängigkeit stand, verpflichtet, diesem unglücklichen Lande, das nun abermals von den Türken und Tataren verwüstet wurde, zu helfen. Er befahl dem Grafen Montecuculi, mit der 16,000 Mann starken Armee, die sich um Komorn gesammelt hatte, dem Fürsten Kemeny beizustehen, der sich vor den Türken über Szamos-Ujvar, Huszt, Saswar nach Szathmar zurückgezogen hatte. Auf dem Landtage zu Maros-Vasarhely hatten die Türken am 14. September 1661 Michael Apaffy zum Fürsten von Siebenbürgen wählen lassen. Montecuculi, dessen Ankunft am 18. August zu Tokay den türkischen Feldherrn Ali Pascha veranlaßt hatte, von Huszt sich nach Siebenbürgen zurückzuziehen, rückte Mitte September bis Klausenburg vor, wo Kemeny mit einigen tausend Mann zu ihm stieß. Aber nicht nur war das türkische Heer ungleich stärker, nicht nur erklärten sich

*) D. i. Johannes Kemeny, wie Bethlen Gabor (S. 454 des IV. Bandes) statt Gabriel Bethlen. Kemeny war im Jahre 1657 von den Tataren gefangen worden, hatte sich losgekauft, und lebte, als ihn die Siebenbürger beriefen, ruhig auf seinem erheiratheten Gute Aranyas Medyas in Oberungarn.

**) Tausend Mann Heiducken. Theatr. Europ. IX. p. 41.

Digitized by Google

die Siebenbürger gegen Kemeny, sondern es fehlte auch an Lebensmitteln, die weder im Lande geliefert wurden, noch aus Ungarn zu haben waren, und so sah der kaiserliche Feldherr sich genöthigt, nach Ungarn zurückzugehen, wo sein Heer um Kaschau Winterquartiere bezog; er selbst reiste nach Wien und legte voll Verdruß über das zum Voraus verfehlte Unternehmen, das man ihm aufgetragen, und über die Kurzsichtigkeit der Minister, die für die nothwendigen Bedürfnisse der Truppen nicht gesorgt hatten, das Commando nieder.

In Constantinopel betrachtete man die Hülfe, welche der Kaiser dem Fürsten Kemeny hatte leisten lassen, keineswegs noch als Friedensbruch. Mehr Verdruß als hierüber empfand man dort wegen eines anderen Ereignisses. Der Blitz hatte den Pulverthurm von Kanischa getroffen, und Niklas Zriny, der Ban von Kroatien wollte die durch dessen Auffliegen und den daraus entstehenden Brand verursachte schlimme Lage benutzen, um sie zu erobern. Der Kaiser, welcher jede geradezu gegen die Türken gerichtete Feindseligkeit als offenbaren Bruch des Friedens vermeiden wollte, schickte dem Ban die Hülfe, um welche er bat, nicht. Da baute Zriny die nach seinem Namen benannte Feste Serinwar am Zusammenflusse der Drau und Mur, um in Zukunft die Besatzung von Kanischa, welche das Land durch viele Streifzüge zu ängstigen pflegte, besser in Zaum halten zu können. Ueber diesen Bau nun klagten die Türken bitter als über eine Verletzung des Friedens.

Kemeny, durch einige deutsche Truppen unterstützt, welche Montecuculi und der kaiserliche Befehlhaber zu Szathmar Graf Wallis ihm gegeben hatten, brach trotz des Abrathens seiner treuesten Freunde*) mit 8000 Mann im Anfange des Jahres 1662 in Siebenbürgen ein. Kudschuck Mehmed Pascha von Temeswar und Janö eilte dem Fürsten Apaffy zu Hülfe, und Kemeny verlor am 23. Januar bei Schäßburg Schlacht und Leben. Die Partei des unglücklichen Fürsten schlug sich theils zu Apaffy, theils bat sie den Kaiser um Hülfe. Klausenburg, wo Montecuculi bei seinem Abzuge aus Siebenbürgen eine Besatzung zurückgelassen hatte, wurde von den Türken belagert. Der Bischof von Waizen versuchte im Juli wegen

*) Dyonis Banffy, die beiden Haller, die beiden Bethlen, Stephan Petki, Johann Szentpaly.

Digitized by Google

Siebenbürgens einen Waffenstillstand mit den Türken zu schließen, was jedoch den kaiserlichen Oberst Schneidau nicht hinderte, Klausenburg zu entsetzen. Der Bischof starb aus Gram in Temeswar, wo er von dem Pascha gefangen gehalten worden, weil sich auswies, daß er entweder ohne genügende Vollmacht von Seite des Kaisers gehandelt, oder dieselbe überschritten habe, was von den Türken als einen Versuch, den Sultan zu betrügen, angesehen wurde.

Am 23. Mai kam Kaiser Leopold I. nach Presburg zum ungarischen Reichstage. Es war vorauszusehen, daß die Türken, welche Siebenbürgen für einen integrirenden Theil des osmanischen Reiches erklärten, diesen Anspruch mit den Waffen in der Hand durchsetzen und Ungarn mit Krieg überziehen würden. Dennoch verging der Reichstag zum größeren Theile unter bitteren Streitigkeiten zwischen den Evangelischen und Katholischen, und da letztere das Uebergewicht hatten, verließen jene Presburg. Der Fürst Apaffy hatte ein Schreiben an Leopold I. und an den Reichstag erlassen, worin er dringend bat, die kaiserlichen Kriegsvölker möchten aus Siebenbürgen abberufen werden, weil dies das einzige Mittel sei, diesem unglücklichen Lande, das seit wenigen Jahren mehre hunderttausend Einwohner verloren habe, Ruhe vor den Türken zu verschaffen. Der Kaiser vertröstete in seiner Antwort den Fürsten Apaffy und die Siebenbürger auf den Ausgang der Unterhandlungen, die er mit der ottomanischen Pforte eingeleitet habe. Die katholischen Stände beschlossen, daß bis auf weiteres 9000 Mann deutsche Truppen in Ungarn bleiben, die übrigen aber ehestens abberufen werden sollten; würde dagegen der Türkenkrieg unvermeidlich sein, so verhießen sie, gleich ihren Voreltern unter den Kaisern Maximilian II. und Rudolph II. ihr Aeußerstes zur Vertheidigung des Königreiches aufzubieten.

Zu Constantinopel, wo jetzt Achmed, der Sohn Mohamed Köprilis Großwesir war, geschah von Seite des kaiserlichen Residenten Simon Reninger, eines gebornen Steiermärkers, das Mögliche, um den schwankenden Frieden aufrecht zu halten. Der Kaiser schickte den Hofkammerrath Beris*) an die Pforte, um einen Vergleich zu Stande zu bringen. Der Großwesir erklärte jedoch in einem Schrei-

*) Kommt auch unter dem Namen Perez vor.

Digitized by Google

ben, das Beris nach Wien überbrachte, daß Siebenbürgen ein osmanisches Erbland sei, und wies ihn an Ali Pascha. Dieser aber ließ sich, als Beris nach Temeswar kam, mit demselben in gar keine Verhandlungen ein, sondern bedeutete ihm, er habe da nichts zu suchen und möge entweder nach Constantinopel oder nach Wien zurückkehren. Reninger legte im Juli 1662 der Pforte den Entwurf eines Vergleiches vor, den jedoch der Divan verwarf, weil darin die freie Wahl des Fürsten durch die Siebenbürger als Grundsatz aufgestellt war, und weil die Türken überhaupt alle ungarischen Plätze haben wollten, die einst dem Fürsten Georg II. Rakotzy gehört hatten. Ebenso vergeblich waren die Unterhandlungen, derentwegen der Freiherr von Goës an Ali Pascha nach Temeswar gesendet worden.

Als die Wahrscheinlichkeit eines Türkenkrieges in immerwährendem Steigen begriffen war, hatte der Kaiser versucht, sich die Hülfe der Reichsstände einzeln zusichern zu lassen, und deßhalb schon Ende 1660 die Grafen Waldstein, Königseck, Collalto und Windischgrätz in das Reich gesendet. Da aber die meisten Fürsten erklärten, ein so wichtiger Gegenstand gehöre vor einen Reichstag, so schrieb der Kaiser ihn am 8. Februar 1662 auf den 8. Juni desselben Jahres nach Regensburg aus. Der Erzbischof Guidobald von Salzburg wurde zum kaiserlichen Principalcommissarius ernannt, und hielt am 29. August seinen Einzug in Regensburg*); die Gesandten der übrigen Reichsstände erschienen aber so langsam, daß der Erzbischof am 24. November ankündete, der Kaiser habe die Mittheilung der Reichstagsproposition auf den 20. Januar 1663 angesetzt. Dieselbe enthielt drei Punkte: wie der fürchterlichen Macht, welche die Türken auf die Beine gebracht, zu begegnen und von den kaiserlichen Erbländern, als der Vormauer des ganzen römischen Reiches abzuhalten sei; wie der westphälische Friede befestigt, und das uralte

*) Isaak Vollmar, der erzherzoglich österreichische Gesandte, starb zu Regensburg am 16. October 1662 im achtzigsten Jahre seines Alters. Der westphälische Friede hat ihm die Unsterblichkeit der Geschichte gesichert. Einen anderen treuen und einsichtsvollen Rath, der jedoch nicht immer gegen den Einfluß Portias aufkam, verlor der Kaiser in demselben Jahre (siehe S. 252 dieses Bandes, Anmerk. *) an seinem Oheim, dem Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Leopold Wilhelm.

Digitized by Google

rechtschaffene deutsche Vertrauen wieder hergestellt werde; wie jene Bestimmungen dieses Friedens, die noch nicht zum Vollzug gekommen, endlich ausgeführt werden mögen.

Nun stritt man sich, welcher dieser drei Punkte zuerst verhandelt werden solle, und vereinigte sich nach einem Monate dahin, der Frage wegen der Türkenhülfe den Vorzug zu geben. Nachdem man endlich zu der Erörterung über die Zahl der Truppen gekommen, welche dem Kaiser wider die Türken zu Hülfe geschickt werden sollten, erhob das Collegium der Reichsstädte zahllose Bedenklichkeiten. Die Städte meinten, die Noth könne weder dringend noch groß sein, da der Kaiser Spanien Truppen gegen Portugal zu Hülfe gesendet hätte, und mehre Regimenter theils an Mannschaft verringert, theils abgedankt würden. Auch sollte man wol fragen, wozu denn Oesterreich die starken Hülfsgelder, welche den vorigen Kaisern wider die Türken bewilligt worden wären, eigentlich verwendet habe? Ihre Bürger, setzten die Abgeordneten der Städte hinzu, wären so leicht nicht zu betäuben, wie die Unterthanen eines unmittelbaren Fürsten und Herrn *).

Zu der Verzögerung, welche die Reichsstädte verursachten, kamen die Osterfeiertage hinzu, die den nicht in weiter Ferne heimischen Gesandten Veranlassung gaben, sie zu Hause zuzubringen. Nachdem sie nach und nach wieder eingetroffen waren, wurden die Berathschlagungen über das Quantum und den Modus der Hülfe wieder aufgenommen, und es zeigte sich die größte Meinungsverschiedenheit. Einige Reichsstände wollten nur Geld, andere nur Truppen bewilligen, und die Verhandlungen schleppten sich fast endlos hin. Endlich sagte die Mehrzahl der Stände eine Geldhülfe von funfzig Römermonaten zu, und am 24. Juli ließ der Kaiser um Beschleunigung der Zahlungstermine bitten, und diejenigen Reichsstände, welche sich zu Sendung von Truppen geneigt erklärt hatten, ersuchen, dieselben zu beeilen, da die Gefahr immer höher steige.

Der Kaiser hatte sich auch bei den auswärtigen Potentaten um Hülfe beworben; der Papst Alexander VII. hatte Geld, der König Ludwig XIV. von Frankreich Truppen zugesagt. Letzteres scheint nicht ohne Einfluß auf den rheinischen Bund geblieben zu sein, denn

*) Theatr. Europ. IX, p. 842.

Digitized by Google

am 11. Juli 1663 sagten die Mitglieder desselben, die drei geistlichen Kurfürsten*), Schweden wegen des Herzogthums Bremen, Pfalz-Neuburg, Pfalz-Zweibrücken, die Herzoge von Braunschweig, Würtemberg, Hessenkassel und Hessendarmstadt eine Hülfe von 6520 Mann, worunter 1650 Reiter, auf eigene Kosten wider die Türken für ein Jahr urkundlich zu**). Den Befehl über dieses zu errichtende Hülfscorps erhielt der bei dem rheinischen Bunde als Generallieutenant in Diensten stehende Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe, welcher sich sofort nach Krems in Oesterreich, als dem diesen Truppen bestimmten Sammelplatze und Hauptquartiere begab.

Die Türken hatten inzwischen in Ungarn Fortschritte gemacht, und der Kaiser ließ im August durch den Erzbischof von Salzburg eine sogenannte „eilende Hülfe" begehren. Die Verhandlungen gingen aber so langsam von statten, wurden durch so vielfältige Zwischenfragen verzögert, daß Leopold I., um sie zu beschleunigen, am 22. December 1663 persönlich nach Regensburg kam, wo auch der Kurfürst von Mainz, der Kurfürst von Cöln, und der Bischof von Münster, der kriegerische Christoph Bernhard von Galen eintrafen. Letzterer, welchem der Kaiser bei Bezwingung der rebellischen Stadt Münster beigestanden, hatte bereits im August 1000 Musketiere und 200 Reiter demselben wider die Türken zu Hülfe geschickt. Auch die Kurfürsten von Trier und Sachsen, der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Baden-Durlach, der Markgraf von Baireuth, die Fürstbischöfe von Straßburg, Speier, Paderborn, und der Fürstabt von Fulda trafen in Regensburg ein.

Die Bestürzung, welche die Fortschritte der Türken erregten, blieb nicht ohne Wirkung auf den Reichstag, der trotz des noch immer nicht völlig gestillten Widerspruches der Städte am 4. Februar 1664 beschloß, den gewöhnlichen Matrikular-Anschlag an Geld oder Mannschaft zu verdreifachen. Der Markgraf Leopold Wilhelm von Baden, Hauptmann der kaiserlichen Hatschier- und Trabanten-

*) Der Kurfürst von Trier (vergl. S. 290 dieses Bandes) war durch Vertrag vom 9. October 1661 mit Ludwig XIV. dem rheinischen Bunde beigetreten. Dumont, T. VI. P. II. p. 382. Und am 7. März 1663 wurde der schon, 1661 verlängerte rheinische Bund zu Frankfurt am Main abermals auf drei Jahre verlängert. Dumont, l. c. p. 453.

**) Dumont, l. c. p. 467.

Digitized by Google

garde, wurde zum Generalfeldmarschall der Reichsarmee, Graf Georg Friedrich von Waldeck zum Generallieutenant, Herzog Ulrich von Würtemberg zum General über die Cavallerie, Graf Franz Fugger zum General über die Infanterie und Artillerie, Herzog Adolph von Holstein zum Generalwachtmeister zu Pferde, Markgraf Gustav Adolph von Baden-Durlach und der bereits in Ungarn stehende kurbairische General Freiherr von Bucher zu Generalwachtmeister zu Fuße ernannt. Directoren des Reichskriegsrathes wurden der Bischof Christoph Bernhard von Münster, und der Markgraf Friedrich zu Baden-Durlach.

Das Alles war auf dem Papiere vortrefflich. Als es aber zur Ausführung kam, zeigten sich große Schwierigkeiten. Denn die Reichsmatrikel, welche bestimmte, wieviel jeder Reichsstand an Truppen stellen und an Geld geben solle, war veraltet; einige Häuser waren ausgestorben, oder hatten einen Theil ihrer Besitzungen verloren, und die letzteren klagten mit Recht, daß sie über die Gebühr beschwert würden, während Fürsten, welche durch Erbfälle oder Verträge ihre Hausmacht außerordentlich vergrößert hatten, nicht mehr beitragen wollten wie vordem bei viel geringeren Kräften. Es wurden daher weit weniger Truppen gestellt, als worauf anfangs gerechnet worden war.

Der Kaiser belehnte auf dem Reichstage noch die schwedischen Gesandten mit den Herzogthümern Bremen, Verden, Pommern, dem Fürstenthume Rügen und der Herrschaft Wismar, und die Dänen mit Holstein, bewirkte die Einführung seines Lieblings und Oberst-hofmeisters Portia, den er schon 1662 in den Reichsfürstenstand erhoben hatte, in das Fürstencollegium, und verließ am 9. Mai 1664 Regensburg, wo der Reichstag fortdauerte, um erst mit dem Sturze des römischen Reiches deutscher Nation sein Ende zu erreichen.

Wir kommen nun auf die Kriegsereignisse des Jahres 1663 zurück. Der Freiherr von Goës und der Hofkammerrath Beris hatten im Winter mit Ali Pascha zu Temeswar unterhandelt, wurden aber von dem schlauen Türken nur hingehalten, denn es war der Pforte darum zu thun, die kaiserlichen Minister zu täuschen*), bis die gute

*) Das gelang den Türken nur zu gut, und der allmächtige Minister Portia scheint gleichsam geflissentlich an keinen Türkenkrieg geglaubt zu haben. „Die

Jahreszeit gekommen sein würde. Der Großwesir Achmed Köprili brach mit dem Heere im Frühlinge des Jahres 1663 von Adrianopel auf, hielt am 8. Juni seinen Einzug in Belgrad, und ertheilte zwei Tage später dem Freiherrn von Goës, dem Hofkammerrathe Beris, und dem kaiserlichen Residenten Reninger, der mit dem türkischen Heere gezogen war, Audienz. Diese Herren wurden von dem Großwesir nicht mit den gewöhnlichen Ehrenbezeigungen empfangen; er warf ihnen vor, daß durch den Einbruch in Siebenbürgen, durch die Besetzung von Szekelhyd, und durch den Bau von Serinwar*) der Friede verletzt worden sei, und forderte die Schleifung dieser, die Uebergabe jener Festung. Der Großwesir ließ den Freiherrn von Goës auf eine Höhe führen, und ihm die Stärke seines Heeres zeigen: 210,600 Mann, mit 123 Feldstücken, 12 Belagerungsgeschützen, 60,000 Kameelen, 10,000 Maulthieren**). Nach drei Wochen hielt der Großwesir seinen Einzug in Essek, wo ein kaiserliches Schreiben aus Wien eintraf***), welches Goës und Reninger ihm überreichten, und worin die Erneuerung des Friedens angetragen war. Jetzt forderte aber Achmed Köprili auch noch einen Tribut von 30,000 Dukaten für das Königreich Ungarn. Die Gesandten erklärten, daß sie diesen Punkt ihrem Kaiser gar nicht vortragen dürften. Darauf brach der Großwesir, der unterweges die Nachricht erhielt, daß der Tatarchan seinen Sohn mit 100,000 Reitern †)

Türken," erzählt Rink S. 484, „suchten den Kaiser nur hinter das Licht zu führen, und stellten sich an, als ob sie alles eingehen würden; machten aber unterdessen die größten Anstalten zum Kriege." Dieses war dem kaiserlichen Residenten (Reninger) zu Constantinopel gar nicht verborgen geblieben. Daher warnte er die kaiserlichen Minister, daß sie auf ihrer Hut sein, und den Türken nicht trauen, sondern sich in gute Positur setzen sollten. Aber man konnte sich dieses in Wien gar nicht einbilden, und der Graf Portia schrieb an den Residenten zurück: „daß ein gescheidter und erfahrener Minister die geheimen Rathschläge hoher Potentaten erforschen, aber dem gemeinen Rufe so leicht nicht glauben müsse."

*) Siehe S. 327.

**) Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, VI, S. 109.

***) Nach dem Theatr. Europ. IX, p. 920 war Beris mit den Forderungen des Großwesirs von Belgrad nach Wien gereist.

†) Eine runde aber vielleicht keine richtige Zahl. Das Theatr. Europ. IX, p. 923 sagt auch (siehe die vorletzte Note), daß die eigentliche türkische Armee über 100,000 Mann stark gewesen, entwirft aber von ihr folgendes Bild: „Des

Digitized by Google

sende, denen 15,000 Kosaken folgen würden, nach Ofen auf. Die Gesandten folgten nach, und wurden daselbst in die Festung gesperrt. Der Großwesir, dem die Eroberung von Raab und Komorn zu schwierig dünkte, beschloß gegen Ujvar oder Neuhäusel zu ziehen. Vorher wurden die kaiserlichen Gesandten in sein Gezelt geführt, wo Ali Pascha in seinem Namen von ihnen die Schleifung von Serinwar und die Uebergabe der siebenbürgischen Festungen, und einen jährlichen Tribut von 30,000, oder ein für allemal 200,000 Dukaten forderte. Die Gesandten baten um Aufschub ihrer Antwort, damit sie die Befehle des Kaisers einholen lassen könnten. Vierzehn Tage wurden ihnen mit der Erklärung bewilligt, daß man deßhalb den Marsch gegen Neuhäusel nicht einstellen werde.

Die kaiserliche Armee war in einer schlechten Verfassung, und es blieben dem Feldmarschall Montecuculi nach Abzug der Festungsbesatzungen nur 11,000 Mann, um mit ihnen im freien Felde zu wirken. Diese Mannschaft stand bei Presburg, wo der Feldmarschall, der Generalwachtmeister Graf Strozzi, der Graf von Rottal und der Freiherr von Hohenfeld als kaiserliche Bevollmächtigte mit dem Palatin und anderen ungarischen Magnaten berathschlagten. Das Aufgebot wurde durch ganz Ungarn erlassen, und der Palatin brachte auf dem Papiere 26,000 Mann zusammen, ein Verzeichniß nämlich, wie viele Mannschaft jeder Magnat, jedes Stift, jede Gespannschaft, jede Stadt stellen solle. Wirklich fanden sich aber nur wenige auf den Musterplätzen ein, besonders da die evangelischen Stände noch zürnten, daß sie von dem vorjährigen Reichstage un-

Geschlepps und Lumpengesindels war zwar über die Maßen viel vorhanden; aber der bewehrten Leute und rechtschaffener Soldaten Anzahl belief sich bei weitem nicht auf eine so große Menge. Die Janitscharen, als der Türken beste Soldaten, so lange Röhre mit Flintenschlössern, und neben ihrem Säbel bisweilen ein paar Pistolen oder Puffer hinten auf dem Rücken zu führen pflegen, vermeinte man nicht viel über 10,000 zu sein. Die Reiterei war zwar stark und nahm auch noch täglich zu, war aber nicht alle gleich, und bei ihnen mehr die Menge, als die Uebung und Wissenschaft des Krieges: welches alles die kaiserlichen Gesandten in ihrem Schreiben nach Hofe berichteten mit Tröstung, daß die türkische Macht nicht darnach wäre, daß man sich dafür scheuen müsse, sondern daß man auch nur mit dem halben Theile und noch wenigerem derselbigen entgegen gehen dürfte. Sie riethen auch, daß es noch gut sein würde, wenn nur bei des Großwesirs Ankunft zu Ofen die Nachricht da sein könnte, daß die Christen in guter Positur des Feindes erwarteten."

Digitized by Google

angehörter und unverrichteter Sache hatten wegziehen müssen, und jetzt erklärten, daß sie nicht im Felde erscheinen wollten, bevor ihnen ihr Recht wiederfahren und die ihnen abgenommenen Kirchen wieder zurückgegeben wären.

In Wien herrschte großer Schrecken, als sich die Nachricht von den Feindseligkeiten der Türken und den ersten Unfällen der Kaiserlichen verbreiteten. Ueber 20,000 Personen flohen, größtentheils nach Linz, wohin auch die verwitwete Kaiserin sich begab. Leopold I. gab ihr das Geleite, und kehrte dann zurück, sich mit der Jagd zu vergnügen. Wien war weder mit Besatzung noch mit Lebensmitteln versehen, „und wenn Gott," sagt ein Zeitgenosse *), „nicht den Türken die Augen verblendet, so hätten sie die Hauptstadt unfehlbar bekommen. Man hat dieses später dem Großwesir vorgehalten, welcher aber zu seiner Entschuldigung einwandte, er hätte sich kaum können träumen lassen, daß man die kaiserliche Hauptstadt, welche man kurz vorher so sorgsam mit neuen Werken befestiget, so gar negligiret. Wegen alles' dieses' legte man die Schuld auf den Fürsten Portia, gegen welchen damals tausend Schmähschriften ausgestreuet wurden **)."

Der Großwesir war trotz des lange anhaltenden Regenwetters, das die Wege verdarb, von Ofen nach Gran aufgebrochen, ließ hier eine Brücke schlagen, und Ali Pascha und Gurdschi Mohamed Pascha mit ungefähr 8000 Mann auf das jenseitige Ufer der Donau gehen. Achmed Köprili ließ einige Brückenschiffe wegnehmen, um vorzuspiegeln, gleich als wäre sie gebrochen. Wirklich wurde der General Adam Forgatsch durch die falsche Kunde getäuscht, und rückte mit etwa 7000 Mann, größtentheils Reiterei gegen die bei Parkany stehenden Türken, welche er abgeschnitten wähnte. Jetzt aber ließ der Großwesir die Brückenschiffe wieder einsetzen, und seine jenseitigen Truppen um nahe 20,000 Mann verstärken. Forgatsch wurde am 7. August 1663 bei Parkany auf das Haupt geschlagen, und

*) Rink, S. 491.

**) „Aber der Minister Fehler," fährt Rink fort, „ersetzte Gott mit einem augenscheinlichen Wunderwerk für unsern frommen Monarchen, denn er schickte einen so gewaltigen Regen, daß der Großwesir vierzig Tage zu Ofen stille liegen mußte, weil die Armee wegen der üblen Wege nicht fortzubringen war; wodurch auch die Zeit verstrich, die Belagerung eines großen Hauptortes vorzunehmen."

Digitized by Google

entrann mit Mühe und Noth nach Neuhäusel. Mehr als die Hälfte seines Heeres blieb auf der Wahlstatt, und 700 Gefangene wurden auf Befehl des Großwesirs niedergemacht*), die übrigen nach Ofen geschafft.

Nach diesem siegreichen Treffen ging Achmed Köprili bei Gran über die Donau, und forderte Neuhäusel in einem hochtrabenden Schreiben auf, welches Forgatsch ablehnend beantwortete. Montecuculi ging nach einer abermaligen Conferenz, die zu Presburg gehalten worden**), und nachdem die Schiffbrücke endlich hergestellt war, über die Donau, um den Entsatz von Neuhäusel zu versuchen. Der Großwesir sandte einen Pascha mit den Tataren, die zu seinem Heere gestoßen waren, über die Neutra, die Kaiserlichen zu hemmen. Der Feldmarschall überzeugte sich bald, daß er gegen die Uebermacht der Türken, zu denen auch die Moldauer und Walachen gestoßen waren, nichts vermöge, und zog sich wieder nach Presburg zurück. Die Besatzung von Neuhäusel vertheidigte sich inzwischen unter Pio, Grana, Forgatsch und Lokatelli mit der größten Tapferkeit, und schlug mehre Stürme ab. Aber ihr Muth erlahmte***), und sie zwang die Befehlshaber, am 24. September 1663 zu capituliren.

*) „Theils niedergesäbelt, theils mit Messern wie Kälber und Schweine abgethan," sagen Hammer VI, S. 111, und das Theatr. Europ. IX, p. 930, welches den Großwesir ausrufen läßt, „er habe kein Brod für solche Hunde." Rink, S. 493 erzählt, daß diese Metzelei den Türken selbst zuwider gewesen wäre, und daß sie deßhalb dem wüthenden Großwesir Einhalt gethan, sonst wären alle 1800 Gefangenen niedergehauen worden. „Weil," setzt Rink hinzu, „allein 400 von Adel bei dieser unglücklichen Action waren niedergesäbelt worden, so mangelte es nicht an unruhigen Köpfen, welche vorgaben, man hätte mit Fleiß den besten ungarischen Adel auf die Schlachtbank geführt."

**) Mit dem Minister Fürsten Lobkowitz, dem Grafen Rottal, dem Baron von Hohenfeld, die auf die Nachricht von der Niederlage bei Parkany von Wien nach Presburg gesendet worden waren, mit dem Palatin und anderen ungarischen Großen.

***) Rink, S. 496 giebt als Ursache an, daß die Soldaten bei einem während des letzten Sturmes getödteten vornehmen Türken ein aufgefangenes Schreiben des Palatinus an Montecuculi gefunden hätten, woraus sie entnehmen konnten, daß auf keinen Entsatz zu hoffen sei. Und das Theatr. Europ. IX, p. 937 erzählt, daß die meuterischen Soldaten den Obersten Lokatelli, der ihnen scharf zuredete, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, todtschießen oder lebendig über den Wall zum Feinde hinauswerfen wollten, welchem Schicksale er sich durch eine ihm rechtzeitig zugekommene Warnung entzog.

Digitized by Google

Die Besatzung erhielt freien Abzug mit klingendem Spiele, und vier Tage später, an dem, den Mahomedanern heiligen Freitage, wurden die Hauptkirchen von Neuhäusel in Moscheen verwandelt.

Schon während der Belagerung von Neuhäusel hatten im August die Tataren einen Streifzug nach Mähren unternommen, es gräulich verheert, die Einwohner theils unmenschlich gemartert, theils nach Neuhäusel auf den Sklavenmarkt geschleppt. Nach dem Falle dieser Festung wiederholten sie ihren Einbruch, und streiften auch gegen Presburg, erhielten aber auf ihrer Rückkehr nach Neuhäusel durch den Grafen Niklas Zriny eine arge Schlappe. Bis Schlesien dehnten die Tataren ihre windesschnellen Verwüstungszüge aus, und auf 40,000 soll sich die Zahl der Sklaven belaufen haben, welche sie aus diesem Lande, aus Mähren und Ungarn zusammenschleppten. Neutra, Lewenz, Neograd ergaben sich den Türken, welche dann in Winterquartiere gingen, die der Großwesir für seine Person zu Belgrad nahm.

Während Niklas Zriny aus Croatien entfernt war, brach der türkische Statthalter von Bosnien in dieses Land ein, wurde aber von dem Grafen Peter Zriny im October 1663 geschlagen, und dadurch gehindert, seinen Plan, verheerend nach Steyermark vorzudringen, auszuführen. Inzwischen war der Graf Hohenlohe mit den Kriegsvölkern, welche die Fürsten des rheinischen Bundes dem Kaiser gesendet*), in Steyermark angekommen, und marschirte nach Serinwar, wo sich die Grenzer unter den Zrinys, Ungarn unter Batthiany, Baiern unter dem Generalwachtmeister Bucher sammelten, über welche alle, 23,000 Mann, der Graf Leslie den Oberbefehl übernahm. Presnitz, Bares, Babocsa wurden im Januar 1664 eingenommen, Szigeth und das Schloß von Fünfkirchen blieben wegen Mangels an Belagerungsgeschütz unerobert. Niklas Zriny ging mit den Ungarn und Croaten, während diese festen Orte belagert wurden, auf die Brücke von Essek los, nahm das sie vertheidigende Schloß ein, und brannte sie Ende Januar binnen zwei Tagen nieder**). Der Großwesir selbst war von Belgrad aufgebrochen, bei Semlin über den

*) Siehe S. 331 dieses Bandes.

**) Die Brücke von Essek war ein Werk Solymans des Großen, 8565 Schritte lang, 17 breit. Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, VI. S. 123.

Digitized by Google

Strom gegangen, und bis Mitrowitz vorgerückt. Als er aber erfuhr, daß die Feinde die Belagerung von Szigeth aufgegeben hätten und von da abgezogen wären, kehrte er wieder nach Belgrad zurück. In Siebenbürgen hatten diesen Winter die Besatzungen von Szekelihyd und Klausenburg, weil sie seit langer Zeit keinen Sold empfangen, diese Festungen dem Fürsten Apaffy übergeben.

Fürst Apaffy von Siebenbürgen war auf wiederholte Einladung acht Tage nach dem Falle von Neuhäusel im Lager des Großwesirs erschienen, wo er zwar ehrenvoll empfangen wurde, aber zwei Monate bleiben mußte, ohne mehr als Versprechungen zu erhalten. Gabriel Haller, sein Gesandter bei dem Großwesir, zog mit aus dem Lager fort, dieser ließ aber den Unglücklichen durch sechzig türkische Reiter zurückholen und ohne weiteres enthaupten. Apaffy mußte diese Beleidigung wie so viele andere Roheiten der Türken geduldig hinnehmen; Siebenbürgen litt unter ihrem Drucke unendlich, und der Fürst wie alle Einwohner wünschten den kaiserlichen Waffen sehnlichst den Sieg. Er unterhandelte auch fortwährend mit den Ministern Leopolds I.; aber sein Verhältniß zu den Türken und zu den Protestanten Oberungarns, die sich um Apaffys Schutz bewarben, war der Art, daß man ihm kein volles Vertrauen schenken konnte; obschon daher die Unterhandlungen auch im Jahre 1664 fortdauerten, hatten sie doch keinen andern Erfolg, als daß die Streitkräfte des Fürsten wenig zu Gunsten der Türken leisteten.

Die beiden Grafen Zriny, der Graf Hohenlohe und der kaiserliche Generalwachtmeister Graf Strozzi belagerten mit ihren Völkern, welche seit dem erzählten Winterfeldzuge in Erholungsquartieren gelegen hatten, seit dem April 1664 die türkische, mitten in einem Moraste gelegene Grenzfestung Kanischa. Aber es war schon ein Fehler von Seiten des Hofes, daß die Erlaubniß zu dieser Belagerung erst ertheilt wurde, als der Frost schon vorüber und die Moräste aufgethaut waren. Dazu kam Mangel an Wurfgeschossen, an Lebensmitteln und an Geld, Uneinigkeit der Befehlshaber, Streitigkeiten zwischen den deutschen und ungarischen Truppen, so daß die Belagerung keine Fortschritte machte. Als der Großwesir endlich nach Wiederherstellung der Brücke von Essek zum Entsatze von Kanischa heranzog, wurde nach gehaltenem Kriegsrathe, in welchem Niklas Zriny am längsten widersprach, die Belagerung zum großen

Digitized by Google

Schmerze der Croaten und Inneröſterreicher*) im Anfange des Juni aufgehoben und der Rückzug nach Serinwar an der Mur angetreten.

Der Feldzeugmeiſter des Souches, welcher in Oberungarn ein fliegendes Corps von 4 bis 5000 Mann kaiſerlicher, kurſächſiſcher, kurbrandenburgiſcher Truppen, ſowie ſchleſiſchen und mähriſchen Aufgebotes befehligte, hatte im November 1663 die Bergſtädte wohl verwahrt, deren Beſatzungen die Zufuhr von Lebensmitteln nach den türkiſchen Feſtungen Neutra und Neuhäuſel ſehr erſchwerten. Er war dann nach Brünn in Mähren, deſſen Generalgouverneur er war, zurückgekehrt, um, ſo viel an ihm lag, Alles zu dem im Frühlinge 1664 zu eröffnenden Feldzuge vorzubereiten. Man hatte ihm verſprochen, ſeine Armee bis auf 13,000 Mann zu verſtärken; aber ſie zählte nur 5000 Mann, und die Ungarn kamen mit Ausnahme einiger hundert Huſaren unter dem Oberſten Kohary gar nicht. Dennoch war ſein Feldzug ein ſiegreicher.

Am 13. April erſchien des Souches vor Neutra, aber die Belagerung konnte keine Fortſchritte machen, weil erſt nach Wien um Geſchütz geſchrieben werden mußte. Endlich langte es in nothdürftiger Zahl an, und zugleich traf auch eine Verſtärkung von 1400 Mann Fußvolk ein**). Anſtalten zum Sturme wurden gemacht, als aber die Fußvölker mit fliegenden Fahnen dazu anmarſchirten, capitulirte die türkiſche Beſatzung.

Der Feldmarſchall, denn dazu war des Souches erhoben worden, rückte nun auf Lewenz zu; da aber ein beträchtliches Türkenheer unter Kutſchuk Mohamed Paſcha gegen ihn marſchirte, zog er ſich bis nach Heiligenkreuz zurück. Hier griffen die Türken ſeinen Nachtrab an, des Souches eilte mit der Reiterei zu Hülfe, focht von neun Uhr des Morgens bis zum ſinkenden Abend, und nöthigte den Feind, ſich nach St. Benedikt zurückzuziehen. Darauf rückte des Souches vor Lewenz, welches am 2. Juni capitulirte; mußte dann aber ſeine Kriegsvölker an den Fluß Waag zurückführen, weil Kunde

*) Die Beſatzung der türkiſchen Feſtung Kaniſcha war eine wahre Landplage für die Grenzanwohner, welche durch Streifzüge ohne Unterlaß beunruhigt wurden. „Jedermann," ſagt Rink, S. 515, „wunderte ſich, daß man dieſen Grafen nicht mit Proviant und mehreren Volk an die Hand gegangen wäre." Auch waren die Linien ſchlecht angelegt. Theatr. Europ. IX, p. 1160.

**) Das Spankau'ſche Regiment, das bisher in Prag gelegen hatte.

Digitized by Google

kam, daß die Tataren, Moldauer und Walachen in großen Schaaren von der Theiß anrückten, um Mähren abermals durch einen Verheerungszug heimzusuchen. Er nahm sein Hauptquartier in Tyrnau, wo der österreichische Landmarschall Graf Traun mit dem Befehle des Kaisers anlangte, sich da zu verschanzen. Wenige Tage nachher aber kam aus Wien ein anderer Befehl, nämlich das Vorhaben der Türken, die bei Neuhäusel die Tataren, Moldauer und Walachen an sich gezogen hatten, und Lewenz und Neutra wieder erobern wollten, in jeder Art zu hindern. Er zog den Feldmarschallieutenant Heister an sich, rückte am 18. Juli nach St. Benedikt, und schlug am folgenden Tage Husein Pascha vor Neuhäusel*) auf das Haupt. Der Verlust der Türken, Tataren, Moldauer und Walachen auf dem Schlachtfelde betrug 6000 Todte**), und mit dem, was auf der Flucht und an Versprengten zusammengehauen wurde, noch um 2000 Mann mehr. Die kursächsischen und kurbrandenburgischen Hülfsvölker, sowie die kurpfälzische Leibcompagnie hatten durch ihre Tapferkeit wesentlich zum Siege beigetragen. Des Souches selbst hatte, ungeachtet er sich körperlich leidend befand, siebzehn Stunden zu Pferde gesessen. Die Beute war unermeßlich, und mancher gemeine Soldat soll an 10,000 Gulden getragen haben***).

Der Feldmarschall des Souches verfolgte den Feind bis Parkany, nahm diesen Gran gegenüber liegenden Platz ein, und zerstörte

*) Des Souches schätzt in seinem Berichte an den Kaiser den Feind auf 25,000 Mann, und setzt hinzu: „die Gefangenen sagen zwar von 30 bis 40,000 Mann, was ich aber nicht glaube." Das Heer des Souches' war sammt den brandenburgischen Hülfsvölkern unter dem Herzog August von Holstein nicht viel über 12,000 Mann stark.

**) „Nicht mehr als drei Gefangene haben wir lebendig behalten, und erstreckt sich die Zahl der Todten über 6000 Mann, und damit auch die Infanterie sich mit den Türken erlustigen möchte, habe ich sie in mein altes Lager avanciren lassen. Unterwegs trafen sie 500 Janitscharen an, so von dem Pascha von Ofen in Embuscade verlegt worden, und machten sie alle nieder." Bericht des Souches' an den Kaiser. Es wurde mithin kein Pardon gegeben, und zwar auf des Souches' Befehl, denn er sagt in dem Berichte: „Die Flüchtigen wurden bis auf zwei Meilen verfolgt, und alle mit dem Degen erleget, wie ich es anbefohlen hatte."

***) Theatr. Europ. IX, p. 1146. Das ganze Gepäcke, mehre tausend Wagen, hundert Fahnen, alle Gezelte, zwölf Kanonen, 140 Kameele, unzählige Pferde, darunter 1000 erlesene, eine Menge kostbare Gewänder und Stoffe, Mehl, andere Lebensmittel u. s. w.

Digitized by Google

die Schiffbrücke. Seine Armee nahm zwischen Komorn und Neuhäusel Stellung; er selbst dagegen fiel in Ungnade, weil er sich nicht den Befehlen Montecuculis unterordnen wollte, übergab das Commando dem Feldmarschalllieutenant Heister, und reiste nach Wien. Hier scheint es ihm gelungen zu sein, sich zu rechtfertigen, denn er wurde bald darauf zum Commandanten der Festung Komorn ernannt.

Der Großwesir Ahmed Köprili hatte, nachdem er Kunde von dem Rückzuge des kaiserlichen Heeres von Kanischa*) erhalten, dasselbe sofort verfolgen lassen, und die türkischen Vortruppen langten an der Mur an, eben als jenes nach dem andern Ufer dieses Stromes gezogen war. Bald erschien die türkische Armee vor Serinwar, einer Festung, welche von Zriny mit schlechter Berücksichtigung der Oertlichkeit angelegt war, denn nicht nur befand sich in der Nähe ein Wald, der den Belagerern zur Deckung diente, sondern sie konnte auch von einer Anhöhe vollständig eingesehen werden. Im Uebrigen war Serinwar bei Ausbruch des Krieges in guten Vertheidigungsstand gesetzt worden.

Die christliche Armee lagerte am rechten Ufer der Mur, und es war des Großwesirs erste Sorge, einen Stromübergang zu sichern. Er befahl eine Insel zu besetzen; Graf Strozzi hieb aber die darauf schon gelandeten Janitscharen nieder, bohrte die Flöße mit den Verstärkungstruppen in den Grund, fand jedoch am Ende des siegreichen Gefechtes den Tod durch eine Kugel, die ihn in das Gehirn fuhr. Die Belagerung von Serinwar nahm ihren regelmäßigen Gang; Montecuculi kam zwar im christlichen Lager an und übernahm den Oberbefehl, that aber nichts für die Rettung Serinwars. Zriny forderte ihn auf, über die Mur zu gehen und den Türken eine Schlacht zu liefern, da sie lange nicht so zahlreich wären, als sie sich ausgäben; aber der vorsichtige Feldherr empfand keinen Trieb, in einer ungünstigen Gegend zu schlagen, und wollte überdies die Ankunft der französischen und deutschen Hülfsvölker erwarten, bevor er etwas entscheidendes unternahm. Der Vorschlag, Serinwar durch eine Unternehmung in des Feindes Rücken zu entsetzen, war völlig unausführbar, da man zu diesem Zwecke zweimal über die Drau, zuerst oberhalb, dann unterhalb des Einflusses der Mur hätte setzen müssen.

*) Siehe S. 339.

Digitized by Google

Tapfer vertheidigten Avancourt, Tasso, Rossi und Buttler das bedrängte Serinwar, und schlugen mehre Stürme ab; am 29. Juni aber erstiegen die Türken die Wälle, und die Besatzung gerieth in eine solche Verwirrung, daß sie vergaß, die Festungswerke in die Luft zu sprengen, wozu Montecuculi alle Vorbereitungen hatte treffen lassen, und in wildem Gedränge der Murbrücke zueilte, welche unter der Last der Fliehenden brach. Der Graf Niklas Zrinv wurde über den Verlust von Serinwar, den er den falschen Maßregeln Montecuculis zuschrieb, so unmuthig, daß er den Kaiser um den Befehl eines besondern Corps bat, und als ihm sein Gesuch verweigert wurde, sich von der Armee ganz und gar weg begab*).

Am 7. Juli ließ der Großwesir die Festung Serinwar in die Luft sprengen, brach fünf Tage nachher von der Mur in der Richtung nach der Raab auf. Kleinkomorn ergab sich; der Großwesir, welcher der Besatzung freien Abzug gewährt hatte, brach sein Wort und ließ sie niedersäbeln. Das Schloß wurde in die Luft gesprengt und geschleift; dasselbe Schicksal hatten Egerszeg, Egerwar, Kemendwar und Kagermak**). Am 27. Juli lagerte der Großwesir an der Raab, gegenüber von Körmend.

Inzwischen war die Reichsarmee unter dem Oberbefehl des Markgrafen Leopold Wilhelm von Baden***), neun bis zehntausend Mann stark, am 7. Juli bei Radkersburg in Steyermark über die Mur gegangen, und vereinigte sich in den nächstfolgenden Tagen mit der Armee Montecuculis am rechten Ufer der Mur. Nachdem einige Streitigkeiten über den Vorrang im Marsche beseitigt waren, ging die vereinigte Armee Mitte Juli auf das linke Ufer der Mur über, und schlug die Richtung nach St. Gotthard ein. Am 22. Juli stieß zu ihr auch das französische Hülfscorps unter dem Befehl des Generallieutenants Coligny, welches zu 2000 Reitern und 3000 Mann zu Fuß angegeben wird. Die Cavallerie ging der vereinigten Armee voran, und als am 27. der Großwesir bei Körmend über die Raab gehen wollte, kam es zu einem hartnäckigen Gefechte, in welchem die

*) Rink, S. 519.

**) Die Besatzung von Beleske warf sich, nachdem der Ort bereits verbrannt war, in eine Kirche, wo sie sich mit der größten Tapferkeit vertheidigte, und bis auf den letzten Mann in den Flammen umkam.

***) Siehe S. 331.

Digitized by Google

Christen siegten. Die Franzosen zeichneten sich dabei durch ihre ungestüme Tapferkeit aus, und es blieben der Marquis von Chateauneuf und der Chevalier de St. Aignan auf dem Wahlplatze, und zwei andere hohe Offiziere wurden schwer verwundet.

Nachdem der Uebergang bei Körmend gescheitert war, setzte der Großwesir den Marsch am rechten Ufer der Raab aufwärts fort, während Montecuculi dasselbe am linken Ufer dieses Flusses that. Am 29. Juli versuchten die Türken den Uebergang bei Czakau, aber auch diesmal wurden sie mit Verlust zurückgeschlagen*).

) Während des Feldzuges 1664 waren die Unterhandlungen zwischen dem kaiserlichen Hofe und dem Großwesir, welchem der kaiserliche Resident Reninger wohlbewacht folgen mußte (der Baron Goes war in Freiheit gesetzt), fortgesetzt worden. Im Mai hatte der Großwesir ein Schreiben an den Minister, Fürsten von Lobkowitz, erlassen, worin er erklärte, daß er zum Frieden noch immer geneigt sei, aber „mit Heeren gleich Meeren" (Hammer VI, S. 129) heranziehe. Sehr spät kam die Antwort des Ministers an, und zwar zu Körmend; sie war schon einen Monat alt, und entweder wirklich durch die Begebenheiten des Krieges verspätet, oder mit Fleiß zurückdatirt. „Während Montecuculi den Verhaltungsbefehl der Schlacht (von St. Gotthard) ausgab, welche das Schicksal des Krieges entscheiden sollte, nahm der Großwesir die zu Körmend angekommene, in allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Antwort des Herzogs von Sagan) zum Anlasse eines vierten Friedensverhörs mit dem kaiserlichen Residenten Reninger, wie deren drei, zu Belgrad, Essek, Ofen stattgehabt. Reninger wurde in das Zelt des Großwesirs berufen, welcher, damit kein Verdacht auf ihn falle, die Obersten des Heeres versammelt hatte, selbst nicht erschien, sondern hinter den Tapeten des Zeltes sich verborgen hielt. Die Wesire und Beglerbege, Statthalter von Ofen, Haleb, Damaskus, Rumili, Anatoli, der Aga der Janitscharen und der der Sipahi, der Kiajabeg und Reis Efendi waren die Säulen dieser entscheidenden letzten Berathung. Reninger brachte die erste Bedingung und letzte Herbeilassung des Kaisers, die Schleifung von Szekelihyd und St. Job in Vorschlag, worüber sie nur lachten; als er hierauf die Zurückgabe von Neuhäusel begehrte, lachten sie wieder, und fragten mit lachendem Munde: ob er denn je gehört, daß die Osmanen den Christen gutwillig eine Eroberung zurückgegeben? Als er endlich verlangte, daß zur Abhaltung der Streifereien an der Waag zwischen Neutra und Guta eine Festung gebaut werde, standen Ismail Pascha, der Statthalter von Ofen, und der Janitscharenaga auf, um den Vorschlag dem Großwesir vorzutragen. Jetzt erschien dieser selbst in der Versamm-

*) Fürst Wenzel Euseb von Lobkowitz, dem Kaiser Ferdinand II. das schlesische Herzogthum Sagan verkauft hatte. Nachdem das Herzogthum Sagan an Preußen gekommen war, wurde es von dem Hause Lobkowitz an den Herzog von Kurland für eine Million Gulden verkauft, dagegen die Herrschaft Raudnitz in Böhmen 1786 zu einem Herzogthume erhoben, von welchem die Fürsten von Lobkowitz den Titel noch jetzt führen.

Digitized by Google

Weiter aufwärts am Raabflusse bei St. Gotthard, welches auf dessen rechtem Ufer liegt, standen die beiden Heere einander zwei Tage gegenüber, nur durch die Raab von einander geschieden. Man kanonirte sich von beiden Ufern am 30. Juli, und am folgenden Tage nahm die türkische Armee Stellung auf den Höhen oberhalb des Klosters St. Gotthard. Da ein Theil des türkischen Heeres noch zurück war, riethen einige Generale der Christen, über die Raab zu gehen und anzugreifen; es wurde aber vorgezogen, den Angriff der Türken abzuwarten.

Am 1. August 1664 fiel die Schlacht von St. Gotthard*) vor, ewig denkwürdig, weil sie seit langer Zeit die erste, große Feld-

---

lung, und gab als letzten Entschluß dem Residenten kund: die Zurückgabe von Neuhäusel sei eben so unmöglich, als die Schleifung von Szekelihyd und St. Job; die Errichtung eines Forts auf dem rechten Ufer der Waag sei nur dann zulässig, wenn kaiserlicher Seits Kleinkomorn und Serinwar nicht wieder aufgebaut werden; wegen Neutra, wenn dasselbe der Macht osmanischer Waffen widerstehen sollte, könne er nichts versprechen; Babocsa und Berczencze, deren Nichtwiederbefestigung der Resident verlangt hatte, seien tief im Lande, und also nicht wie Kleinkomorn und Serinwar, die an den Grenze unmittelbar vor den Thoren Kanischas. Von der Erneuerung des Sitvatoroker Friedens (Siehe S. 303 des IV. Bandes) wollte er durchaus nichts hören; der zu schließende Friede sollte ein neuer sein. So ward Reninger entlassen; am folgenden Tage schrieb er seine Berichte, und Abends, als eben der Courier abgehen sollte, setzte die türkische Vorhut über die Raab." Hammer, VI, S. 138, 139. — So war die Art beschaffen, wie damals die Türken die Geschäfte abthaten und die Diplomaten behandelten. Das Loos der Letzteren war schon zu Constantinopel trübe, noch trauriger war es, wenn sie, wie Reninger, mit dem Heere geschleppt wurden. „Der kaiserliche Resident Reninger," erzählt Hammer, VI, S. 137, „und der kaiserliche Dolmetsch Panajotti waren mit dem Lager des Großwesirs gezogen, jener als Gefangener den Janitscharen zur Hut übergeben, dieser frei die Dienste des Pfortendolmetsches verrichtend. Reninger mußte mit eigenen Augen die flammenden Dörfer, die weggetriebenen Heerden von Weibern und Kindern, die Bezahlung der abgeschnittenen vor das Zelt des Großwesirs geworfenen Köpfe, den Kopf zu drei Thaler bezahlt, mit anschauen."

*) Das Cisterzienser Kloster St. Gotthard liegt am rechten Ufer der Raab, welche durch ein Thal fließt, das auf beiden Ufern von sanften Anhöhen begrenzt wird. Am linken Ufer, auf welchem die Schlacht vorfiel, ist das Thal vom Flusse bis zu den Höhen 200 Schritte breit. Eine Stunde oberhalb St. Gotthard liegt das Dorf Seming, und zwischen beiden das Dorf Windischdorf, beide Dörfer auf dem rechten Ufer der Raab. Auf den Anhöhen oberhalb Windischdorf standen die Zelte des Großwesirs. Windischdorf schräg gegenüber liegt am linken Ufer das große Dorf Moggersdorf, welches der Mittelpunkt der Schlacht war.

Digitized by Google

schlacht war, welche Oesterreich gegen die Türken gewann. Die Armee Montecuculis stand am linken Ufer der Raab, welche oberhalb St. Gotthard fast zu jeder Jahreszeit und an vielen Punkten zu durchwaten ist, diesmal aber von vielem Regen angeschwollen war*). Auf dem linken Flügel standen die Franzosen, 6000 Mann stark, unter Coligny; ihnen schlossen die Truppen des rheinischen Bundes unter Hohenlohe sich an; in der Mitte stand das Reichsheer unter dem Markgrafen von Baden; auf dem rechten Flügel die kaiserlichen Truppen unter Montecuculi. Der 1. August 1664 fiel auf den, den Türken heiligen Wochentag, den Freitag, welchen sie stets als günstig für ihre Unternehmungen betrachten, und der Anfang entsprach auch diesmal ihrer Hoffnung. Schon in der Nacht hatte der Großwesir einen Theil seiner Vorhut durch die Fuhrt der Raab, dort, wo der Fluß eine nach dem türkischen Lager eingekrümmte Biegung**) macht, gehen, auch funfzehn Kanonen zweckmäßig zum Schutze des Ueberganges aufstellen lassen. Die Reichstruppen bemerkten die herübergekommenen Truppen nicht, die sich verschanzten. Am Morgen unternahm der Großwesir den Uebergang mit großer Macht, voran dreitausend Reiter, von denen jeder einen Janitscharen hinter sich auf dem Pferde hatte. Die Reichstruppen wurden geworfen, zwei Regimenter in Stücke gehauen, und der Graf von Nassau-Idstein, der eins derselben commandirte, getödtet***). Es entfloh die gesammte Reichsreiterei, welche aus neuen, kriegsungewohnten Truppen†) bestand; vergebens setzte der Generallieutenant des Reiches, Graf Waldeck, den Offizieren den Degen in den Rücken, umsonst wollte der Generalwachtmeister Herzog Adolph von Holstein die Schwadronen wieder in das Feuer führen; panischer Schreck,

Die Raab ist hier nur zehn bis funfzehn Schritte breit, und bildet zwischen Moggersdorf und Windischdorf eine nach dem rechten Ufer, also nach der türkischen Seite einspringende Krümmung. Links der kaiserlichen Stellung floß die Laufnitz, welche dem Kloster St. Gotthard gegenüber in die Raab fällt, die durch diese Wasservermehrung zwanzig bis dreißig Schritte breit wird.

*) Pellisson, Histoire de Louis XIV. I, p. 163. Paris, 1749.

**) Siehe die vorletzte Note.

***) Er soll in der vergangenen Nacht einen Traum, der ihm seinen Tod mit allen kleinen Umständen weissagte, gehabt, und denselben am Morgen öffentlich erzählt haben. Pellisson, I, p. 165.

†) Bericht Montecuculis an den Kaiser, in Rink, S. 525.

Digitized by Google

vergrößert durch den Fall des Feldzeugmeisters Grafen Fugger und anderer hohen Offiziere, riß sie unwiederbringlich fort. Das Siegesgeschrei der Türken, der Donner ihrer vielen Kanonen erfüllte Thal und Berg mit solchem Gepraſſel, wie sich dessen die tapfersten und ältesten Soldaten nicht erinnern konnten*), kein Wunder, wenn Neulinge, die nie einem Feinde, geschweige Türken gegenüber gestanden, auf und davon liefen. Coligny und Hohenlohe vom linken Flügel, einige Regimenter Kaiserliche vom rechten Flügel stellten das Treffen mühsam wieder her, und der junge Prinz Karl von Lothringen verdiente hier seine ersten Sporen. Indessen setzten die Türken mit immer größerer Macht über den Fluß, und die Janitscharen verschanzten Moggersdorf**), das in der Mitte der Stellung des christlichen Heeres lag. Montecuculi richtete einen starken Angriff auf dieses Dorf, es wurde genommen, in Brand gesteckt, aber die Janitscharen wichen nicht aus den besetzten Häusern, verbrannten mit ihnen. Neue Türkenscharen setzten über den Fluß; bisher war der Hauptstoß nur gegen die Mitte des kaiserlichen Heeres gerichtet gewesen; jetzt aber wurde mit verstärkter Macht nicht nur dieser angegriffen, sondern es bildeten sich auch große Reitermaſſen, um auf die beiden Flügel loszugehen. Montecuculi erblickt Rettung nur in einem gleichzeitigen, raschen Angriff; er erfolgt, und die kaiserliche Reiterei, von dem Grafen Johann von Sporck***) angeführt, in der Mitte die Reichstruppen, auf dem linken Flügel die Franzosen stürmen unter fürchterlichem Geschrei vorwärts, und drängen die Türken nach dem Halbmond, den die nach dem rechten Ufer gebogene Krümmung des Flusses bildet. Janitscharen, Spahi und Albanesen, der Türken tapferste Truppen, stürzen in wilder Verwirrung übereinander,

*) Theatr. Europ. IX, p. 1201.

**) Siehe die Anmerk. auf S. 344.

***) Sporck, uns aus dem dreißigjährigen Kriege bereits bekannt, war einer der tapfersten Degen seiner Zeit, der sich von unten aufgeschwungen, und erst spät seinen Namen mühsam schreiben gelernt hatte. In der Schlacht von St. Gotthard und vor dem entschiedenen, allgemeinen Angriff, warf er sich zur Erde, streckte die Hände gegen den Himmel, und flehte: „Allmächtiger Generalissimus dort oben, willst du uns, deinen christgläubigen Kindern, nicht helfen, so hilf doch wenigstens den Türkenhunden nicht, und du sollst deinen Spaß sehen." Man findet eine Biographie Sporks in der österreichischen Militärzeitschrift, Jahrgang 1820.

Digitized by Google

6000 Mann werden niedergemacht, die anderen in den Fluß gesprengt. Noch hatte der Großwesir am rechten Ufer der Raab Truppen genug, die Schlacht herzustellen, ja zu gewinnen, aber Schreck hatte sie befallen, und die Reiterei, die auf beiden Flügeln über die Raab wollte, wurde rechts von den Croaten und Dragonern, links von der französischen Cavallerie zurückgeschlagen.

Die Schlacht von St. Gotthard hatte sieben Stunden, von neun Uhr frühe bis vier Uhr des Nachmittags gedauert. Montecuculi lobt in seinem Berichte insbesondere die französischen Generale Coligny und den Duc de Feuillade*), während er die übrige Generalität, mit Ausnahme Sporks, nur im Allgemeinen erwähnt, ohne irgend einen Anführer namentlich auszuzeichnen. Groß war die Freude der Sieger**), und ihre Beute unermeßlich.

Die Schlacht von St. Gotthard war zwar gewonnen, allein nicht in dem Grade, daß dadurch die feindliche Armee zertrümmert worden wäre. Vielmehr blieb der Großwesir in seinem Lager stehen, und ließ am Tage nach der Schlacht das der Christen, welche das Seelenamt für ihre Gebliebenen feierten, lebhaft kanoniren. Zwar wurde der Vorschlag gemacht, über die Raab zu gehen und das Lager des Großwesirs anzugreifen, aber man fand dies unausführ-

*) „Als Köprili die Franzosen unter dem Herzoge von Feuillade anrücken sah, sagte er: „Wer sind diese Mädchen?" die gepuderten Perücken meinend, aber die vermeintlichen Mädchen ließen sich durch das schreckliche Allageschrei nicht irre machen, und schrieen: Vorwärts! vorwärts! tödtet! tödtet! und die Janitscharen, welche der Schlacht entkamen, vergaßen noch Jahre lang nicht das Geschrei: allons, allons, tue, tue, und den Namen des Fuladi, d. i. des Stählernen, wie sie den Herzog von Feuillade nannten." Hammer, VI, S. 141.

**) Zu Grätz in Steyermark ging jedoch der Freude großer Schrecken voran. Als nämlich die Schlacht am Vormittage durch die Flucht der Reichskavallerie eine sehr ungünstige Wendung genommen hatte, glaubten viele Fliehende sich nicht eher gesichert, als bis sie in Grätz ankamen, wo sie die böse Zeitung verbreiteten, die christliche Armee sei von dem Feinde auf das Haupt geschlagen und zu Grunde gerichtet. Man gab auf dem Schlosse sogar das Zeichen der Gefahr durch die Lösung von drei Stücken, wodurch das Volk erst recht verzagt wurde, und vornehm und gering die Flucht nach Obersteyermark ergriff. Am andern Tage aber, Sonntags den 3. August, traf ein Eilbote des Feldmarschalls Sparre ein, berichtend, daß dem nicht so sei, wie ausgerissene leichtfertige Schelme gesagt hätten; es wäre zwar ein scharfes Treffen geschehen, in welchem wol von christlicher Seite vieles Volk, von Feindes Seite aber noch mehr geblieben. Worauf die Geflüchteten sich nach und nach wieder einstellten.

Digitized by Google

bar, denn nicht nur waren die Mannſchaften von der Arbeit des vergangenen Tages ſehr ermattet, ſondern es fehlte auch ſchon den vierten Tag an Brod, Futter für die Pferde war überaus ſpärlich, und an Pulver zeigte ſich ein ſolcher Mangel, daß die Berechnung ergab, es kämen nur zwei Schüſſe auf den Mann. Zudem hielt das Regenwetter, das am Abende des Schlachttages begonnen hatte, mit großer Heftigkeit an, und am 3. Auguſt traten die Raab und die Laufnitz dermaßen aus, daß das chriſtliche Heer unter Waſſer geſetzt wurde, was die Noth der Hunger leidenden Mannſchaft nicht wenig erhöhte und die ohnehin ſehr zahlreichen Kranken vermehrte. Am 5. Auguſt endlich mit anbrechendem Tage gewahrte man, daß der Feind zum Rückzuge in Bewegung ſei, und das chriſtliche Heer würde raababwärts am linken Ufer gefolgt ſein, wie es dies früher*) aufwärts gethan hatte, wenn nicht die Brücke über die Laufnitz in ſchlechtem Zuſtande und alle Wege völlig verdorben geweſen wären. Am folgenden Tage ſetzte ſich das türkiſche Heer von St. Gotthard, wo es am vorigen Abend gelagert, mit Zurücklaſſung eines ſtarken Nachtrabes abermals in Bewegung, und wieder konnte nichts gegen den Feind unternommen werden**). Kurz, es geſchah in dem Feldzuge nichts mehr von Belang, und der Großweſir konnte ſich in aller Ruhe an die Donau zurückziehen, bei Gran über den Strom gehen, das von den Kaiſerlichen berannte Neuhäuſel entſetzen, und den General Heiſter***) zwingen, nach der Inſel Schütt zurückzugehen. Da langte gegen Ende September 1664 die Genehmigung des geſchloſſenen Friedens an, und die Feindſeligkeiten hatten ein Ende.

Dieſer Friede war am 10. Auguſt zwiſchen dem Großweſir und dem kaiſerlichen Reſidenten Reninger zu Vasvar (Eiſenburg) geſchloſſen, und drei Tage ſpäter waren die Urkunden in dem tiefſten Geheimniß ausgewechſelt worden, da man übereingekommen war, daß bis zur eingetroffenen Beſtätigung des Kaiſers die Feindſeligkeiten

*) S. oben S. 343.

**) Der Reichsgenerallieutenant Waldeck rieth Montecuculi zu irgend einer Unternehmung, dieſer aber antwortete, daß der Zuſtand des chriſtlichen Heeres es nicht zulaſſe. Auch war die Brücke über die Laufnitz, über welche die Franzoſen vorangegangen waren, gebrochen.

***) Vergl. S. 341.

Digitized by Google

nicht eingestellt werden sollten*). Bedingungen des Friedens waren: Siebenbürgen wird sowohl von den kaiserlichen als von den türkischen Truppen geräumt, und die in diesem Lande besetzten Plätze werden dem Fürsten und den Ständen zurückgegeben**). Wenn das Fürstenthum erledigt wird, haben die Stände das Recht der freien Wahl, und alle ihre alten Rechte und Freiheiten sind bestätigt. Die Szathmarer und Szabolcser Gespanschaften, und die freien Heiduckenstädte bleiben dem Kaiser, welcher zwar da neue Befestigungen anlegen, aber kein förmliches Heer mit Generalen halten darf. Szekelihyd wird geschleift. Der Sohn Georgs II. Rakotzy, und der Sohn Kemenys, und jedweder andere soll verhindert werden, aus Oberungarn in Siebenbürgen einzubrechen, was auch von der Türkei in Bezug auf die kaiserlichen Lande gehalten werden wird. Niemand soll den Feinden eines der beiden Kaiser Aufnahme geben und Schutz gewähren. Alle, welche in den siebenbürgischen Unruhen dem einen oder anderen Theile beigestanden, erhalten Verzeihung und werden in ihre Güter wieder eingesetzt, doch müssen sie in Zukunft ihren Fürsten gehorsam sein. Serinwar, die Ursache des Krieges, darf nie wieder aufgebaut werden. Der Kaiser hat das Recht, an der Waag eine neue Festung zur Vertheidigung zu bauen. Die Streifzüge werden von beiden Seiten eingestellt, und damit sie sich nicht erneuern, die beiderseitigen Truppen von den Grenzen zurückberufen. Der Friede ist auf zwanzig Jahre geschlossen, und wird binnen vier Monaten durch feierliche Gesandtschaften, welche gegenseitig Geschenke im Werthe von 200,000 Gulden bringen, feierlich bestätigt.

Durch diesen Frieden blieb Großwardein, blieb Neuhäusel, das gleichsam vor den Thoren von Wien lag, blieben noch andere feste Plätze und große Landstriche in der Gewalt der Türken ***). Der Friede war offenbar auf die Grundlage des eroberten Besitzstandes

---

*) Man findet den Friedensvertrag von Vasvar, sowie er den nach Wien berufenen ungarischen Großen mitgetheilt wurde, in Dumont, T. VI. P. II. p. 24.

**) „Principi et Statibus Transylvaniae restituantur.“ Apaffy blieb also Fürst.

***) Das Theatr. Europ. IX, p. 1124 giebt eine wörtliche Uebersetzung des Friedens, sowie derselbe den nach Wien berufenen ungarischen Großen mitgetheilt worden, und wie er sich in Dumont, im Theatrum Pacis und in Lünig findet. In Rink lautet dagegen der 8. Artikel so: „Großwardein und Neuhäusel bleiben

Digitized by Google

unterhandelt *), in keiner Art ein solcher, wie er nach einem so großen Siege, als für welchen der bei St. Gotthard ausposaunt worden, zu erwarten gewesen wäre. Aber dieser Sieg, als eine so schöne Waffenthat man ihn immerhin betrachten muß, war gerade nur so groß, um den Feind, der im Begriffe war, nach Steyermark und Oesterreich vorzudringen, von diesen Ländern abzuhalten. Es fehlte an den Mitteln, den Sieg zu verfolgen, den Türken eine abermalige Schlacht zu liefern, und zwar eine Angriffsschlacht, in welcher die Wirkungen des Sieges stets größer sind, als wenn bloß eine Vertheidigungsschlacht, wie bei St. Gotthard, gewonnen wird. Nach ihr dauerte der Krieg noch zwei Monate fort, aber es wurde von der vereinigten kaiserlichen und Reichsarmee nichts unternommen, der sicherste Beweis, daß sie sich zu schwach fühlte. Von dem Reiche war auf die Dauer keine ausgiebige Hülfe, am wenigsten an Gelde zu erwarten, das man am kaiserlichen Hofe noch nöthiger bedurfte, als Mannschaft im Felde. Ferner war die Gesundheit des Königs Philipp IV. von Spanien so schwankend, daß sein baldiger Tod zu befürchten stand, in welchem Falle Frankreich freiere Hand wider die spanische Monarchie gehabt hätte, wenn der Kaiser in den Türkenkrieg verwickelt blieb. Alle diese und andere Gründe, so stark sie auch sein mochten, würden einen kräftigen Kaiser und ein kräftiges Ministerium doch wahrscheinlich nicht abgehalten haben, den Sieg von St. Gotthard zu vervollständigen, und jedenfalls die moralische Wirkung, die derselbe auf die Türken hervorgebracht haben mußte, zu benutzen. Aber Leopold I. schenkte dem Fürsten Portia unbedingtes Vertrauen, und in dem Grade, in welchem dieser Minister abgeneigt

---

dem türkischen Reiche," und im 10. und letzten Artikel heißt es in dessen Eingange: „Apaffy soll in Siebenbürgen unter beider Kaiser Schutz bleiben, den Türken aber die Unkosten mit 600,000 Thaler (?) bezahlen."

*) Das geht auch aus den im Texte oben mitgetheilten Bedingungen hervor, da in ihnen nur die Rede von dem ist, was dem Kaiser in Bezug auf das, was von seinen Truppen im Anfange des Krieges besetzt worden, bleiben solle, woraus sich die nothwendige Folge ergiebt, daß den Türken auch ihre Eroberungen bleiben. Man vergleiche auch Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, VI, S. 144, wo es heißt, daß Apaffy den Türken den bisherigen Tribut zahlen soll, und dann gesagt wird: „Von den sieben ungarischen, zwischen Siebenbürgen und der Theiß gelegenen Gespanschaften sollen drei dem Kaiser, die vier anderen, welche dem Rakotzy abgenommen worden, den Osmanen bleiben."

Digitized by Google

gewesen, den Krieg zu beginnen, war er begierig, den Frieden zu schließen*). Unmöglich hätte der kaiserliche Resident Simon Reninger es auf seine Verantwortlichkeit wagen dürfen, am zehnten Tage nach einer gewonnenen, großen Schlacht Bedingungen einzugehen, welche der Großwesir diktirte, gleich als hätten nicht die Kaiserlichen, sondern die Türken gesiegt, wenn er nicht von dem Hofe Befehl gehabt hätte, jedweden nur einigermaßen leidlichen Frieden in so kurzer Zeit als möglich zu schließen.

Die Ungarn waren über den Frieden von Vasvar in äußerstem Grade erzürnt, unbillig wie mich dünkt, da sie das wenigste gethan hatten, dem Kriege eine vortheilhafte Wendung zu geben, langsam in Stellung von Mannschaften, karg im Liefern von Lebensmitteln an die kaiserlichen Truppen und deren Verbündete gewesen. Würden es die Ungarn gewesen sein, denen man die Siege der kaiserlichen Feldherren des Souches und Montecuculi hauptsächlich zu danken gehabt hätte, so möchten sie mit vollem Rechte über Kleinmuth und Beschränktheit geschrien haben. Aber davon abgesehen war jedenfalls der Verlust, den Ungarn erlitt, überaus schmerzlich**), und ihre Klage, daß nach erhaltenem Siege die ungarischen Angelegenheiten in einen schlechteren Zustand als vorher gebracht worden wären, nicht ohne Grund. Insbesondere beschwerten sie sich, daß man bei einem Frieden, der Ungarn so nahe anginge, nicht die Stände zugezogen habe.

Der Kaiser berief die vornehmsten Stände des Königreiches Ungarn nach Wien, wo ihnen in der Wohnung des Fürsten Portia und im Beisein der geheimen Räthe die Gründe eröffnet wurden, weßwegen der Friede habe geschlossen werden müssen. Der Eindruck war jedoch nur ein geringer, zumal man zugleich die Ungeschicklich-

*) „Der Kaiser war noch jung, und einigen Ministern war daran gelegen, daß er in dem plaisir, so er liebte, durch Kriegssorgen nicht gestört würde." Rink, S. 538.

**) Die Ungarn sollen so erbittert gewesen sein, daß sie „dem Sekretär des kaiserlichen Residenten, welcher die Friedensartikel dem Kaiser nach Wien zur Ratification überbringen sollte, unterweges aufpaßten und ihn ausplünderten, auch kaum die abgenommenen Briefschaften wieder gaben." Rink, S. 533. Das ist nicht ganz wahrscheinlich, da der zu Vasvar zwischen Ahmed Köprili und Simon Reninger geschlossene Friede bis zur erfolgten kaiserlichen Bestätigung Geheimniß geblieben war.

Digitized by Google

keit beging, den Ungarn beweisen zu wollen, daß die Bedingungen des Friedens vortheilhaft wären. Auch wurde ihnen, da sie stets über die deutschen Besatzungen geklagt, erklärt, daß der Kaiser sie aus allen ungarischen Plätzen wegziehen wolle, wenn sie dieselben mit ihrer eigenen Nationalmiliz besetzen, die Befestigungen von Neutra, Lewenz und andere nicht fern von Neuhäusel herstellen, und sie mit Kriegsgeräthe und Proviant, so viel zur Vertheidigung nothwendig, versehen würden.

Die Stände baten um Bedenkzeit, holten die Meinung des Adels von Oberungarn ein, und übergaben dann den kaiserlichen Ministern eine schriftliche Antwort folgenden wesentlichen Inhaltes: Den Satzungen des Königreiches Ungarn sei es zuwider, einen Frieden ohne Vorwissen und ohne Einwilligung der Stände zu schließen. Gott möge geben, daß dieser Friede Ungarn die Ruhe und Wohlfahrt sichere, die man aus demselben prophezeit habe und die es so dringend bedürfe: zu schwer aber, ja unmöglich wäre es für die Stände, die Schanzen und Schlösser an der Waag anzulegen, und inzwischen zugleich die Streifereien der Türken abzuwehren; ja wenn sie dies auch vermöchten, würde Ungarn doch auf sechzig Meilen Weges den Streifzügen der Türken und den Ausschweifungen der deutschen Soldaten offen stehen. Sie könnten sich daher zu nichts verstehen, verlangten weder die Besatzungen zu wechseln, noch neue Festungen anzulegen oder alte auszubessern, sondern überließen alles dem Kaiser, der für die nöthige Vertheidigung des unglücklichen Königreiches genugsam Sorge tragen werde.

Nach Ueberreichung dieser Schrift wollten die ungarischen Stände Wien verlassen, aber die kaiserlichen Minister drangen in sie, zu bleiben, und der Fürst Lobkowitz stellte ihnen die bösen Folgen ihrer Verwerfung des Friedens für Ungarn vor, da sie doch den Krieg gegen die Türken allein zu führen nicht im Stande wären. Er versprach ihnen im Namen des Kaisers, der den Frieden nur in Berücksichtigung der unglücklichen Lage des Königreiches geschlossen habe, daß derselbe die Festung an der Waag, um die türkische Besatzung von Neuhäusel im Zaume zu halten, auf eigene Kosten bauen werde*); daß er die deutschen Truppen aus Ungarn ziehen wolle; daß die Civilämter und

*) Die Festung Leopoldstadt wurde an der Waag erbaut.

Digitized by Google

Militärstellen in diesem Reiche nur mit Eingebornen besetzt werden sollten. Die ungarischen Stände willigten endlich ein, den Frieden zu bestätigen*), aber das Mißtrauen verschwand nicht, stieg vielmehr, weil von den schönen Versprechungen, welche der Minister im Namen des Kaisers gemacht, nur gar wenig gehalten wurde**).

Mißfällig nahm den Frieden von Vasvar auch der Reichstag zu Regensburg auf, denn die Reichsstände vermeinten, daß sie, da sie den Krieg führen helfen, auch billig bei Schließung des Friedens hätten befragt werden sollen. Der Kaiser ließ jedoch den Reichsständen vorstellen, daß bei der von ihnen selbst eingestandenen Langsamkeit des Geschäftsganges auf dem Reichstage leicht die günstige Gelegenheit, Frieden zu schließen, hätte versäumt werden mögen, während es doch von hoher Wichtigkeit gewesen, dem Reiche die Last des Krieges so bald als möglich abzunehmen. Damit beruhigten sich die Reichsstände, und trafen die erforderlichen Anordnungen zum Heimzuge der Reichstruppen.

---

*) Rink, S. 537.

**) Der Graf Niklas Zriny war bereits nicht mehr unter den Lebenden, als sich die ungarischen Stände zufrieden gaben. Er zürnte vor allen über den, wie er glaubte, unzeitigen und schimpflichen Frieden. Nachdem er das Heer verlassen (S. 342), war er nach Wien gereist, um Klage zu führen. Ihn traf dort die Auszeichnung, daß ihm der Papst, seine Tapferkeit zu ehren, ein kostbares Kästchen mit Reliquien, und der König von Spanien den Orden des goldenen Vließes sandte. Aber seinen düstern Sinn konnte nichts erheitern; er ging nach Croatien zurück, und soll dem venetianischen Gesandten Sagredo angeboten haben, mit einem Corps von 6000 Croaten der Republik wider die Türken zu dienen. Von dem Kaiser wurde er eingeladen, mit den ungarischen Ständen nach Wien zu kommen, um wegen des türkischen Friedens seine Willensmeinung zu vernehmen. Aber am Tage vor dem zu seiner Abreise festgesetzten, den 18. November 1664, wurde er auf der Jagd von einem Eber tödtlich verwundet. Das Gerücht wollte wissen, er sei ermordet worden, jedoch ohne Grund. Einige Minister zu Wien betrauerten den Tod des Grafen Niklas Zriny nicht sehr, denn sie hatten gefürchtet, daß sein unbezähmbares Feuer neue Verwickelung mit den Türken herbeiführen, oder daß die mißvergnügten Ungarn ihn zu ihrem Oberhaupte machen würden. In der türkischen Festung Kanissa löste man auf die Nachricht von des gefürchteten Grafen Tod die Kanonen. Sein Bruder, Graf Peter Zriny, wurde Ban von Croatien.

Digitized by Google

Portias Tod. Wiedervereinigung von Tyrol. Ewiger Reichstag.

Am 7. Februar 1665 starb zu Wien der Oberſthofmeiſter Johann Ferdinand Fürſt von Portia, der als Erzieher des Kaiſers Macht über deſſen Gemüth gewonnen hatte, und ſie bis auf den letzten Hauch ſeines Lebens behielt. Er war ein Mann, der an den Wiſſenſchaften Geſchmack hatte, und auch ſeinem Zögling die Neigung zu ihnen einflößte, aber er hing auch den Vergnügungen nach, und hielt die Sorgen der Regierung von dem jungen Monarchen ſo fern als möglich*). Alle Zeitgenoſſen ſtimmen überein, daß Portia als Staatsmann höchſt unbedeutend war, ohne höhere Ideen, ohne einen kräftigen Willen, träge, die Geſchäfte von Tag zu Tag aufſchiebend, friedliebend bis zur Furchtſamkeit, weder Freunden nützlich mit Eifer, noch Feinden ſchädlich aus Rachſucht, der Gunſt ſeines Herrn ſicher, und unendlich mehr für die Bereicherung ſeiner Familie**), als für die öffentlichen Angelegenheiten thätig. Am meiſten war an ihm zu loben, daß er dem allmächtigen Einfluſſe, den bisher die ſpaniſchen Botſchafter am Hofe zu Wien gehabt hatten, ein Ende machte.

---

*) „Daß er ſeinem Erzherzog das Studiren beliebt machte, floß aus der Neigung, die dieſer Miniſter ſelbſt zu dem Studiren hatte; und durch eine andere, mit der er denen Vergnügungen ergeben war und nachhing, ſuchte er dem Kaiſer bei dem Anfang der Regierung die Laſt der Reichsſorgen mit lauter Vergnügungen zu überzuckern, wovon wir die Früchte an dem türkiſchen Frieden geſehen. So ſchädlich iſt es, wenn ein Miniſter, von deſſen Veranſtaltungen eine ſo große Monarchie dependiret, kein ernſtliches und tiefes Einſehen in die Staatsangelegenheiten zu gewinnen weiß.“ Rink, S. 565.

**) „De qua nihil magni expectes,“ ſagt der venetianiſche Geſandte Sagredo, der ihm übrigens nachrühmt, daß er der Republik Venedig ſehr wohl gewollt habe. Da der Fürſt Ferdinand Portia es verſäumt hatte, die erforderlichen Reichsgüter zu erwerben, und daran die Bedingung der Zulaſſung ſeiner Erben geknüpft war, wurde weder ſein Sohn noch ſein Enkel zu dem Reichsfürſtenkollegium gerechnet; mit letzterem, dem Fürſten Franz Anton ſtarb 1698 die Deſcendenz des Günſtlings Leopolds I. aus. Die Grafen Portia, deren einer eine hohe Stelle bei dem öſterreichiſchen Gubernium Venedigs bekleidete, oder noch bekleidet, gehören einer Nebenlinie an.

Digitized by Google

Durch des Fürsten Portia Tod waren die zwei wichtigsten Aemter am kaiserlichen Hofe erledigt, das des Obersthofmeisters und das des Directors des geheimen Rathes, mit einem Worte die Stelle eines Premierministers. Der Kaiser ließ dem Fürsten Johann von Auersperg das Obersthofmeisteramt antragen; dieser aber machte viele Schwierigkeiten, und forderte die Zahlung von 200,000 Gulden, die man ihm noch von der Zeit her schulde, wo er Obersthofmeister des Königs Ferdinands IV. gewesen. Da wurde der Hofkriegsrathspräsident Fürst Wenzel Euseb von Lobkowitz *) zum Nachfolger des Fürsten Portia ernannt. Lobkowitz war ein Mann von großer Erfahrenheit in Angelegenheiten des Krieges wie des Friedens, und übertraf seinen Vorfahrer weit an Einsicht und Klugheit, aber auch an Vergnügungssucht; Geschäfte verstand er schnell abzuthun, wenn er einmal arbeitete, aber er arbeitete selten; er verband das feinste Benehmen mit stechendem Witze **), der niemand verschonte; und

*) Wenzel Euseb von Lobkowitz, Sohn Zdenek Alberts Poppel von Lobkowitz, des ersten Fürsten dieses Hauses, eines der böhmischen Statthalter zur Zeit des Fenstersturzes, dem er wol nur durch seine Abwesenheit aus Prag entging, hatte im Jahre 1632 auf eigene Kosten ein Cürassierregiment errichtet, und dasselbe den in Böhmen eingebrochenen Sachsen entgegengeführt. Er führte 1636 den Befehl über die bisher von dem Grafen von Ostfriesland und Rittberg angeführten Truppen, und 1638 über diejenigen, welche der Marquese von Savona in den Grafschaften Lippe, Schaumburg und Ravensburg befehligt hatte. Im Jahre 1640 entledigte er sich mit großer Geschicklichkeit einer Sendung an den kursächsischen Hof, und war dann kaiserlicher Bevollmächtigter auf mehren Landtagen. Nach München wurde er gesendet, um dem französischen Einflusse, der da überhand zu nehmen begann, entgegen zu arbeiten. Nach Ferdinands III. Tode stand er an der Spitze der Gesandtschaft zum Wahltage in Frankfurt (siehe S. 269 dieses Bandes).

**) Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erzählte man sich in Wien die Bonmots des Fürsten. Als die Jesuiten einst von dem ihnen nur zu sehr ergebenen Kaiser irgend ein übergroßes Geschenk ausgewirkt hatten, kamen sie zu dem Fürsten Lobkowitz, damit er die Expedition ausfertige. Er zeigte den Patres das Kruzifix, das in dem Gemache stand, und sagte, über denselben stehe ihre Antwort, die vom Heiland selbst komme, der sie also gehorsam sein müßten (er deutete auf die Ueberschrift J. N R. J). Die Patres sagten, sie wüßten nicht anders, als daß diese besage: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. „Die Herren Patres," spottete der Fürst, „können noch nicht recht lesen, es heißt: Jam Nihil Reportabunt Jesuitae!" Und sie erhielten wirklich nichts. Einst bemerkte der Fürst, daß an manchen Stellen die Gassen zu Wien so schmutzig waren, daß man fast nicht durchkommen konnte. Dem Bürgermeister

wenn man ihm zürnen darf, daß hauptſächlich er der franzöſiſchen Sprache und Sitte in Wien Eingang verſchaffte, muß man ihm nachrühmen, daß er die Jeſuiten durchſchaute und durchkreuzte. Unter der Menge mittelmäßiger Leute, die damals zu Wien den Geſchäften vorſtanden, war Fürſt Lobkowitz *) ein großer Mann.

Der Kaiſer war im Jahre 1665 eben auf einer Wallfahrt nach dem Gnadenorte Mariazell begriffen, als er die Nachricht von dem am 24. Juni erfolgten Tode des Erzherzogs Sigmund Franz von Tyrol erhielt. Dieſer Fürſt war ſeinem Bruder Karl Ferdinand, der Ende 1662 von den Pocken hinweggerafft wurde, in der Regierung gefolgt, und hatte dieſe damit begonnen, daß er den erzherzoglichen Hof zu Innsbruck, an welchem verſchwenderiſche Pracht geherrſcht hatte, einſchränkte und die Italiener, die auf denſelben großen Einfluß gehabt, verabſchiedete und aus dem Lande wies. Er erwartete eben ſeine Braut, die Prinzeſſin Maria Hedwig Auguſte von Pfalz-Sulzbach, als ein unvorſichtig genoſſener Trunk kalten Waſſers ihm den Tod brachte. Dadurch fiel die unmittelbare Regierung der Grafſchaft Tyrol an den Kaiſer, welcher im September 1665 über Salzburg, wo er von dem Erzbiſchofe Guidobald von Thun feierlich empfangen wurde, nach Innsbruck reiſte, wo ihm als Landesherrn gehuldigt wurde. Außer den ſchönen Ländern, die dem Kaiſer dadurch zufielen, erbte er von dem verſtorbenen Erzherzoge Sigmund Franz auch einen beträchtlichen Schatz an baarem Gelde, der ſich auf 1,200,000 Gulden belaufen haben ſoll, und in dreiundzwanzig großen Fäſſern zu Waſſer nach Wien gebracht wurde.

---

wurde bedeutet, dem Uebel abzuhelfen, es blieb aber beim Alten. Da ließ der Fürſt den Bürgermeiſter rufen, und hieß ihn, weil er eben im Begriffe auszufahren wäre, mit in den Wagen ſteigen, um mit ihm das Nöthige zu verabreden. Der Bürgermeiſter fühlte ſich nicht wenig geſchmeichelt, aber der Kutſcher hatte Befehl, an einem Ort, wo der Koth am tiefſten lag, ſtille zu halten, und hielt denn auch ſtille. „Mein Herr Bürgermeiſter," ſagte der Fürſt, „hier muß der Herr ausſteigen, denn andere Geſchäfte rufen mich." Der Bürgermeiſter, beſtürzt über den Anblick des Kothes, bat, nur noch einige Schritte mitfahren zu dürfen. „Herr Bürgermeiſter," ſagte der Fürſt, „die Gaſſen dependiren von ſeiner Aufſicht, und alſo werden ſie ſich gegen ihren Vorgeſetzten nicht übel verhalten."

*) Nachfolger des Fürſten Lobkowitz als Hofkriegsrathspräſident wurde der Fürſt Gonzaga; Graf Montecuculi bekam das Generalcommando in Mähren und Schleſien, des Souches wurde Commandant von Raab und der türkiſchen Grenze.

Digitized by Google

Leopold I. war jetzt der einzige männliche Sprosse*) des Hauses Oesterreich deutscher Linie, und noch unverheirathet, weßhalb man wegen des möglichen Aussterbens derselben nicht ohne Sorge war. Ihm war des Königs Philipp IV. von Spanien erstgeborne Tochter Maria Theresia zur Gemahlin bestimmt gewesen, sie hatte aber im Pyrenäenfrieden der Politik zum Opfer gebracht werden und dem Könige Ludwig XIV. von Frankreich ihre Hand reichen müssen. In Folge der Entsagungsurkunde**), welche diese Fürstin ausgestellt hatte, wurde ihre Schwester die Infantin Margaretha Theresia für den Fall des Ablebens Karls II. als die Erbin der spanischen Monarchie betrachtet, und dem Kaiser Leopold zugedacht. Da sie 1651 geboren worden, mußte ihrer Jugend wegen die Vermählung bis zum Jahre 1666 verschoben werden. Die kaiserliche Braut brach am 28. April von Madrid auf, wurde im October zu Roveredo von ihrem zukünftigen Oberstthofmeister***) dem Fürsten Dietrichstein empfangen, und reiste dann langsam durch Tyrol, Kärnthen und Steyermark nach Oesterreich. Leopold I. ging nach Schottwien, sie unerkannt zu sehen, und mischte sich unter die Cavaliere, die zur Ehre des Handkusses gelassen wurden. Die hohe Braut erkannte aber den Monarchen, der eine Stunde bei ihr weilte und dann vergnügt nach Wien zurückreiste. Am 5. December 1666 segnete der Nuntius Cardinal Julius Spinola das kaiserliche Paar in der St. Stephanskirche ein. Schon nach sieben Jahren trennte der Tod diese Ehe, durch welche das Haus Habsburg im Mannsstamme nicht fortgepflanzt wurde.

Der Reichstag in Regensburg, zunächst nur wegen der drohenden Türkengefahr berufen, hätte mit ihrer Beseitigung auseinander gehen mögen: allein die übrigen Punkte, welche in der kaiserlichen Proposition enthalten waren, ließen sich so leicht nicht

*) Sein einziger Bruder war 1664 gestorben.

**) Siehe S. 319 dieses Bandes.

***) Ihr bisheriger Oberstthofmeister war der Herzog von Albuquerque, ein Spanier, so stolz als es je einen gegeben. Dem Grafen Montecuculi, der die kaiserliche Braut bei ihrer Landung in Italien empfangen hatte, trug er auf, „den Kaiser seiner Freundschaft zu versichern," worauf Montecuculi antwortete: „Ich werde es thun, denn ich weiß von langer Zeit, daß der Kaiser mein allergnädigster Herr Sehnsucht trägt, Sie seiner unterthänigsten Dienste zu versichern."

Digitized by Google

erledigen, eine Frage entwickelte sich aus der andern, und jede führte zu endlosen Erörterungen und Unterhandlungen. So geschah, woran niemand dachte, als die Reichsversammlung zusammentrat: sie löste sich gar nicht wieder auf.

Die Reichsstädte im Elsaß empfanden damals schon, daß ihre Reichsunmittelbarkeit auf sehr schwankenden Füßen stehe. Namentlich hatte der französische Statthalter im Elsaß, Herzog von Mazarin von der Stadt Colmar gefordert, daß sie, so oft er es verlange, die Zeughäuser, Magazine, Mauern und Schanzen zu besichtigen, dies unweigerlich geschehen lassen, auch was er zur Sicherheit der Stadt anordnen werde, vollziehen solle. Der Rath von Colmar antwortete mit der Bitte, der König möge sie bei ihrer Reichsunmittelbarkeit ungekränkt erhalten, und ihr nichts zumuthen, was der Pflicht gegen das Reich zuwider sei. Aehnliche Zumuthungen wurden den übrigen Reichsstädten der Vogtei Hagenau gemacht, und diese wandten sich im Jahre 1664 an den Reichstag, welcher ein Schreiben, das wenig fruchtete, zu ihren Gunsten an den König von Frankreich erließ.

Ein anderer ärgerlicher Streit war derjenige, den die Stadt Erfurt mit dem Kurfürsten Johann Philipp von Mainz hatte, der die Unabhängigkeit, die sie bis auf einen gewissen Grad behauptete, brechen wollte. Sie war dem Kurfürsten in Gemäßheit des westphälischen Friedens eingeräumt worden, und dieser verlangte, daß in den evangelischen Kirchen das Gebet für ihn als für den Landesherrn verrichtet werde, wie das vor dem Kriege üblich gewesen. Der Rath von Erfurt wendete ein, daß es ein solches Herkommen nicht gegeben habe, sondern daß nur je zuweilen freiwillig und unter besonderen Umständen für die Kurfürsten von Mainz in den evangelischen Kirchen gebetet worden sei. Eine kaiserliche Commission entschied zu Gunsten des Kurfürsten, ohne daß der Streit dadurch beigelegt wurde. Im zehnten Jahre nach Entstehung desselben schritt eine neue kaiserliche Commission zur Absetzung widerspenstiger Rathsmitglieder, dennoch unterschrieb im October 1660 nur eine sehr kleine Minderzahl die neue Gebetsformel. Die evangelische Geistlichkeit der Stadt erhob sich wider diese Formel als das Gewissen verletzend, und so schwebte die Sache wieder geraume Zeit, bis im Jahre 1662 ein kaiserliches Dekret erschien, welches dem Rathe von Erfurt gebot,

Digitized by Google

für den Kurfürsten in den vorgeschriebenen Ausdrücken zu beten, da derselbe erklärt habe, daß die Formel des Gebetes der Freiheit der Stadt nicht nachtheilig sein solle. Jetzt verlangte der Rath, daß auch das Domcapitel von Mainz die Versicherung ausstellen solle, es werde aus der vorgeschriebenen Gebetsformel nie eine Folgerung der Unterwürfigkeit der Stadt gezogen werden, bat den Kaiser, sie in Religions- und Gewissenssachen nicht zu beschweren, und beklagte sich zugleich über einige Eigenmächtigkeiten des Kurfürsten bei Besetzung der Stadtämter. Dieser klagte bei dem Kaiser seinerseits über Ungehorsam und Widersetzlichkeit des Rathes, und bat um ein schärferes Mandat, namentlich daß der Oberrathsmeister Berger und der Syndikus Avianus als Rädelsführer in Verhaft genommen werden sollten. Der Rath dagegen erklärte in einer weiteren Eingabe an den Kaiser, daß die beiden angeschuldigten Männer niemanden zur Widersetzlichkeit verleitet hätten, und daß die kurfürstlichen Beamten sich mehr Rechte anmaßten, als denselben gebühre. Damit nicht zufrieden, unterschrieben Rath und Gemeine von Erfurt zur Aufrechthaltung ihrer Freiheiten im November 1662 einen sogenannten Einigkeitsreceß, und baten das Haus Sachsen als Erbschirmherrn um Schutz. Da die Antwort des Hauses Sachsen zwar günstig war, aber vor jeder Eigenmächtigkeit warnte, verpflichteten Rath und Bürgerschaft sich, daß sie in der Sache wegen der Gebetsformel und der Ein- und Absetzung verschiedener Rathspersonen „sich in nichts wider dessen Abmahnung einlassen, sondern dessen gnädigste Erinnerung, jedoch gemeiner Stadt Freiheiten, Rechten und Gerechtigkeiten unnachtheilig, nach aller Möglichkeit unterthänigst respectiren und beobachten wollten."

Inzwischen kam im December 1662 unvermuthet eine kaiserliche Commission zu Erfurt an, und befahl dem Rathe, das Gebet für den Kurfürsten von Mainz unweigerlich verrichten zu lassen, oder zu gewärtigen, daß binnen Monatsfrist zu schärferen Mitteln geschritten werde. Die kaiserlichen Commissarien erklärten ferner dem Rathe, daß der Einigkeitsreceß, so unverfänglich er auch aussehe, doch im Grunde wider den Kaiser gerichtet sei, und daß der sächsische Schutz, da er unter falscher Darstellung der Sachlage angerufen worden, der Stadt nichts helfen werde. Dazu wurde die Warnung gefügt, daß bei längerer Widersetzlichkeit „Erfurt ein Theatrum

Digitized by Google

werden müsse, auf welchem die römisch kaiserliche Majestät dero Authorität würde sehen lassen *)." Weil aber die Stadt von den Herzogen von Sachsen zuversichtlich Schutz erwartete, gehorchte sie nicht, sondern bat die kaiserlichen Commissarien um Aufschub, und der Rath setzte selbst eine Gebetsformel für den Kurfürsten von Mainz auf. Es hatte Zeit und Mühe gekostet, die Bürgerschaft und die evangelische Geistlichkeit zur Annahme dieser Formel zu bewegen, und als sie endlich von den Kanzeln verlesen wurde, verbot die kaiserliche Commission sie, weil sie mit der vorgeschriebenen nicht übereinstimmte, unter Androhung der höchsten kaiserlichen Ungnade. Nichtsdestoweniger ließ der Rath das Gebet so halten, wie es von ihm entworfen worden war **).

Am 12. Mai 1663 verfällten die kaiserlichen Commissarien die Stadt Erfurt wegen Ungehorsams in eine Geldbuße von funfzig Mark löthigen Goldes. Da das Haus Sachsen zur Nachgiebigkeit rieth, insbesondere auch erklärte, daß ihm seine Aufnahme oder Auslassung im Kirchengebete gleichgültig wäre, und daß die Stadt sich daher in diesem wie in allen andern Punkten den kaiserlichen Befehlen fügen möge: beschloß der Rath im Einverständnisse

*) „Hierzu," sagte der kaiserliche Commissarius Freiherr von Schmiedburg, „fehle es nicht an Macht, sondern die Regimenter ständen schon in Böhmen, und würden auch die Alliirten das ihrige dabei thun, maßen Frankreich und Schweden mit interessiret wären; ja, es würden die Fürsten von Sachsen, ob sie gleich auf des einen und andern Hofraths Suggestion jetzo große Dinge versprächen, die ersten sein, die zur Exekution greifen würden, da man dann sehen würde, was man gemacht hätte."

**) Es war das allerdings ein sehr verclausulirtes Gebet, und lautete: „Wir bitten auch für die weltliche Obrigkeit, für römisch kaiserliche Majestät, alle christliche Könige und Kurfürsten, bevorab für Ihre kurfürstliche Gnaden von Mainz, und für Ihre Kur- und Fürstlichen Durchlauchten zu Sachsen, auch andere Fürsten und Herren, verleihe Ihnen, o Gott, beständige Friedensgedanken, und hilf gnädiglich, daß alle Ihre Rathschläge gereichen zuvörderst zu deines allerheiligsten Namens Ehre, zu Fortpflanzung deines allein selig machenden Wortes, und zur Erhaltung der durch deinen milden Segen, vermittelst des Münster'schen und Osnabrück'schen Friedensschlusses wieder erlangten Reichsruhe: Gieb auch, lieber Gott, deine Gnade, daß die zwischen höchstgedachter Ihrer kurfürstlichen Gnaden zu Mainz und gemeiner Stadt schwebende Irrungen zu gütlicher der Stadt Wohlfahrt und Aufnahmen beförderlicher Hinlegung gelangen, und wir also des lieben Religions- und Landfriedens beständig genießen mögen!" Theatr. Europ. IX, p. 869.

Digitized by Google

mit dem Gemeindeausschusse oder „Vormündern" die Gebetsformel, wie sie im Jahre 1660 vorgeschrieben worden, einzuführen. Doch wollte man das Haus Sachsen nicht auslassen, und die evangelische Geistlichkeit verlangte, daß auch die Bitte „zu Fortpflanzung deines allein selig machenden Wortes *)" dazugesetzt, zugleich aber die Zustimmung der ganzen Gemeine eingeholt werde. Der kaiserliche Commissarius Freiherr von Schmiedburg, welcher besorgte, der Rath und die Vormünder gingen bei dieser ganzen Angelegenheit nicht aufrichtig zu Werke, ließ aus jedem Viertel und aus jeder Zunft zwei Bürger vor sich kommen, stellte ihnen die Sache weitläufig vor, und drohte bei weiterer Widersetzlichkeit mit schwerer Strafe. Damit goß er aber Oel in das Feuer, denn jetzt erst erfuhr die Bürgerschaft recht, was es mit der Gebetsformel von 1660 für eine Bewandtniß habe, versammelte sich nach Vierteln und Zünften, und überhäufte ihre Vorsteher mit Vorwürfen. Diese warfen alle Schuld auf den damaligen Oberviertherrn Limprecht, der dem Interesse des Kurfürsten von Mainz ergeben war, und verlangten ihm gegenüber gestellt zu werden, um zu beweisen, daß sie in jene Formel nicht gewilligt hätten. Der Rath forderte auf die Bitte der Vormünder Limprecht auf das Rathhaus, welcher jedoch erst erschien, nachdem ihm Freiheit seiner Person zugesichert worden war**). Es strömten aber so viele Bürger tumultuarisch nach dem Rathhause, daß der Rath kein anderes Mittel, ihn zu retten, sah, als daß er ihn in Verhaft nahm und dem Volke erklärte, ihn vor rechtlicher Ausführung der Sache nicht loszugeben. Die kaiserlichen Commissarien, die inzwischen abreisten, befahlen Limprechts Freilassung, die Kassirung alles dessen was gegen ihn vorgenommen, und die Ablesung des Gebetes nach der Formel von 1660 auf den Kanzeln der evangelischen Kirchen. Der Rath antwortete, daß die Verhaftung Limprechts um seines eigenen Heils willen geschehen, und keineswegs eine Verletzung des ihm gewährten kaiserlichen Schutzes sei; stellte

*) Siehe die vorige Note.

**) Limperger fürchtete, in Verhaft genommen zu werden, da man ihn schon früher beschuldigt hatte, er habe der Stadt durch seinen Ehrgeiz und Eigennutz große Unkosten aufgebürdet, habe nur allein dem Baron Schmiedburg aus der Stadt Mitteln an 5000 Thaler gegeben, auch den Unwillen hoher Potentaten gegen den Rath rege gemacht.

Digitized by Google

in Bezug auf das Gebet vor, daß die Gemüther des Volkes zu erhitzt wären, um es jetzt einzuführen; und appellirte schließlich an den Kaiser.

Inzwischen hatten die Commissarien von dem kaiserlichen Hofe ein schärferes Mandat für Kurmainz erhalten, zufolge welches der Stadt eine achttägige Frist gestellt, und sie, ließe sie auch diese in Widerspenstigkeit verstreichen, in die Acht erklärt werden sollte. Das Haus Sachsen mahnte zum Gehorsam gegen die kaiserlichen Befehle, dasselbe that der Rath in einer sehr eindringlichen Kundmachung, aber die Bürgerschaft bemächtigte sich des Zeughauses, der Geschütze, Wälle und Thore, und spielte den Herrn der Stadt. Da erschien am 8. October ein Reichsherold vor Erfurt, es in die Reichsacht zu erklären, wurde aber vom Pferde gerissen und von dem Pöbel arg gemißhandelt und schändlich verspottet*). Es war aber leichter, die kaiserliche Achtsankündigung zu zerreißen, als die Stadt wieder aus der Acht zu bringen. Der Kurfürst von Mainz, sonst so begierig, Frieden zu stiften, machte bitteren Ernst mit der Vollstreckung der Acht, und sammelte zu diesem Zwecke Truppen im Eichsfelde. Dagegen protestirten aber die obersächsischen Kreisstände, und baten den Kaiser, mit der Vollstreckung der Acht inne zu halten, und untersuchen zu lassen, ob die Stadt sie auch wirklich verdient habe, wo sich dann wahrscheinlich zeigen werde, daß nicht die ganze Bürgerschaft, sondern daß nur einzelne straffällig wären. Und ergebe sich in Folge der Untersuchung wider alles Verhoffen, daß die Stadt mit Recht in die Acht erklärt worden sei, so möge man wenigstens dem obersächsischen Kreise, in welchem sie liege, die Vollstreckung auftragen. Auch hielten die Fürsten des Hauses Sachsen beider Linien eine besondere Versammlung zu Torgau, in deren Folge der Herzog Moritz sich nach Erfurt begab, wo er mit der größten Ehrfurcht empfangen wurde. Er ermahnte Rath und Bürgerschaft zur Eintracht, und fragte, ob sie in die zur Stadt gehörigen zweiundsiebzig Dörfer sächsische „Salvaguardien" aufnehmen wolle? Das

*) Man findet die sehr interessante Erzählung des Reichsherolds über die ihm wiederfahrene Behandlung zu Erfurt im Theatr. Europ. IX, p. 879—885. Einer der Bürger konnte durchaus nicht begreifen, wie ein Mann kommen und bekannt machen könne, daß ihrer Aller „Leib, Habe und Gut jedermänniglich preis, frei und erlaubt sein solle."

Digitized by Google

wurde mit Freudigkeit bejaht, und zugleich betheuerten alle mit Hand und Mund, daß sie ohne Zustimmung des sächsischen Hauses gegen den Kurfürsten von Mainz nichts unternehmen würden. Darauf versicherte Herzog Moritz sie des Schutzes des Hauses Sachsen, und sprach die Hoffnung aus, der Kurfürst von Mainz werde als ein friedliebender Herr eher zu guter Ruhe als zum verderblichen Kriege geneigt sein, besonders da die Achtserklärung eine offenbare Nullität wäre. Nach diesen und anderen tröstlichen Zusicherungen schied Herzog Moritz aus Erfurt mit der Mahnung, man möge den zu erwartenden sächsischen Soldaten auf den Dorfschaften nichts als den „Servis" reichen, weil die übrigen Kosten von dem Hause Sachsen getragen werden würden.

Die Bürgerschaft von Erfurt vergaß schnell, was sie dem Herzoge Moritz gelobt hatte. Fünfhundert kurmainzische Reiter hatten sich der Stadt bis auf Kanonenschußweite genähert, und zwei Zimmerleute, Bürger von Erfurt, auf freiem Felde an einen Wagen aufgehangen. Als sie darauf fortritten, wurde der Wagen mit den unglücklichen Opfern in die Stadt gebracht; der Anblick der Gemordeten entzündete die Wuth des Volkes, welches den „Betvätern *)" wie rasend in die Häuser lief und raubte und plünderte. Einer der Unglücklichen, der dem Pöbel mit freundlichen Worten entgegentrat, der Oberrathsmeister Kniphofen wurde erschossen. Der wilde Lärmen währte bis nach Mitternacht, und am Morgen zog eine Schar von 4 bis 500 Mann mit Geschütz gegen die Kurmainzischen aus; diese hatten sich aber bereits entfernt, weil sächsische Soldaten die Dörfer zur Sicherheit besetzt hatten.

Der unglückliche Limprecht, welcher früher mit dem kaiserlichen Commissarius Schmiedburg die anstößige Gebetformel aufgesetzt hatte, wurde nun die Zielscheibe der Volkswuth. Man erpreßte Geständnisse von ihm durch die Folter, namentlich daß er die Stadt habe wollen ganz unter die Botmäßigkeit des Kurfürsten von Mainz bringen; verurtheilte ihn zum Tode durch das Schwert, den er am 30. November 1663 vor dem Rathhause zu Erfurt erlitt. Diese

*) So nannte man spottweise diejenigen, welche zu Limprecht hielten, und überhaupt alle, welche dafür waren, man solle dem Kaiser gehorchen, und das Gebet für den Kurfürsten von Mainz in der vorgeschriebenen Formel von den Kanzeln verlesen.

Digitized by Google

Hinrichtung schien die Wuth des Volkes einigermaßen gestillt zu haben; es lief nicht mehr in solchen Scharen wie bisher auf das Rathhaus, und begnügte sich, dem Rathe zwanzig Ausschußmänner beizugeben, um Alles, was unter den obwaltenden Umständen nöthig erschien, anzuordnen und auszuführen.

Inzwischen hielten sich die kaiserlichen Commissarien nach der Achtserklärung noch in Würzburg, wohin auch der Kurfürst von Mainz gekommen war, auf, und schickten an den Kaiser einen umständlichen Bericht über die Vorgänge in Erfurt. Dagegen ließ der Rath eine Schrift veröffentlichen, welche den Titel führte: „Unumgängliche Nothdurft der hochbedrängten Stadt Erfurt zu Offenbarung ihrer Unschuld in Sachen der von Ihro kurfürstlichen Gnaden zu Mainz wider dieselbe unlängst ausgewirkten und angeordneten Achtserklärung." Außer dieser an alle Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches gerichteten Schrift gab der Rath noch eine zweite viel weitläufigere Rechtfertigung heraus *), welche das größte Aufsehen im Reiche, besonders bei den Protestanten machte, da es bisher nirgends üblich gewesen, daß ein katholischer Landesherr den evangelischen Kirchen Gebetsformeln vorgeschrieben hätte. Das Haus Sachsen vertheidigte gleichfalls in einer öffentlichen Schrift seine Erbschutzgerechtigkeit; der Kurfürst von Mainz suchte dieses Recht in einer Gegenschrift umzustoßen, welche hinwieder von Sachsen widerlegt wurde **).

---

*) Sie führt den Titel: „Gründliche Deduction und wahrhafter Bericht, daß die Stadt Erfurt in puncto des von Ihro kurfürstlichen Gnaden zu Mainz bei derselben gesuchten Kirchengebets und sonsten keine strafbare Widersetzlichkeit oder Ungebühr, wie ihr solche ungütlich beigemessen werden will, verübet, sondern ihre von Kaisern und Königen erhaltene und wohl hergebrachte, auch von Zeit zu Zeiten und noch neulich, allergnädigst confirmirte, zum Theil hierinnen benannte Privilegien, Freiheiten, Obrigkeiten, Herrlichkeiten, Recht und Gerechtigkeiten pflichtschuldigster maßen beobachtet habe. Aus den in dieser Sache gehaltenen Protokollen, geschehenen Erklärungen, abgegangenen Schreiben, Antworten, und solchen Supplikationen, welche auf die Reichs-Constitutiones, den Religionsfrieden, das Instrumentum Pacis, Concordata, auch Restitutions- und Exekutions-Recesse gegründet sind: Zu hoher und niedriger Standespersonen und männigliches Nachricht in öffentlichen Druck gegeben, im Jahr 1663."

**) Alle diese Staatsschriften findet man im XI. Theile des Diarium Europaeum.

Digitized by Google

Die Stadt Erfurt wandte sich im Jahre 1664 an den zu Regensburg versammelten Reichstag, bat um Gehör, um sicheres Geleite, und um gütliche Beilegung des Streites, oder wenn diese nicht möglich wäre, um Gestattung unparteiischen Rechtsweges. Die sämmtlichen evangelischen Reichsstände erließen ein tröstendes Schreiben an den Rath von Erfurt, und legten zugleich Fürbitte bei dem Kaiser ein, auf daß er in das Gesuch der Stadt um sicheres Geleit willige, welches der Stadt Magdeburg in einem ähnlichen Falle nicht abgeschlagen worden wäre. Aber die dringende Gefahr des Türkenkrieges verschlang am kaiserlichen Hofe alle anderen Interessen, und der Kurfürst von Mainz behielt freie Hand. Schweden, von Erfurt um Dazwischenkunft gebeten, hatte sich zwar bei dem Kurfürsten verwendet, jedoch ohne wesentlichen Erfolg. Inzwischen hatte die Stadt, wie gewöhnlich, ihre Rathsmeister gewählt, mit Zustimmung der evangelischen Geistlichkeit und auf Ermahnung der protestantischen Reichsstände die geforderte Gebetsformel in den Kirchen eingeführt, es dem Kaiser berichtet und ihn zugleich wiederholt um sicheres Geleite und um Aufhebung der Reichsacht gebeten. Dasselbe zeigte die Stadt den evangelischen Reichsständen zu Regensburg und der Krone Schweden an, und bat, ihr zur Aussöhnung mit dem Kurfürsten von Mainz zu verhelfen. Der obersächsische Kreis ersuchte den Kaiser, dahin zu wirken, daß wegen der Erfurt'schen Angelegenheit keine neue Unruhe in dem Kreise entstehe, weil dieser sonst verhindert sein würde, mit den nach Ungarn bereits abmarschirten Völkern ferneren Beistand wider die Türken zu leisten; die Stadt Erfurt habe wegen des ihr auferlegten Gebetes Gehorsam geleistet, und der Rath lasse sich angelegen sein, nach den unruhigen Köpfen zu greifen, und scharf wider sie zu verfahren: man bäte daher den Kaiser, als einen frommen und gütigen Herrn, die Erfurter Sache zu keinen ferneren Weitläufigkeiten kommen zu lassen, der Stadt vielmehr sicheres Geleite und Aufhebung der Acht zu gewähren, und die noch übrigen Streitigkeiten entweder durch den Weg Rechtens erörtern zu lassen, oder die Entscheidung einigen dabei nicht betheiligten Kurfürsten und Ständen zu übertragen.

Jedermann war der Meinung, die Stadt Erfurt würde, nachdem sie sich zu der Gebetsformel bequemt, nachdem so viele Fürsten sich für sie verwendet hatten, in Ruhe und Frieden gelassen werden.

Digitized by Google

Allein jetzt zeigte sich, daß es dem Kurfürsten von Mainz keineswegs um ein lutherisches Kirchengebet, viel weniger um eine gewisse Formel desselben, sondern vielmehr um die absolute Unterthänigkeit der reichen Stadt zu thun war. Der Kurfürst für sich allein wäre kaum im Stande gewesen, Erfurt etwas anzuhaben, denn diese Stadt hatte regelmäßige Festungswerke, war mit Kriegsbedarf und Mundvorrath reichlich versehen, unterhielt zahlreiche Truppen, und hatte eine große, streitlustige Volksmenge, welche von Religion und Freiheit begeistert war. Auch stand zu befürchten, daß sich der obersächsische Kreis und insbesondere das schutzberechtigte Haus Sachsen der Stadt ernstlich annehmen werde. Der Kurfürst von Brandenburg und andere benachbarte Fürsten waren mit Erfurt durch das Interesse der Religion verbunden, und Schweden, welches so lange im Besitze dieser Stadt gewesen, welches die von ihr treu geleisteten Dienste dankbar anerkannte, welches fortwährend darnach geizte, an der Spitze der Protestanten zu stehen und der alleinige Schiedsrichter der Geschicke von Deutschland zu sein, sprach schon davon, sich wider den Kurfürsten von Mainz zu erklären.

Johann Philipp wandte sich daher an den ehrgeizigen König von Frankreich als an einen der Garanten des westphälischen Friedens, welcher mit Begierde diese Gelegenheit ergriff, sich dem ersten Kurfürsten des Reiches, dessen Staaten für Frankreich in allen Kriegen mit Deutschland und den Niederlanden von so hoher Wichtigkeit waren, zu verpflichten und zugleich den andern Fürsten zu beweisen, welchen ausgiebigen Beistand sie in allen Nothfällen von dem Pariser Hofe zu erwarten hätten. Da indessen, wenn das Haus Sachsen seine Schutzgerechtigkeit ernstlich behaupten wollte, die Angelegenheit sehr weit aussehend geworden wäre, gewann Johann Philipp den Kurfürsten Johann Georg II., und beide Fürsten schlossen ohne Dazwischenkunft ihrer Räthe einen geheimen Vertrag, in welchem letzterer auf die Schutzherrlichkeit verzichtete und sich verbindlich machte, auch seine Brüder und Vettern zur Annahme des Vertrages zu bewegen, ja sogar den Erzbischof mit Truppen zu unterstützen *). Es wurde zugleich verabredet, daß der Kurfürst

*) Pelisson, Histoire de Louis XIV., p. 191. (Unbelegt.)

Digitized by Google

von Sachſen ſich äußerlich ſo benehmen ſolle, als wäre er der Stadt Erfurt günſtig geſinnt *).

Die dem Kurfürſten von Mainz verſprochenen Hülfstruppen, einundſechzig Compagnien Infanterie und funfzehn Compagnien Cavallerie brachen unter dem Vorgeben, ſie zögen nach Colmar im Elſaß, um dieſe Stadt zu der dem Könige verweigerten Huldigung zu nöthigen, im September 1664 auf, und ihr Befehlshaber, der Generallieutenant Prabel eilte zu dem Kurfürſten von Mainz, um alle nothwendigen militairiſchen Maßregeln zu verabreden. Letzterer hatte Erfurt bereits mit ſeinen eigenen Truppen im Auge, welche ſammt den franzöſiſchen, und einigen lothringiſchen und münſterſchen Völkern eine Armee von 12,000 Mann bilden ſollten **).

Während ſo beträchtliche Streitkräfte gegen Erfurt im Anmarſche waren, erließ Johann Philipp ein Schreiben an den Rath, in welchem er dieſem die Vergehen der Stadt vorhielt, und ankündete, daß er Truppen gegen ſie ſende, welche zuerſt um die Oeffnung der Thore anſuchen, ſie aber im Verweigerungsfalle mit Gewalt nehmen und nicht eher von dannen weichen würden, bis der beleidigten Majeſtät des Kaiſers Genugthuung gegeben, ſeinen Befehlen Folge geleiſtet, Koſten und Schäden erſtattet, und für die zukünftige Unterlaſſung aller Beleidigungen genügende Sicherheit durch Einräumung einiger Stadtpoſten gewährt wäre. Sollten die Bürger zu den Waffen greifen, ſo bliebe ihnen zwar ihre Religionsfreiheit nochmals zugeſichert, die Kriegsvölker aber hätten Macht und Gewalt, die Einwohner „als hartnäckige Aechter des Reiches und

*) „Il fut résolu, qu'il ne l'expliqueroit à qui que ce soit de ses intentions, laissant croire à tout le monde ce qui paroissoit beaucoup plus vraisemblable, qu'elles étoient toutes en faveur de ceux d'Erfort, qu'il amusoit aussi en même tems par de reponses générales. Ses propres ministres y étoient trompés, et particulièrement son envoyé auprès de l'Empereur, qui ne recevant de sa part que des ordres fort ambigus et fort obscurs, et s'en explicant de même reduisit la cour de Vienne à avaner qu'elle n'y comprenoit rien, et à prier l'Electeur d'envoyer d'autres instructions ou d'autres agens, s'il vouloit être entendu." Pelisson, l. c.

**) Der Kurfürſt Johann Georg II. von Sachſen hatte 3000 Mann Fußvolk in die Umgegend der Stadt Erfurt gelegt, ſcheinbar, um ſie zu unterſtützen, eigentlich aber um zu verhindern, daß ihr die übrigen ſächſiſchen Herzoge Hülfe ſandten. Pelisson, I, p. 193.

Rebellen mit Feuer und Schwert an Leib, Habe und Güter äußerstens anzugreifen, zu verfolgen und dadurch zum schuldigen Gehorsam zu bringen *)." Diejenigen dagegen, die sich gutwillig unterwerfen würden, sollten bei dem Ihrigen geschützt werden.

Der Kurfürst von Brandenburg erließ zwar an Johann Philipp ein Schreiben, worin er diesen von einem Unternehmen abmahnte, aus welchem leicht der ganzen Christenheit Noth und Gefahr erwachsen könne. Das Schreiben hatte jedoch, da Frankreich sich eingemischt hatte, keinen Erfolg. Die Schweden möchten, wenn noch Karl X. Gustav gelebt hätte, dem Unternehmen gegen die ihnen befreundete Stadt nicht müssig zugesehen haben; jetzt waren sie überrascht, unvorbereitet zum Einschreiten und ließen mit Verdruß geschehen, was sie nicht zu ändern vermochten. Der Rath von Erfurt gebot, die anrückenden kurfürstlichen Völker nicht zuerst zu beleidigen, wol aber sollten die Einwohner, wenn sie angegriffen würden, ihr heiliges Recht der Vertheidigung gebrauchen. Am 17. September erschien die verbündete Reiterei vor Erfurt, am nächsten Tage kam das Fußvolk, und am 19. verfügten sich einige Rathsmitglieder mit sicherem Geleite in das Lager, und erhielten den kurzen Bescheid: die Stadt müsse den Truppen die Burg und zwei Thore einräumen, und möge sich im übrigen der kurfürstlichen Milde und Gnade für versichert halten. Die Einwohner verstanden das so, als sollten sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben, und beschlossen zu fechten, so lange sie könnten und einen Blutstropfen im Leibe hätten.

Die regelmäßige Belagerung begann, und am 30. September waren die Annäherungsgräben schon eine gute Strecke fertig. Die Stadt hätte sich lange halten mögen, denn die französischen Truppen kamen erst in der Mitte des Octobers an, und die ungünstige Zeit zur Belagerung war mithin sehr nahe. Aber am 14. des gedachten Monats war ein Schreiben des Kurfürsten von Sachsen eingetroffen, welches der Stadt erklärte, sie habe in Betreff nicht nur des Gebetes, sondern auch aller anderen Punkte den kaiserlichen Befehlen unbedingt und völlig zu gehorchen, widrigens er an allem im Weigerungsfalle sich ereignenden Unheile vor Gott und der Welt schuldlos sein wolle.

*) Theatr. Europ. IX, p. 1102.

Digitized by Google

Der Inhalt dieses Schreibens, so ganz verschieden von dem, was die Bürgerschaft von dem Kurfürsten von Sachsen erwartet hatte, brach ihren Muth völlig, und sie schickte unverzüglich Abgeordnete in das feindliche Lager, um sich dem Kurfürsten von Mainz zu unterwerfen. Der Oberbefehlshaber der französischen und überhaupt der mit Vollstreckung der Acht beauftragten Truppen, Franz von Pradel und der kurmainzische Bevollmächtigte Philipp Ludwig Freiherr von Reifenberg schlossen demnach am 15. October 1664 mit den Abgeordneten der Stadt Erfurt einen Vertrag, dessen Hauptbestimmungen folgende waren. Die Cyriakusburg und zwei Stadtthore werden den Belagerungstruppen sofort eingeräumt, die übrigen Thore bleiben bis auf weitere Befehle geschlossen; der General Pradel und der Freiherr von Reifenberg versichern im Namen des Kurfürsten für jetzt und alle künftige Zeiten vollkommene Gewissens- und Religionsfreiheit; die beiden Bevollmächtigten versprechen überdies, bei dem Kurfürsten ihre Fürbitte einzulegen, auf daß er allgemeine Verzeihung und Vergessenheit gewähre, mit Ausnahme einiger benannter Personen, welche zur Verfügung des Kaisers und des Kurfürsten von Mainz gestellt werden sollten.

Mit diesen beiderseits unterzeichneten Punkten begaben sich die Abgeordneten der Stadt nach Königshofen, sie dem Kurfürsten knieend zu überreichen, welcher am 21. October seinen Einzug in Erfurt hielt, wo ihm die Bürgerschaft sieben Tage später als ihrem Herrn huldigte. Johann Philipp, der im Grunde ein sehr milder Mann war, nahm für die lange Widersetzlichkeit der Stadt keine blutige Rache; ja wider alles Erwarten benahm er sich auch gegen die evangelische Geistlichkeit sehr gütig, lud sie sammt der katholischen zur Tafel, und ermahnte sie, alles gegenseitige Schmähen, Verketzern und Verdammen in Zukuunft und allezeit zu unterlassen. Der König von Frankreich hatte dem Kurfürsten angeboten, ihm die Hülfstruppen noch den ganzen Winter zu überlassen. Aber die Bürgerschaft von Erfurt zeigte sich so gehorsam und mit ihrem neuen Gebieter so zufrieden, daß die französischen Truppen zurückgeschickt werden konnten. Mit der Freiheit der Stadt war es zu Ende: außer der Cyriakusburg wurde noch der Petersberg befestigt, und erhielt kurmainzische Besatzung; auch wurden in der Verwaltung der Stadt verschiedene Aenderungen vorgenommen. Am 20. December 1665

Digitized by Google

entſagte der Kurfürſt Johann Georg II. von Sachſen in einem zu Leipzig geſchloſſenen Receſſe förmlich dem Schutzrechte über Erfurt, und verpflichtete ſich dem gemäß auch, an den Rath dieſer Stadt nicht mehr „Liebe Getreue!“ zu ſchreiben*). Johann Georg III. indeſſen proteſtirte dagegen bei dem Kaiſer, und es wurde ihm ſein Recht auf Erfurt in dem Lehenbriefe vorbehalten.

Man darf keinen Anſtand nehmen, dieſe ganze Angelegenheit mit der Stadt Erfurt, welche einen tiefen Einblick in die damaligen Reichsverhältniſſe thun läßt und die Nullität der kaiſerlichen Macht beweiſt, einen Schandfleck in der Geſchichte Deutſchlands zu nennen. Eine Stadt war, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, in die Reichsacht erklärt, und die Vollſtreckung der Reichsacht, dieſe Handlung innerer Gerechtigkeitspflege, geſchah durch franzöſiſche Truppen in Folge eines Bündniſſes des Königs von Frankreich mit dem erſten Kurfürſten Deutſchlands! Es war das ein noch ſichtlicheres, und vor allem ein mehr beſchimpfendes Zeichen des Verfalles des deutſchen Reiches und ſeiner Hoheit, als die zahme Nachgiebigkeit, welche die deutſchen Reichsſtände zu Münſter und Osnabrück im fünften Jahrzehnte des ſiebzehnten Jahrhunderts bewieſen hatten. Und dabei iſt zu bemerken, daß es die Freiheit einer Stadt war, gegen welche die Franzoſen ihre Macht kehrten, wie ſie auch nachher ſtets die Partei der unumſchränkten Macht der deutſchen Fürſten, ich will nicht einmal ſagen gegen das Volk, ſondern ſogar gegen das Scheinbild landſtändiſcher Verfaſſungen und Rechte nahmen, das ſich hier und da noch in Deutſchland als eine Reliquie der Vorzeit vorfand.

Kaum war dieſe Unruhe geſtillt, ſo tauchte eine neue auf, welche nicht minder die Ohnmacht der kaiſerlichen Gewalt in Deutſchland bewies. Der Kurfürſt von der Pfalz hatte das von ihm angeſprochene Wildfangsrecht dahin ausgedehnt, daß er nicht bloß fremde Einwanderer, die ſich auf den Gebieten der benachbarten Reichsſtände niederließen, ſondern auch ſolche, die daſelbſt nur von Dorf zu Dorf ihr Domicil verändert hatten, durch ſeine Beamte zwang, ihm die

*) „Niemand konnte ſich in der Welt einbilden, warum Sachſen ohne Noth zu allen dieſen Eingriffen ſtille ſaß, und ſich ſo anſehnlicher Rechte begab. Aber die Gutheit des Prinzen und die Untreue eines Miniſters, ſo ihn in dieſer Unempfindlichkeit ſtärkte, waren die Haupturſachen einer Vergehung, die man hernach ſo vielfältigemal bereuete.“ Rink, S. 544. Vergl. S. 366 dieſes Bandes.

Digitized by Google

Huldigung zu leisten. Dadurch fühlten sich die Kurfürsten von Mainz, Trier und Cöln, die Bischöfe von Speyer und Straßburg, der Herzog von Lothringen wegen der Grafschaft Falkenstein, die Wild- und Rheingrafen und mehre andere unmittelbare Reichsstände in ihren Hoheitsrechten beschwert, und richteten deßhalb am Ende des Jahres 1664 an den Kaiser ein Schreiben, worin sie ihm erklärten, sie hätten unter einander ein Bündniß geschlossen, um solche Eingriffe in Zukunft abzuwehren, und ihn ersuchten, ihnen diesen Schritt ja nicht zu verdenken. Der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz vertheidigte sein Recht in einer weitläufigen Schrift, auf welche eine eben so umfangsreiche Antwort der Verbündeten erfolgte, die hinwieder nicht ohne Entgegnung von Kurpfalz blieb *). Vom Federkriege kam es zu Feindseligkeiten, und am 22. Mai 1665 ließ Kurmainz die Stadt Ladenburg, welche dem Bischofe von Worms **) und Kurpfalz gemeinschaftlich gehörte, für sich allein besetzen. Der Kurfürst Karl Ludwig führte darüber auf dem Reichstage zu Regensburg Klage, dasselbe thaten auch die verbündeten Fürsten, und erklärten, daß sie sich nur des Rechtes der Nothwehr bedienten, keineswegs aber sonst dem Kurfürsten von der Pfalz zu nahe treten wollten. Der Kaiser bot seine Dazwischenkunft an, und da die im Streite begriffenen Fürsten sie annahmen, wurde die Stadt Ladenburg dem Markgrafen Wilhelm von Baden als kaiserlichem Sequester übergeben. Gütliche Verhandlungen wurden zu Speyer gepflogen, aber kurtrierſche und lothringische Offiziere erlaubten sich auf kurpfälzischem Boden allerlei Frevel, wurden von den Bauern festgenommen und nach Niederingelheim gebracht. Da sie sobald nicht losgelassen wurden, als der lothringische Heerführer es verlangte, ließ er sie durch Gewalt befreien, wodurch denn das kurpfälzische Gebiet abermals verletzt wurde. Der Kurfürst von der Pfalz brach nun in Person gegen die Lothringer auf, vertrieb sie, und schrieb Schatzungen in der Grafschaft Falkenstein aus. Im November 1665 wurde durch Vermittelung von Pfalzneuburg Waffenruhe geschlossen, und man kam überein, daß die Unterhandlungen zu Speyer fortgesetzt werden

*) Man findet die Denkschriften dieses Federkrieges im XII. Bande des Diarium Europaeum.

**) Der Kurfürst Johann Philipp von Mainz war auch Fürstbischof von Worms und von Würzburg.

Digitized by Google

sollten. Zu Schiedsrichtern wurden die Kronen Frankreich und Schweden gewählt, und man wartete auf die Ankunft ihrer Gesandten. Inzwischen aber entbrannte der Streit neuerdings, weil dem Kurfürsten von der Pfalz die verbündeten Fürsten förmlich und unter Bedrohung seiner Beamten auftrugen, das Wildfangsrecht bis zur gänzlichen Austragung des ganzen Streites ruhen zu lassen, während der Kurfürst sich dazu nur für einige Monate verstanden hatte. Es kam daher im Jahre 1666 abermals, gleich als gäbe es weder Kaiser noch Reichstag, zu einem Landfriedensbruche, den wieder die Lothringer begannen, indem sie das kurpfälzische Städtchen Odernheim zur Lieferung von Lebensmitteln zwangen, und es nebenbei auch plünderten. Der Kurfürst vergalt den Einbruch gleichfalls mit den Waffen; inzwischen kamen die französischen und schwedischen zum Schiedsrichteramte bevollmächtigten Gesandten in Heilbronn an, und schrieben an den Kurfürsten von Mainz, daß die lothringischen Völker aus Kurpfalz abgeführt werden möchten, in welchem Falle sich Karl Ludwig zu allen billigen Dingen verstehen würde. Zugleich traf von Wien ein kaiserlicher Befehl an ihn ein, daß er alle seine Truppen aus den Ländern des Kurfürsten von Mainz und seiner Verbündeten abführen solle, und ein ähnlicher Befehl erging an die lothringischen Völker zur Räumung des kurpfälzischen Gebietes. Karl Ludwig gehorchte, die Lothringer aber versagten dem Kaiser Gehorsam, und so dauerte der Krieg zwischen ihnen und den kurpfälzischen Truppen fort, bis jene im November 1666 in Folge eines darüber zu Heilbronn geschlossenen Vergleiches endlich abzogen. Erst am 17. Februar des folgenden Jahres wurde der ärgerliche Streit in genannter Stadt durch das schiedsrichterliche Urtheil von Frankreich und Schweden geschlichtet*). Wahrlich, die Majestät des römisch-deutschen Kaisers hatte auch hiebei keine erhabene Rolle gespielt!

Zum noch größeren Verfall der kaiserlichen Macht trug ohne Zweifel auch bei, daß sich der Reichstag zu Regensburg, wie bereits

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 10. Durch den Vertrag von Heilbronn wurde dem Kurfürsten von der Pfalz das Wildfangsrecht so weit gesichert, daß derselbe alle und jede Fremdlinge, sie möchten Deutsche sein oder nicht, die keinen verfolgenden Herrn haben, in allen benachbarten geistlichen und weltlichen Landen, derentwegen der Streit vorgefallen, sobald sich diese Fremdlinge niederlassen, als Leibeigene sich aneignen möge.

Digitized by Google

erwähnt *), in einen beständigen verwandelte. Denn da die Fürsten nun den Reichstag nicht mehr persönlich besuchten, fiel auch die persönliche Einwirkung des Kaisers, den sie doch alle als ihren Herrn betrachteten, auf sie weg, eine Einwirkung, die gar manches Unheil verhütet, gar manchen zum Wohle des Reiches nöthigen Beschluß beschleunigt hatte. Jetzt aber wurden die Geschäfte lediglich durch Gesandte geführt, und zogen sich endlos hin. Um die Kosten dieser immerwährenden Gesandtschaften aufzubringen, beschlossen die Reichsstände später, ihre Unterthanen zu diesem Zwecke mit einer Steuer zu belegen.

Krieg Frankreichs zur Eroberung der spanischen Niederlande. Tripelallianz. Aachener Friede.

König Ludwig XIV. von Frankreich hatte nach dem Tode des Cardinals Mazarin im Jahre 1661 die Selbstregierung übernommen, und mit ihr beginnt eigentlich die Geschichte dieses Monarchen, der einen so großen, aber unheilvollen Einfluß auf die Geschicke Deutschlands hatte. Jung, herrschsüchtig, talentvoll und ideenreich, concentrirte er den Staat in seiner eigenen Person **), und vergrößerte dadurch fast in das Unendliche die königliche Macht in Frankreich, nachdem schon vor ihm Richelieu die Aristokratie gebrochen, und Mazarin ihre Trümmer geschmeidig gemacht hatte. Kaiser Leopold, der bei den Vergrößerungsplänen, welche Ludwig XIV. im Kopfe trug, sein natürlicher und nothwendiger Gegner war, stand gegen ihn in vieler Beziehung im Nachtheile. Als Kaiser war Leopold durch eine Wahlcapitulation beschränkt; die österreichischen Erblande kamen an innerer Macht jener Frankreichs durchaus nicht gleich; in dem zweiten Wahlreiche, das er besaß, in Ungarn, war er nicht nur nicht unumschränkt, sondern Ungehorsam war da an der Tagesordnung, der Aufruhr drohte ohne Unterlaß, und ein großer Theil dieses schönen

*) Siehe S. 357 dieses Bandes.

**) L'état c'est moi!

Digitized by Google

Königreiches befand sich in der Gewalt der Türken, die nach dem Falle von Neuhäusel fast an den Thoren der Residenzstadt Wien standen. Dergestalt waren dem Kaiser Leopold vielfach die Hände gebunden, während Ludwig XIV. unumschränkter Herr war, und jener wurde von großen Gefahren in nächster Nähe bedroht, während der König von Frankreich nur schwache Nachbarn hatte, wie Spanien, oder befreundete, wie die Schweiz und jene deutsche Fürsten, die dem rheinischen Bunde beigetreten waren, durch welchen er in Deutschland ungleich mehr Einfluß hatte als das Reichsoberhaupt. Dazu kam, daß die Regierungskunst in Frankreich weit mehr vervollkommnet war als in Oesterreich, und daß jenes über weit größere Einkünfte gebot, während man am Hofe zu Wien nur höchst selten nicht in dringender Geldverlegenheit war. Ludwig XIV. sah sich dadurch in den Stand gesetzt, einen goldenen Regen über Deutschland auszugießen, den die Fürsten nur zu bereitwillig in ihrer Kammerkasse auffingen. Es wurde diesem Monarchen auch von dem Glücke die Gunst zu Theil, daß er zu Vollstreckern seines ehrgeizigen Willens Minister, Diplomaten und Feldherren hatte, denen diejenigen des Kaisers, in den ersten Zeiten wenigstens, an Talenten und an Geschicklichkeit nicht ebenbürtig waren. Und endlich darf nie übersehen werden, daß Ludwig XIV. ein gewissenloser Herrscher war, der nicht untersuchte, ob sein Zweck gerecht sei, wenn er nur großartig war, und ob die Mittel verwerflich wären, wenn sie nur zum Zwecke führten, während Leopold I. als Fürst und Mensch gewissenhaft im höchsten Grade war, und eben darum auch in der Wahl der Mittel ewig von Zweifeln belagert wurde, die ihn nur äußerst selten zum schnellen und fast nie zum rücksichtslosen Handeln kommen ließen.

Ludwigs länderfüchtiges Streben gab sich kund, nachdem sein Schwiegervater Philipp IV. von Spanien im September 1665 in die Gruft gesunken war. Die Kriege, welche er seit dem Antritte seiner uneingeschränkten Selbstregierung bis dahin geführt, hatten die Löwenkralle, die gewissenlos nach dem Besitze anderer griff, noch nicht gezeigt*), ja ließen sich eher als lobenswerthe Thaten preisen, namentlich die Hülfe, welche er gegen die Türken geleistet, und der

*) Mit Ausnahme etwa der Besetzung der päpstlichen Grafschaften Avignon und Venaissin.

Zug gegen Gigeri, der 1644 in dem großen Zwecke, das Meer von der Herrschaft der Seeräuberstaaten Nordafrikas zu befreien, unternommen worden war*).

Auch die Hülfe, welche Ludwig XIV. den Holländern gegen den Bischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen, leistete, läßt sich nicht auf Rechnung seiner Länderſucht schreiben. Der Grund des Hasses des kriegerischen Bischofs gegen die Generalstaaten war nicht ganz ungerecht. Bernhard war im Jahre 1657 gewählt worden, sehr zum Verdrusse des Domdechants Malingrod, welcher die allerdings unregelmäßige, aber doch von dem Papste bestätigte Wahl nicht anerkannte, und dessen Partei auch die Stadt Münster ergriff. Der Bischof, der damals zu Coesfeld residirte, forderte die Stadt auf, Besatzung einzunehmen, was sie verweigerte; seinen Gegner Malingrod ließ er verhaften, und, weil er sich hartnäckig weigerte, ihn anzuerkennen, aller seiner Ehren und Würden entsetzen. Die Irrungen mit der Stadt Münster dauerten fort, der Bischof schritt zur Belagerung, aber nicht nur mahnten die Reichsvikarien, die Kurfürsten von Sachsen und von Baiern von der Fortsetzung der Feindseligkeiten ab, sondern es drohten auch die Holländer, die ihnen, weil sie zur Hansa gehörte, verbündete Stadt mit Truppen zu unterstützen. So sah sich denn Bernhard von Galen gezwungen, einen Vergleich einzugehen, welcher der Stadt ihre Freiheiten ließ. Auf die Nachricht vom Abschlusse dieses Vergleiches kehrten die auf dem Marsche, um der Stadt zu helfen, begriffenen Kriegsvölker**) der Generalstaaten wieder heim.

Der Streit zwischen der Stadt Münster und ihrem Bischofe, welcher das volle Besatzungsrecht in Anspruch nahm, brach bald wieder aus. Da die Bürgerschaft den unbeugsamen Sinn Bernhards von Galen kannte, trat sie schon 1658 wieder in nähere Verhältnisse mit den Generalstaaten, schickte Gesandte nach dem Haag,

*) Gigeri lag zwischen Algier und Tunis, und von allen Seestädten der Nordküste Afrikas Frankreich am nächsten. Die Franzosen eroberten Gigeri, aber Zwiespalt brach unter ihren Anführern aus, so daß sie, von den Mauren gedrängt, es schließlich wieder verlassen mußten, und den Zweck der Unternehmung nicht ausführen konnten.

**) Sie waren, nach dem Theatr. Europ. VIII, p. 94, 45 Compagnien zu Pferde, und 97 Compagnien zu Fuße stark.

Digitized by Google

empfing Bevollmächtigte von dort, und setzte sich in guten Vertheidigungsstand. Der Bischof hatte sowohl bei dem Reichshofrath als bei dem Reichskammergerichte die Stadt verklagt, und im Jahre 1659 ein günstiges Urtheil erlangt, welches ihm das Recht der Besatzung zuerkannte. Die Schritte, welche die Stadt am kaiserlichen Hofe dagegen thun ließ, blieben vergeblich; vielmehr wurde ihr, welche durch ihre Unterhandlungen mit den Generalstaaten den neunten Artikel der Wahlcapitulation Leopolds I. verletzt hatte, befohlen, alle Gesandten, die sie wegen des Streites mit ihrem Fürstbischofe im Auslande habe, zurückzurufen. Die Generalstaaten im Gegentheile sicherten der Stadt Hülfe zu, und mahnten den Bischof von jeder Unternehmung gegen dieselbe ab. Er schloß im Jahre 1660 Münster mit seinen Truppen ein, und die Fürsten des rheinischen Bundes schrieben Mahnbriefe an die Stadt, und ersuchten zugleich die Generalstaaten, sich nicht weiter in diese Angelegenheit zu mischen, da sie reine Reichssache wäre. Die Generalstaaten suchten jetzt vermittelnd einzuschreiten, aber Münster lehnte den von ihnen vorgeschlagenen Vertragsentwurf ab, und jene waren, mit Ausnahme Hollands, geneigt, die Stadt zu entsetzen. Die Hülfe wurde indeß nicht geleistet, und so sah Münster, das allein nicht im Stande war, dem auch durch zwei kaiserliche Regimenter verstärkten Heere des Bischofs zu widerstehen, sich ihm Ende März 1661 zu ergeben, Besatzung einzunehmen, und die Unkosten zu bezahlen genöthigt. Um die Stadt in Zukunft im Zaume zu halten, ließ der Bischof eine Citadelle anlegen, welche die St. Paulsburg heißen sollte, insgemein aber die Brille genannt wurde.

Da die Generalstaaten Ursache gewesen, weßwegen Bernhard von Galen so spät in den Besitz der Stadt Münster kam, waren die Gesinnungen, welche er gegen dieselben nährte, keineswegs freundschaftlich. Eine zweite Ursache seiner Erbitterung gegen sie war die Nichtanerkennung der Herrschaft Borckeloh, die nach des letzten Besitzers Tode an die Grafen von Styrum durch Verwandtschaft von weiblicher Seite übergegangen war, als münsterscheſ Lehen, obschon ein Urtheil des Reichskammergerichtes zu Gunsten der letztern Eigenschaft vorlag. Die Provinz Geldern war im Besitz der Herrschaft und ihr Gerichtshof sprach zu Gunsten der Grafen von Styrum. Obschon der französische Gesandte den Generalstaaten rieth, das Recht des Bischofs anzuerkennen, geschah es nicht. Dazu kam die ostfries-

Digitized by Google

ländische Streitigkeit. Das Haus Liechtenstein hatte an den Fürsten Georg Christian von Ostfriesland in Folge eines langjährigen Rechtsstreites eine große Summe Geldes zu fordern, deren Bezahlung letzterem von dem Reichsgerichte aufgetragen war. Terminzahlungen wurden vertragsmäßig beliebt, und verschiedene Plätze in Ostfriesland sollten für sie verpfändet sein. Die Generalstaaten, denen daran lag, daß dieselben nicht in anderen Besitz kamen, boten dem Fürsten die Summe des ersten Termins, 135,000 Reichsthaler, an, wenn er ihnen die Eyderschanze verpfänden würde: aber während man darüber unterhandelte, und die Stände von Ostfriesland, welche behaupteten, die Angelegenheit gehe sie nichts an, sondern sei Privatschuld, fruchtlos zu bewegen suchte, die Zahlung des zweiten Termins zu übernehmen, verstrich der erste. Der Bischof von Münster, welchem die Execution aufgetragen war, verwilligte einigen Aufschub der Zahlung; da sie dennoch nicht erfolgte, ließ er am 19. December 1663 die Eyderschanze wegnehmen, mit einer verhältnißmäßig starken Besatzung versehen, und besser befestigen.

Der Bischof von Münster reiste darauf nach Regensburg*), um das seinige zur Beförderung der Reichshülfe gegen die Türken beizutragen; der Fürst von Ostfriesland aber ließ durch einen Gelehrten von Adel bei dem Obersten Elverfeld, welcher die Eyderschanze in Besitz genommen hatte, in bester Form dagegen protestiren. Das war freilich wirkungslos, nicht so die Klage des Fürsten bei den Generalstaaten im Haag, welche den Weg der Güte, und wenn dieser nicht helfen sollte, der Waffen zu betreten beschlossen. Sie boten die Zahlungen des ersten und zweiten Termins an, wenn der Fürstbischof seine Truppen zurückziehen würde; aber sein Gesandter, der Domdechant Brabeck, erklärte im Haag, daß es sich hier um eine Reichssache handle, die vom Kaiser entschieden werden müsse, ohne dessen Einwilligung der Fürst von Ostfriesland weder die Eyderschanze noch irgend einen andern Theil seines Gebietes an eine auswärtige Macht veräußern dürfe, und verlangten zugleich die Herrschaft Borckeloh als münsterisches Lehen zurück.

Da Unterhandlungen nicht zum Ziele führten, rückte der Prinz Wilhelm von Oranien, Statthalter von Westfriesland im Mai 1664

*) Siehe S. 331 dieses Bandes.

Digitized by Google

vor die Eyderschanze, welche am 4. Juni capitulirte. Sobald die Generalstaaten von diesem Erfolge Nachricht erhielten, schickten sie an den Kaiser ein Entschuldigungsschreiben, worin sie erklärten, daß das Haus Liechtenstein bereits eine Summe von 285,000 Reichsthalern baar erhalten haben würde, wenn der Bischof von Münster nicht voreilig die Schanze hätte wegnehmen lassen. Sie baten zugleich den Kaiser, künftig seine Vollmachten Personen von größerer Mäßigung aufzutragen, denn was sie selbst beträfe, wären sie, weit entfernt sich dem Laufe der Gerechtigkeit zu widersetzen, vielmehr geneigt, ihn zu begünstigen.

Der Bischof von Münster, erzürnt über diese gegen ihn gerichtete Anschuldigung, vergrößerte nach dem Türkenkriege sein Heer zur Besorgniß aller seiner Nachbaren. Geld dazu bekam er aus England, mit welchem er ein Bündniß schloß, zuwider den Satzungen Deutschlands, welche den Fürsten nur gestatteten, solche Bündnisse mit fremden Mächten zu schließen, woraus dem Reiche kein Nachtheil erwachsen konnte. Das ließ sich aber in diesem Falle voraussehen, da England mit den Generalstaaten Krieg führte, diese aber mit dem Könige von Frankreich verbündet waren. Die Ursache des Krieges, welcher 1665 zwischen England und Holland ausbrach, lag in dem Streben jener Macht nach der Herrschaft der Meere, worin sie keine furchtbarern Nebenbuhler hatten als die Holländer, denen hinwieder die englische Navigationsakte ein Dorn in der Seite war. Der Vorwand zu dem Kriege war geringfügig, und würde ohne die tiefe Eifersucht der beiden Nationen wol kaum zu Feindseligkeiten geführt haben.

Ohne die Antwort der Generalstaaten, denen der Bischof von Münster Genugthuung abverlangen hatte lassen, abzuwarten, brach er mit seinen Truppen, die zu 18 bis 20,000 Mann angegeben waren, gegen Ende September 1665 in der Provinz Oberyssel ein, verwüstete sie mit Feuer und Schwert, und eroberte einige befestigte Ortschaften, namentlich Borckeloh, welches er als münsterisches Lehen in Anspruch genommen hatte, wie oben erzählt*) worden. Die Generalstaaten ließen auf deutschem Boden durch den Grafen Solms und andere Obersten werben, und suchten die Herzoge von Braun-

*) Siehe S. 376.

schweig zu bewegen, mit einem Corps von 6000 Mann im Rücken des Bischofs in seine Länder einzubrechen. Diese Hülfe ließ jedoch auf sich warten und stand überhaupt im Felde der Ungewißheit; dagegen schickte der König Ludwig XIV. von Frankreich, damals im Bunde mit den Generalstaaten, ihnen ein Corps unter dem General Pradel zum Beistande. Dieser vereinigte sich mit den Truppen des Prinzen Moritz, aber man konnte sich über die zu ergreifenden Maßregeln lange nicht vereinigen, da letzterer General nur hieß, und alle Befehle von den Generalstaaten empfing. Nachdem endlich beschlossen worden, nicht nach Westphalen zu marschiren*) und in die Länder des Bischofs zu fallen, sondern die von ihm weggenommenen Plätze wieder zu erobern, schritt man endlich dazu und zwar mit Erfolg; im übrigen aber verlief der Krieg in kleinen Unternehmungen, welche nicht werth sind, von der Geschichte erzählt zu werden.

Inzwischen hatten die Generalstaaten am 16. Februar 1666 zu Cleve mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg einen Allianztraktat**) geschlossen, durch welchen er sich verpflichtete, ihnen 12,000 Mann Hülfstruppen gegen den Fürstbischof von Münster zu stellen, wenn derselbe auf dem Kriege beharren würde. Der Kurfürst ließ ihm wissen, daß er in diesem Falle seine Waffen gegen ihn kehren müsse; auch jener von Cöln, der Pfalzgraf von Neuburg, und andere Fürsten, die bei diesem Kriegesfeuer mehr oder minder bedroht waren, ermahnten ihn zum Frieden. Da ferner auch die Herzoge von Braunschweig den Generalstaaten Hülfe zusicherten, der König von Frankreich sie ihm wirklich schon leistete, sah Bernhard von Galen sich genöthigt, mit den Holländern am 18. April 1666 zu Cleve Frieden zu schließen***). Er gab darin alle eroberten Plätze zurück, selbst Borckeloh, in Betreff welcher Herrschaft ihm das Recht, die Streitigkeit in Betreff derselben freundschaftlich beizulegen, zugestanden wurde. Was ihn aber am meisten kränkte, war, daß er die Verpflichtung eingehen mußte, sein Heer auf 3000 Mann zu vermindern, welche Zahl für die Sicherheit seiner Staaten genügend

*) Der Erzbischof von Cöln hatte den französischen Truppen den Durchmarsch durch seine Staaten zugesagt.

**) Dumont, T. VI. P. III. p. 85.

***) Dumont, l. c. p. 107.

Digitized by Google

erschien. Frankreich, dessen berühmter Minister Colbert persönlich in Cleve anwesend war, hatte den Frieden vermittelt, und der Kaiser, die Kurfürsten von Mainz, Cöln und Brandenburg, die Herzoge von Braunschweig, der Pfalzgraf von Neuburg und der Bischof von Paderborn waren Garanten.

Es war gewiß ein wünschenswerthes Ziel erreicht, daß der kriegerische Bischof von Münster gezwungen wurde, die Waffen niederzulegen, und das Reich nicht weiter in die Gefahr eines auswärtigen Krieges zu setzen. Aber durch wen wurde hauptsächlich dieses Ziel erreicht? Durch Frankreich und die mit Frankreich verbündeten deutschen Fürsten, nicht durch den Kaiser, der mit Ernst hätte einschreiten sollen und eingeschritten sein würde, wäre die Reichsverfassung noch die alte gewesen.

In dem Kriege zwischen England und den Generalstaaten hatte Frankreich im Jahre 1666 thätigen Antheil genommen. Am 31. Juli des folgenden Jahres machte der Friede von Breda*) diesem Kriege ein Ende, und gab Ludwig XIV. freiere Hand, seine Pläne auf die spanischen Niederlande mit dem größten Nachdrucke zu verfolgen.

Nach dem Tode Philipps IV. von Spanien führte dessen hinterlassene Wittwe, die Königin Maria Anna, für ihren Sohn Karl II. die vormundschaftliche Regierung. Ludwig XIV., der mit dem Könige von Spanien nicht nur verschwägert, sondern auch blutsverwandt war, weit entfernt, ihm hülfreich beizustehen, suchte ihn vielmehr um einen großen Theil seines schönen Erbes zu bringen. Er nahm nämlich kraft des Devolutionsrechtes Brabant, Flandern, die Freigrafschaft Burgund, Geldern, Hennegau, Artois und Cambray in Anspruch. Dieses Recht bestand nämlich darin, daß in den gedachten Provinzen die Kinder erster Ehe jene der zweiten von der Erbschaft ausschlossen. Nun stammte aber die Königin Maria Theresia aus Philipps IV. erster Ehe mit Elisabeth von Frankreich, der König Karl II. aber und die Kaiserin Margarethe Theresia aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna von Oesterreich, Tochter des Kaisers Ferdinand III. und Schwester des Kaisers Leopold. Somit nahm Ludwig XIV. jene Länder kraft des angeblichen Rechtes seiner Gemahlin in Anspruch.

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 40.

Digitized by Google

Ein solches Erbrecht wie das eben beschriebene gab es allerdings in den gedachten Provinzen, aber nicht für deren Souveraine, sondern nur für die gewöhnlichen Lehen, und zwar auch für diese nicht überall, sondern nur ausnahmsweise. Außerdem wurde von Spanien eingewendet, daß die Königin Maria Thersia auf alle ihre Rechte der Nachfolge, sogar in die Privatverlassenschaft ihrer Eltern verzichtet habe, und daß diese Verzichtleistung wiederholt geschehen und beschworen worden sei*). Dagegen behaupteten die Franzosen, daß eine Prinzessin, welche an einen auswärtigen Fürsten vermählt wird, gar nicht das Recht habe, zum Nachtheile ihrer zu hoffenden Kinder eine solche Verzichtleistung zu machen, welche, wenn sie ja geschehen, nichtig sei: ein Satz, der geradezu gegen das positive Völkerrecht verstieß, und, wenn er allgemeine Gültigkeit erlangt hätte, die Vermählung spanischer, österreichischer und anderer Prinzessinnen an auswärtige Potentaten fast unmöglich gemacht haben würde.

Die Publicisten Frankreichs und Deutschlands mischten sich in diesen Streit, und ein französischer Schriftsteller ging so weit**), daß er behauptete, Ludwig XIV. habe das Recht auf das ganz römische Reich, sowie Karl der Große es einst besessen. Der kaiserliche Hofkammerrath Isola, welcher Gesandter an mehren Höfen gewesen, widerlegte nicht nur das sogenannte Devolutionsrecht, auf welches Frankreich sich berief, sondern trat auch den übrigen Anmaßungen Frankreichs mit großer Schärfe des Verstandes und vieler Macht der Rede entgegen***). Aber Ludwig XIV. kehrte sich nicht an Widerlegungen: er hatte im Stillen zu seiner Unternehmung alles vorbereitet, und pochte auf das Recht der Stärke, dem einige deutsche Fürsten theils aus verkehrter Politik, theils aus Vorliebe für das Gold Frankreichs großen Vorschub leisteten.

Durch den rheinischen Bund, dessen Länderinbegriff den Kaiser von den Niederlanden schnitt, hatte Ludwig XIV. es diesem unmöglich gemacht, Hülfstruppen dahin zu senden. Der Bund hatte den französischen Truppen den Durchmarsch nach Polen versagt, wodurch

*) Siehe S. 319 dieses Bandes.

**) Aubery, justes prétentions du Roi sur l'Empire.

***) Man findet seine Schrift Bouclier d'Etat et de Justice, so wie viele andere in Betreff der Ansprüche Frankreichs auf die Niederlande kraft des Devolutionsrechtes gewechselte Schriften im Diarium Europaeum, T. XV.

Digitized by Google

Ludwig XIV. bei diesem Reiche wegen nichtgeleisteter Hülfe gerechtfertigt war; und hinwieder war der Bund durch diese Weigerung gerechtfertigt, wenn er den Truppendurchmarsch auch dem Kaiser versagte. Sogar der Kurfürst von Brandenburg, welcher lange gezaudert hatte, war endlich auch dem rheinischen Bunde beigetreten *), und hatte sich, wie alle Mitglieder desselben, verpflichtet, keinen Durchmarsch durch seine Länder zu dulden. Andere deutsche Fürsten erwiesen sich noch viel gefügiger, und es war vorzüglich Wilhelm von Fürstenberg, welcher von Hof zu Hof reiste und für Frankreich warb, und zwar um so beredter, da er im Namen desselben Hunderttausende, ja Millionen vertheilte.

Unter solchen Umständen blieb dem Kaiser Leopold, da er nun einmal nicht zu den thatkräftigen, Hindernisse nicht achtenden Naturen gehörte, wenig mehr übrig, als im Stillen zu bedauern, daß er dem Könige von Spanien, dessen muthmaßlicher Erbe (und welche Erbschaft!) er war, nicht wirksam beistehen konnte. Ein kräftigerer Charakter würde Mittel gefunden haben, es doch zu thun und mehre Fürsten Deutschlands in sein Interesse, oder eigentlich in ihr eigenes zu ziehen, denn der burgundische Kreis bildete einen integrirenden Bestandtheil des deutschen Reiches. Aber er unterstützte nicht einmal den spanischen Gesandten mit gehöriger Kraft, als derselbe auf dem Reichstage zu Regensburg die Hülfe des Reiches für den burgundischen Kreis, welcher in dem westphälischen Frieden eingeschlossen sei, in Anspruch nahm. Eben diesen Frieden führte auch der französische Gesandte zu Gunsten seines Monarchen an, und erklärte ihn für verletzt, wenn der Kaiser oder das Reich Spanien Beistand wider Frankreich leistete; übrigens wolle Ludwig XIV. die Provinzen im burgundischen Kreise, auf welche ihm Rechte zustehen, genau in derselben Abhängigkeit vom Reiche besitzen, wie Spanien sie besessen habe. Wie leicht es auch dem spanischen Gesandten war, solche Behauptungen zu widerlegen, fruchtete es doch nichts. Die Fürsten waren mit Blindheit geschlagen, sonst hätten sie sehen müssen, daß die Unternehmung Frankreichs gegen die spanischen Niederlande nur der erste Ring der Kette war, die es dem Reiche selbst zu schmieden gedachte. Alles, was von Seiten der deutschen Fürsten geschah, war, daß sie am

*) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi Magni, p. 475.

Digitized by Google

5. October 1667 ein Schreiben an Ludwig XIV. erließen, worin ſie ihn von dem Kriege abmahnten, viel zu ſpät, um fruchten zu können, und viel zu demüthig, um ernſtlich gemeint zu ſein.

Ludwig XIV. hielt am 20. Mai 1667 Heerſchau über die Hauptarmee unter dem Oberbefehle Turennes, und marſchirte mit ihr nach Charleroi, folglich bis auf wenige Meilen von Brüſſel. Die Beſtürzung war da ſo groß und die Bereitſchaft zum Kampfe ſo gering, daß die franzöſiſchen Truppen ſelbſt in den am leichteſten zu vertheidigenden Päſſen kaum auf Widerſtand ſtießen. Es iſt daher kein Wunder, wenn die Fortſchritte Ludwigs XIV. reißend waren; Feſtung um Feſtung ergab ſich, und die letzte Stunde der ſpaniſchen Herrſchaft in den Niederlanden ſchien geſchlagen zu haben. Nicht minder glücklich war der Prinz von Condé in der Freigrafſchaft Burgund, wo er Beſançon, Salins und Dole eroberte.

Dieſe großen Fortſchritte erregten den Generalſtaaten ſehr gegründete Beſorgniſſe, daß nach Unterwerfung der ſpaniſchen Niederlande unter den Scepter Ludwigs XIV. auch dereinſt an ſie die Reihe kommen könne, einen ſchweren, vielleicht unglücklichen Krieg zur Verhinderung ihrer Vereinigung mit Frankreich führen zu müſſen. Aehnliche Beſorgniſſe vor den Vergrößerungsplänen Frankreichs wurden in England rege, und es entſtand die ſogenannte Tripelallianz zwiſchen den Generalſtaaten, England und Schweden, welche Sir William Temple am 23. Januar 1668 im Haag ſchloß *). Unter ihrer Vermittelung wurde am 2. Mai deſſelben Jahres zu Aachen der Friede zwiſchen Spanien und Frankreich geſchloſſen **), welches letztere die Freigrafſchaft Burgund zurückgab, aber in den ſpaniſchen Niederlanden zwölf eroberte feſte Plätze behielt***). In dem Friedensinſtrumente von Aachen kommt auch nicht einmal der Name des Kaiſers Leopold I. vor, wol aber iſt daſſelbe von den Bevollmächtigten des Papſtes, der Kurfürſten von Mainz und Cöln und des Fürſtbiſchofs von Münſter unterſchrieben worden.

Es erſcheint räthſelhaft, weßwegen Ludwig XIV. ſo ſchnell vor einem an ſich nicht gefährlichen Bündniſſe dermaßen zurückſchreckte,

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 68, 91.

**) Dumont, T. VII. P. I. p. 83.

***) Armentieres, Ath, Binch, Charleroi, Bergues, Courtray, Tournay, Oudenarde, Lille, Furnes, Scarpe, Douay.

Digitized by Google

daß er auf wichtige Eroberungen verzichtete: vielleicht erkannte er zuerst und mit einem Male, daß weder der Kaiser noch Spanien es sei, die er bei seinen Plänen auf die Niederlande zu fürchten habe, vielmehr die Generalstaaten, welche in der That am meisten die Vorrückung der französischen Grenze nach dem Norden zu scheuen hatten. Sie waren zu reich, um bestochen zu werden wie die deutschen Fürsten, und Ludwig XIV. zeigte sich in dem Frieden von Aachen mäßig, um die Verbündeten der Holländer zuerst einzuschläfern, dann abwendig zu machen.

Die Generalstaaten waren die Seele der Tripelallianz, welche durch mehre Verträge festen Bestand zu gewinnen schien. So wurde zwischen ihnen, Großbrittanien und Schweden, am 7. October 1668 im Haag ein Traktat geschlossen, um der letztern Macht Zahlung von Subsidien durch Spanien zu sichern *). Und am 7. Mai 1669 unterzeichneten die Bevollmächtigten der drei Mächte im Haag einen weitern Vertrag, wodurch sie dem Könige von Spanien den Besitz aller seiner Staaten, sie möchten in was immer für einem Welttheile gelegen sein, garantirten, und sich verpflichteten, wenn dieselben zu Lande oder zu Wasser angegriffen würden, sie durch Armee und Flotte mit aller Macht zu vertheidigen, nicht nur, um den Angriff abzuwehren, sondern auch, um Spanien die gebührende Genugthuung zu verschaffen **). Am 9. Mai trat der spanische Gesandte Don Estevan de Gamarra diesem Vertrage bei, und verpflichtete die Königin-Regentin von Spanien, an Schweden 480,000 Reichsthaler Subsidien zu zahlen.

An allen diesen und anderen Verträgen, welche die spanische Monarchie, an deren unzerstückelter Aufrechthaltung doch Kaiser Leopold I. ein so natürliches und wesentliches Interesse hatte, betrafen, nahm derselbe keinen Antheil, kommt sein Name nicht ein einziges Mal vor. Dagegen schloß er am 6. Mai 1668 mit dem Könige Karl XI. von Schweden ein Bündniß auf fünf Jahre zur gegenseitigen Vertheidigung ihrer im deutschen Reiche gelegenen Provinzen ***), und am 30. November desselben Jahres mit dem Kur-

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 101.

**) Dumont, l. c. p. 107, 108.

***) Dumont, l. c. p. 96.

Digitized by Google

fürsten Johann Georg II. von Sachsen ein zehnjähriges Vertheidigungsbündniß *).

Gleichwie die französischen Gesandten an allen Höfen die Minister und andere einflußreiche Personen durch Geld oder Versprechungen zu gewinnen suchten, fehlte es am Hofe zu Wien an dergleichen Versuchungen auch nicht. Der damalige französische Gesandte bei dem Kaiser, Commandeur Gremonville, soll sogar den Fürsten Johann Auersperg in folgender Art gewonnen haben, um die Beschlüsse des geheimen Rathes zu erfahren. Auersperg, der noch zürnte, daß ihm die Oberstthofmeisterstelle entgangen war**), soll gewünscht haben, von dem Kaiser dem Papste zum Cardinal vorgeschlagen zu werden, was der Fürst von Lobkowitz gehindert und Leopold I. vermocht haben soll, den Fürstabt von Fulda, einen gebornen Markgrafen von Baden zu dieser Würde zu empfehlen. Darauf hätte nun der französische Gesandte Gremonville dem Fürsten Auersperg versprochen, er werde durch die Fürbitte Ludwigs XIV. den Cardinalshut unfehlbar erlangen. Aber Papst Clemens IX. habe das eigenhändige Schreiben des Königs von Frankreich, worin derselbe die Erhebung Auerspergs zum Cardinal nachsuchte, dem Kaiser mitgetheilt, welchem nun die Ursache klar geworden wäre, weßwegen der Fürst in dem geheimen Rathe stets mit Eifer gegen jede Spanien zu leistende Hülfe gestimmt habe***). Wie dem immer sei, ob wirklich Ehrgeiz den Fürsten Auersperg verblendet habe, oder ob bloß die Feindschaft des am Hofe zu Wien allmächtigen Fürsten Lobkowitz die Ursache seines Sturzes gewesen: der Kaiser sandte den Hofkanzler Freiherrn von Hocher zu Auersperg und ließ ihm befehlen, binnen vierundzwanzig Stunden Wien zu verlassen, und sich die Zeit seines Lebens zu Wels in Oberösterreich aufzuhalten†); später durfte der Fürst in Laibach leben. Auersperg war ein Mann von großer Erfahrung, aber dem Kaiser persönlich nicht angenehm, nichtsdestoweniger waren seine Rathschläge immer so wohl begründet,

*) Dumont, l. c. p. 102.

**) Man sehe die Ursache S. 355 dieses Bandes.

***) Rink, S. 239 und 637, 638.

†) Der Sturz Auerspergs erfolgte im Jahre 1668; vergl. Wagner historia Leopoldi Magni, I, 219.

Digitized by Google

daß selbst diejenigen, denen sie zuwider, ihre Gediegenheit anerkennen mußten und sie befolgten *).

Johann Kasimir hatte im September 1668 die Krone niedergelegt, und es endete mit ihm die Reihe der Könige von Polen aus dem Hause Wasa, dessen letzter männlicher Sproß er war. Da keine Aussicht vorhanden war, daß Kaiser Leopold I. selbst zum Könige gewählt werde, lag wenigstens sehr viel daran, daß die Wahl auf einen befreundeten Fürsten fiel. Es bewarben sich um die Krone der Prinz von Lothringen, der Pfalzgraf von Neuburg, und der französische Prinz Condé d'Enghien. Auf das Anrathen einiger Minister, insbesondere des Fürsten von Auersperg, erklärte der Kaiser sich zu Gunsten des Pfalzgrafen von Neuburg. Aber der polnische Adel, dem diese Bewerbung auswärtiger Fürsten widerwärtig war, schloß, voll Zorn über die Umtriebe des Primas Nikolaus Prazmovski und des Kronfeldherrn Johann Sobieski, welche zur französischen Partei gehörten, den Prinzen von Condé von der Wahl aus, weil derselbe, um sie zu sichern, große Summen Geldes vertheilt hatte, und wählte, allen unerwartet, im Juni 1669 Michael Koributh Wisniowiecki **) zum Könige, welcher die Würde

*) Der Venetianer Sagredo hat des Fürsten Charakter so geschildert: „Auersperg ambitionis fermento nimium turgidus et aegre ferens, quod ad sublimem honoris gradum, ad quem adspirat, ascendere non datur. Vir alias maximorum talentorum, sed inflatus, superbus et extraneorum inimicus."

**) Er leitete sein Geschlecht von den Piasten her, was auch auf seine Wahl nicht ganz ohne Einfluß gewesen. Sein Vater Hieronymus Wisniowiecki war der Schrecken der Kosaken, und die Familie hatte in dem Kriege gegen dieselben ihre meisten Güter eingebüßt, so daß Michael ein sehr armer Herr war, als er unverhofft zum Könige gewählt wurde. Rink, S. 643 erzählt, daß Michael sich wenige Tage vor der Wahl von dem lothringischen Gesandten 200 Thaler geborgt habe, und daß ihm nach der Wahl der kaiserliche Gesandte Graf Schafgotsch eine Kutsche mit sechs Pferden schenkte, weil er gar keine Equipage hatte. Michael war 1640 geboren, und wurde in der königlichen Familie erzogen, die ihn auch in Italien und Frankreich hatte reisen lassen. Auch in Wien hatte er sich einige Zeit aufgehalten, und war da zum kaiserlichen Kammerherrn ernannt worden. Die Regierung Michaels war kurz und unglücklich. Die französische Partei, an deren Spitze der Primas und der Kronfeldherr standen, bildete wider ihn eine Conföderation zu Golomb, und nur mit Mühe wurde der Ausbruch des Bürgerkrieges verhütet. Dazu kam ein unglücklicher Türkenkrieg, und in dem Frieden von Buczacz mußte Michael sich zu einem Tribute an die Türkei verpflichten. Michael starb im Jahre 1675.

Digitized by Google

mit Thränen in den Augen annahm, und der schweren Last, die ihm so unverhofft auf die Schultern gewälzt worden, auch in der That nicht gewachsen war. Er vermählte sich am 27. April 1670 mit des Kaisers Schwester, der Erzherzogin Eleonore Maria Josepha *).

Die Sorge, durch die Wahl eines französischen Prinzen von Geblüte zum Könige von Polen im Rücken gleichsam einen Vicekönig Ludwigs XIV. zu haben, war gehoben, aber man kann nicht sagen, durch die Thätigkeit des Kaisers oder seiner Minister, sondern vielmehr nur durch eine plötzliche Aufwallung des leicht erregbaren polnischen Adels, und zwar nicht der Aristokratie, sondern nur des Ritterstandes **), welcher die Macht die er habe, ausländische Fürsten von dem Throne auszuschließen, einmal beweisen wollte. Eben so wenig ergiebt sich, wenigstens nicht aus den öffentlichen Urkunden, daß Leopold I. wesentliche Schritte that, um dem Ungewitter, das im Westen sich aufzuthürmen drohte, wirksam zu begegnen. Zwei Geschwister, Leopold I. in Deutschland, die Königin-Regentin Maria Anna in Spanien, geboten über den dritten Theil Europas und über die Schätze der neuen Welt: dennoch waren sie nicht nur nicht die Gebieter der Politik, sondern ihr Schicksal hing davon ab, ob ein verhältnißmäßig winziger Staat, die Republik der sieben vereinigten Provinzen sich gegen den Beherrscher von Frankreich würde behaupten können oder nicht. Welche seltsame Fügung des Schicksals, daß diejenigen, die so lange als Empörer von Spanien bekriegt worden waren, die Retter des Restes der Niederlande werden sollten!

Ludwig XIV. hatte den festen Entschluß gefaßt, den Schrittstein zur französischen Herrschaft über den größern Theil von Europa in der Vernichtung der holländischen Macht zu suchen. Er änderte mithin die Politik seiner Vorfahren, welche stets Bundesgenossen der Generalstaaten waren. Diese Politik war seine eigene gewesen, bis er sich überzeugt hatte, daß die Holländer das eigentliche und starke Hinderniß wären, welches seiner Absicht, die spanischen Niederlande in eine französische Provinz zu verwandeln, im Wege stand.

*) Die Erzherzogin erhielt eine Aussteuer von 500,000 Gulden, und aus dem kaiserlichen Schatze einen Schmuck, der die gleiche Summe werth war. Rink, S. 644.

**) Vergleiche die Anmerk. *) S. 247 dieses Bandes.

Digitized by Google

Die Folgen einer Unterjochung Hollands würden für Europa unheilvoll gewesen sein. Denn dann hätten auch die spanischen Niederlande sich dem Joche Frankreichs nicht entziehen können, und Ludwig XIV. würde von den Pyrenäen bis Embden geherrscht haben. Ein so großer Zuwachs an Macht würde in einem Zeitalter, in welchem die Idee des politischen Gleichgewichtes noch nicht zur Herrschaft erhoben war, wo vielmehr jeder Staat rücksichtslos nach Vergrößerung strebte, an und für sich schon gefährlich gewesen sein, und hätte in der Hand so gewissenloser Männer, wie der französische König und seine Minister es waren, doppelt verderblich werden müssen. Die Länder der rheinischen Fürsten und Westphalen würden Ludwig offen gestanden und er nicht gesäumt haben, einen solchen Vortheil bis auf das äußerste zu benutzen. Rechnet man dazu, daß durch Hollands, des damals reichsten Landes auf Erden Eroberung der Zuwachs des französischen Staatsschatzes an Geldmitteln völlig unberechenbar wurde, und daß, wenn die französische Flotte um die holländische vermehrt wurde, Frankreich auch der Beherrscher des Meeres geworden wäre, so liegt am Tage, daß dann nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nichts auf Erden den Fortschritt der Bourbonen zur Universalmonarchie so bald gehemmt haben möchte.

Es gab noch eine andere Rücksicht, welche die Politik Ludwigs XIV. zur Zertrümmerung der holländischen Macht leitete. Karl II. von Spanien war ein schwächlicher Jüngling, und man hielt es schon zu jener Zeit für eine fast ausgemachte Sache, daß er keine Kinder hinterlassen werde. In einem solchen Fall hielt sich Ludwig trotz aller Verträge für den Erben der spanischen Monarchie*). Nur die Seemächte Holland und England konnten dem Kaiser Leopold I., der über keine Flotte gebot, ermöglichen, Truppen nach Spanien zu senden und es in Besitz zu nehmen. Es war daher für Ludwig XIV. von der äußersten Wichtigkeit, den Kaiser des

*) Die Holländer sahen gar wol voraus, daß im Falle des Erlöschens des Mannsstammes des Hauses Habsburg in Spanien, Ludwig XIV. auf alle Länder der spanischen Monarchie Anspruch erheben werde. Sie hatten daher schon, als sie damit umgingen, zwischen Frankreich und Spanien Friede zu stiften, einen Vorschlag zur Theilung der spanischen Monarchie für jenen Fall gemacht. Es war mithin für Ludwig XIV. offenbar, daß die Generalstaaten ihm den ganzen Besitz nicht gönnten, und daß sie, sobald es sich um denselben handeln sollte, alle ihre Kräfte aufbieten würden, seinen Plan scheitern zu machen.

Digitized by Google

Beistandes der holländischen Flotte zu berauben. Krieg gegen die Generalstaaten war daher in Ludwigs Seele beschlossen.

Holland war für sich allein nicht im Stande, der Macht Ludwigs XIV. auf die Dauer zu widerstehen. Denn die Republik war von zwei Parteien, der oranischen und der sogenannten löwensteinschen*) zerrissen; das Landheer war seit dem Tode des Prinzen Wilhelm II. von Oranien vernachlässigt worden, der Stand der

*) Der Name dieser Partei hat folgenden Ursprung. Als im Jahre 1648 der Friede zwischen Spanien und den Generalstaaten geschlossen worden war, verlangte die streng republikanische Partei die Verabschiedung der Truppen. Wilhelm II. von Oranien, der mit einer englischen Prinzessin vermählt war, und im Verdachte stand, nach dem Königthume zu streben, durchschaute die Absicht dieser Forderung, ihn nämlich nach und nach zu entwaffnen, widersetzte sich, und ließ sich von den Generalstaaten, worin seine Anhänger die Mehrzahl bildeten, die allgemeine Vollmacht geben, so zu handeln, wie es der öffentlichen Wohlfahrt am zuträglichsten sei. Jetzt beschloß er, sich Amsterdams, mithin der Republik durch Gewalt zu bemächtigen. Er ließ die Häupter der Gegenpartei, unter denen sich de Witt (der Vater) befand, nach dem Haag einladen, wie um mit ihnen zu unterhandeln. Sie wurden aber festgenommen, und nach dem Schlosse Löwenstein, welches dem Prinzen gehörte, als Gefangene gebracht. Zugleich marschirten die Truppen unter allerlei Vorwänden, namentlich die Quartiere zu wechseln, in hundert verschiedenen Richtungen; an bestimmten Plätzen des Marsches aber fanden sie Gegenbefehle, und schlugen sämmtlich die Richtung nach Amsterdam ein, um dort gleichzeitig einzutreffen. Eine Abtheilung verkleideter Soldaten traf in den Kähnen ein, die des Morgens zu bestimmten Zeiten zu landen pflegten, und bemächtigte sich der Thore. Der Irrthum eines Führers war Ursache, daß die Truppen in der Nacht einen falschen Weg einschlugen, und daß der Plan verrathen wurde. Dennoch ließ Wilhelm II. von seinem Vorhaben nicht ab, und schloß die Stadt ein. Man drohte mit Ueberschwemmung, er drohte mit Feuer, und erreichte wenigstens einen Theil seines Zweckes, die Absetzung einiger ihm entgegengesetzten Obrigkeiten, und die Ausschließung der Gefangenen von Löwenstein für ewige Zeiten von allen Aemtern. Die Pocken machten den ehrgeizigen Zwecken Wilhelms II. in seinem vierundzwanzigsten Jahre am 6. November 1650 ein Ende, und acht Tage nach seinem Tode wurde jener Wilhelm III. geboren, in dessen tiefer Schuld das Haus Oesterreich steht. Ein Kind konnte die Macht Oraniens nicht aufrecht halten, die Gefangenen von Löwenstein wurden zurückberufen, und als Märtyrer des Staates zu den ersten Aemtern erhoben. Die republikanische oder löwenstein'sche Partei triumphirte, und de Witt trat an ihre Spitze, der seinen Sohn, den berühmteren Johann de Witt im Hasse gegen das Haus Oranien erzogen hatte. Johann de Witt war einer der ausgezeichnetsten Männer des Jahrhunderts, und so geisteskräftig, daß ihm die schwierigsten Probleme der Algebra und Geometrie zur Erholung von Staatsgeschäften dienten. Er

Digitized by Google

Soldaten wurde wenig geehrt und sparsam bezahlt; auch die Festungen befanden sich in keinem guten Vertheidigungszustande: kurz, Holland konnte mit Frankreich keinen Landkrieg mit Aussicht auf Erfolg führen, es hatte weder Feldherren noch ein Heer von Belang, und war nur furchtbar durch seine Flotte, durch seine Reichthümer, durch seine Verbündeten.

Ihm die letzteren zu entziehen und die Tripelallianz zu sprengen, war die erste Sorge des Königs von Frankreich. Johann de Witt, der Pensionär von Holland *) hatte ihn eingeladen, dieser Allianz beizutreten, worauf er gar keine Antwort gab. Im Gegentheile zog er England von derselben ab, indem er dem lüderlichen und verschwenderischen Karl II. Geld gab und ihn durch seine französische Maitresse **) beherrschte. Sir William Temple mußte aus dem Kabinete treten, und es kam das aus den gewissenlosesten

---

stieg zum Pensionär *) von Holland empor, und dadurch wurde er im siebenundzwanzigsten Jahre seines Alters fast Herr der ganzen Republik. Er war ein unversöhnlicher Gegner des Hauses Oranien, welches fortwährend eine sehr starke Partei in den Vereinigten Provinzen hatte, und erblickte das beste Gegengewicht in einer engen Verbindung mit Frankreich. Andererseits aber fürchtete er Frankreich, und zitterte für Amsterdam, wenn dieses sich Flanderns und Antwerpens bemächtigen würde. Wie enge er sich auch mit Frankreich verband, verlor er nie seinen zweiten Zweck aus den Augen, dasselbe nicht zu mächtig für Holland werden zu lassen. Daher auch seine Unterhandlungen mit Frankreich wegen einer Theilung der spanischen Niederlande schon vor dem Jahre 1667. Beverninck und van Benninghen waren die zwei vorzüglichsten Personen, deren Johann de Witt sich zur Leitung der Republik bediente. Von ihm ging, als 1667 seine Befürchtung, Frankreich möchte sich der ganzen spanischen Niederlande bemächtigen, der Verwirklichung nahe war, der Gedanke eines Bündnisses, es zu hindern, aus, und er fand in Sir William Temple einen Mann hierin von gleicher politischer Gesinnung und Charakterstärke.

*) Siehe die vorige Note.

**) Sie war eine ausgezeichnete Schönheit, war mit der Herzogin von Orleans, einer Schwester Karls II. nach England gekommen, und verstrickte den Monarchen in ihr Netz. Sie hieß Querouaille, und wurde nachher Herzogin von Portsmouth. Was die Herzogin von Orleans betrifft, hatte sie großen Einfluß auf ihren Bruder Karl II. und war nach England gesendet worden, um ihn zu einem geheimen Bündnisse mit Frankreich geneigt zu machen.

*) So hieß der lebenslängliche Beamte jeder Stadt, und jeder Provinz, der sie regierte. Da Holland die reichste und mächtigste der Vereinigten Provinzen war, erklärt sich die große Macht ihres Pensionärs von selbst.

Digitized by Google

Männern Englands bestehende, sogenannte Cabale-Ministerium *) an das Ruder. Am 22. Mai 1670 wurde ein geheimes Bündniß zwischen Frankreich und England geschlossen, durch welches Karl II. sich gegen Subsidien verpflichtete, Holland ereignenden Falls zu Wasser anzugreifen **).

Um die Vereinigten Provinzen zu Lande zu bekriegen, mußte die französische Armee nothwendig durch die Länder anderer Fürsten marschiren. Der Kurfürst von Cöln, welcher durch die beiden bereits erwähnten, dem französischen Interesse unbedingt ergebenen Gebrüder Franz Egon und Wilhelm von Fürstenberg ***) sich gänzlich leiten ließ, hatte schon im Februar 1669 ein enges Bündniß mit Frankreich geschlossen, und zürnte den Holländern, weil sie zwei ihm gehörige, Mastricht gegenüber liegende Städte besetzt hielten. Der Fürstbischof von Münster, Bernhard von Galen, aus schon angeführten Gründen †) Feind der Holländer, war eben so leicht zu gewinnen. Der Herzog Ernst August von Braunschweig und Bischof von Osnabrück nahm von Ludwig XIV. eine monatliche Subsidie von 5000 Thalern, und verpflichtete sich, den französischen Truppen den Durchzug durch seine Länder zu gestatten, sie auch dort Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse aufkaufen zu lassen ††). Aehnliche Verträge wurden mit Pfalzneuburg und anderen Fürsten geschlossen.

Neben England hatte Schweden ein natürliches Interesse, daß Frankreich nicht zu mächtig werde, und das war auch der Grund gewesen, weßwegen Karl XI., oder vielmehr seine Mutter und die Reichsräthe, welche die vormundschaftliche Regierung führten, der Tripelallianz beigetreten waren. Auch war man den Holländern

---

*) Diese Bezeichnung kommt von den Anfangsbuchstaben der fünf Minister Clifford, Ashley, Buckingham, Arlington und Lauderdale, welche Cabal geben.

**) Lingard, XII, p. 270.

***) Siehe S. 274 dieses Bandes. Die gegen Kaiser und Reich feindselige Thätigkeit der Gebrüder Fürstenberg war eine schlechte Vergeltung dafür, daß Leopold I. sie und ihren dritten Bruder Hermann Egon von Fürstenberg, welcher Obersthofmeister des Kurfürsten von Baiern war, auf des letzteren Fürbitte in den Reichsfürstenstand erhoben hatte.

†) S. 376 dieses Bandes.

††) Dumont, T. VII. P. I. p. 151.

Digitized by Google

mehr geneigt als den Franzoſen, und ſah gut ein, daß dieſe die Freundſchaft Schwedens nicht mehr ſo begierig ſuchen würden, wenn einmal die Generalſtaaten unterdrückt wären. Doch ſiegten auch in Schweden Frankreichs gewöhnliche Künſte, und am 14. April 1672 wurde zu Stockholm das frühere Bündniß zwiſchen den beiden Reichen erneuert. In den ſiebzehn geheimen, dieſem Vertrage *) angehängten Artikeln verpflichtete Schweden ſich, den Kaiſer oder jeden anderen Reichsfürſten, welcher den Generalſtaaten beiſtehen wollte, anzugreifen, und zu dieſem Zwecke im Eingange des Sommers in den Herzogthümern Pommern und Bremen eine Armee von 16,000 Mann bereit zu halten. Dagegen machte Ludwig XIV. ſich verbindlich, an Schweden, vom Tage der Ratifikation dieſes Vertrages gerechnet, jährlich 600,000 Reichsthaler Subſidien im Kriege, und 400,000 im Frieden zu bezahlen.

So thürmte ſich von allen Seiten das Gewitter gegen Holland auf. Dem Kaiſer Leopold I. konnte dies kaum unbekannt ſein, dennoch findet man, daß am 1. November 1671 zu Wien durch den Hofkanzler Hocher und den franzöſiſchen Geſandten Gremonville ein geheimes **) Bündniß zwiſchen Leopold I. und Ludwig XIV. unterzeichnet wurde. Dieſer, in Erwägung der Umſtände, unter denen er erfolgte, durchaus unbegreifliche Vertrag erregt eine ſehr ungünſtige Vorſtellung von den politiſchen Fähigkeiten und Einſichten des Kaiſers und ſeiner Miniſter, und iſt der ungeſchickteſte Vertrag, den die öſterreichiſche Diplomatie aufzuweiſen hat. Gegen Zuſicherungen, die keines Vertrages bedurften, weil ſie ohnehin Verpflichtungen des franzöſiſchen Königs waren, als: daß er den Frieden von Münſter nicht brechen; daß er die Unterthanen und Vaſallen Leopolds I., die ſich wider denſelben empören, nicht in Schutz nehmen; daß er die Reichsſtände, welche ihr Recht ſtatt vor Gericht durch die Waffen ſuchen, nicht unterſtützen; daß er auch, im Falle

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 166 sq.

**) „Cette Alliance sera gardée fort secrete, et sera en nul façon communiquée à qui que ce soit, sans le consentement de l'autre Partie. Leurs Majestés auront aussi soin et feront en sorte qu'elle ne soit pas publiée et divulguée par leurs Ministres qui en ont présentement connoissance," heißt es im fünften und letzten Artikel dieſes Bündniſſes bei Dumont, T. VII. P. I. p. 154.

Digitized by Google

er mit dem Kaiſer in Zwiſt geriethe, gegen ihn keinen Krieg führen, ſondern den Streit durch freundſchaftlichen Vergleich oder durch Schiedsrichter ſchlichten *); daß er alle Beſtimmungen des Aachner Friedens genau beobachten; daß er die Ehre, den Nutzen und den Vortheil des Kaiſers, ja ſogar des Königs von Spanien in Acht nehmen werde; gegen ſolche Zuſicherungen gab Leopold I. die Holländer, ſeine und Spaniens nützlichſte und natürlichſte Verbündeten vollkommen preis, verſprach, ſich in den Krieg wider ſie durchaus nicht zu miſchen, es wäre denn, um durch gütliche Dazwiſchenkunft den Frieden herbeizuführen, und gelobte, kein Bündniß zu ihren Gunſten zu ſchließen. Daß außer den Holländern in dem Vertrage auch England und Schweden, folglich die Mitglieder der Tripelallianz genannt waren, mit denen Frankreich in Krieg kommen könnte, war eitel Blendwerk, denn im November 1671 hatten die Verhältniſſe ſich ſchon ſo weit entwickelt, daß die Kriegsrüſtungen Frankreichs wider die Generalſtaaten kein Geheimniß mehr waren. Angenommen aber ſelbſt, es wäre dem Kaiſer Leopold und ſeinen weiſen Miniſtern verborgen geweſen, daß die Tripelallianz nicht mehr beſtand, ſo war es ein ſchmähliches Verlaſſen des bluts- und intereſſeverwandten Spaniens, zu deſſen Gunſten ſie geſchloſſen worden, daß der Kaiſer ſich auf ſo unverantwortliche Weiſe die Hände band. Wie die Weltlage war, mußte man nothwendig vorausſehen, daß Leopold I. die Verpflichtungen, die er in dieſem Vertrage einging, nicht werde halten können, folglich waren die Miniſter, die ihm zum Abſchluſſe deſſelben riethen, entweder blödſinnig, oder ſie waren ſtrafbar **).

---

*) Die betreffende Stelle im zweiten Artikel des Vertrages lautet: „A l'egard des differens qui sont ou pourront être à l'avenir entre S. M. I. et S. M. T. C., ils seront terminés par une amiable composition; et si on n'en peut convenir, par des arbitres nommés de chaque côté en pareil nombre; et s'ils ne peuvent s'accorder, par un arbitre choisi par les deux partis.“

**) Wer glaubt, ich habe zu viel geſagt, der überzeuge ſich durch folgenden dritten Artikel des Wiener Bündniſſes vom 1. November 1671: „Comme il est de l'interêt de l'Empereur, de tout l'Empire, et même de toute la Chrestienté, que la Paix d'Aix-la-Chapelle soit conservée en son entier, et que S. M. I. en desire avec raison de cela la conservation, le Roi T. C. promet à l'Empereur de l'observer exactement dans tous ses Chefs ou Articles, sans aucune exception; afin qu'il soit ainsi libre à S. M. I. de promettre

Digitized by Google

Von allen Fürſten ſah nur Friedrich Wilhelm von Brandenburg in dieſen verwickelten politiſchen Verhältniſſen klar, übernahm kühn, trotz aller Verheißungen und Verlockungen von Seite Frankreichs die Vertheidigung der Republik Holland, deren Aufrechthaltung für Deutſchland ein ſo weſentliches Bedürfniß war.

Ungariſche Verſchwörung. Abſchaffung und Wiederherſtellung der Palatinuswürde. Sturz des Fürſten Lobkowitz. Große Peſt.

Die Unzufriedenheit der Ungarn war eine ſeit langer Zeit eiternde Wunde im Staatenſyſteme des öſterreichiſchen Hauſes. Sie hatte ihre allgemeine Urſache in dem Nationalhaſſe der Ungarn gegen die Deutſchen, welcher, weit entfernt den eigenen Spaltungen das Unglück der türkiſchen Botmäßigkeit eines ſo großen Theiles des Landes zuzuſchreiben *), es vielmehr aus der Herrſchaft eines aus-

et de donner au Roi Catholique sa garantie de la dite Paix d'Aix-la-Chapelle: et s'il est besoin elle employera efficacement auprès dudit Roi Catholique tous les offices necessaires afin qu'il ne fasse rien contre cette Paix, mais qu'elle demeure stable pour le bien du repos universel. Afin donc que l'Amitié mutuelle entre l'Empereur et le Roi T. C. se conserve mieux à l'avenir, chacune des Parties aura soin de l'utilité, de l'honneur, et des avantages de l'autre, et même du Roi Catholique. S. M. I. en consideration de la promesse que le Roi T. C. vient de faire d'observer ladite Paix d'Aix-la-Chapelle s'oblige et promet que pourvu que ladite Paix soit conservé en son entier de la Part du Roi T. C. s'il s'elevait une guerre ouverte hors de Cercles et Fiefs de l'Empire, que les Etats ou Vassaux de l'Empire possedent, entre le Roi T. C. d'une part, et les Rois d'Angleterre et de Suede, et les Etats de Provinces-Unies de l'autre part; en ce cas il ne se mêlera point de cette Guerre, ni par lui ni par autre, si ce n'est pas une entremise de ses offices pour procurer la Paix; et il ne fera aucune Confederation avec les uns ni avec les autres pour leur defense, et contre le Roi T. C. et il ne donnera dans le cas ci-dessus, soit auxdits Rois d'Angleterre et de Suede, ou aux Etats Generaux s'ils sont ennemis du Roi T. C. aucun secours en Armes, Argent, Conseil, ou quelque autre chose que ce soit, et tout cela pour une plus grande confirmation de leur veritable amitié, et des Traités de Paix qui ont deja été faits."

*) Vergleiche S. 393 ff. des III. Bandes.

Digitized by Google

ländischen Regentenstammes herleitete. Die Ungarn legten dem Hause Oesterreich die Absicht unter, systematisch ihre Verfassung und ihre Freiheiten unterdrücken zu wollen, und klagten von jeher über deren vielfache Verletzung. Sie schrieben diesem Hause den Plan zu, die protestantische Religion in Ungarn auszurotten, und es ist nicht zu leugnen, daß das der innigste Wunsch Ferdinands II.*) und seiner Nachfolger gewesen ist. Auch muß als Thatsache anerkannt werden, daß die deutschen Truppen in Ungarn sich zahllose Eigenmächtigkeiten und große Grausamkeiten zu Schulden kommen ließen, welche die Erbitterung auf den höchsten Grad steigerten. Diese Umstände zusammengenommen, und mit Einrechnung der natürlichen Neigung der ungarischen Großen zur Eigenherrschaft, hatten die Bathory, die Botschkai, die Bethlen Gabor, die Rakotzy sich gegen das kaiserliche Haus bewaffnet, und ihr Vorbild schwebte den mächtigen Edelleuten Ungarns verführerisch vor.

Nach dem Frieden von Vasvar stieg der Unmuth der mißvergnügten Ungarn höher als je, aber auch am kaiserlichen Hofe herrschte gegen sie ein nicht ungerechter Groll. Noch waren nicht zwanzig Jahre vergangen, seitdem der Fürst Georg I. Rakotzy vereint mit Ungarn nicht bloß seiner sondern auch der kaiserlichen Gespanschaften Wien bedroht; noch waren nicht zehn Jahre verstrichen, seitdem der Fürst Georg II. Rakotzy trotz aller Abmahnung des Kaisers Ferdinand III. ein Heer aus Siebenbürgen und Ungarn gegen das mit Oesterreich verbündete Polen geführt hatte: und in dem Kriege, welcher entstanden war, weil Leopold I. Siebenbürgen und Großwardein retten wollte, hatten die Ungarn im ersten Kriegsjahre gar keine Truppen, im zweiten sehr wenige gestellt. Und als dann der Kaiser Frieden schloß, klagten sie darüber als über ein Ungarn widerfahrenes Unrecht, sie, welche die Deutschen für sich hatten kämpfen lassen, ohne ihnen auch nur den nöthigen Unterhalt zu reichen!

*) Gegen Ferdinand II. erhoben die Ungarn die Beschuldigung, in seinem Rathe sei in allem Ernste die Frage aufgeworfen worden, namentlich von dem spanischen Botschafter, ob es nicht heilsam sei, die Ungarn durch Verletzung ihrer Freiheiten und durch unerhörte Bedrückungen zum Aufruhre zu reizen, um sie dann ausrotten zu können. Dazu meinte man, würden 40,000 Mann spanische Truppen, unterstützt von den Kosaken Polens, vollständig hinreichen. Das wüste Land solle nach glücklich vollbrachter That mit fremden Ansiedlern besetzt, und die großen Besitzungen zur Belohnung der Getreuen des Kaisers eingezogen werden.

Digitized by Google

Der Unwille des kaiserlichen Hofes konnte gewiß durch den Umstand nicht gemildert werden, daß ungarische Edelleute den Frieden auf eigene Faust störten. Der türkische Großbotschafter Kara Mohamed Aga, welcher kraft des Vasvarer Traktates*) nach Wien kam, sowie der Feldmarschall Graf Leslie als kaiserlicher Großbotschafter nach Constantinopel gesandt worden war, wurde nicht müde, über die Streifereien der Ungarn Klage zu führen. Die Türken vergalten die Streifereien, und so begann wieder das gewöhnliche Grenzunwesen **).

Die mißvergnügten Ungarn, welche in dem Frieden von Vasvar einen Verrath ihres Vaterlandes erblickten, bestärkten sich in ihrem Hasse gegen den kaiserlichen Hof durch allerlei Gerüchte, die von den Häuptern der Unzufriedenen selbst ausgegangen sein mochten, aber nichtsdestoweniger allgemein geglaubt wurden. Die Türken hatten an Siebenbürgen nicht alle Bezirke zurückgegeben, obschon sie in Folge des Friedens von Vasvar das ganze Fürstenthum hätten räumen sollen; auch war der Tribut, den Apaffy zahlen mußte, unerschwinglich. Sein Gesandter Christoph Pasko hielt sich anderthalb Jahre in Constantinopel auf, um die Zurückgabe der losgerissenen Bezirke und die Verminderung des Tributes auszuwirken, aber alle seine Bemühungen blieben fruchtlos. Die Ungarn schrieben das Scheitern der Gesandtschaft Paskos dem Einflusse des kaiserlichen Hofes zu, während es doch Thatsache ist, daß Leopolds I. Großbotschafter der Feldmarschall Graf Leslie sein Gesuch auf das nachdrücklichste unterstützt hatte***). Nicht minder allgemein glaubte man in dem Königreiche, dem Frieden von Vasvar wären zwei geheime Artikel beigefügt gewesen, des Inhalts: erstens, daß die Pforte sich nicht einmengen solle, der Kaiser möge was immer für Mittel brauchen, die Ungarn zu bändigen; zweitens, daß dafür der Kaiser den Türken den Durchzug durch Friaul nach dem venetianischen Gebiete gestatte†). Der berühmte, den Ungarn so theure Graf

*) S. 349 dieses Bandes.

**) Obschon solche Streifereien offenbare Verletzungen des Friedens waren, wurden sie doch nicht als Friedensbruch betrachtet, außer wenn die Streifparteien Geschütze und Zelte mit sich führten.

***) Hammer, VI, S. 206.

†) „Welches aber," sagt Rink, S. 540, „niemals erweislich geworden, un-

Digitized by Google

Niklas Zriny war durch einen unglücklichen Zufall auf der Jagd getödtet worden *), und das im Königreiche geglaubte Gerücht sagte, er wäre durch einen von Wien aus angestifteten Mord um das Leben gekommen. Die verwitwete Fürstin Rakotzy, welche zur katholischen Religion übergetreten war, reformirte mit großer Strenge auf ihren und ihres Sohnes des Fürsten Franz Besitzungen; die oberungarischen evangelischen Gespanschaften beschwerten sich dagegen bei dem Kaiser, welcher ihr unter Androhung der höchsten Ungnade und der Einziehung aller ihrer Güter befehlen ließ, mit ihrem Beginnen bis zum nächsten Landtage inne zu halten **). Dennoch wurde dem Hofe zu Wien zur Last gelegt, er begünstige die Unternehmungen der verwitweten Fürstin gegen die evangelische Freiheit.

Die kaiserlichen Besatzungen in Ungarn erlaubten sich große Ausschweifungen, und es liefen viele Beschwerden in Wien über sie ein. Im Jahre 1665 hätte ein Reichstag zu Presburg gehalten werden sollen, aber Leopold I. erschien nicht, angeblich weil er besorgte, die Stände würden die Fortschaffung aller deutschen Truppen aus dem Lande mit Ungestüm fordern, wahrscheinlich weil er einsah, daß bei der gereizten Stimmung der Ungarn doch keine Maßregel zur Förderung des Gemeinwohls ergriffen, vielmehr die gegenseitige Erbitterung nur gesteigert werden würde. Anderen Nachrichten zufolge hätte man den Kaiser durch die Angabe eingeschüchtert, die mißvergnügten Ungarn wollten sich seiner Person bemächtigen. Daß man überhaupt durch derlei Gerüchte auf Leopold I. einwirken wollte, um ihn immer mehr gegen die Ungarn zu reizen, unterliegt keinem Zweifel. Es mögen einige derselben hier angeführt werden, ohne über ihren gänzlichen Ungrund, oder inwiefern doch an dem einen oder andern irgend etwas wahres gewesen sein möchte, ein entscheidendes Urtheil fällen zu wollen. Als der Kaiser im Jahre 1666 der spanischen Infantin, seiner Braut, mit weniger Begleitung entgegeneilte ***), sollen der ungarische Hofrichter †) Graf Nadasdy

geachtet die Venetianer viel Geld darauf spendiret, dahinter zu kommen, und gehöret es unter die Calumnieen, womit man damals den wienerischen Hof von vielen Orten her zu beschmitzen suchte.

*) Siehe S. 353 dieses Bandes.

**) Theatr. Europ. X, p. 177.

***) Siehe S. 357 dieses Bandes.

†) Judex Curiae.

Digitized by Google

und der Ban von Croatien Graf Peter Zriny den Plan, ihn gefangen zu nehmen, entworfen haben und derselbe nur durch den Zufall, daß Leopold an dem Orte des Hinterhaltes früher, als man glaubte, vorüberkam, gescheitert sein. Am 23. Februar 1668 brannte ein großer Theil der kaiserlichen Burg zu Wien, ohne daß man je genau ermitteln konnte, wie die Brunst entstanden war, ab *), und man beschuldigte später den Grafen Nadasdy, er habe einen Schreiner- oder Schlossergesellen, der in der kaiserlichen Burg etwas zu arbeiten hatte, bestochen, das Feuer anzulegen **). Ja, als der Brunnenmeister einst das Haus des Burgbrunnens gewaltsam geöffnet fand,

*) Um zwei Uhr des Nachts stand die neue Burg, welche Leopold erst vor acht Jahren erbaut, in Flammen, die zu den Fenstern der verwitweten Kaiserin Maria Eleonore herausschlugen, so daß sie sich nur mit Mühe und Noth mit den beiden Erzherzoginnen ihren Töchtern in die alte Burg *) flüchten konnte; ihre Juwelen wurden zwar gerettet, nicht aber ihre übrigen Kostbarkeiten. Um drei Uhr flüchtete auch der Kaiser mit seiner Gemahlin in die alte Burg. Als das Feuer auch diese zu ergreifen drohte, begaben sich Kaiser und Kaiserin nach Ebreichsdorf, die verwitwete Kaiserin aber mit den beiden Erzherzoginnen nach der Favorite **). Sonderbar, daß alsbald auch zu Ebreichsdorf und in der Favorite Feuer auskam, welches jedoch wieder gedämpft wurde. Die alte Burg wurde glücklicher Weise gerettet, da ein starker Thurm mit dicken Mauern (wo jetzt die Auffahrt zum Rittersaale) den Flammen das weitere Vordringen wehrte. Da man an verschiedenen Orten gelegtes Pulver mit Lunten fand, so gewann der Glaube, daß das Feuer in der Burg angestiftet worden, Bestand, und es wurde in Wien öffentlich ausgerufen, daß man nicht nur genaue Aufsicht pflegen, sondern auch keine Fremde ohne Erlaubniß der Obrigkeit und kein herrenloses Gesindel beherbergen solle. Die neue Burg war bis auf den Grund ausgebrannt, und eine unversehrte im Schutt aufgefundene Kreuzesreliquie gab Ursache, daß der Bischof die Art ihrer Erhaltung nach Anweisung des tridentinischen Concils (sessio 25) untersuchte, und sie nach abgehörten Zeugenaussagen für ein wirkliches Wunder erklärte. Das war die Veranlassung, daß die verwitwete Kaiserin Maria Eleonore nachher den Sternkreuzorden für Damen stiftete.

**) Das Theatr. Europ. X, p. 796 giebt eine sehr natürliche, jedoch nicht gerichtlich ermittelte Ursache des Burgbrandes an. Der Schreiner, der in den Zimmern der verwitweten Kaiserin arbeiten müssen, habe nämlich das Holz und die Späne des Abends zu nahe an den Ofen gelegt, die dann, nachdem er weg, Feuer gefangen.

*) Die alte Burg ist der jetzige Schweizerhof. Die neue Burg ward von dem Kaiser Leopold erbaut, um sie mit dem Cillyhof oder der Rudolphsburg (jetzt Amalienhof) zu verbinden.

**) Dem Augarten. Unter Favorite verstand man später das jetzige Theresianum, daher noch der Name der Favoritenlinie (Linie ist zu Wien, was Schlag oder äußeres Thor in andern Städten).

Digitized by Google

und in demselben ein Kästchen voll eines Stoffes, gleich wie gepulverter Kalk und mit Mist bedeckt, gewahr wurde, verfehlte man nicht, auf eine beabsichtigte Vergiftung, von welcher der Thäter verscheucht worden, zu schließen, und maß die Schuld sofort dem Anstiften der ungarischen Mißvergnügten bei. Ja noch mehr, Nadasdy wurde nach seinem Sturze beschuldigt, er habe die ganze kaiserliche Familie vergiften wollen. Dieser Magnat, den man den ungarischen Krösus nannte, besaß das Schloß Pottendorf*) in Niederösterreich, in welchem er die kaiserliche Familie zuweilen bewirthete. Einmal nun soll der Graf eine gewisse Art Pastetchen, die der Kaiser sehr gerne aß, durch italienisches Gift, das in gewisser Zeit die gewünschte Wirkung thut, zu einer Todesspeise gemacht haben. Außer dem Koche, von dem er wußte, daß er ihm bis zu Galgen und Rad treu wäre, hatte Nadasdy es auch seiner Gemahlin anvertraut, welche jedoch Mittel gefunden haben soll, die vergifteten Pastetchen mit reinen zu vertauschen**). Das Alles ist zu plump, um den geringsten

*) In einem Saale dieses Schlosses, wo die Verschworenen häufig sich beriethen, befand sich an der Decke eine große Rose von Stukkoarbeit, und daher leiten einige den bekannten Ausdruck, etwas „sub rosa sagen."

**) Weiter von diesem Vergiftungsversuche wird von Rink, S. 633 erzählt: „Indessen machte sich alles lustig, denn über die kaiserliche Tafel traktirte Nadasdy die Cavaliere an einer Tafel aparte, wie seine Gemahlin die Damen. Er beobachtete auch wohl, daß der Kaiser vier von diesen Pastetchen gegessen, deßgleichen eine jede Kaiserin (die regierende und die verwitwete) zwei. Hierauf begleitete er den Hof bis Neustadt, und erwartete den Effekt seiner Bosheit mit Verlangen; da er aber nichts inne ward, merkte er wohl, seine Gemahlin müsse ihm einen Possen gespielt haben. Damit ers nun erführe, stellte er sich wie verzweifelt und sagte zu der Gräfin: er wollte gern sein Leben verlieren, wenn er nur dem Kaiser kein Gift, das seine Wirkung unfehlbar thun würde, beigebracht. Damit ihn nun diese tugendhafte Frau trösten möchte, offenbarte sie ihm, wie sie ihm und dem Kaiser zugleich eine Treue erwiesen, worüber sich Nadasdy sehr vergnügt stellte. Ließ aber hierauf ihr das Essen vergiften, nach dessen Genießung er ihr seine Rache offenbarte; allein sie starb mit Freuden, weil sie dem Hause Oesterreich diesen treuen Dienst geleistet. Damit aber auch der Koch nichts ausbringen möchte, mußte er gleichfalls hingerichtet werden, welches doch alles nicht genug war, ihn von dem wohlverdienten Tode zu befreien. So bald als der Hof der Gräfin Nadasdy Tod vernahm, ließ der Kaiser und die Kaiserin deßwegen dem Grafen das Leid bezeigen, und Nadasdy nahm der Trauer wegen Gelegenheit, sich von dem Hofe zu entfernen." Rink, der dieses elende Mährchen erzählt, schrieb 1707, und würde seinen Lesern es nicht haben auftischen können, wäre es nicht zur Zeit allgemein geglaubt worden.

Digitized by Google

Glauben zu verdienen, und die Verbreitung solcher ungereimten, auf nichts sich fußenden Gerüchte *) vermehrte nur den gegenseitigen Nationalhaß, und erbitterte die Gemüther mancher einflußreichen Personen am Hofe, daß sie zu den äußersten und strengsten Maßregeln gegen die Ungarn riethen.

Ein Vergiftungsversuch jedoch, der zur Zeit der ungarischen Unruhen, im Jahre 1670 gegen den Kaiser gemacht wurde, ist Thatsache. Joseph Franz Borri, ein berühmter Chemiker und Mathematiker, von den Jesuiten wegen seiner Religionsansichten verfolgt, war, als er durch Polen nach der Türkei reisen wollte, festgenommen worden und sollte durch Wien nach Italien geführt werden. Der Kaiser, der den gelehrten Mann sprechen wollte, gab ihm des Abends Audienz. Nachdem einige Worte gewechselt waren, brach Borri plötzlich in den Ausruf aus, er röche Gift, es sei Gift in dem Gemache, und bat den Kaiser, sich zu entfernen. Darauf untersuchte Borri die Wachslichter, deren Flamme ihm den Geruch zu verbreiten schien, und entdeckte, daß sie wirklich einen arsenikhaltigen Beisatz hatten. Die erforderlichen Heilmittel trieben das Gift, welches der Kaiser bereits in Gestalt des Dampfes eingehaucht hatte, aus dem Leibe. Borri erhielt ein Jahrgeld, aber ihn ganz gegen die römische Inquisition zu schützen, wagte Leopold I. nicht, wol aber wirkte er soviel aus, daß derselbe weder am Leben noch am Leibe gestraft werden solle. Der Kaiser schied in Thränen von seinem Retter, der nach vielen Jahren als Gefangener in der Engelsburg zu Rom, wo er leidlich gehalten wurde, verschied. Die Untersuchung, wer die Wachskerzen vergiftet habe, führte zu keinem Ergebnisse, man schrieb sie aber dreist den ungarischen Verschwornen zu **).

*) In dem „Taschenbuche für die vaterländische Geschichte" des Freiherrn Hormayr, Jahrgang 1830, Artikel XXVII., S. 275 heißt es: „dem Anscheine nach ruhig in Pottendorf sitzend, begünstigte er selbst alle zum Theil abgeschmackten Gerüchte von meuchlerischen Anschlägen wider des Kaisers Person." War das richtig, so findet es einzig in dem dieser Stelle vorausgehenden Satze seine Erklärung: „Nicht des Königs, nicht des Vaterlandes Heil, nicht dessen Verfassung, persönlicher Ehrgeiz und Rache war seine Triebfeder: er wollte sich den Mißvergnügten und dem Hofe zugleich wichtig machen, und stände er am Ziele seiner Wünsche, seine Freunde dem Hofe verrathen."

**) Der Kaiser hatte von seiner spanischen Gemahlin zwar einen Sohn, der aber schon nach einem Jahre wieder starb. Im Jahre 1670 am 18. Februar

Digitized by Google

Die Spannung zwischen dem kaiserlichen Hofe und der mißvergnügten Partei der ungarischen Großen hatte inzwischen immer zugenommen. Im Jahre 1667 wünschte der Kaiser seine Gemahlin zur Königin von Ungarn gekrönt zu sehen, aber die oberungarischen Stände weigerten sich, auf den Reichstag zu kommen, bevor die deutschen Truppen zurückgerufen wären. Zu Eperies wollten die Oberungarn eine evangelische Hochschule errichten, damit die Jugend nicht so weit auf fremde Universitäten reisen müsse, und es waren dahin schon Professoren von allen Fakultäten verschrieben worden. Der Kaiser verbot die Errichtung der Hochschule, weil dazu keine Bewilligung auf einem Reichstage erfolgt wäre, und citirte den Rath von Eperies nach Wien. Dieser aber erschien nicht, weil es ihm von den oberungarischen Ständen ausdrücklich verboten wurde. Im Jahre darauf, 1668, hielten die ungarischen Großen zu Zemblin eine Versammlung und schickten Abgeordnete an den Kaiser, welche verlangten, er möge kraft der von ihm beschworenen Reichsgesetze alle deutschen Besatzungen wegziehen, sie mit Nationaltruppen vertauschen, und von der heftigen Verfolgung der Protestanten ablassen. Aber der Rath des Kapuziner Emmerich Sinelli, der damals auf den Kaiser den größten Einfluß hatte*), entschied ihn das Begehren der Ungarn abzuschlagen, wodurch große Gährung im Lande entstand.

Peter Zriny hatte im Jahre 1666 eine Tochter an den Fürsten Franz Rakotzy vermählt, und eine zweite mit dem jüngeren Nadasdy verlobt. Eine solche Familienverbindung hätte zu jeder Zeit Aufsehen erregt, damals führte sie aber zugleich auf den Gedanken, daß wol noch eine andere Verbindung zwischen diesen mächtigsten der ungarischen Großen bestehen möchte. Der Palatin Wesseleny versammelte in demselben Jahre die ungarischen Großen seiner Partei auf dem Schlosse Murany, und hier sollen sie sich enge durch Eidschwüre ver-

(jener Vergiftungsversuch geschah im April) genas die Kaiserin abermals eines Sohnes, der aber kaum eine halbe Stunde lebte. Das ganze Haus Habsburg beruhte also im Mannsstamme auf den Kaiser Leopold I. und auf den schwächlichen König Karl II. von Spanien. Außer den mißvergnügten Ungarn hätte der Tod des Kaisers Leopold auch den Türken, dem Könige von Frankreich u. s. w. genützt, aber es wäre Vermessenheit, deßhalb jemand ohne den klarsten Beweis des Versuches, ihn zu vergiften, anzuschuldigen.

*) Die Jesuiten hatten auch noch kurz vor dem Tode des Kaisers Leopold den Verdruß, daß ein Minorit, Namens Daniel, auf ihn großen Einfluß gewann.

Digitized by Google

bündet haben. Weſſelenyi ſtarb 1667, und man ließ das mächtige Amt eines Palatins unbeſetzt, zum großen Verdruſſe aller Ungarn, und zum beſondern Unmuthe des oberſten Hofrichters Grafen Franz Nadasdy, welcher ſich jetzt tief in die, auch von dem Fürſten Apaffy begünſtigte geheime Verbindung der mißvergnügten Magnaten einließ. Nadasdy, der als eifriger Katholik viele tauſende ſeiner Bauern bekehrt, den Proteſtanten Kirchen genommen und Schulen zerſtört hatte, und deßhalb bei Hofe in großem Anſehen ſtand, ſich auch meiſt in Wien oder in Pottendorf aufhielt, vermochte den Verſchwornen die genaueſten Nachrichten von dem, was im kaiſerlichen geheimen Rathe vorging, mitzutheilen, ohne daß auf ihn ein Schatten des Verdachtes fiel.

Peter Zriny, neben dem Fürſten Franz Rakotzy, einem Mann von unbedeutenden Talenten und leichtſinnigem Charakter, das Haupt der ungariſchen Mißvergnügten, hatte neuen Grund zum Haſſe aus der Verweigerung ſeiner Bitte geſchöpft, ihm nach dem Tode des Commandanten von Karlſtadt, Grafen Auersperg, dieſes Generalat anzuvertrauen, wodurch er Herr von ganz Croatien geworden wäre. Er trug ſich mit dem ſtolzen Plane, Herzog des conföderirten Ungarns zu werden, gleichwie Franz Rakotzy ſich zum Fürſten von Siebenbürgen aufzuſchwingen gedachte. Während der franzöſiſche Geſandte Gremonville in Wien zu ſtrengen Maßregeln gegen die mißvergnügten Ungarn, insbeſondere gegen die Proteſtanten rieth, verſprach er ihnen insgeheim den Schutz Ludwigs XIV., den auch die Republik Venedig ihrerſeits zugeſichert haben ſoll. Peter Zriny zog den Bruder ſeiner Gemahlin, Franz Frangipani, Markgrafen im Küſtenlande, mit in die Verſchwörung, einen jungen, achtundzwanzigjährigen Mann, der von deutſchen Offizieren ſchwer beleidigt worden war und nach Rache dürſtete, der talentvollſte unter den Verſchwornen, der die Uskoken und Griechen in Croatien für ihre Pläne gewann. Sie hatten gehofft, daß die polniſche Königswahl auf den franzöſiſchen Prinzen Condé fallen würde, und ſich auf ſeine Unterſtützung große Rechnung gemacht, welche die Erhebung Michael Wisnioviecki's zum Könige durchſtrich. Dafür trat der Graf Tattenbach, kaiſerlicher Statthalter der Steyermark, und durch ſeine Gemahlin Juliane Forgatſch mit den Verſchwornen verwandt, dem geheimen Bunde bei, in der Hoffnung ſchwelgend, gefürſteter Graf von Cilly, wenn nicht Herzog von

Digitized by Google

Steyermark zu werden. Als Statthalter war er natürlich im Stande, die an ihn von dem Hofe gesandten geheimen Befehle an die Verschwornen zu ihrer Warnung zu verrathen, und er traute sich zu, mit einigen tausend Holzknechten, Bergknappen und Bauern Herr des Schloßberges von Gratz und dieser Hauptstadt selbst zu werden.

So bereitete sich im Stillen ein gefährliches Unternehmen gegen das Haus Oesterreich in dem verwundbarsten Theile seiner Staaten zu. Der Hof erhielt die erste Nachricht von der Verschwörung aus Constantinopel. Der Gesandte des Fürsten Apaffy von Siebenbürgen, Balo, eröffnete im Jahre 1667 der Pforte Anträge oberungarischer Großen, um sich zu Constantinopel ein Verdienst zu erwerben *). Der Pfortendollmetsch Panajotti gab davon dem kaiserlichen Residenten Kunde, und nun wußte der Hof zu Wien um das Geheimniß: kein Wunder, daß er sich weigerte, die Bitte der Ungarn um Entfernung der deutschen Truppen, und jene des Grafen Peter Zriny um die Commandantenstelle zu Karlstadt zu erfüllen. Die Pforte ging auf die Anträge des siebenbürgischen Gesandten nicht ein, auch nicht als er zum zweiten Male damit in Constantinopel erschien. Darauf kam eben dahin Franz Bukovacski, Haushofmeister des Grafen Zriny und bot im Namen kroatischer und ungarischer Großen einen jährlichen Tribut von 60,000 Thalern an, wenn man ihnen helfe, sich von der Tyrannei der Deutschen und Jesuiten zu befreien. Der Großwesir gab zur Antwort, es könne Zrinys Antrag nicht angenommen werden, so lange sein Banat von kaiserlichen Truppen besetzt sei. Im Juli 1670 erschien Bukovacski zum zweiten Male mit Aufträgen des Grafen Zriny zu Constantinopel.

Nachdem der kaiserliche Hof zu Wien durch Panajotti von den geheimen Umtrieben und Plänen der mißvergnügten Ungarn unterrichtet worden war, hatte er als Vorsichtsmaßregel die deutschen Truppen in dem Königreiche verstärkt. Eine Unvorsichtigkeit des Grafen Tattenbach gab nähere Kenntniß von dem Verrathe. Ein vertrauter Diener hatte ihn bestohlen, und wurde von dem jähzornigen Manne der peinlichen Untersuchung übergeben. Der Unglück-

*) Die Pforte hatte nämlich schon im Jahre 1664 Schutzanträge an die oberungarischen Großen ergehen lassen, die damals verworfen worden waren. Hammer, VI, S. 266.

Digitized by Google

liche, der in das Geheimniß eingeweiht war, verrieth seinen Herrn. Die Grafen Saurau und Breuner, welche in Tattenbachs Abwesenheit *) der Regierung von Inneröſterreich vorſtanden, gaben Nachricht nach Wien, verheimlichten aber ſonſt die Ausſage. Zriny'ſche Reiter waren eben auf einem plündernden Streifzuge in Unterſteyer begriffen, und die beiden Grafen ließen Tattenbach erſuchen, er möge durch eine perſönliche Zuſammenkunft mit Zriny denſelben bewegen dem Unfuge ſeiner Leute zu ſteuern. Tattenbach begab ſich nach Tſchakathurn und drang auf Beſchleunigung des Ausbruches der Empörung. Als er darauf nach Gratz zurückkehrte, um dort ſeine Rolle in derſelben zu ſpielen, wurde er am 22. März 1670 verhaftet. Seine weggenommenen Papiere gaben überflüſſige Beweiſe ſeiner Schuld, und in ſeinen Kellern fand man Waffen für mehr als 6000 Mann aufgehäuft.

Der Fürſt Franz Rakotzy hatte in Oberungarn ein Corps von 12,000 Mann zuſammengebracht, und rechnete auf den Beiſtand des Fürſten Apaffy von Siebenbürgen. Da aber die Pforte in die Anträge der oberungariſchen Großen nicht eingegangen war, den Fürſten Apaffy vielmehr zu bedeutenden Abtretungen gebieteriſch drängte, konnte er nicht umhin, auf die gemeſſene Aufforderung des Kaiſers Leopold, weſſen man ſich von ihm zu verſehen habe, ſich für neutral zu erklären. Und um die Proteſtanten Oberungarns zu beruhigen, ließ der Kaiſer durch ſeine Bevollmächtigte eine Verſammlung zu Neuſohl im März 1670 halten, um ihre Beſchwerden zu unterſuchen und nach Thunlichkeit abzuſtellen.

Die Verhaftung des Grafen Tattenbach beſchleunigte den Ausbruch der Empörung in Croatien. Der Graf Frangipani begann die Feindſeligkeiten, indem er Kaprontza und Zagrab vergeblich berannte, und dem feſten Platze Petrinia die Zufuhren auf der Save abſchnitt. Abgerechnet die kaiſerlichen Beſatzungen in Croatien rückte der General Spankau mit 6000 Mann in dieſes Land ein, und hemmte bald die Thätigkeit Zrinys und Frangipanis, die von ihren meiſten Truppen verlaſſen wurden. Beide Grafen ſchloſſen ſich in das feſte Tſchakathurn ein.

Graf Peter Zriny verlor jetzt den Kopf, der nie ein ſehr feſter

*) Er war auf ſeinen Gütern.

Digitized by Google

gewesen, schickte den Augustiner Pater Forstall nach Wien, von wo aus ihn der Kaiser schon früher durch den Bischof von Agram seiner beständigen Huld hatte versichern lassen *). Aber der Graf, statt von der angebotenen Gnade und Verzeihung einen richtigen Gebrauch zu machen, vermochte sich der Verschwörung nicht sofort zu entwinden, und besonders übte sein Schwager Frangipani eine ungemessene Herrschaft über ihn aus. Der Pater Forstall wurde zu Wien von dem Oberstthofmeister Fürsten Lobkowitz, der mit dem Grafen Zriny nahe verwandt war, gut aufgenommen und ihm erklärt, daß, wenn der Graf seinen Sohn als Geißel und eine von seiner Hand unterschriebene carta bianca senden würde, er nicht für einen Rebellen erklärt, und weder an Leib und Leben, noch an Gut und Würde angetastet werden solle. Auch verhieß der Fürst Lobkowitz, dem Grafen, dafern derselbe das Amt eines Bans von Croatien niederlegen würde, das Generalat zu Karlstadt zu verschaffen, auch das nöthige Geld zur Bezahlung seiner Schulden zu geben. Graf Zriny sandte seinen siebzehnjährigen Sohn und die verlangte Unterschrift seines Namens nach Wien.

Inzwischen war der General Spankau vor Tschakathurn gerückt. Zriny ließ ihm sagen, daß er sich mit dem Hofe ausgesöhnt und des Kaisers Verzeihung erhalten habe. Da aber an Spankau kein Gegenbefehl angelangt war, setzte dieser die Belagerung fort, und Zriny und Frangipani faßten, weil der Ort sich nicht lange halten konnte, den Entschluß, zu entfliehen und nach Wien zu reisen, um die Gnade des Kaisers anzuflehen. Sie entkamen glücklich aus Tschakathurn, und nahmen die Gastfreundschaft des Grafen Keri auf seinem Schlosse in Anspruch. Als sie aber unentschlossen schienen, ob sie die Reise nach Wien fortsetzen, oder zu dem Fürsten Rakotzy fliehen sollten, verhaftete Keri am 18. April 1670 die beiden Grafen, welche nach Wien geführt wurden.

Der Fürst Franz Rakotzy hatte die Feindseligkeiten eröffnet, indem er Tokay und Szathmar einschloß, und Onod wegnahm. Als aber der Feldmarschall Spork gegen ihn und die mit ihm verbündeten Großen anrückte, wurden sie von ihren Truppen verlassen.

*) Rechtfertigungsschreiben Zrinys an den Kaiser, aus seiner Haft zu Neustadt.

Digitized by Google

Rakotzy floh nach Siebenbürgen, erhielt aber durch die Fürbitte seiner Mutter, welche von den in Wien so einflußreichen Jesuiten unterstützt wurde, Verzeihung. Doch mußte er 300,000 Gulden Strafe zahlen, und in alle seine Schlösser kaiserliche Besatzung einnehmen. Graf Stephan Tökely, einer der Theilnehmer des Aufruhrs, starb zu Arva, während der General Heister dieses sein Schloß belagerte; seinem Sohne aber, dem nachmals zu so unseliger Berühmtheit gelangten Grafen Emerich Töckely, gelang es, nach Siebenbürgen zu entkommen. Eben dahin, nach der Moldau, nach der Wallachei, nach Polen, nach Constantinopel*) retteten sich andere in die Verschwörung verwickelte ungarische Magnaten. Der Prinz Karl von Lothringen zog gegen Murany, das Schloß der Maria Szetsi, Witwe des Palatinus Wesselenyi, welche es ohne Vertheidigung übergab, und nach Wien gebracht wurde, wo sie nach einigen Jahren als Gefangene in der Burg starb. Zu Murany fand man die wichtigsten Papiere der Verschworenen und ihrer Genossen, welche den unwidersprechlichen Beweis ihrer Schuld enthielten.

Nadasdy saß während aller dieser Vorgänge in voller Sicherheit auf seinem Schlosse Pottendorf in Niederösterreich. Aber die zu Murany erlangten Briefe schuldigten ihn in dem Grade an, daß er am 3. September in seinem Schlosse verhaftet und nach Wien in das Landhaus als Gefangener geführt wurde. Er wollte anfangs auf seine Unschuld pochen, als ihm aber jene Briefe vorgelegt wurden, rief er aus: „Jam non peto justitiam, sed misericordiam.“

Die Untersuchung gegen die Verhafteten wurde anfangs durch den Freiherrn von Abele geführt, darauf einer außerordentlichen Commission von Richtern übergeben. Diese konnten nach den vorliegenden Thatsachen und Beweisen, und da sie nicht nach ungarischem Rechte, sondern nach der peinlichen Gesetzgebung Deutschlands zu richten hatten, gegen Nadasdy, Zriny und Frangipani nur auf die Todesstrafe erkennen. Die Acten wurden dem Kammergerichte zu Speyer, den Universitäten Ingolstadt, Tübingen und Leipzig übersendet, welche alle die Inquisiten zu jenen greulichen Todesarten, von denen die Criminaljustiz jener Zeit wimmelte, verurtheilten**).

*) Namentlich Stephan Petroczy und Paul Szepesi, und zwar als Abgeordnete der ungarischen Großen. Hammer, VI, S. 268.

**) Die drei Grafen sollten nämlich mit glühenden Zangen gezwickt, ihnen

Digitized by Google

Die österreichischen Richter sprachen indeß nur die Strafe der Enthauptung und des Verlustes der rechten Hand aus.

Das alles erscheint sehr gerecht, ja das Urtheil der österreichischen Richter vergleichungsweise milde. Allein es war weder das römische noch das deutsche Recht auf den Fall der drei ungarischen Magnaten anzuwenden. Sie durften nach dem ungarischen Gesetze erstens gar nicht außer Landes gerichtet werden, und schon die Fortführung Zrinys und Frangipanis verstieß gegen dasselbe. Dann aber hatten die ungarischen Stände nach der goldnen Bulle Andreas' II. das Recht des bewaffneten Widerstandes gegen verfassungswidrige Handlungen ihres Königs. Man mag ein solches Recht so verwerflich finden als man will; dasselbe bestand einmal, und es war sonach eigentlich zu untersuchen, ob die Beklagten Grund gehabt, dieses Recht auszuüben, und wenn sie Grund dazu gehabt, ob sie sich innerhalb der Grenzen desselben gehalten, oder diese überschritten hätten. Wirklich hatten die zu Leitsch versammelten ungarischen Stände, mit denen der kaiserliche Bevollmächtigte Graf Rottal im Jahre 1670 fruchtlos gütliche Verhandlung pflog, begehrt, die drei Grafen sollten ihnen zur Untersuchung und Aburtheilung übergeben werden; und hatten beigefügt, daß, weil nach den Reichsgesetzen die Würde eines Palatinus nach ihrer Erledigung sofort wieder besetzt werden müßte, dieses aber seit drei Jahren unterlassen worden wäre, alles, was von Seiten des Königs in dieser Zeit vorgenommen worden, null und nichtig sei. Aber man hatte zu Wien nicht Neigung, die Angeklagten vor ein Gericht zu stellen, von dem sie ganz gewiß freigesprochen worden wären, und betrachtete sie als der Gerichtsbarkeit des kaiserlichen Hofes unterworfen, weil Nadasdy niederösterreichischer Herr und Landstand und Mitglied des geheimen Rathes war, die beiden anderen aber Militärstellen bekleideten.

Am 25. April wurde dem Grafen Nadasdy zu Wien das Todesurtheil verkündet, aber dahin gemildert, daß ihm die Schmach des Abhauens der rechten Hand erspart werde. Alle Fürbitten der ungarischen Magnaten, des Königs von Polen, ja sogar des Papstes für ihn und die Grafen Zriny und Frangipani blieben wirkungslos.

---

die Zunge ausgerissen, ihnen Riemen aus dem Leibe geschnitten, und dann lebendig verbrannt werden.

Digitized by Google

Nachdem Nadasdy im Landhause zu Wien von dem Landesuntermarschall seiner Landstandschaft entsetzt worden*), wurde er der Stadtobrigkeit von Wien überliefert und unter dem Verwünschungsgeschrei des Volkes nach dem Rathhause gebracht. Am 30. April 1671, während die Bürgerschaft und die Besatzung von Wien unter dem Gewehre stand und alle Gassen durch Ketten gesperrt waren, wurde der oberste Richter des Königreiches Ungarn und geheime Rath Graf Franz Nadasdy aus seinem Gefängnisse in die Bürgerstube geführt und enthauptet. Der Hinrichtung wohnte auch der kürzlich in Wien eingetroffene türkische Tschausch Hadschi Ibrahim bei, und sagte, als der Kopf des Unglücklichen fiel, zu dem Zollmeister Mesgnien: „Er hat den Lohn erhalten, den er lange gesucht." Der Graf war als eifriger katholischer Christ mit allen Zeichen der Reue und der Ergebung in den Willen Gottes und des Kaisers gestorben. Seine Leiche wurde unmittelbar nach der Hinrichtung**) im Hofe des Rathhauses bis zur Nacht in einem Sarge dem Volke ausgestellt, dann zu den Augustinern auf die Landstraße***) gebracht.

*) Das geschah, wie das Theatr. Europ. X, p. 482 berichtet, so: „Nachdem der Landuntermarschall dem Nadasdy in der Landstube das kaiserliche Dekret, sein Verbrechen betreffend, insinuiret, ihn derentwegen aus dem Landhaus zu stoßen, und der Justiz übergeben zu lassen, hat er (Nadasdy) darauf geantwortet: „Das wisse er wohl," worauf der Land-Uffbieter eine Rede gethan, und ihn, Nadasdy, darin allezeit einen Grafen und Herrn genannt, nachmals aber letzlich gemeldet: „Das ist er gewesen, nun aber nimmermehr, sondern du Verräther, du bist und bleibst entsetzt deines Namens, Ehre, Würden und sämmtlicher Güter, sammt deiner ganzen Familie." Worüber Nadasdy sich sehr alterirt, und in die Worte ausgebrochen: „Nehmet mir Ehre, Leben und Güter weg, lasset allein meinen Kindern einen ehrlichen Namen." Worauf die Ematriculation oder Auswischung aus dem Landhausbuch erfolgt; nach welchem ihn erstlich der Landesuntermarschall aus der Stuben, zweitens ein landschaftlicher Bedienter (Beamter) die Stiegen herab, und drittens der Land-Uffbieter gar zum Thor des Landhauses herausgestoßen, daselbst die Stadtobrigkeit mit einer Kutsche gehalten."

**) Das Schwert, womit sie vollzogen worden, und der Stuhl, auf welchem der unglückliche Graf den Todesstreich empfing, werden noch in dem bürgerlichen Zeughause zu Wien verwahrt.

***) Eine so heißende Vorstadt von Wien. „Von den Augustinern wurde die Leiche in das von ihm (Nadasdy) gestiftete Kloster und Erbbegräbniß zu Lockenhaus geführt, wo er noch im marmornen Doppelsarg unversehrt daliegt, sogar mit erhaltenem Bart und Haupthaar." Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, Jahrgang 1830, S. 277.

Digitized by Google

Nadasdy war unermeßlich reich, und hinterließ nur allein in seiner Schatzkammer zu Pottendorf vier Millionen Gulden. Seine Güter wurden eingezogen, und selbst sein Name sollte untergehen, und seine Söhne sich Herren vom Kreuz nennen. Indeß gab ihnen der Kaiser den Namen ihrer Ahnen wieder, einer wurde Bischof von Csanad, ein anderer Obergespan und Kronhüter, ein dritter General. Der Sohn des letztern, Graf Franz Nadasdy, war nach dem Erlöschen des Hauses Habsburg im Mannesstamme eine der Hauptstützen der Fortdauer seiner Herrschaft in der großen Kaiserin Maria Theresia.

An demselben Tage, an welchem das Haupt des unglücklichen Nadasdy zu Wien fiel, wurden die Grafen Zriny und Frangipani in Neustadt, wohin sie 1670 nach einigen Verhören aus der Hauptstadt gebracht worden, von ihrem schwarzen Verhängnisse ereilt. Nicht rettete den Grafen Zriny die Blutsverwandtschaft mit dem damals noch hoch in der kaiserlichen Gunst stehenden Fürsten Lobkowitz, nicht ein demüthiges Rechtfertigungsschreiben, das er an den Kaiser erließ *), nicht die Bitten seiner Gemahlin, nicht die Verdienste

*) In diesem Schreiben sagte Graf Peter Zriny, er wolle jetzt nicht behaupten, daß es den Ungarn erlaubt sei, die Waffen wider ihren König zu ergreifen, wenn ihre Grundgesetze über den Haufen geworfen, und eine absolute Herrschaft in einem freien Wahlkönigreiche versucht worden, wie dieses die ungarischen Privilegia, welche alle Könige beschwören müssen, ausdrücklich enthielten; er wolle jetzt auch nicht behaupten, es wäre zwischen dem König und den Reichseinwohnern ein so verbindlicher Eid und Contrakt (die Wahlcapitulation) geschlossen, daß, wenn ein Theil denselben nicht halte, auch der andere denselben zu halten nicht schuldig sei; endlich wolle er dem Kaiser nicht vorrücken, daß er die seit drei Jahren erledigte Palatinusstelle nicht besetzt, oder andere beschworne Satzungen verletzt habe; was doch alles Ursache sein könnte, die Empörung in Ungarn für nicht so schändlich anzusehen als die Rebellion von Erbunterthanen, und die freien Ungarn gelinder zu behandeln. Sondern er wolle nur darthun, daß er kein Bündniß mit den Türken habe schließen wollen, und daß er keine Feindseligkeit gegen den Kaiser im Sinne gehabt. Die Ausführung des erstern Punktes ist überaus lahm. Es ließ sich seine Behauptung, daß zwischen dem Hause Zriny und den Türken keine beständige Freundschaft bestehen könne, hören, aber zu leicht wog die Behauptung, er habe seinen Haushofmeister nur deßhalb nach Constantinopel gesendet, um die Pforte zu täuschen. Den zweiten Punkt, daß er nämlich nichts Feindseliges gegen den Kaiser im Sinne gehabt, suchte Zriny zu beweisen, indem er sagte, er habe zuerst die Verschwörung entdeckt, und dem Fürsten Rakoczy geschrieben, von seinem Vorhaben abzustehen, und dadurch die in Oberungarn entstandene Unruhe gestillet; diese einzige Handlung, sagte Zriny, sühne alle seine Verbrechen, wenn er ja welche begangen hätte. Er habe ferner nicht

Digitized by Google

seines Bruders und seines Ahnherrn, des Helden von Szigeth; nicht half dem Grafen Frangipani seine Jugend, nicht, daß er der letzte eines altberühmten Geschlechtes, dessen Ahnen mit ziemlicher Glaubwürdigkeit bis hinauf in die großen Zeiten der Republik Rom geleitet wurden. Am 27. April langten die Boten des Todes, der Freiherr von Abele und der Doctor Molitor von Wien zu Neustadt an, ließen im Zeughause die Blutbühne errichten, den Scharfrichter aus Oedenburg holen, und eine Grabstätte auf dem Kirchhofe der Domkirche bereiten. Am 28. wurde den beiden Grafen, jedem einzeln, das

---

die geringsten Rüstungen gemacht, wie er doch gethan haben würde, hätte er etwas gegen den Kaiser im Schilde geführt. Er habe seinen Sohn und die geforderte carta bianca mit seiner Namensunterschrift nach Wien gesendet, und sich erboten dahin nachzufolgen, während ihn doch, hätte er sich schuldig gewußt, nichts gehindert haben würde, aus dem Königreiche zu entfliehen. Dann erinnerte Zriny den Kaiser, daß er ihm durch den Bischof von Agram (Zagrab) seine Gnade habe zusichern lassen, daß er ihm durch den Fürsten Lobkowitz, den Hofkanzler Baron Hocher und den Pater Forstall das Wort gegeben, er werde ihn nicht als Rebellen behandeln, nichts ihm an Habe, Leben, Ehre und Würde begegnen lassen, und da Wahrheit und Güte die zwei Grundfesten des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich wären, so werde auch der Kaiser nicht wider das allgemeine Völkerrecht sein gegebenes Wort zurücknehmen. Nichts habe Kaiser Karl V. mehr bereut, und werde auch wegen nichts mehr getadelt, als daß er sich durch Granvella verleiten lassen, die dem Landgrafen von Hessen (siehe S. 81 des IV. Bandes) angediehene Verzeihung durch Wortverdrehung in Zweifel zu ziehen. Der Graf rief ferner dem Kaiser die Dienste des Hauses Zriny in das Gedächtniß, welche es sich durch Beschützung von Croatien, Krain und Steyermark gegen die Türken vielfältig erworben. Er zählte seine eigenen und seines Bruders Thaten auf und rief dann aus: „Jetzt aber rathen sie für die Belohnung unserer Mühe und zum Zeichen der Dankbarkeit uns mit Stumpf und Stiel auszurotten, damit sie unsere Güter, die wir mit so vielem Blute erworben, einnehmen und besitzen mögen. Es trete einer von ihnen, wer er auch sein mag, auf, der sich erkühnen dürfte, mit Grund der Wahrheit zu behaupten, daß er und die seinigen dem Hause Oesterreich und der Christenheit mehr als die Zriny geleistet, und mit größerer Treue und Standhaftigkeit diesen grausamen Feind (die Türken) im Zaum gehalten, so will ich seinem Vorgeben gerne Glauben schenken. Wenn sich aber Niemand findet, der so etwas behaupten darf, und wir unserer Pflicht mit dem höchsten Beifalle aller, die je Geschichte lesen werden, Genüge geleistet, warum sollten wir nicht mehr als andere würdig sein, die Erfüllung dieser Pflicht fortzusetzen, und unsere altangestammten Güter zu besitzen!" Schließlich verlangte der Graf, auf freien Fuß gestellt zu werden, um vor Richtern, die der ungarischen Rechte kundig, seine Vertheidigung zu führen und sich mit dem Kaiser auszusöhnen. — Das war in der That der faule Punkt, daß Zriny vor auswärtige Richter gestellt wurde.

Digitized by Google

Todesurtheil verkündet, und jeder einzeln nach dem Zeughauſe gebracht. Zriny ſprach kein Wort; Frangipani aber erklärte, die Zeit zur Bereitung zum Tode ſei kurz, er wolle noch ein Bittſchreiben an den Kaiſer um Begnadigung richten. Allein Abele antwortete ihm, es ſei Zeit genug übrig, ſich zum Tode zu bereiten; die Bittſchrift an den Kaiſer wolle er befördern, ſie werde aber nichts helfen, der Stab ſei einmal gebrochen. Den beiden Unglücklichen wurde eine letzte Zuſammenkunft gewährt, und dem Grafen Zriny die öſterreichiſche Landſtandſchaft genommen, ihm und ſeinem Sohne. Zriny erklärte es für unbillig, daß das dem unſchuldigen Jüngling widerfahre, aber Abele rief ihm den Bibelſpruch zu: „Die Väter haben unreife Trauben gegeſſen, und den Kindern ſind die Zähne davon ſtumpf geworden.“ Beide Grafen waren wie Nadasdy nicht nur zum Verluſte des Hauptes, ſondern auch vorher der rechten Hand verurtheilt. Dieſe Schmach verbitterte ihre wenige Lebenszeit, und doch ließ ihnen Abele erſt in den letzten Augenblicken ankünden, daß ſolcher Schimpf ihnen erlaſſen ſei. Am 30. April wurde Graf Zriny zuerſt in den Hof des Zeughauſes geführt, in welchem die mit ſchwarzem Tuche bedeckte Blutbühne errichtet war. Er warf einen Blick auf das Volk, ſagte zu ſeinem Beichtvater: „Dieſe entſetzen ſich mehr als ich!“ ſetzte ſich auf den verhängnißvollen Stuhl und ſein Haupt fiel auf den zweiten Streich des ungeſchickten Scharfrichters. Darauf ging Frangipani den letzten Gang, fragte ſeinen Beichtvater, ob Zriny glücklich gerichtet worden? und ſagte auf die bejahende Antwort: „Wohlan, ſo hoffe ich daſſelbe!“ ſchritt unverzagt auf die Blutbühne, verrichtete mit männlichem Muthe ein langes lateiniſches Gebet, bot dann ſein Haupt dar, mußte aber wie ſein Freund den zweiten Streich erleiden, bis es fiel. Die Leichen der beiden Opfer einer falſchen Politik wurden in ein Grab gelegt, über welches eine ihr trauriges Schickſal verkündende Schrift angebracht wurde *). Mit Frangipani ſtarb, wie geſagt, ſein Haus aus, das

*) Sie lautet: „Hoc in tumulo jacent Comes Petrus Zrinius Bannus Croatiae, et Marchio Franciscus Frangipani ultimus familiae, qui quia caecus caecum duxit, ambo in hanc fossam ceciderunt.“ Unter dem Schwerte ſtanden folgende Verſe:

„Discite mortales et casu discite nostro
Observare fidem Regibus atque Deo“

Digitized by Google

des Todes des letzten Babenbergers *) und des letzten Hohenstaufen **) Ursache gewesen, doch ist die Sage falsch, daß er deßwegen keine Gnade erhalten. Die Nachkommen des Grafen Peter Zriny sollten nach dem wider ihn ergangenen Urtheile künftig Gade heißen; es hatte aber davon sein Abkommen.

Nun erübrigt noch, das Schicksal des Grafen Tattenbach zu erwähnen, der durch seine Grafschaft Reinstein reichsunmittelbar war. Er soll anfänglich nur zu lebenswierigem Gefängnisse verurtheilt gewesen sein; als sich aber auswies, daß er sich mit dem Grafen Zriny eidlich gegen den Kaiser verbündet habe, wurde auch ihm der Tod zuerkannt. Am 29. November 1671 wurde Tattenbach zu Grätz seiner Landstandschaft entsetzt, und am 1. December im Rathhause enthauptet. Er starb von allen Verschwornen am unmännlichsten und auch am unglücklichsten, denn erst auf den dritten Streich fiel sein Haupt.

Der Kaiser setzte in Presburg ein außerordentliches Gericht nieder, vor welches die Rebellen gezogen, und wo einige, unter ihnen ein vierundachtzigjähriger Greis ***), verurtheilt und hingerichtet

---

und die Jahreszahl 1671, die XXX. Aprilis hora IX., mit der Mahnung: „Ambitionis meta est tumba."

*) Siehe S. 272 des I. Bandes.

**) Ein Frangipani lieferte den fliehenden Konradin dem grausamen Karl von Anjou aus.

***) Nikolaus Drabicius, geboren 1587 zu Stroßwitz in Mähren, wo er protestantischer Prediger war, und als die Verfolgung seiner Religion ausbrach, nach Ungarn floh. Er soll ein abwechselnd liederlich und höchst ascetisches Leben geführt haben, und prophezeite in einer Schrift, welche Comenius unter dem Titel: „Lux in tenebris" übersetzte, dem Hause Oesterreich den Untergang. Im Jahre 1675 befahl ihm eine Offenbarung, den Fürsten Georg I. Rakoczy (vergl. S. 83 dieses Bandes) zum Könige von Ungarn zu salben. Dieser ließ ihm aber sagen, er habe Tages zuvor Friede mit dem Kaiser geschlossen. Wider Leopold I. predigte er in Ungarn, nannte ihn einen Pharao und dergleichen, und sagte, Gott habe einen Strick bereitet, an welchen er das Haus Oesterreich hängen wolle. Da er auch bei der letzten Verschwörung „tapfer in das Horn geblasen," nahm man ihn fest und machte ihm den Prozeß. Die Jesuiten sollen ihn bekehrt haben, er wurde aber doch zum Richtplatze geführt, und warf den ihn begleitenden Geistlichen vor, daß sie ihm das Leben zugesichert, worauf sie ihm sagten, das ewige Leben sei ihm gewiß. Am 17. Juli 1671 wurde dem 84jährigen Manne zuerst die Hand, dann der Kopf abgehauen, die Zunge ausgerissen und an den Galgen genagelt, die Leiche aber sammt der Schrift „Lux in tenebris" verbrannt.

Digitized by Google

wurden; andere erhielten Gefängnißstrafe, allen schuldig befundenen so wie den entflohenen wurden die Güter eingezogen. Manche protestantische Edle suchten Gnade und erhielten sie, indem sie zur katholischen Religion übertraten*); andere begnadigte der Kaiser, indem er sie bloß an Geld strafte.

Leopold I. hatte einen Reichstag nach Presburg angesetzt, und die Magnaten und Deputirten von Ober- und Niederungarn dazu durch eigene Schreiben eingeladen. Aber die meisten erklärten, sie könnten sich bei einer Zusammenkunft nicht einfinden, auf welcher ihre alte Freiheit aufgehoben und das Königreich in denselben Zustand versetzt werden sollte, wie die übrigen kaiserlichen Erblande; andere wollten nicht erscheinen, sie hätten denn zuvor Schutzbriefe für ihre Betheiligung bei der jüngsten Auflehnung von dem Kaiser erhalten. Die Bevollmächtigten Leopolds I. eröffneten den Reichstag am 24. Januar 1672, verschoben den Anfang auf den 3. Februar; da sich aber kein einziger Deputirter aus Oberungarn einfand, betrachtete man zu Wien das ganze Land als fortwährend im Zustande der Auflehnung befindlich, und in einem Erlasse vom 21. März 1671 kündete der Kaiser den Ungarn, indem er die Verbrechen ihrer Empörung aufzählte, an, daß zur Verhütung künftiger Unordnungen die kaiserlichen Truppen in bestimmte Bezirke, welche für deren Unterhalt Sorge zu tragen hätten, verlegt werden würden. Am Schlusse des Patentes drohte der Kaiser, er werde, wenn man in der Widersetzlichkeit fortfahre, seine natürliche Milde ablegen, und die Verächter seines Willens die Wirkung seines gerechten Zornes empfinden lassen.

Dieses scharfe Mandat erhielt Nachdruck, indem die kaiserliche Armee in Ungarn außerordentlich verstärkt wurde, und von den Einwohnern ernährt und bezahlt werden mußte. Ungarn wurde als ein erobertes Land betrachtet, willkürliche Steuern wurden ausgeschrieben, und ein besonders schwerer Druck lastete auf den Protestanten. Kirchen und Schulen wurden ihnen weggenommen, die Prediger mußten einen ihr Gewissen beschwerenden Revers unterschreiben, oder in

*) Namentlich Caspar Ballochi. Er war ein alter podagraischer Mann. Die Geistlichen fragten ihn vor Ablegung des katholischen Glaubensbekenntnisses, ob er wol dabei knieen werden können. Er gab zur Antwort: „Hätte ich doch vor dem Henker knieen müssen, warum denn nicht vor meinem Gott."

Digitized by Google

das Ausland, wenn nicht gar in den Kerker, wandern. So stürmte der Hof zu Wien, von falschen Rathgebern verleitet, und im Gefühle eines Sieges, der eigentlich noch gar nicht erfochten war, gegen die politische und religiöse Freiheit des Wahlkönigreiches Ungarn mit eben so viel Heftigkeit als Unbesonnenheit los.

Die Würde eines Palatinus und Banus von Croatien wurde wider die Reichssatzungen nicht wieder besetzt. Vielmehr glaubte man zu Wien, es sei die Zeit gekommen, die Regierung von Ungarn nach dem Muster der Verwaltung der übrigen Erblande einzurichten. Es wurde eine Hofkammer gebildet, welche aus einem Präsidenten, einem Kanzler, sechs Räthen und zwei Sekretarien bestand. Der Präsident erhielt alle Gewalt, die sonst der Palatinus gehabt, und war im eigentlichsten Sinne der Statthalter Leopolds, nur diesem, nicht auch den Ständen verantwortlich. Der Großmeister des deutschen Ordens, Johann Kaspar von Ampringen wurde zu dieser verfassungswidrigen Würde erhoben, und hielt am 22. März 1673 seinen feierlichen Einzug in Presburg. Er war ein unbeugsamer Mann, der die Verfolgung der ungarischen Protestanten zur Hauptaufgabe seiner Wirksamkeit machte.

Die Türken hatten die ungarische Empörung des Jahres 1670 eben so wenig zu ihren Gunsten benutzt, wie einst den dreißigjährigen Krieg und die Unternehmungen Bethlen Gabors und des Fürsten Georg Rakotzy. Zwar hatte es den Anschein, als wollten sie sich einmischen, denn die Gesandten der mißvergnügten Oberungarn, Petroczy und Szepesi wurden 1671 von der Pforte mit Zusicherungen des Schutzes entlassen. Aber an den Fürsten Apaffy von Siebenbürgen erging wiederholt der Befehl des Sultans, den Frieden mit dem Kaiser in keinem Falle zu verletzen. Zugleich wurde Apaffy jedoch von einem Pascha, der sein vertrauter Freund war, gewarnt, das Staatsgeheimniß, welches noch in Betreff der den mißvergnügten Ungarn zu ertheilenden Unterstützung zwischen dem Sultan, dem Großwesir und dem Mufti walte, nicht vorschnell errathen zu wollen*). Die Ursache, daß die Pforte so vorsichtig verfuhr, lag in dem Kriege, den sie 1672 gegen die Polen führte. Der kaiserliche Resident Kindsberg erlangte sogar, daß Paul Szepesi die Weisung erhielt, die Türkei zu verlassen.

*) Hammer, VI, S. 271.

Digitized by Google

Der Fürst Apaffy, der einerseits von Constantinopel die Weisung, nichts gegen den Kaiser zu unternehmen, erhalten hatte, und andrerseits von einem Theile der siebenbürgischen Stände, an dessen Spitze Michael Teleki stand, gedrängt wurde, den geflüchteten Ungarn beizustehen und mit Leopold I. zu brechen, ergriff den leidigen Mittelweg, nichts zu thun und nichts zu verhindern. Die Flüchtlinge brachen im September 1672 aus Siebenbürgen in Ungarn ein, wo ihnen die Mißvergnügten, insbesondere die Heiducken zuströmten, und wo sie eine Hülfe von 500 Reitern von dem Pascha von Großwardein erhielten, wider welchen auch der kaiserliche Resident Kindsberg zu Constantinopel klagte. Sie nahmen Onod, Kallo, Tokay weg, konnten aber aus Mangel an Geschütz den Schlössern dieser Ortschaften nichts anhaben. Ueber den General Spankau erfochten sie zwar bei Kaschau Vortheile, dagegen wurde Michael Teleki, der von Kövar gegen Szathmar anrückte, am 20. September von der deutschen Besatzung dieses festen Platzes zurückgeschlagen. Spankau war inzwischen von den Rebellen in Kaschau eingeschlossen worden; General Kopp aber führte aus Oesterreich Verstärkungen herbei, und erfocht am 25. October bei dem Dorfe Györgö einen Sieg, in dessen Folge mehre Ortschaften wieder eingenommen wurden.

Im Jahre 1673 wurde zu Eperies, Oedenburg und in anderen Städten Ungarns scharf reformirt. Um so größer war die Gährung im Lande, und die ungarischen Mißvergnügten empfingen Unterstützung von den türkischen Grenzpaschen, mit deren Hülfe sie den General Kopp, der Debrezin wegnehmen wollte, zurückdrängten; auch rieben sie die kaiserliche Besatzung von Onod bei einem Ausfalle, den dieselbe machte, auf. Aus Neuhäusel streiften die Türken gegen Neutra.

In Ungarn hatte man die scharfen und verfassungswidrigen Maßregeln des Kaisers hauptsächlich dem Minister, Oberstthofmeister Fürsten Wenzel Euseb von Lobkowitz zugeschrieben; als aber nach seinem Sturze die Strenge zunahm, sah man den Irrthum ein und wünschte ihn zurück. In der That hatte Lobkowitz wider die falschen Maßregeln, die man zu Wien gegen Ungarn ergriff, stets geeifert, aber gegen die Partei, welche die unbequeme Freiheit des Wahlkönigreiches brechen zu können vermeinte, nicht durchzudringen vermocht. Ebenso unbeachtet war der warnende Rath der Erzbischöfe

Digitized by Google

Szelepchpeny und Szecheny geblieben, welche dringend vorgestellt hatten: daß die Verschwörung das Verbrechen einiger wenigen sei, und keineswegs zum Umsturze der beschwornen Verfassung berechtige, wodurch man den Unschuldigen mit dem Schuldigen bestrafe.

Der Sturz des Fürsten Lobkowitz war durch den endlichen Sieg seiner Feinde erfolgt. Zu diesen gehörten hauptsächlich die Beichtväter des Kaisers, der verwitweten Kaiserin und des Herzogs von Lothringen, und die Jesuiten überhaupt, die er nicht nur mit der scharfen Waffe seines schneidenden Witzes verfolgte*), sondern deren Pläne er auch vielfältig siegreich durchkreuzte. Der Schatz Leopolds I. war stets leer, dennoch gab er den Jesuiten einerseits verschwenderisch, während er andrerseits ihnen die Hauptstadt der Steyermark, Grätz verpfänden wollte. Schon war die Verpfändungsurkunde ausgefertigt, aber Lobkowitz hatte den Muth, sie zu zerreißen, und in ähnlicher Art verhinderte er auch die Schenkung der Grafschaft Glatz an die Jesuiten. Andere Feinde des Fürsten waren der Hofkanzler Paul Hocher, ein Mann von schroffem Charakter, der den von Natur aus milden Leopold I. zu Maßregeln von unverantwortlicher Strenge verleitete, und jener Freiherr von Abele, der eine so hervorragende Rolle in dem heillosen Prozesse gegen die drei hingerichteten ungarischen Grafen gespielt hatte. Alle endlich, die am Hofe zur spanischen Partei gehörten, waren des Fürsten Lobkowitz Feinde, denn er neigte sich offen zum Frieden und zur Freundschaft mit Ludwig XIV. hin. Aber alle diese Feinde vermochten nur wenig gegen den Fürsten, so lange der Kapuziner und nachmalige Cardinalbischof von Wien, Emmerich Sinelli, der das Herz des Kaisers in Händen hatte, ihm seinen mächtigen Schutz angedeihen ließ.

Eine gewaltigere Feindin aber erstand ihm in der neuen Kaiserin. Leopolds erste Gemahlin, Margarethe Theresia von Spanien war am 12. März 1673 gestorben. Da kein Thronfolger vorhanden war, entschloß der Kaiser sich zur baldigen Wiedervermählung, schwankte aber zwischen der Erzherzogin Claudia Felicitas, hinterlassenen Tochter des Erzherzogs Karl Ferdinand von Tyrol, und der Prinzessin Eleonore Magdalena Theresia aus dem Hause Pfalz-Neuburg. Der Fürst Lobkowitz stimmte für die letztere, und als ihm einst der Kaiser

*) Siehe S. 355 dieses Bandes.

Digitized by Google

das Bildniß der Erzherzogin Claudia Felicitas wies, ohne zu sagen, sie sei vorgestellt, that er die unvorsichtige Aeußerung: er glaube nicht, daß das Original sich für den Kaiser schicke. Aber Leopold vermählte sich mit der Erzherzogin am 15. September 1673 zu Grätz, die neue Kaiserin vergaß das leichtsinnige Urtheil des ersten Rathgebers des Kaisers über ihre Schönheit nicht, und er wurde gestürzt, nachdem sie den Thron bestiegen.

Die Art, wie sein Sturz erfolgte, war jener des Fürsten Auersperg ähnlich, kein Prozeß, keine Vertheidigung, eitel Kabinetsjustiz. Als er am 17. October 1674 früher als gewöhnlich nach Hofe fahren wollte, wurde ihm folgender kaiserlicher Befehl zugestellt: „Es wird dem Lobkowitz auferlegt, nachdem er seiner Ehren und Würden entsetzet, innerhalb drei Tagen sich vom Hofe und aus der Stadt zu machen, zu Raudnitz in Böhmen auf seinem Gut als ein Exulant sich aufzuhalten, und von da sich nicht wieder wegzubegeben, noch mit einem Menschen Briefe zu wechseln. Die Ursache dessen solle er nicht begehren zu wissen: würde er sich aber ungehorsam zeigen, so soll er gar seines Lebens und aller Güter verlustig gehen." Zugleich wurde ihm der Orden des goldenen Vließes abgefordert. Nach Verlauf der drei Tage brachte man auf einem offenen, von Dragonern umgebenen Wagen, den gestürzten Minister zum Erstaunen des Volkes, das den freigebigen und fröhlichen Mann liebte, wie einen Verbrecher zu dem rothen Thurmthore der Stadt Wien hinaus.

Man erschöpfte sich in Muthmaßungen über den tiefen Fall des am Tage zuvor noch so mächtigen Mannes. An ein Einverständniß mit dem französischen Hofe aus habsüchtigen Gründen war bei diesem uneigennützigen Staatsdiener nicht zu denken. Und daß er deßwegen, weil er dem Kaiser vor zwei Jahren zu der Allianz *) mit Frankreich gerathen, so schnöde vom Hofe geschafft worden sein sollte, ließ sich kaum annehmen. Einige erklärten seinen Sturz daraus, daß er mit den mißvergnügten Ungarn Einverständnisse unterhalten haben soll. Wirklich wurden seine beiden Sekretaire, ein Italiener und ein Deutscher **) nach der grausamen Art der

*) Siehe S. 392 dieses Bandes.

**) Der deutsche Sekretair ging in das Karthäuserkloster Priel bei Regens-

Zeit auf das ärgste gefoltert, um Geständnisse gegen den gestürzten Minister zu erpressen, aber vergebens. Lobkowitz ertrug sein widerwärtiges Schicksal mit jenem heiteren Muthe, den er in keiner Lage seines Lebens je verleugnet hatte *). Des Fürsten Lobkowitz Nachfolger als Obersthofmeister und Direktor des geheimen Rathes war der Graf Johann Maximilian von Lamberg **).

Nach Lobkowitz' Sturze nahm die Strenge gegen Ungarn zu, jede Spur von Mäßigung verschwand, und besonders heftig wurden die protestantischen Prediger und Schullehrer verfolgt ***). Ueber

---

burg, wo er Prior wurde. Der italienische Sekretair hieß Ferri, und war als verschmitzter Mann bekannt. Das Gerücht sagte, er habe einen verfänglichen Brief unter des Fürsten Papiere prakticirt, und daraus sei dessen Unglück entstanden.

*) Der venetianische Gesandte Sagredo, kein Freund des Fürsten Lobkowitz, entwarf von ihm folgendes Bild: „Princeps de Lobkowitz, qui hoc tempore supremi Aulae Magistri munere fungitur, capax est et satis idoneus, qui discernat, quid aulae noceat, quid prosit: sed, dum rebus maxime seriis, ubique jocos inspergit, et gravioribus negotiis intempestivas facetias immiscet, vix quicquam decernit, exteros parum diligit, nec tamen etiam se ipsum sine rivali amat." Der Fürst wurde in Raudnitz strenge bewacht, und man gestattete ihm weder Briefe, noch Bücher, noch Gesellschaft. Zum Zeitvertreib beschrieb er die Wände eines Saales, den er halb mit fürstlicher Pracht, halb als Hütte zurichten ließ, um das sonst und jetzt anzudeuten, mit lächerlichen und ärgerlichen Anekdoten aus dem Leben seiner Gegner. Der Kaiser milderte später die Maßregeln gegen den Fürsten, aber nach Hofe durfte er nie wieder kommen. Die dritte Gemahlin des Kaisers, jene selbe Prinzessin von der Pfalz, die er schon statt der Erzherzogin Claudia Felicitas auf den Thron hatte heben wollen, vergütete der Familie des Fürsten Lobkowitz sein Unglück; und es wurde der Sequester von dessen Gütern genommen.

**) Bis zum Jahre 1682, in welchem er starb, und den Fürsten Ferdinand Joseph von Dietrichstein zum Nachfolger in der Würde eines Oberstfhofmeisters erhielt.

***) Der schwedische Gesandte Graf Oxenstierna übergab zu Wien im Jahre 1674 dem Kaiser ein Memorial zu Gunsten der Protestanten in Ungarn und Schlesien. Darin sagte er dem Kaiser, er würde schaudern, wenn er erführe, wie in Ungarn die rechtschaffensten Leute, bloß weil sie Protestanten, behandelt würden. Die evangelischen Prediger würden in den Städten des Königreiches Ungarn, zu Leopoldstadt, Raab, Komorn und an anderen Orten mit der grausamsten Gewaltthätigkeit gefangen hinweggeführt, beraubt, jämmerlich geprügelt, dem Hunger und der Blöße preisgegeben, halbtodt in die abscheulichsten Kerker unter Schlangen und Kröten geworfen, und damit sie sich dieser Unthiere nicht erwehren könnten, mit Stricken gebunden. Wo man gelinder mit ihnen

Digitized by Google

zweihundert wurden durch die Commission in Presburg als Hochverräther prozessirt und verurtheilt. Man verschonte sie mit der Todesstrafe, sperrte sie aber in schlechte Kerker der Festungen Berencz, Leopoldstadt, Komorn, und schaffte sie von da trotz des ungarischen Religionsfriedens und der beschwornen Wahlcapitulation auf die Galeeren *).

Die ungarischen Unzufriedenen setzten im Jahre 1674 den Krieg fort, der eine schaudervolle Wildheit annahm. Der Parteiname Kuruzen kam auf **), und blieb lange ein Schrecken der benachbarten österreichischen Erblande; dagegen wurden die Truppen des Kaisers Lapanzen***) geschimpft. Beide Theile brieten ihre Gefangenen lebendig, oder spießten sie, oder marterten sie sonst auf eine fürchterliche Art zu Tode.

Da der Kaiser mit Frankreich in Krieg verwickelt war, hatte

---

verführe, das heißt, ihnen doch wenigstens das Tageslicht gönne, würden sie mit schweren Ketten belastet, zu der unfläthigsten und schändlichsten Arbeit gezwungen, und wie Verräther und Vatermörder verhöhnt und verspottet. Diese Verfolgung werde mit dem Vorgeben, sie hätten sich in die Verschwörung eingelassen, bemäntelt, während doch die Evangelischen ruhig und friedlich lebten und Abscheu vor Verrath und Meineid hätten. Diejenigen, welche Urheber dieses harten Verfahrens wären, möchten zusehen, wie sie es bei dem Kaiser verantworten könnten, wenn Unheil daraus entstände.

*) Der Kurfürst von Sachsen klagte bei dem Kaiser, daß schon der den ungarischen Predigern abgeforderte Revers, nicht zu lehren, rechtswidrig gewesen, daß es aber unerhörte Grausamkeit sei, daß man diejenigen evangelischen Prediger und Lehrer, welche den Revers nicht unterschrieben, wie eine Heerde Vieh durch viele Provinzen, als wären sie die heillosesten Verbrecher, in Ketten nach Neapel getrieben, und dort, ohne selbst die ältesten Greise zu verschonen, auf die Galeeren geschmiedet habe. Der Kurfürst machte den Kaiser aufmerksam, welchen widrigen Eindruck ein solches Verfahren in und außer Deutschland hervorbringe, sagte, daß das unmöglich auf seinen Befehl geschehen sein könne, sondern daß seine Gewalt ohne sein Wissen gemißbraucht worden sein müsse, und bat schließlich um Freilassung der zu den Galeeren verdammten evangelischen Prediger und Lehrer. — Wirklich erließ der Kaiser ein Reskript an die innerösterreichische Regierung, daß die zu den Galeeren (ad triremes) verurtheilten Prädikanten gegen einen Revers, daß sie sich nicht rächen und nicht zurückkehren würden, freigelassen, und daß dieser Befehl nach Görz oder Triest, oder wo sich die Verurtheilten auf ihrem Wege eben befänden, ungesäumt weiter befördert werden solle.

**) Siehe S. 351 des III. Bandes.

***) Deutsche Landsknechte.

Digitized by Google

er in Ungarn nicht Truppen genug, um das stets neue Aufflammen der Empörung wirksam zu löschen. In Polen war Johann Sobiesky zum Könige gewählt worden, den seine herrschsüchtige Gemahlin französischem Einflusse unterwarf. In Constantinopel boten die Gesandten der ungarischen Mißvergnügten alles auf, von der Pforte Hülfe zu erlangen, und die Grenzpaschen in Ungarn ließen es nicht an Streifzügen fehlen. Nach dem Tode des Fürsten Franz Rakotzy endlich forderte der Fürst Apaffy von Siebenbürgen von dem kaiserlichen Hofe die Abtretung der szathmarer und szaboleser Gespanschaften.

Der Kaiser milderte nun die strengen Maßregeln wider die ungarischen Protestanten, und schlug überhaupt einen gelinderen Weg ein, doch es war zu spät. Eine zu Wien gehaltene Versammlung ungarischer Großen, um die Mittel der Beruhigung des Königreiches zu berathen, erreichte den beabsichtigten Zweck nicht. Zu Warschau wurde am 27. Mai 1677 ein Bündniß zwischen dem Fürsten Apaffy von Siebenbürgen und dem französischen Gesandten Bethune wider den Kaiser Leopold geschlossen. Der zwischen Polen und der Türkei zu Stande gekommene Friede, indem er einerseits die Rücksichten minderte, welche die Pforte auf den Kaiser nehmen mußte, hatte andrerseits viele Söldner in dem erstgenannten Lande erwerblos gemacht. Im October 1677 konnten daher die Franzosen Bohain und Florval 6000 polnische Söldner nach Szathmar führen, wo sich 7000 Kuruzen und 4000 Siebenbürger mit ihnen vereinigten. Am 20. gedachten Monats wurde der kaiserliche General Schmidt geschlagen, und die Insurgenten streiften bis nach Oesterreich, und verheerten am linken Ufer der Donau das Marchfeld, am rechten die Gegend um Neustadt. Mit fürchterlicher Verheerung lohnten die wilden Scharen die Grausamkeiten, welche die kaiserlichen Generale begangen hatten *), denen endlich befohlen wurde, die Gefan-

*) Insbesondere zeichnete sich Kopp durch Unmenschlichkeit aus. Als den ungarischen Insurgenten Hülfe aus Polen nahte, befahl er von Kaschau aus, alle jetzigen und künftigen gefangenen Rebillen zu spießen. Vier Edelleute, welche sich allerdings auch große Grausamkeiten hatten zu Schulden kommen lassen, wurden auf Kopps Befehl so bestraft: den ersten schleifte man mit Pferden zur Richtstatt, schnitt Riemen aus seinem Leibe, und briet ihn lebendig; dem zweiten hieb man die Hand ab, warf sie vor seinen Augen in das Feuer, spießte ihn dann und briet ihn; die zwei letzten wurden bloß gespießt.

Digitized by Google

genen nicht als Rebellen hinzurichten, sondern als Kriegsgefangene zu betrachten.

Die ungarischen Mißvergnügten, deren Unternehmungen von Ludwig XIV. offen begünstigt und von den Türken in einer Art unterstützt wurden, daß nöthigenfalls die Schuld auf die Grenzpaschen geschoben werden konnte *), erneuerten den Krieg im Jahre 1678 mit größerer Heftigkeit als je. An ihre Spitze trat nach dem Tode ihres bisherigen Anführers im Felde, Wesselenyi, eines Bruders des verstorbenen Palatinus, der junge Graf Emmerich Tökely. Er nahm im Julius Huszt, schlug den kaiserlichen General Leslie, und die tatarischen Söldnerscharen streiften nach Oesterreich und Mähren. Im October bemächtigte er sich der Städte Neusohl, Kremnitz, Schemnitz und Leva, mußte aber in Folge eines Sieges, welchen die Generale Wurm und Dünewald über ihn erfochten, die Bergstädte wieder räumen.

Da die meisten Truppen des Kaisers im Kriege gegen Frankreich beschäftigt, und die Gesinnungen der Pforte sehr zweifelhaft waren, erschien es von dringender Räthlichkeit, sich mit den mißvergnügten Ungarn auszusöhnen. Leopold bot ihnen allgemeine und gänzliche Verzeihung, Wiedereinsetzung in ihre Güter, Bestätigung ihrer Freiheiten, und namentlich freie Religionsübung, wenn sie binnen drei Monaten die Waffen niederlegen und zum Gehorsam zurückkehren würden. Man sandte für die Abgeordneten der Insurgenten Pässe, und es begannen die Verhandlungen. Aber die Thorheit und Leidenschaftlichkeit der Minister verdarb Alles, und namentlich sagte der schroffe Hofkanzler Baron Hocher den ungarischen Bevollmächtigten in das Gesicht, daß die Nation gegen ihre Könige von jeher meineidig und untreu gewesen wäre. Als der ungarische Kanzler entgegnete, wie unbillig es sei, einer ganzen Nation aufzubürden, was wenige verschuldet hätten, sagte Hocher, es wäre ein Glück für den Kaiser, wenn unter zwölf Ungarn auch nur einer wäre, der es mit ihm treu und redlich meinte. Da brach der ungarische Reichsschatzmeister Graf Palfy los, schalt des Kaisers Hof-

*) Achmed Köprili war am 30. October 1676 gestorben, und Kara Mustapha wurde zum Großwesir ernannt. Schon vor seiner Erhebung hatte er den ungarischen Aufruhr begünstigt, und seine Seele war voll des Gedankens, die Macht des Hauses Oesterreich über den Haufen zu werfen.

Digitized by Google

kanzler Schelm und Verräther; andere riefen, man müsse die Unterhandlungen abbrechen, und die Bevollmächtigten gingen von dannen.

Doch wurde zu Eingange des Winters ein Waffenstillstand bis zum 28. Februar 1679 geschossen. Der französische Hof unterstützte die ungarischen Unzufriedenen mit großen Geldsummen, und seine Aufhetzung wirkte mächtig bei, jede Aussöhnung zwischen ihnen und dem Kaiser zu vereiteln. Aber auch letzterer trug einige Schuld daran, indem er nach geschlossenem Frieden von Nimwegen mit Frankreich in den Zugeständnissen, die er den Ungarn machen wollte, karger wurde. Insbesondere war er gesonnen das Amt eines Palatinus für ewige Zeiten aufzuheben, und den Protestanten nicht in den Städten, sondern nur auf dem Lande Kirchen zu gestatten; auch verlangte er, daß die Insurgenten vor dem Vergleiche alle fremden Hülfstruppen entlassen sollten. So wurde denn, da die Ungarn solche Bedingungen sich nicht gefallen ließen, der Waffenstillstand gebrochen, und die Feindseligkeiten begannen auf das Neue. Sie dauerten mit wechselnden Vortheilen fort, bis die große Pest, welche Europa damals verheerte, in das Mittel trat und Stillstand gebot.

Den Oberbefehl in Ungarn, welchen Leslie von kaiserlicher Seite im Jahre 1679 geführt hatte, erhielt, da er wegen Kränklichkeit sein Commando niederlegen mußte, im Jahre 1680 der General Caprara. Der Kaiser bot abermals die Hand zum Frieden, und es fand zu Tyrnau eine Zusammenkunft statt, in welcher die Bevollmächtigten der Unzufriedenen folgende Forderungen stellten: ein Reichstag, auf welchem ein Palatin gewählt würde; Wiedergabe der hohen Aemter an Eingeborne; Verlegung der ungarischen Truppen in die Grenzfestungen, und Entfernung der deutschen vom platten Lande. Es wurde jedoch nichts abgeschlossen, insbesondere da Tökely erklärte, er könne ohne Zustimmung der Pforte sich nicht in weitere Unterhandlungen einlassen. Inzwischen lief der Waffenstillstand, den der Kaiser bewilligt hatte, zu Ende, und Tökely war stark genug drei Corps zu bilden. Eines sollte in Mähren eindringen, wurde aber daran von dem General Grafen Stahremberg gehindert; das zweite war nach Schlesien, wo wegen der strengen Maßregeln gegen die Protestanten, große Gährung herrschte, bestimmt, wurde aber bei Jablunka geschlagen; das dritte, unter Tö-

Digitized by Google

kelys persönlicher Anführung nahm Käsmarkt und Leutschau weg, welches letztere aber von Caprara wieder erobert wurde.

Inzwischen hatten die Angelegenheiten, insbesondere durch die Beraubung des deutschen Reiches, welche mittels der Reunionskammern, von denen später die Rede sein wird, Ludwig XIV. verübte, eine solche Gestalt gewonnen, daß ein abermaliger Krieg mit Frankreich sich voraussehen ließ. Andrerseits gewannen die ungarischen Unzufriedenen immer mehr Einfluß bei der Pforte, und es war nichts weniger als gewiß, ob dieselbe den bald zu Ende laufenden zwanzigjährigen Vasvarer Frieden erneuern würde*). Es war daher für den Kaiser von der größten Wichtigkeit, die Ruhe im Innern seiner Staaten wieder herzustellen. Mit Tökely wurde in seinem Lager zu Jolsva am 15. November 1680 ein Waffenstillstand bis Ende Junius 1681 unterzeichnet; die Kuruzen erhielten die Gespanschaften Szathmar, Ugocs und Beregh zu Winterquartieren angewiesen; alles übrige sollte auf dem Reichstage abgehandelt werden, den Leopold nach Oedenburg ausgeschrieben hatte.

Als kaiserlicher Bevollmächtigter auf dem Reichstage zu Oedenburg erschien Johann Adolph von Schwarzenberg, den der Kaiser sammt seinen ehelichen Nachkommen beiderlei Geschlechts 1671 in den Reichsfürstenstand erhoben hatte. Es sollte dieser Reichstag über die Mittel berathschlagen, den Aufstand beizulegen, die Truppen zu unterhalten, die verfallenen Festungen herzustellen, den Streifereien der Türken zu begegnen, und das Rechtswesen zu ordnen. Leopold I. selbst hielt am 22. Mai des Abends seinen Einzug in Oedenburg, und die erste Handlung des Reichstages war, daß er die Würde eines Palatinus wieder herstellte, indem Paul Esterhazy dazu gewählt wurde, welcher die kaiserliche Bestä-

*) Der Resident Kindsberg war zu Constantinopel gestorben, und sein Nachfolger Hofmann erhielt Ende 1678 die Antrittsaudienz bei dem Sultan. Er hatte Auftrag, Alles aufzubieten, daß die Pforte dem Fürsten Apaffy von Siebenbürgen gebiete, den ungarischen Unzufriedenen seinen Schutz zu entziehen, und daß der Vasvarer Friede erneuert werde. Hofmann starb aber im September 1679 am Schlage, bevor er hierin zum Ziele hatte gelangen können, und sein Nachfolger als kaiserlicher Resident war Johann Terlingo von Gußmann. Als auch dieser in kurzer Zeit starb, wurde 1680 Khunitz kaiserlicher Resident, erhielt aber auf alle Anträge, den Vasvarer Frieden zu erneuern, nur unbestimmte Ant-

Digitized by Google

tigung erhielt*). Der Kaiser kehrte hierauf nach Neustadt, von woher er gekommen, wieder zurück.

Die Herstellung der Ruhe in Ungarn, das Hauptziel des Reichstages hing davon ab, ob Tökely sich unterwerfen würde. Er erschien aber, obschon man den Sohn des Palatins als Geisel anbot, nicht, und bestand auch darauf, daß den Protestanten in Ungarn alle ihnen entzogenen Kirchen und Güter zurückgestellt würden, auf was der kaiserliche Hof nicht einzugehen entschlossen war. Nach Ablauf des Waffenstillstandes begann Tökely die Feindseligkeiten wieder. Schon hatte der Sultan beschlossen, die ungarischen Mißvergnügten ausgiebig zu unterstützen, und im August 1681 verstärkte auf Befehl der Pforte der Fürst Apaffy und der Pascha von Großwardein den Grafen Tökely. Das vereinigte Heer war 25,000 Mann stark, und belagerte Szathmar. Zwischen den Anführern brach jedoch Uneinigkeit aus, und sie trennten sich bald wieder, ohne irgend eine Unternehmung von Belang ausgeführt zu haben, obschon sie dem kaiserlichen Heere unter Caprara weit überlegen gewesen. Ende 1681 schloß Tökely mit dem kaiserlichen Befehlshaber Waffenstillstand auf sechs Monate.

Die Reichsversammlung zu Oedenburg beschäftigte sich den größeren Theil des Jahres hindurch mit den Religionszerwürfnissen Ungarns. Aus den Beschwerden, welche die evangelischen Stände, und zwar nicht die Anhänger Tökelys, denn diese schickten trotz aller Ermahnungen keine Abgeordneten, auf dem Reichstage überreichten, ergiebt sich eine Reihe schwerer Bedrückungen, welche gegen sie verübt worden waren. Pfarren, Kirchen, Schulen, Gymnasien, Spitäler mit den Einkünften, sagten sie, wären ihnen durch Gewalt der Waffen, Bedrohung und unerhörte Prozesse genommen, einige von Grund aus zerstört, andere zu Ställen und dergleichen unheiligen Zwecken verwendet worden. Die evangelischen Prediger wären

worten, und seine Klagen wider mehre Grenzpaschen, welche sich friedenswidrige Handlungen erlaubt, hatten keinen Erfolg.

*) Die Stände hatten neben Esterhazy, auch die Grafen Palfy und Erdödy vorgeschlagen. „Der Kaiser," erzählt Rink, S. 798, „konnte sich zwar anfangs nicht entschließen, wem er von den präsentirten Candidaten solche hohe Dignität conferiren sollte: nachdem er aber den Pater Emmerich und den Sekretarius Abele consultirt, so ward endlich am 13. Juni Paul Esterhazy zum Palatin erwählet."

Digitized by Google

von Prälaten, Domherren, Jesuiten, Officialen, wie auch von ausländischen Soldaten beraubt, gefangen, gefesselt, einige an die Wand, andere in Form eines Kreuzes an den Boden geschmiedet, oder erbärmlich geprügelt worden. Einige habe man gegen schweres Geld losgelassen, die übrigen Prediger nebst etlichen Schulrectoren, Studenten und armen Schülern zu einem ungewöhnlichen Recht*) unter Vorwand der Rebellion citirt, einige in das Elend vertrieben, andere auf die Galeeren geschmiedet, woran viele gestorben, einen sogar nach ausgestandener dreimaliger Folterung lebendig verbrannt. Man habe Edelleute und Bürger unter allerlei Vorwand eingekerkert, in Fesseln zum katholischen Gottesdienste geschleppt, ihnen mit Gewalt den Mund aufgesperrt und die Hostie hineingestoßen. In den privilegirten Städten habe man die Evangelischen von den Rathsversammlungen ausgeschlossen, in manchen sogar nicht nur die Kirchen und Schulen, sondern auch die Häuser protestantischer Bürger den Jesuiten eingeräumt, und an vielen Orten die Einsegnung der Ehen, die Taufe der Kinder und andere religiöse Handlungen so lange eingestellt, bis man die Aenderung des Glaubens erzwungen.

Dagegen erwiderten die katholischen Stände, sie hätten nicht geglaubt, daß ihre evangelischen Mitstände mit so vielen Klagen angezogen kommen, vielmehr bei so gefährlichen Zeitläuften auf Mittel und Wege bedacht sein würden, wie der liebe Friede in das Königreich zurückgebracht, und wie dasselbe wider die Gefahr des Erbfeindes des christlichen Namens verwahrt werden möchte. Uebrigens sei leicht zu zeigen, daß die Beschwerden, welche die Evangelischen seit 1662 hervorgesucht, gar nichts gegen die Drangsale zu bedeuten hätten, welche die katholische Religion von ihnen seit der Zeit, als dieselben die Oberhand bekommen, erdulden habe müssen. Was der katholischen Kirche in Ungarn entrissen worden, wisse jedermann, und wenn sich auch die Evangelischen auf die Gesetze des Königreiches, auf königliche Freiheitsbriefe und auf ununterbrochenen Gebrauch beriefen, so wären doch diese Gesetze und Freiheitsbriefe nur durch die Gewalt der Waffen abgedrungen, nicht mit allgemeiner Bewilligung aller Stände gegeben worden, vielmehr hätte jederzeit der ganze geistliche Stand, hätten viele katholische

*) Der Commission zu Presburg.

Digitized by Google

Magnaten und Edelleute feierlichst widersprochen. Jene Gesetze wären von den Evangelischen überdies verletzt worden, denn ihnen zufolge hätten sie, was den Katholischen zur Zeit der Botschkaischen Unruhen entzogen worden, zurückgeben sollen, es aber nicht gethan. Die meisten großen evangelischen Herren hätten sich wieder in den Schoos der katholischen Religion begeben, und so hinge außer wenigen Magnaten und Edelleuten nur das gemeine Bauernvolk dem evangelischen Glauben an; es sei daher nicht billig, daß die Bauern die auf dem Grund und Boden ihrer katholischen Herren erbauten Kirchen besitzen, diese aber davon ausgeschlossen sein sollen. Was in Bezug auf die evangelischen Prediger vorgebracht worden, könnte man leicht widerlegen, wolle aber nur sagen, daß die Katholiken viel größere und grausamere Plagen hätten ausstehen müssen. Die Evangelischen hätten, wo sie die Macht besessen, keine Katholiken zu Aemtern, ja nicht einmal zu einem Handwerke gelassen; die Superintendenten und Vicegrafen hätten die geringste ihren Kirchendienern widerfahrene Unbill auf das schärfste geahndet, dagegen den Katholiken, wenn ihnen auch das größte Unrecht geschah, nie zum Rechte verholfen. Die Evangelischen hätten katholische Gemeinden, welche ihre eigenen Pfarrer gehabt, gezwungen, deren Amt den ihrigen zu geben, widrigens ihnen die Früchte vom Felde weggenommen wurden; sie hätten blutschänderische Ehen gestattet, den Verstorbenen das Glockengeläute verweigert, deren katholisches Begräbniß mit Gewalt verhindert, Leichen von vornehmem Stamm und Geschlecht wieder ausgegraben, die Köpfe abgeschnitten und dann weggeworfen. Die Commissarien des Kaisers hätten sie mit gewaffneter Hand vertrieben, andere Beamte gemißhandelt, im strengen Winter halb nackend ausgezogen, an Pferde gebunden, auf offener Straße geviertheilt, ihnen Kreuze auf die Stirne gebrannt, sie dann den Hunden und wilden Thieren zum Fraß liegen lassen, und dergleichen unerhörte Grausamkeiten mehr. Damit sei aber ihr unersättlicher Verfolgungsdurst lange noch nicht gestillt worden, vielmehr gegen die Geistlichen noch heftiger entbrannt; den Pfarrern habe man Hab und Gut genommen, sie verhöhnt und grausam geschlagen und verwundet, andere mit Pferden in der allerhärtesten Kälte im Hemde fortgeschleppt, andere mit entblößtem Leib hin und her durch die Dörfer geführt, andere zur höchsten Aergerniß der Jugend ganz

Digitized by Google

nackt ausgezogen, ihnen Steine von einem halben Centner an die Schamglieder gebunden, sie mit einer Wolfshaut um den bloßen Leib zum Spott und Gelächter umhergeführt, und mit harten Peitschenschlägen zum Tanzen und zum Springen über das Feuer gezwungen; andere habe man in Brennesseln, Disteln und Dornen gewälzt, andere in Brunnen geworfen; anderen habe man die Haut über die Ohren gezogen, eiserne Nägel wie den Pferden durch Hände und Füße geschlagen, andere in die Türkei verkauft, oder unter den Galgen geführt und henkermäßig niedergemetzelt, oder mit Musketen erschossen und unbegraben liegen gelassen, andere in ihrem Bette ermordet, oder geköpfet, oder mit dem Degen durchstochen, oder mit Feuer verbrannt: und unter andern sei ein katholischer Priester gefangen, mit Stricken und Riemen gebunden, auf den Markt geführt, auf die Stücke des angezündeten Altars geworfen, dann ihm sieben Löcher in den Kopf geschlagen, er bei den Haaren zur Stadt hinausgeschleppt, und nachdem einige Musketenschüsse auf seine Brust geschehen, halb todt in eine Grube geworfen und mit Erde überschüttet worden. Aber damit sei ihre grimmige Wuth und ihr vergallter Haß gegen die katholische Religion noch immer nicht gesättigt gewesen, sondern man habe auch grausam gegen die Altäre und Gotteshäuser gewüstet, habe die Glocken aus den Thürmen geworfen, die Kirchen aufgebrochen, die Altäre zertrümmert, die heiligen Kleider und Geräthe geraubt, aus den Kelchen sich voll gesoffen, das allerheiligste Sakrament aus den Monstranzen genommen und unter die Füße getreten, anderswo die noch nicht gesegneten Hostien den Pferden zum Fressen vorgeworfen, die Reliquien der Heiligen hin und her gestreuet, den Namen der heiligsten Mutter Gottes gelästert, ihr Bildniß und die Bildnisse anderer Heiligen zersägt, ihnen die Augen ausgestochen, die Nasen abgeschnitten, und alle Glieder verstümmelt, ja sogar das Kruzifix an einem Bratspieß beim Feuer gebraten, die heilige Messe in vermummten Kleidern gesungen, die heiligen Prozessionen gestört, und die katholische Religion in den meisten Gespanschaften fast ganz und gar ausgerottet, von welchem allen nicht nur Blätter, sondern ganze Bücher voll geschrieben werden könnten. Sie, die katholischen Stände bäten daher den Kaiser und König fußfällig, ihren Beschwerden abzuhelfen und ihnen gebührende Genugthuung zu verschaffen.

Digitized by Google

Die evangelischen Stände leugneten in ihrer Duplik ebensowenig die begangenen Grausamkeiten, als die Katholiken die ihnen Schuld gegebenen in der Replik geläugnet hatten, woraus man ein überaus schaudervolles Bild des gegenseitigen Wüthens der beiden Religionsgenossen in Ungarn erhält. Die Protestanten beschränkten sich darauf zu widersprechen, daß ihr Glaube durch Gewalt verbreitet worden sei, vielmehr wisse jedermann, daß das im vorigen Jahrhunderte (dem sechzehnten) lediglich durch die Predigt des Wortes Gottes geschehen, wol aber hätten zu Anfang dieses (des siebzehnten) Jahrhunderts einige unruhige katholische Einwohner die gemeine Freiheit des Vaterlandes auf allerlei Weise gekränkt, und damit habe auch die Beeinträchtigung der evangelischen Religion begonnen. Weit entfernt, daß die den Evangelischen in Ungarn ertheilten Freiheitsbriefe mit Gewalt der Waffen abgedrungen worden, wäre weder zur Zeit der Krönung Leopolds I. noch im Jahre 1659, in welchem die Diplome den Gesetzen des Königreiches einverleibt wurden, Krieg im Lande gewesen. Auch stehe in den Freiheitsbriefen der Kaiser und Könige Mathias, Ferdinands II. und Ferdinands III. ausdrücklich, daß diese Monarchen nicht aus Furcht, sondern aus väterlicher Liebe, und auf die demüthigste Bitte ihrer getreuesten Unterthanen den Frieden geschlossen. Der Widerspruch der Klerisei könne von den katholischen Ständen gar nicht angeführt werden, weil derselbe im fünften Artikel des Jahres 1647 von den übrigen Ständen des Königreiches mit Zustimmung des Königs cassirt worden sei. Man beschuldige die Evangelischen, sie hätten dem Wiener Frieden *) zuwider gehandelt, indem sie den katholischen Ständen nicht gewisse Kirchen eingeräumt, wodurch sie sich des Freiheitsbriefes verlustig gemacht hätten. Gesetzt, aber nimmermehr zugegeben, daß den katholischen Ständen einige Kirchen, die ihnen ihrem Vorgeben nach mit Gewalt genommen worden, wieder hätten sollen eingeräumt werden, so hätte doch der Freiheitsbrief wegen Unterlassung dieser Wiedereinräumung seine Kraft keineswegs verloren, sondern es hätten vielmehr die Katholischen auf besagte Wiedereinräumung auf dem nächsten Landtage dringen sollen. Zudem genüge nicht, daß die katholischen Stände das alles vorgeben, sondern sie müßten es auch

*) Siehe S. 237 des IV. Bandes.

Digitized by Google

beweisen. Da aber in dem ersten Artikel, welcher 1608 vor der damaligen Krönung gemacht worden, keine Meldung von Wiedereinräumung der Kirchen geschehen, ja vielmehr in den Jahren 1647 und 1649 den Evangelischen kraft eines königlichen Freiheitsbriefes nicht nur die Kirchen, welche sie damals besessen, sondern überdies noch neunzig wiedergegeben worden wären, so könne ihnen keine Schuld beigemessen werden, daß sie den Katholischen ihre Kirchen nicht wieder eingeräumt. Was die Vermehrung der Katholiken durch Uebertritt der großen Herren beträfe, wüßten sie, die Evangelischen, zwar nicht, was es jetziger Zeit mit der katholischen Religion in dem Königreiche Ungarn für eine Beschaffenheit habe: wenn aber eine genaue Nachforschung angestellt werden sollte, so würde man leicht erweisen können, durch welche Mittel und Wege die katholischen Stände diese Vermehrung hervorgebracht; weil aber das nur noch mehr Feindschaft erregen möchte, so wollten sie, die Evangelischen, mit Fleiß nichts davon erwähnen; keineswegs aber könnten sie mit Stillschweigen übergehen, daß nebst dem gemeinen Volke noch ein großer Adel und viele Einwohner in den Städten und Flecken wie auch an den Grenzen der evangelischen Religion zugethan wären, dem Kaiser und Könige getreu, nicht aber dem Erbfeinde des christlichen Namens. Wenn ferner die katholischen Stände vorwenden, daß die Kirchen, welche auf katholischer Landherren Grund und Boden gebaut, den Bauern, die ihre Unterthanen wären, nicht gebührten, so müßten sie den Inhalt des Tyrnauer Vertrages von 1646 vergessen haben, in welchem alle diesen Gegenstand betreffenden auf dem Landtage von 1644 angeregten Streitfragen sorgfältig geprüft und erwogen und gänzlich erledigt und abgethan worden wären. Sie, die Evangelischen, hätten ferner nicht ohne den empfindlichsten Schmerz vernehmen müssen, daß die katholischen Stände vorgeben, daß sie wegen der Religion noch viel grausamere Dinge erduldet, da doch viel klärer als der helle Mittag wäre, daß ihnen von den Katholiken seit zehn Jahren und länger alle Kirchen, Schulen und Pfarren weggenommen, und sie der Ausübung ihrer Religion gänzlich beraubt worden. Damit aber ihre ohnedies klare Unschuld noch heller an den Tag komme, hätten sie nichts dagegen, daß diejenigen unter ihnen, welche einen katholischen Stand, zuwider den Freiheitsbriefen und Landesgesetzen, beleidigt, auf das

Digitized by Google

schärfste gestraft würden. Es nehme sie Wunder, daß die katholischen Stände kein Bedenken getragen, anderer Leute Verbrechen, wenn je dergleichen begangen worden, ihnen beizumessen; da doch sie, die Evangelischen, verschiedene gegen ihren Adel begangene Excesse, Ausplünderung der Städte, Flecken, Schlösser, Dörfer, und andere unverantwortliche schreckliche Thaten, welche von den Geistlichen gegen sie verübet worden, dem ganzen katholischen Stande nicht hätten zuschreiben wollen. Unter so bewandten Umständen trügen sie Bedenken, sich mit den katholischen Ständen in einen besonderen Traktat einzulassen, denn die Klerisei füge sich nicht, schütze stets ihr Recht vor, und so würde jede Verhandlung nur Zeitverschwendung sein. Da ferner die Natur eines gütlichen Vergleiches mit sich bringe, daß man von seinem Rechte etwas nachlasse, ihr, der Evangelischen Recht aber auf königlichen Freiheitsbriefen beruhe, von denen sie nicht abweichen und sich in keinen nachtheiligen Vergleich einlassen könnten, so bäten sie den Kaiser und König um der unermeßlichen Barmherzigkeit Gottes willen, ihren Beschwerden nach Inhalt jener Briefe abzuhelfen, und sie noch diesen Landtag in ihren vorigen Stand und in ihre vorige Sicherheit wieder einzusetzen.

Am 19. Juli erließ der Kaiser ein Dekret an die ungarischen Reichsstände, worin er sie aufforderte, sie möchten doch ihre Privatstreitigkeiten (ein sonderbarer Ausdruck für Religionszerwürfnisse) auf bequemere Zeit und Gelegenheit sparen, und vielmehr das glücklich schließen helfen, was zur Herstellung der Ruhe in dem Königreiche dienlich sei; zumal er mit anderen für die ganze Christenheit wichtigen Geschäften beladen wäre, und daher den gegenwärtigen Reichstag nicht in die Länge schieben lassen könne. Zweimal, am 20. Juli und am 26. August, baten die evangelischen Stände den Kaiser, ihre Religionsbeschwerden zu untersuchen, da sie sonst mit den übrigen Landtagsgeschäften fortzufahren nicht vermöchten. Der Kaiser aber wollte sich in keine besondern Beschwerden eines Theiles der Stände einlassen*), und erließ, nachdem er von Neustadt wieder nach Oeden-

*) Auch der holländische Gesandte Hamel Bruyning hatte den Kaiser gebeten, die Beschwerden der Evangelischen zu untersuchen, da nicht abzusehen sei, wie die Ruhe in Ungarn sonst hergestellt werden könne. Zugleich erließ derselbe Gesandte ein Schreiben an die ungarischen evangelischen Stände, worin er sie

Digitized by Google

burg gekommen, am 29. August ein Dekret, worin er den evangelischen Ständen ihre Weigerung, vor Erledigung ihrer besondern Beschwerden mit den Reichstagsgeschäften nicht fortzufahren, als unziemlich und ungewöhnlich, als willkürlich und verderblich strenge verwies, und sowohl sie als die katholischen Stände ernstlich ermahnte, zu den bisher unterlassenen allgemeinen Berathschlagungen ohne Verzug zu schreiten und mit gebührendem Fleiß darin ununterbrochen fortzufahren.

Am 7. September*) denn überreichten die ungarischen Stände dem Kaiser ihre politischen Beschwerden, in denen sowohl die Evangelischen als die Katholiken übereinstimmten. Vor Allem klagten sie, daß der Friede von Vasvar mit den Türken ohne Vorwissen und Beirath der Stände geschlossen worden, da doch nach dem Rechte aller Völker nichts rathsamer sei, als daß dasjenige, was Gut und Leben aller getreuen Unterthanen betreffe, mit allgemeinem Rath der Einwohner des Landes vorgenommen werde. Daher sei es gekommen, daß die Türken unter dem Vorwande des geschlossenen Friedens wie eine rauschende Wasserfluth das ganze Königreich unter allerlei Scheingründen überschwemmt, verheert, zum Tribute**) gezwungen, unzählige Christen in grausame Sklaverei hinweggeführt und nach Eroberung von Großwardein den edelsten Theil des Ungarlandes dieß- und jenseits der Theiß unter ihr Joch gebracht haben, und es stehe zu

---

ermahnte, das nicht mehr zu ändernde Vergangene zu vergessen, die Beleidigung zu verzeihen, ihre Beschwerden nicht so hoch zu spannen, sie vielmehr zu mildern. Die evangelischen Stände dankten dem Gesandten für Zuschrift und Fürbitte, betheuerten, daß sie, weit entfernt, sich rächen zu wollen, Friede und Einigkeit suchten, bemerkten aber zugleich, daß sie, durch schlimme Erfahrung belehrt, sich in einen Vergleich mit den katholischen Ständen nicht einzulassen vermöchten. Nach dem Freiheitsbriefe, der ihnen auf dem Landtage von 1647 ertheilt worden, hätten ihnen 400 Kirchen wieder eingeräumt werden sollen; damals hätten sich ihre Vorfahren in einen Vergleich eingelassen, und die Folge wäre gewesen, daß man ihnen von jenen vielen Kirchen endlich 90 versprochen, aber auch diese bei weitem nicht alle wiedergegeben habe. Auch stehe die katholische Geistlichkeit im Wege, denn wie sie bisher jedem Vergleiche widersprochen habe, würde sie auch dem neu zu stiftenden widersprechen, und man so weit sein wie vorher.

*) Den Tag vor des Kaisers Wiederabreise von Oedenburg, und zwar nach Ebreichsdorf, der Luftveränderung wegen, wie der Kaiser den Ständen ankündigte.

**) D. h. die Türken zogen mehre hundert Dörfer, die ihrem Vorgeben nach zu den abgetretenen Festungen und Bezirken gehörten, in ihr Steuerregister ein.

Digitized by Google

befürchten, daß sie, wenn man dem Uyheil nicht zeitig steure, in kurzem den noch übrigen kleinen Rest aufzehren, und, nachdem sie einen sicheren Weg durch Ungarn gefunden, welches vordem eine Vormauer der Christenheit gewesen, auch die benachbarten Königreiche und Länder mit Krieg überziehen werden. Die Stände bäten daher den Kaiser und König, die Angelegenheiten des Königreiches mit gemeinem Rath der Ungarn zu verhandeln, seinem Residenten an der Pforte einen gebornen Ungar beizugeben, den zu Ende laufenden Frieden mit den Türken zu erneuern, oder, wenn das ohne Schaden des Königreiches nicht geschehen könne, auf dem gegenwärtigen Landtage mit den Ständen über die Mittel und Wege zu berathschlagen, wie diesem mächtigen Feinde begegnet, seinen verheerenden Streifereien Einhalt gethan, und was an ihn seit der Abtretung von Großwardein und Neuhäusel verloren worden, wieder erlangt werden könne.

Dann klagten die Stände, daß ausländische Soldaten, bisweilen ganze Heere, bisweilen einzelne Regimenter unter dem Vorwande, das Vaterland zu beschützen und auf den Feind ein wachsames Auge zu haben, in das Königreich einrücken, sich nach Belieben und ohne Unterschied in adelige Höfe und die Häuser der Bauern legen, Geld erpressen und Frohnfuhren begehren. Werde ihnen das verweigert, so liefen sie mit gewaffneter Hand in die Dörfer, nähmen den armen Leuten ihren Hausrath weg, führten sogar die Einwohner gefangen fort, und entließen sie nicht eher, als bis ihnen ein starkes Lösegeld bezahlt worden. An verschiedenen Orten hätten die Soldaten adelige Höfe, Schlösser und Häuser geplündert, ja sogar die Kirchen und Gotteshäuser beraubt und die Kelche und anderes heiliges Geräthe weggenommen; sie hätten Magnaten, Edelleute, Commissarien der Gespanschaften, Bürger und Einwohner der freien königlichen und Bergstädte sowie die Landleute jämmerlich geprügelt, zum Theil auch tödtlich verwundet, unschuldige arme Leute grausam ermordet, ehrbare Frauen und Jungfrauen geschändet und genothzüchtigt, und andere unerhörte himmelschreiende Unthaten ungestraft begangen. Daher bäten die Stände den Kaiser und König, diesem Unwesen kräftig zu steuern, und die ausländischen Soldaten, bis mit Beirath der Ungarn die innere Unruhe gestillt und ein neuer Friede mit den Türken geschlossen worden, näher an die türkische Grenze zu verlegen.

Digitized by Google

Drittens wären auf Veranlassung der entstandenen inneren Unruhen die uralten mit der Vorfahren Blut erworbenen Freiheiten und Rechte des Adels fast ganz unter die Füße getreten worden, indem man mit umgekehrter Ordnung den Prozeß mit der Exekution begonnen, viele (wie unter andern auch dem Grafen Georg Illyeshazy begegnet) ohne vorgängige Ladung verhaftet, vor ausländische Richter gestellt, und sowohl wider ihre Person als wider ihre Güter das schärfste Verfahren vorgenommen habe. Die Stände bäten daher, daß ihre niedergetretene Freiheit wieder aufgerichtet, der Graf Illyeshazy des Verhaftes entlassen, und sie überhaupt mit derlei in- und außerhalb des Königreiches angestellten ungehörigen Prozessen verschont werden möchten. Und da bei diesen verkehrten Zeitläuften die Verwegenheit der Bauern so hoch gestiegen sei, daß sie sich ihren rechtmäßigen Herren unbillig und feindselig widersetzten, so wären die Landstände der Meinung, man solle es ihnen selbst überlassen, wider ihre aufrührerischen Unterthanen auf ihren Herrschaften nach Gewohnheit des Königreiches zu verfahren, und dieselben zum schuldigen Gehorsam zu bringen*).

Viertens klagten die Stände über die zum großen Nachtheil des Königreiches und seiner Freiheiten ausgeschriebenen Steuern, die vorher nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesen, und baten, daß diese Abgaben, sie mögen was immer für eine Benennung haben, sowie die Erpressungen von Lebensmitteln noch auf diesem Landtage abgeschafft werden möchten.

Fünftens beschwerten die Stände sich, daß, obschon nach der Eroberung von Großwardein, Neuhäusel und anderen Plätzen, die Grenzsoldaten mehr als je hätten verstärkt werden sollen, sie vielmehr vermindert worden wären, gleich als ob die Türken den Frieden so unverbrüchlich hielten, und nicht vielmehr ohne Unterlaß streiften und arme Christen gefangen hinwegführten. Den Soldaten, welche man in den Grenzhäusern gelassen, werde der Sold gar selten bezahlt, weßwegen sie, verhungert, verrissen und wehrlos gegen einen so

*) Um dieses letztere richtig zu verstehen, muß bemerkt werden, daß der kaiserliche Statthalter Ampringen, obschon er im Ganzen ein Mann von unkluger Strenge war, doch die Bauern gegen die Adeligen in Schutz nahm, was diesen allerdings nicht lieb war, und wobei er oft die Schranken der Gesetze übersprungen haben mochte.

Digitized by Google

mächtigen, starken und wohlbewehrten Feind nicht kämpfen könnten; vielmehr stehe zu besorgen, daß sie wegen Soldmangels, wenn die Türken in großer Zahl vor die Grenzvesten rücken, davonlaufen werden. Aus eben diesem Mangel würden die äußeren Wachen verlassen, und die Verwahrung der Mauern und Thore den freiwilligen Soldaten, die durch keinen Eid verpflichtet wären, anvertraut, welche, weil sie umsonst dienen, sich in keiner so strengen Zucht halten ließen, sondern weggingen und dem armen Mann das Seinige nähmen. Dazu käme, daß viele Schlösser, Festungen und Kastelle, wohin der Adel und der Landmann bei feindlicher Gefahr sich mit Weib und Kind begeben, um den Türken Trotz zu bieten, theils niedergerissen, theils von Munition und Geschütz entblößt wären, welches man sogar aus einigen freien königlichen Städten weggenommen habe.

Sechstens wären die Stände der Meinung, daß das Religionswesen durch den Kaiser und König noch auf diesem Landtage geschlichtet werde, da sich sowohl Katholische als Evangelische auf Seiner Majestät gnädigsten Entschluß beriefen.

Siebentens klagten sie wider Johann Andreas Fischer den Kammergrafen der Bergstädte, daß sowohl er als seine Unterbeamten, wenn sie nach Wien oder von da zurückreisten, sich auf mehren Herrschaften des Erzbischofs mittels eines deutschen Offiziers, Namens Kuhländer, und seiner Mannschaft, die sich auf zweihundert Mann belaufe, einquartirten und sie mit allem Fleiß dergestalt verderbten, daß die armen Unterthanen, weil sie so viele Drangsale nicht mehr ausstehen können, Haus und Hof hätten verlassen und mit leeren Händen davongehen müssen.

Obschon achtens auf allen Landtagen auf Berichtigung der Grenzen gedrungen worden, sei sie doch nicht erfolgt, was Ursache gewesen, daß wegen Unterlassung der Commission viele unschuldige Personen von beiden Theilen Freiheit und Leben verloren hätten, Heerden hinweggetrieben und viele Dörfer eingeäschert worden wären. Da wider die Satzungen des Königreiches verboten worden sei, in Ungarn Weine zu kaufen und in die österreichischen Erblande zu führen, solle das Verbot aufgehoben und nicht wieder erneuert werden. Weil die orientalische Compagnie *) zu Verminderung der königlichen

*) Die orientalische Handelscompagnie war von dem Kaiser Leopold I. im

Einkünfte, und zum Nachtheile des Königreiches gereiche, möge dieselbe darin sowie in Croation und Slavonien gänzlich abgeschafft werden.

Neuntens erwachse dem Königreiche nicht geringer Schade daraus, daß die Aemter und Pfründen meistens Ausländern anvertraut wären, die Eingebornen dagegen, die sich um das Vaterland verdient gemacht, hintangesetzt würden. Es möchten daher künftig die erledigten hohen Aemter verdienten Landeskindern ohne Unterschied der Religion nach alter Gewohnheit verliehen, und insbesondere zu den geistlichen Pfründen keine Ausländer genommen werden.

Da zehntens in den verwichenen Jahren verschiedener Verhinderungen wegen keine Gerichte gehalten worden, sei nothwendig, sie ungeachtet anderer widriger Meinungen und Stimmen zu den festgesetzten Zeiten sowohl in Oberungarn als in Niederungarn wieder einzuführen, und falls der Kaiser und König anderer wichtigen Angelegenheiten halber daran verhindert werden sollte, möge er dem Palatinus Gewalt und Vollmacht geben.

Weil elftens und letztens frühere, nach Gelegenheit der Zeit eingereichte Beschwerden und viele andere Dinge seit lange unerledigt geblieben, die Stände aber dem Kaiser und Könige, der ohnedies

---

Jahre 1667 gestiftet worden. Den ersten Vorschlag dazu hatte der kaiserliche Hofkammerrath Dr. Johann Joachim Becher gethan, welcher sich aber mit dem Hofkammerpräsidenten Grafen Sinzendorf entzweite, und nach England ging, wo er starb. Rink sagt von ihm, S. 621, „er sei unfehlbar der größte Mechanikus und Kameralist, der jemals in der Welt war, gewesen, und würde dem Kaiser großen Vortheil gebracht haben, wenn er sich mit dem Kammerpräsidenten Grafen Sinzendorf besser vertragen hätte, so aber war seine Wissenschaft besser als seine Conduite." Rink erzählt weiter von dieser Compagnie: „Der an die Pforte geschickte Graf Leslie hatte große Mühe, bis er Erlaubniß bei den Türken dazu erhielt. Es machten auch einige Minister und Kaufleute ein starkes Capital zusammen: allein es mangelte an der ersten Einrichtung. Der darüber zum Director gesetzte Triangel pachtete den ganzen Auripigment-Berg in der Türkei mit großen Unkosten, damit er sich das Monopolium dieser Farbe zuwege brächte: er hatte aber nicht gewußt, daß masticol und ocker eben dieses thuen und litte also einen unsaglichen Schaden. Eben so ging es ihm mit den zusammengebrachten Büffelshäuten, so er gar machen wollte; denn weil sie am Halse, Buckel und Bauch ungleich, schickten sie sich zu keinem Pfundleder. Triangel ward endlich bankerott. Als dieses die Bedienten in Constantinopel hörten, griffen sie der Compagnie Güter an und machten sich bezahlt, worauf denn das ganze Werk ein unglückliches Ende nahm."

Digitized by Google

mit schweren Sorgen überhäuft sei, jetzt damit nicht weiter beschwerlich fallen wollten, so bäten sie ihn, binnen Jahresfrist einen neuen allgemeinen Landtag nach Presburg als den dazu gewöhnlich bestimmten Ort auszuschreiben.

Diese Beschwerden der Ungarn waren, wie man sieht, ziemlich glimpflich abgefaßt, was dem Ausbleiben der Abgeordneten Tökelys und seiner Partei zuzuschreiben ist, denn sonst hätten die Hinrichtungen der drei Grafen Nadasdy, Zriny und Frangipani, die lange Erledigung des Amtes eines Palatinus, die Einführung einer widergesetzlichen Regierung nach dem Muster der kaiserlichen Erbstaaten, und das willkürliche Walten des Statthalters Kaspar von Ampringen reichen Stoff zu den bittersten Klagen dargeboten. Auch die Antwort des Kaisers auf die Beschwerden der Stände war glimpflich und im Geiste der Versöhnung abgefaßt.

In Betreff des Friedens von Vasvar erklärte der Kaiser, daß der Friedensentwurf den vornehmsten ungarischen Räthen und Magnaten mitgetheilt, und die Artikel nach Abschluß des Friedens ihnen bekannt gemacht worden seien, und er werde ereignenden Falls nicht ermangeln, solche Mittheilungen in zuversichtlichem Vertrauen zu wiederholen. Auch habe er nichts dagegen, daß bei dem kaiserlichen Residenten bei der Pforte ein geborner Ungar sich aufhalte, der ihm, soweit es die ungarischen Stände betrifft, mit Rath und That an die Hand gehe. Die Sorge der Stände für die Beschützung des Königreiches sei ihm lieb und angenehm, nur hoffe er, sie würden nicht bloß die zukünftige, sondern auch die gegenwärtige Gefahr in das Auge fassen, und das Aufgebot nicht weniger auf die inneren als auf die äußeren Feinde erstrecken. Was die Orte, die sich freiwillig unter türkische Botmäßigkeit begeben haben, betreffe, so sollen nicht nur die alten Artikel zur Verhütung solcher Unterwerfung in Kraft gesetzt, sondern es sollen gegen dergleichen gemeinschädliches Beginnen auch andere wirksame Mittel ergriffen werden.

Was den zweiten Punkt betreffe, habe der Kaiser mit Mißfallen vernommen, daß die Soldaten sich Ausschweifungen zu Schulden kommen lassen, und er werde nicht ermangeln, Sorge zu tragen, daß die auf der That ergriffenen Verbrecher, welcher Nation sie auch angehören, mit Strenge bestraft werden. Auf das Begehren, die Soldaten sollten nach der türkischen Grenze verlegt werden, müsse

Digitized by Google

er antworten, es werde den Ständen wie jedermann, der vom Kriegswesen einen Begriff habe, bekannt sein, daß die Verlegung der Truppen nicht von dem freien Willen, sondern von den Handlungen des Feindes und von der Beschaffenheit des Krieges abhänge. Auch werde er Vorkehrung treffen, daß den gesetzlichen Befugnissen des Palatins kein Eintrag geschehe, vielmehr zwischen dem kaiserlichen Hofkriegsrathe und demselben ein gutes Vernehmen gepflogen werde. Die Erpressungen der Soldaten habe der Kaiser schon vorlängst verboten, und werde wegen derselben genaue Untersuchung führen lassen, auch inzwischen den Commandanten der Städte ernstlich befehlen, sich derselben bei schwerer Strafe zu enthalten.

Beziehentlich auf den dritten Punkt verspreche der Kaiser, daß alle diejenigen, welche sich wider ihn versündigt hätten, und binnen längstens zwei Monaten zum schuldigen Gehorsam zurückkehren würden, seine angeborne Milde in der That erfahren sollen, wie denn bereits der Graf Illyeshazy, nachdem er seine Fehler und Verbrechen erkannt, auf seine und der Stände Bitte des Verhaftes entlassen worden sei.

In Anbetracht des vierten Punktes halte der Kaiser für überflüssig, sich über die höchst dringenden Ursachen zu verbreiten, weßwegen er durch die inneren Unruhen zur Vermeidung größern Unheils viele Kriegsvölker habe in das Königreich führen und zu deren Unterhalt Steuern ausschreiben müssen. Zwar hebe der Kaiser auf die inständige Bitte der Stände diese Steuern auf, hoffe aber, sie würden bei dem gefährlichen Zustande der Angelegenheiten mit einer hinlänglichen Hülfe an die Hand gehen, und dem Soldaten, der für die Wohlfahrt des Königreiches wacht, die nothwendigen Lebensbedürfnisse liefern.

Fünftens werde der Kaiser die nöthige Vorsorge für die Besetzung der Grenzfestungen und für die Beschützung und Sicherheit des Königreiches treffen, und nach dem Landtage mit den Ständen berathschlagen, welche Oerter und durch welche Mittel sie besetzt werden sollten. Dagegen hoffe er, es würden die Stände nicht weniger betrachten, wie schwer es ihm fallen würde, wenn seine Kammer allein, ohne merklichen Beitrag des Königreiches, so schwere Unkosten tragen sollte.

Da sechstens die der augsburgischen und schweizerischen Religion zugethanen Stände mit den Katholischen noch keinen gütlichen Ver-

Digitized by Google

gleich getroffen, so werde der Kaiser hierüber noch während des gegenwärtigen Landtages sich entschließen.

Was siebentens die Correspondenz der ungarischen Kammer mit der kaiserlichen Hofkammer angehe, wolle der Kaiser die deßhalb verfaßten Artikel bestätigen, und die Abschaffung aller eingeschlichenen Mißbräuche verordnen. Im Uebrigen solle der Oberstbergverwalter Fischer bei der Reise nach Wien und Rückkehr von da weder selbst noch durch andere die armen Unterthanen beschweren, widrigens er zu schwerer Strafe werde gezogen werden.

In Betreff achtens der Grenzstreitigkeiten zwischen dem Königreiche Ungarn und dem Markgrafthume Mähren und Herzogthume Oberschlesien eröffnete der Kaiser den Ständen, daß die von ihm schon im März 1677 angeordnete Commission wieder in Wirksamkeit treten und die Angelegenheit zu Ende führen werde. Inzwischen sollten die eigenmächtigen Gewalthandlungen an den Grenzen allen Theilen gleichmäßig verboten sein. Da die Stände die unbeschränkte Einfuhr der ungarischen Weine in die österreichischen Erblande verlangt hätten, so sollen größere Städte in Ungarn das Recht, das sie in Betreff dieser Einführung bisher gehabt, auch fernerhin ausüben. Wenn die Stände erweisen würden, worin sie von der orientalischen Compagnie beschwert wären, werde der Kaiser nicht ermangeln, gebührendes Einsehen zu haben.

Neuntens wolle der Kaiser bei Ertheilung der weltlichen Aemter und Verleihung der geistlichen Pfründen die hierüber abgefaßten Artikel beobachten, soweit sie dem uralten Gebrauche nicht widerstreiten. Zehntens lasse der Kaiser sich nichts mehr angelegen sein, als daß die Justiz sonder Ansehen der Person schleunig gehandhabt, und dies von seiner ungarischen Kanzlei gebührend in Acht genommen werde. Elftens endlich werde der Kaiser nach glücklicher Beendigung dieses Landtages nicht ermangeln, einen neuen nach Presburg auszuschreiben, es wäre denn, daß die Sicherheit des Königreiches etwas anderes erfordere.

Am 9. November erließ der Kaiser auf Andringen der evangelischen wie der katholischen Stände seine Erklärung in Betreff der Religion. In dieser Erklärung wurde zuvörderst der wiener Friede *)

*) Siehe S. 237 des IV. Bandes.

Digitized by Google

bestätigt, und jedermann die unverbrüchliche Beobachtung desselben ernstlich eingeschärft. Den Evangelischen wurde zugesichert, zu keiner ihrer Religion zuwiderlaufenden Ceremonie gezwungen zu werden, dagegen sollten auch sie alles Aergernisses sich enthalten. Nicht bloß, lautet der vierte Artikel, solle die Religionsfreiheit, sondern auch die freie Uebung der Religion zugelassen werden, jedoch mit Vorbehalt des Rechtes der katholischen Grundherren. An den Orten, wo die freie Religionsübung zugelassen, sollten Kirchenvorsteher und Prediger nicht wieder vertrieben werden dürfen, auch wurde auf das schärfste verboten, Kirchen mit Gewalt wegzunehmen: sondern aus Liebe zum Frieden und zur allgemeinen Ruhe, hieß es in dem siebenten Artikel, damit die Einwohner des Königreiches wegen der Kirche nicht stets einander in den Haaren liegen, sollen die Kirchen, welche vom Jahre 1670 bis jetzt weggenommen worden, ihren Besitzern bleiben. Zu Presburg solle es den augsburgischen Confessionsverwandten erlaubt sein, an einem bequemen Ort in der Vorstadt, den der Kaiser bezeichnen werde, eine Kirche zu bauen; auch soll die Stadt Oedenburg in Besitz und Uebung der Religion, zu der sie sich jetzt bekennt, gelassen und daran nicht gehindert werden. Was die übrigen freien Städte betreffe, werde der Kaiser gewisse Orte zur Aufbauung einer Kirche bestimmen. In denjenigen Gespanschaften, die der augsburgischen oder schweizerischen Confession zugethan sind, und die keine Kirche haben, sollen neue gebaut werden; wo aber die Evangelischen Kirchen haben, mögen sie dieselben sammt den dazu gehörigen Einkünften behalten. Den evangelischen Magnaten und Edelleuten ist erlaubt, auf ihren Schlössern Bethäuser und Kapellen zu ihrer Religionsübung zu bauen. Weil die Katholischen billig freie Uebung ihrer Religion im ganzen Königreiche haben, sollen sie auf keinerlei Weise, zu keiner Zeit und an keinem Orte, weder jetzt noch künftig daran verhindert oder gestört werden. Die Beschwerden, die sich in Zukunft der Religion wegen ereignen möchten, dürfen nicht mit den Waffen, sondern sollen durch die Obmacht des Königs nach Abhörung beider Parteien entschieden werden. Alle Religionsverwandte sollen sich bei schwerer kaiserlicher und königlicher Ungnade des Schändens und Lästerns gegeneinander enthalten. Zum Schlusse sagte der Kaiser, daß in Betreff der Religion nichts weiter von ihm verlangt werden könne, weßwegen er auch ganz unfehlbar

Digitized by Google

erwarte, die Stände werden es bei seiner milden kaiserlichen Erklärung bewenden lassen.

Am 15. November wurde das Namensfest des Kaisers zu Oedenburg feierlich begangen, aber die Hoffnung, daß ihm der Reichstagsschluß als Angebinde übergeben werden könne, zeigte sich als eitel. Die Stände ließen von ihren Forderungen nicht das Geringste fallen, und blieben fest dabei, daß der Kaiser in ihr Begehren kraft der Privilegien und Satzungen des Königreiches willigen möge. Ein Wortwechsel zwischen dem Palatin und dem Primas Erzbischof von Gran hätte beinahe zu einem Bruche des Reichstags, bevor seine Geschäfte beendet waren, geführt *). Nachdem die Sitzungen wieder in regelmäßigen Gang gekommen, überreichten die Stände ihre Gegenantwort auf die kaiserliche Entschließung über ihre Beschwerden, in welcher sie außer ihren frühern Forderungen verlangten, daß ihnen der Stand der Unterhandlungen mit der ottomanischen Pforte mitgetheilt, und daß verschiedene hohe deutsche Beamte abgesetzt werden sollten, worin Leopold I. den Ungarn während dieses Reichstages schon mehrfach zu Willen gewesen.

Der Kaiser vertraute jetzt mit Ausschließung der den Ständen mißfälligen Kriegs- und Kammerpräsidenten die Verhandlungen mit ihnen dem Fürsten Schwarzenberg, dem Grafen Nostiz und dem obersten Hofkanzler an, und ließ zugleich erklären, daß er am 15. December hinweisen wolle. Die Berathungen über die streitigen Punkte wurden daher eifriger als je fortgesetzt, und man verglich

*) Die Magnaten verlangten, daß der Erzbischof von Gran, der sich bisher bei Erledigung der Würde eines Palatins die Verwaltung des Landes angemaßt hatte, darauf für sich und seine Nachfolger verzichten solle. Der Erzbischof erzürnte über dieses Begehren dermaßen, daß er harte Worte wider den Palatin ausstieß, worüber eine solche Verwirrung entstand, wie man sie selten erlebt. Der beleidigte Palatin eilte sammt seinen Anhängern nach der Wohnung des Kaisers, begehrte Audienz, erhielt sie und trug den ganzen Verlauf vor. Der Kaiser fertigte den Palatin mit allgemeinen Ausdrücken ab, und gab übrigens sein großes Mißfallen über die entstandene unzeitige Störung zu erkennen. Der geistliche Stand erklärte, unverrichteter Dinge von Oedenburg abreisen zu wollen; die weltlichen Stände aber ließen sich vernehmen, sie würden die Geschäfte fortsetzen, und so gewann es das Ansehen, als sollte der lange, mit so vielen Kosten verbundene Landtag einen schlechten Ausgang nehmen. Der Streit zwischen dem Erzbischof und dem Palatin wurde zwar nicht verglichen, aber doch der Fortgang der Geschäfte vermittelt.

Digitized by Google

sich so weit, daß in die Krönung der Kaiserin gewilligt werden konnte. Im Uebrigen gaben die kaiserlichen Bevollmächtigten in den meisten Punkten den Ständen nach, damit die Unruhe im Königreiche gestillt werde, und man die Truppen anderweitig verwenden könne. Da die in Waffen stehenden ungarischen Mißvergnügten den Termin, der zu ihrer Unterwerfung und Begnadigung festgesetzt worden war, ungenützt hatten verstreichen lassen, wurden sie mit Einwilligung der Stände ihrer Rechte und Freiheiten verlustig, und für Feinde des Königreichs erklärt, was mit Trommelschlag öffentlich verkündet wurde. Damit stand im schneidenden Gegensatze, daß man mit eben diesen Mißvergnügten, um nur einige Ruhe zu erlangen, Waffenstillstand hatte schließen müssen*).

Am 9. December wurde die Kaiserin Eleonore Magdalene**), mit welcher Leopold I. sich am 24. December 1677 vermählt, und die ihm am 26. Juli 1678 den Thronfolger, nachmaligen Kaiser Joseph I., geboren hatte, zu Oedenburg feierlich zur Königin von von Ungarn gekrönt. Die ungarischen Magnaten wollten der Neugekrönten 20,000 Dukaten verehren; die Kaiserin nahm aber das Geschenk nicht an, sondern sprach den Wunsch aus, es möchte diese Summe zum Besten der verarmten Kirchen verwendet werden.

Am Tage vor der Krönung hatten die evangelischen Stände, welche mit der Abhülfe ihrer Beschwerden, wie Leopold sie ihnen geboten***), nichts weniger als zufrieden waren, ein Bittschreiben an die Kaiserin gerichtet, sie möge ihr Anliegen bei ihrem Gemahl unterstützen. Einige Tage später ließen die gesammten ungarischen Stände durch den Palatin dem Kaiser eine Schrift überreichen,

---

*) Siehe S. 423 dieses Bandes.

**) Geborne Prinzessin von Pfalz-Neuburg, vergl. S. 416 dieses Bandes. Des Kaisers zweite Gemahlin, Claudia Felicitas, war am 8. April 1676 gestorben, nicht älter als 25 Jahre. Der gelehrte Kaiser verfaßte auf ihren Tod folgendes Chronogramm:

HIC IaCet CLaVDIa LeopoLDI CaesarIs ConIVX.

Auch hatte man aus dem Namen der verstorbenen Kaiserin ein Anagramm gemacht, das ihn zu einer neuen Vermählung mahnte und so lautete:

Quam primum Caesar duxisti CLAVDIAM,
id ipsum
jam voluit nomen dicere: DVC ALIAM.

***) Siehe oben S. 438.

Digitized by Google

worin sie folgende Punkte verlangten. Alle Reversalien*) und andere in den Beschwerden aufgeführte Briefe, welche seit elf Jahren auf Veranlassung der Unruhen erpreßt worden, sollen cassirt, und die während derselben weggenommenen Güter gleich nach aufgelöstem Landtage, die verkauften aber binnen einem halben Jahre in den vorigen Stand gesetzt werden; deßgleichen sollen jene Privatpersonen, welche Güter auf eigene Faust an sich gezogen, durch die Gespanschaften, in denen sie liegen, zur Wiedergabe angehalten werden. Das Religionsgeschäft möge um des lieben Friedens willen durch kaiserliches Erkenntniß in richtigen Stand gebracht werden. Mit der versprochenen Entfernung des Kammerpräsidenten **) von seinem Amte wären die Stände zufrieden, dafern der Kaiser noch auf diesem Landtag einen gebornen Ungar von weltlichem Stande dazu ernennen würde. Endlich sollten die einheimischen Soldaten an die türkische Grenze verlegt werden.

Der Kaiser ließ durch den Palatinus die Antwort ertheilen, daß die Amnestie sich auf die aus dem Königreiche verwiesenen Kirchendiener erstrecken, und ihnen auf ihre demüthige Bitte die Rückkehr erlaubt sein solle. Was andere Reversalien betrifft, die unbilliger Weise abgezwungen worden, sind dieselben cassirt, und sollen die Beamte, welche sie erpreßt haben, zur Strafe gezogen werden. Mit ehestem solle eine Commission niedergesetzt werden, um die Eingaben der Erben der Ueberführten und Verurtheilten zu prüfen, und zu entscheiden, was und wie viel jedem aus königlicher Gnade angewiesen werden solle***). In Betreff des Religionspunktes ließ

*) Solche hatten namentlich die evangelischen Prediger und Schullehrer unterschreiben müssen.

**) Der berühmte Bischof von Neustadt, Graf Kollonitsch. Vicepräsident der ungarischen Kammer, der gleichfalls nach Andringen der Stände vom Amte entfernt wurde, war Graf Vollrath, und gleiches Schicksal hatte der Kaschauer Administrator Freiherr von Wallregg.

***) Die Erben der Grafen Nadasdy und Zriny bekamen den größten Theil der Güter wieder. Der junge Graf Zriny, Oberstwachtmeister im Kaiserstein'schen Regiment, fiel 1680 in Verdacht, als unterhielte er einen sträflichen Verkehr mit den Mißvergnügten. Er wurde zu Prag verhaftet, um ihm den Prozeß zu machen. Aus der Untersuchung seiner Briefschaften ergab sich jedoch seine völlige Unschuld, und daß er vielmehr Tökely zur Unterwerfung zu bewegen gesucht habe. Er wurde freigesprochen und in seine vorige Würde wiedereingesetzt.

Digitized by Google

der Kaiser erklären, daß er bereit sei, wenn die zum Bau von evangelischen Kirchen bezeichneten Orte nicht bequem wären, andere zu benennen. Wären den Evangelischen von den Katholischen Kirchen abgenommen und zu weltlichen Zwecken verwendet worden, sollen ihnen dieselben durch die Commissarien wiedergegeben, jedoch die Zahl der neu zu bauenden Kirchen nicht vermehrt werden. Noch auf diesem Landtage solle ein geborner Ungar weltlichen Standes zum künftigen Kammerpräsidenten bezeichnet werden. Die einheimischen Soldaten endlich sollen nach vorgängiger Berathschlagung des Hofkriegsrathes mit den ungarischen Commissarien an die Grenze verlegt werden.

Da die katholischen Stände das Religionswesen von den übrigen Beschwerden ausschließen wollten, übergaben die Evangelischen am 17. December dem Kaiser eine neue Schrift, worin sie erklärten, daß sie unter so bewandten Umständen der Ständeversammlung nicht weiter beiwohnen könnten. Darauf hielten die evangelischen Stände mit den Ministern des Kaisers eine Unterredung und verlangten: daß die Aechtungen, erzwungenen Reversalien und Abtretungsurkunden, durch welche die Pfarrer, Rectoren der Gymnasien und andere Schulbedienstete und Studenten ihrer Aemter und Dienste beraubt und aus dem Königreiche verwiesen worden, cassirt, und diese Personen wieder in ihre vorige Freiheit eingesetzt werden sollen; daß die Kirchen, Pfarren, Collegien, Gymnasien, Schulen und Spitäler, die den Evangelischen seit 1670, so wie die Kirchen zu Papa und Niederschemnitz, die ihnen kurz vorher abgenommen worden, sammt den Gütern, Einkünften und allem Zubehör wieder eingeräumt, und Commissarien ernannt werden sollten, welche dies von Stunde an bei Strafe des Ungehorsams und der Untreue in das Werk zu richten hätten; daß endlich die zu Gunsten der Evangelischen erlassenen Freiheitsbriefe und Satzungen unverbrüchlich aufrecht erhalten, und die seit 1649 entstandenen Beschwerden, welche trotz vielmaligen Ansuchens noch immer nicht abgethan wären, endlich erledigt würden.

Der Kaiser ließ durch den Palatin antworten: er habe sich in Betreff der Rückkehr der vertriebenen Kirchendiener, worunter auch die Schulrectoren zu verstehen wären, so gnädig und milde erklärt, daß von ihm nichts weiter in Anspruch genommen werden könne; in Betreff der Wiedereinräumung der Kirchen und der freien Uebung

Digitized by Google

der Religion verbleibe er bei ſeiner Hauptreſolution; endlich habe er ſchon früher zu erkennen gegeben, daß das, was noch nicht erörtert und erledigt worden, auf die nächſte Gelegenheit verwieſen werden ſolle.

In einer abermaligen Unterredung mit den kaiſerlichen Miniſtern beharrten die evangeliſchen Stände bei ihren Forderungen, und erklärten, von der Wiedereinräumung der weggenommenen Kirchen, Gymnaſien, Schulen und dergleichen könnten ſie um ſo weniger abgehen, da an den Orten, wo die Entziehung geſchehen, faſt nur Evangeliſche, an manchen kaum zehn Katholiken, ja an einigen kein einziger wohne. Dagegen wollten ſie ſich gerne gefallen laſſen, daß an Orten, wo die Katholiken bisher keine Kirche gehabt, eine erbaut werde. Der Kaiſer blieb jedoch unbeugſam, und forderte die evangeliſchen Stände auf, wieder an den allgemeinen Berathſchlagungen, denen ſie ſich entzogen hatten, Theil zu nehmen und den Landtag beendigen zu helfen; wenn ſie vermeinten, es wäre wegen der Religionsangelegenheit noch eine fernere königliche Erklärung nöthig, ſollten ſie darum auf dem nächſten Landtage anſuchen.

Aber die evangeliſchen Stände legten ſich nicht zum Ziele, ſondern übergaben dem Kaiſer eine neue Schrift. Darin klagten ſie, daß ihre Drangſale, ſtatt gemildert zu werden, größer würden, und daß ſie nach achtmonatlicher Mühe ſo weit wären, daß die katholiſchen Stände ihre Beſchwerden aus den Landtagsartikeln wegließen. Das falle ihnen um ſo ſchmerzlicher, da ſie doch den katholiſchen Ständen an allen Rechten und Freiheiten völlig gleich wären. Als auf dieſe Eingabe der evangeliſchen Stände keine Antwort erfolgte, ließen ſie den Kaiſer am 29. December eine letzte Bittſchrift überreichen, worin ſie klagten, daß trotz ihrer Erklärung, ſie könnten ſich mit ſeinen Reſolutionen in Betreff ihrer Religion nicht einverſtehen, die übrigen Stände dieſelben in die Landtagsartikel eingetragen hätten. Dieſe in dem Religionspunkte zu ihrem Ruin aufgeſetzten Artikel könnten ſie keineswegs als die ihrigen, ſondern nur als ſolche anerkennen, in welche ſie niemals gewilliget, noch willigen könnten.

Auch dieſer Schritt der evangeliſchen Stände half nichts, ſondern die übrigen überreichten den Landtagsſchluß, welchen der Kaiſer beſtätigte. Derſelbe beſtand aus vierundſiebzig Artikeln, und es iſt folgendes der weſentliche Inhalt der wichtigſten. Die volle Macht

Digitized by Google

des Palatins wurde hergestellt, und die willkürlich eingeführte Regierung und Statthalterschaft aufgehoben. Der Kaiser sagte zu, die Unterhandlungen mit den Türken mit Beirath der ungarischen Stände zu pflegen, und dem Residenten an der Pforte einen gebornen Ungar beizugeben. Die ausländischen Soldaten, welche wider die Satzungen des Königreiches und ohne Einwilligung der Stände zu verschiedenen Malen eingerückt, sollten bis zur Beilegung der inneren Unruhen in Ungarn geduldet werden *). Die während dieser Unruhen willkürlich auferlegten Steuern, Lieferungen, Frohndienste und Lasten aller Art wurden abgeschafft: dagegen bewilligte der ungarische Reichstag Gelder zur Bezahlung der einheimischen Grenzvölker, für den Nothfall zur Stillung der inneren Unruhe ein Partikularaufgebot, im Falle eines Türkenkrieges das allgemeine Aufgebot, und sprach aus, daß die Königreiche Croatien und Slavonien zur Zeit eines feindlichen Einfalls aufzusitzen schuldig sein sollten. Der Kaiser aber bewilligte die freie Einfuhr der ungarischen Weine nach den Erblanden und andere Handelsvortheile, auch sagte er zu, daß alle Aemter und Pfründen künftig nur an Eingeborne verliehen werden sollen **). Gänzliche Amnestie und vollständige Rückgabe der Güter wurde allen denjenigen angeboten, welche von dem Könige während der innern Unruhen abgefallen waren, jetzt

*) Andere Artikel besagten in Betreff der ausländischen Truppen, daß diejenigen, welche während der Unruhen in die Schlösser der Edelleute und in die königlichen Frei- und Bergstädte gelegt, welche vordem nie Besatzung gehabt, unverzüglich abgeführt, und daß das aus jenen Schlössern weggenommene Geschütz sammt der Munition zurückgegeben werden müsse. Auch wurden strenge Maßregeln gegen die Ausschweifungen der deutschen Soldaten und Offiziere verfügt. Die deutsche Besatzung von Waradein sollte diesen Platz räumen; eben so sollten die Festungen Szathmar und Kallo, um die Besatzung von Großwardein im Zaume zu halten, und Leopoldstadt und Guta, um jene von Neuhäusel zu beobachten, von einheimischen Truppen besetzt und diese überhaupt an die türkische Grenze gelegt werden.

**) Außer der Palatinuswürde war auch die Würde eines Bans von Croatien wieder hergestellt worden, und es hatte der Graf Erdödy dieselbe erhalten. Andere Landtagsartikel besagten, daß das Schatzmeisteramt des Königreiches noch während des Landtages durch einen eingebornen Edlen von weltlichem Stande, statt des jetzigen Kammerpräsidenten (Bischof Kollonitsch von Neustadt) besetzt, und nie wieder einem Geistlichen ertheilt werden solle; daß ferner der Präsident der ungarischen Kammer nicht zugleich Kronhüter sein könne.

Digitized by Google

aber binnen zwei Monaten zum Gehorsam zurückkehren, den Eid der Treue erneuern und um Gnade ansuchen würden. Den Erben der Verurtheilten wurde Rückgabe der confiscirten Güter, und denjenigen, denen durch königliche Gnade selbe bereits wieder eingeräumt worden, auch die Auslieferung der dazu gehörigen Urkunden verheißen*). Was den Punkt der Religion betrifft, nahmen die Stände in den Landtagsschluß auf, daß die evangelischen Prediger und Schuldiener, welche des Landes verwiesen worden, zurückkehren dürfen, und daß die Reversalien, durch welche andere verhindert würden, ihr Amt auszuüben, cassirt sein sollen; daß ferner einige Kirchen, die von den augsburgischen und schweizerischen Religionsverwandten gebaut worden, ihnen zurückgegeben, an andern Orten aber ihnen gewisse Plätze zur Aufbauung von Kirchen, Schulen und Pfarrhäusern angewiesen werden müssen. Alle politischen Freiheiten und Rechte endlich der Ungarn wurden erneuert, und Alles, was denselben zuwider in dem Königreiche oder außerhalb desselben geschehen, für null und nichtig, für kraftlos und ungültig erklärt.

Die evangelischen Stände protestirten wider den Landtagsschluß, als ihre Rechte beeinträchtigend, und erbaten sich vom Kaiser eine Bestätigung ihrer Protestation, welche er ihnen auch ertheilte**). Ebensowenig nahm Tökely, das in Waffen stehende

*) So wurde auch verordnet, daß die beweglichen Güter der Stände und Einwohner des Königreiches, welche während der Unruhen durch einige Kammerbeamte konfiscirt und zu ihrem eigenen Nutzen verwendet worden waren, von denen, welche hierdurch Schaden gelitten, oder von ihren Erben wieder zur Hand gebracht werden können. Man sieht, wie gehaust worden sein muß.

**) Gegeben in Oedenburg „den letzten Tag Decembris 1681." Die Hauptgründe der Protestation der Evangelischen waren: daß man den ersten Artikel des Wiener Friedens, welchen der Kaiser in seiner Erklärung (siehe oben S. 438) bestätigt hatte, in einem verkehrten Verstand genommen habe, wodurch der evangelischen Religion ein großer Stoß gegeben worden sei; daß man die evangelische Religion, die durch das ganze Königreich frei sein solle, nur auf gewisse Orte beschränken wolle; daß man die seit 1670 (folglich auch vorher) den Evangelischen entzogenen Kirchen in den Händen der unrechtmäßigen Besitzer lasse, und ihnen dafür nur einige Oerter, um neue zu bauen, anweise; daß man den Grundherren in Sachen der Religion freie Macht und Gewalt über ihre Unterthanen, folglich auch über deren Seele und Gewissen lasse; daß es endlich das Ansehen habe, als ob die Punkte, die man ihnen erlaube, gleichsam um Gotteswillen und als ob vorher keine Urkunden und Freiheitsbriefe vorhanden gewesen, ihnen neu eingeräumt würden.

Digitized by Google

Haupt der Mißvergnügten den Landtagsschluß an, und so war der berühmte ungarische Reichstag von 1681, auf welchem der Kaiser die willkürlichen Maßregeln, die er sich in dem Königreiche Ungarn erlaubt hatte, eine nach der anderen wieder zurücknehmen mußte, zur Herstellung der inneren Ruhe durchaus fruchtlos gewesen. Wie daran der zweite Türkenkrieg, den Leopold I. zu führen hatte, sich reihte, wird bei der Geschichte desselben entwickelt werden.

Das durch die ungarischen Unruhen und den ersten Krieg Leopolds I. gegen Frankreich *) für die österreichische Monarchie so ereignißreiche achte Jahrzehend des siebzehnten Jahrhunderts zeichnete sich unvortheilhaft auch durch die große Pest aus, welche Ungarn und die Erblande verheerte. Schon 1678 hatten sich Spuren dieser fürchterlichen Krankheit in Ungarn gezeigt, wo sie im folgenden Jahre so überhand nahm, daß ganze Ortschaften ausstarben, und die Früchte auf den Feldern ungeerntet blieben. In der Leopoldstadt von Wien trat die Pest im Frühlinge 1679 auf, doch nannte man die Mörderin noch nicht bei ihrem rechten Namen **); sie sprang

*) Siehe die nächstfolgende Rubrik.

**) Ein Zeitgenosse, der Benediktiner von Mölk, Anselm Schramb, sagt in seiner Geschichte dieser herrlichen, mit Recht berühmten Abtei: „Pestis autem cum exordio Anni 1679 suum quoque sumsit initium, non tamen expresso nomine sed, ut diximus, sub callidarum febrium mantissa per ora hominum circumvolitabat: imo in tantum premebatur, ut multi ab incremento vel decremento redderentur ambigui, nonnulli prorsus sopitum arbitrabantur: gliscebat interim malum, sensimque invaluit, ut circa Junium apertissime constaret suburbium Leopoldinum infectum esse: nihilominus pestis quasi Augustae urbis reverentia eam praetergresso, saltu quoddammodo facto in reliqua suburbia transiit, obscuris angulis lustratis plebejos, et vulgares homines implicavit.“ Derselbe gelehrte Benediktiner hebt von den Vorzeichen der Pest, welche Wien 1679 heimsuchte, hervor, die Winzer in den nahen Weinbergen hätten ungewöhnliche Lufterscheinungen des Nachts über der Kaiserstadt schweben sehen. Auch erzählt er, daß ein von der Pest ergriffener, mit dem Tode ringender Mann auf sein Gewissen, das bald vor dem ewigen Richter Rechenschaft werde geben müssen, betheuerte, ihm sei folgendes widerfahren. Er sei vor nicht langer Zeit spät des Abends beim Mondschein von Herrnals heim nach Wien gegangen, da habe der Mond mit solcher Helle geleuchtet, daß er glaubte, der Tag breche an, und daß er Briefe, die er bei sich geführt, mit Leichtigkeit habe lesen können. Bald nachher habe er vom nahen Felde auf das allerdeutlichste kirchlichen Trauergesang gehört. Er sei stehen geblieben, um zu horchen, ob er sich nicht täusche, aber der Chorgesang habe deutlich fortgedauert. Gerade an der Stelle, von wo die Stimmen zu tönen schienen, wurde eine un-

Digitized by Google

von Vorstadt zu Vorstadt, die innere Stadt noch verschonend. Bald aber ergriff die schreckliche Seuche auch die Vornehmen, und der allgemeine Schrecken erreichte den höchsten Grad. Der Kaiser, der am 9. August den Grundstein zur Kirche auf dem Leopoldsberg, wo ehemals die Markgrafen aus dem Hause Babenberg ihre Hofburg gehabt, gelegt, dann über Heiligenkreuz eine Wallfahrt nach Mariazell gemacht hatte, begab sich mit dem ganzen Hofe nach Prag, wo Befehl gegeben war, Niemand, der von Wien komme, einzulassen. Aus dieser dem Unglücke geweihten Stadt floh Alles, was konnte, und so weit als es nur irgend anging *). Wer blieb, hielt sich für verloren, Freunde eilten aneinander mit verhaltenem Mund und Nase vorüber, und grüßten sich mit thränenfeuchten Augen als wie zum letzten Male. Den höchsten Grad erreichte das Uebel im October, man mied sogar Kirchen und Beichtstühle als Orte der Ansteckung, es gab keine Wärter mehr, die nächsten Blutsverwandten sprachen nicht miteinander aus Furcht des vergiftenden Hauches**), und die sieben Thore der Stadt waren kaum weit genug, die Leichen hinauszuschaffen. Am Ende gab es keine Todtengräber mehr, und unter Trommelschall wurde hoher Sold jedem geboten, der sich mit dem traurigen Geschäfte befassen würde, aber es fand sich niemand. Man mußte dazu Verbrecher, die zum Tode verurtheilt waren, aus den Kerkern nehmen, mußte die Aerzte und Wundärzte durch Gewalt nöthigen, die Spitäler zu besuchen. Die geringste Berührung theilte die Krankheit mit. Ein vornehmer Mann geht vor die Stadt, frische Luft zu schöpfen, reicht Almosen einem Armen, dabei entfällt ihm ein Brief, der Bettler hebt ihn auf, der Herr steckt ihn zu sich, und ist binnen einer Stunde todt. Während man die Leiche des Hausvaters wegführt, liegt die Frau im Sterben, an der Brust ein Säugling ***), die übrigen Kinder

geheure Todtengrube gegraben, welche die Leichen von vielen tausend Menschen, die an der Pest gestorben waren, empfing. „Plura alia," setzt Schramb hinzu, „vulgus sparsit, sed nos certis solis insistimus."

*) So begab sich z. B. der ungarische Statthalter und Großmeister des deutschen Ordens Kaspar von Ampringen bis nach Franken in seine Residenz Mergentheim.

**) „Quin imo vel fuga amicorum, vel insolitum praesertim inter consanguineos silentium acerbitatem luctus exprimebat" Schramb, l. c.

***) Auf dem Wege nach Heimburg fand man ein Kind, dessen Eltern Nie-

Digitized by Google

schrien nach Brot. Es gab eine solche Menge Waisen, daß der Stadtrath die armen Verlassenen sammeln, und auf Wagen nach dem Lande schaffen ließ, wo sie auf öffentliche Kosten verpflegt wurden. Binnen sechs Monaten starben nach den amtlichen Listen nur allein in Wien 70,000 Menschen*). In dieser grenzenlosen Noth hatte von allen hohen Personen nur der Fürst Ferdinand Wilhelm Eusebius von Schwarzenberg den Muth gehabt, in Wien zu bleiben, wo er die Ordnung mit unerbittlicher Strenge handhabte, und die Noth mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit linderte. Es zeigte sich nach dieser großen Pest die auch an anderen Orten und zu verschiedenen Zeiten beobachtete Erscheinung, daß die Ehen häufiger wurden und die Bevölkerung schnell in außerordentlichem Grade wieder zunahm**).

---

mand kannte, an den Zitzen einer Ziege säugen. Schramb, S. 874. Die Gassen, die Straßen, die Wege, die Weinberge (es war eben Weinlesezeit) lagen voll von Sterbenden.

) Schramb, l. c. In der Geschichte Wiens von Hormayr heißt es jedoch IV. Band, 3. Heft, S. 148: „In der Stadt starben vom Jänner bis Ende November 49,486 Personen), sammt den Vorstädten 122,849! Die Grüfte des alten Lazareths allein faßten 25,000, die Gruben auf dem Bergel daneben 17,000, jene auf der Landstraße 8800, in der Leopoldstadt 4900, in der Brigittenau 9000 u. s. w. Sehr viele verschmachteten im Freien. Bei der allgemeinen Hausuntersuchung bei der Abnahme der Seuche fand man sehr viele, bereits vermoderte Leichname noch in den Betten, viele außer den Betten am Boden, die man mit der Schaufel zusammenfassen konnte, reiche Bürger darunter, und vielvermögende Kaufherren. Das Gesinde hatte sie verlassen, die ihrigen waren gestorben, und so ereilte sie der Tod in der gräßlichsten Verlassenheit ohne Nahrung und Pflege. Viele Aerzte, viele Geistliche, besonders Augustiner und Kapuziner wurden Opfer ihrer Menschenliebe. In dem allgemeinen Schrecken hatte der Stadtrath selbst so wenige Kenntniß des Uebels, daß er befahl, alle Häuser zu sperren, daraus drei Personen gestorben seien. Darnach hätten in der Stadt nicht zwanzig Häuser offen bleiben können. Im Umkreise der alten Wieden (eine große Vorstadt) waren nicht siebzig gesunde Hausgenossen zu finden, das Stahremberg'sche Freihaus allein hatte über dreihundert Todte."

) „Seltsam, daß gleich nach dieser langen Schreckenszeit eine solche Lebenslust) wieder unter die Menschen kam, daß schon am Weihnachtstage (1679) nur allein in dem Stephansdom 95 Paare getraut wurden. Auf der Donau

*) Die (innere) Stadt Wien faßt jetzt nicht viel über 70,000 Seelen.

**) Vielleicht nicht sowohl Lebenslust als der Gewissensdrang während der Schreckenszeit, verletzte Liebestreue zu halten, oder unerlaubte Verbindungen in geheiligte zu verwandeln.

Digitized by Google

Die Pest breitete ihre Todesfittige auch über Böhmen aus, und raffte im Jahre 1680 in der Hauptstadt Prag über 32,000, und auf dem Lande mehr als 100,000 Menschen hinweg *). Der Kaiser hatte sich daher im Mai nach Brandeis begeben, und sich dann über Wittingau und Budweis nach Linz verfügt **). Erst im April 1681, nachdem die Pest in Oesterreich unter der Enns zu wüthen aufgehört hatte, kam der Kaiser nach Wien zurück. Zum Andenken der furchtbaren Geißel Gottes, welche Stadt und Land verheerend heimgesucht, wurde die große Dreifaltigkeitssäule am Graben zu Wien als Gelübdedenkmal gesetzt.

Während der Kaiser in Prag war, brach eine Empörung der Bauern aus, welche von ihren Herren furchtbar gedrückt wurden. Insbesondere fühlten sich die Unterthanen auf den Herrschaften der Grafen Gallas und Bredau beschwert, und schickten vier Abgeordnete nach Prag, welche dem Kaiser, wie tyrannisch man mit ihnen verfahre, berichten und ihn um Abhülfe bitten sollten. Aber weit entfernt, daß man die Abgeordneten vor den Monarchen ließ, wurden sie vielmehr in Kerker geworfen. Dadurch steigerte das Mißvergnügen sich in dem Grade, daß über fünftausend Bauern im Czaslauer Kreise zu den Waffen griffen, und abgedankte Soldaten zu Anführern wählten. Andere Tausende rotteten sich im Bunzlauer, im Leutmeritzer, im Ellnbogener Kreise zusammen. Die Generale Harant und Piccolomini wurden gegen sie gesendet, ohne ihnen viel anhaben zu können. Es stand ein allgemeiner Aufruhr

---

schwammen aus dem Reiche ganze Kolonien Ansiedler auf einmal herunter, und in anderthalb Jahren hätte der Reisende keine Spur mehr von jener schrecklichen Strafruthe des Himmels finden können." Hormayr, l. c. S. 149.

*) Pelzel, S. 833.

**) Der Pest wegen wurden auf dieser Reise alle Cavaliere, deren Dienste nicht unumgänglich nöthig waren, ersucht, sich auf ihre Güter zu begeben, und die übrige Hofdienerschaft mußte ihre Weiber, Kinder und Dienstboten in die Heimat schicken. Dennoch bestand das Gefolge des Kaisers, der am 16. Juli 1680 nach Linz kam, aus 300 Personen, und man soll zu ihrer und des Gepäckes Fortschaffung 6000 Pferde gebraucht haben. Die Reichskanzlei, die kaiserliche Hofkammer und die geheimen Räthe brauchten 170 Wagen; der Reichshofrath aber, die Agenten und die meisten Residenten kamen nach Wels, wohin auch die Reichsexpedition meistentheils verlegt wurde. Theatr. Europ. XII, p. 161.

Digitized by Google

zu befürchten, dem jedoch der Kaiser zuvorkam, indem er die Abgeordneten der Bauern freigeben ließ, einen Generalpardon ausschrieb, und die Frohnarbeitstage verminderte *).

Das Jahr 1680 sah auch den Sturz eines der einflußreichsten kaiserlichen Minister, des Hofkammerpräsidenten Grafen von Sinzendorf, aus einer berühmten, jetzt im Mannsstamme erloschenen **) Familie. Die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen waren hart: daß er nämlich in der Verwaltung der Finanzen seinen eigenen Nutzen mehr als jenen des Kaisers gesucht; daß er die Kriegsabrechnung mit den Erblanden viele Jahre hingehalten; daß er die auf mehre Millionen angeschlagenen Rückstände der alten Rechnung nicht eingetrieben; daß er Hauptsachen nicht im vollen Rathe, sondern oft nur mit wenigen Räthen oder ganz allein abgehandelt; daß er verschiedene Hauptschulden mit Kapital und Zinsen unbefugter Weise an sich gebracht, den Kaiser nicht die wesentlichen Umstände eröffnet, andere erdichtet, Schriften ausgestrichen, auch Forderungen an den Hof angekauft, in Rechnung gebracht, den Parteien kaum die Hälfte bezahlt und das übrige für sich behalten; daß er im Jahre 1677 statt von den außerordentlichen, von den ordentlichen Mitteln 170,000 Gulden weggenommen und sich selbst bezahlt gemacht, wodurch das allgemeine Beste Schaden gelitten und die Kriegsunternehmungen in das Stocken gerathen; daß er bei Einlösung der verpfändeten Fürstenthümer Oppeln und Ratibor ein

*) Dieses Frohnwesen ist noch immer die Landplage Böhmens, Mährens und anderer österreichischen Provinzen. Wann werden die großen Grundbesitzer endlich zu der Einsicht kommen, daß eine auf Frohnarbeit begründete Oekonomie die schlechteste von allen ist, daß sie ihnen selbst wie den Bauern schadet, und daß ihr ganzes Landwirthschaftswesen, mit sehr geringen Ausnahmen nichts tauat. Der klarste Beweis davon ist, daß in Sachsen ein sehr mäßiges Rittergut mehr reine Einkünfte abwirft, als in Böhmen manche quadratmeilen große Herrschaft. — Bei Gelegenheit der böhmischen Bauernunruhen erwähnt Leopolds I. Biograph Rink, S. 787 folgendes: „Man kam bei dieser Rebellion hinter ein Geheimniß, nämlich daß die böhmischen Bauern allezeit einen König unter sich in geheim gehalten, den sie mit einer eisernen Krone gekrönet, und in ihren Verrichtungen als Haupt considerirten. Allein es ward diesmal besagtes Bauernregiment zerstört, und hat man die eiserne Krone noch zum Gedächtniß aufbehalten." Ohne Zweifel wird der treffliche Palacky in seiner Geschichte Böhmens den Ursprung dieser Erzählung erörtern.

**) Mit dem Fürsten Prosper von Sinzendorf, der 1822 starb.

Digitized by Google

großes Geschenk für sich bedungen, vielfältige Correspondenzen gepflogen, die geheimen Beschlüsse mitgetheilt, ja sogar auf die Person des Kaisers geschimpft; daß er mit Kaufleuten für Juwelen und andere Waaren für den Hof über einen allzugroßen Preis übereingekommen, und dagegen von ihnen hohe Geschenke genossen, welcher Schade, soviel man nachrechnen könne*), mit Kapital und Interessen auf eine Million neunmalhunderttausend Gulden sich belaufen; daß er die im Jahre 1672 wider ihn angestellte Untersuchung durch Bestechung zu nichte gemacht, und von dem Kaiser ein Handschreiben erschlichen habe, wodurch er sich aus dem bösen Handel gezogen; daß er endlich zur Bezahlung der alten Hauptschulden, Gnaden und Pensionen um seines Interesses willen den Kaiser vermocht, daß viele Millionen von den ordentlichen Mitteln, während doch dazu nur die außerordentlichen hätten verwendet werden sollen, bezahlt wurden.

Der unglückliche Minister bat um Aufhebung des wider ihn angestellten Prozesses, mit dem Erbieten, ungezwungen Alles, was ihm nur irgend wissentlich sei, auszusagen. Allein der Kaiser befahl, daß der Prozeß seinen Fortgang nehme, und daß das Urtheil gesprochen werde. So sah der Graf sich denn gezwungen, abermals vor der niedergesetzten richterlichen Commission zu erscheinen und sich mündlich zu verantworten. Das Urtheil, welches die Bestätigung des Kaisers erhielt, erklärte den Grafen für schuldig**), sprach Entsetzung von allen Aemtern und Würden, Verbannung an einen von dem Monarchen zu benennenden Ort, und die Geldbuße von einer Million neunhundertsiebzigtausend Gulden, vorbehältlich anderer Ansprüche des Fiskus aus. In Folge dieses Urtheils wurden verschiedene Herrschaften des gestürzten Ministers zum Verkauf angesetzt, aber seine Gemahlin, eine geborne Prinzessin von Holstein that einen Fußfall vor dem Kaiser und bat ihn, ihr und ihren Kindern den standesmäßigen Unterhalt zu lassen. Es wurden ihr wirklich einige Güter ihres Gemahls wiedergegeben, und das Urtheil dahin gemildert, daß der Graf auf einem seiner Schlösser als Privatperson

*) Durch 23 Jahre, von 1657 bis 1680.

**) Und zwar des criminis falsi, concussionis, furti, peculatus, perjurii, repetundarum, neglecti et male administrati officii.

Digitized by Google

leben durfte *). Sein Nachfolger als Hofkammerpräsident war der Freiherr von Abele, der alle alten Hofkammerräthe entließ, und unter den übrigen Beamten der Hofkammer große Veränderungen vornahm.

Auch durch die Juden, mit welchen die Hofkammer zu Wien Geschäfte machte, scheint dieselbe arg betrogen worden zu sein. So wurde schon im Jahre 1667 der Judenrichter von Wien Hirschel Meyer eingezogen, weil er mit sieben Genossen den Staat binnen eines Zeitraumes von zweiundzwanzig Jahren um zwei Millionen zweihunderttausend Gulden bevortheilt hatte **). Ueber den Juden

---

*) Rink, der Biograph Leopolds I., behandelt den Sturz des Grafen Sinzendorf nur obenhin. Er vertheidigt ihn sogar auf eine Weise, welche, wie seltsam sie auch ist, doch manchen Einblick in die Verhältnisse jener Zeit am Wiener Hofe thun läßt: „Wie viel der Graf an seinem Unglück Schuld gehabt, ist hier zu untersuchen nicht nöthig; doch da man eine Historie schreibet, wäre es wider die Regel der Aufrichtigkeit, dasjenige zu verschweigen, was öffentlich vorgegangen, und welches damals nicht allein in aller Leute Mäulern war, sondern auf verschiedene Art in so vielen Büchern aufgezeichnet worden. Es ist sonst die sinzendorfsche Familie wegen der dem Erzhause erwiesenen glorioſen Dienste so illüster, daß dergleichen Fall ihren sämmtlichen Glanz ebensowenig, als ein Makul die Sonne verdunkeln kann. Der unglückliche Minister war Kammerpräsident, und das ist in Wien genug, auch bei der größten Unschuld aller Leute Argwohn auf sich zu ziehen. Trifft sich nun das Unglück dabei zu, daß ein solcher Cavalier viel Feinde bekömmt, wie sich bei dergleichen Stationen gar leicht zutragen kann, wenn man auch die allergerechtesten Anweisungen aus Mangel des Nervi muß ungezahlt zurückgehen lassen: so ist es denn nicht unmöglich, bei einer ohnedas verfallenen Ordnung der Kammer einen solchen Kalkulum in der Prätension zu ziehen, worüber der Anhörende erstaunen muß. Gewiß ist es, daß noch kein einziger Kammerpräsident in Wien gewesen, welchen man nicht dies und jenes beschuldiget. Selbst der Cardinal Kollonitsch, von welchem die ganze Welt weiß, wie uninteressirt er war, blieb dennoch in der Leute Mäulern. Und da er nur Geld gesammelt, aber dabei keine Schulden bezahlte, mußte er so lange ungerecht heißen, bis er seine zum Dienst des Kaisers gesammelten Schätze aufwies. Mit einem Worte, ein Kammerpräsident in Wien kann Unrecht thun, wie alle Menschen in der Welt; und wenn er es nicht thut, so ist doch das übereilende Volk der Meinung, daß er es thut."

**) Dieser Hirschel Meyer muß ein sehr reicher Mann gewesen sein. Bei Durchsuchung seines Vermögens fand man 8700 Dukaten, und 40,000 Gulden bar, Kleinodien im Werthe von 16,000 Gulden, ohne das Silbergeschirr und die Waaren zu rechnen. Aus einem Brunnen, in welchen er bei Annäherung der Gefahr viel seines Vermögens geworfen, zog man noch 3000 Dukaten, und eine Perlenschnur von außerordentlichem Werthe.

Digitized by Google

zu Wien schwebte überhaupt seit langer Zeit ein Gewitter, das sich endlich entlud. Im Volke waren sie ihres Wuchers wegen, und insbesondere noch von ihren letzten Streitigkeiten mit den Studenten her verhaßt, und die Kaiserin Margarethe Theresia, erste Gemahlin Leopolds war ihnen in Folge der in Spanien eingesogenen Grundsätze abhold. Geld rettete sie gegen den ersten Sturm, den die Wiener Kaufmannschaft gegen sie machte, indem sie im April 1668 den Kaiser um die gänzliche Vertreibung der Juden bat, wogegen sie die von denselben bisher bezahlten Steuern zu übernehmen sich erbot. Aber in Folge eines Gelübdes der schwer erkrankten Kaiserin wurde am 30. Juli 1669 zu Wien unter Trompetenschall der Befehl des Kaisers ausgerufen, daß alle nicht mit Haus oder Kaufmannsgut angesessenen Juden sammt ihren Familien binnen vierzehn Tagen die Stadt und das ganze Erzherzogthum Oesterreich ob und unter der Enns räumen sollten. Diesem Befehl folgte am 14. Februar 1670 ein zweiter, wodurch allen Juden ohne Ausnahme bei Leib- und Lebensstrafe geboten wurde, bis zum nächsten Frohnleichnamsfeste Wien zu verlassen, und sich nicht wieder da blicken zu lassen. Ihr Bittschreiben an den Kaiser half nichts*), sie mußten die Stadt räumen, die Judenstadt zu Wien erhielt den Namen Leopoldstadt, und an der Stelle der niedergerissenen Synagoge legte der Kaiser den Grundstein zu einer Kirche, welche dem heiligen Leopold, Schutzpatron von Oesterreich gewidmet wurde. Der Bischof von Neustadt, Graf Kollonitsch entwickelte in einer Predigt, die er zu Wien hielt, die Ursachen der Vertreibung der Juden. Es habe sich nämlich aus der Untersuchung, die er selbst als kaiserlicher Com-

*) Die Juden stellten in ihrem Bittschreiben (Theatr. Europ. T. X. P. II. p. 258) dem Kaiser vor, daß zwar gegen ihre Gemeine üble Gerüchte verbreitet worden wären, dieselben aber jedes Beweises ermangelten. Daß einzelne Juden Verbrechen begangen, wollten sie nicht leugnen, aber das fiele in der besten Gemeine vor, und die Thäter wären bestraft worden. Auch erinnerten sie, daß sie um der Einzelnen Verbrechen willen der Hofkammer seit 20 Jahren an die 600,000 Gulden und mehr bezahlt; daß sie im Kriege gute Dienste geleistet; daß sie durch den Handel große Summen in das Land gebracht. Daß sie die Waaren wohlfeiler verkaufen könnten, rühre daher, weil ihre Bedürfnisse sehr gering wären, während die christlichen Kaufleute den Preis der Waaren erhöhen müßten, weil sie einen Aufwand wie die Cavaliere und noch darüber machten; sie wären es daher, nicht aber die Juden, welche das Volk aussaugten.

Digitized by Google

missarius führen helfen, ergeben: daß die Juden nicht nur Christen ermordet und jede Art Diebstahls ungescheut getrieben, sondern daß sie auch in dem Kriege gegen die Schweden und Türken feindliche Offiziere des Spionirens wegen in jüdischer Kleidung in die Stadt prakticirt hätten; daß sie auf die schamloseste Weise Kuppelei getrieben, und binnen wenigen Jahren viele Hundert christliche Kinder an sich gelockt, beschnitten und im jüdischen Glauben erzogen hätten, und dergleichen mehr. Die Folge der verkehrten Maßregel war, daß mit den Juden große Geldsummen fortwanderten.

Man konnte indeß die Juden zu Wien nicht entbehren. Der Judenrichter Markus Schlesinger durfte bleiben, weil er wichtige Dienste geleistet, und wurde sogar Hoffaktor. Bald erhielten andere Juden Erlaubniß zum Aufenthalte, und es blieb dabei, daß sie dem Hofe Geld schafften. Zwar suchte, als der reiche Samuel Oppenheimer Hoffaktor war, der Graf Kinski es dahin zu bringen, daß die christlichen Kaufleute *) die Vorschüsse an den Hof übernehmen sollten, allein es glückte nicht: theils war man den Juden zu viel Geld schuldig, theils wußten sie es durch ihre Verbindungen schneller herbeizuschaffen, theils waren sie gefügiger und machten weniger Schwierigkeiten **).

*) Namentlich der Banquier B. Schreivogel, zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts einer der vornehmsten Banquiers Wiens.

**) Im Volke blieb der alte Haß gegen die Juden lebendig, und machte sich namentlich gegen den im Texte genannten Hoffaktor Oppenheimer im Juli 1700 Luft. Auf dem Petersplatze in Wien höhnten zwei spielende Schornsteinfegerjungen einen Juden, der zum Fenster aus dem Hause Oppenheimers ihnen zusah und lachte, aus, indem sie die Geberde des Pochens, des Nagelns Christi an das Kreuz nachahmten. Das verdroß den Juden, und er veranlaßte die Rumorwache, die in dem Hause Oppenheimers zu dessen Sicherheit lag, daß sie die Schornsteinfegerjungen verjage, wobei es an einigen Hieben nicht fehlte. Die Zuschauer zürnten, daß ein Christ um eines Juden willen geschlagen werde, und die Jungen warfen mit den Eiern der zu Markte sitzenden Bauernfrauen in die Fenster. Als man keine Eier mehr hatte, griffen Jungen und Pöbel zu Steinen, und endlich brach man gar in das Haus und plünderte es. Nicht zwanzig Schritte davon war die Hauptwache der Stadt, welche es hätte hindern können, aber aus Haß gegen die Rumorknechte dem tollen Treiben mit Freude zusah. Alle Schriften und Handelsbücher (wodurch, wie Rink S. 1404 bemerkt, dem Kaiser großer Schade geschah) wurden entzwei gerissen, Gold und Silber zum Fenster herausgeworfen, den Fässern der Boden eingeschlagen, und alle Waaren der Juden preisgegeben. Die Juden hatten sich in sichere Gewölbe gesperrt, und

Digitized by Google

Im Jahre 1675 erhielt die innere Macht der österreichischen Monarchie einen beträchtlichen Zuwachs, indem Georg Wilhelm, der letzte Herzog von Brieg, Liegnitz und Wehlau in Schlesien im funfzehnten Jahre seines Alters von den Pocken hinweggerafft wurde. Mit ihm erlosch das Haus der Piasten im Mannsstamme, und seine Fürstenthümer fielen an die Krone Böhmen zurück. Der Herzog hatte vor seinem Tode einen rührenden Brief an den Kaiser erlassen, worin er ihn flehentlich bat, seine evangelischen Unterthanen bei ihrer Religionsfreiheit zu erhalten. Leopold I. nahm die erledigten Länder in Besitz, und obgleich die Protestanten in ihnen gedrückt wurden, gab er doch der katholischen Geistlichkeit die Güter, welche ihnen vor der Reformation gehörten, nicht zurück, sondern gewährte ihnen anderweitige Einkünfte.

---

retteten kümmerlich ihr Leben. Endlich erhielt die Hauptwache kaiserlichen Befehl, dem Unwesen ein Ende zu machen, hatte aber Noth, die rasenden Haufen zu zerstreuen. Erst als scharf Feuer gegeben und zwölf Menschen niedergeschossen waren, schienen die Tumultuanten sich ein wenig zu verlieren. Die Unruhe dauerte fort, theilte sich der ganzen Stadt mit, und nahm am Abend eine so drohende Gestalt an, daß fünf Stücke mit Kartätschen geladen aufgepflanzt wurden, um alle zum Petersplatze führende Gassen zu bestreichen; auch wurde das Haus des Hofjuden mit zahlreicher Mannschaft besetzt. Weil ermittelt war, wer die tollen Haufen bei Erstürmung des Hauses angeführt, wurden des Morgens um drei Uhr ein Schornsteinfeger- und ein Schwertfegergeselle aus ihren Betten geholt, kurzer Prozeß mit ihnen gemacht, und sie als Rädelsführor eine Stunde darauf an die eisernen Fenstergitter am Hause des Juden aufgeknüpft, wo sie bis zum Abend hängen blieben. Am folgenden Tage kam der Commandant von Wien, General Graf Stahremberg nach der Stadt, um die noch etwa nöthigen Sicherheitsmaßregeln zu treffen; auch wurde unter Trompetenschall ausgerufen, daß jeder, der Briefschaften oder andere Sachen Oppenheimers habe, dieselben auf die Schranne (das Criminalgericht) bringen, und volle Verzeihung erhalten solle, womit der Tumult ein Ende hatte. Weil auch die Geistlichen das Volk auf den Kanzeln ermahnten, das Geraubte zurückzugeben, so wurde sehr viel wiedergebracht; nichtsdestoweniger berechnete man den Schaden Oppenheimers auf 100,000 Gulden. — Auch zwischen Studenten und Juden gab es häufig heftige Auftritte.

Digitized by Google

Erster Krieg Leopolds I. gegen Frankreich. Friede von Nimwegen.

Wie Ludwig XIV., nachdem er den Krieg gegen Holland beschlossen, die politische Lage der Dinge für sich günstig zu gestalten wußte, indem er die Tripelallianz sprengte, sich durch Bündnisse stärkte, ja sogar den Kaiser zu einem geheimen Traktate zu bewegen vermochte, ist bereits dargestellt worden *). Dieses Bündniß erregt um so mehr Verwunderung, da der König von Frankreich sich im Jahre vor dessen Abschluß einen gewaltsamen Angriff auf Reichslehen, auf die Länder des Herzogs von Lothringen zu Schulden kommen ließ, dessen Neffe und Regierungsnachfolger in kaiserlichen Diensten stand, und sich namentlich in der Schlacht bei St. Gotthard ausgezeichnet hatte.

Am 26. August 1670 besetzten 2000 französische Reiter unvermuthet Pont-a-Mousson, und überfielen auch die Hauptstadt Nancy **), wo sie den Herzog Karl IV. gefangen genommen haben würden, wenn sie nicht um eine Viertelstunde zu spät gekommen wären ***). Die Franzosen bemächtigten sich des ganzen Landes, und allen Unterthanen wurde bei Lebensstrafe und Verlust der Güter befohlen, von dem alten Herzoge zu lassen und den König von Frankreich als ihren Beschirmer anzuerkennen. Der französische Gesandte Gravel übergab dem Reichstage zu Regensburg eine Schrift,

*) Siehe S. 388 ff. dieses Bandes.

**) Die Franzosen hatten bei einer früheren Besetzung Lothringens die Befestigungen von Nancy zerstört, so daß diese Stadt nur noch ein offener Ort war.

***) Die Franzosen, welche von dem Marschall Crequi und dem Marechalde-Camp Fourille befehligt wurden, benahmen sich mit großer Roheit. Der Herzogin von Lothringen, welche zu Pont-a-Mousson war, um den Sauerbrunnen zu gebrauchen, ließen sie Pferde und Wagen wegnehmen, und verweigerten ihr den Paß, um sich zu ihrem Gemahl zu begeben. Ihren Stallmeister, der ein Capitain von des Herzogs Leibwache war, ließ der Marschall Crequi durch den Nachrichter nach Metz führen; eben dahin hatte er auch das herzogliche Archiv von Nancy bringen, und den herzoglichen Pallast daselbst in einen Pferdestall verwandeln lassen. Lothringischer Bericht im Theatr. Europ. T. X. P. II. p. 201.

Digitized by Google

worin diese gewaltsame Vertreibung eines Reichsfürsten als eine Handlung der Nothwehr dargestellt wurde, da derselbe die Verträge mit dem Könige von Frankreich verletzt, Kriegsvölker geworben und des Scheines wegen außer Landes verlegt, auch sich in heimliche Unterhandlungen mit dessen Feinden eingelassen habe, was Ludwig XIV. nicht länger hätte dulden können. Der vertriebene Herzog wandte sich gleichfalls an den Reichstag, ein weitläufiger Schriftenwechsel entspann sich, und der Kaiser schickte den Grafen von Windischgrätz nach Paris, um die Wiedereinsetzung des vertriebenen Fürsten auszuwirken. Der Graf wurde freundschaftlich empfangen, aber richtete nichts aus.

So hatte Ludwig XIV. trotz Kaiser und Reich einen Feind aus seiner Nähe entfernt; er hatte Oesterreich durch einen geheimen Vertrag*) die Hände gebunden, und es fehlte, um den Krieg mit voller Sicherheit gegen Holland zu beginnen, nur, den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg auf seine Seite zu ziehen. Schon 1669 kam Wilhelm von Fürstenberg, wie vom Kurfürsten von Cöln gesendet, klagte über die Schläfrigkeit des Reichstages**) und schlug vor, der Kurfürst von Brandenburg möge mit jenem von Cöln darüber berathschlagen, welche Maßregeln bei dem nicht zu bezweifelnden Kriege zwischen Frankreich und Holland zu ergreifen wären. Auch fragte er, um nicht als von Frankreich angestiftet zu erscheinen, ob man nicht den Kurfürstenverein erneuern, und einen Zusammentritt der Kurfürsten veranlassen solle. Als er Friedrich Wilhelm nicht sehr geneigt dazu fand, trat er mit der Sprache mehr heraus, und sagte, daß der Kurfürst von Cöln nur zwischen Frankreich und Holland zu wählen habe, und daß es besser sei, die Wahl vor dem Kriege zu treffen, als sie bis zum Anfang desselben zu verschieben. Jedenfalls müsse man erwägen, ob man dem Stärkeren oder dem Schwächeren helfen wolle. Cöln würde vorziehen, auf jene Partei zu treten, zu welcher England sich schlägt. Da nun wahrscheinlich sei, England werde sich zu Gunsten Frankreichs erklären, würde man kaum umhin können, sich mit dieser Macht zu verbünden.

*) Siehe S. 392 dieses Bandes.

**) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi Magni, p. 582. (Ausgabe von 1733.)

Digitized by Google

Der Kurfürst von Brandenburg antwortete, daß er gar nichts dagegen hätte, wenn die Holländer etwas gedemüthigt und genöthigt würden, sich gegen ihre Nachbarn gefügiger zu betragen; aber er sei durch einen Vertrag gebunden, den Holländern, wenn sie angegriffen würden, Beistand zu leisten; da ferner sowohl seine Länder als die des Kurfürsten von Cöln so lägen, daß sie bei einem ausbrechenden Kriege Verheerungen ausgesetzt wären, so erscheine es angemessen, die Holländer zu ermahnen, den gerechten Forderungen Frankreichs genug zu thun. Weil übrigens der Kurfürst von Cöln noch ungewiß sei, welche Partei derselbe ergreifen werde, könne auch er sich zu keinem Bündnisse wider Frankreich entschließen.

Jetzt gestand Fürstenberg nach einigen Redensarten, daß der Kurfürst von Cöln beschlossen habe, die Partei Frankreichs zu ergreifen, da er von demselben nie beleidigt worden sei, vielmehr alles Gute hoffe, wogegen die Holländer ihm viel Böses zugefügt und nie etwas Freundliches erwiesen hätten*). Dann legte er sogar den Entwurf des Bündnisses zwischen den beiden Kurfürsten vor**), und führte als Gründe für dessen Abschluß an: daß sie in Folge desselben und ihrer Rüstungen großen Einfluß sowohl auf die Reichsstände als auf die kriegführenden Parteien haben würden; daß sie, weil sie keinen anderen Zweck als die Sicherheit ihrer Besitzungen hätten, desto mehr Freiheit besäßen, dem Kriege Einhalt zu thun, oder, wenn er ausbräche, einem oder dem andern Theile Bedingungen zu setzen. Und zu allerletzt legte Fürstenberg auch den Entwurf eines Bündnisses zwischen beiden Kurfürsten und Frankreich vor.

Friedrich Wilhelm aber wußte gar wohl, daß es nur eine Vorspiegelung Fürstenbergs sei, wenn er als Grund des Bündnisses anführte, daß man dann um so leichter die von den Holländern besetzten Orte in Deutschland zurückerlangen könne; wußte gar wohl, daß derselbe französisches Geld mit vollen Händen ausstreue, um durch Scheingründe die deutschen Fürsten in Schlummer zu wiegen***). Um die wirkliche Lage der Verhältnisse zu erforschen, wie

*) Pufendorf, l. c. p. 584.

**) „Ad extremum formulam exhibebat foederis inter utrumque Electorem ineundi.“ Pufendorf, l. c.

***) „Scilicet talia Fürstenbergii pecunia Gallica aurorati spargebant, ut Germanos in soporem darent.“ Pufendorf, l. c.

Digitized by Google

auch um den Krieg, wenn möglich zu verhüten, ſchickte der Kurfürſt im Januar 1670 Lorenz Georg Krokow nach Frankreich. In Paris leugnete der ſchwediſche Geſandte gegen Krokow, daß die Beſorgniß eines Krieges gegründet ſei, da der König Ludwig XIV. ſein Wort gegeben habe, er werde binnen Jahresfriſt nichts Feindliches unternehmen, ſondern den Erfolg der ſchwediſchen und engliſchen Schiedsrichter abwarten. Der brandenburgiſche Geſandte eröffnete daher dem Staatsſekretair Lyonne nur, daß er gekommen ſei, um die mit Frankreich beſtehende Freundſchaft zu pflegen. Aber was der Schwede geſagt hatte, bezog ſich auf Spanien; auch verſicherte Fürſtenberg, Frankreich und England würden den Holländern Ende Juni den Krieg ankündigen, und man zaudere nur deßhalb, weil Karl II. erſt des Parlamentes ſicher ſein müſſe. Des Biſchofs von Münſter ſei Frankreich gewiß, und es würde mit ihm allein zum Bundesgenoſſen auf dem Feſtlande, den Krieg führen, dann aber auch die eroberten Orte für immer behalten. Lyonne erklärte dem Geſandten Friedrich Wilhelms, daß Frankreich ſeinen Beitritt zum Bunde gegen Holland wünſche; der König ſei aber auch entſchloſſen den Krieg allein zu führen, und es wären ſolche Anſtalten getroffen, daß er nichts zu fürchten habe.

Der Kurfürſt von Brandenburg war in Zweifel, ob ſich das wirklich ſo verhalte, oder ob man es nur ſage, um ihn zu einem Bündniſſe einzuſchüchtern. Er befahl daher ſeinem Geſandten Krokow, vorſichtig zu ſein, und dem Könige von Frankreich weder Anlaß zum Mißtrauen zu geben, noch ſich durch ein Verſprechen zu binden. Obſchon Krokow nur Beglaubigungsſchreiben an Lyonne hatte, ließ der König ihn doch rufen, ſagte ihm viel Freundliches in Bezug auf den Kurfürſten, und deutete an, daß er bald klarer mit dem Geſandten ſprechen werde. Darauf ließ Lyonne ſich gegen ihn über die Urſachen, welche der König zum Kriege gegen die Holländer habe, aus, und erklärte, daß keine Vermittelung zugelaſſen werden könne. Hülfe bedürfe Frankreich nicht, ſchloß der Miniſter, und es handle ſich nur darum, ob der Kurfürſt ſeine im Cleve'ſchen von den Holländern beſetzten Plätze zurückzuhaben wünſche, oder nicht.

Nicht lange nachher theilte Fürſtenberg dem brandenburgiſchen Geſandten mit, daß das Bündniß zwiſchen den Königen von England und Frankreich wirklich geſchloſſen, der Krieg aber auf das

Digitized by Google

nächste Jahr verschoben sei. Dasselbe bekräftigte der französische Minister Lyonne, ja setzte sogar hinzu, wenn der Kurfürst an den wirklichen Abschluß des Bündnisses mit England nicht glaube, so möge er in sein mit Frankreich zu schließendes Bündniß setzen, daß dasselbe null und nichtig sein solle, wenn nicht auch zugleich die Engländer Holland den Krieg erklärten.

Auf den förmlichen Antrag zur Schließung eines Bündnisses ließ der Kurfürst Friedrich Wilhelm durch Krokow antworten, daß er das Vertrauen des Königs zu schätzen wisse, daß er aber mit Holland in einem Vertheidigungsbündnisse stehe, daß seine Besitzungen am Rhein im Falle eines Krieges den Holländern preisständen, daß er mit dem mitbesitzenden Hause Pfalz-Neuburg sich berathen müsse, daß der Kapitel wegen auf die Festigkeit der Bündnisse mit Cöln und Münster nicht viel zu geben sei, daß endlich auch seine Besitzungen in Pommern, in Preußen, in der Mark feindlichen Einfällen blosgestellt sein würden *). Lyonne entgegnete, daß der Kurfürst von dem Kaiser, von Spanien und von Schweden nichts zu befürchten haben werde, und daß die Holländer so viel zu schaffen bekommen würden, daß sie ihm nichts anhaben könnten.

Der Kurfürst wußte jetzt, daß an einem baldigen Angriff Frankreichs gegen Holland nicht zu zweifeln sei, und ließ durch seine Gesandten im Haag die Generalstaaten warnen. Aber de Witt antwortete kalt, daß kein Krieg zu befürchten sei, weil man Frankreich dazu keine Ursache gegeben habe. Der Kurfürst drängte nicht weiter, weil er schon wußte, daß der Großpensionär alle seine Schritte falsch auslege, und daß im Haag kein Geheimniß bewahrt werde **). Aber bald schraken die Holländer aus ihrer Sicherheit auf, und schickten Peter Groot nach Frankreich, um Genugthuung für das anzubieten, wodurch der König sich etwa verletzt fühle. Die milde Antwort Ludwigs XIV. verblendete die Holländer gegen die Gefahr, in der sie schwebten; selbst der Kurfürst von Brandenburg gewann wieder Hoffnung, den Krieg doch noch vielleicht verhüten zu können, und Krokow mußte auf seinen Befehl dem Minister Lyonne alle Gründe vorstellen, welche für Beibehaltung des Friedens sprächen.

*) Schweden war damals noch mit Holland im Bunde.

**) Pufendorf, l. c. p. 590.

Digitized by Google

Die Antwort war jedoch, daß der Krieg fest beschlossen sei, und daß der König auch ohne den Kurfürsten, so sehr er ihn zu gewinnen wünsche, seinen Beschluß ausführen werde.

Wilhelm von Fürstenberg bot dem Kurfürsten von Brandenburg an, daß ihm, sobald der Gang des Krieges es erlaube, Wesel und alle anderen von den Holländern besetzten Ortschaften eingeräumt werden sollten. Damit der Kurfürst keinen Angriff im Rücken zu besorgen habe, hätten die Könige von England und Frankreich weder mit Dänemark noch mit Schweden, die beide 1670 mit Holland noch verbündet waren, unterhandelt; sollte Dänemark den Kurfürsten bedrohen, werde man Schweden aufstacheln, und umgekehrt Dänemark. Griffe Spanien zu den Waffen, so hätten die Bundesgenossen keinen Krieg wider dasselbe zu führen nothwendig, Frankreich allein sei stark genug dazu. Der Kaiser aber werde sich in diesen Krieg nicht mengen, auch wenn es die Spanier thäten.

Friedrich Wilhelm entschloß sich jetzt zu dem Schritt, der am natürlichsten war, nämlich mit jenen Fürsten, deren Länder der Kriegsgefahr zunächst ausgesetzt waren, ein Vertheidigungsbündniß zu schließen. Dasselbe kam am 7. April 1671 zu Bielefeld zwischen den Direktoren des westphälischen Kreises Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Christoph Bernhard von Münster und dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm auf sechs Jahre zu Stande *), und war gegen alle diejenigen gerichtet, welche einen von ihnen angreifen, oder mit Durchmärschen, Einquartirungen, Lieferungen, Kriegssteuern, zuwider den Reichsgesetzen und dem westphälischen Frieden beschweren würden. Den übrigen Kurfürsten und Fürsten, insbesondere des westphälischen Kreises blieb freigestellt, dem Bündnisse beizutreten. Aber gleich im Anfange wurde die Wirkung desselben durch den Ehrgeiz des Bischofs von Münster gestört, indem er auf der Zusammenkunft zu Bielefeld den Oberbefehl der Kreistruppen für sich forderte und in keiner Art dem Kurfürsten wegen seiner Religion und Macht, oder dem Pfalzgrafen wegen seiner Freundschaft mit demselben zugestehen wollte **). Das Verlangen des Bischofs wurde von Frankreich begünstigt, damit er ohne Zaum

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 145.

**) Pufendorf, l. c. p. 596.

Digitized by Google

über die Truppen des Kreises verfügen könne, obschon auch andere*) arbeiteten, daß der Oberbefehl dem Kurfürsten nicht werde. Der Kurfürst von Cöln trat dem Bunde bei, doch wollte der Kurfürst von Brandenburg den Beitritt erst für die Zukunft als gültig verstanden wissen, damit er nicht etwa aufgefordert werde, ihm gegen die Stadt Cöln, mit welcher derselbe eben in schwerem Streite lag, beizustehen. Da sich von Tag zu Tag klarer herausstellte, daß der Kurfürst von Cöln und der Bischof von Münster völlig in französischem Interesse ständen, ratificirte Friedrich Wilhelm den Traktat nicht, und es trat wieder der vorige ungewisse Zustand ein.

Der hellsehende Fürst begann sogleich nach einer neuen Seite zu arbeiten, um Mittel zu gewinnen, auf den Sturm gerüstet zu sein, der gegen Holland und im nordwestlichen Deutschland drohte. Aber mit den Reichsständen war nichts Gemeinsames zu schließen, da sie nur von Sonderinteressen bewegt wurden, und jeder durch die verschiedenartigsten Verträge mit ausländischen Potentaten gebunden, viele von Frankreich erkauft waren. Kein einziger von den Fürsten hatte den Willen und die Kraft, sich den verderblichen Entwürfen Frankreichs zu widersetzen, keiner sah dieselben so klar und scharf durch. Friedrich Wilhelm war ein Mann zugleich der Gegenwart und Zukunft, während die übrigen deutschen Reichsstände in den Interessen und Genüssen des Augenblicks befangen waren. Der Kaiser selbst mußte seine meisten Heeresmassen in Ungarn verwenden; sein erster Minister Lobkowitz zeigte sich blind gegen die von Frankreich drohende Gefahr, und rieth beständig, die Franzosen nicht zu beleidigen, nicht bei ihnen Argwohn zu erregen, gleich als ob Unschuld und Demuth ein sicherer Schirm gegen die Gewaltigen wäre. Auch hatte Ludwig XIV., um die katholischen Fürsten Deutschlands völlig einzuschläfern, ausstreuen lassen, bei dem ganzen Kriege habe er es nur auf die protestantische Religion abgesehen, über deren nahen Sturz zu frohlocken man an mehren

*) Cöln durch Wilhelm von Fürstenberg, welcher offen redete, wie gefährlich es sei, einem so mächtigen Fürsten wie Friedrich Wilhelm den Oberbefehl der Kreistruppen anzuvertrauen, und wie leicht er dadurch verführt werden könne, die schwächeren Stände des Kreises zu unterdrücken. Dieser Ansicht schloß sich auch der schwedische Gesandte für Verden und der braunschweigische an.

Digitized by Google

großen katholischen Höfen thöricht genug war. Selbst die Protestanten in Deutschland maßen dem Märchen Glauben bei *).

Unter solchen Umständen versuchte der Kurfürst von Brandenburg, Schweden zu gewinnen, und schickte im October 1671 Christoph Brand nach Stockholm, um den Stand der Dinge zu erforschen. Er fand den schwedischen Reichsrath in zwei Parteien getheilt; an der Spitze der einen stand der Reichskanzler Magnus de la Gardie, der ganz dem französischen Interesse ergeben war; an der Spitze der anderen Mathias Biörnklau, welcher dafür stimmte, dem Ehrgeize Frankreichs entgegenzutreten, und ein enges Bündniß mit dem Kaiser und dem deutschen Reiche zu schließen. Aber der spanische Gesandte am schwedischen Hofe war ein Mann ohne Einsicht, welcher erklärte, es sei für Spanien genug, wenn die Tripelallianz aufrecht erhalten werde. Und der Kaiser hatte eben keinen Gesandten in Stockholm, um der Partei des Kanzlers de la Gardie mit Kraft entgegentreten zu helfen. Auch nach dem Tode Biörnklaus widerstanden seine Anhänger zwar noch dieser Partei, aber alle stimmten darin überein, daß die Holländer zur Bescheidenheit genöthigt werden müßten. Französisches Gold gab den Ausschlag, und es wurde das schon erwähnte Bündniß **) zwischen Schweden und Frankreich geschlossen.

Nachdem Frankreich eingesehen, daß der Kurfürst von Brandenburg sein Genosse in dem Kriege gegen Holland nicht werden würde, suchte es ihn durch Wilhelm von Fürstenberg zur Neutralität zu bewegen. Der Pfalzgraf von Neuburg ließ dazu rathen, weil dadurch die jülichschen und cleveschen Länder am besten gegen alle ihnen drohende Gefahr bewahrt würden. Ludwig XIV. hatte überdies für die Neutralität Geld geboten, aber das war kein Mittel, den Kurfürsten zu gewinnen, der vielmehr fürchtete, durch die An-

*) Wagner, Historia Leopoldi, T. I. p. 278.

**) Siehe S. 392 dieses Bandes. Pufendorf (l. c. p. 615) mißt die Schuld des zwischen Frankreich und Schweden geschlossenen Bündnisses dem Wiener Hofe zu, bei welchem Esaias Pufendorf sich alle mögliche Mühe gegeben, ihn zu bewegen, den zwischen dem Kaiser und Schweden zu Stockholm geschlossenen Vertrag zu bestätigen, und die Freundschaft dieses Reiches zu sichern, welche sonst Frankreich gewinnen werde. Zu Wien wurde geantwortet, man hoffe nicht, Schweden werde sich durch augenblickliche Geldvortheile verlocken lassen, und wäre das der Fall, so würde ohnehin kein Traktat helfen.

Digitized by Google

nahme desselben immer tiefer in die Bande Frankreichs hineingezogen zu werden. Auch rieth ihm richtige Staatsklugheit, zur Vermehrung einer ohnehin schon nur zu furchtbaren Macht, nichts beizutragen, was alle vermeiden müßten, denen die Ruhe, Sicherheit und Freiheit des deutschen Vaterlandes am Herzen liege. Von Frankreich werde als Ursache des Krieges angeführt, daß man den Stolz der Holländer demüthigen müsse; das aber könne keinem, der gesunde Vernunft und christliches Gewissen habe, als ein genügender Grund zum Kriege erscheinen. Frankreich habe durch das Beispiel mit den spanischen Niederlanden und mit dem Herzoge von Lothringen bewiesen, daß seine Ländersucht weder durch Gerechtigkeit, noch durch beschwornen Frieden, noch durch irgend einen Vertrag in Zaum gehalten werden könne. Stets sei durch Ludwig XIV. die Ruhe Europas gefährdet, denn er fürchte Niemand, und während Niemand ihm auch nur einen Fußbreit Landes zu nehmen wage, sei durch ihn kein Fürst seiner Besitzungen sicher.

Solche politische Gründe der höchsten Art bestimmten den Kurfürsten, für Holland zu waffnen, obschon manche Rücksichten mahnten, es nicht zu thun. Denn nicht nur hatte er nicht die geringste Beleidigung empfangen, wodurch er gerechtfertigt erscheinen konnte, wenn er sich einen so mächtigen König, wie Ludwig XIV. es war, zum Feinde machte, sondern andererseits schienen auch die Holländer nicht viel um seinen Beistand oder Nichtbeistand sich zu kümmern. Dagegen hatten die Franzosen stets auf die Freundschaft des Kurfürsten und seines Hauses Werth gelegt, so daß er nur aus den triftigsten, einer unausweichlichen Nothwendigkeit gleichkommenden Gründen gegen sie sich erklären durfte. Dazu kam, daß der Kurfürst um jeden Preis vermeiden wollte, daß der Krieg nach Deutschland gezogen werde; daß die Franzosen, die bereits mit starker Macht in den cölnischen Landen lagen, die Vereinigung seiner Truppen mit den Holländern leicht hindern konnten; daß diese selbst nichts weniger als eifrig zum Kriege gerüstet sich hatten, vielmehr glaubten, denselben noch immer abwenden zu können; daß endlich die französische Armee auf den Verdacht, der Kurfürst werde sich mit Holland verbünden, das Zuvorkommen spielen und Cleve und die Grafschaft Mark besetzen konnte.

Der Kurfürst verbarg seine wahre Gesinnung vor den Fran-

Digitized by Google

zosen, welche im Anfange des Jahres 1672 ihm wiederholt Bündniß antrugen, oder ihn wenigstens zur Neutralitätserklärung bewegen wollten. Friedrich Wilhelm trug seine Vermittelung zur freundschaftlichen Ausgleichung des Zwistes mit Holland an, worauf der französische Gesandte erklärte, er habe keine Vollmacht, hierüber zu verhandeln. Der Kurfürst gab schließlich, als der Gesandte mehr in ihn drang, die Antwort: „Ihm liege nichts mehr am Herzen als der Friede, von welchem Heil und Sicherheit seiner Länder abhänge; denselben zu bewahren und den billigen Forderungen des Königs von Frankreich zu genügen, sei sein Bestreben. Zöge aber der König dem Frieden, den er selbst zu seinem unsterblichen Ruhme der Welt gegeben habe, Krieg vor, so hege der Kurfürst das zuversichtliche Vertrauen, man werde seine unschuldigen Länder nicht dessen Lasten aufbürden."

Ludwig XIV. war mit dieser Erklärung des Kurfürsten nicht zufrieden, und ließ ihm durch seinen Gesandten sagen, er möge deutlicher aussprechen, welcher Partei er beitreten werde. Denn wenn er Sicherheit für sich haben wolle, sei das mindeste, was man von ihm dafür erwarte, das Versprechen der Neutralität. Auf keine andere Weise ließe sich erkennen, daß der Kurfürst die Freundschaft Frankreichs werth halte; wenn er vorhabe, sich keinem Theile anzuschließen, sich aber zugleich weigere, darüber einen Vertrag einzugehen, so ziehe er sich den nicht unverdienten Argwohn zu, er wolle sich zur Gegenpartei schlagen.

Der Kurfürst antwortete darauf, daß einem Neutralitätsvertrage die verschiedenen Verträge, die er mit anderen Staaten geschlossen, und die Rücksicht auf das Reich entgegenstehe. Auch bemühte Friedrich Wilhelm sich, dem französischen Gesandten zu beweisen, daß ein Neutralitätsvertrag für ihn mit Gefahr verknüpft sei, der Krieg möge ausbrechen oder nicht. Im ersten Falle würden ihm Feindseligkeiten von Seite der Holländer drohen, weil er nicht auch mit ihnen einen solchen Vertrag geschlossen; im zweiten Falle aber deßhalb, weil er sich voreilig mit Frankreich eingelassen. Da der König ihn keinen Widerwärtigkeiten aussetzen wolle, bäte er, ihn mit dem Neutralitätsvertrage zu verschonen, bis er den Zustand der Dinge genauer kenne.

Auf diese und ähnliche Art wußte der Kurfürst Frankreich fort-

Digitized by Google

während in Ungewißheit zu halten. Im März 1672 kam auch ein engliſcher Geſandter zu ihm, und forderte ihn auf, gemeinſame Sache gegen Holland zu machen, um den Uebermuth dieſer Republik, der allen Nachbarn unerträglich ſei, zu dämpfen. Friedrich Wilhelm antwortete nur, es ſei ihm leid, daß die Sache zum äußerſten gekommen, und er wünſche nichts ſehnlicher, als durch ſeine Mühewaltung einen freundſchaftlichen Vergleich zu vermitteln.

Inzwiſchen war das mehrerwähnte Bündniß zwiſchen Schweden und Frankreich geſchloſſen worden, und jetzt entſchied ſich Friedrich Wilhelm zum Bündniſſe mit Holland. Erſt ſpät im Januar 1672 hatten die Generalſtaaten, endlich von der Unvermeidlichkeit der Krieges überzeugt, Gotthard Adrian Reede nach Berlin geſendet, um den Kurfürſten zu einem Vertheidigungsbündniſſe wider Frankreich zu bewegen. Daſſelbe wurde am 26. April des gedachten Jahres zu Cöln an der Spree von Reede für die Generalſtaaten und von Schwerin und Somnitz für Brandenburg unterzeichnet *). Durch daſſelbe verpflichtete ſich der Kurfürſt, den Holländern im Falle eines Angriffes auf ihr Gebiet mit 20,000 Mann beizuſtehen, ſie dagegen gaben Geld. Die Ratifikation des Bündniſſes erfolgte von dem Kurfürſten am 1. Juni 1672, von den Holländern erſt im Anfange des Monates Juli.

Nachdem Friedrich Wilhelm das Bündniß mit den Generalſtaaten abgeſchloſſen, wollte er auch den Kaiſer zum Beitritte bewegen. Er hatte über dieſe Angelegenheit mit dem Freiherrn von Goës ſchon verhandelt, da aber nichts von ſtatten ging, ſchickte er den Fürſten Johann Georg von Anhalt nach Wien, wohin dieſer unter dem Vorgeben eigener Geſchäfte am kaiſerlichen Hofe reiſte. Es gelang dem Fürſten, dem Kaiſer und ſeinen Miniſtern zu Wien die Augen zu öffnen; man hatte dort wirklich geglaubt, der König von Frankreich habe es auf Schweden und England abgeſehen, und zürnte um ſo mehr über die plumpe Täuſchung, in welche man ſich durch den von Seite Frankreichs ſo ſchlau geſtellten geheimen Vertrag hatte verwickeln laſſen. Da auch der bei dem Kaiſer allvermögende Kapuziner Emmerich Sinelli erklärte, wozu das Zaudern führe, habe man geſehen, indem man durch daſſelbe das ſchwediſche

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 194. Pufendorf, l. c. p. 627.

Digitized by Google

Bündniß verscherzt, so wurde das Geschäft in kurzer Zeit geschlossen, und der Kaiser sagte Ende Mai dem Fürsten von Anhalt zu, daß bis zum 20. Juli 12,000 Mann, darunter 5000 Reiter sich mit dem Kurfürsten von Brandenburg vereinigen würden.

Friedrich Wilhelm sandte den Fürsten von Anhalt, der ihm diese frohe Botschaft brachte, abermals an den Kaiser, und ließ ihn bitten, weil inzwischen die Franzosen unverhoffte Fortschritte gemacht hätten, eine größere Zahl Truppen zu stellen, ihnen den Grafen Montecuculi mit voller Gewalt zum Feldherrn zu geben, auch deren Marsch zu beschleunigen. Um dieselbe Zeit erklärte der französische Gesandte Gremonville, betreten über die in den kaiserlichen Erblanden angestellten Werbungen, den Ministern zu Wien mit der größten Unverschämtheit, Ludwig XIV. habe in dem Kriege gegen Holland keinen andern Zweck als die Ausrottung der Ketzer, es habe daher der Kaiser nicht nöthig, seine Streitkräfte zu vermehren. Man gab ihm zur Antwort, daß die Truppen keinen Befehl hätten, gegen Frankreich zu marschiren, daß man aber dem Kaiser nicht verdenken könne, wenn er eine Armee aufstelle, um die Ruhe in den an Holland grenzenden Provinzen des Reiches zu erhalten. Im übrigen trat Leopold I. den Vorschlägen des Kurfürsten von Brandenburg bei, und gab Befehl, daß Montecuculi bis Mitte August 16,000 Mann bei Eger versammeln solle. Am 23. Juni wurde zu Berlin von dem Freiherrn von Goës für den Kaiser, und von dem Fürsten von Anhalt für den Kurfürsten von Brandenburg das Bündniß unterzeichnet, und am 13. Juli zu Wien von Leopold I. ratificirt *). Durch diesen Traktat wurde die 1658 geschlossene, und 1666 auf weitere zehn Jahre erneuerte Allianz bestätigt, und von beiden Seiten die Verpflichtung eingegangen, den westphälischen Frieden, die Friedensverträge von Cleve **), Oliva und Aachen, so wie den Vertrag, den die Stadt Cöln mit dem Kurfürsten von Cöln geschlossen, aufrecht zu halten, und zu diesem Zwecke im Nothfalle ihre Streitkräfte zu vereinigen. In geheimen Artikeln gingen der Kaiser und der Kurfürst von Brandenburg die Verpflichtung ein, vor Allem für die Sicherheit der Stadt Cöln zu wachen, und

*) Dumont, l. c. p. 201. Pufendorf, l. c. p. 630.

**) S. 228 dieses Bandes.

Digitized by Google

zu dem Ende jeder 12,000 Mann binnen zwei Monaten zu stellen; deßgleichen der Stadt Bremen ihre von Schweden angetastete Freiheit zu bewahren; sowie Alles zu verhüten, wodurch die Satzungen des Reiches von fremden Truppen mittels Durchmärschen, Einquartirungen und Werbungen verletzt würden. Man sieht, daß der Kaiser sich durch den vielerwähnten geheimen Vertrag*) mit Frankreich fortwährend für gebunden hielt, und die Holländer auch nicht einmal nannte: aber da die französischen Truppen ungebührlicher Weise den Boden des Reiches betreten hatten, war der ganze Vertrag wider sie und ihre Verbündeten gerichtet, und zu Gunsten der Generalstaaten.

Inzwischen hatte Ludwig durch die Fortschritte seiner Waffen gegen Holland Europa in Erstaunen und Furcht gesetzt. Die Generalstaaten hatten, obschon das Gewitter lange genug gedroht, zu spät Rüstungen veranstaltet, und erst am 25. Februar 1672 den Prinzen Wilhelm von Oranien zum Generalcapitain auf ein Jahr ernannt. Es war zu spät um das Versäumte einzubringen; die Holländer, zur See gegen die Engländer glücklich, waren desto unglücklicher zu Lande gegen die Franzosen und ihre deutschen Bundesgenossen. Während eines vierundzwanzigjährigen Friedens war das Volk der Waffen ungewohnt worden, und die Festungen befanden sich meist in einem überaus schlechten Vertheidigungszustande**). Dazu kam ein heißer Sommer, der die Flüsse und Kanäle, der Holländer Hauptschutzwehr, seicht machte. Der König von Frankreich dagegen hatte den Krieg von langer Hand her vorbereitet, und stand an der Spitze eines mit Allem wohlversehenen Heeres von 140,000 Mann, welches unter ihm Turenne, Condé und Luxemburg befehligten. Kein Wunder, daß er reißende Fortschritte machte, ja so groß war der Schrecken, der vor ihm herging, daß mehre Festungen sich ergaben, bevor noch ein Kanonenschuß gegen sie gelöst war***). Das erregte um so größeres Staunen, als diese Plätze für unüberwindlich galten, und fast alle mehre Belagerungen siegreich ausgehalten hatten. Nur Nimwegen wurde von dem Com-

*) Siehe S. 392 dieses Bandes.

**) Vergleiche das S. 389 Gesagte.

***) Rink, S. 677.

Digitized by Google

mandanten von Weeldern mit alter Tapferkeit vertheidigt, mußte sich aber doch zuletzt an Turenne ergeben; Gröningen aber hielt siegreich gegen den Bischof von Münster und seine Truppen Stand. Amsterdam war bedroht, und die Franzosen übertrieben nicht allzusehr, wenn sie ruhmredeten, ihr Ludwig XIV. habe in weniger als zwei Monaten vierzig regelmäßig befestigte Städte eingenommen, und einen großen Umfang Landes in eben der Zeit, als zu dessen Bereisung nothwendig ist, erobert *).

Der Zorn des holländischen Volkes regte sich gegen Johannes de Witt, dem es diese ganze Schmach und alle diese Verluste Schuld gab. Wirklich war der unglückliche Staatsmann von dem Vorwurfe nicht freizusprechen, daß er zwar die Flotte zur höchsten Macht zu bringen suchte und brachte, aber das Landheer aus Furcht vor der oranischen Partei vernachlässigte, und sich in dem angenehmen Glauben wiegte, er werde durch Unterhandlungen jedem Landkriege gegen Holland vorzubeugen wissen. Die oranische Partei benutzte mit Geschick den allgemeinen Schrecken, der den höchsten Grad erreicht hatte **); die Unzufriedenheit gegen die Brüder de Witt, Johann

*) Pelisson, III, p. 220.

**) Das Theatr. Europ. XI. p. 217 giebt folgende ergreifende Schilderung der Volksstimmung und Lage in Holland: das unerhörte Glück der Franzosen und die Eroberung so vieler Städte brachte ganz Holland und Seeland in die größte Bestürzung und in ungemeinen Schrecken. Der Himmel, welcher lange keinen Regen fallen lassen, und nun mit einer großen Hitze und mit hangenden Wolken bedeckt war, schien das Elend zu vergrößern: jedermann stand verworren und stumm, jedem ward sein Haus zu enge, weßwegen er aus Furcht auf die Straße ging, wo ihm zu seinem Troste nichts begegnete als Heulen und Wehklagen, jeder ließ das Haupt hängen, als hätte er das Todesurtheil empfangen. Die Handwerke standen still, die Kaufstätten und Kramladen waren zugethan, die Gerichtsbänke geschlossen, die Akademien und Schulen feierten: dagegen waren die Kirchen zu klein für alle geängstete Seelen, welche vor Bangigkeit mehr seufzten als daß sie beten konnten, jeder war hülf- und rathlos. Sie vor dem Grimm des Königs von Frankreich, welcher mit seinen Armeen alles zu verwüsten schien, zu bewahren, schickten viele ihre Weiber und Kinder mit ihren besten Schätzen nach England, Brabant, Dänemark, Hamburg, Bremen, Embden, ja nach Frankreich selbst; viele vergruben ihre Schätze in Kellern, Brunnen und Gärten, andere vermauerten sie, um sie vor den Krallen der ankommenden Raubvögel zu bewahren; viele wünschten aus Furcht eines Blutbades, daß man mit England oder Frankreich wegen der Unterwerfung unterhandeln möchte. An den meisten Regenten sah man die Wahrheit des Spruches: „Daß Gott den

Digitized by Google

und Cornelius machte sich durch Aufstände Luft, und jener entging einem Mordanfalle nur durch Geistesgegenwart, indem er sich todt stellte, und durch das Fischbein, mit dem sein Wamms und sein Kragen gefüttert war. Das Gerücht, der Großpensionär sei todt oder wenigstens tödtlich verwundet, verbreitete sich wie ein Lauffeuer; die Stadt Dortrecht, die vorsitzende der Provinz Holland und die Wiege der Macht der beiden de Witt, von denen Cornelius ihr Bürgermeister war, erhob sich und rief den Prinzen von Oranien in ihre Mauern*). Die Regierung machte Miene zu widerstehen, aber das Volk zwang sie, das ewige Edikt zu widerrufen, den Prinzen des Eides, die Statthalterwürde nie anzunehmen, zu entbinden, und sie ihm zu übertragen. Cornelius de Witt weigerte sich, die bezügliche Urkunde zu unterschreiben und antwortete denen, die auf die Gefahr, die ihm drohe, aufmerksam machten: „es wären ihm in der letzten Seeschlacht so viele Kugeln um den Kopf geflogen, daß er sich vor keiner mehr fürchte, es möge ihn eine treffen, aber die Urkunde werde er nicht unterzeichnen." In Amsterdam, in Delft, in Leyden, in Harlem, überall regte sich das Volk, und es sahen die Generalstaaten sich endlich genöthigt, den Prinzen Wilhelm von Oranien als Statthalter von Holland und Westfriesland anzuerkennen, und ihm die Stelle eines Admirals und Generalcapitains der Vereinigten Provinzen, wie seine Vorfahren sie besessen, zu übertragen. Die Brüder de Witt wurden im Haag gefangen gesetzt, der Pöbel aber riß sie am 20. August 1672 aus dem Gefängnisse, erschoß sie, und beschimpfte ihre Leichen.

Mit Wilhelms von Oranien Uebernahme des Staatsruders kam wieder ein fester Geist in die Angelegenheiten Hollands. Johann de Witt hatte sich in Unterhandlungen mit Frankreich und England eingelassen, um den Frieden zu erlangen. Wilhelm von Oranien

---

Obersten des Volkes den Muth wegnimmt, und sie irre macht auf einem Wege, da kein Weg ist, wenn er ein Land strafen will, maßen ihre Rathschläge verwirrt, ihre Herzen mit Schrecken erfüllt waren; niemand wußte, wo man die Vertheidigung ins Werk richte, weil sie voller Mühe und die Zeit zu kurz war, auf daß man in einem Augenblick den ankommenden Feind hätte aufhalten sollen."

*) Aus dem Thurme wurde die Oranienfahne ausgesteckt, und man las darunter:

„Orange oben, und Witt onder,
Ders anderst meint, den schlag der Donder."

Digitized by Google

brach sie mit Frankreich, das schimpfliche Bedingungen stellte*), ab, und führte sie mit England fort. Amsterdam wurde gerettet, indem man die Schleußen des Meeres öffnete, und die halbe Provinz Holland unter Wasser setzte, und der Feldzug des Jahres 1672 endete, indem die Holländer unter dem General Rabenhaupt die wichtige Festung Coevorden in Westfriesland am 30. December wieder eroberten.

Die Kriegsereignisse des Jahres 1672 möchten für die Holländer noch viel unglücklicher ausgefallen sein, wenn nicht die Franzosen einen Theil ihrer Truppen gegen die Hülfe verwenden hätten müssen, welche der Kurfürst von Brandenburg und der Kaiser zu Gunsten der Generalstaaten in das Feld stellten. Es war diese Hülfe jedoch nichts weniger als schnell. Der Kaiser fühlte sich sowohl durch den westphälischen Frieden als durch den geheimen Vertrag vom Jahre 1671 mit Frankreich, fortwährend gebunden. Aus dieser Ursache war das Bündniß mit Brandenburg nicht in der Reichskanzlei, sondern in der österreichischen Kanzlei geschlossen und auch von letzterer expedirt worden; zugleich hatte man verbreitet, Leopold habe dasselbe nicht als Kaiser sondern als Erzherzog von Oesterreich eingegangen. Wie nun darauf verfügt wurde, die Reichskanzlei solle Auszüge des Bündnisses den Reichsständen mittheilen, weigerte der Reichsvicekanzler Graf Königseck sich, es zu thun, und ebensowenig wollte er Ersuchschreiben an die Reichsstände ausfertigen, auf daß sie den Durchmarsch der österreichischen Truppen an den Rhein gestatten möchten. Endlich fertigte er diese Ersuchschreiben doch aus, fügte aber hinzu, daß über die Verpflegung mit den Landesherren der Gebiete, durch welche die Truppen marschiren, Verträge geschlossen und in Allen die Reichsgesetze beobachtet werden sollten**). Ja so groß war entweder die Furcht vor Frankreich, oder so verkehrt die Politik des Fürsten Lobkowitz, daß er, als schon die kaiserlichen Truppen bei Eger sich sammelten, dem Kurfürsten Johann Philipp von Mainz schrieb, sie würden sich den Franzosen nicht so sehr nähern, um handgemein zu werden; die kaiserlichen Streit-

*) Man findet die Bedingungen, welche Ludwig XIV. stellte, in Dumont, T. VII. P. I. p. 205.

**) Pufendorf, l. c. p. 632.

Digitized by Google

kräfte vereinigten sich nur darum mit den brandenburgischen, um den Absichten Friedrich Wilhelms einen Zügel aufzulegen.

Auch der holländische Gesandte Bruninx zu Wien sagte offen: „Man könne von da nichts Festes erwarten, und er fürchte sehr, der Kurfürst werde getäuscht werden, wie er schon dem Fürsten von Anhalt vorausgesagt.“ Indessen hatte Isola für den Kaiser am 25. Juli im Haag ein Vertheidigungsbündniß *) mit den Generalstaaten geschlossen, welches am 22. September durch einen weitern Vertrag erklärt, und von Leopold I. zu Wien am 17. October 1672 bestätigt wurde. In diesem Bündnisse wurde Frankreich auch nicht einmal genannt, sondern als Zweck die Aufrechthaltung des zu Cleve am 18. April 1666 zwischen den Generalstaaten und dem Fürstbischofe von Münster geschlossenen, und von dem Kaiser garantirten Friedens **) angegeben.

In Wien wurde der Kaiser fortwährend von einer starken Partei umlagert, welche selbst die mittelbare den Holländern zu leistende Hülfe tadelte. Der päpstliche Nuntius stemmte sich mit allen Kräften dagegen, ja rief sogar aus, es sei gottlos, Frankreich in dem heiligen Unternehmen der Ketzervernichtung zu beirren. Andere sagten, die göttliche Strafgerechtigkeit zeige sich sichtlich, indem sogar protestantische Fürsten den König von Frankreich unterstützen, Holland, jenen Heerd der Ketzerei zu zertrümmern. Der Kurfürst von Mainz lag den Kaiser an, keine Truppen an den Rhein zu schicken, weil dies nicht das richtige Mittel sei, in Deutschland den Frieden zu erhalten***). Der Kaiser antwortete ihm, er beabsichtige keineswegs, den Kurfürsten von Cöln und den Fürstbischof von Münster wegen der Vergangenheit zur Rechenschaft zu ziehen, oder gar Frankreich zu bekriegen, weil es im Cleve'schen einige Ortschaften besetzt habe; es handle sich einzig darum, vorzubeugen, daß die Kühnheit Frankreichs und seiner Bundesgenossen nicht zunehme, und daß die Holländer und der Kurfürst von Brandenburg nicht zu Unternehmungen, welche Deutschland schädlich wären, gedrängt würden. Der Kurfürst habe

*) Dumont, l. c. p. 208.

**) Man findet diesen Frieden sammt der Garantie des Kaisers und des Königs von Frankreich in Dumont, T. VI. P. III. p. 206 sq.

***) Dasselbe schrieb der Kurfürst von Baiern.

Digitized by Google

zugeſagt, keine Feindſeligkeiten gegen die Franzoſen zu beginnen, bevor die kaiſerlichen Truppen ſich mit ihm vereinigt hätten; nach der Vereinigung werde Montecuculi ſchon Sorge tragen, daß die Abſicht des kaiſerlichen Hofes erfüllt, und keine Urſache zum Bruche gegeben werde. Auch der Fürſt Lobkowitz ſchrieb dem Kurfürſten von Mainz, daß die kaiſerlichen Truppen nichts gegen die Franzoſen unternehmen würden; zwar habe der Kaiſer ſich bereits tief in die Sache eingelaſſen, aber man werde ſich ſchon vorſehen, daß er den Fuß wieder zurückziehen könne. Man habe, damit der Kurfürſt von Brandenburg und die Holländer nicht zu verzweifelten Entſchlüſſen griffen, den Zug beſchloſſen, aber einen Feldherrn von großem Namen an die Spitze geſtellt, ohne den jener nichts unternehmen könne, und deſſen Phlegma ſeinem Feuer ſchon die Wage halten werde. Dem franzöſiſchen Geſandten Gremonville zu Wien erklärte Lobkowitz, es ſei dem kaiſerlichen Hofe nicht im Traume eingefallen, Truppen über den Rhein zu ſenden; der Graf Montecuculi habe Befehl, weder auf Turenne, noch auf Condé loszugehen, ſo ſehr auch der Kurfürſt von Brandenburg deßhalb in ihn dringen möchte. Als ſpäter die Franzoſen dem Kaiſer vorwarfen, er habe den mit ihnen geſchloſſenen Vertrag verletzt, wurde geantwortet: auch Frankreich habe nicht gehalten, was es in demſelben verſprochen; übrigens habe der Kaiſer nur zugeſagt, er werde ſich, wenn Frankreich die Generalſtaaten außerhalb der Grenzen des Reiches angreife, in den Krieg nicht miſchen; man erwäge dieſe Bedingung, und man werde ſehen, daß der Kaiſer keineswegs dem Vertrage zuwider gehandelt.

Aus dieſer Darſtellung ergibt ſich, welche Halbheit des Entſchluſſes am Hofe zu Wien herrſchte*). Dieſe Halbheit ging auch auf die kriegeriſchen Unternehmungen des Jahres 1672 über, denen, bevor ſie noch begannen, ihr Urtheil ſchon geſprochen war. Der Kurfürſt von Brandenburg hatte ſeine Truppen, die um einige tauſend Mann ſtärker waren, als der mit den Holländern geſchloſſene Vertrag beſagte, nach Halberſtadt vorausgeſchickt, wohin er im Anfange

) Pufendorf, l. c. p. 633 ſagt trocken: „Ac alias per Lobcovicium ad Camprichtum) et alios Caesareos Ministros Caesaris nomine, hoc tamen inscio, talia mandata perscripta fuerant, e quibus satis adparebat, Caesarem prodi et a Lobcovicio cum Gallis colludi.“

*) Unterhandelte neben Iſola mit den Generalſtaaten.

des August 1672 folgte, und da den kaiserlichen Feldherrn Montecuculi erwartete, um sich mit demselben über die Art, den Krieg zu führen, zu berathschlagen. Ende des gedachten Monates langten Montecuculi und der alte Herzog von Lothringen in Halberstadt an, und es wurde beschlossen, nicht gerade nach Westphalen, wie man früher übereingekommen war, zu marschiren, sondern sich links zu wenden, über den Rhein und die Mosel zu gehen, und den Franzosen die Zufuhr abzuschneiden. Dann könne man nach Gestalt der Dinge, sagte Montecuculi, in das Lüttichsche gehen und sich mit dem Prinzen von Oranien und den Spaniern vereinigen, und man werde so die Franzosen nöthigen, Deutschland und vielleicht auch Niederland zu verlassen *). Es wurde demgemäß durch das Hildesheim'sche und Fulda'sche nach Oberhessen marschirt: aber der Kurfürst von Trier verweigerte den Rheinübergang bei Coblenz, denn er habe dem König von Frankreich zugesagt, keiner der kriegführenden Parteien den Rhein zu öffnen, und müsse die Rache der Franzosen fürchten, wenn er es thäte. Da man auf Trierschem Gebiete den Uebergang nicht bewerkstelligen konnte, weil auch Turenne bereit stand, ihn zu verwehren, näherte man sich dem Main, um in dem Gebiete des Kurfürsten von Mainz oder jenes von der Pfalz jenen Strom zu überschreiten. Dagegen protestirte aber sofort der Kurfürst von Mainz, weil Turenne herbeieilen und seine Länder verheeren würde. Eben so fruchtlos unterhandelte man mit dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz. Die Zeit verging unter nutzlosen Märschen und der Winter kam heran. Mitte December 1672 marschirten die Brandenburger und Kaiserlichen vom Maine nach Westphalen. Viele Mannschaft und eine Menge Pferde wurden das Opfer der Hin- und Hermärsche in der schlechten Jahreszeit.

Die kaiserlichen Truppen wurden Anfangs 1673 im Bisthume Paderborn, die des Kurfürsten von Brandenburg auf seinen eigenen Besitzungen in Quartiere verlegt. Inzwischen war Turenne bei

*) Das waren sehr triftige Gründe, aber die geheime Ursache lag in dem mit Frankreich 1671 abgeschlossenen Vertrage, welcher, wie Pufendorf, l. c. p. 643 berichtet, dem Kurfürsten damals noch unbekannt war. Daß man über den Rhein nicht kommen werde, wußten diejenigen schon, welche dem Grafen Montecuculi befohlen hatten, den ursprünglichen Plan, gerade nach Westphalen zu marschiren, nicht auszuführen.

Digitized by Google

Wesel über den Rhein gegangen, und rückte vor Unna, das sich ihm nach tapferer Vertheidigung übergab. Montecuculi war nach Wien gereist, folglich hatte der Kurfürst von Brandenburg die höchste Führung der verbündeten Truppen. Die Franzosen waren durch den langen Marsch und die große Kälte entkräftet, und der Fürst Johann Georg von Anhalt rieth, ihren schlechten Zustand zu benutzen und ihnen eine Schlacht zu liefern. Der Kurfürst reiste selbst nach Paderborn zu Bournonville, der die kaiserlichen Truppen an Montecuculis Stelle befehligte, und es concentrirte sich das Heer bei Soest*). Ein Kriegsrath wurde gehalten, dem der vertriebene Herzog Karl IV. von Lothringen und die kaiserlichen Generale Caprara und Kaiserstein beiwohnten, welche alle für die Schlacht stimmten, was unter den Offizieren große Freude verbreitete. Alles wurde zur Schlacht vorbereitet, die Gegend bei dem Kloster Schida dazu bezeichnet, wohin die Regimenter in der Nacht marschiren sollten. Aber Pöllnitz und der Graf Christian Albert Dohna stellten dem Kurfürsten vor, daß Turenne ein zu vorsichtiger Feldherr sei, um zu schlagen, außer er sähe seinen gewissen Vortheil; und daß im Falle einer Niederlage seine Angelegenheiten eine verzweifelte Wendung nehmen, durch einen Sieg aber nicht einmal viel verbessert werden würden. Der Kurfürst wurde bedenklich, und ließ einen Tag zur weiteren Ueberlegung verstreichen. Diesen Tag aber benutzte Turenne, sich nach Dortmund in eine Stellung zurückzuziehen, wo es nicht rathsam war, ihn anzugreifen. Alle Versuche, ihn aus derselben zu locken, blieben vergeblich, bis die ungemein rauhe Witterung beide Theile zwang, die Winterquartiere zu suchen. Als das Heer Turennes sich immer mehr verstärkte, gingen die Brandenburger nach Minden, ja über die Weser zurück, die Kaiserlichen aber in das Bisthum Hildesheim. Jetzt breiteten die Scharen des Bischofs von Münster in Westphalen sich

*) Bournonville trug anfangs Bedenken, sich dem Ansinnen des Kurfürsten zu fügen, sagend: man wage eine Schlacht nur entweder wegen gewisser Hoffnung des Sieges, oder aus Nothwendigkeit, oder um seine Tapferkeit leuchten zu lassen. Keiner dieser drei Gründe sei vorhanden, doch wolle er den Befehlen des Kurfürsten gehorchen. Die Bereitwilligkeit Bournonvilles erklärt Pufendorf l. c. p. 663 daraus, daß er nach Montecuculis Abreise Befehle von Wien erhalten habe, bei vorfallender Gelegenheit etwas gegen die Franzosen zu unternehmen, denn das Jahr sei vergangen, binnen welchem nicht zu Gunsten der Holländer loszuschlagen man dem Könige von Frankreich versprochen habe.

Digitized by Google

aus, und nahmen Lünen und andere wenig befestigte Orte weg, scheiterten aber vor Bielefeld.

Es scheint, daß der Kurfürst von Brandenburg die Schlacht wol nur vermieden habe, um sich den Weg der Aussöhnung mit Frankreich nicht abzuschneiden. Denn abgesehen von dem Verdrusse, daß Montecuculi ihn mit seinem Heere gleichsam spazieren geführt hatte, woraus er irrthümlich auch für die Zukunft auf keine ernste Mitwirkung der Kaiserlichen schloß, war seine Lage eine ziemlich mißliche. Die Holländer hatten die versprochenen Subsidien nicht bezahlt, während alle seine Bemühungen, sich durch Bündnisse zu stärken, vergeblich geblieben waren. Seine Klagen bei dem Reichstage zu Regensburg über das Einrücken der Franzosen in Cleve brachten keine Wirkung hervor; denn einige Reichsstände begünstigten Frankreich offen, andere riethen zu einer freundschaftlichen Ausgleichung, von welcher jedoch die Holländer ausgeschlossen sein sollten, um nicht den Krieg in das Reich zu ziehen. Der Kurfürst von Baiern, jenem von Cöln so nächstverwandt, war von den Fürstenbergen gewonnen, und blieb taub gegen alle Mahnungen Friedrich Wilhelms. Eben so vergeblich unterhandelte er mit den braunschweigischen Herzogen, und nichts nützte ihm seine Gesandtschaft in die Schweiz, um die Cantone zu bewegen, sich mit ihm und dem Kaiser zur Vertheidigung Deutschlands, ihrer gemeinsamen Mutter, zu verbünden. Auch war es umsonst, daß der Kurfürst in die Spanier dringen ließ, zum offnen Kriege gegen Frankreich zu schreiten, denn Emanuel Lira forderte im Haag als Bedingung, daß die Verbündeten sich verpflichten sollten, nicht eher Frieden zu schließen, bis Ludwig XIV. einwillige, innerhalb die Grenzen des Pyrenäenfriedens zu treten, welche Last der Kurfürst sich nicht aufbürden konnte, zumal da Lira gestand, Spanien wäre weder zu Lande, noch zu Wasser zum Kriege gerüstet. Nicht minder fruchtlos war es, daß Krokow nach England geschickt wurde, um zu versuchen, diese Macht von dem Bunde mit Frankreich abzuziehen; es wurde vielmehr dort dem Kurfürsten vorgeworfen, daß er Schuld an der Verlängerung des Krieges sei, denn ohne ihn wäre Holland bereits zum Frieden gezwungen; ja König Karl II. erließ an Friedrich Wilhelm ein scharfes Schreiben *). Den König

*) Am 13. Januar 1673. Man findet es in Pufendorf, l. c. p. 658 sq.

Digitized by Google

Karl XI. von Schweden ließ der Kurfürst zum Antritte der Selbstregierung beglückwünschen und um Beistand ersuchen, da Frankreich den Frieden verletzt, in Cleve und in der Mark mehr als feindlich gehaust habe, auch in Westphalen eingefallen sei. Der König von Schweden dankte für den Glückwunsch, lehnte den angesuchten Beistand ab, und rieth zum Frieden. Ein Trost dabei war, daß es den Anschein hatte, als würden die Schweden nie gegen die Holländer und ihre Bundesgenossen die Waffen ergreifen, sondern nur den Frieden zu vermitteln suchen; auch hatten sie keinerlei Art von Kriegsrüstung gemacht.

Da der Kurfürst von Brandenburg außer dem Kaiser, den er für lau hielt, keine Bundesgenossen hatte, und die Holländer ihn durch die Nichtzahlung der vertragsmäßigen Subsidien der Verpflichtung, keinen einseitigen Frieden zu schließen, selbst entbunden zu haben schienen; da fast alle seine Besitzungen in Westphalen in Feindes Hand waren, er sein Heer in den eigenen Ländern nicht unterhalten konnte, und die übrigen ihm nicht nur verschlossen waren, sondern auch mehre Reichsstände erklärt hatten, daß seine Unternehmungen den Frieden hinderten; da er ferner der Einladung Bournonvilles, der die Kaiserlichen nach Franken führte, ihm dahin zu folgen, nicht entsprechen konnte, ohne dem Feinde von Westphalen und Niedersachsen aus seine andern Länder zu öffnen: so beschloß der Kurfürst, einem Kriege, den er um des allgemeinen Besten des deutschen Reiches willen unternommen hatte, und in welchem er von Allen verlassen worden war, durch Unterhandlungen mit Frankreich sich zu entziehen. An den Kaiser schrieb er, daß die Holländer ihm seit einem halben Jahre keine Subsidien gezahlt hätten, daß er der Last des Krieges, die er allein tragen müsse, nicht gewachsen sei, daß man ihm daher nicht verargen könne, wenn er den Entschluß ergreife, den die Nothwendigkeit ihm aufzwinge. Zugleich schickte er Krokow Ende Februar 1673 nach Wien, um dem Kaiser seine mißliche Lage zu schildern, und ihm zu erklären, daß, wenn derselbe kein Mittel schleuniger Abhülfe wisse, er auch nicht mißbilligen werde, wenn der Kurfürst sich für künftige Dienste aufspare. Als Krokow zu Wien den, dem Kurfürsten inzwischen bekannt gewordenen geheimen Vertrag mit Frankreich den kaiserlichen Ministern vorwarf, theilten diese den Text mit und wiesen aus demselben nach, daß, da Ludwig XIV. nicht

Digitized by Google

außerhalb der Grenzen des Reiches, sondern von dessen Boden aus Holland bekriegt habe, der Kaiser zum Kriege wider ihn berechtigt sei. Zugleich setzte der Hofkanzler Hocher die Gründe auseinander*), welche den Kaiser bewogen, jenen Vertrag zu schließen; als aber Krokow fragte, warum man den Kurfürsten von dem Vertrage nicht in Kenntniß gesetzt, wußte der Hofkanzler nichts zu antworten. Im übrigen gaben sich die kaiserlichen Minister alle Mühe, den Kurfürsten zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen**); man verhieß, daß der Kaiser 30,000 Mann nach Holland senden werde, und daß sich mit ihnen 15,000 Spanier vereinigen würden; man machte Hoffnung, die braunschweigischen Herzoge zu gewinnen, und die Holländer zur Zahlung der Hülfsgelder zu veranlassen. Es wurde dem brandenburgischen Gesandten ferner versichert, daß der Kurfürst an dem Eifer des Kaisers für die gute Sache nicht zweifeln möge, da das österreichische Haus in die Gefahr des Unterganges käme, wenn der König von Frankreich seinen Zweck erreiche; der Einfluß des Fürsten von Lobkowitz, des heftigsten Gegners des Krieges gegen Frankreich sei nicht mehr zu fürchten, denn er stehe am Rande des Unterganges***). Da aber das Alles ungewiß und weitaus-

*) Der Kaiser sei nämlich damals (November 1671) in Sorgen wegen der ungarischen Unruhen gewesen, die Holländer hätten das ihnen angetragene Bündniß vernachlässigt, und die Spanier jedweden Krieg gegen Frankreich abgelehnt. Aus den ungeheuren Rüstungen und der großen Kriegsluft der Franzosen habe man nur entnehmen können, daß es entweder auf die Holländer, oder auf die Spanier, oder auf die Deutschen abgesehen sei. Gremonville habe betheuert, der König sei fest zum Kriege entschlossen, und wenn man ihn hindere, seine Waffen gegen Belgien zu kehren, würden sie sich anderswohin wenden. Daher habe man lieber dem Krieg gegen Holland seinen Lauf gelassen, indem man geglaubt, die Holländer wären zum Widerstande mächtig genug, und weil es besser sei, andern Hülfe zu leisten, als selbst Beistand zu bedürfen. — Diese Erklärung des Hofkanzlers Hocher ist eine ex post; im Augenblicke als das geheime Bündniß (S. 392) geschlossen wurde, lagen die Verhältnisse dem kaiserlichen Hofe nicht so vor, sondern er glaubte, Spanien gegen einen Angriff von Seite der Franzosen zu sichern.

**) Der Kaiser hatte damals Hoffnung, England vom Bunde mit Frankreich abzuziehen, da wegen einer Vermählung der Erzherzogin Claudia Felicitas mit Jakob, dem Bruder Karls II. unterhandelt wurde. Das wurde aber rückgängig, als die Kaiserin Margarethe Theresia starb, und der Kaiser nun selbst an die Erzherzogin dachte, mit der er sich auch wirklich vermählte (S. 417 dieses Bandes).

***) Der Kaiser, sagten die Minister dem brandenburgischen Gesandten, habe

Digitized by Google

sehend war, enthob es den Kurfürsten nicht der dringenden Gefahr, in der er schwebte.

Den Holländern ließ Friedrich Wilhelm vorstellen, wie viel er eingebüßt habe, und wie unmöglich es ihm sei, das Verlorene wieder zu erobern. Schon hätten die Franzosen Hamm und Soest besetzt, und er habe sich nach Minden zurückziehen müssen. Wenn man den Krieg fortführen wolle, müsse man ihm vor allem Geld geben. Unter so vielen Gefahren könne er seine Angelegenheiten nicht im ungewissen Stande lassen, besonders da die Reichsstände die Durchmärsche und Quartiere seiner Truppen nicht länger dulden wollten. Weil aber die Holländer erklärten, sie könnten für jetzt nur die rückständigen Subsidien von zwei Monaten, und den Rest erst im Mai zahlen, dann aber auch nicht einmal diese zwei Monate, sondern nur einen einzigen zahlten, ließ der Kurfürst ihnen wissen, daß auf solche Art die Sache nicht länger fortgehen könne; sie sollten entweder ihre Verpflichtung vollständig erfüllen, oder er würde, wenn sie das nicht schleunig thäten, der Nothwendigkeit gehorchen und sich der schwierigen Lage, in welche er wegen der Republik gekommen, auf andere Art zu entziehen suchen.

Inzwischen hatte der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg sich dem Geschäfte des Friedenstiftens zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Könige von Frankreich unterzogen. Der Kurfürst hatte dem pfalzgräflichen Gesandten Stratmann erklärt, daß er einem Separatfrieden nicht abgeneigt sei, wenn er billige Bedingungen erhalten könne. Worauf Stratmann nach Paris reiste, und von dem Könige die Antwort erhielt, daß auch er dem Frieden nicht abgeneigt wäre, nur müßte der Kurfürst, wenn er seine westphälischen Besitzungen vor dem allgemeinen Frieden wieder erhalten wolle, sich nicht weiter in den holländischen Krieg mischen;

---

den Fürsten Lobkowitz hart angelassen sowohl wegen der französischen Angelegenheiten, als wegen der pfälzischen Prinzessin, deren Vermählung, weil mit ihr verwandt, er mit Leopold I. durchsetzen wollen, als auch weil er von der Erzherzogin von Innsbruck unehrerbietig gesprochen. Wirklich hatten, sagt Pufendorf, l. c. p. 667, mehre kaiserliche Minister sich verschworen, Lobkowitz zu stürzen. Viele Gesandte ließen sich vernehmen, sie könnten kein Vertrauen in den Kaiser setzen, so lange der Fürst auf seine Rathschläge den größten Einfluß habe. Der schwererkrankte Kurfürst von Mainz endlich hatte vor vielen Zeugen gesagt, der Kaiser werde von Lobkowitz verrathen.

Digitized by Google

vorbehalten aber könne er ſich, dem Reiche Beiſtand zu leiſten, wenn daſſelbe von Frankreich angegriffen werden würde. Nach ſorgfältiger Berathung*) entſchloß ſich der Kurfürſt den von Strat-

*) Die Gründe, welche von des Kurfürſten Räthen gegen eine Separatunterhandlung vorgebracht wurden, waren hauptſächlich: dieſelbe würde Holland zu einem verzweifelten Entſchluſſe treiben, und gewähre überdies keine Sicherheit. Denn wenn Verzweiflung oder übermächtige Gewalt die Holländer dahinbringt, daß ſie ſich Frankreich unterwerfen, was würde anderes folgen als der Verluſt der ſpaniſchen Niederlande, und zuletzt die Knechtſchaft Deutſchlands? Es ſei daher beſſer, dem Bündniſſe mit den Holländern treu zu bleiben, welche dann durch ihr eigenes Intereſſe bewogen wären, bis aufs Aeußerſte auszuhalten. Man habe ja Hoffnung, daß Dänemark und Braunſchweig-Lüneburg dem Bunde beitreten werden. Auch der Kaiſer werde mit größeren Streitkräften auftreten. Wie immer die Spanier hinter dem Berge halten, werden ſie doch in den Krieg hineingeriſſen werden. Ueberdies wären allgemeine Friedensunterhandlungen im Werke, welche durch eine geſonderte Unterhandlung nur im höchſten Grade geſtört werden könnten. Auch ſei nicht abzuſehen, welche Vortheile der Kurfürſt durch einen Separatfrieden erlangen könne. Denn die cleveſchen Städte werde man vor dem allgemeinen Frieden nicht zurückbekommen, höchſtens würden die Beſitzungen in Weſtphalen von den Feindſeligkeiten ausgenommen werden, dieſe wären aber ohnehin ſo erſchöpft, daß der Feind nichts weiter aus ihnen ziehen könne. Man möge daher lieber den Kaiſer, die Spanier und die Holländer aufſtacheln, daß ſie mit allen Kräften Frankreich bekämpfen, und es ſcheine das ſicherſte, mit ihnen bis zu Ende auszuhalten. Wie leicht ſei es nicht für jede dieſer Mächte, 20,000 Mann ins Feld zu ſtellen, und wenn der Kurfürſt 10,000 hinzufüge, habe man 70,000 Mann, mit welchen man ſchon etwas ausrichten könne. Auch fehle es nicht an Geldmittel. Die Holländer haben die Summen, die ſie ſchulden, bereit. Wer von den Reichsſtänden werde ſich widerſetzen, wenn in Deutſchland ein Heer von 50,000 Mann ſtehe! Der Kurfürſt von Sachſen ſtehe mit dem Kaiſer im Bunde. Die Genoſſenſchaft der Dänen und des Herzogs von Celle ſei zu hoffen. Den Herzog von Hannover brauche man nicht zu fürchten. Baiern und Schweden hätten allerdings beträchtliche Streitkräfte, aber es ſei zu bezweifeln, ob ſie ſich offen zur Partei Frankreichs ſchlagen werden. Es gebe daher keine Gefahr für die dieſſeits der Weſer liegenden brandenburgiſchen Provinzen, für welche auch die Hülfe des Kaiſers bereit ſei. Wenn man bei den Bundesgenoſſen ausharre, werde man auch bei den allgemeinen Unterhandlungen mehr Gewicht haben, werde beſſere Bedingungen erhalten und das Geſchäft überhaupt mit größerer Sicherheit zu Ende führen. Den Anſprüchen des Kurfürſten von Cöln und des Fürſtbiſchofs von Münſter habe man jetzt nichts entgegenzuſetzen, im Bunde mit dem Kaiſer und mit Spanien habe man ſie nicht zu ſcheuen. Bemächtige ſich dagegen Frankreich jemals Hollands, ſo gebe es auch für Cleve und die übrigen Beſitzungen des Kurfürſten wenig Sicherheit. Endlich würde man zwar nicht um Gründe verlegen ſein, die den

Digitized by Google

mann mitgebrachten Friedensentwurf zu unterzeichnen, schickte aber zugleich seinen Kriegsrath Franz Meinders an den König von Frankreich, um den Entwurf in eine förmliche Friedensurkunde zu verwandeln. Auf dem Wege dahin sollte Meinders sich mit Turenne unterreden, und ihn zu bewegen suchen, die französischen Truppen aus den kurfürstlichen Ländern abzuführen und in ihnen keine weitern Kriegssteuern mehr auszuschreiben. Turenne rückte in der That Ende Mai 1673 aus den brandenburgischen Besitzungen in das Fulda'sche. Darauf reisten Meinders und Stratmann in das französische Lager bei Löwen, wo sie von dem Könige Ludwig XIV. gütig aufgenommen wurden. Am 16. Juni endlich wurde der Friede *) zu Vossem geschlossen. In demselben wurde dem Kurfürsten die frühere Freundschaft Frankreichs, sowie Englands, des Kurfürsten von Cöln, des Fürstbischofs von Münster und der übrigen Verbündeten Ludwigs XIV. zugesichert. Dagegen versprach der Kurfürst, den Holländern und andern Feinden Frankreichs weder unmittelbar noch mittelbar irgend die geringste Hülfe zu leisten, und alle holländischen und andere fremde Truppen aus seinen Plätzen zu entfernen **). Der König von Frankreich gab dem Kurfürsten Alles zurück, was seine Truppen in dem Herzogthum Cleve, in der Grafschaft Mark und Ravensberg, in Westphalen und in anderen Gegenden besetzt hatten ***), mit Ausnahme von Wesel und Rees am Rheine, welche die französischen Truppen bis zum Frieden mit Holland behalten sollten. Dem Kurfürsten blieb die

---

Holländern entgegenzusetzen wären, wenn man sich in besondere Unterhandlungen einlasse, aber man könne auch nichts sagen, gegen das sich nicht etwas Triftiges vorbringen ließe. Pufendorf, l. c. p. 670.

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 234.

**) Seine eigene Armee sollte der Kurfürst diesseits der Weser lassen, und in seinen Plätzen jenseits dieses Flusses nur die unumgänglich nothwendige Besatzung halten.

***) In Betreff der von den Holländern besetzt gewesenen Plätze im Herzogthum Cleve heißt es im 5. Artikel des Friedenstraktates, daß sie die einzige Ursache gewesen, welche den König von Frankreich genöthigt, seine Truppen an den Rhein zu führen, als er den Krieg wider Holland begann. Obschon er diese Plätze, da er sie dem Feinde abgenommen, für sich behalten könne, wolle er sie doch, sobald der Friede mit Holland zu Stande gekommen, dem Kurfürsten zurückgeben.

Digitized by Google

volle Freiheit, zur Vertheidigung des Reiches, wenn dasselbe von wem immer angegriffen würde, mitzuwirken; doch wurde in dem Friedensvertrage von Vossem zugleich festgesetzt, daß es als kein Angriff des Reiches betrachtet werden dürfe, wenn der König sich genöthigt sähe, seine Waffen in Deutschland gegen jeden Reichsfürsten zu kehren, welcher ihn, zuwider dem Frieden von Münster, angreifen oder seinen Feinden Beistand leisten würde*).

Der Kurfürst von Brandenburg ließ durch Krokow den Abschluß des Friedens dem Kaiser anzeigen, welcher antwortete, daß er diesen Schritt Friedrich Wilhelms zwar bedaure, jedoch mit Vergnügen höre, daß derselbe sich vom Wohle des Reiches niemals trennen werde. Um so bestürzter zeigten sich die kaiserlichen Minister, denn der Krieg war ernster als je beschlossen, und durch den unzeitigen Frieden des Kurfürsten mit Frankreich waren die Streitmittel vermindert, um den Holländern zu helfen. Schon sah man zu Wien die spanischen Niederlande und das linke Rheinufer Frankreich unterworfen, und fürchtete für das ganze übrige Deutschland. Von dieser gerechten Besorgniß vor dem Umsichgreifen des herrischen Ludwig XIV. hätte der kaiserliche Hof stets ergriffen sein sollen, und der unnütze Spaziergang der österreichischen und brandenburgischen Truppen im Herbst 1672 würde nicht stattgefunden haben, sondern ein kräftiges Wirken zu Gunsten der Holländer eingetreten sein, in Betreff deren die Minister Leopolds I. jetzt offen gegen Krokow erklärten, daß es für Deutschland keine Sicherheit gebe, wenn Holland unterdrückt oder entkräftet würde. Auch hob man gegen den brandenburgischen Gesandten hervor, daß, so wie Frankreich den westphälischen Frieden auslege, Kaiser und Reich nie irgend

*) In den geheimen Artikeln (man findet sie in Dumont nicht, wol aber in Pufendorf, l. c. p. 675) sagte der König von Frankreich dem Kurfürsten von Brandenburg die Summe von 800,000 Livres zu, 300,000 zahlbar nach Auswechselung der Ratifikation, und dann durch je fünf Jahre 100,000 Livres. Ferner versprach Ludwig XIV. dem Kurfürsten: ihn gegen verschiedene Reichsfürsten, welche sich bei dem Reichstage in Regensburg beklagt, daß er ihre Länder durch die Durchmärsche seiner Truppen ruinirt habe, in Schutz zu nehmen; seine Ansprüche an die Generalstaaten zu unterstützen, und sich denjenigen, die sie wider ihn erheben würden, zu widersetzen; endlich den Kurfürsten bei allen seinen Rechten, die er jetzt besitzt, als die ihm noch zufallen können, sowohl innerhalb als außerhalb des Reiches zu erhalten.

Digitized by Google

jemandem, den anzugreifen Ludwig XIV. Belieben trage, Hülfe leisten dürften. So hatte auch der Gesandte Gremonville, als ihm zu Wien auf seine Drohung, das französische Heer würde dem kaiserlichen bis in die Erbstaaten folgen, entgegnet wurde, Brandenburg würde trotz des neulich geschlossenen Friedens an dem Kaiser und dem Reiche festhalten, geantwortet: der Kurfürst habe den König einmal beleidiget, wenn er das zum zweiten Mal wagen sollte, werde es ihm ergehen wie dem Lothringer. Man sieht, wie der Uebermuth der Franzosen durch das Glück ihrer Waffen bereits gestiegen war. Frankreich hatte verlangt, Leopold I. solle seine Truppen nach Böhmen zurückziehen, dann würden auch die französischen Deutschland räumen. Aber wie hätten die kaiserlichen Minister (des Fürsten Lobkowitz Einfluß ging schon auf die Neige) trauen dürfen! Die französischen Truppen hausten im Reiche mit grausamer Willkür, unter andern war der Graf von Hohensolms mit Faustschlägen bis zum Tode mißhandelt worden. Man klagte darüber bei Gremonville, aber dieser höhnte, man solle Montecuculi schicken und die Franzosen vertreiben *). Man klagte bei Turenne, aber dieser sagte, er bedaure, das Schicksal des Krieges bringe es einmal nicht anders mit sich.

Wenn noch auf dem Congresse zu Cöln, der im Jahre 1673 auf schwedische Vermittelung zusammentrat, als die Franzosen schon wußten, daß der Kaiser und Spanien den Krieg gegen sie beschlossen hätten, sie forderten, daß ihnen Utrecht, Breda, Herzogenbusch und einige andere Plätze, den Bischöfen von Cöln und Münster aber Oberyssel und ein Theil von Westfriesland abgetreten werden solle: so ergiebt sich klar, welche gebieterische politische Nothwendigkeit es war, gegen ihre Anmaßung und Ländersucht, ihren Hochmuth und ihre Habsucht in die Schranken zu treten. Schon am 1. März 1673 hatte Leopold I. zu Wien mit dem Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen ein Bündniß **) zur Vertheidigung ihrer Länder geschlossen, um einander im Falle eines Angriffes, der Kaiser dem Kurfürsten mit 6000, dieser jenem mit 3000 Mann beizustehen. Auch verpflichtete Johann Georg II. sich, dafern bis Ende des Monats Mai

*) Wagner, I, p. 315.

**) Dumont, T. VII. P. I. p. 220.

Digitized by Google

der allgemeine Friede nicht zu Stande käme, und das Reich feindlich angegriffen würde, zu dessen Vertheidigung und zur Aufrechthaltung des westphälischen Friedens dem Kaiser nach vorgängiger dreimonatlicher Aufforderung 3000 Mann zu stellen. Am 1. Juli 1673 schlossen der Kaiser, der König von Spanien *) und die Generalstaaten mit dem Herzoge Karl IV. von Lothringen, der ungeachtet seiner Vertreibung einer der geldreichsten Fürsten Europas war, im Haag ein Bündniß, worin sie sich verpflichteten, ihm die Aufstellung von 18,000 Mann zu erleichtern, um den Holländern mit diesem Heere gegen ihre erklärten Feinde beizustehen und zu Gunsten ihrer Verbündeten zu wirken, wogegen ihm während der Dauer des Krieges monatlich gewisse Hülfsgelder gezahlt werden sollten. Am 30. August 1673 kam im Haag ein Bündniß **) zwischen dem Kaiser, Spanien und den Generalstaaten zu Stande. Spanien verpflichtete sich gegen dieselben zum Kriege wider Frankreich, wenn die (zu Cöln) eingeleiteten Friedensunterhandlungen nicht zum Ziele führen würden, und inzwischen solle der Statthalter der spanischen Niederlande den Holländern zum Voraus und noch vor der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages mit allen seinen Kräften beistehen ***). Ebenso verpflichtete Spanien sich zum Kriege gegen England, wenn man mit dieser Macht nicht bald zu einem billigen Frieden gelangen könne †). Die Generalstaaten dagegen versprachen, nicht eher mit dem Könige von Frankreich Frieden zu schließen, bis er Spanien alle demselben seit dem Pyrenäenfrieden entzogenen Plätze zurückgeben würde; auch sagten sie zu, den Spaniern Mastricht abzutreten. Die Dauer des Bündnisses war auf fünfundzwanzig Jahre bestimmt. Der Kaiser verhieß den Generalstaaten, bis zum 16. August 30,000 Mann bei Eger bereit zu halten, und sie ohne Verzug

*) Welches Interesse Spanien hatte, daß Holland nicht nur nicht untergehe, sondern stark bleibe, liegt am Tage. Einen nächsten Grund zum Kriege hatte Spanien in dem eigenmächtigen und völkerrechtswidrigen Marsche der Franzosen durch Limburg, Luxemburg und Flandern. — Oesterreichischer Gesandter in Madrid war der Graf Harrach.

**) Dumont, l. c. p. 240 sq.

***) Art. 13 des Traktates.

†) Separatartikel des Haager Traktates zwischen Spanien und den Generalstaaten.

Digitized by Google

nach dem Rhein zu schicken, um für die gemeinsame Sache zu wirken. Die Generalstaaten verpflichteten sich, monatlich 45,000 Reichsthaler Hülfsgelder, und sofort nach der Ratifikation 100,000 Reichsthaler voraus zu zahlen. Alle Mühe, die man sich bei den Schweizern gab, daß sie für die Dauer des Krieges wenigstens die österreichischen Waldstädte als Bundesverwandte schirmen möchten, scheiterte an dem Einflusse der Franzosen *).

Was die Kriegsereignisse des Jahres 1673 betrifft, hatte Ludwig XIV. die Belagerung von Mastricht in Person geleitet, und diese wichtige Festung am 30. Juni durch Capitulation eingenommen. Die vereinigten Flotten von England und Frankreich beabsichtigten eine Landung auf Seeland, und es fanden im Juni 1673 zwei Seeschlachten, im August eine statt, worin die Holländer zwar dem Feinde keine entschiedene Niederlage beibrachten, ihn aber doch an der Ausführung seines für die Generalstaaten so gefährlichen Vorhabens hinderten. Der Prinz von Oranien eroberte Naarden, das der Herzog von Luxemburg vergeblich zu entsetzen versucht hatte, und der Bischof von Münster wurde gezwungen, die Belagerung von Coevorden **) aufzuheben.

Der Kurfürst von Trier, Karl Kaspar von der Leyen hatte mit Schmerz die Verheerung seines Landes durch die Franzosen gesehen, und bei dem Reichstage zu Regensburg mehrfach Klage geführt. Gravel, der französische Gesandte bei dem Reichstage leugnete die Richtigkeit der Thatsachen, und erklärte die Klage für eine Beschimpfung seines Königs, dessen Truppen die beste Manneszucht hielten; alle Ausschweifungen aber könne auch der strengste Feldherr nicht hindern. Der Kurfürst von Trier, sollte er einmal ruinirt werden, beschloß, sich auf Seite des Kaisers zu schlagen, und verstärkte durch Truppen desselben die Besatzungen seiner Festungen Coblenz und Ehrenbreitstein. Das erklärten die Franzosen für ein Verbrechen der beleidigten Majestät ihres Königs, rückten mit großer Macht vor Trier und zwangen diese Stadt, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. In den Ländern des neuen Kurfürsten von

*) „Galli artes apud simplicem gentem praepotuere; catholici religionis, auri specie caeteri pro arbitrio circumacti," sagt Wagner, I, p. 311.

**) Siehe oben S. 472.

Digitized by Google

Mainz Lothar Friedrich von Metternich *) hausten die Franzosen eben so arg wie in dem Kurfürstenthume Trier. Den Herzog de la Feuillade schickte Ludwig XIV. mit beträchtlicher Heeresmacht vor Kolmar, von welcher Stadt er den Durchzug begehrte. Diesen konnte man nicht abschlagen, als aber die Thore geöffnet waren, besetzten die Franzosen sofort alle Posten der Stadt. Ebenso erging es Schlettstadt, und den übrigen acht Reichsstädten der Hagenauer Reichsvogtei **). Auf die Vorstellungen gegen ein solches Verfahren antwortete Ludwig XIV., daß er als Landvogt zu Hagenau das Recht habe, sich dieser Städte zu versichern, damit sie nicht in die Gewalt seiner Feinde fielen.

Der Kaiser theilte dem Reichstage zu Regensburg die Gründe mit, die ihm bewogen, seine Kriegsvölker in das Reich zu schicken. Frankreich, sagte er, habe das deutsche Reich zum Boden gewählt, um von da Holland zu bekriegen; es habe verschiedene zum Reich gehörige Städte erobert, einige zerstört, andere in Festungen verwandelt, habe Durchmärsche sich erlaubt, Lager geschlagen, Werbungen angestellt, Kriegssteuern ausgeschrieben, was Alles eben so sehr wider das Völkerrecht als wider den westphälischen Frieden sei. Ferner habe die französische Besatzung von Breisach die Straßburger Rheinbrücke abgebrannt; das Erzstift Trier sei von den Franzosen feindlich überzogen und ausgeraubt worden, welche mehre deutsche Länder durch Sengen und Brennen verwüstet und überall unmenschlich gehaust hätten, namentlich in den spanischen Niederlanden ***); auch habe Frankreich den Frieden von Aachen verletzt; es habe den Kurfürsten von Cöln und den Bischof von Münster zu einem Angriffskriege gegen Holland vermocht, wodurch der Friede von Cleve gebrochen worden. Als darauf der Kaiser im Verein mit dem Kurfürsten von Brandenburg den Bischof von Münster habe anhalten wollen, den westphälischen und cleveschen Frieden zu achten, seien die französischen Kriegsvölker ihm zu Hülfe gekommen, hätten jene Absicht nicht nur

*) Der Kurfürst Johann Philipp von Schönborn war am 12. Februar 1673 gestorben.

**) Die zehn Städte waren: Kolmar, Hagenau, Schlettstadt, Landau, Kaisersberg, Kronweißenburg, Obernheim, Münster im Cornelithale, Türkheim und Roßheim.

***) Gehörten als burgundischer Kreis zum Reiche.

Digitized by Google

gehindert, ſondern auch in den kurbrandenburgiſchen zum Reiche gehörigen Ländern dieſſeits und jenſeits des Rheines Feindſeligkeiten ausgeübt. Ja Frankreich habe ſich ſogar angemaßt, in einer der Reichsverſammlung zu Regensburg eingereichten Schrift dem Kaiſer zuzumuthen, er ſolle die Erklärung von ſich geben, daß er den Generalſtaaten keine Hülfe leiſten und nichts wider die Verbündeten der Krone Frankreich unternehmen werde, mit dem Beifügen, daß der König, ſo lange er deſſen nicht verſichert ſei, ſeine Völker auch nicht vom Boden des Reiches abführen könne. Noch viel mehr habe den Kaiſer befremdet, daß Frankreich ihm gedroht, es werde, wenn er ſich nicht in der angegebenen Art erkläre, oder wenn er ſeine Kriegsvölker von Eger vorrücken laſſe, mit 30,000 Mann in ſeine Erblande einbrechen, wozu die Truppen ſchon auf dem Marſche wären. Frankreich habe ſich bemüht, mehre Kurfürſten und Reichsſtände von dem Kaiſer abwendig zu machen und ſie zu verleiten, wider ihr ihnen von Gott geſetztes Oberhaupt die Waffen zu ergreifen. Da in keiner gütlichen Art auf Herſtellung des Friedens, auf Sicherheit und Ruhe zu hoffen ſei, ſo erwarte der Kaiſer, die Reichsſtände würden die dem Reiche drohende äußerſte Gefahr treulich beherzigen, ſich mit ſeiner Armee, die im Begriffe ſtehe, in das Reich zu rücken, vereinigen, und zur Vertheidigung deſſelben mit Rath und That mitwirken. Die meiſten Reichsſtände und Reichskreiſe ſtimmten dem Kaiſer bei.

Leopold I. ergriff die Waffen gegen Frankreich zögernd und lediglich zur Vertheidigung. Zu Mariazell, dem berühmten Gnadenorte in den ſteyriſchen Alpen rief er den lebendigen Gott zum Zeugen deſſen an. Die Geſchichte hat das lateiniſche Gebet, das der fromme Kaiſer zum Himmel richtete, aufbewahrt *).

*) „O Salvator mi," flehte der Kaiſer, „cujus figuram et imaginem in manibus meis habeo, coram divina Majestate tua hic protestor, quod ex nulla omnino ambitione hunc exercitum, terras et homines lucraturus, dimittam. Scis enim, quod optime contentus sim, et hinc ago divinae bonitati tuae immensas gratias pro omni eo quod dedisti mihi. Spero quod mea recta intentio placebit tibi, et quod arma servi tui ideo duces et benedices. Protestor etiam, quod ad modernum bellum omnino cogar, et hinc sanguinem, qui effundetur in hoc bello, in novissimo die a me non requires. In te, Deus meus, spero et confido."

Digitized by Google

Der Kaiſer kam von Mariazell am 9. Juli 1673 nach Wien zurück, reiſte am 14. Auguſt von da nach Eger ab, und hielt am 22. im Beiſein des Kurfürſten und des Kurprinzen von Sachſen Heerſchau über die dort unter dem Befehl des Generallieutenants*) Montecuculi geſammelte Armee. Sie war über 30,000 Mann ſtark, darunter 10,000 Reiter**), die ganze Mannſchaft trefflich gerüſtet, gekleidet und eingeübt. Bevor der Kaiſer aus Böhmen nach Oeſterreich zurückkehrte, ließ er dem franzöſiſchen Geſandten Gremonville den Befehl zuſchicken, ſeine Staaten zu verlaſſen***).

Montecuculi marſchirte Ende Auguſt durch die Oberpfalz an Nürnberg vorüber. Turenne dagegen rückte aus der Gegend von Frankfurt vor, warf Beſatzungen nach Wertheim, Selingſtadt, und andere Orte, und ſtellte ſich, nachdem die Abſichten ſeines Gegners erkennbar geworden, bei Ochſenfurt auf, ihm den Mainübergang zu verwehren. Montecuculi aber gewann den Fürſtbiſchof von Würzburg, obgleich derſelbe den Franzoſen Neutralität zugeſagt hatte, überſchritt bei dieſer Stadt ohne Mühe den Main, und nöthigte durch geſchickte Manöver den franzöſiſchen Feldherrn, ſich nach Philippsburg zurückzuziehen. Ganz Deutſchland ſchrie wider Montecuculi auf, daß er die günſtige Gelegenheit, Turenne bei Ochſenfurt zu ſchlagen, ungenützt habe vorbeigehen laſſen. Er ſelbſt erklärte den Vorwurf für gegründet, ſagte aber, es ſei ihm durch Befehlsſchreiben des Fürſten Lobkowitz verboten worden, zu ſchlagen †).

*) Der Feldmarſchall Montecuculi war nach der Schlacht von St. Gotthard von dem Kaiſer zum Generallieutenant, d. i. Generaliſſimus, ernannt worden.

**) Nach dem Theatr. Europ. XI, p. 419: 13,650 Reiter und 25,000 Fußgänger, alſo 38,650 Mann. Ueberdies blieben 6350 Reiter und 15,000 Fußgänger in den Erblanden zurück, und 6000 Mann ſollen ſchon im Elſaß und im Erzſtifte Cöln geſtanden haben. Hiernach wäre die kaiſerliche Armee 65,000 Mann ſtark geweſen. Die Beſchreibung der Muſterung findet man im Theatr. Europ. IX, p. 420.

***) Das geſchah in Form eines Schreibens, welches der Freiherr von Abele im Namen des Kaiſers an den geheimen Rath und Oberſthofmeiſter der verwitweten Kaiſerin Eleonore, Grafen Albert von Zinzendorf, erließ. Darin wurde dem Geſandten auch vorgeworfen, daß er ſich mit den ungariſchen Aufrührern in ſchädliche, allem Völkerrechte zuwiderlaufende Einverſtändniſſe eingelaſſen.

†) „Eas literas hodieque ab haeredibus palladii instar asservari, ex viro optimae fidei cognovi," ſagt Leopolds I. Biograph Wagner I. S. 322.

Digitized by Google

Montecuculi marschirte über Frankfurt nach Coblenz, wo er den Rhein überschritt, und sich bei Andernach mit dem Prinzen von Oranien vereinigte. Im Anfang des November wurde zur Belagerung von Bonn geschritten, da der Kurfürst von Cöln den angetragenen Frieden ausgeschlagen hatte*). Schon am 12. November ergab sich Bonn, worauf noch mehre feste Plätze des Kurfürstenthums Cöln eingenommen wurden. Montecuculi reiste nach Wien und Bournonville übernahm das Commando der kaiserlichen Truppen, welche im Cölnischen, Bergschen und in der Wetterau Winterquartiere bezogen. Da durch den Rheinübergang Montecuculis die rückwärtige Verbindung des gegen die Generalstaaten kriegenden Heeres bedroht waren, verließen die französischen Truppen noch im November 1673 die Provinzen Holland, Utrecht und den größeren Theil von Geldern, und der Bischof von Münster zog aus der Provinz Oberyssel ab.

Turenne fühlte sich zu schwach, um gegen das vereinigte Heer Montecuculis und des Prinzen von Oranien etwas zu unternehmen, insbesondere da der Herzog von Lothringen an der Mosel mit beträchtlicher Heeresmacht stand. Er verzichtete daher auf den Entsatz von Bonn, und verwüstete die Pfalz in einer Art, die seinen Namen für ewige Zeiten brandmarkt. Man pflegt Turenne als einen Musterfeldherrn aufzustellen, allein in dem Feldzuge von 1673 hat er nichts seines Ruhmes Würdiges gethan, hat Montecuculi, dessen Zweck war, den Kurfürsten von Cöln zu paaren zu treiben, nicht zu hindern vermocht.

Der Congreß zu Cöln, begonnen unter schwedischer Vermittelung, konnte um so weniger zum Frieden führen, da Frankreich und seine Verbündeten ihre Forderungen zu hoch spannten. Wilhelm von Fürstenberg war zu Cöln wie überall der böse Genius Deutschlands. Er nahm sich auch gar nicht die Mühe, seinen Haß gegen den Kaiser zu verhehlen. Bei einem Gastmahle wurde, wie es die Sitte mit sich brachte, zuerst die Gesundheit des Kaisers getrunken; als aber die Reihe an Fürstenberg kam, goß er den Wein auf den Boden.

*) Die von Montecuculi vorgeschlagenen, von dem Kurfürsten aber verworfenen Bedingungen waren: Uebergabe von Bonn und Neuß, Erneuerung des Eides der Treue, Entfernung der Fürstenberge.

Digitized by Google

Alle Gäste saßen, ob der Unart, wie versteinert, der Graf Hatzfeld aber wollte den dem Kaiser angethanen Schimpf mit dem Degen rächen. Da das verhindert wurde, goß Hatzfeld dem Frevler einen vollen Becher Wein in das Antlitz, was Fürstenberg schweigend hinnahm *). Nach der Einnahme von Bonn zeigte der Kurfürst Maximilian Heinrich von Cöln sich zum Frieden geneigt, der mit ihm zu Stande gekommen sein würde, wenn Wilhelm von Fürstenberg es nicht verhindert hätte **). Da traf ihn der Arm des Kaisers, den zu lange er verachtet hatte. Fürstenberg pflegte nach der Mittagstafel zur Gräfin von der Mark zur fahren, deren Umgang er liebte, und sich dann zu dem Kurfürsten in das Kloster St. Pantaleon zu begeben, wo derselbe in großer Abgeschiedenheit religiösen Uebungen oblag. Der Weg dahin war ziemlich einsam, und Fürstenberg, von seinem Bruder, dem Bischofe von Straßburg, gewarnt, ließ sich stets von zahlreicher bewaffneter Dienerschaft begleiten. Als er am 14. Februar 1674 diesen Weg machte, wurde er von Offizieren und Soldaten des kaiserlichen Regimentes Grana nach kurzer Gegenwehr gefangen genommen, zuerst nach Deutz, von da nach Bonn, und endlich nach Oesterreich gebracht, und in Neustadt verwahrt. Man hatte den bemerkten Tag gewählt, weil man wußte, daß Fürstenberg am andern Tage abreisen wolle. Außer dem Kaiser hatte nur der Hofkanzler Hocher und der Freiherr von Abele um den Anschlag gewußt. Der General Grana soll den Auftrag zuerst abgelehnt haben, mußte aber dem wiederholten gemessenen Befehle gehorchen. Diese Begebenheit brachte natürlich unter den zu Cöln versammelten Gesandten die größte Bestürzung hervor, und insbesondere beklagte sich Schweden als die vermittelnde Macht. Der Rath der Stadt Cöln, welcher für die Sicherheit der Gesandten sich verbürgt hatte, schickte nach Bonn, um die Freilassung Fürstenbergs und die Bestrafung der Thäter zu verlangen, erhielt aber zur Antwort, es sei auf kaiserlichen Befehl geschehen. Dem schwedischen Residenten zu Wien, Esaias Pufendorf, entgegnete der Kaiser auf seine Klage,

*) Wagner, I. p. 209.

**) „Capitulum formulam conceperat peculiaris inter Caesarem ac Praesulem transactionis; quam hic facile admisisset, velut toto hoc in negotio alienae libidini obnoxius, ni Wilhelmus Furstenbergius obstitisset, spe facta, Gallum accepta damna ubertim pensaturum.“ Pufendorf, l. c. p. 698.

Digitized by Google

Wilhelm von Fürstenberg sei weder in der Eigenschaft eines Gesandten noch eines Bevollmächtigten zu Cöln gewesen, da es keine Vollmacht gebe, wo der Herr selbst anwesend sei; auch passe auf ihn der Begriff eines „Familiarius" nicht, da er nicht in Lohn und Brod des Kurfürsten stehe: folglich habe man auch an ihm das dem Gesandten und deren Leuten zugesicherte Geleite nicht gebrochen. Wilhelm von Fürstenberg sei Unterthan des Reiches und österreichischer Vasall, und die ganze Welt wisse, daß er der erste Urheber des gegenwärtigen Krieges ist. Endlich sei er Oberst in französischen Diensten und habe dem Abrufungsschreiben des Kaisers keine Folge geleistet *).

Die Verbrechen des Fürsten Wilhelm von Fürstenberg gegen die deutsche Nation verdienten, daß ihn das Schicksal der Freiheitsberaubung traf. Doch möchte Leopold I. wol schwerlich eine so Aufsehen erregende Verhaftung, einen Ueberfall an einem Friedensunterhandlungen geweihten Orte befohlen haben, wenn nicht durch Fürstenberg noch eine größere Gefahr gedroht hätte. Das ergiebt sich daraus, daß, als der Kurfürst von Brandenburg auf das Gerücht, Fürstenberg solle hingerichtet werden, nach Wien schrieb, „es werde zwar dem Kaiser Niemand verdenken, wenn er diesen Mann voll ruchloser Umtriebe strafe, es sei aber räthlich, die Hinrichtung nicht vorzunehmen, damit die Franzosen nicht neue Veranlassung zur Aufhetzung erhielten," man allgemein die angeblich beabsichtigte, aber nicht vollzogene Hinrichtung auf das Geständniß Fürstenbergs gegen den ihn verhörenden Hofkanzler Hocher schob, daß er damit umgegangen, die Krone Böhmen dem Hause Oesterreich zu entreißen und sie jenem Kurfürsten zu geben, der das meiste thun würde, um die kaiserliche Würde auf Frankreich zu übertragen **).

---

*) Bald nach Fürstenbergs Verhaftung erschien kaiserlicher Seite eine Schrift, in welcher außer den im Texte angeführten Gründen auch noch gesagt wird, daß er bei Mahlzeiten und anderen Gelegenheiten schimpflich gegen den Kaiser geredet habe.

**) Pufendorf, l. c. p. 720. — Fürstenberg war in dem ersten und zweiten Verhöre, welches mit ihm vorgenommen wurde, sehr bestürzt und freigebig mit Bekenntnissen allerlei Art. Beim dritten Verhör aber war sein Benehmen wie umgewandelt. Man kam endlich durch zwei aufgefangene Zifferschreiben dahinter, daß ihm durch den kurcölnischen Sekretair Burmann der Muth aufgerichtet worden sei. Wilhelm von Fürstenberg wurde nun strenger bewacht, und die Gräfin

Digitized by Google

Die Franzosen erhoben, wie kaum der Erwähnung bedarf, ein fürchterliches Geschrei über die Verhaftung Fürstenbergs, des Seiden Ludwigs XIV. in Deutschland, und übergaben dem Reichstag eine Philippika, die ein Meisterstück ungestümer Beredtsamkeit war. Aber die Reichsfürsten billigten die Handlung des Kaisers. Eine weitere Verletzung des Gesandtschaftsrechtes erblickten die Franzosen darin, daß die Kaiserlichen zu Cöln mehre Fässer wegnahmen, angeblich mit Branntwein, wirklich mit Geld gefüllt, um die Besatzung von Neuß zu bezahlen. Auf erhobene Klage antwortete der Kaiser, sein Bevollmächtigter Isola habe recht gethan, denn es zieme sich nicht, daß aus einer Stadt, die man zum Sitze des Friedens erkoren, der Krieg genährt werde. Die französischen Gesandten verließen im Anfange des April 1674 Cöln, die Schweden folgten, und wurden bald nachher aus Friedensvermittlern Feinde.

Frankreich verlor im Jahre 1674 einen Bundesgenossen nach dem andern. Durch das Parlament genöthigt, schloß Karl II. von England am 19. Februar zu Westminster mit den Generalstaaten Friede. Dasselbe that der Fürstbischof von Münster unter kaiserlicher Vermittelung zu Cöln am 22. April, und gab an Holland alle eroberten Plätze zurück *). An demselben Tage und Orte verpflichtete er sich in einem zweiten Vertrage, von dem Bündnisse mit Frankreich abzutreten, dem Kaiser gehorsam zu sein, die Pflichten eines deutschen Reichsfürsten getreu zu erfüllen, und zur Vertheidigung des Reiches Truppen zu stellen. Der Friede zwischen Holland und dem Kurfürsten von Cöln wurde in dieser Stadt am 11. Mai 1674 unterzeichnet **).

Endlich drang auch auf dem Reichstage zu Regensburg deutsche Gesinnung durch, nachdem man durch zwei volle Jahre der Verwüstung deutscher Gauen durch die Franzosen müßig zugesehen hatte. Am 31. März 1674 erfolgte ein Reichsgutachten, in welchem sämmtliche Stände des Reiches sich verbindlich machten, dem Kurfürsten von der Pfalz und anderen bedrängten Reichsständen Hülfe zu leisten,

---

Löwenstein, seine Schwester, durch welche die geheime Correspondenz gegangen, erhielt den Befehl, Wien zu verlassen.

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 259.

**) Dumont, l. c. p. 262.

Digitized by Google

damit sie aus der Gewalt des Feindes errettet, und in den vorigen friedlichen Stand zurückgebracht werden. Am 7. April beschlossen die Reichsstände, auch dem Kurfürsten von Trier mit aller Macht zur Befreiung seines Landes von dem Feinde beizustehen, und ihm die gebührende Genugthuung zu verschaffen. Am 19. April kündete der Kaiser dem Rathe von Regensburg an, daß der französische Gesandte Gravel binnen dreimal vierundzwanzig Stunden die Stadt zu verlassen habe, und befahl zugleich, ihn bei der geringsten Widersetzlichkeit durch die „Stadtguardia" fortzuführen. Am 23. April erließ der Reichsmarschall Graf von Pappenheim ein Ersuchschreiben an Gravel, binnen drei Tagen Regensburg und binnen drei Wochen das Reich zu verlassen. Gravel nahm es hoch auf, daß man ihn wie eine mißfällige Privatperson behandle, aber alle seine Klagen nützten nichts, und da ihm auch der Rath von Regensburg seine Bitte, ihm noch auf vierzehn Tage Schutz zu gewähren, abschlug, reiste er noch vor dem ihm gesetzten Termin ab. Dieser schlaue und zugleich hochmüthige Mann war ein sehr geschicktes Werkzeug Ludwigs XIV. gewesen, auf dem Reichstage zu Regensburg lange alle gemeinsame Beschlüsse wider das rücksichtslose Verfahren des herrschsüchtigen Frankreich zu verhindern.

Der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz, erzürnt über die barbarische Behandlung seiner Länder durch die Franzosen, unterhandelte mit dem Kaiser wegen eines Bündnisses. Ludwig XIV. erfuhr es, und schickte Bethune an den Kurfürsten, ihn abwendig zu machen. Da dies nicht gelang, rückten Vaubrun und Rochefort vor Germersheim, welches auf keinen feindlichen Angriff gefaßt war, und sich ergab. Der Kurfürst ließ die französischen Feldherrn auffordern, die Ursache dieses feindseligen Schrittes anzugeben; Vaubrun antwortete gar nicht, Rochefort hochmüthig: er diene dem mächtigsten Könige der Erde, dem allein er von seinem Thun und Lassen Rechenschaft abzulegen habe. Bethune dagegen betheuerte, er habe nichts von Allem gewußt, und es müßte der Befehl, Germersheim zu besetzen, erst nach seiner Abreise von Paris an die beiden Generale erlassen worden sein. Kurpfalz begehrte Hülfe von dem Kaiser und den umliegenden Reichskreisen, diese säumten, jener aber schickte den Kurprinzen von Sachsen*) und den General Caprara. Der Kur-

*) Er war Anfangs 1674 mit drei Regimentern aus Sachsen in die Gegend

Digitized by Google

fürſt erließ am 12. März 1674 ein Mandat gegen die Franzoſen, und am 4. April wurde zu Wien zwiſchen ihm und dem Kaiſer ein Vertheidigungsbündniß *) unterzeichnet.

Die Herzoge Georg Wilhelm und Rudolph Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg ſchloſſen am 20. Juni 1674 zu Celle mit dem Kaiſer, mit Spanien und den Generalſtaaten ein Bündniß **), worin ſie zur Stellung eines Corps von 13,000 Mann ***), die drei Mächte aber zu Hülfsgeldern ſich verpflichteten. Die Dauer des Bündniſſes war bis zu Herſtellung des Friedens und darüber noch auf zehn Jahre bemeſſen.

Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte ſich in dem Frieden von Voſſem das Recht der Vertheidigung des deutſchen Reiches vorbehalten. Obſchon in der Friedensurkunde eine Clauſel †) zu Gunſten Frankreichs enthalten war, konnte dieſe doch in keinem Falle dahin ausgelegt werden, daß Ludwig XIV. in Deutſchland den Herrn ſpielen, die Länder jedes ihm mißfälligen Fürſten verwüſten, und denſelben nicht beſſer, ja ſchlimmer als ſeine Unterthanen behandeln durfte. Der Kaiſer drang in den Kurfürſten, bei der immer größer werdenden Gefahr ſeine Waffen mit den kaiſerlichen zur Aufrechthaltung der Friedensſchlüſſe von Münſter, Cleve und Aachen zu vereinigen. Ludwig XIV. dagegen bot Alles auf, den Kurfürſten zu gewinnen, machte ihm Hoffnung, ihm die vorbehaltenen Plätze Weſel und Rees noch während der Dauer des Krieges einzuräumen, ließ ihm durch ſeinen Geſandten Verjus Hülfsgelder zur Unterhaltung von 12,000 Mann und ein enges Bündniß antragen. Der Kurfürſt entgegnete, daß er ſich ſeiner Pflicht gegen das Reich nicht entziehen könne, ſich dieſelbe in dem Frieden von Voſſem ausdrücklich vorbehalten habe, und gab ſeinem geheimen Rathe Krokow, den er Ende März 1674 nach Wien ſandte, den Auftrag, über ein Bündniß mit dem Kaiſer, mit Spanien und den

---

von Frankfurt marſchirt, mit ihm auch der Prinz Heinrich von Sachſen-Gotha mit 300 Mann.

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 255.

**) Dumont, l. c. p. 264.

***) Quatre mille Chevaux, huit mille Fantassins et mille Dragons. Zweiter Artikel des Bündniſſes.

†) Siehe oben S. 483.

Digitized by Google

Generalstaaten zu unterhandeln. Zeit wurde verloren, weil die drei Mächte mit dem Kurfürsten gemeinsam abschließen wollten, dieser aber mit jeder einzeln, und weil er für sein kleines Heer 120,000 Reichsthaler monatliche Hülfsgelder von Holland verlangte, während der Kaiser für sein viel größeres nur 45,000 Reichsthaler monatlich erhielt *). Diese Schwierigkeiten wurden endlich gehoben, und am 1. Juli 1674 wurde zu Cöln an der Spree zwischen dem Kurfürsten einerseits, und dem Kaiser, Spanien und den Generalstaaten andererseits ein Bündniß **) unterzeichnet, worin jener sich verpflichtete, 16,000 Mann zu stellen, während die beiden letztgenannten Mächte sich zu Hülfsgeldern im Belaufe der Hälfte der Unterhaltungskosten verstanden. Am 10. Juli wurde im Haag auch zwischen dem Kaiser, dem Könige von Spanien und den Generalstaaten einerseits, und dem Könige Christian V. von Dänemark andrerseits ein Bündniß geschlossen, worin sich derselbe verpflichtete, 16,000 Mann mittels holländischer Subsidien bereit zu halten.

In dem Feldzuge von 1674 führte Montecuculi nicht den Oberbefehl, vielmehr hatte er, als derselbe dem Kurfürsten von Brandenburg zugedacht wurde, das Commando niedergelegt, weil er mit diesem Fürsten nichts Gutes zu wirken glaubte. Bournonville befehligte die Kaiserlichen am Rheine, und war bestimmt, mit dem Kurfürsten von Brandenburg vereint gegen Turenne zu wirken. Den Befehl der Truppen, welche im vorigen Jahre Bonn eingenommen hatten, erhielt der Feldmarschall des Souches, und war bestimmt, im Verein mit dem Prinzen von Oranien den Krieg gegen den Prinzen von Condé zu führen.

Während von Seiten des Reiches alles mit unerträglicher Langsamkeit betrieben wurde, war ein französisches Heer schon im Winter in die Freigrafschaft Burgund eingerückt, und hatte Pesmes, Gray,

*) Pufendorf, l. c. p. 719.

**) Dumont, l. c. p. 267. Pufendorf, l. c. p. 721 sq. Es wurden von diesem Bündnisse zwei Exemplare abgefaßt, ein lateinisches und ein deutsches. Jenes unterzeichneten der Freiherr von Goes für den Kaiser, Schwerin, Somnitz und Blattspiel für den Kurfürsten, dann wurde es nach dem Haag gesendet, wo der spanische Gesandte Emanuel Lira es unterzeichnete. Das deutsche Exemplar wurde bloß von dem holländischen Gesandten und dem kurfürstlichen Bevollmächtigten unterzeichnet.

Digitized by Google

St. Amour, Vesoul, Lons-le-Saunier und Orgelet eingenommen. Im April wurde Besançon, in welches der Prinz von Vaudemont sich geworfen, von den Franzosen eingeschlossen, und am 1. Mai langte Ludwig XIV. an, um in Person die Belagerungsarbeiten zu leiten. Die Stadt ergab sich am 15. Mai, die spanischen und italienischen Truppen der Besatzung aber, welche nicht kriegsgefangen werden wollten, zogen sich mit dem Prinzen von Vaudemont in die Citadelle, capitulirten nach wenigen Tagen, und erhielten freien Abzug. Auch Dole, Salins und andere Plätze gingen über, und Ende Juni war die ganze Freigrafschaft Burgund von den Franzosen erobert. Der Kaiser hatte zwar dem Herzoge Karl IV. von Lothringen aufgetragen, durch die Pfalz und Würtemberg nach Rheinfelden zu marschiren, und den Spaniern Hülfe zu bringen: aber einerseits gewährten die Schweizer den Durchzug nicht, andererseits verhütete die Wachsamkeit Turennes jeden Versuch des Herzogs, nach der Freigrafschaft zu gelangen.

Auch in Deutschland wurde der Krieg mittelmäßig geführt. Nachdem der Herzog von Lothringen von der Reichsstadt Straßburg vergebens den Gebrauch der Rheinbrücke verlangt hatte, trat er den Marsch zur Vereinigung mit Bournonville, der bei Heidelberg stand, an. Turenne beschloß, eines der beiden Heere, bevor sie sich vereinigt hätten, zu schlagen, zog über den Rhein, erreichte den Herzog von Lothringen bei Sinzheim an der Elsenz, und schlug ihn am 16. Juni*). Nach dem Treffen von Sinzheim vereinigten Lothringen und Bournonville sich bei Manheim, waren aber, als Turenne, der nach jenem Treffen über den Rhein zurückgekehrt war, mit frischen Verstärkungen den Strom abermals überschritt, zu schwach, die Pfalz zu schützen, und zogen sich nach Frankfurt zurück. Die Verheerung des unglücklichen Landes durch die Franzosen war so arg, daß der Kurfürst Karl Ludwig, welcher die verübten Grausamkeiten nicht

*) Turenne hatte 8900 Mann, darunter 3500 Reiter. Der Herzog von Lothringen hatte 9000 Mann, darunter 7000 Reiter (4000 kaiserliche Kürassire, 1000 sächsische, 2000 lothringische Reiter), und wie es scheint, kein Geschütz, wenigstens wird von keinem Meldung gemacht, während Turenne sechs Kanonen hatte. Die Franzosen verloren 180 Offiziere und 1100 Mann an Todten und Verwundeten, die Kaiserlichen 2000 Todte, 500 Gefangene, und 40 Wagen; die Zahl ihrer Verwundeten findet sich nicht angegeben.

Digitized by Google

den Befehlen des Königs, sondern der Gemüthsart Turennes zuschrieb, diesen Feldherrn zum Zweikampfe forderte, welcher aber geantwortet haben soll, er schlage sich nur an der Spitze von Armeen*). Inzwischen wurde Bournonville durch cölnische, münstersche, braunschweigische und andere Reichstruppen verstärkt, worauf Turenne bei Philippsburg über den Rhein zurückging, um, wie man aus aufgefangenen Briefen erfuhr, Frankenthal zu belagern. Es brach aber eine so heftige Ruhr unter seinen Soldaten aus, daß er zuerst bei Landau, dann bei Zabern ein verschanztes Lager bezog. Bournonville ging zu Mainz über den Rhein, und lagerte bei Kostheim. Man entschloß sich, da aus einer von Caprara unternommenen Erkennung die Uneinnehmbarkeit des verschanzten Lagers Turennes sich ergab, nach dem Elsaß zu marschiren, wohin man aber keinen Zugang hatte, als über die Brücke von Straßburg. Turenne schickte 5000 Mann unter Vaubrun gegen diese Reichsstadt, und ließ ihr verkünden, sie solle ohne Verzug die Rheinbrücke abbrechen, oder es werde ihr schlimm ergehen. Während man in der Stadt noch berathschlagte, besetzte Vaubrun die Rupertsau zwischen Straßburg und der Brücke. Der Rath dagegen schickte an Bournonville, und bat ihn, der Stadt zu Hülfe zu eilen. Dieser, dessen Vortrab bereits zu Kehl angekommen war, ließ die Franzosen aus der Rupertsau vertreiben. Die Armee folgte über die Straßburger Brücke, und Bournonville lieferte Turenne am 24. September 1674 die Schlacht bei Holzheim. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, der sich wahrscheinlich für die Kaiserlichen erklärt haben würde, wenn Bournonville die Ankunft des im Anmarsche begriffenen Kurfürsten von Brandenburg abgewartet hatte.

Nachdem bei Straßburg die Vereinigung zwischen der brandenburgischen Armee, welche nahe an 20,000 Mann stark war, und den kaiserlichen und Reichstruppen vollzogen war, ließ sich von einem Heere, das 60,000 Streiter zählte, Großes erwarten. Das wurde theils durch die bunte Zusammensetzung der Truppen, theils durch die Uneinigkeit der Feldherren gehindert. Turenne konnte sich ungefährdet nach Lothringen zurückziehen, und die Verbündeten nahmen,

*) Das ist die gewöhnliche Sage. Wagner dagegen sagt in seiner Historia Leopoldi I. p. 352: „Turenius perhumano responso, irritati Principis dolorem, utcumque deliniit.“

Digitized by Google

ohne etwas Entſcheidendes zu unternehmen, ihre Winterquartiere im Elſaß. Aber Turenne ließ ſie in denſelben nicht ruhig; kaum hatte er hinreichende Verſtärkungen erhalten, ſo kehrte er zurück, lieferte am 29. December 1674 das Treffen bei Mühlhauſen, am 5. Januar 1675 das Treffen zwiſchen Colmar und Dürkheim, und nöthigte die Verbündeten, welche auch (ſo ohne Vorſicht war alles eingerichtet!) von Mangel an Lebensmitteln gequält wurden, über den Rhein zurückzugehen. Der Kurfürſt von Brandenburg wollte mit Bournonville nichts mehr zu ſchaffen haben*), und führte ſeine Armee, theils auch um ſeinen Provinzen, in welche die Schweden eingebrochen waren, näher zu ſein, nach Franken in die Winterquartiere, während die kaiſerlichen und Reichstruppen ſie in Schwaben nahmen.

Eine ähnliche Uneinigkeit der Feldherren war auch Schuld, daß gegen die Franzoſen in den Niederlanden nicht glücklich geſtritten wurde. Der Feldmarſchall des Souches war unfähig, einen Höhern über ſich zu dulden, und gleichwie er in Ungarn nicht hatte unter Montecuculis Befehle ſtehen wollen, war er jetzt nicht zu bewegen, dem Prinzen von Oranien zu gehorchen, der freilich kein ſo großer Feldherr als Staatsmann war. Am 11. Auguſt lieferte Oranien dem Prinzen von Condé die blutige Schlacht von Senef in Brabant, welche unentſchieden blieb, aber nach den Beſchuldigungen der Gegner des Feldmarſchalls des Souches ein glänzender Sieg der Verbündeten geworden ſein würde, wenn er den Befehlen des Prinzen nachgekommen wäre. Als darauf Oranien Oudenarde belagerte, und der zum Entſatz erſchienene Condé eine Schlacht liefern wollte, zog des Souches davon, und ließ durch den ihm nachgeſendeten Boten antworten, der zum Schlagen gewählte Platz ſei dazu nicht tauglich. Das läßt ſich glauben, denn des Souches war ein vielerfahrner Feldherr: aber man maß allgemein ihm die Schuld bei, daß in den Niederlanden ſo wenig geſchehen, daß Condé ſogar im Stande geweſen, dem Marſchall Turenne Verſtärkungen zu ſchicken, um die

*) „Ac tantus jam metus Caesareos invaserat, ut iis confidi amplius non posset; tum Bornonvillius talia animi sui specimina ediderat, ut ejus societatem Elector dudum detestaretur.“ Pufendorf, l. c. p. 738. Auch die kaiſerlichen Generale Caprara und Dünewald wollten nicht mehr unter Bournonville dienen, welcher nach Wien zur Rechenſchaft gefordert, aber freigeſprochen wurde. Wagner, I. p. 359.

Digitized by Google

Verbündeten aus dem Elsaß zu vertreiben. Des Souches mußte sein Commando dem General Spork übergeben, und erhielt die Weisung, sich auf seine Güter in Mähren zu begeben; er erlangte die kaiserliche Gnade nie wieder, und starb nach einem vielbewegten Leben in unrühmlicher Muße.

Zu dem Kriege mit Frankreich kam auch der Krieg mit Schweden. Diese Macht hatte am 1. December 1673 zu Cöln an der Spree mit dem Kurfürsten von Brandenburg ein Bündniß *) geschlossen, worin beide Mächte einander Beistand im Falle eines Angriffes ihrer Staaten gelobten, und durch welches Friedrich Wilhelm Schweden abzuhalten vermeinte, etwas wider Deutschland und zu Gunsten Frankreichs zu unternehmen. Das Mißlingen der Friedensvermittelung zu Cöln mochte Karl XI. nicht wenig kränken, und als der Kurfürst das Bündniß mit dem Kaiser geschlossen hatte, fanden die Aufstachelungen des französischen Gesandten bei dem jungen Monarchen um so mehr Eingang, als er sich fast ganz von der Partei de la Gardie **) beherrschen ließ. Gegen Ende December 1674 rückte die schwedische Armee unter Gustav Wrangel in die Uckermark ein, ohne daß irgend eine Kriegserklärung vorausgegangen wäre. Die Schweden gaben als Grund ihrer Handlungsweise an, der Kurfürst habe den westphälischen Frieden verletzt, indem er mit großer Macht nach dem Elsaß gegen Frankreich gegangen; seiner Pflicht als Reichsfürst würde er genügt haben, wenn er sein Contingent gestellt hätte; auch müsse Schweden seinem alten, von so vielen Feinden bedrängten Bundesgenossen Beistand leisten, denn wenn er unterläge, wäre es um die protestantische Religion in Deutschland geschehen, würde das katholische Oesterreich die Herrschaft wieder an sich reißen. Es ward dem Kurfürsten nicht schwer, darauf zu antworten, daß es den Schweden nur zu thun sei, im Verein mit Frankreich jedem Reichsfürsten Gesetze vorzuschreiben, wie und in wie weit jeder sein Vaterland vertheidigen dürfe. Nach Elsaß sei er in Folge eines Reichstagsschlusses gezogen, um dem Reiche den burgundischen Kreis zu bewahren, und den Kurfürsten von der Pfalz aus französischer Knechtschaft zu retten. Indem er mehr Truppen

*) Man findet es in Pufendorf, l. c. p. 706 sq.

**) Siehe S. 464 dieses Bandes.

Digitized by Google

als sein Contingent dahin geführt, habe er nur die Pflicht eines treuen Vasallen erfüllt, der das thue, was das gemeine Beste fordere, nicht aber was dem Feinde gefalle. Ausdrücklich habe er in dem Frieden von Vossem seine Pflicht gegen das Reich vorbehalten, und was die protestantische Religion betreffe, stehe sie auf so festen Füßen, daß sie fortdauern werde, auch wenn gar kein Frankreich in der Welt wäre.

Der Zweck des schwedischen Einbruches, Friedrich Wilhelm werde auf die Kunde davon aus Franken herbeieilen und Friede schließen, wurde nicht erreicht. Vielmehr blieb der Kurfürst noch fünf Monate in Franken, wo er sein Heer vermehrte. Die Schweden, welche anfangs ziemliche Mannszucht gehalten hatten, gingen bald zur Verheerung der Mark über, und verübten Greuel aller Art*). Der Fürst von Anhalt, Statthalter der Mark, hatte von dem Kurfürsten Befehl, die Feindseligkeiten gegen die Schweden nicht zu beginnen. Diese suchten den Kurfürsten bei seinen Verbündeten verdächtig zu machen, als wäre alles abgekartete Sache, damit er Grund habe, sie im Stiche zu lassen. Auch die Franzosen halfen lügen, daß er mit ihnen und mit Schweden einen geheimen Vertrag geschlossen habe. Das nun wurde am Hofe zu Wien zwar nicht geglaubt, aber es fehlte nicht an Mißtrauen gegen den Kurfürsten, weil er schon im Jahre 1673 einen Separatfrieden zuwider dem Bündnisse geschlossen hatte, und weil man überhaupt seinen gründlichen Ehrgeiz fürchtete. Der General Kopp wurde mit einigen Truppen nach Schlesien gesendet, aber weniger um dem Kurfürsten beizustehen, als vielmehr diese Provinz gegen etwaige Grenzverletzungen durch schwedische Streifscharen zu sichern. Der oberste Hofkanzler Hocher erklärte dem brandenburgischen Gesandten Krokow, daß zwar dem Kaiser und seinem Hause nichts angenehmer wäre, als wenn die Schweden aus Deutschland wieder über die Ostsee in ihre Heimat gejagt würden; aber bei einer so wichtigen Sache wie einem Schwedenkriege, der den dreißigjährigen erneuern könne, müsse man mit allen Bundesgenossen sich berathen, da man

*) Eine gewöhnliche Art der Folter, um von den unglücklichen Einwohnern die Anzeige ihrer verborgenen Habe zu erpressen, war, daß die Schweden den Kopf mit Stricken zusammenschnürten. Mit dieser Marter verschonten sie nicht einmal die Prediger ihres eigenen Glaubens. Pufendorf, l. c. p. 753.

Digitized by Google

mit ihnen übereingekommen sei, nichts von großem Belang ohne gemeinsame Einwilligung zu unternehmen. Umsonst entgegnete Krokow, daß die Einwilligung des Kaisers als Hauptes des Bündnisses die Verhandlungen mit den Holländern, Dänen und Braunschweigern erleichtern würde: er erhielt keine andere Antwort. Eben so zauderten die Holländer und die Dänen.

Da half der Kurfürst sich selbst. Er befahl seiner Armee, die sich in den fränkischen Winterquartieren trefflich erholt hatte, in der Richtung nach Magdeburg aufzubrechen. Durch Schnelligkeit und Ueberraschung hoffte er zu siegen; in Magdeburg angekommen, entnahm er aus der zerstreuten Aufstellung des Feindes, dessen Hauptmacht zu Rathenow, Brandenburg und Havelberg stand, daß man seine Nähe nicht ahne, und ließ durch zwei Tage die Thore von Magdeburg schließen, damit Niemand verrathe, er sei in den Mauern dieser Stadt. Am 12. Juni um neun Uhr des Abends brach der Kurfürst an der Spitze der Reiterei auf, und 1000 Mann erlesenes Fußvolk folgten auf 146 Wagen, deren jeder auch mit einem Kahn beladen war. Am 15. überrumpelte der General Dörffling Rathenow an der Havel, wodurch die zu Havelberg und die zu Brandenburg stehenden schwedischen Truppen voneinander getrennt wurden. Am andern Tage erfuhr der Kurfürst, daß die Schweden Brandenburg verlassen, und den Marsch nach Barnewitz angetreten hätten. Er sandte den Oberstlieutenant Hennings mit 130 Reitern in den Rücken der Schweden, um hinter Fehrbellin die Brücke über den Rhin zu zerstören, was auch gelang. Als Woldemar Wrangel, der für seinen kranken Bruder Gustav den Oberbefehl führte, und der den Truppen Fehrbellin zum Sammelplatze angewiesen hatte, dort anlangte, erkannte er, ohne ein Treffen sich nicht zurückziehen zu können. Er befahl, die Brücke über den Rhin schleunig herzustellen, und nahm so Stellung, daß sein linker Flügel vorwärts Hackenberg an die Sümpfe des Rhin sich lehnte, der rechte aber gegen den Dechtower Wald sich ausdehnte. Er vertheidigte daher den Zugang zu Fehrbellin und des Kurfürsten Aufgabe war es, denselben zu erzwingen. Die Schweden waren 11,000 Mann stark, fast nur Fußvolk, und mit zahlreichem Geschütze versehen. Die Brandenburger hatten fast nur Reiterei und zwar 6000 Mann, 500 Fußgänger, und bloß zwölf Dreipfünder.

Digitized by Google

Der Kurfürst hielt einen Kriegsrath, und obschon die meisten Generale gegen den Angriff stimmten, beschloß der Kurfürst denselben doch, weil die Schweden mit dem Flusse ohne Brücke hinter sich in einer gefährlichen Lage waren, weil sie ihren erfahrenen Feldherrn Gustav Wrangel entbehrten, und weil das Mißverhältniß der Zahl, wie er sagte, durch Gottes Gunst ausgeglichen werden könne. Der Plan des Kurfürsten war, die von Geschütz stark gedeckte Mitte des Feindes unangegriffen zu lassen, seinen linken Flügel bloß durch einige Schwadronen unter dem Befehl des Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg zu beschäftigen, den Hauptangriff aber von dem Oechtower Walde her gegen den rechten Flügel zu unternehmen.

Nachdem am 18. Juni 1675 der Kurfürst in der Stellung zwischen Linum rechts und dem Oechtower Walde links angelangt war, ließ er auf dem Sandhügel, welcher der schwedischen Mitte gegenüber lag, sein Geschütz auffahren, und zog sich mit seiner Hauptmacht links am Bache des Waldes hin. Der Landgraf von Homburg rückte mit seiner Reiterei gegen den linken Flügel der Schweden an, ließ sich, statt ihn bloß zu beschäftigen, von seiner Hitze zum vorschnellen Angriffe hinreißen, und wurde mit großem Verluste zurückgeworfen. Auf die Nachricht davon beeilte der Kurfürst seinen Angriff auf den rechten Flügel, und schlug die gegen ihn ansprengende schwedische Reiterei. Von der Mitte aus suchte das Fußvolk der Schweden das brandenburgische Geschütz zu erstürmen, mußte aber vor dem kurfürstlichen Leibregiment weichen, und wurde von den Reiterregimentern Anhalt und Mörner hart mitgenommen. Inzwischen hatte der rechte Flügel der Schweden so sehr gelitten, daß Woldemar Wrangel den Rückzug nach Fehrbellin befahl, der in zwei Colonnen angetreten wurde. Die Colonne des rechten Flügels wies die unausgesetzten Angriffe der brandenburgischen Reiterei unter dem Kurfürsten tapfer zurück, die Colonne des linken Flügels aber, welche längs der Sümpfe des Rhin marschirte, wurde von dem Landgrafen von Hessen-Homburg, dessen Reiterei zu schweren Verlust erlitten hatte, nicht mehr eingeholt. Nachdem die Schweden Fehrbellin erreicht hatten, nahmen sie hinter ihrer zahlreichen Wagenburg, hinter den leichten Verschanzungen des nahen Dorfes Feldberge, und hinter den Mauern des Städtchens

Digitized by Google

Stellung, während die Brandenburger sie im Halbkreise einschlossen. Am Morgen des 19. Juni zogen sich die Schweden über die inzwischen hergestellte Brücke, die sie hinter sich in Brand steckten, über Ruppin nach Wittstock zurück. Wenn der Kurfürst eine hinreichende Menge Fußvolk gehabt hätte, um den Paß zu besetzen, so wäre das schwedische Heer aufgerieben worden. Dasselbe verlor 200 Gepäckwagen, fünf Kanonen, 1500 Mann an Todten, mehr als die gleiche Zahl an Verwundeten, aber nur sehr wenige an Gefangenen. Der Verlust der Brandenburger findet sich nirgends angegeben, sehr bedauerten sie den Tod des tapferen Obersten Mörner.

Das war die in der preußischen Geschichte so mit Recht berühmte Schlacht bei Fehrbellin, welche ungeachtet der geringen Zahl der Kämpfenden von seltener Größe der Wirkung gewesen ist. Mit ihr nahm Brandenburg, dessen Name nach fünfundzwanzig Jahren in dem höhern Titel eines Königreiches Preußen aufging, unter den europäischen Mächten ebenbürtigen Platz ein. Der Kurfürst hatte allein es mit dem kriegerischesten Königreiche damaliger Zeit aufgenommen, vor dessen Namen Deutschland noch zitterte, er hatte allein gesiegt, ohne Bundesgenossen, ohne fremden Rath, ohne irgend eine Hülfe. In dem schnellen Marsche mit der Reiterei nach Magdeburg, in dem strengen Geheimniß der Unternehmung, in der hochherzigen Kühnheit des Angriffes gab sich die Jugendkraft eines neuen Staates der erstaunten Menschheit kund. Es war das der Muth, es war die Klugheit der großen Reichegründer aller Zeiten, und man darf nicht anstehen, den Schlachttag von Fehrbellin als den eigentlichen Geburtstag der preußischen Monarchie zu feiern *).

*) Auch auf die Kriegskunst der Preußen ist die Schlacht von Fehrbellin von großem Einflusse geblieben. Es war dies eine Schlacht, in welcher fast nur Reiterei, gegen fast nur Fußvolk, das obendrein um mehr als ein Drittheil stärker war, den Sieg davontrug. Es blieb der preußischen Armee die Idee, die Reiterei stets als thätiges Mittel zum Siege zu gebrauchen, während sie bei anderen Heeren und unter anderen Feldherren zu einem Mittel der Ausfüllung der Stellungen herabsank. Die Schlacht von Fehrbellin lehrte den Preußen für ewige Zeiten, die Reiterei nicht bloß zur Unterstützung der Infanterie, sondern zu großen, selbstständigen Angriffen zu gebrauchen. Dieses Princip gewahrt man in den Schlachten Friedrichs des Großen, und ohne seines Urgroßvaters, des großen Kurfürsten Reitersieg bei Fehrbellin hätte es vielleicht keinen Reitersieg bei Roßbach gegeben. So wirkt eine schöne That für alle Zeiten fort.

Digitized by Google

Man mußte der Reiterei, welche auf dem ganzen Marsche von Franken her keinen Rasttag gehalten hatte, einige Tage Ruhe gönnen, binnen welchen auch das Fußvolk und das Geschütz ankamen. Der Kurfürst machte inzwischen einen Ausflug nach Berlin, wo ihn tausendstimmiger Jubel empfing, und kehrte bald wieder zum Heere zurück, welches binnen wenigen Tagen auf eine so glorreiche Weise die Mark von einem gefürchteten Feinde befreit hatte.

Der Sieg von Fehrbellin trug mächtig bei, die Bundesgenossen des Kurfürsten von Brandenburg zu entschiedenen Schritten zu bewegen. Der Kaiser erließ Abberufungsschreiben an alle Deutschen, die den Schweden dienten*). Zugleich erhielt die schwedische Gesandtschaft von dem Kaiser Befehl, Wien zu verlassen. Schon am 17. Juli 1675 erließ der Reichstag zu Regensburg ein Gutachten an den Kaiser, worin dieser aufgefordert wurde, die den kurbrandenburgischen Ländern nächstgelegenen Kreise, insbesondere den obersächsischen, niedersächsischen und westphälischen zur Hülfe zu mahnen, wodurch sonach Schweden für einen Reichsfeind erklärt wurde**). Am 17. August erschien die Erklärung des Kaisers, worin er das Reichsgutachten in allen Punkten billigte, und die Vollstreckung anordnete.

Wesentlicher als diese und andere Reichsbeschlüsse war für den Kurfürsten von Brandenburg, daß der König Christian V. von Dänemark sich offen für ihn erklärte. Schweden und Frankreich hatten kein Mittel unversucht gelassen, diesen Monarchen zu gewinnen, was dem Kurfürsten bereits ernstliche Besorgnisse eingeflößt hatte. Der Sieg von Fehrbellin endete die Unschlüssigkeit des Königs, der gezaudert hatte, gleich Spanien und Holland der Krone

*) Der Kurfürst von Baiern wollte nicht dulden, daß die kaiserlichen Avocatorien in seinen Ländern öffentlich angeschlagen wurden, indem er sagte, er hielte seine Unterthanen und Soldaten so gut, daß deren keiner einer fremden Macht dienen wollte. Uebrigens hatte der Kurfürst Ferdinand Maria von Baiern mit dem Könige Karl XI. von Schweden am 9. März 1675 zu München ein Bündniß (Dumont, T. VII. P. I. p. 289) zur Aufrechthaltung des westphälischen Friedens auf drei Jahre geschlossen. Zur Sicherheit und um Baiern zu bewachen hatte der Kaiser die Aufstellung eines Heeres von 10,000 Mann bei Eger befohlen.

**) Es fehlte jedoch viel, daß das Reichsgutachten ein einstimmiges gewesen wäre. Insbesondere riethen Baiern und Hannover, man solle nicht Oel in das Feuer gießen, sondern die gelindesten Mittel anwenden.

Digitized by Google

Schweden den Krieg zu erklären, weil er ihre Truppen zunächst zu fürchten hatte. Jetzt aber fühlte er die Zeit gekommen, die Unbilden, welche Dänemark von Schweden erlitten, zu rächen, und begann damit, daß er den dem Könige Karl XI. nahe verwandten Herzog Christian Albert von Schleswig-Holstein gefangen nahm und zwang, ihm den Durchmarsch durch seine Länder zu gestatten und auf Kriegsdauer seine Festungen einzuräumen*). Dennoch zauderte nach diesem Schritte, welcher bei Brandenburg große Freude erregte, Christian V. doch wieder, sich mit dem Heere des Kurfürsten zu vereinigen, das im Mecklenburgischen stand, um die Verbindung zwischen Pommern und Wismar zu hemmen. Mit Schmerz sah Friedrich Wilhelm Woche an Woche der für die Kriegsunternehmungen günstigen Jahreszeit fruchtlos verstreichen. Er veranstaltete daher im Anfange des September 1675 eine persönliche Zusammenkunft mit dem Könige zu Gadebusch, auf welcher dieser nach mancherlei Einwendungen endlich sich zu einem gemeinsamen Angriffe gegen Pommern bewegen ließ. Der Grund des Zauderns des Königs von Dänemark hatte in der Ungewißheit gelegen, was für Nutzen er von dem Kriege wider Schweden haben würde. Dieser Zweifel wurde durch einen geheimen Vertrag zwischen ihm und dem Kurfürsten gehoben, welcher am 25. September 1675 zu Gadebusch zu Stande kam, und worin man sich die Schweden abzunehmenden Provinzen gegenseitig zutheilte**).

Es hatte zu befürchten gestanden, daß der Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg-Hannover zu Gunsten der Schweden losbrechen werde. Die Schlacht von Fehrbellin schüchterte diesen Fürsten ein, und am 21. September 1675 schloß er zu Hannover mit Dänemark, Brandenburg und Münster einen Neutralitätsvertrag***), worin er ihren Truppen, um die schwedischen Provinzen anzugreifen, den Durchzug durch seine Länder gestattete,

*) Den hierüber zu Rendsburg am 11. Juli 1675 geschlossenen Vertrag findet man bei Dumont, l. c. p. 296.

**) Pufendorf, l. c. p. 805. Dänemark sollte die ihm von Schweden entrissenen Provinzen Schonen, Halland und Bleckingen, desgleichen Wismar und die Insel Rügen, der Kurfürst dagegen, was im schwedischen Pommern erobert werden würde, erhalten.

***) Dumont, l. c. p. 305.

Digitized by Google

sie ihm aber Beistand zusicherten, wenn er wegen dieses Vertrages, oder weil er von Frankreich seit längerer Zeit Subsidien bezogen, von dieser Macht angegriffen werden sollte *). Auch kam man in einem Nebenrecess über die Theilung der von Schweden zu erobernden Provinz Bremen überein.

Der kriegerische Bischof Christoph Bernhard von Münster hatte am 7. Juni 1675 mit dem Kaiser einen Vertrag **) geschlossen, worin er sich verpflichtete, ein Corps von 9000 Mann zwischen der Mosel, dem Rheine und der Weser zur Vertheidigung des westphälischen Kreises bereit zu halten, Leopold aber Hülfsgelder zusagte. Seine Truppen rückten im Verein mit den brandenburgischen in das Herzogthum Bremen ein, nach welchem der Fürstbischof lüstern war, wie er denn auch am 14. October 1675 mit den Herzogen Georg Wilhelm und Rudolph August von Braunschweig-Lüneburg einen Vertrag ***) schloß, durch welchen ihm Theile von Verden und Bremen zugesichert wurden. Mit Holland schloß der unruhige Prälat am 16. October im Haag ein Bündniß †) gegen alle Feinde der Generalstaaten, die es in diesem Kriege schon wären, oder noch werden würden.

Die Verbündeten eroberten im Herbste 1675 die Fürstenthümer Bremen und Verden, und es widerstand ihnen in jenem nur Stade und Karlsburg ††). Andererseits war, nachdem der Kurfürst von Brandenburg fast drei Monate im Mecklenburgischen zugebracht, und endlich Dänemark zu einer thätigen Theilnahme am Kriege bewogen hatte, das schwedische Pommern von drei Seiten durch die Dänen, durch die Kaiserlichen unter dem General Kopp, und durch die Brandenburger angegriffen worden. Der Kurfürst nahm Clempenow, Gutzkow und andere Ortschaften weg, und ging dann nach Grimm und Richtenberg, wo nach der Mitte des Octobers der König von Dänemark mit zahlreicher Reiterei zu ihm stieß. Die

*) Ludwig XIV. gewährte ihm durch Vertrag vom 18. October indessen die Neutralität (Dumont, l. c. p. 312) und zahlte ihm die Subsidien fort.

**) Dumont, l. c. p. 295.

***) Dumont, l. c. p. 307.

†) Dumont, l, c. p. 308.

††) Ein Fort an der Wesermündung.

Digitized by Google

beiden Fürsten unternahmen eine Erkennung gegen Stralsund, und da sich ergab, daß hier nichts ausgeführt werden könne, trennten sie sich wieder, der König von Dänemark um Wismar zu belagern, der Kurfürst von Brandenburg um zu seinem Heere zu gehen. Bogislav Schwerin hatte inzwischen die Insel Wollin weggenommen, und der Fürst von Anhalt das von den Schweden verlassene Greifenhagen besetzt. Der Kurfürst, mit dem sich die über Tribsees in Pommern eingebrochenen Kaiserlichen vereinigt hatten, belagerte Wollgast, das sich ihm am 10. November ergab. Der König von Dänemark, dem der Kurfürst den Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg mit einer beträchtlichen Schar zu Hülfe geschickt hatte, bezwang nach einer schwierigen Belagerung Wismar am 24. December 1675. Darauf bezogen die Truppen Winterquartiere.

Der Krieg des Kurfürsten von Brandenburg gegen die Schweden hatte das kaiserliche Heer am Rheine um 20,000 Mann vermindert. Montecuculi übernahm den Oberbefehl über die Armee am Oberrheine, zu welcher die kaiserlichen Truppen, die im Jahre 1674 im Verein mit den Spaniern und Holländern gestritten, stießen, denn es war in Wien beschlossen worden, daß die Kaiserlichen am Rheine, die Reichstruppen an der Mosel, die Spanier und Holländer in Flandern kämpfen sollten: so glaubte man der Uneinigkeit der Feldherren, welche im vorigen Jahre so viel Böses gestiftet, wirksam zu begegnen. Montecuculi hatte sich, bevor er den Oberbefehl annahm, ausbedungen, daß er nicht von dem kaiserlichen Hofkriegsrathe abhängen solle, und daß man ihm vier Millionen gebe, denn Geld sei Nerv nicht nur des Krieges, sondern auch Bedingung der Mannszucht *).

Die Kaiserlichen hatten bei ihrem Abzuge aus dem Elsaß **) das feste Dachstein und andere Plätze besetzt gelassen, welche von Vaubrun, der während der Abwesenheit des Marschalls Turenne den Oberbefehl führte, im Winter 1675 erobert wurden. Auch schickte Vaubrun Parteien über den Rhein, welche die Markgrafschaft Durlach und den Breisgau brandschatzten. Die kaiserliche Armee sammelte sich bei Frankfurt, und es war Montecuculi willens,

*) Wagner, I, p. 379.

**) Siehe S. 199 dieses Bandes.

Digitized by Google

den Kriegsschauplatz nach dem Elsaß zu verlegen. Aber Turenne kam ihm zuvor, und bezog ein verschanztes Lager bei Achenheim, aus welchem er sich durch keinerlei Art von Scheinunternehmungen Montecuculis weglocken ließ. Endlich glaubte der französische Feldherr einen falschen Schritt seines Gegners erspäht zu haben, ging bei Rheinau über den Rhein, und nahm sein Lager bei Willstädt zwischen der Kinzing und Schutter. Darauf näherten sich die beiden Heere, und das kaiserliche bezog bei Sasbach unweit Offenburg, das französische bei Gamshorn und Achern wohlbefestigte Lager. Beide Feldherren erschöpften alle Combinationen, um das Kriegsglück bei den Haaren fassen zu können. Da wurde Turenne, als er am 27. Juli 1675 eine Erkennung unternahm, von einer Kanonenkugel zum Tode getroffen. De Lorges und Vaubrun übernahmen den Befehl, und führten das französische Heer nach dem Rhein zurück, wurden aber am 1. August von Montecuculi ereilt und bei Altenheim geschlagen. Vaubrun blieb; des Lorges, der in demselben Treffen verwundet worden war, ging über den Rhein zurück, und stellte sich zwischen diesem Strome und der Ill bei Ichtersheim auf. Als aber Montecuculi bei Kehl über den Rhein nach der Ruprechtsau von Straßburg ging und Hagenau bedrohte, führte des Lorges das französische Heer längs der Ill nach Bennfelden. Hier übernahm Condé, der aus den Niederlanden mit Verstärkungen kam, den Oberbefehl, und Montecuculi sah sich zur Aufhebung der Belagerung von Hagenau bewogen. Der Prinz nahm die Schlacht, welche Montecuculi ihm am 22. August bei Holzheim bot, nicht an, sondern zog sich gegen Schlettstadt zurück. Montecuculi schritt zur Belagerung von Zabern, gab aber nach dem Anlangen zweier Eilboten von Wien auch sie wieder auf, und verlegte die kaiserliche Armee theils im Elsaß, theils am rechten Rheinufer in Winterquartiere. Sein großes Verdienst in diesem Feldzuge war, daß er Turenne gehindert hatte, den Krieg in das Innere von Deutschland zu verlegen, was diesem Feldherrn gegenüber kein anderer der kaiserlichen Generale gehindert haben würde. Montecuculi legte den Oberbefehl nieder *), dasselbe that Condé.

*) Es fehlte nicht an Verleumdungen gegen Montecuculi. Man findet sie in Wagner, I, p. 390, welcher sie widerlegt, aber hinzufügt: „Montecuculus

Digitized by Google

Den Krieg an der Mosel führten im Jahre 1675 die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und der Herzog von Lothringen. Sie waren von dem Prinzen von Oranien aufgefordert worden, zum Entsatze des von den Franzosen belagerten Limburg mitzuwirken, und ein Theil ihrer Truppen hatte sich dazu in Marsch gesetzt, erhielt aber auf die Nachricht von dem Falle jener Stadt Gegenbefehl. Es wurde beschlossen, Trier wieder zu erobern, dann die Franzosen von der Saar zu vertreiben. Die Belagerung begann am 5. August 1675, und am 11. schlugen die Herzoge Rudolph August und Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, im Verein mit dem Herzoge Karl IV. von Lothringen und dem kaiserlichen Generale Grana den Marschall Crequi, der zum Entsatze herbeieilte, bei Consarbrück auf das Haupt und zwangen ihn, sich nach Trier zu werfen. Am 6. September wurde diese Stadt genommen und der Marschall Crequi gefangen, nicht lange nachher aber gegen die Geiseln, welche die Franzosen aus Trier nach Metz weggeführt, ausgewechselt *).

Der alte Herzog von Lothringen hatte Alles aufgeboten, die Verbündeten zu bewegen, ihm sein Land wieder erobern zu helfen. So strategisch richtig auch der Zug gewesen wäre **), ließen die Herzoge von Braunschweig sich doch nicht dafür stimmen, denn sie hatten ihr Augenmerk auf das Herzogthum Bremen ***) gerichtet. Der Herzog von Lothringen vermochte der Sehnsucht, seine Heimat wieder zu sehen, nicht zu widerstehen, und trat mit seinen, mit einigen münsterschen und kaiserlichen Kriegsvölkern den Marsch dahin an. Er starb aber auf dem Schlosse Allebach im Birkenfeld'schen am 18. September nach einer Krankheit von wenigen Tagen im siebenundsiebzigsten Jahre seines Alters. Er war ein vielgeprüfter Fürst, der in keiner Lage des Lebens die Heiterkeit seines Geistes

praetoriam stationem Ehingae coepit; sed intentatae a Badensi accusationis ergo Viennam post concessit; neque utra deinceps in campo visus est."

*) Theatr. Europ. XI, p. 798.

**) Verließ nämlich der Prinz Condé Elsaß, so konnte Montecuculi da etwas wichtiges ausführen; überließ er Lothringen seinem Schicksale, so war die Eroberung dieses Herzogthumes wegen der Stimmung der Einwohner zu Gunsten ihres alten gütigen Herrn leicht zu vollbringen.

***) Siehe oben S. 507.

Digitized by Google

verlor. Das Herzogthum Lothringen ging auf seinen Neffen Karl V. über, der in kaiserlichen Diensten stand, und die von Ludwig XIV. gesetzte Bedingung der Huldigung nicht eingehen wollte, um es wieder zu erlangen. Kaiser Leopold begünstigte den treuen Helden um so mehr, er gab ihm die Einkünfte, welche die Erzherzogin Anna von Tyrol bis zu ihrem Tode von der Kammer von Innsbruck gezogen, sowie die der Markgrafschaft Burgau. Am 6. Februar 1678 vermählte Herzog Karl V. von Lothringen sich mit des Kaisers Schwester Eleonore Marie Josephe verwitweten Königin von Polen, aus welcher Ehe das jetzige Kaiserhaus Oesterreich in männlicher Linie herstammt.

In den Niederlanden eroberten die Franzosen 1675 Dinant, Huy und Limburg, und bemächtigten sich des Kastells von Lüttich.

In Frankreich selbst brachen in vielen Städten Aufstände der neuerfundenen Steuern wegen aus. In den Provinzen Guyenne, Languedok, Dauphiné und Provence hatte ein Theil des Adels sich gegen die Regierung verbündet, und einen Hülfsvertrag mit Spanien geschlossen *). Doch hatten diese Bewegungen keinen erheblich hemmenden Einfluß auf die Kriegführung der Franzosen. Mißlicher war für das entkräftete Spanien der Aufstand auf Sicilien, dessen Haupt die Stadt Messina war, welche von den Franzosen unter dem Herzoge von Vivonne kräftig unterstützt wurde.

Mitten unter dem Kriegslärmen wurde am Frieden gearbeitet, und es übernahm, nachdem Schweden offen zur Partei Frankreichs getreten, England die Vermittlerrolle. Geraume Zeit wurde gestritten, an welchem Orte der Congreß gehalten werden solle. Der Kaiser wünschte Frankfurt, Hamburg oder Straßburg dazu gewählt zu wissen, aber Frankreich erklärte, es werde nach der Erfahrung, die es in Cöln gemacht **), in die Wahl keiner Stadt, auf die der Kaiser auch nur den geringsten Einfluß habe, willigen. Endlich schlug England die Stadt Nimwegen vor, und nach mancherlei Schriftenwechsel, wurde sie zum Sitze der Unterhandlungen erkoren. Doch die Eröffnung derselben lag noch in sehr weitem Felde. Denn

*) Zu Madrid am 23. Juli 1674. Man findet den Vertrag in Dumont, T. VII. P. I. p. 277.

**) Siehe S. 491 dieses Bandes.

Digitized by Google

Frankreich verlangte, daß, bevor die Bevollmächtigten ſich nach Nimwegen begeben, Wilhelm von Fürſtenberg aus ſeiner Haft entlaſſen, und bis zur Herſtellung des Friedens einer unbetheiligten Macht, zum Beiſpiele dem Papſte in Obhut gegeben werden ſolle; wie auch, daß der Kaiſer das in Cöln weggenommene franzöſiſche Geld zurückſtelle. Das theilte England durch den berühmten Staatsmann Sir William Temple den Generalſtaaten mit und erſuchte dieſelben, ſie möchten ſich bei dem Kaiſer für die Annahme dieſer Bedingungen verwenden, weil ſonſt noch lange an keinen Frieden zu denken wäre. Aber die Holländer erwiderten, daß dieſe Angelegenheit den Kaiſer allein angehe, und daß man ihnen nicht zumuthen könne, ſich für einen Mann zu verwenden, welcher der Anſtifter alles dieſes Unheils ſei und ſich gerühmt habe, daß er fünfzehn Jahre darüber gebrütet, wie er die Republik in das Unglück ſtürzen könne. Die Schwierigkeit wurde endlich dadurch hinweggeräumt, daß Wilhelm von Fürſtenberg aus ſeinem Gefängniſſe zu Neuſtadt an den König von Frankreich ſchrieb und ihn bat, daß der Friede ſeinetwegen nicht verzögert werden möge. Die Geſandten der vermittelnden Macht, Temple und Jenkins kamen zuerſt in Nimwegen an; dann folgten die franzöſiſchen Bevollmächtigten, welche ſchon im December 1675 von Paris abgereiſt waren, aber wegen der Zögerungen in Betreff der Berichtigung ihrer Geleitsbriefe erſt am 13. Juni 1676 in der Congreßſtadt anlangten. Nur langſam ſtellten ſich die übrigen Geſandten ein, und Ceremoniellſtreitigkeiten nahmen einen großen Theil Zeit weg, bis endlich die ernſten Geſchäfte begannen, auf die wir am gehörigen Orte zurückkommen werden, und inzwiſchen eine Ueberſicht der Kriegsereigniſſe und anderer mit ihnen zuſammenhängenden Begebenheiten in den Jahren 1676, 1677, 1678 und 1679 vorausſchicken.

Im Herzogthume Bremen nahmen die Verbündeten Stade am 12. Auguſt 1676 durch Capitulation ein; es war dies, nachdem früher Karlsburg *) endlich doch gefallen, der letzte Punkt, den die Schweden im Herzogthume beſeſſen hatten. Am 29. Auguſt ſchloſſen darauf die Herzoge Georg Wilhelm und Rudolph Auguſt von Braunſchweig mit dem Fürſtbiſchofe von Münſter zu Bremervörde einen

*) Siehe oben S. 507.

Digitized by Google

Vertrag, um die Herzogthümer Bremen und Verden gemeinsam militairisch besetzt zu halten. Ein Theil der braunschweigischen Truppen marschirte dem Kurfürsten von Brandenburg gegen Pommern zu Hülfe, und dreitausend Mann münstersche Völker bemächtigten sich Ostfrieslands, während die übrigen Truppen unter dem Herzoge von Braunschweig die Bestimmung nach der Mosel erhielten, am 22. October 1676 bei Coblenz über den Rhein gingen, im Anfange des November sich mit zwei lothringischen und drei kaiserlichen Regimentern unter dem General Dünewald vereinigten, und zur Belagerung von Zweibrücken*) schritten. Der Marschall Crequi hatte aber Zeit gewonnen, die Besatzung dieses Platzes hinreichend zu verstärken, so daß die Verbündeten unverrichteter Dinge abzogen, über den Rhein zurückgingen, und die Winterquartiere in der Wetterau und im Westerwalde nahmen.

Der Verlust der Festung Wollgast**), welche als der Schlüssel zu dem wichtigen Stettin betrachtet wurde, hatte in Schweden großen Unwillen erregt. Statt des berühmten Gustav Wrangel, den das Glück am Ende seiner Tage verlassen zu haben schien, wurde der Graf Otto Wilhelm von Königsmark zum Statthalter von Pommern ernannt, und dem Feldmarschall Konrad Mardefeld die Wiedereinnahme von Wollgast aufgetragen. Die Schweden schritten am 5. Januar über das Eis zum Sturme, der jedoch von der brandenburgischen Besatzung unter dem Obersten Hallard so siegreich zurückgeschlagen wurde, daß die Belagerung ein Ende nahm. Der Feldmarschall Dörffling überfiel mit brandenburgischen Truppen, und mit kaiserlichen und dänischen Hülfsscharen unter Metternich und Ahrensdorf über Tribsees und Dammgard herbeieilend gegen Ende Januar das schwedische Lager unweit Wollgast, und nöthigte Mardefeld, sich nach Stralsund zu flüchten. Um dieselbe Zeit nahm der brandenburgische General Hanns Adam Schöning Uckermünde ein. Im Sommer zog der Kurfürst in Person zu Felde, und zu seinen Erfolgen trug nicht wenig bei, daß die schwedische Flotte von der dänischen gezwungen wurde, sich in ihre Häfen zurückzuziehen, weßwegen die Truppen in Pommern aus Schweden nicht verstärkt

*) Die Franzosen hatten es im Winter überrumpelt.

**) Siehe S. 508 dieses Bandes.

Digitized by Google

hatten werden können. Auch die Brandenburger führten in jener Zeit Krieg zur See, und nahmen unter andern am 15. Juni ein schwedisches Kriegsschiff, auf welchem der Oberst Wangelin *) gefangen wurde, gerade an demselben Tage, an welchem ihm ein Jahr zuvor das gleiche Schicksal bei Rathenow **) widerfahren war. Schwerin nahm im Juli die Insel Usedom, und der Kurfürst belagerte Anklam, welches Ende August sich ergab. Von da schickte er den Herzog August von Holstein-Plön, mit welchem sich kaiserliche, braunschweigische und münstersche Hülfstruppen vereinigten, zur Belagerung von Demmin. Der Kurfürst selbst wandte sich gegen die Oder, nahm das Schloß Löckenitz und rückte vor Damm, welches die Schweden verließen. Die Belagerung von Demmin war schwieriger, es mußte sich aber endlich ergeben. Der Kurfürst hatte jetzt Stettin zu belagern gewünscht, aber die vorgerückte Jahreszeit verbot es, doch wurden die Standlager so genommen, daß es als eingeschlossen betrachtet werden konnte. Der König von Dänemark, zur See glücklich, verlor gegen die Schweden unter Karl XI. am 4. December in Schonen ein blutiges Treffen.

Der Kurfürst hatte den vielfältigen Anerbietungen sowol Schwedens als Frankreichs, um ihn von dem Kaiser zu trennen, widerstanden, obschon er einigen Grund hatte, mit demselben unzufrieden zu sein. Denn Leopold I. war nicht ganz mit den Forderungen des Kurfürsten in Betreff des Theiles einverstanden, der ihm von den, Schweden abgenommenen Ländern werden sollte. Doch gab sich der Kurfürst alle Mühe, den Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Hannover, dem durch den nach Berlin gesendeten Grafen Sternberg ausgedrückten Wunsche des Kaisers zufolge, zu bewegen, gegen Schweden Krieg zu führen, wenn er schon gegen Frankreich den Verbündeten nicht beitreten wolle. Aber die Bemühung glückte nicht. Wie wegen des Herzogs von Hannover, dessen Neutralität eine bewaffnete war, hatte man auch wegen des Kurfürsten von Baiern Sorge. Der Letztere unterhielt ein Heer von 20,000 Mann, wozu Frankreich, wie Niemanden unbekannt war, das Geld hergab.

*) Früher vielfach mit diplomatischen Aufträgen an den Kurfürsten gesendet, und auch jetzt.

**) Siehe S. 502 dieses Bandes.

Digitized by Google

Zwar war die ſavoyiſche Gemahlin *) des Kurfürſten Ferdinand Maria, welche für Frankreich geſtimmt war, geſtorben, aber der Kanzler Schmid, welcher auf ihn einen faſt unbeſchränkten Einfluß hatte, war ganz dem franzöſiſchen Intereſſe ergeben**). Der Kaiſer forderte den Kurfürſten auf, ſich mit ihm gegen den Reichsfeind zu vereinigen, wurde aber ſeinerſeits aufgefordert, ſchleunig Frieden zu ſchließen, und zu ſorgen, daß Schweden ſeine Beſitzungen in Deutſchland wieder erhalte, dann würde auch Spanien in den Niederlanden mehre von den Franzoſen eroberten Plätze zurückerlangen. Das Kurfürſtencollegium ſtellte dieſelbe Aufforderung an Ferdinand Maria wie der Kaiſer. Aber es wurde geantwortet, der Krieg gegen Schweden und Frankreich werde von den deutſchen Fürſten nur aus Habſucht geführt, Baiern dagegen verſpüre keine Kriegsluſt aus ſolchem Grunde, ſondern wünſche Frieden, und der Kanzler Schmid ließ ſich vernehmen, die Regensburger Beſchlüſſe wären nicht für Baiern verbindlich, da es an Abfaſſung derſelben keinen Theil genommen. So hatte das deutſche Reich, welches mit Frankreich und Schweden im Kriege begriffen war, in ſeinem Schooſe 35,000 Soldaten***), deren Sold aus Frankreich kam, und von denen jeden Augenblick zu beſorgen war, daß ſie mit dem Reichsfeinde gemeinſame Sache machen würden.

Oberbefehlshaber der kaiſerlichen Armee am Rheine im Jahre 1676 war der Herzog Karl V. von Lothringen. Man war ungewiß geweſen, ob man Breiſach oder Philippsburg belagern ſolle,

---

*) Siehe S. 275 dieſes Bandes.

**) Ueber den Kanzler Schmid fällt Leopolds I. Biograph Wagner, I, p. 410 folgendes ſchwere Urtheil: „Supererat tamen Schmidius, Electoris Cancellarius; diu adversus Austriacos, Gallico aere coemptus, ex illo hominum genere, qui pretio abducere a Republica Principem, pravis consiliis perdere patriam nihil pensi haberent.“ — Es herrſchte in der That unter den damaligen Staatsmännern eine wahre Beſtechungsſeuche. So nahm auch der in Dänemark allmächtige, von niederem Stande aufgeſtiegene Kanzler Peter Greifenfeld von dem franzöſiſchen Geſandten Terlon Geld, und verrieth dafür die geheimſten Beſchlüſſe des Königs. Chriſtian V. entdeckte es, ließ ihn zum Tode verurtheilen, begnadigte ihn aber, als er ſchon das Haupt auf den Block legte, um hingerichtet zu werden, zu lebenswierigem Gefängniſſe.

***) Baiern 20,000, der Herzog von Hannover 15,000 Mann, welche letztere außerhalb ſeines Landes in Quartieren lagen.

Digitized by Google

entschied sich aber, auf die Bitte des Kurfürsten von der Pfalz für letzteres. Die Belagerungsarbeiten begannen im Mai, weil aber der französische Marschall Herzog von Luxemburg, der im Elsaß befehligte, sich regte, zog der kaiserliche Feldherr ihm entgegen, und die förmliche Belagerung wurde unterbrochen. Da Luxemburg jedoch sorgfältig jedem Treffen auswich, wurde beschlossen, den Sommer nicht zu verlieren, sondern die Belagerung fortzusetzen. Am 8. September capitulirte du Fay, Commandant von Philippsburg, und erhielt mit der Besatzung, die noch 1500 Mann stark war, freien Abzug. So kehrte diese berühmte Festung, nachdem sie zweiundvierzig Jahre im Besitze der Franzosen gewesen, wieder unter deutsche Herrschaft zurück. Inzwischen war Luxemburg zu Breisach über den Rhein gegangen, hatte die kaiserlichen Generale Schulz und Caprara genöthigt, sich nach Offenburg und Freiburg zu werfen, und verwüstete den schönen Breisgau auf die unmenschlichste Weise. Nach der Einnahme von Philippsburg marschirte der Herzog von Lothringen nach dem Breisgau, und nöthigte die Franzosen über den Rhein zurückzugehen. Seine Absicht, die Winterquartiere im Elsaß zu nehmen, wurde theils durch die guten Anstalten Luxemburgs, theils durch die Schweizer verhütet, welche 5000 Mann zum Schutze des Rheines bei Basel aufstellten.

In den Niederlanden eroberte Ludwig XIV. Condé und Bouchain, welches letztere der Prinz von Oranien vergeblich zu entsetzen gesucht hatte. Auch Aire capitulirte, obschon Villa Hermosa, der Statthalter der spanischen Niederlande zum Entsatze im Anmarsche war. Der Prinz von Oranien hatte Mastricht, dessen Besatzung den Holländern sehr lästig war, weil sie Streifzüge bis Nimwegen unternahm, vergeblich belagert. Im Mittelmeere fielen drei Seeschlachten zwischen der vereinigten Flotte der Holländer und Spanier und den Franzosen vor, in deren zweiter der berühmte Ruyter zum Tode verwundet wurde *). In der dritten Seeschlacht auf der Höhe von Palermo am 3. Juni 1676 besiegte der Herzog von Vivonne die vereinigte Flotte, und zwang sie, in dem Hafen jener Hauptstadt, welche beschossen wurde, Zuflucht zu suchen. Es war dies der größte und schönste Seesieg, den die Franzosen jemals erfochten

*) Er starb am 29. April 1676 zu Syrakus.

Digitized by Google

hatten*). Dann kehrte Vivonne nach Messina zurück, das fortwährend in Aufruhr gegen seinen König begriffen und mit den Franzosen verbündet war.

Gegen die Neige jedes Feldzuges begannen in Deutschland zwischen den Verbündeten die Streitigkeiten wegen der Winterquartiere, über welche der Kaiser zu entscheiden hatte. Den kaiserlichen Truppen wurde Schwaben und Franken angewiesen; dagegen verlangte Krokow im Namen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm: weil für sie die beiden Rheinkreise und Schwaben hinreichend wären, so möchte den brandenburgischen Truppen Franken überlassen werden. Der Gesandte hob die Verdienste des Kurfürsten hervor, welche er sich erworben, indem er Schlesien und Böhmen, wo schon große Furcht vor den Schweden eingerissen war, gegen sie geschützt habe. Es blieb jedoch, obschon Krokow einfließen ließ, der Kurfürst könne wol einen Separatfrieden schließen, bei der einmal festgesetzten Austheilung der Winterquartiere.

Der Kurfürst von Brandenburg entbehrte im Jahre 1677 der kaiserlichen Hülfstruppen, weil der Aufruhr in Ungarn zu viele Streitkräfte in Anspruch nahm. Auch war Spanien außer Stande, ihm die versprochenen Hülfsgelder zu zahlen. In Polen boten die Franzosen und Schweden alles auf, den König Johann Sobieski zum Kriege gegen den Kurfürsten zu bewegen. Sein Gesandter Hoverbeck wußte aber alle diese Umtriebe zu vereiteln. Dagegen mißlang der Versuch, den Czar von Moskau zum Kriege wider Schweden aufzureizen.

Da die Gefahr, welche von Polen zu drohen schien, entfernt war, und die Dänen die Ostsee so beherrschten, daß die Schweden nach Pommern keine Hülfstruppen übersetzen konnten, schritt der Kurfürst Friedrich Wilhelm mit aller Kraft zur Belagerung von Stettin. Nach sechsmonatlicher tapferer Vertheidigung capitulirte der schwedische Commandant Wulffen am 14. December, und der Kurfürst hielt acht Tage später seinen feierlichen Einzug in die eroberte Stadt.

Die Dänen waren im Jahre 1677 abermals zur See glücklich, und ihr Admiral Niels**) Juel erfocht im Juli einen großen Sieg

*) Pelisson, III, p. 243.

**) Nikolaus.

Digitized by Google

über die schwedische Flotte unter Heinrich Horn. Die Landarmee der Dänen dagegen war im Verhältniß zur Flotte in schlechtem Zustande, wenig zahlreich und fast nur aus Rekruten zusammengesetzt. Die kaiserlichen Regimenter unter Kopp, welche früher im Verein mit den Brandenburgern in Pommern gekämpft, wurden den Dänen zu Hülfe gesendet, welche auch durch hessische*) Regimenter verstärkt wurden. So geschah es, daß österreichische Truppen auf schwedischer Erde in Schonen kämpften. Am 14. Juli fand zwischen Landskron und Helsingborg ein Treffen statt, welches sehr blutig war, aber nichts entschied**). Das norwegisch-dänische Heer unter Güldenlöw eroberte Marstrand, und besiegte die Schweden am 28. August bei Norder-Oddewald. Im September landete der König von Dänemark auf der Insel Rügen, und nöthigte die Schweden unter Königsmark, sie nach kurzem Widerstande zu räumen und nach Stralsund zurückzugehen.

Die kaiserliche Armee am Rheine wurde im Jahre 1677 abermals von dem Herzoge Karl V. von Lothringen befehligt. Die Franzosen verwüsteten im Winter systematisch die Gegend an der Saar, so daß man viele Meilen weit kein unverbranntes Dorf, keine ganze Hütte fand. Sie zerstörten Zweibrücken, sperrten die Einwohner in die Hauptkirche, plünderten die Stadt aus, und legten über achtzig Dörfer der Umgegend in Asche. Im Elsaß zündeten sie Hagenau an, und zerstörten die Festungswerke von Zabern. Dachsburg, ein festes Schloß des Grafen von Leiningen, wurde den französischen Generalen Monclas und La Broche verrätherisch übergeben, und sie fanden da großes Gut, welches aus der Umgegend hineingeflüchtet worden war. Das war das Vorspiel des Feldzuges von 1677.

Der Herzog Karl von Lothringen hatte die Absicht, den Krieg in diesem Jahre nach Frankreich zu tragen, und zwar er selbst von

---

*) „Nam jacturam ad Malmogiam auxiliares Caesareae et hassicae legiones suppleverant.“ Pufendorf, l. c. p. 898. „Idcirco Coppius e Pomerania in Scaniam cum Caesareis legionibus abire jussus; additi sex mille Luneburgici, seu (quod alibi reperio) Monasterienses.“ Wagner, I, p. 429.

**) Von kaiserlicher Seite blieb der Hauptmann Graf Montecuculi, die Dänen verloren den Generalmajor Walter, die Schweden den Feldmarschall Helmfeld.

Digitized by Google

der Saar aus, während der Herzog von Sachsen-Eisenach durch das Oberelsaß nach der Freigrafschaft Burgund vordringen sollte. Zu Offenburg sammelte sich das Heer des Herzogs von Lothringen, 41,200 Mann*) stark, von denen er mit 16,000 am 13. April über den Rhein, am 24. zu Trier über die Mosel ging, während Caprara mit dem schweren Geschütze, und der Herzog Julius Franz von Sachsen-Lauenburg mit den übrigen Truppen folgten. Der Marschall Crequi vermochte das Vordringen der Kaiserlichen nicht zu hindern, wich aber geschickt jeder Schlacht aus, verwüstete das Land, wohin sie zogen, schnitt ihnen die Zufuhr der Lebensmittel ab, und neckte und ermüdete sie von allen Seiten. Der Herzog von Lothringen rückte bis Pont-a-Mousson vor, wurde aber durch den sich einstellenden herben Mangel gezwungen, im September den Rückzug anzutreten.

Ebenso scheiterte der zweite Theil des Planes, das Vordringen des Herzogs von Sachsen-Eisenach nach der Freigrafschaft Burgund. Statt der 20,000 Mann Reichstruppen, die seine Armee hätte stark sein sollen, sammelten sich kaum 10,000 Mann, und diese spät und in einzelnen Scharen. Der Herzog von Sachsen-Eisenach ging über die Brücke von Straßburg, und bezog ein Lager bei Bennfeld, wo er die Ankunft mehrer Reichscontingente erwartete, und dann über Befort, den Schlüssel der Freigrafschaft Burgund, in diese marschiren wollte. Aber bei der unglaublichen Langsamkeit, mit welcher das Reichsheer zu Werke ging, gewann der französische General Monclas Zeit, Befort und alle übrigen Päße nach Burgund auf das stärkste zu befestigen. Gleich dem Marschall Crequi hatte auch Monclas alle Gegenden, durch welche die deutschen Truppen ziehen wollten, vollständig verheert, so daß der Herzog von Sachsen-Eisenach, aus Mangel an Lebensmitteln und da zugleich die Franzosen zahlreiche Verstärkungen erhalten hatten, sich genöthigt sah über den Rhein zurückzugehen.

Schon hatten die kaiserlichen und Reichstruppen die Winterquartiere bezogen, als der Marschall Crequi am 9. November 1677 zu Breisach unvermuthet über den Rhein ging, und vor Freiburg

*) Achtzehntausendsiebenhundert Reiter, darunter 3500 Cürassiere, 2600 Dragoner, und 3600 Croaten, und 22,500 Mann Fußvolk. Die Angaben der einzelnen Regimenter sehe man im Theatr. Europ. XI, p. 1174.

Digitized by Google

rückte, welches der Commandant Schütz am 16. übergab. Groß war zu Wien der Schmerz über den Verlust der Hauptstadt des Breisgaues *).

Gleichwie der Herzog von Lothringen in die Champagne, der Herzog von Sachsen-Eisenach in die Freigrafschaft Burgund hätte dringen sollen, war in dem Plane der Verbündeten dem Prinzen von Oranien die Eroberung der Picardie zugetheilt. Aber Ludwig XIV. hatte den Feldzug in den Niederlanden frühzeitig eröffnet, und erschien schon am 3. März 1677 in Person bei dem Belagerungsheere von Valenciennes, einer Festung, an welcher die Franzosen schon so oft gescheitert waren. Sie wurde am 17. März erstürmt, und die Besatzung mußte sich kriegsgefangen geben. Der König marschirte nun gegen Cambray, und schickte den Herzog von Orleans und den Marschall d'Humieres, St. Omer zu belagern. Die Stadt Cambray capitulirte am 4. April, die Citadelle acht Tage später. Auf die Nachricht, daß der Prinz von Oranien mit einem starken Heere zum Entsatze von St. Omer im Anmarsche sei, schickte der König dem Herzoge von Orleans ein Corps unter dem Marschall Luxemburg zu Hülfe. Der Herzog von Orleans schlug den Prinzen von Oranien am 10. April 1677 bei Mont-Cassel, tödtete ihm 2000 Mann, nahm 3000 Mann gefangen, eroberte funfzehn Geschütze und die sämmtliche Munition **). St. Omer capitulirte am 20. April. Nach diesen Erfolgen kehrten der König und der Herzog von Orleans nach Paris zurück, und der Marschall Luxemburg übernahm den Oberbefehl in den Niederlanden. Die holländische Armee war inzwischen durch münstersche und braunschweigische Truppen verstärkt worden, und zählte mit dem spanischen Fußvolke, das sich mit ihr bei Alost vereinigte, 30,000 Mann. Der

*) Schütz wurde zu Wien vor ein Kriegsgericht gestellt, aber freigesprochen. Dagegen beschuldigte die öffentliche Stimme den obersten Kanzler Hocher, daß er für seine Vaterstadt Freiburg und die Umgegend die Befreiung von Winterquartieren ausgewirkt habe, und daß mithin die wichtige Stadt von zu wenigen Truppen besetzt war, um sich halten zu können. Wagner, I, p. 437.

**) Der Prinz von Oranien giebt in seinem Berichte an die Generalstaaten (Theatr. Europ. XI, p. 1261) den Verlust der Schlacht von Mont-Cassel der schimpflichen Feldflucht von zwei Regimentern Schuld. Das Regiment Walenburg, das sich am schlechtesten gehalten, mußte losen, und neun Soldaten, welche das Loos traf, wurden aufgeknüpft.

Digitized by Google

Prinz von Oranien hielt nicht für rathsam, das feste Lager des Marschalls Luxemburg bei Ath anzugreifen, sondern ließ ein Corps zum Schutze von Flandern zurück, und marschirte mit der übrigen Armee zur Belagerung von Charleroi. Sie war so vergeblich wie die frühere, die Armee zog sich nach Brüssel zurück, wo der Prinz von Oranien das Commando dem Grafen Waldeck übergab, dann nach England reiste. Die französische Armee aber verheerte Brabant auf eine barbarische Art. Im December eroberte der Marschall d'Humieres St. Guillain nach sechstägiger Belagerung.

In Catalonien kämpfte der Graf Monterey gegen den französischen Marschall Navailles mit abwechselndem Glücke. Auf der Insel Sicilien hatte sich die Stimmung der Einwohner gegen die Franzosen gekehrt, welche jedoch unter dem Herzoge von Vivonne noch Messina inne hatten, und Catanea belagerten. Auch zu Meere waren die Franzosen im Jahre 1677 nicht unglücklich: der Admiral d'Estrees schlug auf der Höhe von Tabago eine holländische Flotte von vierzehn Schiffen und bemächtigte sich der Insel.

Der Congreß zu Nimwegen nahm im Jahre 1678 eine solche Wendung, daß der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg für räthlich fand, ein Bündniß mit dem Könige von Dänemark und dem Fürstbischofe von Münster zu schließen*), wodurch sie sich verpflichteten, mit allen Kräften den Krieg gegen Schweden so lange fortzusetzen, bis dasselbe die gebührende Genugthuung leisten würde. Inzwischen starb einer der vertragschließenden Theile, der Fürstbischof von Münster Bernhard von Galen, und sein Nachfolger Ferdinand von Fürstenberg wollte von dem unbestätigt gebliebenen Bündnisse nichts wissen. So fiel zwar ein wichtiger Bundesgenosse aus, da aber der Kurfürst der Ansicht war, daß er bessere Friedensbedingungen erhalten würde, wenn die Schweden völlig aus Deutschland vertrieben wären, beschloß er die Insel Rügen wieder zu erobern, aus welcher der Graf Otto Wilhelm Königsmark im Winter die Dänen unter dem General Rumohr vertrieben hatte. Die brandenburgische Flotte mit den Landungstruppen ging am 20. September zu Peenemünde unter Segel**) nach Palmerort, wurde aber von

*) 1. August 1678. Pufendorf, l. c. p. 985.

**) Die Flotte bestand aus 210 Segelschiffen und 140 Böten. Den rechten

Digitized by Google

einer Windstille überfallen, als sie schon nahe dem Lande war. Obschon aus einer schwedischen Batterie von zehn Kanonen beschossen, litt doch kein einziges Schiff, und es wurden nur zwei Soldaten getödtet und zwei verwundet. Am folgenden Tage frischte der Wind, und da Niels Juel mit der dänischen Flotte kam, und berichtete, die Dänen wären auf der Halbinsel Wittow gelandet, beschloß der Kurfürst, seinerseits die Landung zu beschleunigen, um Königsmark abzuhalten, mit ganzer Macht sich gegen jene zu wenden. Die Landung wurde am 23. September glücklich ausgeführt, und die Schweden mußten weichen. In den nächsten Tagen eroberten die Brandenburger die alte und neue Fährschanze, und nöthigten Königsmark, sich nach Stralsund zurückzuziehen. Darauf bemächtigte sich der Kurfürst der Insel Dänholm, und forderte Stralsund auf, dieser Stadt die Reichsfreiheit verheißend. Da die Antwort abschlägig war, mußte zur Belagerung geschritten werden. Am 10. October begann die Beschießung, ein großer Theil der Stadt gerieth in Brand, Königsmark sah sich zur Uebergabe gegen freien Abzug genöthigt, und am 20. gedachten Monats hielt der Kurfürst seinen Einzug in Stralsund. Jetzt hatten die Schweden in Deutschland nur noch Greifswalde, welches, seit längerer Zeit eingeschlossen, am 6. November 1678 capitulirte.

So waren die Schweden gänzlich vom Boden des deutschen Reiches vertrieben, aber deßhalb war für den Kurfürsten noch nicht alle Gefahr von ihrer Seite vorüber. Zwar hatte er sich jede Mühe gegeben, den König Johann Sobieski von Polen zu bewegen, den Schweden den Durchzug aus Liefland nach dem Herzogthume Preußen zu versagen, jedoch trug das französische Gold den Sieg davon. Der Durchzug wurde von dem Könige stillschweigend geduldet, wie sehr auch der kaiserliche Gesandte Althann, dem keine solchen Summen wie dem Gesandten Frankreichs zur Vertheilung zu Gebote standen, dagegen geeifert hatte. Friedrich Wilhelm kam im Januar 1679 mit 7000 Mann nach Preußen, wo der General Görtzke bereits mit

---

Flügel commandirte der General Schöning, den linken der Generalmajor Hallart, die Mitte der Generallieutenant Götze, das Ganze der Kurfürst und zunächst unter ihm der Feldmarschall Dörffling. Der aus dänischen Diensten entlassene Admiral Tromp befand sich bei dem Kurfürsten, um ihn mit seinem Rathe beizustehen.

Digitized by Google

ebensoviel stand und das Feld gegen die Schweden unter Heinrich Horn nicht unrühmlich gehalten hatte. Auch hier war der große Kurfürst siegreich, und nöthigte überraschend schnell die Schweden, das Herzogthum Preußen zu verlassen.

Die Dänen nahmen im Jahre 1678 Helsingborg ein, scheiterten aber vor Bahus. Dagegen ergab sich Christianstadt, welches der König von Dänemark fruchtlos zu entsetzen gesucht hatte, im August den Schweden. Daß die Dänen in diesem Jahre zur Wiedereroberung der Insel Rügen mitgewirkt haben, ist bereits erwähnt worden.

Am Oberrhein hatte der Herzog Karl von Lothringen beschlossen, den Feldzug des Jahres 1678 mit der Belagerung von Freiburg zu eröffnen. Aber weil sich die Truppen aus den Winterquartieren zu spät sammelten, gewann der Marschall Crequi Zeit, Freiburg mit neuen Festungswerken zu versehen, und die Besatzung um 1000 Mann zu verstärken. Er selbst nahm mit seinem nicht zahlreichen Heere eine feste Stellung zwischen Breisach und Freiburg. Der Herzog von Lothringen rückte zwar Ende Mai von Kenzingen über die Elz gegen Emmendingen vor, fand aber nicht für rathsam, die Franzosen in ihrem festen Lager auf den Höhen bei Langen-Denzlingen förmlich anzugreifen. Inzwischen erhielt Crequi in Folge des zwischen Frankreich und den Generalstaaten abgeschlossenen Friedens zahlreiche Verstärkungen, und faßte den Plan, sich der Waldstädte zu bemächtigen. Er schickte den General Choiseul gegen Rheinfelden voraus, und folgte mit dem Heere in die Gegend von Hüningen. Am 6. Juli überfielen die Franzosen den Brückenkopf von Rheinfelden, und würden die Stadt selbst erobert haben, hätte ihr Commandant Mercy nicht rasch die Brücke abbrennen lassen, wodurch zwar der Feind, aber auch 600 Kaiserliche ausgeschlossen wurden. Die Franzosen steckten nun Rheinfelden durch glühende Kugeln in Brand, aber die Bürger blieben standhaft in ihrer Treue gegen Oesterreich, schickten ihre Weiber und Kinder nach Basel, versenkten die Schiffe, bauten Schanzen, und vertheidigten die Stadt mit dem größten Muthe. Als der Marschall Crequi die Entschlossenheit der Bürger und Besatzung von Rheinfelden sah, und auch die Kaiserlichen durch den Schwarzwald im Anmarsche waren, zog er von dannen, willens Offenburg zu nehmen. Der Verlust dieser Stadt

Digitized by Google

wäre für die Kaiserlichen schmerzlich gewesen, denn nicht nur würden viertausend Mann, welche unter dem General Sternberg zum Schutze dieser Stadt vorausgeschickt waren, aufgerieben worden sein, sondern es hätte dann den Franzosen auch frei gestanden, den Kriegsschauplatz nach Schwaben zu verlegen. Da führte der Herzog von Lothringen einen denkwürdigen Marsch durch den unwegsamen Schwarzwald aus, und traf noch zur rechten Zeit zur Rettung Offenburgs ein. Er wollte dem Marschall Crequi hier eine Schlacht liefern, fügte sich aber der Meinung der übrigen Feldherren, die sie aus allen Kräften widerriethen. Der französische Marschall zog sich nun rheinabwärts, um sich der Reichsstadt Straßburg zu bemächtigen, aber der Herzog von Lothringen rettete auch sie, indem er schnell 10,000 Mann in dieselbe warf. Crequi verwüstete darauf die Gegend um Straßburg, und ging in die Winterquartiere, was auch die Kaiserlichen thaten.

Auch im Jahre 1678 hatte der König von Frankreich den Feldzug in den Niederlanden sehr zeitig eröffnet. Im Februar begab er sich nach Metz, und ertheilte Befehl, Mons, Namur, Ypern, Charlemont und Gent einzuschließen. In den ersten Tagen des März traf Ludwig XIV. in Person vor Gent ein, um die Belagerungsarbeiten zu leiten, und schon am 9. capitulirte diese wichtige Stadt*). Er eilte hierauf vor Ypern, welches sich am 25. März ergab, und reiste dann nach seiner Residenz zurück, die Ostern zu feiern. Der Verlust jener beiden Plätze erschütterte die Holländer so sehr, daß sie zu Nimwegen Friede mit Frankreich schlossen. Aber der Prinz von Oranien hoffte durch einen letzten Erfolg entweder den Frieden zu zerreißen, oder den Krieg durch eine ruhmvolle That zu beendigen, rückte zum Entsatze von Mons**), welches der Marschall Luxemburg belagerte, vor, und lieferte ihm am 14. August 1678 ein blutiges Treffen. Die Verbündeten (auch eine englische Brigade hatte an dem Kampfe Theil genommen) erlitten fast den gleichen Verlust wie die Franzosen, so daß die Behauptung der letzteren***), sie hätten entschieden gesiegt, der Wahrheit nicht

*) Gent hatte 100,000 Einwohner.

**) Bergen.

***) Pelisson, III, p. 275. Bussy-Rabutin, p. 239.

Digitized by Google

ganz gemäß ist. Am Tage nach der Schlacht machte der Prinz von Oranien den Abschluß des Friedens bekannt.

Der Marschall Navailles, französischer Oberbefehlshaber in Catalonien, belagerte im Jahre 1678 Puycerda, die Hauptstadt der Cerdagne. Da er nicht anders glauben konnte, als es werde der spanische Feldherr Monterey, der im Thale vor Vich stand, nichts unversucht lassen, die Stadt zu befreien, besetzte er ausgiebig alle Pässe und wurde auch wirklich in der Belagerung nicht gestört. Vier Wochen nach Eröffnung der Laufgräben capitulirte Puycerda am 28. Mai. Auf Sicilien schlug Bournonville, der aus kaiserlichen in spanische Dienste getreten war, den Herzog de la Feuillade, welchen Ludwig XIV. zur Verstärkung Vivonnes *) gesendet hatte, bei Catanea. Da die Messinesen mit den Spaniern gleichzeitig unterhandelten, verließ de la Feuillade Messina, weil er verzweifelte, es länger halten zu können, Mitte März 1678 und kehrte nach Frankreich zurück.

Auf dem Congresse zu Nimwegen hatten die französischen Gesandten Colbert-Croissi und d'Avaux sich, wie erzählt **), schon im Juni 1676 eingefunden, und ihnen folgte bald auch der Hauptbevollmächtigte Ludwigs XIV., Graf von Estrades. Bevollmächtigte des Kaisers waren der Bischof Johann von Gurk ***), der Graf Franz Ulrich Kinsky, und Theodor Strattmann. Sie kamen, die letzten beiden im Januar 1677, der Principalgesandte Bischof von Gurk erst Ende August zu Nimwegen an, und schon aus diesem Säumen läßt sich schließen, daß die Franzosen den Frieden sehnlicher wünschten als der Kaiser. Wirklich zog dieser den Krieg dem Frieden vor, weil nach Besiegung der Schweden die Hülfe des Kurfürsten von Brandenburg am Rheine in Aussicht stand, weil selbst bei einer unglücklichen Wendung des Krieges doch der Vortheil zu hoffen war, daß sich England den Verbündeten anschließen mußte, weil endlich jedweder Kampf besser erschien als ein schimpflicher Friede, durch den die Zukunft gefährdet würde, während das Glück des Krieges wechsele, und bei einmüthigem Zusammenwirken der

*) Siehe S. 521 dieses Bandes.

**) S. 512 dieses Bandes.

***) Aus dem Hause Gors.

Digitized by Google

Verbündeten und besserer Eintracht der Feldherren Erfolge erwartet werden dürften *).

Frankreich dagegen hatte Ursache, den Frieden zu wünschen, nicht sowohl, wie es gewöhnlich heißt, weil der Staatsschatz erschöpft war, als vielmehr weil es einsah, daß es durch die Fortsetzung des Krieges den Sturz Hollands doch nicht erzielen könne, da fast ganz Europa sich zu dessen Schutz verbunden hatte, und daß es aus eben dem Grunde auch die spanischen Niederlande nicht erlangen werde. Was Holland betraf, so war, nachdem es durch die Verbündeten gerettet worden, der Krieg für dasselbe nur noch eine Last, durch welche kein anderer wesentlicher Vortheil mehr erstrebt werden konnte, mithin der Wunsch der Generalstaaten nach einem schnellen Frieden ein sehr natürlicher. Der zweite Hauptbundesgenosse des Kaisers, Spanien befand sich in einer so zerrütteten Lage, daß es dem Kriege durchaus nicht gewachsen war **), und seine Lasten nicht länger tragen konnte. Dagegen stimmten Dänemark und Brandenburg, die im Laufe des Sieges und Glückes waren, den Ansichten des kaiserlichen Hofes bei.

Die Versammlung zu Nimwegen hätte leicht so zahlreich werden können, wie vor einem Menschenalter jene zu Osnabrück, denn die Kurfürsten von Baiern und Sachsen verlangten, daß, wie der westphälische Friede vorschreibe, alle Reichsstände ihre Gesandten hinschicken sollten. Der Kaiser setzte jedoch durch, daß seine Bevollmächtigten allein im Namen des Reiches unterhandeln sollten, da die große Anzahl Gesandten der Schnelligkeit des Geschäftsganges hinderlich sein würde, da die Ehre des Reiches nicht gestatte, eine Reichsversammlung außerhalb Deutschland zu halten, und da endlich der westphälische Friede nur vorschreibe, daß kein Vertrag im Namen

*) Wagner, I, p. 450.

**) Die königlichen Domainen waren zum großen Theile verpfändet, die übrigen Einkünfte auf Jahre voraus erhoben. Der Aufruhr von Messina verschlang die Einkünfte des Königreichs Neapel, und so schlecht war die Verwaltung, daß zum Beispiele das Herzogthum Mailand, welches den Visconti und Sforza jährlich zwei Millionen eingetragen, jetzt einen eben so großen Zuschuß forderte, um die wenigen Besatzungen und die Beamten zu bezahlen. So groß war die Entkräftung Spaniens, daß es, als der Marschall Navailles Puycerda mit 12,000 Mann belagerte, nicht im Stande war, ein Heer aufzubringen, um diese kleine französische Armee zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen.

Digitized by Google

des Reiches ohne Beirath und Zustimmung der Stände geschlossen werde, welche Verfügung ja von Seite des kaiserlichen Hofes treulich beobachtet werde.

Die kaiserlichen Bevollmächtigten thaten nach ihrer Ankunft zu Nimwegen nichts, woraus man hätte schließen können, daß ihnen der baldige Abschluß des Friedens am Herzen läge. Ebensowenig thaten die Franzosen irgend einen Schritt zur Eröffnung der eigentlichen Unterhandlungen, denn gewähren wollten sie den Frieden, nicht anbieten, ihn vorschreiben, nicht sich ihn gefallen lassen. Auch keiner der Gesandten der übrigen Mächte betrieb den Anfang der Geschäfte, und wie vorher Monate in eiteln Streitigkeiten über das Ceremoniell und andere nichtige Dinge*) hingegangen waren, so verstrich jetzt Monat an Monat im geschäftigen Müssiggange der Besuche und Gastereien.

Im Stillen waren dagegen die französischen Gesandten um so thätiger, den von ihrem Könige vorgeschriebenen Zweck, die Holländer zu einem Separatfrieden zu bewegen, durch geheime Unterhandlungen zu erreichen. Denn Ludwig XIV. betrachtete das Geld Hollands als den Nerv des Kriegführens der Verbündeten, und war überzeugt, daß sie ohne dessen Hülfe sich zum Frieden gezwungen sehen würden.

Es kamen zu dem angeführten Grunde, weßwegen die Holländer den Frieden wünschten, noch viele andere Rücksichten, die sie ihm in die Arme trieben. Der Staatsschatz war erschöpft, in jedem Monate mußten für Flotte, Heer und Hülfsgelder an die Bundesgenossen 700,000 Gulden ausgegeben werden, man hatte Schulden im Belaufe von 120 Millionen Gulden gemacht, und der Handel, die Quelle aller Reichthümer Hollands, lag fast ganz danieder. Kein Wunder, wenn das gedrückte Volk laut nach Frieden schrie. Dazu kam, daß die Bundesgenossen dort glücklich stritten,

*) Richtig, nicht bloß nach den Begriffen unserer Zeit. So zürnten z. B. die Schweden den Dänen, weil ihr König in der Vollmacht sich Rex Gothorum genannt hatte, was ein schwedischer Reichstitel sei, und behaupteten, der König von Dänemark könne sich nur Rex Gottorum nennen. Der dänische Gesandte Graf von Oldenburg lachte über den Unsinn und sagte, er sei weder als Grammatiker noch als Alterthumsforscher auf den Congreß geschickt worden, und es sei ihm völlig einerlei, ob man Gothorum oder Gottorum schreibe.

Digitized by Google

wo den Holländern wenig daran lag, daß sie glücklich waren, daß sie dagegen dort, wo es für die Holländer von wesentlichem Interesse war, daß sie siegten, nicht siegreich waren. Die Fortschritte des Kurfürsten von Brandenburg erregten in ihnen die Besorgniß, daß er, wenn er Stettin und Stralsund (wie dies wirklich geschah) eroberte, eine Seemacht gründen würde, die im Verein mit der dänischen ein gefährlicher Nebenbuhler des holländischen Welthandels zu werden drohte. Dagegen war am Rheine nie etwas von wesentlichem Vortheil für die Holländer geschehen, und die Langsamkeit der Kaiserlichen in Eröffnung des Feldzuges jedes Jahres hatte den Franzosen stets gestattet, ihre Hauptmacht gegen die Niederlande zu wenden, wo die Spanier nur dem Namen nach Hülfe leisteten, und der Prinz von Oranien stets unglücklich gewesen war. Zwei Sommer hatte er fruchtlos auf die Belagerung von Charleroi, einen fruchtlos auf die Belagerung von Mastricht verwendet, bei Senef hatte er weder glücklich noch mit Vorsicht gestritten, bei Mont-Cassel war er völlig geschlagen worden. Außerdem war der Prinz von Oranien ein Gegenstand der Eifersucht und Besorgniß für die Generalstaaten, in denen die republikanische oder löwensteinsche Partei, obschon die beiden de Witt gefallen, keineswegs erloschen war. Die Stände von Geldern und der Grafschaft Zütphen hatten im Jahre 1675 dem Prinzen von Oranien die Souverainetät angetragen, und er hatte sie nicht nur nicht rund ausgeschlagen, sondern würde sie wahrscheinlich angenommen haben*), wenn sich nicht dagegen im Schooße der Generalstaaten sehr ernster Widerstand erhoben hätte. Das Mißtrauen gegen die Pläne des Prinzen, der über die Flotte und das Heer der Republik gebot, blieb nicht nur, sondern stieg durch seine Vermählung mit der Prinzessin Marie von England noch höher, und trug hauptsächlich bei, daß die Generalstaaten mit Frankreich so schnell als möglich Frieden zu schließen wünschten.

Die geheimen Unterhandlungen der Holländer mit den Franzosen konnten dem Scharfblicke des kaiserlichen Bevollmächtigten Grafen Kinski, als er im Januar 1677 zu Nimwegen anlangte, nicht lange verborgen bleiben. Der holländische Bevollmächtigte

*) Siehe Schreiben des Prinzen von Oranien vom 31. Januar 1675 an die Generalstaaten über diesen Gegenstand im Theatr. Europ. XI, p. 904.

Digitized by Google

Beverningk hatte häufige Zusammenkünfte mit den französischen Botschaftern, ohne daß den Gesandten der vermittelnden Macht, Englands nämlich, auch nur das Geringste von dem Gegenstande und Zwecke ihrer Unterhandlungen mitgetheilt wurde. Welche Versicherungen Beverningk immer geben, wie er immer seine Besuche bei den französischen Gesandten bemänteln mochte, ließ sich doch der hellsehende Kinski weder täuschen noch beruhigen. Da schreckte die durch den lothringischen Gesandten*), Canon, mitgetheilte Nachricht, es sei im spanischen Staatsrathe beschlossen worden, die Niederlande gegen Roussillon an Frankreich abzutreten, die Holländer unsanft auf. Denn die Politik der Generalstaaten lief darauf hinaus, die Franzosen zu Freunden aber durchaus nicht zu Nachbarn zu haben, weßwegen sie wollten, daß die spanischen Niederlande fortdauernd eine Schranke**) zwischen Frankreich und den sieben Vereinigten Provinzen bilden sollten. Diese Nachricht erhielt Wahrscheinlichkeit durch die Sehnsucht des zerrütteten Spaniens nach Frieden, durch den offenbaren Vortheil, mittelst Roussillon in den Besitz des ganzen Pyrenäengebirges zu kommen, und durch die Thatsache, daß der Niederlande wegen die spanische Monarchie in so viele, so langwierige, so unglückliche Kriege verwickelt worden war. Jetzt wandten sich die Holländer zu Nimwegen an Kinski, und zu Wien an den Hof, stellten die Gemeinschädlichkeit dieser Abtretung vor, und boten Alles auf, den Kaiser gegen dieselbe zu stimmen. Doch schwanden die Besorgnisse der Holländer bald in Folge der Zusicherung Ludwigs XIV., daß er die Ansichten des spanischen Staatsrathes nicht benutzen werde, und überhaupt nicht daran denke, sich der ganzen Niederlande zu bemächtigen***).

*) Anfangs hatten die Franzosen dem Herzoge von Lothringen durchaus keine Theilnahme an den Unterhandlungen zu Nimwegen zugestehen wollen; als dies endlich doch geschah, waren sie durch nichts zu bewegen, die lothringischen und lüneburgischen Gesandten mit diesem Titel zu beehren, oder als Plenipotentiarii gelten zu lassen, sondern sie nannten sie bloß Abgeordnete und Minister.

**) Barrière. Ein Wort, das in der Politik der nächstfolgenden Zeit eine große Rolle spielte.

***) Das war zwar nicht für die Zukunft, aber doch für jetzt aufrichtig gemeint, denn er wollte den Frieden, und wußte zugleich, daß derselbe nicht zu Stande kommen werde, wenn er die Grundpolitik der Holländer, daß die spanischen Niederlande die Schranken zwischen Frankreich und den Vereinigten Provinzen bilden müßten, geradezu vor den Kopf stieß.

Digitized by Google

Eine Haupthoffnung setzten der Kaiser und der Kurfürst von Brandenburg auf England, wo zwar Karl II. durch französische Weiber und französisches Geld in französischer Knechtschaft gehalten wurde, aber Volk und Parlament laut den Krieg gegen Frankreich begehrten *), von ihrem König verlangten, er solle sich durch auswärtige Bündnisse dazu stärken, und große Subsidien bewilligten. Der kaiserliche Gesandte Graf Karl von Waldstein, ein Mann von großen Kenntnissen und hoher Klugheit, bot Alles auf, den König zu einem Bündnisse zur Beschränkung der Macht Ludwigs XIV. zu bewegen. Aber seinen Bemühungen war insgeheim der holländische Gesandte Beuning entgegen, indem er dem Könige eröffnete, daß die Absicht des Kaisers und Spaniens, Alles auf den Pyrenäenfrieden zurückzuführen, ohne einen langen und blutigen Krieg nicht zu erreichen sei; daß an einigen Städten, die in den spanischen Niederlanden verloren gingen, weder England noch Holland viel gelegen sein könne; und daß es für den König ein größerer Ruhm sein werde, Europa als Vermittler den Frieden zu schenken, als mit großen Heeren Europa in die Greuel eines Krieges zu stürzen, dessen Ende und Ausgang kein Sterblicher absehen könne. Neue Hoffnung schöpfte man aus der Vermählung des Prinzen von Oranien mit der Prinzessin Maria, aber der von Frankreich erkaufte König änderte seine persönliche Politik nicht, und nur weil die Stimmung des Volkes schwierig im äußersten Grade wurde, ließ er am 31. December 1677 im Haag mit den Generalstaaten ein Bündniß **) schließen. Darin wurden die Städte aufgezählt, welche Frankreich in den Niederlanden an Spanien zurückzugeben hätte, welches dagegen die Freigrafschaft Burgund abtreten müsse. Dem Herzoge von Lothringen sollten seine Länder zurückgegeben werden. Mit Schweden müßten die Verbündeten Waffenstillstand schließen, bis sie sich mit dieser Macht über die Friedensbedingungen einverstanden haben

*) Namentlich klagte das englische Parlament im Jahre 1677, daß Frankreich wegen der durch seine Kreuzer weggenommenen englischen Schiffe keine Genugthuung geleistet habe, und machte den König auf die Gefahr der Fortschritte Frankreichs in den Niederlanden aufmerksam. Auch der Versuch der Franzosen, sich auf der Insel Sicilien festzusetzen, war den Engländern ein Dorn in der Seite.

**) Dumont, T. VII. P. I. p. 341.

Digitized by Google

würden. Die Zustimmung Spaniens habe Holland, die Einwilligung Frankreichs der König von England zu bewirken, oder im Weigerungsfalle den Krieg anzukündigen.

Ludwig XIV. erklärte, daß er Tournay und Valenciennes in keinem Falle zurückgeben, und in die Wiedereinsetzung des Herzogs von Lothringen nur dann willigen werde, wenn dieser für Nancy Toul annehme, und wenn der Kaiser gegen Philippsburg Freiburg eintausche. Nun zeigte sich der König von England erzürnt, daß Frankreich so billige Friedensbedingungen verwerfe, aber es war weltbekannt, daß kein Ernst hinter seinem Zorne stak. Das Parlament mißbilligte den Vertrag, weil er den Niederlanden keine dauerhafte Grenze, sondern nur eine solche gab, welche Frankreich, nachdem es sich wieder erholt hatte, mit Leichtigkeit durchbrechen könnte. Insbesondere tadelten die kaiserlichen und spanischen Bevollmächtigten den Vertrag, weil er ohne weiteres die Freigrafschaft Burgund opfere, wodurch die Unabhängigkeit Lothringens, Savoyens und der Schweiz gefährdet werde. Der Kurfürst von Brandenburg gerieth in Entrüstung, daß man ihm Waffenstillstand mit Schweden auflegen wolle, und beschwerte sich durch Schwerin bitter im Haag, wo der Pensionär von Holland, Fagel, erklärte, der Vertrag habe keinen andern Zweck, als England, ohne welches der Krieg nicht mit Aussicht auf Erfolg geführt werden könne, auf die Seite der Verbündeten zu ziehen. Und der Prinz von Oranien versicherte, daß es niemals die Absicht Hollands gewesen wäre, einen Separatfrieden zu schließen.

Inzwischen bot Bourgomaine, der Gesandte Spaniens am englischen Hofe, Alles auf, daß derselbe ein Bündniß mit seinem Könige und mit dem Kaiser schließe. Karl II. von England war dem im höchsten Grade abgeneigt, schickte aber, weil er einen Sturm im Parlamente befürchtete, Godolphin nach den Niederlanden, um mit dem spanischen Statthalter, Villa Hermosa, über ein Bündniß zu unterhandeln, das er, wenn es ihm Ernst gewesen wäre, zu London mit Bourgomaine in wenigen Stunden hätte abschließen können. Daß Karl II. nur sein Spiel trieb, leuchtete um so klarer ein, als Godolphin verlangte, es sollte England zum Zwecke des Krieges Ostende eingeräumt werden. Villa Hermosa erklärte, hiezu keine Vollmacht zu haben, worauf die Unterhandlungen in das Stocken

Digitized by Google

geriethen. Da erscholl in England die Nachricht von der in unglaublich kurzer Zeit erfolgten Einnahme der Städte Gent und Ypern*) durch die Franzosen, und Villa Hermosa schrieb, daß, wenn er nicht binnen zehn Tagen Hülfe erhalte, die ganzen spanischen Niederlanden verloren gehen müßten. Im Parlamente gährte es gewaltig, und um dem Ausbruche des Sturmes zuvorzukommen, begab sich Karl II. in dasselbe, und forderte dessen Mitwirkung, um den Fortschritten Frankreichs Grenzen zu setzen. Nie wurde er mit größerm Beifalle aufgenommen, nie wurden ausgiebigere Subsidien bewilligt, dennoch war das Herz des Königs eitel Falschheit, und er dachte ganz anders als er sprach.

Die Eroberung von Gent und Ypern brachte in Holland große Bestürzung hervor, und schon fürchtete das Volk, die Franzosen wieder im Lande zu sehen. Desto mehr Raum gewann die Friedenspartei in den Generalstaaten, denn Ludwig XIV. versicherte, er werde die beiden Städte wieder zurückgeben, und habe ihre Wegnahme nur in der Absicht ausgeführt, den Verbündeten ernstere Gesinnungen des Friedens einzuflößen. Da Ludwig auch des Königs von England sicher war, so ließ er zu Nimwegen durch seine Botschafter den Verbündeten die Bedingungen eröffnen**) unter welchen er zum Frieden bereit sei. Vor allem wurde völlige Genugthuung für Schweden, für den Herzog von Holstein-Gottorp, und für die Gebrüder Fürstenberg, den Bischof von Straßburg und den Prinzen Wilhelm, gefordert. In Deutschland wollte Ludwig XIV. die Herstellung des westphälischen Friedens, und entweder die Zurückgabe Philippsburgs oder die Abtretung Freiburgs. Damit Holland die „Barriere" erhalte, die es für sein Heil unerläßlich erachte, wolle er den Spaniern Gent, Charleroi, Limburg, Binch, Ath, Courtray und St. Guillain, dessen Festungswerke aber geschleift werden sollen, zurückgeben; dagegen mußten ihm die Freigrafschaft Burgund, Valenciennes, Bouchain, Condé, Cambray, Aire, Cambresis, St. Omer, Ypern, Warneton, Warwick, Poperinghen, Bailleul, Cassel und Charlemont,

*) Siehe oben S. 524.

**) Am 15. April 1678. Der Friedensentwurf wurde, da die französischen Gesandten noch nicht officiell mit jenen der Verbündeten verhandelten, dem englischen Vermittler Jenkins, und dem Nuntius Bevilaqua, der unter den katholischen Mächten vermittelte, zur Mittheilung übergeben.

Digitized by Google

oder statt desselben Dinant*) abgetreten werden. Den Holländern wollte Ludwig XIV. Mastricht zurückgeben, und mit ihnen einen Handelstraktat schließen. Dem Herzoge Karl von Lothringen stellte Ludwig die Wahl, das Herzogthum Bar nach Inhalt des Pyrenäenfriedens abzutreten, oder seine Länder zurückzuerhalten unter der Bedingung der Abtretung von Nancy, wofür er Toul erhalten solle, und von vier eine halbe Meile breiten Militärstraßen **).

Wenn die Bevollmächtigten der Verbündeten schon über diese Bedingungen, welche mit Ausnahme Holland's überaus hart waren, in ein schmerzliches Erstaunen geriethen, so verwandelte sich dieses in Entrüstung über das Ansinnen, sie unbedingt anzunehmen, oder unbedingt zu verwerfen, und über die dreißigtägige Frist, welche dazu von dem hochmüthigen Frankreich vorgeschrieben wurde. Die kaiserlichen Gesandten beriethen sich mit jenen ihrer Verbündeten, und erklärten es für ehrenrührig, auf so unerhörten Vorschlag auch nur die geringste Antwort zu geben.

Die Holländer dagegen schienen die Schmach solcher Friedensvorschreibung von Seite Frankreichs wenig zu empfinden, erhielten sie doch das ihrige zurück und erlangten die Befreiung von der drückenden Last der Hülfsgelder, die sie den Verbündeten zu zahlen verpflichtet waren! Sie erklärten daher, daß sie gar wohl die schlimmen Seiten eines Friedens der Art sähen, daß sie aber kein Mittel wüßten, demselben auszuweichen, wenn England nicht mit ganzer Macht an dem Kriege Theil nehme, wozu keine Hoffnung vorhanden sei. In der That trieb Karl II. sein trügerisches Spiel wie früher, obschon er, um das Parlament zu befriedigen, einige Regimenter nach den Niederlanden schickte***). Wie sicher Frankreich war, daß es von dem Könige von England nichts zu fürchten habe, bewies aller Welt der Umstand, daß Ludwig XIV. seine besten Truppen aus den Niederlanden nach dem Rheine schickte. Allgemein war freilich nicht bekannt, daß um dieselbe Zeit der französische Gesandte

*) Gehörte zum Fürstbisthume Lüttich.

**) Von Paris nach Nancy, und von Nancy nach Metz, nach der Freigrafschaft Burgund, nach dem Elsaß.

***) Sie kämpften in dem S. 524 erwähnten Treffen von Mons (Bergen) mit.

Digitized by Google

dem verschwenderischen und gewissenlosen Karl II. eine große Geldsumme ausgezahlt hatte *).

Die Holländer hatten sich bemüht, ihre Verbündeten zu einem Waffenstillstande mit Frankreich zu bewegen; als aber jene sich geneigt zeigten, willigte letzteres nicht ein. Der 15. Mai, welcher nach Frankreichs gebieterischem Wort über Krieg und Frieden entscheiden sollte, war vergangen; die Holländer vermochten Frankreich, die Frist bis zum 10. Juni auszudehnen. Beverningk reiste zu Ludwig XIV., der damals wieder nach den Niederlanden gekommen war **), und erhielt die Erklärung, daß er, wenn die Holländer bis zum 1. Juli den Frieden schließen würden, ihren Verbündeten einen sechsmonatlichen Waffenstillstand gewähren werde, binnen welchem er auch von ihnen abgeschlossen werden solle. Das hieß, in dürre Worte übersetzt, schließt Frieden und gebt eure Verbündeten preis. Daß die Holländer dazu entschlossen waren, galt in Nimwegen für kein Geheimiß mehr, und der kaiserliche Botschafter, Graf Kinski, ein Mann von dem strengsten Rechts- und Ehrgefühle, stellte ihnen in lebendiger Rede vor, wie sie erwarten könnten, daß Europa, nachdem sie trotz der feierlichsten Verträge einen einseitigen Frieden geschlossen haben würden, ihnen in Zukunft Beistand leisten werde, wenn Frankreich sie wieder angriffe. Die holländischen Gesandten leugneten nicht die Richtigkeit der Vorwürfe des Grafen, erklärten aber, es sei ihnen von den Generalstaaten wiederholt befohlen worden, vor dem 1. Juli den Frieden abzuschließen; thäten sie es nicht, so wäre es um ihren Kopf geschehen. Die Gründe, die zum Frieden trieben, zu wiederholen, sei kaum nothwendig, da alle sie wüßten. Die Macht des Feindes und die Schwäche der Niederlande liege vor Augen; für Brüssel, Brügge, Mecheln, Löwen würde es genug sein, daß der Feind sich zeige, um ihm die Schlüssel entgegenzutragen; nach dem Falle dieser Städte würde auch Antwerpen sich nicht lange halten. Das Volk in Holland brenne vor Ungeduld, den Frieden und mit ihm den freien Handel wieder zu erlangen; die Generalstaaten müßten entweder dem Kriege ein Ende machen,

*) „Confirmando inter has luctas Regi opportune quinquagina pistolettorum millia Ruvignius, Gallicus Legatus suppetias attulerat.“ Wagner, I. p. 473.

**) Vergleiche S. 529.

Digitized by Google

oder daheim Empörung fürchten. Amsterdam und Leyden hätten offen erklärt, sie würden keinen Heller mehr zu den Kriegskosten beitragen, und das Beispiel so großer Städte sei von außerordentlichem Gewichte. Unter so zwingenden Umständen könnten sie ihren Bundesgenossen nur zum Frieden rathen; denn offenbar werde nach dem Ausscheiden der Holländer und Spanier aus dem Bündnisse weder der Kaiser mehr Macht haben, noch der König von Frankreich mehr Mäßigung zeigen. Daß die Republik zu einem solchen Schritte gedrängt sei, beklagten sie, könnten aber keine Verschuldung darin sehen.

Die Spanier pflichteten den Ansichten der Holländer bei, woraus der spanische Gesandte de los Balbases kein Geheimniß machte. Ja sogar der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg entschloß sich zu einem Separatfrieden, und ließ durch seinen Gesandten Schwerin England um Vermittelung ersuchen. Zugleich erhielt der Gesandte den Auftrag, dem französischen Botschafter in London unter der Hand anzudeuten, daß der Kurfürst für Frankreichs Vortheil wirken werde, wenn ihm das schwedische Pommern entweder ganz oder wenigstens bis an die Peene abgetreten würde *). Aber England nahm sich des Kurfürsten nur lau an, und Frankreich hatte keine Neigung, seine Macht in Deutschland auf Unkosten Schwedens zu vergrößern.

Gegen Ende Juni erklärten die Holländer und Spanier sich bereit, den Frieden auf die von Frankreich vorgeschlagene Bedingungen zu unterzeichnen, als ein Umstand eintrat, der denselben rückgängig zu machen drohte. In den Traktaten war keine Zeit festgesetzt, zu welcher die Franzosen die den Spaniern und Holländern zurückzugebenden Plätze zu räumen hätten. Das schien nichts auf sich zu haben, da nach dem bestehenden Völkerrechte die Bestimmungen eines Friedens, wenn keine Zeit zu ihrer Vollziehung festgesetzt war, unmittelbar nach der Unterschrift vollzogen werden mußten. Die Holländer waren geneigt, sich dabei zu beruhigen, nicht so der spanische Bevollmächtigte de los Balbases, welcher darauf drang, die Franzosen zur Erklärung über die Zeit der Rückgabe aufzufordern. Zum größten Erstaunen lautete die Antwort, daß weder den

*) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi Magni, p. 963.

Digitized by Google

Holländern noch den Spaniern irgend ein Platz eher zurückgegeben werden würde, bis nicht die Schweden alles, was ihnen in diesem Kriege entrissen worden, wiedererhalten hätten. Das erregte eine solche Entrüstung, einen solchen Argwohn wider Ludwig XIV., daß die Generalstaaten, von dem Prinzen von Oranien, der den Frieden mit Frankreich ohnehin im höchsten Grade mißbilligte, bewogen, den Krieg fortzusetzen beschlossen, und England zufolge des Vertrages vom 31. December 1677 *) zum Beistande aufforderten. Das englische Parlament loderte abermals im Zorne gegen Frankreich auf, und der König sah sich genöthigt, am 26. Juli 1678 mit den Generalstaaten im Haag ein Bündniß **) zu schließen, worin er sich verpflichtete, Frankreich den Krieg zu erklären, wenn dasselbe nicht bis zum 11. August rein und einfach in die ungesäumte Zurückgabe der Plätze gewilligt haben würde.

Schon hoffte der Kaiser, daß dieser den Holländern von Frankreich angethane Schimpf und das neue Bündniß mit England sie von ihrer ungemessenen Sucht, einen ehrlosen, weil mit Preisgebung der Verbündeten und mit Wortbruch ***) geschlossenen Frieden einzugehen, heilen würde. Aber die Hoffnung schwand schnell, als man erfuhr, daß Sir William Temple zu Nimwegen die Franzosen zu überreden suche, von ihrer unbilligen Forderung in Betreff der Rückgabe der Städte abzustehen. Sie sahen ein, daß ohne Befolgung dieses Rathes so bald an den von ihnen gewünschten, allgemeinen Frieden nicht zu denken sei, und waren auch Willens, ihre Forderung fahren zu lassen, nur sollte es nicht scheinen, als hätte ihr König nachgegeben. Da mußte Schweden an Ludwig XIV. einen Brief schreiben, worin der König gebeten wurde, seinetwegen den Frieden durch Verweigerung der Rückgabe der Plätze an Spanien und Holland nicht zu verzögern, da er schon andere Mittel zu finden wissen werde, dem schwedischen Reiche Genugthuung zu verschaffen. Das Schreiben der Schweden wurde mit großem Aufsehen in Nimwegen allenthalben mitgetheilt, damit jedermann wisse, Lud-

*) Siehe oben, S. 530.

**) Dumont, T. VII. P. I. p. 348.

***) In den Bundesverträgen stand nämlich die Verpflichtung, daß kein Theil mit dem Feinde einseitig Friede oder Waffenstillstand schließen dürfe.

Digitized by Google

wig XIV. sei nur durch die Bitten Karls XI. bewogen worden, von der Strenge seiner Forderung nachzulassen.

Der 11. August, der Tag, an welchem die englische Kriegserklärung, wenn der Friede nicht unterzeichnet war, erfolgen sollte, war da. Die Verbündeten glaubten, es sei nicht möglich, daß die holländischen Gesandten binnen einem Tage nach Haag schreiben und zugleich von da die Befehle der Generalstaaten erhalten könnten, und hielten somit den Krieg zwischen England und Frankreich für gewiß. Aber die Stadt Amsterdam hatte den Gesandten Beverningk und Haren die Weisung gegeben, sowie die Franzosen in die ungesäumte Rückgabe der Städte willigten, den Frieden zu unterzeichnen, ohne zuvor im Haag anzufragen; man werde das dort schon vertreten. So wurde denn am 10. August 1678 um elf Uhr des Nachts zu Nimwegen von den holländischen und französischen Bevollmächtigten der Friede und zugleich auch ein Handelsvertrag unterzeichnet.

Durch diesen Frieden*), über welchen die Holländer selbst errötheten**), und der ihnen die gerechtesten und bittersten Vorwürfe ihrer Verbündeten zuzog, erhielt die Republik Mastricht mit der Grafschaft Vroonhof, die Gebiete von Fauquemont, Daalhem, Rolle-Duc, und andere Plätze zurück. Sie verpflichtete sich, während der Fortdauer des Krieges zwischen Frankreich und ihren bisherigen Verbündeten neutral zu bleiben, und die Verbindlichkeiten, welche Spanien in dem abzuschließenden Frieden eingehen werde, zu verbürgen, namentlich die Neutralität. Der König von Frankreich versprach,

*) Dumont, l. c. 350.

**) Nach Wagner, I, p. 478 waren die holländischen Gesandten, als man ihnen Vorwürfe machte, wie niedergedonnert, und wußten nach langem Verstummen nichts besseres zu antworten, als sie wären Diener der Republik und hätten ihren Auftraggebern gehorchen müssen. Der Großpensionär Fagel und der Prinz von Oranien bedrohten Beverningk und Haren, weil sie mit Uebergehung der Generalstaaten den Bürgermeistern von Amsterdam gehorcht hätten. Der Graf Kinski schrieb noch in derselben Nacht, in welcher der Friede geschlossen wurde, eine Note an die Generalstaaten, worin er denselben als ungerecht, als dem öffentlichen Vertrauen, den beschworenen Verträgen, den göttlichen und menschlichen Gesetzen widerstreitend brandmarkte, und erklärte, daß alles Unglück und Unheil, was der christlichen Welt daraus erwachsen müsse, ihnen als Urhebern zugeschrieben, von ihnen der Ersatz gefordert werden solle, wie sie schon die Schande hätten. Noch viel heftiger und bitterer war das Schreiben des Kurfürsten von Brandenburg an die Generalstaaten.

Digitized by Google

dem Prinzen von Oranien sein gleichnamiges Fürstenthum und alle seine übrigen Besitzungen in Frankreich zurückzugeben. Beide Verbündete schlossen den König von England in den Frieden ein, dann Frankreich den König von Schweden, den Herzog von Holstein-Gottorp, den Bischof von Straßburg und den Prinzen Wilhelm von Fürstenberg, Holland dagegen den König von Spanien und alle Verbündete, die binnen sechs Wochen vom Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages beitreten würden.

Obschon Niemanden unbekannt war, daß der König von England der Hauptanstifter dieses Friedens gewesen, protestirten doch, kaum daß er geschlossen war, seine Gesandten im Haag wie zu Nimwegen gegen denselben, ja Hyde forderte in seinem Namen die Generalstaaten sogar auf, die Bestätigung zu verweigern, in welchem Falle der Krieg gegen Frankreich binnen einigen Tagen erklärt werden würde. Das englische Volk, welches die Nachricht, daß der Prinz von Oranien das Treffen bei Mons gewonnen habe, mit einem wahren Freudenrausche feierte, meinte es ernstlich, der König aber trieb bloß ein Spiel, das keinen Staatsmann täuschen konnte. Die Holländer wußten es, und bestätigten den Friedensvertrag am 19. September 1678*).

Die holländischen Gesandten vermittelten jetzt angelegentlich den Frieden zwischen Frankreich und Spanien, aber obschon letzteres sich anheischig gemacht hatte, die Bedingungen, welche in dem Vertrage zwischen England und den Generalstaaten vom 31. December 1677**) festgestellt worden waren, anzunehmen, verzögerte der Abschluß des Traktats***) sich doch bis zum 17. September 1678. Spanien verlor in diesem Frieden die Freigrafschaft Burgund, Valenciennes, Bouchain, Condé, Cambray, Aire, St. Omer, Ypern, Warwick und Warneton, Poperinghen, Bailleul, Cassel, Bavay, Maubeuge, und da es zwischen Charlemont und Dinant†) so wählte, daß es jene Stadt behielt, verpflichtete es sich, binnen Jahresfrist die Ein-

*) Ludwig XIV. hatte zu St. Germain schon am 18. August den Frieden bestätigt. Dumont, l. c. p. 352.

**) Siehe oben S. 530.

***) Dumont, l. c. p. 365.

†) Siehe oben S. 532.

Digitized by Google

willigung des Bischofs von Lüttich, des Kaisers und des Reiches zur Abtretung von Dinant zu erwirken *). Auch versprach Spanien strenge Beobachtung der Neutralität während des noch fortdauernden Krieges.

Nach dem Abfall der Generalstaaten und Spaniens von dem Bunde rathschlagte der Kaiser, ob er den neuen doppelt schwierigen Krieg fortsetzen, oder Frieden schließen solle. Die Grafen Montecuculi und Königseck riethen, das äußerste zu wagen, um einer solchen Schmach zu entgehen **). Nichts, sagten sie, fehle, als daß Ludwig XIV. auch noch Tribut von dem Kaiser fordere, der doch weder in einer Schlacht noch überhaupt im Kriege besiegt worden sei, vielmehr Frankreich mehr Nachtheile zugefügt habe als dieses ihm. Noch sei er nicht dahin gebracht, fremden Gesetzen mit Knechtsgeduld gehorchen zu müssen. Ehre sei den Fürsten das Höchste, und um sie zu retten, wären häufig große Kriege geführt worden. Durch den Abfall von zwei Bundesgenossen sei zwar das Band der Allianz zerrissen worden, aber groß wäre es, Brandenburg auch jetzt nicht zu verlassen und zu verhindern, daß Schweden, die ewige Unruhe Deutschlands, der demüthige Schützling Frankreichs nicht beständig von den Küsten von Pommern aus die österreichischen Erblande bedrohe. Der Kaiser könne weder Freiburg noch Philippsburg missen. Werde dieses abgetreten, so trage der Franzose den Schlüssel Deutschlands am Wehrgehenke; gehe Freiburg verloren, so stehe der Breisgau in Gefahr der Knechtschaft, wären die Päße des Schwarzwaldes in Frankreichs Gewalt, wäre Baden, Würtemberg, ganz Schwaben den Verheerungen preisgegeben, werde künftig der Schauplatz des Krieges auf dem rechten Rheinufer sein. Jeder Friede, den die Franzosen schlössen, wäre nichts als ein leerer Name. Wenn aber, wie alle voraussehen, der Schluß des gegenwärtigen Krieges nur der Anfang eines neuen sein werde, wäre es da nicht bei weitem besser, die Ermattung des Königs von Frankreich zu benutzen,

*) Von den Städten mit ihren Landschaften, welche Frankreich an Spanien zurückgab, waren nicht alle in diesem Kriege erobert, sondern einige schon im Aachner Frieden an Ludwig XIV. abgetreten worden, namentlich Ath, Binch, Charleroi, Courtray und Oudenarde. Freilich war, was Spanien im Nimweger Frieden abtreten mußte, ungleich mehr werth als diese Städte.

**) Wagner, I, p. 180.

Digitized by Google

als zu warten, bis er wieder frische Kräfte gesammelt! Ganz gewiß werde dann die Lage der Bundesgenossen nicht besser sein als jetzt. Spanien sei gesunken, der König Karl von England werde sich nie seinem Gaukelspiele entwinden, die Treue der Holländer sei so wandelbar als ihre Gewässer, stets würden sie dieselben Rücksichten nehmen, stets gegen den Prinzen von Oranien dieselbe Eifersucht nähren. Sobald immer ihr kaufmännischer Sinn durchbreche, würden sie mitten aus dem Kriege scheiden. Noch bestehe das Bündniß und nach der Berechnung Krokow's*) könne man leicht ein Heer von 80,000 Mann aufstellen, wovon 40,000 auf den Kaiser, 20,000 auf Brandenburg, 20,000 auf Franken, Schwaben, Lüneburg und Münster kämen. Mit solchen Streitkräften könne man beide Ufer des Rheines gegen feindlichen Einbruch schützen, und eine gewonnene Schlacht würde die ganze Lage der Dinge umwandeln. Gott werde der gerechten Sache beistehen, und sollte es in seinem Rathe anders beschlossen sein, so würde doch Nothwendigkeit die Holländer und Engländer zwingen, zu sorgen, daß Deutschland nicht untergehe.

Der Feuereifer der Grafen Montecuculi und Königseck fand wenig Anklang bei den anderen Geheimräthen des Kaisers, welche Gründe für den Frieden vorbrachten, deren Gewicht sich nicht leugnen ließ. Achtzigtausend Mann, sagten sie, würden nicht hinreichen, den 200,000 Mann die Wage zu halten, welche der König von Frankreich nach Beendigung des Krieges in Sicilien, Catalonien und den Niederlanden an den Rhein führen werde. Aber jene 80,000 Mann wären in dem in sich uneinigen Deutschland nicht einmal aufzubringen. Die Hälfte, sage man, werde der Kaiser stellen: aber, den erschöpften Zustand des Staatsschatzes nicht einmal angesehen, dürfe man denn wegen Ungarns unbekümmert sein, und habe man Siegel und Brief, daß die Türken Ruhe halten werden, da man wisse, daß der blutdürstige Großwesir nach Ursachen suche, den Frieden zu brechen! Der Kurfürst von Brandenburg, sage man, werde 20,000 Mann am Niederrhein haben, aber Schweden sei keineswegs schon so geschwächt, um nicht, von Frankreich mit Geld unterstützt, mit 20,000 Mann in Preußen einzubrechen, wie das

*) Des brandenburgischen Gesandten.

Digitized by Google

Gerücht gehe*). Zugleich in Preußen und am Rheine könne der Kurfürst nicht kämpfen. Und vermöchte er es auch, so sei an seinem Willen zu zweifeln, denn kein Fürst in Deutschland habe Bündnisse so oft gewechselt wie er, und so groß sei seine Begier nach Pommern, daß er an dem Tage, an welchem Frankreich ihm den Besitz von Stettin sichere, die Waffen niederlegen werde. So sei es auch ganz und gar nicht seiner Bundespflicht**) angemessen gewesen, daß er, bevor noch die Holländer mit Frankreich Frieden geschlossen, Franz Meinders nach Paris gesendet habe***). Eben so wenig sei auf die Herzöge von Braunschweig zu rechnen, und der Fürstbischof von Münster suche im Kriege nur Gewinn; da dieser fehle, sei er zum Frieden geneigt. Die Reichsstände in Schwaben und Franken, welche mehr Eifer als Macht hätten, würden sich bei nur etwas härterem Kriegsdrucke neutral erklären. Und auf solche Bundesgenossen solle der Kaiser sich verlassen! Von den übrigen Reichsständen sei vollends nichts zu hoffen. Die Kurfürsten von Sachsen und von Baiern hätten sich in einem Bündnisse †) verpflichtet, mit 20,000 Mann gegen jeden zu marschiren, der dem westphälischen Frieden zuwider handeln würde. Baiern, der Anstifter dieses Bündnisses habe sein Heer neuerdings um 4000 Mann vermehrt, und Sachsen erhalte von Frankreich monatlich 30,000 Reichsthaler Soldbeitrag.

Auf dem Reichstage von Regensburg verlangten die Stände mit großer Dringlichkeit den Frieden. Insbesondere trugen sie Scheu vor jeder Vermehrung der Macht Brandenburgs, und fragten, welcher kleinere Fürst und welche Reichsstadt sich für sicher erachten könne, wenn der Kurfürst zu Preußen, der Mark, Cleve, Minden, Magdeburg, Halberstadt auch noch ganz Pommern bekäme. Daher zeigte sich auch der Pfalzgraf von Neuburg am kaiserlichen Hofe als eifriger Rather zum Frieden unter jeder Bedingung, und hob

*) Die kaiserlichen Räthe konnten damals freilich nicht wissen, wie leicht und wie schnell der Kurfürst die Schweden wieder aus Preußen jagen werde. Vergleiche oben S. 523.

**) Nämlich nicht einseitig mit dem Feinde zu unterhandeln.

***) Um einen Separatfrieden mit Frankreich zu unterhandeln. Vergleiche oben S. 535.

†) Man findet es in Dumont, T. VII. P. I. p. 375.

Digitized by Google

hervor, daß für den Kurfürsten von Brandenburg Stettin das sei, was für die Holländer Mastricht gewesen; um jene Stadt zu behalten, werde ihm Unrecht Recht erscheinen.

Außerdem gab es zwei andere Schwierigkeiten der Fortsetzung des Krieges, die am Hofe zu Wien für unübersteiglich gehalten wurden. Der Kaiser wollte, daß seine Feldherren den Oberbefehl allein und ohne fremde Einmischung führen sollten, während andererseits der Kurfürst von Brandenburg, der Herzog von Celle und der Fürstbischof von Osnabrück nach dem höchsten Kommando strebten. Nicht geringer war die zweite Schwierigkeit, wer nämlich die Kosten des Krieges bestreiten werde, insbesondere da Spanien entweder aus feindseliger Gesinnung Don Juans d'Austria oder aus wirklichem Mangel keine Hülfsgelder mehr zahlte*).

Der Graf Kinski, welcher zu Nimwegen die diplomatische Lage der Dinge schärfer übersehen konnte, als man zu Wien es vermochte, rieth gleichfalls dringend zum Frieden. Denn die deutschen Fürsten, namentlich die Kurfürsten von Mainz und Trier, sowie der Pfalzgraf von Neuburg beeiferten sich, in den ihnen offen gehaltenen Frieden der Holländer mit Frankreich binnen der bestimmten Frist**) eingeschlossen zu werden. Auch war die Eifersucht dieser Fürsten gegen Friedrich Wilhelm von Brandenburg so groß, daß sie nichts weniger als ein Geheimniß daraus machten, wie sie französische Truppen lieber als die seinigen in ihren Ländern sehen würden. Andere Reichsstände klagten bitter über die ihnen aufgebürdeten Winterquartiere, und wollten sich deren Last in Zukunft nicht gefallen lassen.

Endlich kam noch dazu, daß Frankreich Ende November 1678 erklärte, es werde den kaiserlichen Gesandten, wenn der Friede binnen einem Monat nicht zu Stande käme, nicht mehr dieselben Bedingungen zugestehen wie jetzt. Zugleich nahmen die Streitkräfte Ludwigs XIV. solche Stellungen, welche die benachbarten deutschen Fürsten in große Sorge versetzten, so daß der Kaiser von allen

*) Wagner, I, p. 484. — Don Juan d'Austria, der natürliche Sohn Philipps IV., hatte im Jahre 1677 die Königin Mutter genöthigt, den Hof zu verlassen, und übte im Namen seines Neffens, des Königs Karl II., die höchste Gewalt aus.

**) Vergleiche oben S. 538.

Digitized by Google

Seiten dringend angegangen wurde, Frieden zu schließen. Er befahl daher seinen Gesandten zu Nimwegen, das so schleunig als möglich zu thun.

Die Unterhandlungen zögerten sich der Schwierigkeit wegen, sich über Freiburg und Philippsburg, über die elsäßischen Reichsstädte und Reichsunmittelbaren, und über die Wiedereinsetzung des Herzogs von Lothringen zu verständigen, bis zum 5. Februar 1679 hin, an welchem Tage der Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Nimwegen geschlossen wurde *). Zwei Tage vorher hatte der Graf Kinski, weil die Befehle des Kaisers, den Traktat zu vollenden, dringend waren, die französischen Gesandten aber wegen der Reichsstädte im Elsaß sich unnachgiebig zeigten, den Vermittlern eine schriftliche Erklärung übergeben, daß den reichsunmittelbaren Städten, Klöstern und Herren in diesem Lande ihre Rechte gesichert bleiben müßten. Frankreich verzichtete in dem Frieden auf das Besatzungsrecht in Philippsburg, wogegen der Kaiser Freiburg mit den drei dazu gehörigen Dörfern Lehn, Metzhausen und Kirchzart abtrat. Er verpflichtete sich ferner in seinem und des Reiches Namen, den Feinden Frankreichs und Schwedens in diesem Kriege nicht beizustehen, vielmehr den Frieden zu vermitteln. Der König Ludwig XIV. behielt sich dagegen vor, Schweden Beistand zu leisten, zu welchem Ende ihm gestattet wurde, Chatelet, Huy, Verviers, Aachen, Düren, Linnrik, Neuß und Oerdingen mit Besatzungen zu versehen **). Die Franzosen erklärten, sie hätten großmüthig gehandelt, indem sie nicht auch Cöln und Lüttich gefordert. Jene Bedingung war für den Kurfürsten von Brandenburg verderblich; die kaiserlichen Gesandten hatten sich lange gesträubt, und erst dann in sie gewilligt, als sie sich überzeugt, es sei auf keine andere Weise zum Frieden zu gelangen. Die Freilassung des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg

*) Dumont, l. c. p. 378. Den Frieden unterzeichneten von Seite des Kaisers der Bischof Johann von Gurk, der Graf Franz Ulrich von Kinski und der Reichshofrath Theodor von Stratmann; von Seite des Königs von Frankreich der Marschall Graf Gottfried von Estrades, der Marquis Karl Colbert-Croissi und der Graf Johann Anton von Avaux.

**) Doch war die Verpflichtung beigefügt, daß die Franzosen in den gedachten Städten auf ihre Kosten leben, keine Kriegssteuern oder Lieferungen ausschreiben, und auf dem Marsche den Einwohnern keinen Schaden zufügen dürften.

Digitized by Google

und dessen Wiedereinsetzung in seine Güter und Würden bildete einen der Friedensartikel. Die Wiedereinsetzung des Herzogs von Lothringen in seine Staaten war unter den schon angeführten*), im äußersten Grade schädlichen und schimpflichen Beschränkungen ausgesprochen. Im übrigen wurde der Friede von Münster in allen Punkten bestätigt, und festgesetzt, daß die Ratifikation des gegenwärtigen Traktates binnen acht Wochen erfolgen müsse.

An demselben 5. Februar 1679 kam zu Nimwegen auch der Friede zwischen dem Kaiser und dem Könige von Schweden zu Stande**). Der Friede von Osnabrück wurde darin in allen Punkten bestätigt, und der Kaiser verpflichtete sich zu Friedensvermittelung, oder bei deren Fehlschlagung zu strenger Neutralität; auch verhieß er dem Herzoge Christian Albrecht von Holstein-Gottorp seinen kaiserlichen Schutz.

Obschon die Herzöge Ernst August, Georg Wilhelm und Rudolph August von Braunschweig-Lüneburg am 4. Februar gegen den Separatfrieden, welchen die kaiserlichen Gesandten mit Frankreich und Schweden zu schließen im Begriffe waren, eine feierliche Protestation hatten übergeben lassen***), schlossen sie doch am 5. desselben Monates mit dem französischen Gesandten Grafen Rebenac-Feuquiere zu Celle, der daselbst auch für die Krone Schweden unterhandelte, einen Separatfrieden, verpflichteten sich zur Rückgabe aller schwedischen in ihrer Gewalt befindlichen Besitzungen, und verhießen strenge Neutralität. In besonderen Artikeln wurde den Herzögen der Besitz des Amtes Thedinghausen von Seite Schwedens, und eine Summe von 300,000 Thalern von Seite Frankreichs zugesichert†) Der Fürstbischof Ferdinand von Münster schloß am 29. März zu Nimwegen mit Frankreich und mit Schweden Friede, verpflichtete sich zur Räumung aller von seinen Truppen besetzten schwedischen Gebietstheile, und erhielt dafür von Ludwig XIV. 100,000 Thaler††).

*) Siehe oben S. 533.

**) Dumont, l. c. p. 389. Schwedische Bevollmächtigte waren der Reichsrath Graf Benedikt Oxenstierna und der Staatssekretär Johann Paulin Olivenkranz.

***) Dumont, l. c. p. 383. — Ernst August war Bischof von Osnabrück, Georg Wilhelm schrieb sich von Celle, Rudolph August von Wolfenbüttel.

†) Dumont, l. c. p. 391.

††) Dumont, l. c. p. 399.

Digitized by Google

Die Reichsstände genehmigten am 23. März 1679 den zu Nimwegen von dem Kaiser für sich und das Reich mit Schweden und Frankreich geschlossenen Frieden, gegen welchen Dänemark und Brandenburg auf das lebhafteste protestirt hatten *). Die Gesandten dieser beiden Mächte ließen zu Wien nichts unversucht, um den Kaiser zu bewegen, dem von seinen Bevollmächtigten zu Nimwegen eingegangenen Frieden seine Genehmigung zu versagen. Zwar war der Kaiser selbst von Schmerz über diesen Frieden durchdrungen, und hatte im geheimen Rathe gesagt, er sei nie von einem solchen Schreck ergriffen worden, als wie er den Grafen Rosenberg erblickt, der zu Nimwegen geweilt, um das Friedensinstrument, sowie es unterzeichnet worden, nach Wien zu bringen. Und der Graf Königseck hatte den Boten mit den Worten empfangen, es schmerze ihn, daß nun der Welt bekannt werden müsse, welchen schimpflichen Frieden der Kaiser geschlossen. Aber die Gründe, aus welchen es geschehen, bestanden fortwährend in ungeschwächter Kraft. Es empfing daher Krokow die Antwort: wenn der Kurfürst von Brandenburg zusagen könne, daß die lüneburgischen Herzoge fest an dem Bündnisse halten, Baiern und Sachsen nichts dagegen unternehmen, und die Verbündeten am Rheine ein Heer von 40,000 Mann unter einem kaiserlichen Feldherrn und zwar nicht bloß auf ein Jahr unterhalten werden, so wolle man den Gedanken an Fortsetzung des Krieges nicht aufgeben; andernfalls aber lasse der Friede sich nicht länger verschieben. Inzwischen traf die Nachricht ein, daß die Herzoge von Braunschweig-

*) Auch der Fürstbischof von Lüttich (Kurfürst Maximilian Heinrich von Cöln) protestirte gegen den Frieden, soweit derselbe das Herzogthum Bouillon anging. Der Nuntius Bevilaqua hatte schon am 30. October 1678 erklärt (Dumont, T. VII. P. I. p. 374), daß keine seiner Handlungen als Vermittler (zwischen den katholischen Fürsten) so ausgelegt werden könne, als billige er den westphälischen Frieden. Die förmliche Protestation gegen den Frieden von Nimwegen übergab er am 7. Februar 1679. Der Biograph Leopolds I., Rink, sagt S. 778 in Betreff des von den kaiserlichen Gesandten zu Nimwegen geschlossenen Friedens, der so viele Protestationen hervorrief: „Es war aber so eilig damit zuletzt zugegangen, daß man nicht alles zu genauester Consideration ziehen, noch auch einmal der Reichsversammlung zu Regensburg ihr Gutachten darüber einholen können. Daß aber der Kaiser des französischen Kriegs ohne Aufschub los sein wollte, verursachte die ungarische Unruhe, und die Furcht, daß der Türke gewiß brechen würde, wenn man kaiserlicher Seite an einem andern Orte noch länger in Krieg verwickelt wäre."

Digitized by Google

Lüneburg zu Celle mit Frankreich und Schweden Separatfrieden geschlossen, und der Kaiser sandte sofort die Bestätigungsurkunde*) nach Nimwegen. Die Kunde von dem geschlossenen Frieden wurde zu Wien von dem Volke mit so düsterem Sinne aufgenommen, wie sonst die Kunde des Ausbruches eines Krieges; alle fühlten die Schmach und den Schmerz, daß eine der ältesten Besitzungen Oesterreichs, das getreue und heitere Freiburg, an Frankreich hatte abgetreten werden müssen **).

Der Herzog Karl von Lothringen verschmähte es, seine Staaten zerstückelt und unter der Bedingung von vier eine halbe Meile breiten französischer Heerstraßen zurückzunehmen, und legte eine feierliche Verwahrung gegen den Frieden von Nimwegen, soweit er ihn betraf, ein. Frankreich behielt daher Lothringen, da es schon am 26. März 1679***) hatte erklären lassen: wenn der Herzog nicht binnen der Ratifikationsfrist dem Frieden rein und einfach beigetreten sei, so erachte der König sich, der in demselben eingegangenen, ihn betreffenden Verpflichtungen für entbunden, und betrachte sich in voller Freiheit, künftig Bedingungen zu stellen, oder einen Entschluß zu ergreifen, welchen er wolle. Dagegen hatten die kaiserlichen Bevollmächtigten am 18. April 1679 erklärt: wenn der Herzog von Lothringen den ihn angehenden Friedensartikeln nicht beitrete, so müßten dieselben so betrachtet werden, als ob sie nie in den Traktat aufgenommen worden wären, und könne aus demselben nichts zum Nachtheile seiner Rechte gefordert werden.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte nun in Deutschland allein die Last des Krieges zu tragen. Die Franzosen überschwemmten im März 1679 das Herzogthum Cleve, welches

*) Sie ist vom 29. März 1679, und die Ratifikationen wurden zu Nimwegen am 19. April ausgewechselt.

**) Nähere Nachrichten über den Congreß und die Friedensschlüsse zu Nimwegen findet man in folgenden Werken: Notes et Mémoires des négociations de la paix de Nimègue, Amsterdam, 1678. St. Didier, Histoire de la négociation de la paix de Nimègue, Paris, 1680. Histoire du traité de paix de Nimègue, Amsterdam, 1754. Dumont, Corps diplomatique, T. VII. P. I. Theatrum Europaeum, T. XI. Wagner, Historia Leopoldi Magni Caesaris Augusti, T. I.

***) Die Protestation der Gesandten des Herzogs von Lothringen ist vom 20. April 1679. Dumont, l. c. p. 386.

Digitized by Google

ſie fürchterlich verheerten. Stark genug, mit Dänemark gegen Schweden zu kämpfen, reichten doch ſeine Streitkräfte wider Frankreich nicht aus, und ſo wurde zu Nimwegen zuerſt am 31. März ein Waffenſtillſtand bis zum 1. Mai zwiſchen ihm und Dänemark einerſeits, und Frankreich und Schweden andrerſeits geſchloſſen. Blatſpiel unterhandelte für den Kurfürſten zu Paris wegen des Friedens, wo der Miniſter Colbert rund heraus erklärte, daß von demſelben keine Rede ſein könne, wenn Schweden nicht alle Beſitzungen in Deutſchland, ſowie der weſtphäliſche Friede ſie ihm geſichert, zurückerhielte. Da die Herzoge von Celle und Wolfenbüttel dem Kurfürſten den Durchmarſch verweigerten, ſah er die dringende Nothwendigkeit, den Umſtänden zu weichen, und es wurde zuvörderſt der Waffenſtillſtand am 3. Mai bis zum 19. deſſelben Monates verlängert, doch mußte auch dieſes Zugeſtändniß dadurch erkauft werden, daß Weſel und Lippſtadt den franzöſiſchen Truppen bis zum Frieden eingeräumt wurden. Die Hoffnung des Kurfürſten, durch ein ſolches Vertrauen in die Geſinnungen des Königs von Frankreich beſſere Bedingungen zu erlangen, täuſchte; der Miniſter Colbert beſtand nach wie vor feſt darauf, daß das ganze ſchwediſche Pommern zurückgegeben werden müſſe. Und der König ſelbſt ſagte zu Franz Meinders, den der Kurfürſt nach Frankreich geſchickt hatte, daß er nichts für dieſen thun könne, ſo lange derſelbe darauf beſtehe, Stettin zu behalten. So blieb dem Kurfürſten nichts übrig, als auf alle ſeine Eroberungen Verzicht zu leiſten. Am 29. Juni 1679 kam zu St. Germain-en-Laye der Friede zwiſchen Brandenburg einerſeits, und Frankreich und Schweden andrerſeits zu Stande*). Grundlage deſſelben war der weſtphäliſche Friede, und dem Kurfürſten blieb von ſeinen Eroberungen nur ein kleiner Bezirk am rechten Ufer der Oder, über welchen Schweden die Herrſchaft behielt**). Auch trat Schweden an den Kurfürſten die Hälfte des Zolles von Colberg ab, die er kraft des ſtettiner Vertrages vom Jahre 1653 an jene Macht hatte abgeben müſſen. Der große Kur-

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 408.

**) Es wurde in dem Frieden von St. Germain die Beſtimmung des weſtphäliſchen Friedens erneuert, kraft welcher Brandenburg in Pommern am rechten Ufer der Oder in dem ihm zugeſprochenen Theile von Pommern keine neue Feſtung anlegen und keinen Platz befeſtigen durfte.

Digitized by Google

fürst schied aus dem Kampfe zwar nicht als Gewinner an Land und Leuten, aber als sieggekrönter Feldherr und ehrfurchtgebietender Vermehrer brandenburgischen Kriegsruhmes. Am 2. September 1679 wurde zu Fontainebleau der Friede zwischen Christian V. von Dänemark und Ludwig XIV. in seinem und Karls XI. von Schweden Namen geschlossen *). Dänemark gab alle Eroberungen zurück, sowie es alles, was es in diesem Kriege an Schweden verloren hatte, wieder erhielt. Der westphälische Friede und die Traktate von Roschild und Copenhagen wurden bestätigt, und in einem besondern Vertrage versprach Dänemark, den Herzog von Holstein-Gottorp wieder in seine Staaten einzusetzen. Unmittelbar zwischen Christian V. und Karl XI. wurde der Friede am 26. September zu Lund in Schonen geschlossen, welchem ebendaselbst am 7. October 1679 ein Vertheidigungsbündniß zwischen beiden Königen folgte **).

Der Verlust von Freiburg im Breisgau war ein schlimmer Lohn der Anstrengungen des Kaisers für die bedrohte Unabhängigkeit Hollands und des Reiches. Eine seit drei Jahrhunderten österreichische Stadt war jetzt ein vorgeschobener Feindesposten im eignen Lande, welcher durch eine Militairstraße mit der so nahe liegenden französischen Festung Breisach in Verbindung stand. Es bedarf kaum der Erwähnung, welchen Nachtheil die Abtretung Freiburgs dem Hause Oesterreich und dem deutschen Reiche bringen mußte, wenn wieder ein Krieg mit Frankreich, und wie sich voraussehen ließ, in nicht ferner Zeit ausbrach. Statt Thränen des Schmerzes zu weinen, beglückwünschte der Reichstag zu Regensburg den Kaiser freudig wegen eines Friedens, dessen Abschließung ein solches Opfer gefordert hatte. Schwerlich würde der Krieg mit einem so schimpflichen Frieden geschlossen haben, wenn nicht Baiern, Hannover und Sachsen von Frankreich erkauft gewesen wären.

Was Baiern betrifft, hatte der Kaiser die Freude, daß es bald nach geschlossenem Frieden zur alten Freundschaft mit dem Hause Oesterreich zurückkehrte. Der Kurfürst Ferdinand Maria von Baiern starb am 29. Mai 1679, und es übernahm statt des kaum siebzehnjährigen Kurfürsten Maximilian Emanuel sein Oheim, der Herzog

*) Dumont, l. c. p. 419.

**) Dumont, l. c. p. 425 et 431.

Digitized by Google

Maximilian von Baiern, welcher Frankreich haßte*), die vormundſchaftliche Regierung, die bis zum 23. Juli 1680 dauerte**). Der böhmiſche Kanzler Graf Noſtitz wurde als außerordentlicher Geſandter nach München geſendet, um das kaiſerliche Beileidsſchreiben zu überreichen, zugleich aber auch, um den Einfluß des Hauſes Oeſterreich am bairiſchen Hofe zu heben, und die Vermählung des jungen Kurfürſten mit Maria Antonia, der Tochter des Kaiſers in Ausſicht zu ſtellen***). Noſtitz hatte gegen den Einfluß des franzöſiſchen Geſandten Colbert zu kämpfen, welcher in München um die Hand der Prinzeſſin Maria Anna Chriſtina, Schweſter des Kurfürſten Maximilian Emanuel, für den Dauphin anhielt. Nachdem ſeine Sendung gelungen†), triumphirten die Franzoſen, gleich als hätten ſie einen großen Sieg erfochten, und betrachteten Baiern ſchon als für ewige Zeiten in Frankreichs Banden. Dennoch verlor Noſtitz den Muth nicht, und ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, den jungen Kurfürſten auf die Gefahren, welche dem deutſchen Vaterlande durch den ehrgeizigen Ludwig XIV. drohten, aufmerkſam zu machen; ihm zu ſagen, welche Hoffnungen der Kaiſer und ganz Deutſchland in ihn ſetzten, und ihn zu beſchwören, lieber das ruhmvolle Beiſpiel

*) „Erat Caesari enixe addictus Maximilianus Dux, quem Tutorem Principis diximus. Oderat quidquid Galliam saperet.“ Wagner, I. p. 495. Dieſer Maximilian iſt nicht zu verwechſeln mit Maximilian Heinrich von Baiern, dem Curfürſten von Cöln.

**) Im Jahre 1679 ſtarb auch der Frankreich mehr als dem Kaiſer geneigte Herzog Johann Friedrich von Braunſchweig-Lüneburg-Hannover auf der Reiſe nach Italien zu Augsburg am 28. December. Ihm folgte der Frankreich minder ergebene Herzog Ernſt Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg, Fürſtbiſchof von Osnabrück. Im Jahre 1680 ſtarben der Kurfürſt Johann Georg III. von Sachſen und der Kurfürſt Karl Ludwig von der Pfalz. Durch den Tod des Herzogs Auguſt von Sachſen, Adminiſtrators von Magdeburg, kam dieſes Erzſtift als Herzogthum an den Kurfürſten von Brandenburg.

***) Die Erzherzogin Marie Antonie, Tochter Leopolds von ſeiner erſten Gemahlin war dem Könige Karl II. von Spanien beſtimmt geweſen. Der Ehevertrag war geſchloſſen, die Verlobung war feierlich begangen worden, aber Don Juan d'Auſtria, welcher die höchſte Gewalt in Spanien an ſich geriſſen hatte, war dem deutſchen Zweige des Hauſes Habsburg abhold, und leitete die Vermählung ſeines Königs mit der Prinzeſſin Marie Louiſe von Orleans ein.

†) Der Ehevertrag wurde am 30. December 1679 unterzeichnet. Dumont, l. c. p. 449.

Digitized by Google

seines Großvaters, als die gemeinschädliche Politik seines Vaters nachzuahmen.

An des Kanzlers Nostitz Stelle, dessen Sendung nach München nur eine vorübergehende gewesen, kam Lobkowitz dahin, der das angefangene Werk weiter fortführte. Ihm kam die gewissenlose Art, mit welcher Ludwig XIV. nach dem Frieden von Nimwegen gegen Deutschland verfuhr, zu Hülfe und er gewann den jungen Fürsten soweit, daß derselbe unaufgefordert 4000 Mann antrug, um wider die ungarischen Insurgenten zu fechten. Lobkowitz lehnte das Anerbieten mit Dank ab, da der Kaiser für jetzt keine Hülfe bedürfe, vielmehr Truppen entlasse; und rieth dem Kurfürsten, die Franzosen und Savoyer, die er im Heere hatte, fortzuschicken.

Dem Wachsen des österreichischen Einflusses arbeitete vor allen der schon erwähnte *), von Frankreich bezahlte bairische Kanzler Schmid entgegen, der sich verlauten hatte lassen, der Dauphin müsse zum römischen Könige gewählt werden. Er soll sogar Frankreich gerathen haben, Truppen nach Baiern zu senden, wenn der neue Kurfürst sich auf Oesterreichs Seite neigen sollte**). Der Herzog Maximilian haßte diesen Mann, doch war es schwierig, ihn zu stürzen, weil er um alle Geheimnisse des Hofes und Staates wußte, mithin nicht ohne Gefahr verabschiedet werden konnte***). Man erschütterte daher das Ansehen, in welchem er noch bei dem jungen Kurfürsten stand, gab ihm dann den Grafen Törring zum Amtsgenossen, und so verlor er nach und nach allen Einfluß, die Gunst verwandelte sich in Argwohn und er schied aus.

Dazu kam die Eitelkeit und Ruhmredigkeit der Franzosen zu München, welche nach Paris schrieben, sie herrschten da wie in ihrem eignen Hause, und am Hofe ohne Unterlaß von der Größe ihres Monarchen sprachen, von der Sicherheit derjenigen, die er mit der Bundesgenossenschaft beehre, und von der Ohnmacht des Kaisers, der nicht einmal einige Haufen unbewaffneter Rebellen zu bändigen vermöge. Diese Redensarten verdrossen den jungen Kurfürsten,

*) S. 515 dieses Bandes.

**) Wagner, I, p. 495.

***) „Quale hominum genus nec tolerari sine periculo, nec excuti potest.“ Wagner, I, p. 496.

Digitized by Google

und es fiel Lobkowitz nicht schwer, den Stachel, der in ihnen lag, zu schärfen. Völlig gewann ihn der Kaiser bei einer persönlichen Zusammenkunft zu Altötting, wohin jener von Linz *), bevor er nach Wien zurückkehrte, eine Wallfahrt machte. In den Unterredungen der beiden Fürsten wurde ohne Zweifel verabredet, daß Maximilian Emanuel des Kaisers Schwiegersohn werden solle **). Als der junge Kurfürst schied, beschenkte ihn der Kaiser mit einem prachtvollen Degen, und erhielt den Schwur, daß derselbe nie anders als für ihn und für Deutschland gezogen werden solle. So war der Einfluß Frankreichs auf Baiern gebrochen, doch dauerte der neue Bund nur so lange, bis die Interessen sich feindlich spalteten.

Die Verhältnisse des Kaisers mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg blieben längere Zeit gespannt, denn dieser maß dem Kaiser die Schuld bei, daß ihm Pommern nicht hatte bleiben können. Ueberdies erhob der Kurfürst Ansprüche auf die Herzogthümer Brieg, Liegnitz und Wohlau ***) kraft einer Erbverbrüderung, welche die Piasten Schlesiens mit dem brandenburgischen Hause geschlossen. Umsonst entgegnete man von kaiserlicher Seite, daß diese alte Erbverbrüderung von den Königen von Böhmen als Oberlehnshern der drei Herzogthümer für ungültig erklärt worden, und daß von ihr seit einem Jahrhundert keine Rede mehr gewesen sei. Der Kurfürst beharrte bei seinem angeblichen Rechte, und als der Kaiser am 8. April 1686 mit ihm ein Bündniß schloß, wurde die Angelegenheit dahin beigelegt, daß Leopold I. ihm für die Aufgebung seiner Ansprüche auf die drei Herzogthümer und auf Jägerndorf den schwibuser Kreis abtrat †).

---

*) Siehe S. 450 dieses Bandes.

**) Die Erzherzogin Marie Antonie wurde in der That 1685 mit dem Kurfürsten vermählt.

***) Vergleiche S. 456 dieses Bandes.

†) Pufendorf, l. c. p. 1240.

Digitized by Google

Zweiter Krieg Leopolds I. gegen die Türken. Belagerung von Wien. Verwandlung Ungarns in ein Erbkönigreich. Friede von Carlowitz.

Der Reichstag von Oedenburg*), so gemäßigt und wohlgesinnt die anwesenden Stände sich auch im Ganzen benommen, verfehlte doch sein großes Ziel, die Beruhigung von Ungarn. Tökely hatte sich bereits zu tief mit der Pforte eingelassen, und sein Ehrgeiz hatte bereits einen zu gefährlichen Flug genommen, um wieder einlenken zu können. In Liebe zu des hingerichteten Zriny schöner Tochter Helene, der jungen Wittwe des Fürsten Franz I. Rakotzy entbrannt, wünschte er eine Krone auf ihr Haupt zu setzen, und achtete für nichts das namenlose Elend eines Türkenkrieges, das er über sein Vaterland zu bringen im Begriffe war; achtete für nichts die eigene Schmach, indem er sich mit dem Erbfeinde des christlichen Namens verband, und vor demselben im Staube kroch. Im Anfange des Januar 1682 erhielten drei seiner Gesandten feierliche Audienz zu Constantinopel, und ihre Bitte um Hülfe wurde von dem Botschafter des Fürsten Apaffy von Siebenbürgen lebhaft unterstützt. Die Folgen zeigten sich bald.

Der Kaiser hatte den Neapolitaner Saponara an Tökely gesendet, um diesen Mann, wenn möglich, auf die Bahn der Pflicht zurückzuführen, aber es war vergebens. Am 14. Juni 1682 feierte er seine Vermählung mit der schönen Helene zu Munkatsch mit königlicher Pracht, und verfügte sich im Juli nach Ofen, um mit dem Statthalter Ibrahim wegen der Verlängerung des Friedens zwischen dem Kaiser und der Pforte zu unterhandeln. Das war aber nur Schein; nicht Friedensvermittler war Tökely in Ofen, sondern zum türkischen Vasallen bekannte er sich dort. Ibrahim empfing ihn als Fürsten von Ungarn, und des Pascha Forderung des Preises, um welchen dem Kaiser Friede bewilligt werden sollte, war im Grunde Kriegserklärung. Denn der stolze Osmane begehrte: der Kaiser solle Ungarn in den Stand setzen, in welchem es sich 1663 befunden,

*) Siehe S. 423 ff. dieses Bandes.

Digitized by Google

einen jährlichen Tribut von 500,000 Gulden an die Pforte zahlen, die Festungen Leopoldstadt und Guta schleifen, den Aufrührern alle eingezogenen Besitzungen zurückgeben, und ihnen völlige Verzeihung und unbeschränkte Religionsfreiheit gewähren.

Ibrahim Pascha war von der Pforte zum Seraskier oder Feldherrn, um Tökely zu unterstützen, ernannt und seinen Befehlen neben mehren Paschen auch der Fürst Apaffy von Siebenbürgen untergeben worden. Das Heer sammelte sich in der Ebene von Pesth, von wo es nach Onod aufbrach, und dieses Schloß bezwang und verbrannte. Kaschau und Eperies gingen über, und Tökely und Ibrahim Pascha zogen vor das feste Filleck, welches nach siebzehnzehntägiger Belagerung trotz aller Tapferkeit und Treue des Commandanten Grafen Stephan Kohary übergeben werden mußte, weil die Besatzung, von Schreck ergriffen oder von Sendlingen verführt, nicht länger kämpfen wollte. Vor dem eroberten Filleck wurde Ende September 1682 die türkische Ernennung Tökely's zum Fürsten von Ungarn feierlich bekannt gemacht, aber Stephan Kohary sagte dem Schützling des Sultans in das Angesicht: „daß er ein Verräther am Vaterlande, ein Schandfleck des ungarischen Namens, ein elender Sklave der Türken wäre*)." Filleck wurde auf den Befehl des Statthalters Ibrahim von Ofen zerstört. Die kaiserlichen Truppen in Ungarn waren weder zahlreich noch gefaßt genug, dem durch türkischen Beistand zu so unvermutheter Macht gelangten Tökely mit Erfolg zu widerstehen, und der General Strasoldo hatte zu thun, um noch einige Bergstädte zu halten und Mähren und Schlesien vor feindlichem Einbruch zu bewahren. Die Geringfügigkeit der Streitkräfte des Kaisers in Ungarn schrieb sich daher, daß der Monarch sein Hauptaugenmerk auf Frankreich gerichtet hielt, welches sich in Folge unerhörter Treulosigkeit Straßburgs bemächtigt hatte. Mit den ungarischen Mißvergnügten hatte man am Hofe zu Wien gehofft, bald fertig zu werden, wenn sie nur nicht von den Türken mit Ernst

*) Wagner, I, p. 573. Dieser Freimuth trug dem Grafen Kohary, wie sich leicht erwarten ließ, böse Früchte, indem er 23 Monate in einem finstern Kerker schmachten mußte. Ein Versuch der Flucht mißglückte, trotz guten Anfanges, seine Gefangenschaft wurde noch mehr erschwert, und erst als die Kaiserlichen Patak eroberten, kam er aus unterirdischem Kerker wieder in das freie Licht des Tages.

Digitized by Google

unterstützt würden. Groß war die Täuschung, und als der Winter kam, mußte man mit Tökely, wie schon in den früheren Jahren, Waffenstillstand auf sechs Monate schließen.

Um den Vasvarer Frieden zu verlängern und die Pforte abzuhalten, den Grafen Tökely mit Nachdruck zu unterstützen, war im Anfange des Jahres 1682 der Graf Albrecht Caprara*) als kaiserlicher Internuntius nach Constantinopel gesendet worden. Er langte im Mai an und hatte im Juni seine feierliche Audienz bei dem Sultan, aber die Geschäfte, wegen deren Zustandebringung er gekommen war, rückten nicht von der Stelle. Während man ihn mit leeren Redensarten hinhielt, wurde für Tökely das Fürstendiplom an der Pforte ausgefertigt, und nahmen ihre Rüstungen zu einem großen Kriege furchterregenden Fortgang. Sultan Mohamed IV. und sein ehrgeiziger Großwesir, Kara Mustapha, zogen gegen Ende des Jahres nach Adrianopel, wohin der Internuntius Caprara und der Resident Khunitz folgten, aber mit ihrem Anliegen um keinen Punkt weiter kamen.

Am 31. März 1683 brach das Lager der Janitscharen von Adrianopel nach Ungarn auf, und an demselben Tage wurde zu Warschau durch den Gesandten Karl Ferdinand von Waldstein das folgenreiche Bündniß zwischen dem Kaiser und dem Könige Johann III. Sobieski von Polen unterzeichnet**); denn die Nachrichten, welche Albrecht Caprara an den Hof gelangen ließ, gaben keinem Zweifel mehr an einem Türkenkriege Raum und nöthigten durch Bündnisse Stärkung zu suchen. Das Bündniß mit Polen war lediglich gegen die Türken gerichtet, und sollte so lange währen, bis dieselben zu einem dauerhaften Frieden gezwungen sein würden. Der Kaiser sollte 60,000, der König 40,000 Mann zur Führung des Krieges stellen, und in dem Falle, als eine der beiden Städte, Wien oder Krakau, bedroht würde, verpflichteten die beiden Monarchen sich, einander zur Rettung ihrer Residenzen mit ganzer Macht eiligst zu Hülfe zu ziehen. Dem Könige verhieß der Kaiser 300,000 Reichsthaler zur Rüstung voraus auf Rechnung der Zehenteinkünfte der

*) Bruder des Feldherrn Caprara, welchen 1682 eine schwere Krankheit in Wien zurückhielt.

**) Dumont, T. VII. P. II. p. 62. Die Ratifikation des Kaisers ist gegeben zu Laxenburg den 2. Mai 1683.

Digitized by Google

Geistlichkeit zu zahlen, welche der Papst zum Türkenkriege anweisen werde. Das Bündniß müsse endlich zu Rom von dem Cardinal Pio für den Kaiser, von dem Cardinal Barbarini für den König beschworen werden*).

Nach Rom war der Graf Martinitz geschickt worden, um den Papst Innocenz XI. zur Aufbietung seiner ganzen Macht zu bewegen, damit der Kaiser der furchtbaren, der ganzen Christenheit drohenden Gefahr die Stirne bieten könne. Der Papst erließ an alle katholische Fürsten die dringende Aufforderung, nicht nur nichts zu thun, was auf den Krieg gegen die Türken einen nachtheiligen Einfluß äußern könne, sondern auch so schleunige und große Hülfe als möglich zu senden. Innocenz XI. übermachte eine sehr beträchtliche Geldsumme an den Kaiser, und ertheilte dem Nuntius Bonvisi zu Wien Vollmacht, von der Geistlichkeit bedeutende Kriegssteuern zu erheben. Die italienischen Fürsten gewährten Geldbeiträge, und aus Spanien, wohin Mannsfeld gesendet worden war, kam Befehl an den Statthalter zu Mailand, eine so große Summe, als er nur irgend auftreiben könne, nach Wien zu schicken.

Von München, wohin Kaunitz gesendet worden, kam Nachricht, daß der Kurfürst sich verpflichtet habe**), 15,000 Mann und im Nothfalle auch mehr gegen die Türken zu stellen. Maximilian Emanuel wollte selbst mit seinem Heere ziehen, um seine kriegerische Laufbahn im Kampfe gegen den Erbfeind des christlichen Namens zu beginnen. Der Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen verhieß eben so ansehnliche Kriegsmacht und persönliche Theilnahme; es rüsteten gewaltig der schwäbische, der fränkische Kreis und die Rheinkreise. Nicht gleich schnellen Fortgang hatten die Unterhandlungen mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg wegen zu leistender Türkenhülfe***). Um Frankreich vom Kriege

*) In besonderen Artikeln wurde bedungen, daß der Kaiser auf die wegen der im Kriege Polens gegen Schweden geleisteten Hülfe (Siehe S. 251 dieses Bandes) erfolgte Verpfändung der Salzwerke von Wieliczka, sowie auf die Zusage wegen der Wahl eines österreichischen Prinzen zum Könige von Polen Verzicht leiste.

**) Durch Vertrag von 26. Januar 1683 apud Dumont, T. VIII. P. II. p. 54.

***) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi, p. 1184 sq.

Digitized by Google

abzuhalten, vor dem es sich bei dieser allgemeinen Gefahr der Christenheit doch scheute, mußten gelindere Saiten gegen seine räuberischen Anmaßungen aufgezogen werden.

Während des Kaisers Kriegsrüstungen und Bündnißstiftungen im Gange waren, schickte er Saponara abermals an den Grafen Tökely, um diesen von seiner Verirrung des Geistes, in den Türken eine heilsame Schutzmacht für Ungarn zu erblicken, auf die Bahn der Vernunft und Pflicht zurückzuführen. Tökely hielt im Januar 1683 einen oberungarischen Landtag zu Kaschau, welcher zahlreich besucht wurde, und wo er sich als Staatsmann in keinem glänzenden Lichte zeigte, denn wer diesen hohen Namen verdienen will, muß die Gegenwart scharf erkennen und aus ihr mit klarem, weder durch Ehrgeiz, noch durch Egoismus, noch durch sonst eine Leidenschaft getrübtem Auge richtig in die Zukunft blicken. Tökely aber erklärte den Versammelten, die immer fortschreitende Ausbreitung der türkischen Waffen sei keinem Zweifel unterworfen, folglich wäre es klug, den Schutz der Pforte, den sie jetzt großmüthig anbiete, nicht zurückzuweisen, sondern dankbar anzunehmen. So hätte der große Gubernator Hunyadi weder gedacht noch gesprochen, obschon zu seiner Zeit die türkische Monarchie im Zenith ihrer Jugendkraft stand, während sie jetzt von demselben schon seit längerer Weile merklich herabzusinken begonnen, die christlichen Mächte aber sich zu überlegener kriegerischer Höhe erhoben hatten. An eine Verschlingung christlicher Staaten durch die Türkei war nicht mehr zu denken, folglich das ganze Argument Tökely's in der wesentlichsten Voraussetzung falsch und alles darauf gebaute hohl und nichtig. Dennoch jauchzte die Versammlung, in welcher er auf erhöhetem Sitze zwischen dem türkischen und siebenbürgischen Gesandten thronte, seinen Worten Beifall zu, brach in freudigen Zuruf, dem großen Sultan Mohamed IV. Heil wünschend, aus und unterzeichnete die Urkunde der Unterwerfung eines freien Volkes von Christen unter den Erbfeind des christlichen Namens und europäischer Gesittung. Tökely wurde als zinspflichtiger Fürst von Ungarn anerkannt; wenn er ohne Leibeserben stürbe, müßten die Besitzungen seiner Gemahlin und ihren Kindern erster Ehe unangetastet bleiben, den Ungarn aber sollte es freistehen, sich einen andern Fürsten oder König, der dem Sultan genehm sei, zu wählen. Der Tribut solle nie erhöht und

Digitized by Google

nie vermindert, der Friede nicht ohne Zuſtimmung des neuen Fürſten geſchloſſen, von den Türken keiner der zu erobernden ungariſchen Plätze behalten werden. Die Ungarn ſollen bei ihren Sitten, Geſetzen und Einrichtungen gelaſſen, gegen Niemand ſolle gewaltthätig verfahren werden. Dieſe Bedingungen wurden von beiden Seiten beſchworen *), und aus ihnen wollten die Verblendeten eine beſſere Zeit für das ſtolze, freie Ungarn hoffen!

Tökely führte jetzt königliche Titel in den Fahnen, erließ königliche Befehle, bedrohte alle, welche nicht für ihn die Waffen ergreifen würden, mit der fürchterlichen Strafe des Pfählens und Spießens. Umſonſt bot Saponara im Namen des Kaiſers alles, was ſeinen Ehrgeiz und ſeine Habſucht befriedigen zu können ſchien, ja ſogar das Fürſtenthum Siebenbürgen, auf welches Tökely kraft ſeiner Abkunft aus dem Hauſe Bethlen Anſprüche zu haben glaubte, das aber freilich erſt den Türken und ihrem Schützling Apaffy hätte entriſſen werden müſſen. Der Palatin Eſterhazy und andere Magnaten der gemäßigten und treuen Partei ließen in Tökely dringen, er möge ſich doch für die Zukunft nicht jeden Weg der Wiederaufnahme zu Gnaden verſchließen **). Er antwortete aber nur: „Wenn in dem Vertrage mit den Türken Ehrloſigkeit liege, ſo treffe ſie diejenigen, welche durch Ungerechtigkeit zu ſolchem Schritte Unglückliche gezwungen; er ſelbſt befinde ſich in einer ſolchen Bedrängniß, daß er ſich ihr nicht zu entwinden vermöge, des einen Kaiſers Verheißungen wären treulos, von dem andern drohe ihm, wenn er die Rolle wechſele, gewiſſer Untergang.“ Wirklich war jeder Rückſchritt, da ſchon das große Türkenheer im Heranzuge war, im äußerſten Grade gefährlich; er hatte einmal die falſche Bahn betreten, und das Verhängniß riß ihn auf derſelben unerbittlich weiter.

Am 1. April 1683 folgte der Sultan von Adrianopel der Kerntruppe der Janitſcharen nach der ungariſchen Grenze. Der Kaiſer hatte der Pforte nicht den geringſten Grund zum Kriege gegeben; die Urſache deſſelben iſt daher darin zu ſuchen, daß die

*) Man findet ſie in Dumont, T. VII. P. II. p 40. Der jährliche Tribut iſt da zu 40,000 Thalern angegeben; ſo auch im Theatr. Europ. XII, p. 561.

**) Wagner, I, p. 575, 576.

Digitized by Google

Türken die Verhältniſſe für günſtig erkannten oder hielten, um den alten Plan, das chriſtliche Kaiſerthum des Abendlandes zu ſtürzen, wieder aufzunehmen. Sultan Mohamed IV. war zwar für ſeine Perſon unkriegeriſch, in Wollüſte verſunken, und den Freuden und Aufregungen der Jagd mit unbezähmbarer Leidenſchaft ergeben: aber dafür beſaß der Großweſir Kara Muſtapha einen Ehrgeiz, zwar nicht von großen Talenten getragen, aber von um ſo größerer Macht unterſtützt, der nach dem Ruhme der Eroberung einer Stadt, die dem Sultan Solyman ſiegreich widerſtanden, dürſtete und nach ihren Reichthümern geizte, denn ſeine Habſucht war ſo rieſenmäßig wie ſeine Prunkſucht. Ueberdies war ein großer, der religiöſen Kampfgier der Osmanen zuſagender Krieg das beſte Mittel, eine Kopfſteuer durch das ganze türkiſche Reich ungeſtraft auszuſchreiben, um mit ihrem ungeheuern Ertrage die gleich ungeheure Verſchwendung des Sultans und des Großweſirs zu decken. Ferner erſchien es zweckmäßig, das Heer, insbeſondere die Janitſcharen in einem fernen Kriege zu beſchäftigen, denn beſtändig ſtand vor des Sultans Seele das Schickſal ſeines Vaters und Regierungsvorfahren Ibrahim, der durch ſie von dem Throne geſtoßen und erwürgt worden war. Zu dieſen Gründen kam noch die geringe Meinung, welche die Pforte von der Macht des Kaiſers hatte, da ſie ſah, mit wie weniger Mannſchaft Tökely in Ungarn zu widerſtehen vermochte; eine Meinung, in welcher der Sultan und Großweſir durch den franzöſiſchen Geſandten zu Conſtantinopel, Guilleragues beſtärkt wurden *), wozu auch der Kaiſer dadurch beitrug, daß er der Pforte ſo inſtändig anliegen ließ, den Frieden zu erneuern, was die Türken für ein Bekenntniß der Ohnmacht nahmen.

Zu Belgrad übergab der Sultan dem Großweſir die heilige Fahne des Propheten, und ernannte ihn zum Seraskier mit unumſchränkter Gewalt. Bis Eſſek war der kaiſerliche Internuntius Graf Albrecht Caprara dem Großweſir gefolgt, erhielt hier ſein Zurückberufungsſchreiben, und von dem Reis-Efendi die Weiſung, er könne heimkehren, um zu berichten, was er geſehen. Hier wurde auch gegen die Mitte des Juni Tökely, den die Türken den Ku-

*) „Quae ego huc ascribere non ausim, nisi et e monumentis certissimis comprobata et pervulgata passim, in Europae totius conscientiam dudum essent producta," ſagt Wagner, I, p. 580.

Digitized by Google

ruzenkönig *) nannten, von dem Großwesir Kara Mustapha feierlich empfangen, und auf die übliche Weise beschenkt. Darauf ging der Zug nach Stuhlweißenburg, wo der Chan der Krimm Muradgirai zu dem türkischen Heere stieß, und wo in einem Kriegsrathe der Marsch nach Wien beschlossen wurde.

Am 7. Mai 1683 reiste Kaiser Leopold I. nach Presburg, um bei Kittsee das Heer zu mustern, welches nicht stärker war als 33,000 Mann mit 90 Geschützen. Oberbefehlshaber war des Kaisers Schwager, der Herzog Karl V. von Lothringen**), ein Mann voll Unerschrockenheit und Geistesgegenwart, gepaart mit jener Selbstverleugnung, wie sie nothwendig war, um einen Krieg zu führen, in welchem er das Commando mit vielen Fürsten, darunter ein König, zu theilen bestimmt war.

Die kleine Armee des Kaisers sollte die Besatzungen von Presburg, Raab, Komorn und der neuerbauten Festung Leopoldstadt am Waagflusse verstärken; sollte nicht nur Wien, sondern die ganze fünfundsechzig deutsche Meilen lange Grenze von Pettau bis zum Jablunkapasse decken; sollte endlich, wenn der Feind Gelegenheit dazu biete, die Schlacht nicht vermeiden. Selten oder nie wurde einem Feldherrn der Auftrag, mit einem sechsmal ***) kleineren Heere, als das feindliche war, so viele verschiedene Zwecke zu erreichen. Der Herzog von Lothringen warf in die Festungen die nöthige Mannschaft, und nachdem er sich durch eine unternommene Erkennung von der Unthunlichkeit der Belagerung Grans überzeugt

---

*) Vergleiche S. 351 des III. Bandes.

**) Montecuculi, welcher von dem Könige von Spanien 1678 das Herzogthum Melfi in Neapel und von dem Kaiser die Reichsfürstenwürde erhalten hatte, war nicht mehr unter den Lebenden. Als er 1680 mit dem Kaiser in das Schloß zu Linz einritt, wurde er von einem herabfallenden morschen Balken am Leibe beschädigt, und ob zwar die Wunde an sich nicht gefährlich war, wurde sie es doch durch das zweiundsiebzigjährige Alter des Feldherrn, er starb bald nachher, und wurde in der Jesuitenkirche zu Wien beigesetzt. Hormayr hat ihm im 14. Bändchen seines österreichischen Plutarch ein schönes Denkmal gesetzt.

***) Die Angabe in Wagner, I, p. 583, daß das türkische Heer 300,000 Mann stark war, halte ich für übertrieben: ist sie es nicht, so war das kaiserliche Heer fast zehnmal kleiner. Aus Ungarn vermochte der Palatin Esterhazy nur 3000 Mann zusammenzubringen (l. c. p. 582), so tief waren die Kräfte des einst so mächtigen Königreiches gesunken.

Digitized by Google

hatte, rückte er in den letzten Tagen des Mai vor Neuhäusel, und ließ die Laufgräben eröffnen. Aber die Nachricht von der Ankunft des Türkenheeres bei Stuhlweißenburg bewog ihn, über die Donau zurückzugehen, und Stellung zwischen den Flüssen Rabnitz und Raab zu nehmen. Der General Schulz und ein kleines polnisches Corps unter Lubomirski erhielten die Bestimmung, die Waag und die Grenze von Mähren zu vertheidigen.

Inzwischen hatte der Großwesir Veszprim erobern lassen, und wie erzählt, zu Stuhlweißenburg den Marsch auf Wien beschlossen. Kara Mohamed, der Befehlshaber des türkischen Vortrabes, hieb die flüchtigen Bewohner des Klosters St. Martin nieder, welches in die Luft gesprengt wurde. Vor Raab angekommen, rieth Tökely dem Großwesir, diese Festung zu nehmen, jenseits der Donau Leopoldstadt am Waagflusse zu erobern, und erst, nachdem er so eine sichere Basis gewonnen, auf Wien vorzurücken. Diesem Rathe stimmte der Statthalter Ibrahim Pascha von Ofen bei, ein alter erfahrener Krieger, der aber durch sein Gleichniß des Aufrollens des feindlichen Landes mit dem Aufrollen eines Teppichs nur den Zorn des Großwesirs erregte *). Wirklich leuchtete ein, daß, wenn Wien fiel, die Festungen Ungarns von selbst fallen mußten: sobald daher der Großwesir wußte, daß die Kaiserstadt einer langen Vertheidigung nicht fähig sei, sondern noch vor Ankunft eines ausgiebigen Entsatzheeres genommen werden könne, würde es Zeitverschwendung gewesen sein, sich vor Raab aufzuhalten.

Kara Mustapha sandte Tataren unter Nureddin Chan und andere Truppen, zusammen an 20,000 Mann, die Raab aufwärts, um diesen Fluß zu überschreiten, und das christliche Lager im Rücken zu nehmen. Durch diese Bewegung hatte die Stellung des Herzogs von Lothringen allen Halt verloren, und er mußte, um nicht von Wien abgeschnitten zu werden, in Eile den Rückzug antreten.

---

*) Ein König, erzählte Ibrahim, hatte einen Beutel mit Gold mitten auf einen Teppich gelegt, und demjenigen verheißen, der denselben nähme, ohne den Teppich zu betreten. „Ein Fündiger habe den Teppich von der Ecke her aufgerollt, und so das Gold erlangt. Auf diese Weise müsse man die feindlichen Länder von Raab aus durch dessen Besitz aufrollen, wo dann Wien, wenn nicht diesen Herbst, bei sicheren Winterquartieren nächstes Frühjahr von selbst fallen müsse." Hammer, VI, S. 394.

Digitized by Google

Das Fußvolk erhielt Befehl, durch die Insel Schütt am linken Ufer der Donau nach dem Marchfelde zu marschiren, indeß er selbst mit der Reiterei über Wieselburg gegen Haimburg zurückging. Am 7. Juli erreichten die Tataren unter Nureddin Chan, die über die Leitha gegangen waren, zwischen Petronell und Ellend den Vortrab der zurückziehenden kaiserlichen Reiterei, verbreiteten Verwirrung unter demselben und plünderten das vorausgeschickte reiche Gepäcke. Der Prinz Ludwig von Savoyen, Bruder des großen Eugenius, und der Prinz Thomas von Ahremberg blieben, und nur mit Mühe vermochte der herbeieilende Herzog Karl von Lothringen die Ordnung wieder herzustellen.

Die Flüchtlinge, welche, noch von ihrem ersten Schreck erfüllt, zu Wien anlangten, verbreiteten da den höchsten Grad der Bestürzung, denn man mußte natürlich glauben, daß das einzige Heer, auf welchem die Hoffnung der Rettung beruhte, untergegangen sei. Die Bestürzung wurde zum Entsetzen gesteigert, als rings um die Stadt der auflodernde Rauch der ferneren Ortschaften die furchtbare Nähe des Feindes verkündete, und Landvolk zu den Thoren hereinströmte, wehklagend, die Barbaren schonten weder Alter noch Geschlecht und hätten bereits mehre tausend Menschen als Sklaven fortgeschleppt *).

Noch an demselben Tage, den 7. Juli 1683 gegen Abend verließ der Kaiser Wien **), und schlug den Weg auf dem linken

*) Das muß nicht nothwendiger Weise in der Richtung von Haimburg auf Wien geschehen sein, in welcher die zuletzt siegreiche kaiserliche Reiterei herzog, sondern weiter rechts (von Wien aus gesehen), da sich die Tataren nach ihrem Uebergange über die Leitha nach allen Richtungen verbreitet hatten, und nur ein Schwarm, wenn auch der größte, auf den kaiserlichen Vortrab stieß.

**) „Ipsa, qua haec velitatio accidit, die Julii septima, sub noctem Vienna Caesar abscesserat," sagt I, p. 587 der Jesuit Wagner, Leopolds I. gleichzeitiger Biograph. In dem, die geehrten Namen Bismark und Kausler an der Stirne tragenden Werke „Das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen," heißt es dagegen, I. Lieferung, S. 11: „Am folgenden Tag, den 8. Juli verließ der Kaiser mit seiner Familie die Stadt," und angemerkt wird ebendaselbst: „Nach Hammers Berichtigung in seiner Geschichte der Osmanen, VI. Band, S. 395, während die meisten übrigen Beschreiber der Belagerung Wiens den 7. Juli angeben." Aber der sorgfältig genaue Hammer berichtigt in seinem berühmten Werke nichts der Art, sondern die Anführung in dem „Leben Eugens," beruht auf einer etwas flüchtigen Lesung dessen, was dieser Historiker

Digitized by Google

Donauufer nach Linz ein. Würde er, wie man anfangs gerathen, die Flucht nach dem ſteyriſchen Gebirge genommen haben, ſo wäre er, der nur 200 Mann Bedeckung hatte, ſammt der Kaiſerin und den jungen Erzherzogen und Erzherzoginnen den das Land durchſtreifenden Tataren in die Hände gefallen. Zu Korneuburg brachte die kaiſerliche Familie eine bekümmerte Nacht zu, und wurde nur durch eine Botſchaft des Herzogs von Lothringen in etwas wieder aufgerichtet: daß nämlich der Großweſir nicht vor ſechs Tagen vor Wien erſcheinen könne; daß bis dahin das Fußvolk in der Stadt eintreffen werde; daß es bei Petronell wol einen paniſchen Schreck, aber kein Gefecht von Belang gegeben habe; daß nichts vom Feinde auf das linke Donauufer übergeſetzt ſei, die Reiſe auf demſelben daher ſicher ſein werde. Am 8. Juli übernachtete der Kaiſer zu Krems, hatte mithin nur eine ſehr kleine Tagreiſe gemacht; ging wieder auf das rechte Donauufer über, traf am 9. des Nachts in der berühmten Abtei Mölk ein, verweilte hier den ganzen 10., und ſetzte am folgenden Tage die Reiſe nach Linz fort*). Aber auch hier hielt ſich der Kaiſer nicht für ſicher, ſondern eilte nach Paſſau**), während die verwitwete Kaiſerin Eleonore über Salzburg nach Innsbruck zu ihrer Tochter, der Gemahlin des Herzogs Karl von Lothringen ſich begab.

Bevor der Kaiſer Wien verließ, was er nicht gethan haben würde, wenn er ſeines Großvaters Ferdinands II. heldenmüthige Standhaftigkeit beſeſſen hätte***), überwies er dem Commandanten

---

wirklich berichtigt hat, nämlich, „daß Kara Muſtapha auf die noch am ſelben Abende erhaltene Siegesnachricht von Petronell am folgenden Tage d) über die Raab gegangen ſei," und hierzu macht er die Note d): „Alſo nicht am ſiebenten, wie faſt alle Beſchreiber der Belagerung Wiens von den älteſten bis auf die neueſten bisher gemeldet haben."

*) Schramb, Chron. Mellicense, p. 888. Der Benediktiner Anſelm Schramb hatte 1676 das Ordensgelübde zu Mölk abgelegt.

**) „Horum (Turcarum) terror Anasum transgressus Austriacos Superiores perculit, ita ut Augustissimus maxime accedentibus novae proditionis indiciis, summa cum festinatione Linzio Passavium contenderit." Schramb, l. c.

***) Es iſt jedoch andrerſeits nicht zu leugnen, daß der Kaiſer, von Wien ferne, mehr für Wien wirken konnte, als wenn er ſich von den Türken in die Stadt hätte ſperren laſſen. Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß Wien gerade

Digitized by Google

von Wien, Grafen Ernst Rüdiger von Stahremberg die Vertheidigung der Stadt, und setzte ihm einen Rath an die Seite, welcher aus dem General Capliers, dem Landmarschall Grafen Molarth, dem Regierungskanzler Grafen von Hittendorf, und dem Hofkammerrath Aichbüchler bestand. Auch der Stadtrath wurde vor der Abreise nach Hof berufen; der Kaiser empfahl dem Bürgermeister Liebenberg und dem Stadtrichter Schuster Standhaftigkeit, und verhieß schleunigen Entsatz. Die Kaiserin zeigte den bewegten Rathsherren die Hoffnung des Hauses Oesterreich, den fünfjährigen Erzherzog Joseph, und als die hohe Frau, in Thränen aufgelöst, zu Gottvertrauen und Muth mahnte, schwuren alle, zur Rettung Wiens, der Vormauer der Christenheit, den letzten Blutstropfen zu vergießen.

Aber diese hochherzige Gesinnung wurde von den Einwohnern

---

dadurch gerettet wurde, daß der Kaiser es verließ, dies nämlich vorausgesetzt, es habe seine volle Richtigkeit, daß die Stadt sich nicht hätte halten können, wenn der Großwesir Kara Mustapha mit Aufopferung der höchsten Kräfte gestürmt hätte, was er, wie ihm zum Vorwurfe gemacht wurde, aus Habsucht unterlassen haben soll, denn wenn die Stadt sich ihm durch Capitulation ergab, wie er wünschte, so fiel ihm ein größerer Theil ihrer Reichthümer zu, als wenn seine wilden Scharen sie erstürmten. Gesetzt nun, der Kaiser wäre in Wien geblieben, so würde das Motiv der Habsucht von der Begierde, das weltliche Oberhaupt der Christenheit zu fangen und im Triumphe nach Constantinopel zu führen, überwältigt worden sein, und er würde ohne Unterlaß mit allen seinen Kräften gestürmt, nicht aber die Stadt aus Geiz zu schonen gewünscht haben. — Daß übrigens zur Zeit auch das österreichische Volk es dem Kaiser zum bitteren Vorwurfe machte, daß er so Hals über Kopf aus Wien floh, unterliegt keinem Zweifel. Der Jesuit Wagner erzählt I, p. 588, daß das Landvolk und die fliehende Menge gegen den Kaiser fast in Empörung ausbrach, ihm die gröbsten Schmähworte zurief, und ihm vorwarf, daß er in den Klauen der Jesuiten sei, daß er vom unzeitigen Religionseifer, den protestantischen Glauben in Ungarn auszurotten, getrieben, so namenloses Unheil über die Unterthanen gebracht habe, welches er von Rechtswegen, weil seine Thorheit es verschuldet, mit ihnen bis auf die Hefen leeren sollte. Der in seiner Gravität unbewegliche Kaiser hörte das alles mit derselben Miene an, als sähe er einem Spiele zu. Noch ärgere Verwünschungen und Flüche regnete es gegen die Hofleute. Besonders schlimm aber erging es den Jesuiten, denen man die verderbliche Strenge gegen die Protestanten, den ungarischen Aufruhr, und den daraus hervorgegangenen Türkenkrieg, und Leopolds abergläubische Frömmigkeit zuschrieb. Kein Jesuit durfte sich in seiner Ordenstracht zeigen, wollte er sich nicht Mißhandlungen aussetzen, und nicht wenige sollen von dem Landvolke ermordet worden sein. Aehnliches über die Volksstimmung in Oesterreich und Wien erzählt Rink, S. 826.

Digitized by Google

Wiens nicht allgemein getheilt: als die Menge die Abfahrt des Kaiſers vernahm, hielt ſie alles für verloren, und der Zuſtand der Stadt glich dem eines ſcheiternden Schiffes, wo viele an Rettung verzweifeln und ſich wahnſinnig in die tobenden Fluthen ſtürzen. Alles was konnte, flüchtete; zu Wagen, zu Roſſe, zu Fuße wälzte ſich ein unüberſehbarer Menſchenſtrom über die Donaubrücken; viele wurden im Gedränge erdrückt, andere von Pferden zertreten; es fehlte an Speiſe, an Ruhe, und ſo ging es fort in traurige Selbſtverbannung. Binnen zwei Tagen verließen über 60,000 Menſchen die Stadt Wien*), und dafür ſtrömte vom flachen Lande eine ſolche Menge Bewohner des rechten Donauufers herein, daß der Graf Stahremberg beſorgte, die Lebensmittel würden zur Aushaltung einer Belagerung nicht hinreichen, und am 9. Juli die Thore ſchließen ließ.

Wer von denjenigen, welche aus der Stadt geflohen, ſich auf dem Wege verſpätete, oder ſtatt ſein Heil auf dem linken Donauufer zu ſuchen, es in den ſteyriſchen Gebirgen oder im Wienerwalde zu finden hoffte, der wurde von den Tataren ereilt und büßte mit dem Tode oder Fortſchleppung in Sklaverei ſeine Unbeſonnenheit. Binnen wenigen Tagen ſtanden alle Dörfer, Flecken und Schlöſſer von den ungariſchen Grenzen bis an den Fuß des Kahlengebirges in Flammen; das blühende Land wurde in eine fürchterliche Einöde verwandelt; die auf dem Halm ſtehende Ernte wurde verbrannt, die Obſtbäume umgehauen, die Weinberge verderbt. In die verborgenſten Winkel der Wälder drangen die Ungläubigen mittels Spürhunden, die Unglücklichen zu finden, welche da Zuflucht geſucht. Nur hie und da hatten in den dichten Forſten an gelegenen Orten die Bauern Verſchanzungen aus Baumſtämmen errichtet, Mundvorrath und Waffen hineingebracht, und vertheidigten ſich mit Erfolg. Die andere Bevölkerung des flachen Landes, welche das Schwert nicht fraß, das Loos der Sklaverei nicht traf, floh immer weiter und weiter bis an die Ips, die Enns, und noch darüber hinaus. Beſonders traurig war das Schickſal von Berchtoldsdorf, eines heiteren und wohlhabenden Marktfleckens, wenige Stunden von Wien.

*) „Duas intra dies (Hormayr in der Geſchichte Wiens, IV. Band, III. Heft, S. 163 ſagt „in der kurzen Friſt eines halben Tages") amplius sexaginta hominum millibus urbe cessere." Wagner, I, p. 589.

Digitized by Google

Die Einwohner hatten sich vor den Türken in die geräumige Kirche geflüchtet, welche nach Art eines Schlosses mit Gräben, Mauern und Thürmen versehen war. Standhaft widerstanden sie dem grausamen Feinde, aber Hunger und Mangel an Schießbedarf zwang sie zur Unterhandlung, und es wurde ihnen gegen Zahlung einer gewissen Summe freier Abzug zugesichert. Die Bürger zogen aus dem Thurme und der Kirche, vor ihnen schritt eine Jungfrau mit bekränztem Haupte, eine Fahne in der Hand, das Geld wurde auf drei Schüsseln überreicht, die Waffen auf Befehl der Sieger wurden niedergelegt. Kaum war das geschehen, so stürzten auf ein gegebenes Zeichen die Türken auf die Unglücklichen, und mordeten Männer, Weiber, Greise und Kinder, dreitausendachthundert Personen. Das Andenken an diese Greuelthat lebt noch im Volke fort, und der Unglückstag, an welchem der blutige Treubruch geschah, der 17. Juli 1683 wird nach alljährlich durch eine Seelenmesse für die damals Erwürgten gefeiert. Siegreich und unverletzt widerstanden den Türken die Neustadt unter dem Grafen Bussy-Rabutin, Stadt und Stift Klosterneuburg unter dem Chorherrn Lebsaft und dem Sakristan Marcellin Ortner, das Stift Lilienfeld unter dem Abte Mathäus Kalweis, das Stift Mölk unter dem Abte Gregor Müller.

Wien selbst wurde durch die Langsamkeit des Großwesirs gerettet. Zwar wurde der Muth der Einwohner gehoben, als am 8. Juli der Herzog von Lothringen an der Spitze der kaiserlichen Reiterei unter Trompeten- und Paukenschall in Wien einritt, und sie, 11,000 Pferde stark, nach der Donauinsel, auf welcher die Leopoldstadt liegt, marschiren ließ, dann die nothwendigen Maßregeln der Vertheidigung berieth und ergriff. Aber die Besatzung bestand außer der wenig zahlreichen „Stadtguardia" nur aus etwa 1000 Mann des Infanterieregiments Kaiserstein, und es war nichts weniger als gewiß, ob das kaiserliche Fußvolk, welches auf dem linken Donauufer heranmarschirte, zur rechten Zeit eintreffen würde. Dann aber befanden sich die Festungswerke in einem durchaus vernachlässigten Zustande; die äußere Grabenböschung war nicht genügend verpallisadirt; die Gräben waren an vielen Stellen trocken und übersteiglich; Schanzkörbe mangelten und nur zehn Geschütze standen auf den Basteien. Sechs Tage ließ die Vorsehung Gottes und die Langsamkeit des Großwesirs dem Grafen Stahremberg Zeit,

Digitized by Google

die durch unbegreifliche *) Sorglosigkeit vernachlässigten Festungswerke in Vertheidigungsstand zu setzen. Der Herzog von Lothringen gab, indem er selbst zu dem Spaten griff, anregendes Beispiel der gesammten Einwohnerschaft **); Jünglinge und greise Mönche, Männer vom höchsten Adel und Leute des geringsten Standes, Oberste und gemeine Soldaten, Priester und Frauen legten unter dem Auge des sich verallgegenwärtigenden Grafen Stahremberg die Hand an das Werk, und es gelang binnen der obenerwähnten kurzen Frist, Alles so herzustellen, daß man zwar nicht ohne große Sorge, aber doch mit festem Muthe der Zukunft entgegensehen konnte.

Schon in den Tagen vom 9. bis zum 11. Juli hatte der Herzog von Lothringen einige Truppen in die Stadt geworfen; am 13. endlich, den Abend vor Ankunft des großen Türkenheeres, langte der General Leslie mit 12,000 Mann vom jenseitigen Donauufer an ***). Während alle Vorstädte am rechten Donauufer nothwendiger Abbrennung geweiht waren, beschloß man die Leopoldstadt zu halten, und es wurde dem General Schulz die Vertheidigung der Donauinsel, auf welcher sie liegt, übertragen. Da man besorgte, Tökely werde mit seinen Ungarn und mit Türkenscharen auf dem linken Ufer der Donau anrücken, zog der Herzog von Lothringen mit der Reiterei und dem polnischen Corps Lubomirskis nach demselben, und nahm zur Beobachtung des Marchfeldes Stellung am Bisamberge.

In Wien befanden sich jetzt an Vertheidigern 13,866 Mann Linientruppen, 2382 Bürger, 4012 Kaufleute und Zünftige †),

---

*) Unbegreiflich wegen der drohenden Nähe der zwei ungarischen Festungen Gran und Neuhäusel; unbegreiflich ferner, da Wien nur erst vor neunzehn Jahren von einer türkischen Belagerung bedroht gewesen, und lediglich durch den Sieg Montecuculis bei St. Gotthard vor derselben bewahrt worden war.

**) Wagner, I, p. 590.

***) Es waren die Infanterieregimenter Stahremberg, Beck, Heister, Mannsfeld, Neuburg, Souches, Scherffenberg, Thüngen, Würtemberg, der Rest des Regimentes Kaiserstein, und neun Schwadronen des Cürassierregimentes Dupigny, desselben welches einst unter St. Hilaire den Kaiser Ferdinand II. aus der Gewalt der aufrührerischen niederösterreichischen Landstände errettet hatte (S. 353 des IV. Bandes), und sich in neuerer Zeit unter dem Namen Hohenzollern und Constantin Cürassiere so großen Ruhm erworben hat.

†) Die Bürgerschaft zählte acht Compagnien unter dem Bürgermeister

Digitized by Google

700 Studenten unter der Anführung des Leibarztes der verwitweten Kaiserin Eleonore, Paul Sorbait, eines gebornen Niederländers, 1000 Hofdiener und Hofbefreite, welche den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf zu ihrem Obersten erkoren, zusammen 21,960 Mann. Das waren die eigentlichen Streitkräfte, doch wurden die Vertheidiger durch die ganze übrige Volkszahl unterstützt, welche ausschließlich der Besatzung zu 60,000 Menschen angegeben wird. Auf den Wällen standen am 16. Juli bereits 300 Geschütze, während am 7. desselben Monats nur Bettungen für zehn vorhanden gewesen waren.

In den wenigen Tagen, die von dem, panischen Schreck verbreitenden 7. Juli bis zur wirklichen Einschließung verflossen waren, hatte die Stadt von Linz herab viele Munition empfangen, die sie so dringend als Brot bedurfte. Damit dieses nicht mangle, wurden während jener freien Tage noch so viele Lebensmittel, als man irgend erlangen konnte, in die Stadt geschafft; Hand- und Roßmühlen wurden in genügender Menge aufgestellt; eine Taxe für Brot und alle anderen Bedürfnisse wurde festgesetzt *). In den vielen und geräumigen Kellern fand man an Wein 170,000 Eimer, und es durfte nichts davon nach Willkür verkauft werden.

An der Spitze des Kriegsrathes, der für die Vertheidigung der Stadt sorgte, stand der Commandant der Stadt, Feldzeugmeister Graf Ernst Rüdiger von Stahremberg. Ihn unterstützten die Generale Grafen Wilhelm von Daun und Johann Szöreny, der Marquese Obizzo, Graf Ludwig des Souches, Sohn des berühmten Vertheidigers von Brünn, Graf Scherffenberg, Graf Friedrich Sigmund von Stahremberg, und die Obersten Herzog Karl von Wür-

---

Hanns Andre von Liebenberg als Obersten, dem Stadtoberkämmerer Daniel Focki als Oberstlieutenant, dem Stadtrichter Simon Stephan Schuster als Major, und acht Rathsherren als Hauptleuten. Die Wirthe bildeten auf Veranlassung Ambros Franks vom äußeren Rathe eine Freicompagnie, welche vortreffliche Dienste leistete. Die Fleischhauer, die Bierbrauer, die Bäcker, die Schuster, die ledigen Handwerksbursche theilten sich in eigene Compagnien; dasselbe thaten die Laubenherren und Niederleger, die Krämer und der gesammte Handwerksstand. Vergleiche Hormayr, Geschichte von Wien, l. c. S. 170.

*) Trotz der Taxe stiegen gegen Ende der Belagerung die Preise ungemein, und es kostete z. B. das Pfund Rindfleisch, das zu 6 Kreuzer angesetzt gewesen, das vierfache.

Digitized by Google

temberg, Freiherr Melchior von Beck, Sigbert Graf von Heiſter, Freiherr Ludwig Dupigny und andere. Unter den Freiwilligen, die ſich den Vertheidigern von Wien anſchloſſen, zählte man den ſchon erwähnten Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, Sohn des berühmten Miniſters der beiden Ferdinande, die Grafen von Fünfkirchen und Schallaburg, die ſich in dem Kriege gegen die ungariſchen Mißvergnügten ausgezeichnet hatten, die Grafen Vignancourt, Collalto und Rümling *), und den Freiherrn Friedrich von Kielmannsegge, welcher, ſelbſt ein vortrefflicher Schütze, ein Jägercorps errichtete, das dem Feinde von den Wällen aus ſehr verderblich wurde **). Kielmannsegge war gleich dem Grafen Ernſt Rüdiger von Stahremberg erfinderiſcher Meiſter in allem was das Geſchützweſen betraf, und ſtand den Feuerwerksarbeiten und der Pulverbereitung vor; zwei in ihrem Fache gleich ausgezeichnete Männer der Oberſt Börner, ein Mecklenburger, und der Oberſtlieutenant Gſchwind von Beckſtein leiteten die Artillerie. Der erfahrene Ingenieur Elias Kuhn, ein geborner Schleſier, leiſtete bei den Schanzarbeiten und dem Minenkriege wichtige Dienſte ***).

Neben dem Kriegsrathe beſtand ein Rath für die übrigen Angelegenheiten, dem außer den ſchon erwähnten Perſonen †) auch der berühmte Graf Leopold Kollonitſch, Biſchof von Neuſtadt angehörte. Er war in ſeiner Jugend Malteſer geweſen, und hatte bei dem Kriege der Türken gegen die Inſel Kandia durch beiſpielloſe Kühnheit und erfolgreiche Tapferkeit das Erſtaunen der Venetianer er-

*) Wagner, I, p. 591.

**) Wagner, I, p. 590 erzählt, daß ſie auf 400 Schritte ihren Mann ſicher trafen.

***) Der Ruf ſeiner Geſchicklichkeit, den er ſich in Ungarn erworben, hatte bewirkt, daß man ihn, wie Hormayr in der Geſchichte von Wien, l. c. S. 169 erzählt, zur Vertheidigung des Schloſſes Schönau berief. Auf dem Wege dahin überfiel ihn eine türkiſche Streifpartei; er ſelbſt rettete ſich zwar noch glücklich nach Wien hinein, nachdem er mehre Türken erſchlagen, aber ſein Weib und ſeine Kinder konnte er aus der Gewalt der Barbaren nicht retten. „Ihn trieb ein heiliger Schmerz und eine glühende Rache. Vergebens ſetzte er ſich den feindlichen Kugeln aus. Der Tod mied ihn, je mehr er ihn ſuchte. Er ſah den Tag der Erlöſung, und Generalität und Bürgerſchaft entließen ihn dankgerührt mit einem herrlichen Zeugniß

†) Siehe oben S. 563.

Digitized by Google

regt. Nicht Nothwendigkeit hatte ihn jetzt nach Wien getrieben, freiwillig hatte er sich den Vertheidigern der Hauptstadt*) beigesellt, sie mit Rath und That zu unterstützen. Er, der ungarische Primas und der Fürst Ferdinand Wilhelm Eusеb von Schwarzenberg, der sich schon während der großen Pest so wichtige Verdienste um Wien erworben hatte**), gaben Summen in ungeheurem Belang, um die nöthigen Ausgaben zu bestreiten. „Kollonitsch," berichtet der Geschichtschreiber der Kaiserstadt***), „war fast täglich Stahrembergs Begleiter auf den gefährlichsten Posten und im Observatorium auf dem St. Stephansthurm, wo zwei Jesuiten unaufhörlich des Feindes Lager und die Umgegend beobachteten. Des Heldenbischofs Ruhm, sein begeisternder Zuruf, sein Beispiel ermunterte die Streitenden, er trieb die Verzagten und Saumseligen auf ihre Plätze, pflegte die Verwundeten, tröstete die Sterbenden, lenkte die Löschanstalten, wachte gegen Theurung und Mangel, trotzte dem Tode, wo er am drohendsten erschien, in den überfüllten Spitälern, verwendete Weiber, Kinder und Greise zur Verfertigung von Hemden, Schuhen und Strümpfen für die Kämpfer und zu solcher Handreichung, die dem Dienste der Waffen keinen wehrbaren Arm entzog."

Das waren die Männer, das die Vorbereitungen, um Wien von dem Loose einer duch Türken, Tataren und Walachen erstürmten Stadt zu retten.

Am frühen Morgen des 13. Juli erblickte man türkische Reiterscharen, welche die Gegend von der Spinnerin am Kreuz über Schönbrunn, Hernnals und Döbling bis an den Fuß des Leopoldsberges durchstreiften. Gegen Mittag setzten sich starke Colonnen des Feindes von St. Marx und vom Hundsthurme her gegen die Vorstädte in Bewegung, welche Stahremberg durch heftiges Geschützfeuer zurückweisen ließ. Er erkannte, der Augenblick ernster Einschließung sei gekommen, folglich auch die Nothwendigkeit, die Vorstädte, aus denen alle beweglichen Kostbarkeiten in die Stadt geflüchtet worden waren, wegzubrennen. Das Zeichen wurde gegeben, und in wenig

*) Bischof von Wien zur Zeit der türkischen Belagerung war Leopolds Günstling, der Kapuziner Emmerich Sinelli. Ob er während der Belagerung in der Hauptstadt geblieben, finde ich nirgends bemerkt.

**) Siehe S. 449 dieses Bandes.

***) *l. c.* S. 168.

Digitized by Google

Minuten ſtand der Halbkreis von Gebäuden, darunter viele Palläſte, herrliche Klöſter und Kirchen, welcher durch die Vorſtädte von Erdberg bis hinüber nach der Roßau gebildet wird, in Flammen. Ein heftiger Wind drohte den Brand an das an den Palliſaden aufgeſpeicherte Bauholz und von da in die Stadt ſelbſt zu tragen, ein Unglück, das durch die Vorſichtsmaßregeln, welche Stahremberg befahl und die Stadtobrigkeit ausführte, abgewendet wurde. Es geſchah bei dem Scheine der brennenden Vorſtädte, daß das erwartete kaiſerliche Fußvolk*) von dem Tabor in die Stadt zog.

Dazu war die höchſte Zeit gekommen, denn am 14. Juli des ewig denkwürdigen Jahres 1683 umſchloß das große Türkenheer, deſſen Stärke von den gleichzeitigen Schriftſtellern auf mehr als 200,000 Mann angegeben wird, in ungeheurem Halbkreiſe das kaiſerliche Wien**). In kurzer Zeit erhob ſich wie durch Zauber eine unermeßliche Stadt von Zelten, 25,000 an der Zahl, nach einigen ſogar hunderttauſend***). Das Zelt des Großweſirs, an Umfang ein weitgedehnter Pallaſt, an Pracht eine Scene aus Tauſendundeiner Nacht, erhob ſich auf der Höhe von St. Ulrich. Denſelben Tag noch begannen die Türken zu beiden Seiten des rothen Hofes, welcher der Burg gegenüber lag, ſich einzugraben, woraus man ſofort erkannte, welche Angriffsfronte der Großweſir gewählt. Der große Solyman hatte bei Wiens erſter Belagerung die Stadt von Seite der Auguſtiner, des Kärnthnerthores und der

*) Siehe oben S. 566.

**) Das große türkiſche Heer überſchritt am 8. Juli die Raab, und es ließ der Großweſir Kara Muſtapha die Statthalter von Ofen und von Siliſtria Ibrahim Paſcha und Muſtapha Paſcha mit einigen Tauſend Mann zur Bewachung der Brücke zurück. Altenburg und Haimburg, die ſich vertheidigten, wurden zerſtört, die Bewohner niedergemacht, und die Kornmagazine vernichtet. Mit den Türken zogen ungariſche Scharen Tökelys, die nicht minder unmenſchlich hauſten, als jene. Oedenburg, Eiſenſtadt und andere Orte entgingen dem Schickſale der Zerſtörung, weil ſie ſich unter den Schutz Tökelys, mithin auch der Türken begeben hatten. Selbſt mehre bisher dem Kaiſer getreue Magnaten hatten Tökely als Fürſten von Ungarn anerkannt, welcher jedoch nicht mit den Türken vor Wien zog. Der Marſch des Großweſirs von Raab nach Wien, eine Strecke, die ein guter Reiter in einem Tage zurücklegen kann, erſcheint langſam. Wäre er ſtatt am 14. am 12. vor Wien eingetroffen, ſo hätte er die Stadt noch nicht in Vertheidigungszuſtand getroffen.

***) Wagner, I, p. 592.

Digitized by Google

Wasserbastei zu erobern versucht. Jetzt galt der Hauptangriff der Burgbastei und Löwel-*) oder Löbelbastei sammt dem dazwischen liegenden Ravelin (Wallschilde). Wirklich war die Angriffsseite gut gewählt, denn die Courtine oder der Wall zwischen den beiden Basteien war lang und wenig gedeckt, das Erdreich für die Arbeiten günstig, und die Gegend um St. Ulrich erhöht. Die schwächste Seite der Stadt war jedoch die von der Donau her, und man glaubte zur Zeit, der Großwesir habe sie nicht gewählt: weil die Insel, auf welcher die Leopoldstadt liegt, noch von den Kaiserlichen besetzt war, und man mit Vertreibung derselben keine Zeit verlieren wollte; weil ferner der von französischen Ingenieuren entworfene, und von dem Könige Ludwig XIV. übersendete Belagerungsplan diese Angriffsseite vorschrieb, und man davon nicht wieder abgehen wollte **). Auf die Aufforderung des Großwesirs, welche in zwei Schreiben, die in einen Sack gesteckt waren, von zwei Reitern, die windesschnell daherjagten, in die äußere Umwallung geworfen wurden, ertheilte Stahremberg nicht die geringste Antwort.

Auch hatte er eben Wichtigeres zu thun, als hochmüthige Türkenschreiben, die ohne alle Form überbracht worden, zu beantworten, denn eine Feuersbrunst drohte der Stadt den Untergang. Sie war in den weitläufigen Gebäuden des Schottenklosters entstanden, griff mit wüthender Schnelligkeit um sich, und verzehrte die traun'schen, palfy'schen und auersperg'schen Paläste. Schon brannte auch das Haus zu den drei Haken, in dichter Nähe des Zeughauses, wo unermeßliche Pulvervorräthe aufbewahrt wurden. Flogen sie in die Luft, so waren nicht nur die Mittel der Vertheidigung, sondern ein großer Theil der Stadt selbst zerstört, und der Rest fiel in der Türken unerbittliche Gewalt. Guido Stahremberg, Neffe und Adjutant des Commandanten, nachmals einer der berühmtesten österreichischen Feldherren, eilte zuerst zu den Pulverfässern, zwang mit dem Degen in der Faust die Arbeiter, die Fenster

*) Jetzt schreibt man Löbelbastei. Wagner übersetzt jedoch Leoninum propugnaculum, und andere gleichzeitige Berichterstatter, welche Augenzeugen und mithandelnde Personen waren, namentlich der Stadtsyndikus Hoke schreiben Löwelbastei, d. i. die Bastei des kleinen Löwen.

**) „Uti e Tökelii Secretario, atque ipso Vezirii tabulario postea compertum est," sagt Wagner, I, p. 592.

Digitized by Google

zuzumauern, an welche schon Funken des Brandes flogen, der einen nahen hölzernen Gang ergriffen hatte. Durch die Thätigkeit und Selbstaufopferung Guido Stahrembergs, des Generals Szöreny, des Zeuglieutenants Cumpert, der städtischen ersten Beamten Liebenberg und Focky wurde man endlich Herr des Feuers, und die ungeheure Gefahr war mit Gottes Hülfe auch diesmal glücklich abgewendet. Entsetzen hatte die Gemüther des Volkes zur Wuth entflammt, und es glaubte, eine von den ungarischen Rebellen bezahlte Mordbrennerbande hause in der Stadt. Dem Wahne fiel ein junger Mensch zum Opfer, der als Weib verkleidet war, und ein wohlbekannter Spaßmacher, Namens Thanon, zum Spott „Baron Zwiebel" genannt, der in seiner Thorheit aus einer Sackpistole nach dem wüthenden Element geschossen. Statt die Unglücklichen vor den Richter zu führen, riß der rasende Pöbel sie in Stücke.

Die außerordentliche Gefahr bewog den Commandanten Grafen Stahremberg, das mit vielen Brennstoffen angefüllte Burgtheater zerstören zu lassen, und Befehl zu geben, alle Schindeldächer der Häuser abzureißen. Für die Ordnung und Sicherheit der Stadt wachte er mit rücksichtsloser Strenge. Jene zu erhöhen, mußte, weil zufälliges Anschlagen verwirrter Thürmer an die Glocken großes Unheil anstiften konnte, alles Geläute schweigen, und nur die Riesenglocke des St. Stephansthurmes gab mit verhängnißvollem Ton das Zeichen der Gefahr *). Jeder Verrath zog gewissen Tod nach sich; zwei Knaben, überführt, daß sie türkische Kundschafter, wurden enthauptet, obschon der eine nur funfzehn, der andere nur zehn Jahre alt war **). Mit gleicher Strenge wachte Stahremberg über die Mannszucht, erzwang sogar, wo sie zu fehlen schien, Tapferkeit. Soldaten, welche murrten, mußten augenblicklich um ihr Leben würfeln. Ein Hauptmann war zwar, wie er sollte, vorgerückt, hatte aber dabei auch nur einen Augenblick gezögert; er wurde verhaftet und mußte sich vor einem Kriegsgerichte rechtfertigen. Ein Lieutenant war nicht gewahr geworden, daß während der Nacht der

*) Wenn der dumpfe Ton der großen Stephansglocke das Zeichen des Sturmes oder Feuers gab, mußte Alles, was die Waffen tragen konnte, auf die bestimmten Sammelplätze, die Weiber aber nach den Brunnen eilen.

**) Hinrichtungen von Kindern waren übrigens in der peinlichen Justiz des siebzehnten Jahrhunderts, ja noch des folgenden so gar selten nicht.

Digitized by Google

Feind sich vor der Löbelbastei, seinem Posten gegenüber eingrub; Stahremberg ließ ihm die Wahl zwischen dem Galgen oder einen Ausfall an der Spitze von vierundzwanzig Mann, um die feindlichen Arbeiter zu vertreiben und ihre Arbeit zu zerstören. Aber der Graf Stahremberg leuchtete dafür auch allen mit hochherzigem Beispiele vor. Drei Mal des Tages und einmal des Nachts machte er die Runde auf den Wällen um die ganze Stadt, besichtigte die Arbeiten der Minirer, die Zeughäuser, die Magazine. Auf der Löbelbastei am Haupte und Arme verwundet, trat er doch schon nach drei Tagen seinen gewöhnlichen Rundgang wieder an. Seine unbeugsame Willensstärke trotzte später auch der schwächenden Ruhrkrankheit, die in der belagerten Stadt epidemisch um sich gegriffen; trotz körperlicher Todesmattigkeit unterließ er die Runde nicht, stieg *) sogar nach seinem gefährlichen Beobachtungsposten **) auf dem St. Stephansthurme empor. Wenn eine Mine sprang, und mehre Hundert Türken in die Luft schleuderte, umarmte Stahremberg die wackeren und geschickten Arbeiter, nannte sie Brüder, und vertheilte unter sie Geschenke mit königlicher Freigebigkeit. Mit scharfem Blicke erkannte er den Punkt, wo die Türken eine Mine auffliegen lassen wollten ***), und war auch sofort da, dem darauf folgenden Sturme die Stirne zu bieten. Kurz, er war der Mann, den Wien bedurfte, um gerettet zu werden, und die majestätische Ruhe und kriegerische Heiterkeit, die stets auf seinem Heldenantlitze thronte, verbreitete Zuversicht in den Gemüthern und entzündete die Herzen der Streiter zur Todeskühnheit.

Am 16. Juli setzten türkische Reiterschwärme über den schmalen Donauarm, der die Insel der Leopoldstadt von der inneren Stadt scheidet, und nöthigten den General Schulz †) nach einem blutigen Gefechte zum Abzuge über die Donaubrücken, welche er hinter sich zerstörte. Die Leopoldstadt ging in Flammen auf, und so auch das kaiserliche Lustgebäude im Augarten. Wien war nun von allen

*) Die Treppe ist zu eng, um hinaufgetragen werden zu können.

**) Gefährlich, weil die Bomben der Belagerer den Stephansthurm zu einem Hauptzielpunkte nahmen.

***) „Ex hostium concursatione trepida.“ Wagner, I, p. 596.

†) Siehe oben S. 566.

Digitized by Google

Seiten eingeschlossen, und es donnerten die türkischen Geschütze aus der Leopoldstadt gegen die schwächste Seite von Wien, welche indeß auch nach Vertreibung der Kaiserlichen von der Insel, zum Hauptangriffe nicht gewählt wurde.

Die Bomben, welche die Türken in die Stadt warfen, richteten an den massiven Häusern nur sehr geringen Schaden an. Die Art des förmlichen Festungsangriffes der Türken war nicht die jetzige, wo man sich durch Sappen dem Graben nähert, die Geschütze der angegriffenen Fronte zum Schweigen bringt, Bresche schießt, und wenn auch dann die Festung nicht capitulirt, sie erstürmt. Vielmehr suchten die Türken den Zweck, einen Theil des Walles niederzuwerfen, um stürmen zu können, durch Minen zu erreichen. Da nun die sehr hohen Häuser Wiens fast in gleichem Grade in die Tiefe absteigen, wurden in den Kellern, welche der angegriffenen Fronte zunächst lagen, Wachen aufgestellt, weil es sich hätte ereignen können, daß die türkischen Minirer in einen derselben eindrangen.

In drei Armen suchten die türkischen Annäherungsgräben die Stadt zu erfassen: der rechte war gegen die Burgbastei, der mittlere gegen das Ravelin, der linke gegen die Löbelbastei gerichtet; hinter dem mittleren der Großwesir in Person, hinter dem rechten die Statthalter von Diarbekr, Anatoli und Haleb, hinter dem linken der Statthalter von Temeswar und mehre Beglerbege. Stahremberg ließ die Arbeiter durch häufige Ausfälle beunruhigen, konnte aber den Fortgang der Werke der Belagerer nicht hindern.

Am 23. Juli flogen die ersten Minen, und zwar an den Spitzen der Gegenböschungen der Burgbastei und Löbelbastei auf, welche jedoch keinen andern Schaden verursachten, als daß zehn der Vertheidiger verschüttet wurden. Im ganzen Laufe der Belagerung sprengten die Belagerer vierzig Minen, die Belagerten zehn Gegenminen. Es ist Sache der Kriegsgeschichte, den wechselvollen und unablässigen Kampf unter und auf der Erde in seinen Einzelnheiten systematisch darzustellen, wir müssen uns begnügen, einige Hauptbegebenheiten hervorzuheben.

Zuvor möge jedoch einiger jener unerschrockenen und patriotischen Männer Erwähnung geschehen, welche den grausamsten und langsamsten Tod durch Henkershand nicht scheuend, es wagten, Nachrichten in die Stadt und aus derselben zu bringen. Die erste

Digitized by Google

Kunde vom Herzoge von Lothringen erhielt man durch einen Schiffer, der über die Donau geschwommen war. Auch der kaiserliche Resident Khunitz, den der Großwesir mit sich geführt hatte, obschon er den Internuntius Caprara ziehen lassen, wagte es, seinen Diener Jakob Haider in die Stadt zu senden. Bei der Rückkehr erregte der Bote Verdacht, fand aber doch Gelegenheit, den Belagerten zum zweiten Male Nachricht zu bringen. Gregorowitsch, Lieutenant im heisterschen Regimente, unternahm gleichfalls das Wagniß, zum Herzoge von Lothringen durchzukommen zu suchen; eine Rakete, die er auf dem Bisamberge steigen ließ, war das Zeichen, daß er von den Türken nicht ergriffen worden. Ein Reiter vom götzischen Regimente schwamm über die Donau und ihre Arme, kam glücklich über den Wall, und brachte ein in Wachs am Halse verwahrtes Schreiben des Herzogs von Lothringen, Entsatz verheißend. Indem er zurückkehren wollte, begleitete ihn nicht dasselbe Glück, er wurde gefangen, vor den Großwesir geführt, und über den Zustand der Dinge in der Stadt befragt. Er übertrieb die Hoffnungslosigkeit derselben, sagte, daß Vornehme wie Geringe von der Nothwendigkeit baldiger Uebergabe sprächen, rettete durch diese Lüge sein Leben und wurde beschenkt entlassen. Das Schreiben in Ziffern an den Herzog von Lothringen, das er bei sich hatte, ließ der Großwesir in das Ravelin am Burgthor an einem Pfeil mit folgender Beischrift schießen: „Es sei überflüssig, in Ziffern zu schreiben, die ganze Welt kenne die verzweiflungsvolle Lage der Stadt. Wolle die Bürgerschaft sich nicht der Milde des Großwesirs fügen, so werde sie bald den strafenden Zorn des Himmels fühlen." Von den waghalsigen Kundschaftern der bedrängten Stadt blieb keiner so im Andenken des Volkes, als der Pole Franz Georg Kollschützky, vormals Dollmetsch im Dienste der orientalischen Compagnie, dann Kaufmann in der Leopoldstadt, und während der Belagerung Lieutenant in der aus Wirthen bestehenden Compagnie. Er übernahm es, den Herzog von Lothringen von der schlimmen Lage der Stadt zu unterrichten, kleidete sich in orientalische Tracht, und kam, türkische Lieder singend, glücklich durch das feindliche Lager nach dem Kahlenberge, wurde von dem Richter von Nußdorf über die Donau gefahren, und eilte fort, seinen Auftrag auszurichten. Nach Verlauf mehrer Tage kam er zurück, und gelangte durch die Pallisaden

Digitized by Google

am Schottenthore glücklich in die Stadt. Er brachte ein Schreiben des Herzogs von Lothringen, worin dieser Heerführer die zweimalige Niederlage, welche Tökely erlitten, meldete, und zur Standhaftigkeit aufmunterte; denn schon wären Hülfstruppen aus Baiern, Franken und Sachsen erschienen, den König von Polen erwarte man Ende August, und sobald er eingetroffen, werde man nicht zaudern, zum Entsatze heranzurücken. Darüber entstand in der Stadt große Freude; das Volk strömte nach den Tempeln, Gott Dank darzubringen. Eine genaue Beschreibung der Person Kollschützkys hinderte ihn, das Wagniß öfter zu bestehen *).

Die obenerwähnten Siege über Tökely waren ein wesentliches Glied in der Kette der vielen Ereignisse, welche zusammentreffen mußten, um die Rettung Wiens zu ermöglichen. Tökely hatte den Großwesir von jeher aufmerksam gemacht, wie gefährlich es sei, nicht Herr des linken Donauufers zu sein, weil die polnische Armee von daher im Anzuge sei. Der Großwesir beachtete aber

*) Ein Reiter, welcher desertirt und wieder gefangen worden war, hatte schon den Strick um den Hals, als er warnte, man möge Kollschützky nicht wieder als Kundschafter senden, denn seine Gesichtszüge, Tracht wären beschrieben, und Wachen ausgestellt, ihn zu fangen, da man im feindlichen Lager die Wege kenne, welche die Kundschafter aus der Stadt zu nehmen pflegten. Die Türken mochten außerdem auf Kollschützky erbittert sein, weil er sich nicht unbemerkt durch das Lager schlich, sondern die Türken, in deren Land er lange gewesen, vollkommen getäuscht hatte, wie Wagner, I, p. 599 erzählt. Als er nämlich in orientalischer Tracht, wie als gehöre er zu dem Lager, durch dasselbe ging, wurde er von einem der Befehlshaber der Außenposten gefragt, wer er wäre und wohin er ginge. Er antwortete, daß er Trauben suchen wolle. Er wurde eingeladen, in das Zelt zu treten, und Kaffee zu trinken. Als man ihm da Fragen stellte, deren weitere Verfolgung ihm unfehlbare Entdeckung zugezogen haben müßte, fing er ein türkisches Lieblingslied so schön zu singen an, daß der Befehlshaber ihn, nachdem er geendigt hatte, mit der Warnung entließ, sich nicht zu weit zu wagen, um nicht einer lauernden Christenpartei in die Falle zu gehen. Nach der Niederlage der Türken fand man eine außerordentliche Menge Kaffee unter der Beute, ein Getränke, welches dadurch erst in Wien Eingang zu finden begann. Man gab Kollschützky, um seine treuen Dienste zu belohnen, die Erlaubniß, da das erste Kaffeehaus zu errichten, um welche Gunst er wahrscheinlich selbst bat, da er die Einträglichkeit aus dem Oriente kannte. Dieses Kaffeehaus befand sich, nach Hormayr, zuerst am Stephansfreihof, dann bei der blauen Flasche im Schlossergäßchen. Der treue Fremdling nannte jeden Bruderherz, und wurde von jedem so genannt. Der Vorstand der Kaffeewirthe bewahrte bis auf die neueste Zeit das Bildniß des kühnen Kundschafters.

Digitized by Google

die Warnung wenig, weil er für unmöglich hielt, daß sie im Angesichte eines so zahlreichen Heeres wie das seinige es wagen werde, über einen so breiten und reißenden Strom wie die Donau zu gehen. Tökely marschirte vor Presburg, welche Stadt ihm die Thore öffnete, während die Besatzung des Schlosses sich standhaft vertheidigte. Auf erhaltene Kunde marschirte der Herzog von Lothringen aus seinem Lager am Bisamberge zum Entsatze, erreichte des weichenden Tökely Nachhut am 2. August unweit Lanschütz, und brachte ihr einen Verlust von 2000 Mann bei. Tökely erzwang jedoch am 6. August den Uebergang der March bei St. Johann, und es war sein Plan, sich mit einer Abtheilung Türken, welche von der Taborinsel aus über die Donau gehen sollte, bei Jedlersee zu vereinigen. Aber schon war Lothringen von Presburg zurück, der Donauübergang der Türken mißlang, und der Herzog warf Tökely über die March zurück*), an deren Ufer er bis zur Mitte des August stehen blieb, um den Feind zu beobachten. Dann zog er sich zurück, um den Bau der Brücke bei Tuln zu betreiben, denn hier war der verabredete Vereinigungspunkt mit dem Könige von Polen, der aus Mähren erwartet wurde, dessen Vortrab aber erst am 25. August in Ollmütz eintraf. Kaum hatte Tökely die rückgängige Bewegung des Herzogs von Lothringen bemerkt, so wurde er wieder thätig. Diesmal gab der Großwesir doch dem warnenden Rathe des Grafen Gehör, und befahl dem Pascha von Großwardein, sein Unternehmen zu unterstützen. Tökely, um einige Tausend Tartaren verstärkt, ging bei Göding über die March, und schickte Streifparteien in der Richtung, von woher der König erwartet wurde, welche einen Theil Mährens verheerten. Er selbst rückte mit seiner Hauptmacht über Wolkersdorf der Donau näher, um sich mit dem Pascha von Großwardein, der bei Marcheck die March überschritten hatte, zu vereinigen, den Herzog von Lothringen zurückzuschlagen, dadurch Herr des linken Donauufers zu werden, und die Vereinigung der Kaiserlichen mit den Polen zu hindern. Der Pascha von Großwardein aber rückte unbesonnen vor, gerieth vor seiner Vereinigung mit Tökely an den

*) Das sind die beiden Siege, von denen in Lothringens Schreiben an Stahremberg die Rede ist. Der dritte Sieg wurde nach Erlaß dieses Schreibens erfochten.

Digitized by Google

Herzog von Lothringen, und wurde am 23. August bei Stammersdorf auf das Haupt geschlagen, so daß sich nur ein kläglicher Ueberrest seines Corps über die Donau retten konnte. Die Wiener sahen von ihren Thürmen die Vernichtung des Feindes, den Sieg der ihrigen. Auf die Nachricht von des Pascha Niederlage eilte Tökely über die March zurück. Wenn der Plan dieses Mannes gelungen, wenn Lothringen zum Rückzuge gezwungen worden wäre, so war das Brückenschlagen bei Tuln eine Unmöglichkeit, der Plan der christlichen Heerführer wäre verrathen gewesen, der Großwesir würde dem so nahe hinter dem Kahlenberge gewählten Uebergangspunkte der Donau die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt haben, die Vereinigung und der Uebergang hätten weiter rückwärts gesucht werden müssen, und inzwischen wäre Zeit und Wien verloren gegangen. Tökely hatte das Talent, aber nicht die Macht, der Großwesir wol die Gewalt, aber keine Feldherrngabe. Was hinter dem nahen Kahlengebirge vorging, um das kümmerte sich der Großwesir nicht, gleich als gäbe es, um mit dem Sprüchworte zu reden, hinter den Bergen nicht auch Leute.

Dennoch wäre Wien verloren gewesen, wenn die belagernden Türken nicht mit einer rein fabelhaften Langsamkeit zu Werke gegangen wären. Die Laufgräben wurden nicht nur außerordentlich tief und breit gemacht, sondern man überdeckte sie dicht mit Balken, über welche Sand- und Erdsäcke gelegt wurden, so daß die Gräben gegen Granaten, ja selbst gegen Bomben völlig gesichert waren. Ja, man weitete sogar für die Befehlshaber unterirdische Gemächer aus, welche mit allen Gegenständen nicht nur der Bequemlichkeit, sondern auch des Luxus versehen wurden. Welche Zeit das, selbst bei der Menge der Arbeiter, wegnahm, läßt sich leicht ermessen. Erst am 31. Juli gelangten sie an die äußere Grabenböschung mit den Laufgräben, und Belagerer und Belagerte waren einander so nahe, daß sie mit einander reden hätten können, wenn sie gegenseitig ihre Sprache verstanden. Jene schlugen mit Prügeln und Stöcken nach den hinter den Pallisaden stehenden Soldaten, welche hinwieder mit Streitäxten, Morgensternen, an lange Stangen gebundenen Sensen und Springstöcken herausschlugen und die zahlreich stürmenden Feinde tapfer abtrieben. Zwanzig Türken, denen es einzudringen gelungen war, wurden von den Soldaten ergriffen und

Digitized by Google

in den Stadtgraben gestürzt. Der Graf Söreny zeichnete sich bei diesem Gefechte aus, und fühlte in dessen Hitze nicht, daß ein türkischer Pfeil in seiner Schulter stak.

Am 3. August ließ der Großwesir gegen sämmtliche Außenwerke stürmen, und nach einem wüthenden Kampfe bemächtigten die Türken sich der Spitze des bedeckten Weges vor dem Burgravelin. Am 6. August leitete Kara Mustapha in Person den Sturm aus seiner mit eisernen Platten über und über beschlagenen Sänfte, und das Ergebniß war, daß trotz aller Tapferkeit der Vertheidiger der bedeckte Weg aufgegeben werden mußte. Ungeachtet aller Verschwendung des Pulvers aus Geschützen und durch Auffliegen von Minen eroberten die Türken erst am 23. August den dritten Theil des Ravelins. Es war dies der vierzigste Tag der Belagerung, und da nach türkischem Kriegsbrauche keine über vierzig Tage dauern soll*), minderte sich der Muth der Belagerer. Wirklich verließen nach sieben Tagen die ägyptischen Janitscharen die Laufgräben vor der Burgbastei, und wurden durch den Scheich Wani, einen gefeierten moslemitischen Prediger und Heiligen, nur mit Mühe bewogen, noch einige Tage auszuharren.

Aber auch den Vertheidigern, die bisher starken Muthes gewesen, sank er, wozu sie viele und gewichtige Ursachen hatten. Es verminderten sich in den täglichen Ausfällen, in der Abwehr von Stürmen, und in den unabläßigen Arbeiten, um die von dem Feinde zerstörten Befestigungen wieder herzustellen, um die angegriffene Fronte sowie die zunächst liegenden Theile der Stadt durch Abschnitte (und es gab deren alle zehn Schritte), Gräben und Brustwehren zu sichern, nothwendig die Kräfte der Belagerer. Dazu kam eine epidemische Ruhr, die dem vielen eingesalzenen Fleische, welches genossen werden mußte, zugeschrieben wurde. Der Rector der Universität und der hochverdiente Bürgermeister Liebenberg fielen der Seuche als Opfer; der Commandant Graf Stahremberg, wie schon erwähnt, und die meisten hohen Offiziere wurden von ihr ergriffen. Alle Häuser waren von Kranken angefüllt. An Brot fehlte es zwar nicht, obschon es im Preise stieg; aber da der Mensch nicht bloß vom Brote lebt, wurde überall nach Katzen gejagt, welche

*) Hammer, VI, S. 407.

Digitized by Google

als leckere Braten selbst auf die Tische wohlhabender Leute kamen. Wenn schon das alles den Geist der Bevölkerung wie der Vertheidiger niederdrücken mußte, so wurde die Stimmung um so düsterer, je weniger die Verheißung des Entsatzes je in Erfüllung zu gehen schien, während die Gefahr mit jedem Tage in fast geometrischer Fortschreitung zunahm. Die Belagerer waren bis zu furchtbarer Nähe gekommen, und jeder Hauptsturm konnte die Stadt in einen Schauplatz des Brandes und Gemetzels verwandeln. Dazu kam die Furcht vor den Minen*), schon erblickten die Einwohner den Boden ihrer Stadt vulkanisch unterhöhlt, und wirklich sollen die Türken sich bis unter die Minoritenkirche durchgegraben haben **).

Am 3. September verließen die Kaiserlichen während der Nacht das Burgravelin, worauf es in Wahrheit kaum eine Spanne Erde mehr gab, auf welcher die Vertheidiger fürder hätten Fuß fassen können***). Der Morgen des 4. September verstrich in ziemlicher Ruhe, aber zu Mittag flog eine Hauptmine an der Burgbastei auf, die eine beträchtliche Mauerstrecke niederwarf. Die Erschütterung war so stark, daß alle Häuser erzitterten, und daß Personen auf den Straßen ein Erdbeben vermutheten. Sogleich eilte Stahremberg mit den übrigen Obersten nach der bedrohten Stelle, wo ihnen das Allahgeschrei von mehr als viertausend Türken entgegenscholl, welche der Großwesir in Person zum Sturme trieb. Schon hatten die Türken auf der Bastei zwei Fähnlein aufgepflanzt, wurden aber durch die Tapferkeit der Vertheidiger und durch das Kreuzfeuer ihrer Geschütze nach mehrstündigem Kampfe wieder zurückgeworfen. Während der Nacht ließ Stahrenberg einen Graben rings um den Wallbruch ziehen. Der Sturm wurde am 5. gegen die Burgbastei mit der größten Heftigkeit erneuert, aber von der Besatzung abgeschlagen, wie am vorigen Tage.

Die verdächtige Stille am 6. September wurde durch das Aufsliegen mehrer Minen unterbrochen, welche eine Mauerlücke von

*) Stahremberg schrieb nach Wagner, I, 603 an Lothringen: „Molem diu retineri non posse, si semel sub propagnucula succederet hostis, ab cuniculis in summo discrimine rem fore."

**) Hormayr, Geschichte von Wien, l. c. p. 187.

***) Schramb, Chron. Mellicense, worin man p. 891—912 ein sehr gutes Tagebuch der Belagerung von Wien findet

Digitized by Google

sechs Klaftern Weite verursachten. Darauf stürmten die Türken zwei Stunden mit der größten Wuth, mußten aber zuletzt mit einem Verluste von vierzehnhundert Todten und Verwundeten weichen. Michalowitsch, der statt Kollschützky auf Kundschaft gegangen und am Abend dieses Tages glücklich wieder eintraf, meldete die Nähe des Entsatzheeres, was beim Einbruche der Nacht durch Raketen, die aus den Gebirgen zum Himmel stiegen, bestätigt wurde. Alsbald strömte das Volk nach den Kirchen und flehte Gottes gnädige Vorsehung um Glück für die Stadt, um Glück für die christlichen Waffen an.

Doch möchte die Kaiserstadt gefallen sein, bevor das verbündete Heer sich nahte, wenn Kara Mustapha noch einen Hauptsturm mit allen Kräften hätte unternehmen lassen, denn nach allen Zeugnissen würde die Stadt einem solchen nicht haben widerstehen können. „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit mehr verlieren!" lautete das inhaltsschwere letzte Schreiben, welches Stahremberg an den Herzog von Lothringen sandte. Die Stürme, welche die Türken am 7. und 8. September unternahmen, können keiner ein Hauptsturm, wo eine Colonne die andere, bis der Sieg erfochten ist, ablöst, genannt werden. Am 9. dauerte die Beschießung zwar mit der größten Heftigkeit fort, aber in der zehnten Vormittagsstunde bemerkte man, daß die Hauptmacht der Türken eine Frontveränderung nach dem Kahlenberge zu auszuführen im Begriffe sei. Beschießung, Auffliegen von Minen und einzelne Sturmversuche währten auch am 10. und 11. September fort, aber an dem letztgenannten Tage war es klar, daß die Türken sich bereiteten, vom Kahlenberge her angegriffen zu werden. Gewißheit erhielten die Belagerten, als von dem Hermannskogel, einer der Spitzen des Kahlengebirges am Abend eine ganze Garbe von Raketen ihr Feuer gegen Himmel sprühte, und zugleich in gemessenen Zwischenräumen drei Kanonenschüsse ertönten, welche sogleich von der Mölkerbastei beantwortet wurden. Die zuletzt ausgesendeten Kundschafter waren nicht wiedergekehrt, und man schwebte daher in der Stadt in tödtlicher Ungewißheit über die Stärke des Entsatzheeres. Als aber mit Einbruch der Nacht der ganze weitgedehnte Bogen des reichbewaldeten Gebirges von der Menge der christlichen Wachtfeuer wie in Flammen zu stehen schien, schöpfte man Hoffnung, und kriegskundige

Digitized by Google

Männer konnten den Plan des Angriffes ihrer Waffenbrüder ahnen. Die ganze feierliche Nacht hindurch lag das Volk in Wiens Kirchen betend auf den Knieen.

König Johann Sobiesky von Polen hatte ſich in Folge des Artikels des Bündniſſes*), welcher ihn verpflichtete, im Falle Wien ein Angriff drohe, dieſer Stadt mit ganzer Macht zu Hülfe zu eilen, mit einem Heere von 26,000 Mann in Bewegung geſetzt. Der König eilte freudig mit dem Vortrab voraus, weil er von dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Zuſicherung erhalten hatte, derſelbe werde ein ſtarkes Corps, zu deſſen Anführern Wolfgang Chriſtoph Truchſeß und Johann Albert Barfuß beſtimmt waren, dem Kaiſer ohne Aufſchub zu Hülfe ſenden. Als dann der Marſch dieſes Hülfscorps, für welches ſchon Quartiere in Schleſien ausgeſchrieben waren, eingeſtellt wurde, und der König, den das in lebhaften Kummer verſetzte, den Kurfürſten ermahnen ließ, an einer ſo ruhmvollen Unternehmung doch Theil zu nehmen, empfing er die Antwort, daß die Schuld der Zögerung nicht an Friedrich Wilhelm liege**). Es war über den großen Kurfürſten ſchon die Kälte des Alters gekommen; er fürchtete, wie er dem Könige von Polen ſchrieb, daß, während ſeine meiſten Truppen an der Donau kämpften, die Franzoſen in ſeine Beſitzungen am Rheine einbrechen möchten ***).

*) Siehe S. 554. dieſes Bandes.

**) Pufendorf, Res gestae Frid. Wilh. p. 1179.

***) Wirklich hatte der franzöſiſche Geſandte Rebenac, als er hörte, der Kurfürſt wolle dem Kaiſer Hülfe wider die Türken ſenden, ſeine Unzufriedenheit nicht verhehlt und geſagt, wenn der Kurfürſt das thue, ſo könne man kaum anders als ſchließen, er wolle vom Bündniſſe mit Frankreich zurücktreten; er, Rebenac, müſſe das dem Könige Ludwig XIV. durch einen Eilboten melden. Man antwortete zwar, daß eine ſolche Hülfleiſtung dem Bündniſſe mit Frankreich nicht widerſtreite, da darin die Pflicht gegen das Vaterland ausdrücklich ausgenommen ſei, und daß der Kurfürſt nichts anderes als ſeine guten Dienſte verſprochen habe, um erträgliche Bedingungen der Fortdauer des Friedens zu erlangen, wobei er noch beharre: aber dieſe Antwort fand keineswegs den Beifall Rebenac's. Um dieſelbe Zeit war in Frankreich ein großes Packet mit türkiſchen Schreiben eingetroffen, und es erregte Nachdenken, weßwegen die franzöſiſchen Miniſter bekannt machen ließen, dieſelben enthielten nichts als eine Aufzählung der ungeheuern Streitkräfte, welche die Pforte gegen den Kaiſer geſendet habe, und daß ſie hoffe, unter den kaiſerlichen Truppen keine Franzoſen zu treffen.

Digitized by Google

Sobiesky hatte mit dem Vortrabe seiner Armee am 25. August Ollmütz erreicht, von wo er zwei Tage später aufbrach, aber nichts weniger als schnell marschirte. Sobald der Herzog von Lothringen erfuhr, der König sei zu Hollabrunn angekommen, eilte er, ihn zu begrüßen. Beide Fürsten waren Nebenbuhler um die polnische Krone gewesen, aber Sobiesky ließ dem Herzog die Gerechtigkeit widerfahren, daß er bei seinem Anblicke zu seinem Sohne Jakob sagte: „Prinz, diesen großen Capitän müßt ihr euch zum Muster im Kriegshandwerk nehmen!" Nicht mindere Achtung hatte Lothringen vor dem Sieger von Chozym, und hütete sich, dessen wohlbekannte Eitelkeit zu beleidigen, so daß zwischen den beiden Feldherren jenes herzliche Einverständniß herrschte, welches zu dem Gelingen des großen Werkes so unerläßlich war. Nicht unwahrscheinlich hat der Herzog von Lothringen auch bei dem Kaiser vermittelt, daß dieser nicht, wie anfangs beabsichtigt worden, bei dem Heere erschien, denn als Sobiesky davon an der Tafel zu Hollabrunn hörte, sagte er zu seinen Vertrauten, da werde von Ruhm und Sieg wenig auf den König von Polen fallen*).

In dem Kriegsrathe zu Hollabrunn schlug Lothringen vor, statt des bequemeren aber längern Marsches durch das Marchfeld und über Presburg, den beschwerlicheren aber kürzeren Weg über das Kahlengebirge einzuschlagen, weil sich Wien in einer solchen Lage befinde, daß jedes Zaudern Verderben bringen könne. Deßwegen sei eine Brücke bei Tuln geschlagen worden, doch stelle er, fügte der Herzog mit kluger Bescheidenheit bei, alles dem Könige anheim. Dieser aber erwiederte eben so verbindlich, er sei nicht als Feldherr oder König, sondern als Soldat gekommen, um dem Herzoge zu folgen, wohin er ihn führe, um Rath zu empfangen, nicht zu geben. Zu-

Aber es zweifelte Niemand, daß die türkischen Depeschen noch ganz andere Dinge enthielten. Pufendorf, l. c. p. 1184.

*) „Id quod permovit Leopoldum, ut liberari Viennam, quam liberare ipse mallet," sagt des Kaisers Biograph Wagner, I, p. 608. Die ganze Anekdote steht mit der Eitelkeit des Königs von Polen im Einklange, und wahrscheinlich war es dem Kaiser, der nie den Krieg gesehen, lieb, der Anwesenheit bei einer großen Feldschlacht überhoben zu sein. Der Herzog von Lothringen hatte auch Sorge getragen, mit dem König alles im Betreff des gegen die Kurfürsten von Sachsen und Baiern zu beobachtenden Ceremoniells zu verabreden, damit deßhalb nicht etwa die gute Sache gefährdende Streitigkeiten entständen.

Digitized by Google

letzt wurde beſchloſſen, daß die Polen und Kaiſerlichen bei Tuln, die Hülfstruppen aus dem Reiche bei Krems über die Donau gehen ſollten, und daß das ganze Heer am 5. September bei erſtgenannter Stadt verſammelt ſei. Auch wurden 3000 Polen und einige deutſche Reiterei entſendet, um die Grenzen von Mähren und Oeſterreich gegen die Scharen Tökelys zu ſchützen.

Nicht am 5. ſondern erſt am 7. September begann der Uebergang des polniſchen Heeres, deſſen Fußtruppen unter dem Kronfeldherrn Jablonowsky endlich auch eingetroffen waren, ſowie der Kaiſerlichen, die durch einige in Böhmen geſammelte Regimenter*) verſtärkt worden, über die einzige Brücke von Tuln, die mehrmals brach, wodurch ziemliche Zeit verloren ging. Wie leicht hätte der Großweſir nicht den ganzen Uebergang vereiteln können! „Ein General," ſagte der König von Polen zu dem Herzoge von Lothringen, „der an der Spitze von 200,000 Mann das Schlagen dieſer Brücke fünf Stunden von ſeinem Lager duldet, beweiſt, daß er kein Talent hat, er iſt ſo gut als geſchlagen."

Das endlich bei Tuln vereinigte Heer zählte, wie die gewöhnliche Angabe lautet, 84,800 Mann**) mit 186 Geſchützen. Ein gleichzeitiger Schriftſteller jedoch, der in die Ereigniſſe und Geheimniſſe ſeiner Zeit wohl eingeweiht war***), ſagt, er wiſſe aus den Papieren des Herzogs von Lothringen, denen er genau nachgeſchrieben, daß das Heer 64,500 Mann ſtark geweſen, obſchon ihm gar wohl bekannt ſei, daß andere deſſen Stärke zu 90,000 Mann angeben.

---

*) Indem Pelzel, S. 833, flüchtig die Siege der Kaiſerlichen 1683 und in den folgenden Jahren erwähnt, klagt er: „bei den kaiſerlichen Truppen waren immer zwanzig- bis dreißigtauſend Böhmen. Sie waren aber ſchon damals, wie noch heut zu Tage, mit den anderen öſterreichiſchen Völkern vermiſcht, ſo daß man nicht eigentlich andeuten kann, wo ſich unſere Landsleute am vorzüglichſten hervorgethan haben." Was das „heut zu Tage" betrifft, ſo konnte man ſchon zu Pelzel's Zeiten (er ſchrieb in dem vierten Viertel des 18. Jahrhunderts) recht gut wiſſen, wo die Böhmen ſich hervorthaten, und kann es auch zu unſerer Zeit, da ja jedes Regiment ſeinen beſtimmten Rekrutirungsbezirk hat.

**) 38,700 Mann Fußvolk, 46,100 Reiter. 27,100 Kaiſerliche, 26,600 Polen, 11,400 Sachſen, 11,300 Baiern, 8400 Mann des ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreiſes. Hormayr, Geſchichte von Wien, l. c. S. 190.

***) Der Jeſuit Wagner, Leopolds I. Biograph.

Digitized by Google

Von kaiſerlicher Seite befehligte unter dem Herzoge von Lothringen der Herzog von Sachſen-Lauenburg als Generallieutenant der Reiterei, Leslie als Feldmarſchall, Rabbata und Dünewald als Feldmarſchallieutenante, Caraffa und Gondola als Generalquartiermeiſter, dann die Generale und Oberſten Ludwig (der nachmals ſo berühmte Feldherr) und Herrmann von Baden, der Herzog von Croy, die Fürſten Solms und Lubomirski*), Caprara, Palfy, Mercy, Halleweyl, Schulz, Taffe, Dippenthal, und der kaum zwanzigjährige Oberſt Prinz Eugen von Savoyen. Die Polen**) befehligte zunächſt dem Könige der Kronfeldherr Jablonowsky, dann die Senatoren und Kaſtellane Sieniawski, Sierakowski, Leszinszki, Zamoyski, Rzewuski, Potocki, Sapieha. Die Baiern und Sachſen wurden unter ihren Kurfürſten, jene von Degenfeld, dieſe von Golz befehligt. Der Fürſt von Waldeck, der Markgraf von Baireuth, Thüngen und Steinau führten die Schwaben und Franken an. Freiwillig hatten ſich aus den hohen Häuſern Deutſchlands beigeſellt, die Herzoge von Sachſen-Eiſenach und Sachſen-Weißenfels, von Braunſchweig-Lüneburg, von Holſtein, von Würtemberg, zwei Pfalzgrafen von Neuburg, Brüder der regierenden Kaiſerin, der Landgraf von Heſſen, die Fürſten von Anhalt und Hohenzollern.

Oberfeldherr war der König von Polen, und ſchon zu Tuln wurde eine Schlachtordnung in drei Treffen feſtgeſetzt, die auch während des Kampfes beibehalten wurde***). Den rechten Flügel

---

*) Obſchon ein Pole, ſtand Lubomirski im Dienſte des Kaiſers, nicht ſeines Königs. Er hatte Wien durch langen Aufenthalt lieb gewonnen, und eine beſondere Anhänglichkeit für das Haus Oeſterreich.

**) Wagner l. c. ſagt, daß die Polen nur 3000 Mann zu Fuß und 12,000 Reiter ſtark geweſen wären, und fügt hinzu „neque his plures in pugna fuere.“ Die Kaiſerlichen giebt er zu 8400 Reitern, und 8000 Mann Fußvolk an, welche mit den 1500 Mann Lubomirski's und 600 Croaten 18,500 Mann machten. Die Baiern wären 3000 Reiter und 7000 Mann Fußvolk, die Sachſen ziemlich eben ſo ſtark geweſen. Die Schwaben und Franken waren 9000 Mann ſtark.

***) Ich füge die Ordre de Bataille bei, nicht als ob ich an ihre volle Richtigkeit glaubte, ſondern um keinen Namen derjenigen Kriegshäupter, welche an dem großen Kampfe Theil nahmen, zu übergehen: Erſtes Treffen unter dem Könige, und zwar 1) Polen: 10 Diviſionen*), General Donhof; 4 Bataillone

*) Diviſionen bezeichnet hier Reiterei.

Digitized by Google

befehligte der König von Polen, die Mitte die Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen und Maximilian Emanuel von Baiern, den linken Flügel der Herzog von Lothringen.

Am 10. September brach das vereinigte Heer von Tuln auf, und es marschirten die Polen und Baiern über Königstetten, St. Andre, das Hagenthal und Kirling nach Klosterneuburg, und eben dahin die Kaiserlichen und Sachsen längs der Donau über Höflein. Am 11. September wurde das Gebirge erstiegen, und die Truppen verdeckt aufgestellt, der linke Flügel am Leopoldsberge, die Mitte auf dem Handels und Langerberge, der rechte Flügel am Hermannskogel bei Weidling und über den Sauberg. Schon vor Tagesgrauen waren der König, der Herzog von Lothringen, die zwei Kurfürsten und mehre andere Herren in das Gebirge geritten, und hatten,

---

der österreichische Generalmajor Graf Gondola; 9 Divisionen; 2) unter dem nominellen Befehl der Kurfürsten von Sachsen und Baiern: 9 Divisionen Oesterreicher, Feldmarschallieutenant Dünewald, Herzog von Sachsen-Lauenburg, 7 Divisionen Baiern, Generale Arco, Preysing, Perusa, Schlick; 4 Divisionen Franken, Feldmarschallieutenant Degenfeld; 5 Bataillone Baiern, 3 Bataillone Franken, 5 Bataillone Sachsen, Feldmarschall Fürst Waldeck, Feldmarschallieutenant Flemming; 3) unter dem Herzoge von Lothringen: 6 Bataillone Oesterreicher, 5 Divisionen Sachsen, Feldmarschall Golz, Feldmarschallieutenant Fürst Salm; 10 Divisionen Oesterreicher, General der Cavallerie Caprara, Markgraf Hermann von Baden. Es bestand mithin das erste Treffen aus 23 Bataillonen, 54 Divisionen. — Zweites Treffen unter dem Fürsten Lubomirski: 4 Bataillone, 6 Divisionen Polen, Generale Sieniawski und Konski; 3 Bataillone, 8 Divisionen Oesterreicher, Feldmarschallieutenant Rabata und Generalmajor Palfy; 5 Divisionen Baiern, 3 Divisionen Franken, Feldmarschallieutenant Markgraf von Baireuth und Generalmajor Beauveau; 4 Bataillone Baiern, 3 Bataillone Franken, Generalmajor Steinau; 6 Bataillone, 7 Divisionen Oesterreicher, Generalmajor Herzog von Sachsen-Weißenfels; 4 Divisionen Sachsen, 8 Divisionen Oesterreicher, Graf Leslie. Es bestand mithin das zweite Treffen aus 20 Bataillonen, 41 Divisionen. — Drittes Treffen unter den Generalen Mercy und Taaffe: 3 Bataillone, 9 Divisionen Polen, Kronfähndrich Leszczinski, General Zozzia; 6 Divisionen Oesterreicher, Generalmajor Rumfeld, 1 Bataillon, 3 Divisionen Baiern, General Thüngen, beide unter dem General Dünewald; 3 Divisionen Sachsen und 7 Divisionen Oesterreicher, die Prinzen Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen. Das dritte Treffen bestand mithin aus 11 Bataillonen, 28 Divisionen. — Die ganze Armee zählte 54 Bataillone, 123 Divisionen, mit 186 Geschützen. Ich glaube nicht sehr an diese Zahl der Geschütze, und noch weniger glaube ich, daß alle am 10. und 11. über das Kahlengebirge gekommen sind, denn man müßte, um etwa darauf zu schwören, diese Gegend nicht kennen.

Digitized by Google

ohne auf irgend einen Feind zu stoßen, die Kapelle des Leopoldsberges erreicht*). Von hier aus überblickten sie die bedrängte Stadt in einer Wolke von Pulverdampf und Schuttstaub, und das weitgedehnte Lager der Türken.

Der Großwesir Kara Mustapha hatte das hinter ihm liegende Kahlengebirge auf eine für einen Feldherrn unverantwortliche Weise vernachlässigt. Es bot keine Beute, und so kümmerten sich die Türken nach der ersten Durchsuchung nicht weiter um dasselbe. Der geringste Streifzug, den er der Erkennung wegen vom 8. September an, als dem Tage seiner bestimmten Kenntniß der Annäherung eines großen Christenheeres, über das Gebirge hinaus unternehmen ließ, hätte ihm Tuln als den Uebergangspunkt entdecken müssen, und in diesem Falle blieb ihm Zeit genug, alle Pässe des Gebirges zu besetzen, und durch Gräben, Verhaue und dergleichen unwegsam zu machen. Zeit genug blieb ihm, inzwischen Wien zu erstürmen, aber er wollte diese Stadt, wie schon gesagt**), nur so weit treiben, daß sie kapitulire, nicht aber der Zerstörungswuth und Habsucht seiner entmenschten Scharen preisgeben. Schwerlich hätten der König von Polen und der Herzog von Lothringen ihm, wäre er inzwischen in den Besitz von Wien gekommen, die Schlacht geboten, weil in diesem Falle seine Stellung um so vieles stärker gewesen wäre, ganz abgesehen, daß die Reichstruppen, von Schreck ergriffen, sofort heimgezogen sein möchten, den eignen, bedroht geglaubten Heerd zu schützen.

Am 9. September hielt der Großwesir Heerschau, und es ergab sich, daß die 200,000 Mann, die es stark gewesen, auf 150,000 geschmolzen, eine Macht, noch immer groß genug, an einem und demselben Tage das Befreiungsheer zu schlagen, und Wien zu erstürmen, wie es ein Mohamed II. oder ein Murad IV. gethan haben möchten. Wirklich sann der Großwesir Aehnliches; er lieferte am 12. September eine Vertheidigungsschlacht gegen den König von

*) Wagner, I, p. 611. — Also nicht einmal diesen äußersten Vorsprung des Kahlengebirges, dicht über Nußdorf, wohin die türkische Schiffbrücke von der Spitze der Brigittenau führte, hatte der Großwesir besetzen lassen. Und doch wäre es so wichtig gewesen, denn man hat vom Leopoldsberge die weiteste Umschau, wenn sie gleich nach der Gegend von Tuln zu beschränkt ist.

**) Siehe S. 563, die Anmerkung.

Digitized by Google

Polen und den Herzog von Lothringen, und ließ zugleich in seinem Rücken der Stadt auf das härteste zusetzen, doch wol nur, um den Grafen Stahremberg, dessen Entschlossenheit er kannte, an einem kräftigen Ausfall aus der Festung zu hindern. Das Türkenheer stand vor dem Walde von Dornbach bis hinüber gegen den Kahlenberg, wo der rechte Flügel die Höhen von Grinzing besetzt hielt. Die Besatzung des Praters wurde gleichfalls nach dem Kahlenberge beordert, und das Lager am Hundsthurme und bei Gumpendorf brach nach dem wiener Berg auf, ganz zwecklos, denn von daher hatten die Türken keinen Feind zu besorgen; Posten würden genügt haben, die steyrische Straße zu beobachten.

Endlich dämmerte der ewig denkwürdige 12. September des Jahres 1683, ein Sonntag und schöner Herbsttag auf. Der Kapuziner Markus Aviano, ein wegen seiner Frömmigkeit und Seher-gabe gefeierter Priester, las auf dem Leopoldsberge die Messe, wobei der König von Polen ihm am Altare diente, und ertheilte dem Christenheere den Segen. Darauf schlug der König seinen Sohn zum Ritter, und sprach zu seinen Heeresfürsten befeuernde Worte, mahnte sie an den Sieg von Chozym, und daß es heute gelte, nicht bloß eine Schlacht zu gewinnen, sondern die ganze Christenheit von ihrem grimmigsten Feinde zu erretten. Freudiger Zuruf und lustiges Hörnergeschmetter antwortete der Rede des Königs, und fünf Kanonenschüsse gaben das Zeichen zum Anfange der Schlacht.

Der Kampf begann auf dem linken Flügel, welchen, wie gesagt, der Herzog von Lothringen befehligte*), gegen die von den Janitscharen vertheidigten Hohlwege von Nußdorf und Heiligenstadt, bis zu denen sie ohne Mühe zurückgedrängt worden waren. Hier aber, von den Bodenverhältnissen begünstigt, entbrannte ein wüthendes, lange anhaltendes Gefecht, das dem Bruder des Herzogs von Croy das Leben kostete. Endlich siegte das kaiserliche und sächsische Fußvolk, aber jeder weitere Schritt des sehr durchschnittenen, zur Vertheidigung überaus günstigen Geländes mußte mit vielem Blute erkauft werden. Auch von den Höhen links von Döbling, wo sich

*) Auch der Kurfürst von Sachsen befand sich auf dem linken Flügel den ganzen Tag hindurch, wie aus einer Stelle in dem bekannten Viktoriaschreiben des Königs von Polen an seine Gemahlin hervorgeht.

Digitized by Google

eine große Batterie befand, und die noch heutigen Tages die Türkenschanze heißen, wurde der Kern der Janitscharen nach grimmigem Kampfe endlich geworfen.

Der ganze linke Flügel war in siegendem Vorrücken begriffen, das jedoch eingestellt hätte werden müssen, wenn nicht jetzt, um zwei Uhr des Nachmittags auch der rechte Flügel, die Polen unter ihrem Könige, an welchen die Mitte, oder die Baiern und Franken sich anschlossen, bei Dornbach und über Neustift herab vorgebrochen wären *). Der Großwesir traf die sehr richtige Maßregel, daß er seine Hauptmacht dem Könige von Polen gegenüber stellte, denn wurde der rechte Flügel entschieden zurückgeworfen, so halfen alle auf dem linken erkämpften Vortheile nichts. Wirklich scheiterten die wiederholten Angriffe der polnischen Reiterei gegen die dichten Massen des Centrums und linken Flügels der Türken. In dieser bedenklichen Lage rief der König nach dem deutschen Fußvolke, welches unter Waldeck und Rabata der türkischen Reiterei einen unübersteiglichen Damm entgegensetzte **). Zugleich rückte die Mitte an, die Polen trieben unter ihrem ritterlichen König den Feind durch Herrnals, der Herzog von Lothringen warf die Türken mit dem größten Ungestüm bis in die Rossau zurück, der Prinz Ludwig von Baden eilte mit drei Dragonerregimentern bis an die Gegenböschung am Schottenthore vor, besprach sich hier kurze Zeit mit dem Grafen Stahremberg, der nun auch aus der Festung fiel. Dem Ausfalle widerstanden die Türken jedoch mit Kraft, und wendeten zugleich einige Kanonen gegen den Entsatz um.

Der Großwesir hielt sich noch kurze Zeit bei St. Ulrich, aber bald erfuhr er, daß in dem allgemeinen Schreck, der sein Heer ergriffen, jeder Befehl eitel im Winde verhalle. Um sieben Uhr war Wien völlig befreit, und die Türken flohen in wilder Hast über den wiener Berg, dann ohne Aufenthalt bis Raab. Der Generaladjutant Graf Auersperg eilte nach Dürrnstein oberhalb Krems, wo der Kaiser weilte, ihm die frohe Botschaft des größten Sie-

*) Der weitere Weg, den die Mitte und der rechte Flügel allerdings zurückzulegen hatten, erklärt ihr spätes Erscheinen auf dem Kampfplatze nicht ganz, denn die Kaiserlichen und Sachsen hatten von sieben Uhr des Morgens an, folglich bereits sieben Stunden gekämpft.

**) Wagner, I, p. 614.

Digitized by Google

ges, welchen die Christen je gegen die Türken errungen, zu bringen.

An demselben für Polen und Deutsche so ruhmreichen 12. September hätten die Türken Sieger sein können, und Wien würde kurze Zeit darauf sich haben ergeben müssen. Es frägt sich, welche Folgen dieses ewig mit blutigen Thränen zu beweinende Ereigniß für die christliche Welt gehabt haben würde. Keineswegs wäre zu fürchten gewesen, daß sie deßhalb vor dem schon im Erbleichen begriffenen Halbmonde zurückgewichen sein würde, nein Wien wäre wieder erobert, Ungarn wäre gleichfalls von dem Joche der Osmanen befreit worden, aber um welchen Preis! In dem sinneverwirrenden Schreck, welchen die Eroberung von Wien durch die Türkrn in Deutschland verbreitet hätte, würde Ludwig XIV. als der rettende Engel erschienen sein, denn welcher deutsche Staatsmann, mit Ausnahme vielleicht des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, wäre genug besonnener Seher der Zukunft gewesen, um sogar den vorübergehenden Verlust von Wien für ein geringeres Unglück zu erkennen als die Gewalt, welche der König von Frankreich als Befreier Deutschlands vom Türkenjoche über dasselbe gewonnen haben würde? Es scheint, daß Ludwig XIV. dergleichen erstrebte, denn unter den Papieren des Großwesir fand man die unwidersprechlichen Beweise, daß der Marsch der Türken nach Wien von Frankreich gerathen, und von da auch der Plan der Belagerung entworfen worden war. Und es möge ja niemand staunen, daß ein Monarch wie Ludwig XIV., der in seinem Eifer für die Reinheit des Glaubens die Protestanten aus seinem Reiche verbannte, indem er das edle Werk seines Großvaters, das Edikt von Nantes, widerrief, gleichzeitig die Türken aufstacheln konnte, eine der Hauptstädte der katholischen Christenheit zu erobern. Der listige Lügengeist des Beichtvaters des Königs, des Jesuiten La Chaise hatte dafür die Lossprechung in der Berechnung, daß der Fall Wiens unerläßlich, um den Sprossen Ludwigs des Heiligen zu befähigen, nicht bloß Ungarn, sondern ganz Europa von den Türken zu befreien, Hunderttausende von Christensklaven zu erretten, wol gar den Islam auch in Asien zu vertilgen. Es giebt keinen noch so abenteuerlichen Schleichweg des Gewissens, den Ehrgeiz und Habsucht nicht mit Leichtigkeit finden.

Digitized by Google

Die materielle Größe des Sieges, welchen Lothringen und Sobieski über die Türken erfochten, wurde von der moraliſchen faſt übertroffen, denn in dem Großweſir wurde zugleich Ludwig XIV. geſchlagen, und Ungarn dem Joche der Osmanen entriſſen, wenn gleich darüber noch einige Zeit hinging. Entſchieden aber war durch die Schlacht von Wien beides, denn wäre ſie nicht gewonnen worden, ſo hätte ſpäter gar kein ſpaniſcher Erbfolgekrieg entſtehen, geſchweige der ſtolze König, nach dem die eiteln Franzoſen das Jahrhundert benannten, an den Rand des Unterganges gebracht werden können.

Nach den Liſten des Großweſirs, die man nach Eroberung ſeines Zeltes fand, hatte die Belagerung von Wien vom 14. Juli bis zum 7. September ſeinem Heere 48,500 Mann gekoſtet, 10,000 Türken fielen in der Schlacht, und ſo mag, eingerechnet was auf der Flucht unterging, der Geſammtverluſt wol über 70,000 Mann betragen haben. Von den Belagerten waren 7000 im Kampfe gefallen, und eben ſo viele mögen von der Seuche hinweggerafft worden ſein. Der 12. September koſtete den Siegern 4000 Mann*), darunter außer dem ſchon erwähnten Prinzen Thomas von Croi, den Grafen Trautmannsdorf, den Grafen Stanislaus Potocki und andere edle Polen, namentlich Montreoski, der in der Schlacht von Chozym ſo großen Ruhm erworben. Die Beute des ſiegreichen Chriſtenheeres war unermeßlich, keineswegs aber befand ſich darunter, wie zu ſeiner Zeit geglaubt wurde, das Palladium der Osmanen, die heilige Fahne des Propheten**). Das Gezelt des Großweſirs fiel dem Könige von Polen zu, und es iſt lieblich zu leſen, welche Schilderung er davon in dem Schreiben macht, das er aus dieſem Zelte an ſeine, ihn völlig beherrſchende Gattin erließ, und wie er aufzählt, welche diamantreichen Koſtbarkeiten ſein Eigenthum geworden, und wie ſie zu ihm nicht ſagen werde können, gleich den tatariſchen Frauen zu ihren Gatten, die mit leeren Händen kommen: „Du biſt kein Krieger, weil du mir nichts gebracht, denn nur der Kühne kann erringen***).“

*) Wagner, I, p. 618.

**) Sie hatte „der Großweſir, oder vielmehr der Emir Standartenträger gerettet.“ Hammer, VI, S. 413.

***) Sobieski ſcheint ſich Rechnung gemacht zu haben, die Kriegskaſſe des

Digitized by Google

Auf den Lärmen des Schlachttages folgte am Abend jene ergreifende Stille, welche eintritt, wenn der Donnermund der Kanonen endlich schweigt. Diese plötzliche Stille erfüllte mit Schreck die ferne Neustadt, denn man zog aus ihr den Schluß, Wien sei von den Türken erstürmt worden, oder habe sich ergeben müssen. Bald aber verwandelte die Botschaft des Sieges und der Befreiung die tiefe Trauer in die höchste Freude.

Von welchen Gefühlen die Einwohner Wiens durchdrungen waren, läßt sich aus der riesenhaften Größe der Gefahr, in welcher sie geschwebt, ermessen. Am Morgen des 13. September wurde von allen Thoren zuerst das Stubenthor geöffnet*), und der Commandant Graf Stahremberg ritt in das Lager, den König von Polen im Zelte des Großwesir zu begrüßen. Sobieski gab ihm brüderlichen Willkommen, besichtigte dann mit dem Helden von Wien das Irrgewinde der türkischen Erdarbeiten, und drückte sein Staunen aus, daß bei so zerstörtem Zustande der Wälle die Stadt dennoch habe gehalten werden können. Der Zug des Königs und der sieggekrönten Kriegsobersten ging nach dem Stubenthor, und bis zum Jahre 1809, in welchem Napoleon aus reinem Uebermuth einen großen Theil der Festungswerke von Wien sprengen ließ, bezeichnete ein Stein im Graben zwischen dem Burg- und Schottenthore die Stelle, wo der König während der Besichtigung eine Weile geruht hatte. Der Einzug erfolgte unter namenlosem Jubel durch das Stubenthor und ging in die Hofkirche der Augustiner, wo das „Herr Gott dich loben wir!" gesungen wurde, und der Donner von dreihundert Geschützen die Siegesfreude über Gebirg, Strom und Ebene trug.

Die Soldaten, welche das volle Recht der Plünderung des türkischen Lagers hatten, begnügten sich mit den Kostbarkeiten und dem baaren Gelde, und überließen den Wienern die übrige Beute,

---

Großwesir zu erbeuten, denn er schrieb über diesen Punkt an die schöne Bethune, seine geliebte Gemahlin: „Was den großen Schatz betrifft, habe ich nichts davon in Erfahrung bringen können; ich bin der erste in die Zelte des Großwesirs gekommen; habe aber niemand gesehen, der ihn wegnahm; man muß ihn entweder an die Truppen vertheilt haben, oder er war noch gar nicht beim Heere angekommen, oder er ist schon früher zurückgeschickt worden.

*) Aus dem natürlichen Grunde, daß es am leichtesten sich öffnen ließ, weil es, das einzige von allen Thoren, nicht verbollwerkt war.

Digitized by Google

unter welcher die Heerden Rindviehs und die ungeheure Menge sonstiger frischer Lebensmittel den verschmachteten Einwohnern der Stadt keine geringe Freude verursachten. Auch der edle Bischof Kollonitz zog aus, Beute zu suchen, Waisen, welche die Türken bei ihrer Flucht zurückgelassen hatten; er sammelte sie und ließ sie auf seine Kosten nähren und erziehen *). Schauderhaft war die Verwüstung des Landes rings um die Hauptstadt; wohin der Blick schweifte, Trümmer und Einöde. Nur das Lustschloß des Kaisers, das sogenannte Neugebäu bei Simmering, entging der allgemeinen Zerstörung, man glaubt aus Verehrung der Türken für Solyman, weil es in Form des Zeltes gebaut war, welches dieser große Herrscher bei der ersten Belagerung von Wien bewohnt hatte.

Der Herzog von Lothringen führte das Heer aus dem türkischen Lager, welches durch die vielen Leichen von Menschen, Pferden, Kameelen und anderen Lastthieren verpestet war, hinüber nach St. Marx. Die Polen lagerten zwischen Ebreichsdorf und Schwechat, die Reichstruppen in der Nähe des Neugebäus. Sobieski verfügte sich am Abend des 13. September nach der Schwechat; der Herzog von Lothringen aber und Stahremberg eilten am Morgen des 14. nach Nußdorf, den Kaiser zu empfangen, der im Laufe des Vormittags zu Wasser daselbst anlangte. Er stieg zu Pferde, ritt durch das türkische Lager, besichtigte die Trümmer der Wälle, hielt durch das Stubenthor feierlichen Einzug in die wie durch ein Wunder gerettete Stadt, und brachte in der St. Stephanskirche Gott seinen heißen Dank dar. Von da verfügte er sich in die Stallburg, wo er mit den Kurfürsten von Sachsen und Baiern zu Mittag speiste.

Am 15. September begab sich der Kaiser auf die Einladung

*) „Nobilissimum omnium tamen dignitatique Episcopali convenientissimum spolium circumspexit, retulitque cum ineffabili meritorum copia Neostadensis Episcopus, Leopoldus Comes a Kollonitsch, hic enim Christianae commiserationis affectu contemplatus pupillos, et orphanos, plus minus quadringentos, quos barbari venaticorum canum instar ceperant, miserabiliter hic inde dispersos, hos vagientes, alios ab uberibus matrum dissectarum pendentes, hic pueros a vulneribus, quae crudeles Tatarorum frameae inflixerant, ejulantes, horum inquam tamquam pientissimus pater curam gessit excitando insignes Maecenates, commendando devoto foemineo sexui velut ad misericordiam proniori, reliquis ipse induens viscera misericordiae paternae, sat largiter providit.“ Schramb, Chron. Mellic. p. 910.

Digitized by Google

des Königs von Polen nach dem Lager, das Heer zu besichtigen. Die Zusammenkunft zwischen beiden Monarchen, welche Sobiesky in einem Briefe *) an seine Gemahlin schildert, war steif, kalt und kurz. Es fand keine Umarmung statt, wie selbst gleichzeitige Schriftsteller berichten **). Vielmehr ritt der König voll Empfindlichkeit in sein Lager zurück, weil der Kaiser, als er ihm seinen Sohn vorstellte, kein Wort sprach, ja nicht einmal nach dem Hute griff. So sehr war Leopold I., sonst einer der humansten und gütigsten Fürsten, in dem Glauben befangen, er vergebe seiner Würde als römischer Kaiser etwas, wenn er auch nur einen Augenblick aus seiner ceremoniellen Rolle fiel!

Gegen den Vertheidiger Wiens zeigte der Kaiser sich sehr dankbar. Er ernannte Stahremberg zum Feldmarschall, zum Conferenzminister, schenkte ihm nebst einem kostbaren Ringe 100,000 Reichsthaler, und ertheilte ihm die Erlaubniß, den Stephansthurm in sein Wappen zu setzen. Papst Innocenz XI. erließ ein eigenes Breve des Dankes im Namen der ganzen Christenheit an ihn, und erhob später den Bischof Kollonitsch zur Würde eines Cardinals. Der König von Spanien sandte dem Grafen Stahremberg durch einen eigenen Eilboten den Orden des goldnen Vließes, und die Bürgerschaft von Wien befreite sein Haus auf ewig von allen Steuern. Den verdienten Mitgliedern des Stadtrathes verlieh der Kaiser goldene Gnadenketten, und reiste nach einem Aufenthalte von drei Tagen ***) wieder nach Linz, weil seine Burg zu Wien unbewohnbar war †).

Wenn eine gemessene Verfolgung der Türken unmittelbar nach der Schlacht stattgefunden hätte, so würde ihr Heer dem völligen

---

*) Dem zehnten.

**) Z. B. Rink, S. 856, welcher sagt: „Da denn diese großen Potentaten für den Augen zweier in Bataille gestellten Armeen einander brüderlich umarmten, und sich miteinander eine halbe Stunde lang unterredeten."

***) Er traf schon am 17. September, von Wien kommend, in Mölk ein. Schramb, Chron. Mellic. p. 953.

†) Die Burg war, wie gesagt, ein Hauptziel der feindlichen Bomben gewesen. Stahremberg trug Sorge, daß der Schutt aufgeräumt, und Thore und Straßen wieder gangbar gemacht wurden. Auch wurde der Befehl erlassen, daß in Zukunft ein 600 Schritte breiter Raum zwischen dem Stadtgraben und den Vorstädten bleiben müsse.

Digitized by Google

Untergange kaum entronnen sein. Aber am 12. September hinderte das Nachsetzen die einbrechende Nacht, so daß den Fliehenden nur ein paar Reiterregimenter nachgeschickt wurden. Dann schien es erforderlich, der Armee, welche am 11. und 12. so angestrengte Märsche gemacht und so hart gestritten hatte, Erholung zu gönnen, wozu die Nothwendigkeit kam, den Soldaten die Plünderung des türkischen Lagers zu gestatten, nicht aber ihnen den wohlverdienten Lohn zu rauben. Der Kurfürst von Sachsen war durch nichts zu bewegen, seine Völker beim Heere zu lassen, sondern trat mit ihnen den Heimweg an. An ihrer Stelle stieß die gewesene Besatzung von Wien unter dem Feldmarschall Stahremberg zur verbündeten Armee, deren Gesammtstärke zu 50,000 Mann angegeben wird. Erst am sechsten Tage nach Befreiung der Stadt Wien brach sie auf, und verlor auch dann Zeit, weil die Feldherren über den Feldzugsplan nicht einig waren.

Kara Mustapha, die Schuld der verlorenen Schlacht statt in seinem Unverstande, in der Treulosigkeit anderer suchend, ließ, kaum daß er vor Raab angekommen, den greisen Ibrahim Pascha von Ofen hinrichten, weil derselbe aus Haß gegen ihn das Beispiel der Flucht gegeben hätte. Auch andere Heerführer mußten ihre Schuld oder ihr Mißgeschick mit dem Tode büßen. Darauf befahl der Großwesir die Sprengung Tatas, und trat den weitern Rückzug nach Ofen an.

Die Kaiserlichen und Polen zogen gegen Gran, nachdem die Feldherren endlich einig geworden waren, diese türkische Festung zu belagern. Das Heer ging bei Komorn auf das linke Donauufer über*), und überschritt am 7. October die Waag. Der König von Polen, von seiner ungestümen Hitze getrieben, und durch falsche Kundschaft verleitet, hatte zu bereuen, daß er den weisen Rath Lothringens, nicht ohne das Fußvolk zu marschiren, in den Wind schlug. Die polnischen Reiter geriethen in einen Hinterhalt, zweitausend wurden von den Türken niedergehauen, und der König selbst

*) Da Gran am rechten Donauufer liegt, beweist dieser Uebergang, daß man entweder doch lieber zuerst Neuhäusel belagern wollte, oder daß man glaubte, bevor man zur Belagerung von Gran schritt, das gegenüberliegende Parkany, das mit dieser Festung durch eine Schiffbrücke verbunden war, nehmen zu müssen.

Digitized by Google

entging der Gefangenschaft nur durch die Schnelligkeit der Hülfe, welche Lothringen unter Dünewald sandte. Sobieski wetzte die Scharte aus, indem er nun nicht mehr ohne den Herzog von Lothringen operirte, und mit ihm vereint, am 9. October das türkische Heer, welches sich unter dem neuen Statthalter von Ofen, Kara Mohamed Pascha bei Parkany gesammelt hatte, auf das Haupt schlug. Die Donaubrücke brach unter der Last der Fliehenden, und Parkany selbst wurde von dem Prinzen Ludwig von Baden erstürmt. Um die Beute entstand zwischen den Polen und Deutschen Streit, der nur mit Mühe beigelegt wurde. Tökely soll mit seinen Scharen der Schlacht von Parkany von den benachbarten Höhen müssig zugesehen haben.

Oberhalb Gran wurde nun eine Schiffbrücke geschlagen, und am 20. October stand das Heer vor dieser Festung. Sieben Tage später übergaben die Türken gegen freien Abzug Gran, welches seit achtzig Jahren im ununterbrochenen Besitze der Osmanen gewesen. Am 5. November nahm der König von Polen Abschied von dem Herzoge von Lothringen, und trat den Heimweg an. Am St. Martinstage eroberte er Szecsen, zog dann an Kaschau und Eperies vorbei, über Lublowa in sein Reich, und hielt am 23. December unter dem Jubel des Volkes feierlichen Einzug in Krakau. Auch die Baiern und übrigen Reichsvölker waren abmarschirt, und der Herzog von Lothringen hatte das kaiserliche Heer in Winterquartiere verlegt. Leutschau mußte sich Mitte December dem General Dünewald nach viertägiger Belagerung ergeben.

Der Großwesir Kara Mustapha, der von Ofen nach Belgrad gezogen war, schickte auf die Nachricht von dem Verluste Grans dem Statthalter von Ofen Befehl, die Paschas und andere Befehlshaber, welche jene Festung übergeben hatten, hinzurichten. Dieselbe Kunde aber, die diesen Männern das Leben kostete, war auch dem Großwesir verderblich, denn erbittert über so gehäufte Unglücksfälle, und aufgestachelt von seiner Schwester, der Witwe des hingerichteten Statthalters von Ofen, ertheilte Sultan Mohamed IV. zu Adrianopel zur Erdrosselung Kara Mustaphas Befehl, welchen der als Todesbote gesandte Oberstkämmerer zu Belgrad am 23. December 1684 vollzog. Der bisherige Kaimakan Ibrahim Pascha wurde Großwesir.

Schon nach der Schlacht von Parkany waren einige ungarische

Digitized by Google

Comitate, die sich sowie mehre Große aus noch heute blühenden Geschlechtern, weil sie die Sache des Hauses Oesterreich in Ungarn für rettungslos verloren hielten, zu Tökely geschlagen hatten, wieder auf kaiserliche Seite übergetreten. Die übrigen Mißvergnügten ließen durch den Grafen Homonay den König um seine Vermittelung bitten, und auf dessen Ersuchen gewährte der Herzog von Lothringen*) ihrem Abgeordneten kurz vor Sobieskis Abzug Audienz. Alles mußte nothwendig an der Forderung scheitern, daß dem Grafen Tökely die Souverainetät mehrer Gespanschaften bleiben solle.

Da zum guten Fortgange der kaiserlichen Waffen in Ungarn nichts nöthiger erschien, als die Mißvergnügten zu gewinnen, schrieb der Kaiser im Anfange des Jahres 1684 vollständige Amnestie für alle diejenigen aus, welche bis Ende Februar sich vor den zu diesem Zwecke ernannten Commissarien**) melden würden. Es wurde ihnen Rückgabe ihrer Güter, Wiedereinsetzung in ihre Ehren und Würden verheißen, und außerdem versprach der Kaiser feierlich, den Reichstagsschluß von Oedenburg***) treu zu beobachten. Diese verständige Maßregel hatte zur Folge, daß binnen der bestimmten Frist vierzehn Magnaten, siebzehn Gespanschaften und zwölf Städte sich mit dem kaiserlichen Hofe aussöhnten. Die Strenge Tökelys, welcher, nachdem er bei den Türken in Ungnade gefallen war, sich aber mit ihnen wieder ausgesöhnt hatte, mehren Magnaten und Edeln seiner Partei, die des Uebertrittes zum Kaiser verdächtig waren, den Prozeß machen und die Verurtheilten hinrichten ließ, setzte den Abfall seiner Partei Grenzen. Auch durch die Waffen that Tökely im Winter und Frühlinge des Jahres 1684 Abbruch.

Jedenfalls war die Macht des Kuruzenkönigs durch die Wirkung der Amnestie geschwächt, und sein, mithin auch der Türken Einfluß auf Ungarn vermindert. Ein neuer Feind wurde ihnen durch das Schutz- und Trutzbündniß erweckt, welches Oesterreich und Polen am 31. März 1684 mit der Republik Venedig wider die Pforte,

*) Er hatte bisher ausweichend geantwortet, daß er keine Vollmacht habe, mit Rebellen zu unterhandeln, sich aber zuletzt dem Andringen des Königs gefügt, welcher sagte, daß es ja nicht schaden könne, sie anzuhören.

**) Der Herzog von Lothringen, der Palatin Esterhazy, der Freiherr von Abele.

***) Siehe S. 444 dieses Bandes.

Digitized by Google

soweit es den Angriff betraf, für die Dauer des gegenwärtigen Krieges, zur Vertheidigung aber für immer schlossen*). Der von Leopold I. und Johann III. bestätigte Vertrag traf zu Venedig am St. Markustage ein, als eben der neue Doge Giustiniani mit dem kaiserlichen Botschafter Thurn dem Hochamte in der Markuskirche beiwohnte, und gleich nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeit wurde der Krieg der Republik gegen die Pforte erklärt, für letztere nicht bloß wegen der Seemacht der Venetianer, sondern auch zu Lande gefährlich, weil die Morlaken einen glücklichen Aufstand erregt hatten, und nun von den Landtruppen Venedigs unter dem Oberbefehl des Grafen Strasoldo unterstützt wurden. Da in dem Bündnisse festgesetzt war, der Krieg solle nicht eher aufhören, als bis der Kaiser Ungarn, die Venetianer Morea, die Polen Kaminiec erobert hätten, ließ sich eine lange Dauer desselben voraussehen. Ein anderer Artikel des Bündnisses besagte, es solle Alles angewendet werden, den Czar zum Beitritte zu bewegen, weßwegen der Freiherr Zirowsky nach Moskau gesendet wurde.

Im Feldzuge von 1684 befehligte wieder der Herzog von Lothringen die kaiserliche Hauptmacht in Ungarn, der General Schulz ein Corps in der Zipps, der General Leslie eines in Croatien. Der Herzog hatte seine Armee**) bei Parkany gesammelt, ging gegen die Mitte des Juni über die Schiffbrücke von Gran, und es war die Eroberung von Ofen die Aufgabe seines diesjährigen Feldzuges. Wissegrad ergab sich am 18. Juni dem Obersten Styrumb; dagegen wurde eine von dem Generalwachtmeister Hallewyl befehligte Abtheilung von dem türkischen, zum Entsatze von Wissegrad gesandten, aber zu spät kommenden Corps geschlagen, und der Anführer getödtet. Nach dem Falle dieser Festung ging der Herzog von Lothringen wieder auf das linke Donauufer, rückte herab gegen Waizen, und besiegte bei dieser Stadt am 27. Juni das 22,000 Mann starke, von den Statthaltern von Ofen, Temeswar, Erlau und Bosnien befehligte Heer. Waizen ergab sich nach kurzer Beschießung, und der Herzog führte seine Armee nach dem in der ungarischen

*) Man findet die Artikel des Bündnisses in Rink, S. 866.

**) Sie bestand aus 12 Regimentern Cavallerie, und 13 Regimentern Infanterie.

Digitized by Google

Geschichte so berühmten Felde von Rakos und gegen Pesth, welches die Türken in Brand steckten und verließen.

Auf einer bei Waizen geschlagenen Schiffbrücke ging das kaiserliche Heer dann über die Donau, wo sich ihm bei St. Andre der türkische Seraskier oder Oberfeldherr Mustapha Pascha mit 22,000 Mann entgegenstellte, aber mit großem Verluste zurückgeschlagen wurde.

Am 14. Juli stand der Herzog von Lothringen vor Ofen, und am nächsten Tage wurden die Laufgräben eröffnet. Um sich von der lästigen Nähe eines 12,000 Mann starken türkischen Corps, das unter Soliman Pascha bei Hamsabeg stand, zu befreien, zog Lothringen gegen dasselbe, und schlug es am 22. Juli in die Flucht, an welchem Siege Lubomirski, Ludwig von Baden und Lodron wesentlichen Antheil hatten. Der Verlauf der Belagerung von Ofen, welches in Kara Mohamed*) und Ibrahim Pascha Befehlshaber hatte, würdig mit Stahremberg verglichen zu werden, war äußerst unglücklich. Der Kurfürst von Baiern kam im September an der Spitze seiner Truppen, später der Hofkriegsrathspräsident Markgraf Hermann von Baden in das Lager, aber letzterer nur, um nach gehaltenem Kriegsrathe zur Aufhebung der Belagerung am 30. October, seine Zustimmung zu geben. Die Kaiserlichen und Baiern hatten über 20,000 Mann**) vor der Festung eingebüßt, und waren von Seuchen heimgesucht worden, die auch den Herzog von Lothringen auf das Krankenlager gestreckt. Von den Freiwilligen edeln Standes, die aus allen Gegenden Europas herbeigeeilt, waren während der Belagerung 147 hinweggerafft worden, und so verbreitete denn auch ihr unglücklicher Ausgang nach allen Gegenden Europas Trauer und Unwillen. Gleiches Schicksal, wie die Kaiserlichen vor Ofen***),

---

*) Kara Mohameds Hand war durch den Spundpfropf einer Kanone zerschmettert worden, dennoch fuhr er fort die Pflichten seines Amtes zu üben. Ein Stück einer zerspringenden Bombe traf ihn dabei auf den Unterleib, worauf er die übrigen Befehlshaber vor sich berief, ihnen Ibrahim Pascha als ihren nunmehrigen Commandanten vorstellte, dann den Geist aufgab.

**) Wagner, I, p. 649.

***) Rink, der deutsche Biograph Leopolds I., sagt S. 877 über die mißglückte Belagerung von Ofen: „Es wurden dieser unglücklichen Expedition halber am kaiserlichen Hofe unterschiedene Discurse geführt, und wollten einige behaup-

Digitized by Google

hatten die Polen vor der Festung Kaminiec, deren Wiedereroberung für ihr Königreich ebenso wichtig war, wie die von Ofen für das Königreich Ungarn.

Glücklicher war der General Schulz im Feldzuge des Jahres 1684 in Oberungarn gegen Tökely, welcher in mehren Gefechten den kürzern zog. Bartfeld und einige andere Plätze gingen über, aber die Belagerung von Eperies mußte von dem General Schulz aufgehoben werden. Neuhäusel wurde von Caprara beobachtet, um die türkische Besatzung dieses Platzes von Streifzügen abzuhalten. In Slavonien nahm General Leslie Verovicza, welches mit seinem Bezirke seit 130 Jahren unter türkischer Botmäßigkeit gewesen. Die Venetianer eroberten die Insel St. Maura und die Festung Prevesa.

Zur gescheiterten Unternehmung auf Ofen kam noch der Verdruß, daß das im Sommer eroberte Waizen im Winter an die Türken überging, welche die Capitulation nicht hielten und die ausziehende Besatzung niedersäbelten. Der kaiserliche Hof traf daher umfassendere Rüstungen als je, und stärkte sich durch Bündnisse mit den Herzogen von Braunschweig und anderen Reichsständen. Wenn alle Vorsätze und Erwartungen in Erfüllung gegangen wären, so würde man den Feldzug des Jahres 1685 in Ungarn mit einem

---

ten, man habe keine rechtschaffene und erfahrene Ingenieurs gehabt, und dahero die Stadt am unrechten Ort angegriffen; es hätte auch an Proviant und Munition gefehlt. Andere wollen die Schuld auf den Grafen von Stahremberg schieben, als welcher gleich anfangs die Belagerung widerrathen, und nachgehends aus Verdruß, daß man diesfalls seine Meinung nicht approbiret, dabei alles verkehrt angeordnet hätte. Andere geben vor, daß etliche vornehme kaiserliche Minister mit Fleiß die Armee vor Ofen hätten schmelzen und den Herzog von Lothringen einmal anlaufen lassen, damit er nicht durch sein allzugroßes Glück bei dem Kaiser in noch größern Credit kommen möchte." Gründe genug, wenn von jedem auch nur etwas wahr, um auch die bestangelegte Unternehmung zu verderben. Besonders bezeichnend für den damaligen Zustand des österreichischen Kriegswesens ist aber der Schluß der angezogenen Stelle Rinks: „Welches aber alles Reden ohne Beweis; denn daß denen kaiserlichen Armeen eine Belagerung mißrieth, ist ganz nicht unmöglich oder unglaublich, wenn man betrachtet, wieviel zu einer Belagerung gehört, und wie übel die Kaiserlichen versehen. So lange als es Feldschlachten giebt, sind diese Truppen für Helden zu halten, weil man alsdann nichts mehr als Herz, Degen und Muskete brauchet: kommt es aber zu Actionen, wo auch die Anschaffung zum Siege contribuirt, so muß man wahrhaftig viel schlechtern Armeen den Vorzug lassen."

Digitized by Google

Heere von 90,000 Mann*) eröffnet haben, das jedoch in Wirklichkeit nur 60,000 Mann stark war, darunter die Hälfte Reichstruppen.

Der Herzog von Lothringen, welcher wegen der gegen ihn am kaiserlichen Hofe gesponnenen Ränke nahe daran gewesen, in spanische Dienste zu treten und Statthalter der Niederlande zu werden, führte abermals den Oberbefehl, und erhielt diesmal größere Unabhängigkeit vom Hofkriegsrathe**). Die Vermählung der Erzherzogin Maria Antonia mit dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern, welche im Juli zu Wien gefeiert wurde, hatte zur Hinauszögerung der Eröffnung des großen Feldzuges beigetragen. Das erste Ziel desselben war die Eroberung von Neuhäusel, welches alles Ernstes belagert wurde. Seinerseits belagerte Ibrahim Pascha, der tapfere Vertheidiger von Ofen, welcher zum Seraskier erhoben worden war, die Festung Gran. Der Herzog von Lothringen ließ 19,000 Mann unter Caprara vor Neuhäusel zurück, ging mit dem übrigen Heere bei Komorn über die Donau, und gewann am 16. August die Schlacht von Gran, in welcher der Kurfürst von Baiern den linken, der Herzog selbst den rechten Flügel, und Ludwig von Baden die Mitte befehligten. Inzwischen hatte Caprara am 18. August vor Neuhäusel Bresche geschossen, und erstürmte Tages darauf diese wichtige Festung. Gleichwie vor zweiundzwanzig Jahren die ganze Christenheit über den Fall von Neuhäusel getrauert hatte, so jubelte sie jetzt über die Wiedereroberung. Auf die Türken machte der Verlust dieses vorgeschobenen Hauses des Islam tiefen Eindruck, und Ibrahim Pascha von Ofen ließ Friedensanträge an den Herzog von Lothringen gelangen, welche jedoch so wenig einer Antwort gewürdigt wurden, als man zu Wien Tökelys Gesandten Gehör gab.

Die Generale Schulz, Heister und Mercy eroberten in Oberungarn Eperies, Tokay, Kallo, Kaschau, Ungwar, Patak, Regetz, Onod und Szolnok. Der Commandant von Karlstadt in Croatien, Graf Joseph von Herberstein führte einen siegreichen Zug nach

*) Wagner, I, p. 653. Unter dieser Zahl zählt er 54,000 Kaiserliche, 10,000 Lüneburger, 8000 Baiern, 3000 Hessen, 6000 Franken, 4000 Schwaben, 6000 kurfürstlich cölnische Truppen.

**) So wenigstens verstehe ich Wagners Andeutung I, p. 653: „Lothringio permissum a Caesare, uti ex usu maxime censeret, ita expeditionem ordinaret.“,

Digitized by Google

Licca, Corbavien und in das Thal von Udwina aus; Leslie eroberte die Stadt Eſſek und verbrannte einen Theil der großen Brücke, konnte aber das Schloß nicht bezwingen. Der Feldmarſchallieutenant Graf Palfy eroberte Dubitza, und Graf Erdödy, der Ban von Croatien unternahm mit dem Grafen Mathias Straſoldo einen glücklichen Streifzug. Die Venetianer wurden von dem Paſcha von Bosnien genöthigt, die Belagerung von Sign aufzuheben; auf Morea empörten ſich die Mainoten und ſchlugen den Statthalter Siawuſch Paſcha. Der Krieg zwiſchen den Polen und Türken im Jahre 1685 bietet nichts denkwürdiges von allgemeiner Wichtigkeit dar.

Die Pforte verminderte ſelbſt durch einen unklugen Streich ihren Einfluß auf Ungarn, und erhöhte in demſelben Grade jenen des Kaiſers. Wie nämlich ſchon Kara Muſtapha dem Grafen Tökely Schuld gegeben, daß Wien nicht erobert worden, ſo legte ihm jetzt Ibrahim den übeln Ausgang des Feldzuges von 1685 zur Laſt, während der Graf, der an der Spitze von höchſtens 8000 Mann ſtand, von den türkiſchen Paſchen doch die Hülfe, um die er vielfach dringend gebeten, nicht hatte erlangen können. Da ließ der Paſcha von Großwardein Tökely wiſſen, es wären Befehle vom Großſultan eingetroffen, die er jedoch ihm nur in Perſon eröffnen könne. Der Graf erſchien mit ſeiner ganzen Macht vor Großwardein, und verfügte ſich mit einigen ſeiner vornehmſten Offiziere ruhig in die Feſtung. Nach aufgehobenem Mahle, während Tökely glaubte, jetzt werde ihm der Paſcha den Inhalt der Depeſchen mittheilen, traten Janitſcharen mit Feſſeln in den Saal, legten ſie ihm an, und führten ihn nach Conſtantinopel. Der Paſcha erklärte, dies geſchehe auf unmittelbaren Befehl des Großherrn, und entließ die übrigen Offiziere voll Artigkeit, dem Grafen Petroczi ſagend, er möge indeſſen den Befehl der Truppen übernehmen. Die Folge dieſes unklugen Benehmens war, daß viele bisherige Anhänger Tökelys ſeine Sache für rettungslos verloren gaben, und ſich, wie ſie konnten, mit dem kaiſerlichen Hofe ausſöhnten. Nur ſeine Gemahlin, die Witwe des Fürſten Franz Rakotzy und Tochter des hingerichteten Zriny *),

*) Sein Sohn, der mehrfachen Verdacht auf ſich geladen, ſich aber zu reinigen gewußt hatte (S. 442), war endlich offen zu Tökely übergetreten, aber 1683 bei einem Streifzuge in Oeſterreich gefangen, und nach einer tyroliſchen Feſtung abgeführt worden, und ſtarb nach 20 Jahren in Haft.

Digitized by Google

verzweifelte nicht, und blieb standhaft in dem ihrem Sohne erster Ehe gehörigen festen Schlosse Munkatsch.

Kaiser Leopold hatte sich für den Türkenkrieg durch ein neues Bündniß, und zwar mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg verstärkt *), welcher 8000 Mann unter Hanns Adam von Schöning nach Ungarn sandte. Auch die Moskowiter traten dem Bündnisse gegen die Türken bei. Dagegen hatte der neue Großwesir Soliman den Grafen Tökely ehrenvoll freigelassen, und ihm Geld und Mannschaft gegeben, um wieder auf dem Kriegsschauplatze aufzutreten. Der Großwesir selbst brach in den ersten Tagen des Mai 1686 nach Ungarn auf.

Das Hauptereigniß des diesjährigen Feldzuges war die Belagerung und Eroberung von Ofen. Wieder führte der Herzog von Lothringen den Oberbefehl, wieder war der Kurfürst von Baiern in Person erschienen. Das Heer wird 94,000 Mann stark angegeben, worunter 30,000 Mann Reichstruppen, und 20,000 Ungarn und Croaten. Zwölftausend Mann unter Scherffenberg waren bestimmt, den Fürsten Apaffy von Siebenbürgen zu nöthigen, die Partei der Türken offen zu verlassen **). Zehntausend Mann unter Caraffa sollten die Unterwerfung von Oberungarn vollenden, und 7000 Mann unter Schulz in Slavonien operiren. Die Hauptarmee erhielt die Belagerung von Ofen zur Aufgabe, zu welcher Unternehmung Freiwillige höchsten Ranges aus allen Theilen Europas herbeiströmten ***).

*) Dasselbe Bündniß, dessen S. 551 dieses Bandes Erwähnung geschehen ist.

**) Apaffy hatte am 28. Juni 1686 (Dumont, T. VII. P. II. p. 130) zu Wien ein geheimes Bündniß mit dem Kaiser schließen lassen. Dieser sicherte dem Fürsten den Besitz von Siebenbürgen, seinem Sohne das Erbrecht, den Siebenbürgern Religionsfreiheit, Befreiung vom türkischen Tribute beim künftigen Friedensschlusse, und nach Apaffys und seines Sohnes Tode freie Wahl zu. Dagegen verhieß Apaffy, die Kaiserlichen mit Proviant, Waffen und dergleichen zu unterstützen, behielt sich jedoch vor, sich erst nach Eroberung von Großwardein und Temeswar durch die Kaiserlichen offen gegen die Türken zu erklären. Auch verpflichtete er sich, dem Kaiser ein Schutzgeld von 25,000 Dukaten oder 50,000 Reichsthaler zu zahlen (19. Artikel) und Besatzungen in seine Festungen aufzunehmen. Diesem Vertrage, der allerdings viel drückendes enthielt, verweigerte der Fürst die Ratifikation.

***) Aus Catalonien kamen auch 60 Mann, meist Handwerker, welche von der Idee des heiligen Krieges gegen die Türken begeistert waren, unter vielfältigen Entbehrungen nach Oesterreich. Sie wurden dem stahrembergischen

Digitized by Google

Zur Leitung des Artillerieweſens war Anton Gonzales aus Flandern berufen worden, und der Generalkriegscommiſſair Rabatta trug Sorge, daß im Heere nicht wieder Mangel an Lebensmitteln einreiße, wie bei der erſten Belagerung.

Ohne irgendwo auf Widerſtand zu ſtoßen, zog die Hauptarmee, der Herzog von Lothringen auf dem rechten, der Kurfürſt von Baiern auf dem linken Donauufer hinab. Die Türken verließen Peſth, und brachen die Brücke ſo eilfertig ab, daß ein großer Theil ihrer Schiffe den Kaiſerlichen in die Hände fiel.

Befehlshaber von Ofen war Abdurrahman Paſcha*), ein ſiebzigjähriger Greis, aber voll kriegeriſchen Feuers. Die Beſatzung war 16,000 Mann ſtark, die Befeſtigungswerke befanden ſich im beſten Zuſtande, alle Vorrathshäuſer waren gefüllt. Am 18. Juni langte die chriſtliche Armee vor der Feſtung an, am 21. wurde mit der Eröffnung der Laufgräben begonnen, und fünf Tage ſpäter, am Johannistage wurde auf der Wiener Seite die untere Stadtmauer erſtürmt, worauf die Belagerung der Feſtung ſelbſt begann. Am 1. Juli langten die brandenburgiſchen Hülfstruppen unter Schöning an; und zeichneten ſich durch die Schnelligkeit aus, mit welcher ſie ihre Belagerungsarbeiten zu Stande brachten**). Am 13. Juli

---

Regimente zugetheilt, und erhielten den Andaluſier Aſtorga, einen erfahrenen Krieger zum Hauptmann.

*) Ibrahim Paſcha, mit dem Beinamen Scheitan oder der Satan, welcher Ofen nach Kara Mohameds Tode ſo tapfer vertheidigt hatte, war hingerichtet worden, weil er die (S. 601) erwähnten Friedensanträge eigenmächtig an den Herzog von Lothringen geſtellt hatte.

**) „Denn es iſt merkwürdig, daß ohngeacht dieſe Völker ſpäte gekommen, ſie dennoch innerhalb 24 Stunden ſo viel vor ſich gebracht, daß ſie mit denen Kaiſerlichen, ſo lange zuvor angefangen, in gleicher Richtung fortfahren konnten. Der ſich dabei befindliche Oberſtlieutenant von der Artillerie, Baron von Weiler erhielte auch den Ruhm der brandenburgiſchen Artillerie mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß daher der ganzen Belagerung Vortheil entſtunde." Rink, S. 918. — Die Brandenburger lagerten in der Richtung des Kaiſerbades; die Schwaben beſetzten den Hügel, der noch jetzt der Schwabenberg heißt. Der Herzog von Lothringen griff die Seite des Wienerthores an, der Kurfürſt von Baiern und der Prinz Ludwig von Baden ſtanden auf dem Gerhards- oder Blocksberge, und richteten ihren Angriff gegen das alte Königsſchloß. Peſth war verſchanzt, und Palfy war mit der leichten Reiterei bis an die Sarvitz vorgeſchoben, die Bewegungen des türkiſchen Heeres zu beobachten.

Digitized by Google

mißlang ein Sturm, deſſen Colonnen die Oberſten Guido Stahremberg, Auersperg und Herberſtein anführten, welcher letzterer unter den vorderſten getödtet wurde. Drei Tage ſpäter faßten die Baiern am Graben des ſtärkſten, ihnen gegenüberliegenden Rundells Fuß, und die Feſtung konnte aus größerer Nähe beſchoſſen werden. Die Kanonen ruhten keinen Augenblick*), und am 22. Juli durchſchlug eine Bombe das Gewölbe des türkiſchen Hauptzeughauſes, und ſprengte das große Pulvermagazin in die Luft. Ein ſechzig Schritt breiter Wallbruch entſtand durch dieſes fürchterliche Ereigniß, aber an einer ſteilen, zum Sturme wenig geeigneten Seite. Dennoch ließ der Herzog von Lothringen durch den Grafen von Königseck die Feſtung auffordern, erhielt aber eine abſchlägige Antwort. Beſchießung und Minenkrieg nahmen ihren täglichen Fortgang. Der allgemeine Sturm vom 27. Juli ſetzte die Belagerer in den Beſitz der Außenwerke. Die Feſtung wurde abermals aufgefordert, aber Abdurrahman Paſcha wußte die Nähe des Entſatzes, und ſuchte durch eitle Vorſchläge Zeit zu gewinnen.

Der Großweſir Soliman war mit einem auf 50,000 Mann geſchätzten Heere im Anzuge. In der richtigen Vorausſetzung, daß derſelbe jeder Hauptſchlacht ausweichen würde, widerſtand der Herzog von Lothringen dem Andringen des Kurfürſten von Baiern, ihm mit ganzer Macht entgegenzuziehen, ſondern ſetzte die Belagerung fort, rief aber die Generale Caraffa und Scherffenberg mit ihren Corps nach Ofen. Der Großweſir war am 1. Auguſt bis Ereſi, vier Meilen von Ofen gekommen, und da er die Linien der Belagerer für zu feſt erkannte, um einen allgemeinen Angriff zu wagen, beſchloß er ſich auf den Verſuch, Verſtärkungen nach Ofen zu werfen, zu beſchränken. Zweimal wurde derſelbe gewagt, am 14. und am 20. Auguſt, und mißlang beide Male mit großem Verluſte von Seite der Türken. Am 2. September erſtürmte der Herzog von Lothringen Ofen, während Prinz Eugen von Savoyen das Lager gegen etwaige Angriffe des Großweſirs deckte. Abdurrahman, der ſeine Pflicht bis zum letzten Augenblicke erfüllte, ſtarb den Heldentod.

*) Außer dem erwähnten Spanier Gonzales, der aus den Niederlanden gekommen, war auch ein Franziskanermönch Pater Gabriel bei Leitung der kaiſerlichen Artillerie thätig. Beſonders ausgezeichnet ſchoß die brandenburgiſche Artillerie.

Digitized by Google

Der Großwesir aber brach sein Lager ab, und ging nach Stuhlweißenburg zurück.

Der Herzog von Lothringen setzte sich schon am 6. September gegen den Großwesir in Marsch, der durch schleunigen Rückzug nach Essek der ihm drohenden Schlacht auswich. Der Prinz Ludwig von Baden nahm Simontornya und Fünfkirchen ein, verbrannte am 1. November einen Theil der wegen ihrer Länge berühmten Essekerbrücke, und eroberte auf dem Rückwege auch Capusvar, das ihm früher widerstanden hatte, weil er kein schweres Geschütz gehabt.

Tökely war von dem Großwesir beordert worden, den in seiner Treue gegen die Pforte wankenden Fürsten Apaffy von Siebenbürgen im Zaume zu halten. Er nahm eine Stellung bei Hunyad, wurde von den Truppen Apaffys plötzlich angegriffen und aus Siebenbürgen vertrieben. Das gleiche ließ der Fürst gegen den anrückenden Scherffenberg versuchen, der jedoch die von Gyulaffi befehligten Siebenbürger schlug, und vor Hermannstadt rückte, wo ihn der Befehl traf, zur Hauptarmee vor Ofen zurückzumarschiren*).

In Oberungarn war Munkatsch im Winter 1686 von Caprara fruchtlos belagert worden; aber dafür schlug General Mercy ein Corps Ungarn und Türken unter Tökely bei Szegedin. An des erkrankten Caprara Stelle erhielt Caraffa das Commando in Oberungarn, wurde aber sowie Scherffenberg, als der Großwesir mit einem starken Heere zum Entsatze von Ofen nahte, dahin berufen. Nach Erstürmung dieser Stadt kehrte Caraffa nach Oberungarn zurück, und ließ Szegedin durch den General Wallis belagern. Nachdem der Generalwachtmeister Veterani ein starkes, zum Entsatz anrückendes Corps Türken und Tataren auf das Haupt geschlagen hatte, ergab sich der wichtige Platz. In Croatien und Slavonien beschränkte sich der Krieg auf Streifzüge und gegenseitige Verheerung, war jedoch im ganzen zu Gunsten der Kaiserlichen, deren Befehlshaber General Schulz Kanischa blokirte, aber mit Tod abging.

Der Großwesir bezog die Winterquartiere zu Belgrad, der Anführer des Tatarencorps zu Temeswar. Mürbe gemacht durch so viele Unglücksfälle, suchte der Großwesir in einem Schreiben an den

*) Siehe oben S. 605. General Scherffenberg verfolgte dann mit Ludwig von Baden den Siegeslauf der kaiserlichen Waffen donauabwärts, und nahm Szikles, jedoch nicht ohne vor diesem Platze 300 Mann zu verlieren.

Digitized by Google

Hofkriegsrathspräsidenten Markgrafen Hermann von Baden um Frieden an. Es kam jedoch zu keinen Unterhandlungen, da die Forderungen*) des kaiserlichen Hofes den Türken überspannt erschienen, diese es auch vielleicht für unerträglich mit ihrer Ehre hielten, Tökely dem Verderben zu überantworten.

Indem der Kaiser durch die Eroberung von Gran, Ofen und anderen Uferfestungen Herr des Donaustromes geworden, auch in Oberungarn mit Ausnahme von Munkatsch die wichtigsten Plätze sich ihm ergeben hatten, und ein offener Abfall des Fürsten Apaffy von Siebenbürgen von der Pforte in Aussicht stand, endlich Tökely kaum noch andere Macht besaß, als welche die Türken selbst ihm gaben: konnte Ungarn als erobert betrachtet werden, wenigstens hätten nur durch beispiellose Unglücksfälle die errungenen, außerordentlich großen Vortheile wieder verloren gehen können. Um so zweckmäßiger wäre es gewesen, durch Milde alle Einwohnerklassen zu gewinnen, und jene Rechte, um welche die Mißvergnügten stritten, anzuerkennen. Es geschah aber das Gegentheil: Caraffa entdeckte eine Verschwörung, welche Tökely angestiftet haben sollte, und in welche über zweihundert Edelleute protestantischen Glaubens**) verwickelt gewesen wären, mit anderen Worten, die in den Städten Oberungarns zerstreuten Anhänger jenes Hauptes der ungarischen Mißvergnügten erregten Verdacht, und wurden auf diesen hin verhaftet. Im Januar 1687 trat zu Eperies ein außerordentliches Gericht zusammen, das unter dem Vorsitze des Generalwachtmeisters Freiherrn von Wallis die Untersuchung begann, aber nur durch die Folter Geständnisse zu erpressen wußte. Im Frühjahre gab es Hinrichtungen in Masse, welche unter dem Namen der Schlachtbank von Eperies einen blutigen Flecken in der Geschichte Leopolds I. bilden, und zugleich eine Verletzung nicht nur der Reichsgesetze, sondern auch des jüngsten Oedenburger Landtagsschlusses waren, wonach kein Ungar seinem ordentlichen Richter entzogen werden durfte. Die bösen Folgen der unklugen Grausamkeit reichten bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein.

*) Zahlung von 6 Millionen, Räumung von ganz Ungarn, Zufriedenstellung Polens und Venedigs.

**) „Catholicos (exceptis perpaucis) religionum sanctitas a communione sceleris abstinuit," sagt der Jesuit Wagner, II, S. 3.

Digitized by Google

Auch im Feldzuge des Jahres 1687 führte der Herzog von Lothringen den Oberbefehl, und es war beschlossen, diesmal nicht sowol eine Hauptfestung (und es war namentlich Belgrad vorgeschlagen) zum Kriegsziele zu nehmen, als vielmehr die türkische Armee zu einer großen Feldschlacht zu nöthigen. Den Truppen waren Parkany an der Donau, und Szolnok an der Theiß zum Sammelplatze angewiesen. Als aber der Herzog am 1. Juni 1687 im Lager bei Parkany anlangte, fand er nur 16,000 Mann vor. Zum Glück sammelte sich das türkische Heer ebenso langsam. Der Herzog begab sich nach Ofen, und ordnete den Bau neuer Festungswerke an. Mitte Juni marschirte er mit etwa 40,000 Mann über Földvar nach Darda, der Kurfürst von Baiern aber mit etwas mehr als 20,000 Mann über Szolnok und Szegedin. Da ein Donauübergang bei Essek, wo der Großwesir Soliman mit 49,000 Türken und 10,000 Tataren stand, nicht ausführbar war, wandte der Herzog sich stromaufwärts nach Sziklos, wo auch der Kurfürst von Baiern, die Donau bei Mohatsch überschreitend, am 13. Juli eintraf. Am 15. ging das vereinigte Heer über die Drau, marschirte an Valpo vorüber, durch sumpfige Gegenden und dichte Wälder, und sah sich, am Rande derselben angelangt, dem nur eine halbe Stunde entfernten, wohlverschanzten, von funfzig Kanonen vertheidigten Lager des Großwesirs gegenüber. Alle Angriffe der Kaiserlichen auf das Lager wurden zurückgeschlagen, herauslocken ließ sich der Feind nicht, Mangel an Lebensmitteln trat ein, die niedere Flußgegend war äußerst ungesund, und so blieb dem Herzoge von Lothringen nur übrig, sich zurückzuziehen und wieder nach dem linken Ufer der Drau überzugehen, was am 22. Juli geschah, ohne daß die das kaiserliche Heer verfolgenden Tataren demselben irgend einen erheblichen Verlust zuzufügen vermochten.

Am 28. Juli 1687 kam die kaiserliche Armee nach Mohatsch, und es war die Absicht Lothringens, die Belagerung von Erlau und von Stuhlweißenburg mit aller Kraft betreiben zu lassen. Inzwischen war der Großwesir über die Essekerbrücke gegangen, und hatte bei Darda abermals ein verschanztes Lager bezogen. Da dieses weder zu überwinden, noch der Feind zu verleiten war, seine gute Stellung zu verlassen, zwang wieder Mangel an Lebensmitteln den Herzog, den Rückzug anzutreten. Jetzt glaubte der Großwesir, der Zeitpunkt

Digitized by Google

eines vortheilhaften Angriffes sei gekommen, und drängte die im Parallelmarsche nach Sziklos begriffenen kaiserlichen Truppen. Diese machten aber Halt und so kam es am 12. August beim Berge Harsan zwischen Mohatsch und Sziklos zu der nach ersterem Orte benannten Schlacht. Die Kaiserlichen siegten, und rächten durch den Tod von 20,000 Türken jene Niederlage, die an demselben Orte vor hundert-einundsechzig Jahren dem Könige Ludwig das Leben, dem Königreiche Ungarn die Unabhängigkeit gekostet hatte. Antheil an dem Siege der kaiserlichen Waffen bei Mohatsch hatte der Prinz Eugen von Savoyen gehabt, und der Prinz Commercy sich durch romanhafte Tapferkeit ausgezeichnet.

Es erschien die beste Art, den Sieg zu benutzen, indem man den Fürsten Apaffy von Siebenbürgen zwang, der türkischen Schutzherrschaft zu entsagen. Andrerseits erhielt Feldmarschall Dünewald den Auftrag, mit 10,000 Mann über die Drau zu gehen, die Truppen des Bans von Croatien an sich zu ziehen, den Großwesir zu beobachten, und die festen Plätze an jenem Strome zu nehmen. Er zwang Valpo zur Uebergabe, nahm das von den Türken verlassene Essek in Besitz, ließ die Draubrücke herstellen, und unterwarf ganz Slavonien den kaiserlichen Waffen.

Der Herzog von Lothringen ging über die Donau, und am 25. September bei Szolnok über die Theiß, um das Heer nach Siebenbürgen in Winterquartiere, wie der Kaiser befohlen*), zu führen. Weil Apaffy nichts von diesen Gästen wissen wollte, ging der Herzog auf Klausenburg los, ließ die Thore mit Gewalt öffnen, und hielt am 16. October seinen Einzug in dieser Stadt. Da er dem Fürsten und den Ständen von Siebenbürgen nur die Wahl zwischen Krieg und Frieden ließ, kam am 27. October 1687 zwischen ihnen und dem Herzog zu Balasfalva ein Vertrag**) über die militärische Besetzung von Siebenbürgen bis Ende Winters nächstes Jahres, und zugleich ein Vertheidigungsbündniß zu Stande. Das Land verpflichtete sich zu Naturallieferungen an die Truppen und zur Bezahlung von 700,000 Gulden, und es wurden demselben

*) Der Prinz Eugen von Savoyen, der mit der Siegesbotschaft von Mohatsch nach Wien geschickt worden war, hatte diesen Befehl überbracht.

**) Dumont, T. VII. P. II. p. 151.

Digitized by Google

von Seite des Kaisers alle politischen und religiösen Rechte und Freiheiten gesichert. Die Civilregierung blieb dem Fürsten Apaffy, die Nachfolge seinem Sohne.

Am 28. November 1687 capitulirte Erlau, und nachdem der Kaiser die Capitulation bestätigt hatte, verließen die Türken diese Festung, und Caraffa hielt am 17. December seinen Einzug. Die Besatzung hatte während der langen Dauer der Einschließung den fürchterlichsten Mangel gelitten, seit sieben Monaten kein Brot gehabt, und in den letzten Tagen zu der unnatürlichen Lebensfristung durch Genuß von Häuten und von Leder Zuflucht nehmen müssen. In Niederungen ergab Palota sich dem Grafen Esterhazy, das Schloß Czokacu dem Obersten Arriezaga.

Der König von Polen drang im Jahre 1687 in die Moldau ein, vertrieb den Fürsten Constantin Cantemir, und besetzte Jassy; doch war dieser Erfolg nur ein vorübergehender. Die Venetianer unter Morosini hatten mit deutscher Hülfe unter Degenfeld und Königsmark in den Jahren 1685, 1686 und 1687 Morea und einen Theil von Livadien erobert. Cornaro nahm am 30. September 1687 Castelnovo, das Bollwerk von Dalmatien. Der Verlust so großer Landstrecken und so wichtiger Festungen erbitterte das türkische Heer in dem Grade, daß es den Sultan Mohamed IV., dem es zum Verbrechen machte, daß er in so gefährlicher Lage des Reiches seine Zeit mit dem eiteln Vergnügen der Jagd tödte, am 8. November 1687 entthronte, und seinen ältesten Bruder Solyman II. als Padischah ausrief.

Das Jahr 1687 ist für das Königreich Ungarn nicht nur durch den Sieg von Mohatsch, den Fall von Erlau, die Wiedereroberung von Slavonien und die Besetzung von Siebenbürgen, sondern auch dadurch wichtig, daß das Königreich aus einem Wahlreiche in ein Erbreich verwandelt wurde, wie es dies vor Mathias Corvinus gewesen. Diese Angelegenheit wurde zuerst im geheimen Rathe zu Wien verhandelt, zu welchem der Primas Erzbischof von Gran Georg Szecheny und der Palatin Paul Esterhazy berufen worden waren. Beide Großwürdenträger sagten zu, sie würden sich mit allen Kräften verwenden, die Zustimmung der Stände zu erlangen. Der Widerstand, der auf dem Ende October 1687 nach Presburg berufenen Reichstage sich erhob, war gering und wurde leicht von

Digitized by Google

der unermeßlichen Mehrheit der Stände bewilligt, welche einsah, daß sowohl gesunde Politik, als Sorge für die künftige Ruhe des Königreiches, als auch die Pflicht der Dankbarkeit nöthigten, in den gerechten Wunsch des Kaisers einzugehen*). Der Reichstag faßte daher einstimmig den Beschluß, zum Danke für die von dem Kaiser Ungarn erwiesenen Wohlthaten nur seine männlichen Nachkommen nach dem Rechte der Erstgeburt für ihre Könige anzuerkennen, und den Erzherzog als Erbkönig zu krönen. Auch wurde die berühmte Klausel des Königs Andreas II., welche den ungarischen Ständen das Recht des Widerstandes für den Fall der Verfassungsverletzung durch den König gewährte, aufgehoben, und darnach der Krönungseid eingerichtet**). So wurde denn Joseph I. am 9. December 1687 zum Erbkönige von Ungarn gekrönt, und eine reiche Quelle der Unruhen und Zerrüttungen zugeworfen. Das Erbrecht im Königreiche Ungarn wurde für den Fall des Erlöschens des Mannsstammes des Hauses Habsburg deutscher Linie, auf den Mannsstamm der spanischen Linie übertragen. Nach Erlöschen beider Linien im Mannsstamme sollte jedoch das Wahlrecht der ungarischen Stände wieder aufleben. Der Reichstagsschluß erfolgte am 25. Januar 1688, und sprach das eben erwähnte Erbrecht des Hauses Oesterreich und die Thronfolgeordnung aus. Im Uebrigen wurde die Amnestie,

*) In der Proposition Leopolds I. fanden sich übrigens die bedeutsamen Worte: „Posset equidem Sacra Caesarea Majestas Regno huic tot, tantisque laboribus, periculis, sumptibus et suorum sanguine non aliter, ac postliminio e manibus qua perduellium, qua Turcarum recuperato omni jure novas leges dare, nec non vi armorum recenter acquisita jure belli sibi suisque Augustis Haeredibus separatim attribuere, placidisque et convenientibus legibus gubernare. Nihilominus pro innata sua clementia vult quam benigne antiquas in suo vigore relinquere, Statuumque et Ordinum leges, libertates, privilegia et jura sarta tectaque conservare, etc. etc.“

**) Diese berühmte Klausel, so vieler Unruhen Quelle, lautete: „Statuimus etiam, quod si Nos, vel aliquis Successorum Nostrorum aliquo unquam tempore huic Dispositioni Nostrae contravenire voluerit, liberam habeant authoritatem sine nota alicujus infidelitatis, tam Episcopi, quam alii Proceres ac Nobiles Regni Nostri universi et singuli, praesentes et futuri, posterique, resistendi et contradicendi Nobis et nostris Successoribus in perpetuam facultatem. Datum per manus Cleri aulae nostrae Cancellarii Agriensis Ecclesiae Praepositi, anno Verbi incarnati Millesimo ducentisimo vigesimo secundo.“

Digitized by Google

welche der Kaiser schon 1684 erlassen, erneuert, von derselben jedoch Emmerich Tökely und seine Anhänger ausgeschlossen. Das außerordentliche Gericht zu Eperies wurde aufgehoben, und die Freilassung der noch Verhafteten befohlen. Der Kaiser versprach, den Rebellen die bei der Wegnahme ihrer Güter zu sehr gelitten, nach Gestalt der Umstände Huld und Milde angedeihen zu lassen. Er versprach ferner, daß die ungarische Hofkanzlei in Wien stets zwei geborene Ungarn zu Beisitzern haben solle, und gewährte den ungarischen Großen das wichtige Recht, Majoratsfideikommisse zu errichten. Den Protestanten wurde die Religionsfreiheit in dem Maße, wie sie auf dem Reichstage von 1681 bestimmt worden *), feierlich bestätigt.

Tökely und seine Anhänger verzweifelten trotz der Harmonie zwischen dem Reichstage und dem Kaiser dennoch nicht, mit Hülfe der Türken wenn nicht zu siegen, doch zuletzt leidliche Bedingungen zu erhalten, und beschlossen, Krieg und Aufstand fortzusetzen. Ein harter Schlag für Tökely aber war, daß seine Gemahlin das feste Munkatsch, welches er vergeblich zu entsetzen versucht hatte, das drei Jahre hindurch theils eingeschlossen, theils wirklich belagert worden und wo auch Mangel an Lebensmitteln eingerissen war, endlich am 17. Januar 1688 durch Vertrag dem kaiserlichen General Caraffa übergeben mußte. Tökelys Gemahlin und ihre Kinder erster Ehe mit dem Fürsten Rakotzy behielten kraft der Capitulation ihre Besitzungen, mußten aber nach Wien sich begeben, um es ohne kaiserliche Erlaubniß nicht wieder zu verlassen. Die Mutter verlor das Recht der Aufsicht über den jungen Fürsten Franz Rakotzy und dessen Schwester, welche in der katholischen Religion erzogen wurden. Auch wurde dem Kaiser die Befugniß eingeräumt, die Rakotzy'schen Schlösser, so lange er es für gut befinde, besetzt zu halten.

Ein zweites wichtiges Ereigniß des Jahres 1688 war, daß der Fürst und die Stände Siebenbürgens am 9. Mai zu Hermannstadt feierlich der osmanischen Pforte absagten, sich unter den Schutz des Kaisers als König von Ungarn **) und seiner Nachfolger begaben,

*) Siehe oben, S. 446.

**) „Redit jam ad Regem Hungariae, a quo fatorum invidia et ambitionis nonnullorum ausibus segregatum erat, et amplectitur paternam et validissimam protectionem Augustissimi Leopoldi I. Romanorum Imperatoris et Hungariae Regis Haereditarii.“ Dumont, T. VII. P. I. p. 156.

Digitized by Google

ihn um Bestätigung der Freiheiten und Rechte des Fürstenthums baten, und sich bereit erklärten, in alle Festungen des Landes kaiserliche Besatzung einzunehmem, und ihre Waffen gegen die Türken zu vereinigen. Sie baten ferner den General Grafen Caraffa, die Bitte des Fürsten und des ganzen Siebenbürgens bei dem Kaiser zu unterstützen. Dieser sicherte den Siebenbürgern am 17. Juni allgemeine Verzeihung, Aufrechthaltung der Religionsfreiheit, das Recht der Fürstenwahl nach Apaffy's und seines Sohnes Tode, und gute Mannszucht der kaiserlichen Truppen zu. So wurde Siebenbürgen nach mehr als hundertjähriger Trennung wieder mit dem Königreiche Ungarn vereinigt.

Kronstadt war die einzige Stadt Siebenbürgens, welche die Einnahme kaiserlicher Truppen als Besatzung verweigerte. Veterani marschirte mit kaiserlichen und siebenbürgischen Truppen vor Kronstadt, welches sich nach Einwerfung einiger Bomben ergab, worauf Apaffy die Rädelsführer der Widersetzung radbrechen ließ. Caraffa zog vor Lippa an der Maros, und es ergab sich diese Festung am 21. Juni 1688 nach dreitägiger Belagerung. Die wehrbare türkische Bevölkerung wurde kriegsgefangen, die Weiber und Kinder geleitete man nach Temeswar. Lugos ergab sich dem Grafen Caraffa auf die erste Aufforderung, worauf er zu dem kaiserlichen Heere marschirte, welches sich bei Essek sammelte. Stuhlweißenburg, die alte Krönungsstadt der ungarischen Könige, wurde von Arriezaga, dem Commandanten der Festung Leopoldstadt, belagert, und am 19. Mai durch Capitulation eingenommen.

Die kaiserliche Hauptmacht sammelte sich langsam bei Essek, und auch die Türken konnten nicht zeitig auf dem Kriegsschauplatze erscheinen, da die in Folge der Entthronung Mohameds IV. eingerissene Soldatenherrschaft zu Constantinopel noch nicht gebändigt, folglich alles in Verwirrung war, und die Rüstungen mithin nur langsam von Statten gingen. Der Herzog von Lothringen war schwer erkrankt, und Caprara führte das einstweilige Commando der Hauptarmee. Illok und Tittel wurden, dieses von Caraffa, jenes von Caprara erobert, Peterwardein war von den Türken wieder verlassen worden, und so stand nichts dem Marsche nach Belgrad *) entgegen.

*) Diese Stadt kommt auch unter dem Namen Griechisch-Weißenburg vor.

Digitized by Google

Die Eroberung dieſer Stadt war das Hauptziel des diesjährigen Feldzuges, in welchem der Kurfürſt von Baiern den Oberbefehl führte, und am 28. Juli zu Peterwardein bei der Armee anlangte. Am 6. Auguſt lagerte dieſelbe bei Semlin auf einer Höhe, von welcher man Belgrad überſehen konnte, und ging am 8. und 9. über die Save, worauf der Seraskier Jegen Osman Paſcha, zu welchem Tökely*) mit 1000 Mann geſtoßen war, ſtatt, wie er gewollt, dem kaiſerlichen Heere eine Schlacht zu liefern, in der Nacht aufbrach und bis Semendria zurückging. Am 10. Auguſt bemächtigten ſich die Kaiſerlichen der Waſſerſtadt von Belgrad, welche der Seraskier hatte in Brand ſtecken laſſen; am 13. wurden die Laufgräben eröffnet, und am 15. begann die Beſchießung. Während der Belagerung zog ſich Jegen Osman Paſcha, der keine Hoffnung hatte, den Belagerern, die ſich mit einer ſtarken Contravallationslinie umgeben hatten, mit Erfolg die Stirne zu bieten, von Semendria bis nach Sophia zurück. Am 6. September wurde Belgrad erſtürmt, und es legt die Zahl der vielen Todten und Verwundeten von Rang**) unter den Stürmenden das unwiderlegliche Zeugniß ab, daß vom Oberbefehlshaber bis herab zum geringſten Soldaten, jeder Mann ſeine Schuldigkeit gethan hat. Die Beute war außer an Geſchützen gering, weil die Türken vor der Belagerung von Belgrad alles bewegliche Gut von Werth in Sicherheit gebracht hatten. Die Moſcheen der Stadt wurden in chriſtliche Kirchen verwandelt, und namentlich diejenige, in welcher ſich das Grabmal des Großweſirs Kara Muſtapha befand, den Jeſuiten übergeben. In der erſten Nacht vernahmen ſie Lärmen um den Tempel, und gingen mit Fackeln, die Urſache zu erforſchen.

*) Er hatte im März 1688 ein feuriges Manifeſt an die Ungarn erlaſſen, welches aber die erwartete Wirkung nicht hervorbrachte. Er war ein verlorener Mann, dem weder ſeine Landsleute, noch ſelbſt die Türken aufrichtig trauten.

**) Todt blieben der Feldmarſchallieutenant Graf von Scherffenberg, der Oberſt Graf von Fürſtenberg, zwei Oberſtwachtmeiſter und 23 Offiziere. Verwundet wurden der Prinz Eugen von Savoyen, der Fürſt Commercy, der General Heusler, der Graf Rabutin, der Oberſt Graf Guido von Stahremberg, der Oberſt Graf Thurn, der Oberſt Marcheſe Doria, die Oberſtlieutenants Graf von Lamberg, Marcheſe Bagni, Graf Kaunitz, Baron Pfeffershauer, zwei Oberſtwachtmeiſter und 48 andere Offiziere, darunter ein Graf von Fürſtenberg, ein Graf Montecuculi, ein Graf Traun. An Unteroffizieren und Gemeinen koſtete der Sturm 200 Mann. Die Türken ſollen während deſſelben und in dem darauf folgenden Gemetzel 7000 Mann verloren haben.

Digitized by Google

Sie fanden sieben Croaten, welche, nach Schätzen suchend, das Grabmal des hingerichteten Großwesirs erbrochen hatten. Die Jesuiten schickten den Schädel des Drängers von Wien dem Cardinal Kollonitsch, weil Kara Mustapha, als er vor der Kaiserstadt stand, sich vermessen hatte, das Haupt des ritterlichen Kirchenfürsten auf hoher Lanze dem Sultan zu senden. Der Cardinal übergab den Schädel dem bürgerlichen Zeughause zu Wien, wo er noch aufbewahrt wird. Wer hätte am 14. Juli 1683 ahnen können, daß der Schädel des gefürchteten Großwesir, der an der Spitze von 200,000 Mann kam, die Kaiserstadt zu erobern, nach fünf Jahren als Siegesdenkmal in dem Zeughause der Bürger eben dieser Stadt aufbewahrt werden würde. Das ist die Vergeltung, welche die Geschichte zuweilen übt!

Während und nach der Belagerung von Belgrad that der Prinz Ludwig von Baden einen ruhmvollen Feldzug in Bosnien. Er nahm Dubisza, Jaszenowacz und Gradiska, ging am 3. September bei Brod über die Save, schlug am 4. den Pascha von Bosnien auf das Haupt, eroberte Banyaluka, das wegen seiner Eisenminen berühmt ist, und Zwornik, führte dann sein Corps, in Winterquartiere, und übergab, nach Wien reisend, dem General Piccolomini, der sich in diesem Feldzuge mit Ruhm bedeckt hatte, den Oberbefehl. Erdödy, der Ban von Croatien, hatte zwar Bihatsch nicht erobern können, aber doch bei seinem Rückzuge über die Unna die Türken geschlagen.

Veterani, der die kaiserlichen Waffen in Siebenbürgen befehligte, eroberte Karansebes an der Temes, Orsowa an der Donau, die Türken räumten Tschernetz und Widdin, ja so groß war ihr Schrecken, daß selbst zu Nikopolis die wohlhabenden Einwohner ihre kostbarste Habe packten und sich zur Flucht bereit hielten. Da der Fürst der Wallachei selbst nach dem Falle von Belgrad noch zu große Furcht vor den Türken hatte, um sich gegen sie zu erklären, kehrte Veterani im Spätherbste nach Kronstadt zurück, und bezog an der wallachischen Grenze Winterquartiere.

Nicht nur Ungarn, mit Ausnahme sehr weniger Festungen, sondern auch die ungarischen Nebenländer Siebenbürgen, Slavonien, Serbien und Bosnien waren jetzt von dem Joche der Türken befreit, und die kaiserliche Hauptarmee hatte nach der Einnahme von Belgrad und kurz nachher auch von Semendria Befehl erhalten, gegen Nissa

Digitized by Google

zu marschiren, als die Kunde von der Eröffnung der Feindseligkeiten am Rheine durch die Franzosen eintraf und die vorrückende Bewegung gegen die Türkei hemmte. Die Reichstruppen marschirten fast alle ab, um die eigene Heimat zu schützen. Die Venetianer hatten im Jahre 1688 gegen die Türken glücklich in Dalmatien, aber nicht eben so in Griechenland gekämpft*) und die Polen keineswegs mit Erfolg gegen die Tataren gestritten.

Da die Pforte so ungeheure Verluste erlitten hatte und ihr Schatz erschöpft war, schickte sie unter dem Vorwande, dem kaiserlichen Hofe die Thronbesteigung des Sultans anzuzeigen, eigentlich aber um Frieden zu schließen, eine feierliche Gesandtschaft, welche aus Sufikar Efendi und dem Pfortendollmetsch Alexander Maurokordato bestand, nach Wien. Sie erschien am zweiten Tage nach der Erstürmung von Belgrad im kaiserlichen Lager, wurde von dem Kurfürsten von Baiern bewirthet, setzte dann ihre Reise nach Oesterreich fort, und wurde in dem Schlosse Pottendorf einquartiert. Nach viermonatlichen Unterhandlungen zwischen dem Gesandten und dem Grafen Caraffa erhielt jene endlich im Anfange des Februars 1689 Audienz bei dem Kaiser in Wien, und übergab das Ankündigungsschreiben der Thronbesteigung Sultans Solyman. Die Unterhandlungen über den Frieden fanden im großen Saale des Landhauses zwischen den Grafen Kinsky, Stratmann**), Stahremberg, Caraffa, dem venetianischen Botschafter Cornaro, dem polnischen Botschafter Raczynski, und der türkischen Gesandschaft statt. Es wurden bis zum 11. Juni 1689 vierzehn Conferenzen gehalten: sie führten aber nicht zum Frieden, da der Kaiser durchaus Belgrad behalten, der Sultan durchaus es wieder haben wollte***), auch die Forderungen der Republiken Polen und Venedig zu hoch gespannt waren. So dauerte der Krieg denn fort, obschon des Kaisers Macht offenbar nicht ausreichte, zugleich gegen Frankreich und gegen die Pforte mit Streitkräften von solcher Zahl, daß sie zu Hoffnung auf den Sieg berechtigten, zu kämpfen.

Der Herzog von Lothringen führte im Jahre 1689 den Ober-

*) Es mißlang die Belagerung der Hauptstadt von Negroponte, so wie der Versuch, sich Salonichi's und Kandia's zu bemächtigen.

**) Seit Hochers Tod oberster Hofkanzler. Kinsky war böhmischer Kanzler.

***) Er bot für Belgrad die Abtretung von Temeswar.

Digitized by Google

befehl gegen die Franzoſen, der Prinz Ludwig von Baden gegen die Türken unter dem Seraskier Redſcheb Paſcha. Schon den Winter hatte ein glückliches Kriegsereigniß bezeichnet, indem ſich das enge eingeſchloſſene Szigeth wegen des eingeriſſenen höchſten Mangels an Lebensmitteln am 15. Januar dem Prinzen Ludwig von Baden hatte ergeben müſſen. Dagegen gelang es Tökely, Novigrad zu nehmen, und die Türken eroberten Zwornik wieder. Die kaiſerliche Hauptmacht, welche erſt gegen Ende Juli auf 20,000 Mann ſtieg, ging unter Ludwig von Baden im Anfange des Auguſt bei Saponitza über die Morawa, rückte am rechten Ufer vor, und ſtieß auf dem Königsfelde am 26. Auguſt auf die türkiſchen Vortruppen, welche ſich eilig zurückzogen. Die Bewegung des Seraskiers in der Richtung auf Semendria nöthigte den Prinzen, in der Nähe von Glogovacz wieder auf das linke Ufer der Morawa zurückzugehen, und er ſchlug am 30. Auguſt die Türken bei Batudſchima auf das Haupt. Die Generale Caſtelli und Piccolomini, die Oberſten Guido Stahremberg und Palfy hatten weſentlich zu dieſem Siege beigetragen, der den Kaiſerlichen nur 400 Mann, dem 40,000 Mann ſtarken Feinde aber 3000 Mann und 200 Kanonen gekoſtet. Am 20. September, ſo ſpät wegen der Lebensmittel, die nachgeführt werden mußten, ging Prinz Ludwig bei Jagodina auf das rechte Ufer der Morawa, und ſchlug am 24. den Seraskier zum zweiten Male in der Schlacht von Niſſa, zu deren Entſcheidung außer den obgenannten Offizieren der Herzog von Croy, und die Generale Veterani, Heiſter und Trautmannsdorf ruhmwürdig mitgewirkt hatten.

Nach dem Siege von Niſſa übertrug der Prinz Ludwig von Baden dem General Piccolomini den Befehl in Serbien, wandte ſich nordöſtlich gegen die Donaufeſtungen, ſchlug den Paſcha von Siliſtria, nahm Widdin am 14. October mit Sturm, bemächtigte ſich noch einiger kleinerer Plätze, und ließ ſeine Truppen Winterquartiere um Brankowan an der Aluta beziehen. Der Feldmarſchallieutenant Piccolomini war bis Uskup vorgedrungen, welches, da es wegen ſeiner Größe nicht ausgiebig beſetzt werden konnte, eingeäſchert wurde, und ging dann nach Priſtina, um die mit den Albaneſen eingeleitete Unterhandlung zu Ende zu bringen, ſtarb aber daſelbſt im Anfange des Novembers. Den Befehl über ſein Corps übernahm darauf der Generalwachtmeiſter Herzog von Holſtein, aber jene

Digitized by Google

Unterhandlungen, deren Gelingen so wichtige Folgen hätte nach sich ziehen müssen, geriethen in das Stocken. Temeswar und Großwardein wurden von den kaiserlichen Truppen unter Heusler, welcher das Commando in Siebenbürgen hatte, und Canischa von den Ungarn unter Bathiany eingeschlossen. Den Feldzug der Polen und Venetianer bezeichnete in diesem Jahre das Fehlschlagen der Belagerungen von Kaminiec und von Malvasia.

Am 1. Januar 1690 rieb ein türkisch-tatarisches Heer das Corps des Generals Strasser bei Katzianek auf *) und bemächtigte sich dieses Passes. Die Kaiserlichen verließen Novibazar und Cossova, und der General Heusler, der in der Wallachei in Winterquartieren gelegen, ging nach Siebenbürgen zurück. Der neue Großwesir Mustapha, aus der berühmten Familie der Köprili, betrieb die Kriegsrüstungen mit Feuereifer, und der französische Gesandte zu Constantinopel, Marquis von Chateauneuf bot alles auf, die Pforte in kriegerischer Stimmung zu erhalten, was ihm auch durch große Geldsummen gelang.

Die schwer einzunehmende Festung Canischa, welche, wie gesagt, von dem Grafen Bathiany belagert wurde, ergab sich den kaiserlichen Waffen am 9. April 1690 und am 16. zogen die Kaiserlichen in die nun wieder christlich gewordene Stadt ein. Der Fürst Apaffy war am 14. April gestorben, und der Großwesir beschloß, Siebenbürgen dem Grafen Tökely zu verleihen. Dieser drang durch den Törzburger Paß in das Land ein, schlug am 21. August den General Heusler zwischen Zernescht und Tohan und nahm ihn gefangen **). Zur Belohnung dieses Sieges erhielt Tökely vom Sultan das Diplom als Fürst von Siebenbürgen, und breitete in diesem Lande sich immer weiter aus.

Der Prinz Ludwig von Baden traf Ende August 1690 bei der kaiserlichen Hauptarmee, über welche inzwischen der General Graf Veterani den Oberbefehl geführt hatte, ein. Die Fortschritte des

*) Strasser selbst, der Prinz Karl von Hannover, der Major Auersperg, fast alle übrigen Offiziere blieben todt, und im Ganzen gingen 2241 Mann verloren.

**) Außer Heusler fiel auch der Marchese Doria in Gefangenschaft, und Tökely forderte für ihre Freilassung die seiner Gemahlin und 24,000 Dukaten. Geblieben waren drei siebenbürgische Generale, unter ihnen Michael Teleky.

Digitized by Google

Grafen Tökely nöthigten ihn, nach Siebenbürgen zu ziehen, um dieses Land der Oberherrschaft des Kaisers zu retten. Das gelang, aber dafür gingen die Städte Nissa und Widdin verloren, und obschon die Türken über Klausenburg in Siebenbürgen vorzudringen von dem Prinzen Ludwig von Baden gehindert wurden, nahmen sie doch Lippa, Lugos und Karansebes ein, und entsetzten Großwardein. Der Großwesir eroberte Semendria, rückte vor Belgrad, welches von Croy, Archinto und Aspremont vertheidigt wurde, bis das Auffliegen des großen Pulvermagazines den Platz am 8. October in die Gewalt der Türken lieferte. Darauf rückten diese unter dem Befehle des Statthalters Husein Pascha von Bosnien vor Essek, welches unter seinem Commandanten dem General Grafen Guido von Stahremberg siegreich widerstand. Orsowa, Brod, Possega und Velika wurden von den Türken eingenommen. So ging im Feldzuge des Jahres 1690 Serbien für die kaiserlichen Waffen verloren*).

In Bosnien hatten während dieses Feldzuges gegenseitige Streifereien mit wechselndem Glücke stattgefunden. So überrumpelten die Kaiserlichen Lessina, die Türken Gradiska, wo drei Franziskanermönche und vierzehn Grenzsoldaten lieber grausamen Tod**) erlitten, als durch Uebertritt zum Islam das Leben retteten. Die Venetianer nahmen in Dalmatien Caninno und Valona, auf Morea Malvasia. Die Polen richteten auch in diesem Jahre gegen die Tataren nichts aus.

Sultan Solyman II. starb am 23. Juni 1691, ihm folgte sein Bruder Ahmed II., und der kräftige und einsichtsvolle Mustapha Köprili blieb als Großwesir an der Spitze der Angelegenheiten. Tökely, der im Frühlinge aus der Wallachei in Siebenbürgen eindringen wollte, wurde von dem General Veterani am Rothenthurmpasse zurückgeschlagen. Ende Juli schlug der Großwesir bei Belgrad Brücken über die Save, um dem kaiserlichen Heere, welches unter dem Prinzen Ludwig von Baden von Peterwardein herabmarschirte,

*) Als die Kaiserlichen gezwungen wurden, Serbien zu verlassen, wanderten dreißigtausend serbische Familien mit ihnen aus. Sie erhielten Niederlassungen in Syrmien und Slavonien, und durch kaiserliche Privilegien wurde ihnen das Recht der freien Ausübung des griechischen Ritus gesichert.

**) Die Franziskaner wurden gespießt, die Grenzer enthauptet.

Digitized by Google

am rechten Ufer der Donau entgegenzugehen. Am 19. August kam es bei Salankemen zur Schlacht, welche der Großwesir sammt seinem Leben verlor. Die Türken gingen nach Belgrad, die Kaiserlichen nach Peterwardein zurück, denn auch sie waren durch den Sieg zu sehr geschwächt worden, um dieses Jahr noch an große Unternehmungen denken zu können*). Lippa, Brod, Gradiska wurden wieder erobert, Großwardein neuerdings eingeschlossen. Die Polen nahmen Jassy, die Hauptstadt der Moldau, und einige feste Plätze in der Wallachei ein, die Venetianer machten weder auf Morea noch in Dalmatien erhebliche Fortschritte.

Die erwähnte türkische Botschaft, aus Sufikar Efendi und Alexander Maurokordato bestehend, hatte nach des Sultans Solyman II. Tode keine Vollmacht weiter, und kehrte endlich, nachdem sie zu Pottendorf, Wien und Komorn drei Jahre gefangen gehalten worden, 1691 nach Constantinopel unverrichteter Dinge zurück. Dennoch wurde das ganze Jahr hindurch mittels der englischen und holländischen Botschafter in der Türkei, Sir William Hussey und Hemskeerke über den Frieden unterhandelt, zu welchem Zwecke der kaiserliche Rath Ignatz von Quarient unter dem Scheine eines holländischen Gesandtschaftsbeamten nach Adrianopel kam. Alles scheiterte aber an der beharrlichen Weigerung der Pforte, in die verlangten Abtretungen zu willigen, worin sie durch den französischen Botschafter bestärkt wurde.

In Siebenbürgen war zu Hermannstadt im Januar 1691 ein Landtag gehalten worden, dem der General Veterani und der Oberst

*) Die Kaiserlichen verloren in der Schlacht von Salankemen 3202 Mann an Todten, und 4129 an Verwundeten. Es blieben der General Herzog Christian von Holstein, die Obersten Grafen Kaunitz und Bouquoy, der Oberstlieutenant Graf von Pötting, der Oberstwachtmeister Graf Reichard von Stahremberg, und von den brandenburgischen Hülfstruppen der Oberst Belau und der Oberstwachtmeister Kalkstein und über zweihundert andere Offiziere. Unter den Verwundeten befanden sich der Feldzeugmeister Graf Souches, die Generale Guido von Stahremberg, Prinz von Ahrenberg (starb an seinen Wunden) und Corbelli, die Obersten Prinz Carl von Vaudemont und Zacio, der Oberstlieutenant Graf Heinrich von Stahremberg, Graf Herberstein, Sydow und Blankenhausen (Brandenburger), und viele andere. Man findet eine ausführliche Liste der in der Schlacht von Salankemen Gebliebenen und Verwundeten im Theat. Europ. XIV. p. 7, 8. Die brandenburgischen Hülfstruppen hatten zum Siege von Salankemen wesentlich beigetragen.

Digitized by Google

Graf Falkenhain als kaiserliche Bevollmächtigte beiwohnten. Die Stände erklärten Alles, was Tökely in Siebenbürgen vorgenommen, für ungültig, seine Erhebung zum Fürsten und Anerkennung durch einige Stände für nichtig, und leisteten dem Kaiser als Schutzherrn den Eid der Treue. Darauf trugen die kaiserlichen Bevollmächtigten vor, daß der Sohn des verstorbenen Fürsten wegen seiner Minderjährigkeit die Regierung zu führen nicht im Stande sei, weßwegen höchst nothwendig wäre, dazu tüchtige Personen zu bestellen. Es wurden einige siebenbürgische Große zu Führung der Regierung im Namen des jungen Fürsten gewählt, und die Stände bewilligten zur Verpflegung der kaiserlichen Truppen 400,000 Gulden, worauf der Landtag am 12. Februar auseinanderging.

Großwardein ergab sich am 5. Juni 1692 dem General Heusler, welcher gegen Tökelys Gemahlin ausgewechselt worden war. Der Feldzug dieses Jahres wurde von beiden Seiten überaus schläfrig geführt*). Spät sammelte die kaiserliche Hauptmacht sich unter Ludwig von Baden, spät kamen bei ihr die deutschen Hülfstruppen an, und darauf hemmten Seuchen ihre Wirksamkeit. Um doch etwas zu thun, ließ der Prinz die Festungswerke von Peterwardein verstärken. Er selbst war erkrankt und verließ im November die Armee, dem Herzoge von Croy den Oberbefehl übergebend. Die Türken unter dem Großwesir unternahmen eben so wenig etwas als die Kaiserlichen. Auch Veterani, der in Siebenbürgen befehligte, hatte geringe Gelegenheit zur Thätigkeit. Nicht minder erfolglos war in diesem Jahre der Krieg zwischen den Polen, Türken und Tataren; die Venetianer unter Mocenigo und Trautmannsdorf**) belagerten Canea auf Candia vergeblich.

Im Jahre 1693 befehligte der Herzog von Croy die Hauptarmee in Ungarn, der zum Grafen erhobene General Heusler ein kaiserliches Corps um Großwardein, der Graf Veterani in Siebenbürgen, gegen welches der Großwesir Biiklü Mustapha im Anmarsche begriffen war. Als er aber erfuhr, daß Heusler Janö und Villa-

*) „Caeterum nullus hactenus annus quam hic secundus et nonagesimus, laboris, periculi, gloriaeque sterilior fuit. Veterani, qui supersunt hodiedum. eam Languentium expeditionem apellitant.“ Wagner, II, p. 211.

**) Der General Graf Sigismund Emanuel von Trautmannsdorf war, nachdem er 27 Jahre dem Kaiser gedient, in venetianische Dienste getreten.

Digitized by Google

goswar genommen, und daß der Herzog von Croy zur Belagerung von Belgrad marschire, änderte er seinen Plan, und wandte sich wieder über die Donau, welche er bei Tutrakan überschritten hatte, zurück, um die Festung zu entsetzen. Der Herzog von Croy, der am 23. Juli die Belagerung von Belgrad begonnen hatte, hob sie auf Kunde der Annäherung des Großwesir auf*), und ging über die Save zurück. Die deutschen Hülfstruppen, für welche der Kaiser so große Summen zahlen mußte, trafen in diesem wie in dem folgenden Jahre erst gegen Ende des Feldzuges bei der Hauptarmee Ungarns ein. Der Besitz von Siebenbürgen wurde im Jahre 1693 außer durch die Waffen, hauptsächlich auch durch weise Verfügungen gesichert, welche der Kaiser in Betreff der Verwaltung, des Rechtswesens und der Religion erließ.

Im Jahre 1694 wurde die kaiserliche Hauptarmee in Ungarn von dem Feldmarschall Grafen Caprara befehligt. Sie zählte nur 26,000 Mann, und wurde von dem neuen Großwesir Ali in Peterwardein und dem anstoßenden befestigten Lager den ganzen September hindurch eingeschlossen. Der Sturm, den der Großwesir, welcher an der Spitze von 50,000 Mann stand, unternehmen lassen wollte, wurde ihm von Tökely, der den größten Einfluß auf ihn hatte, widerrathen; da stellte sich im Anfange des Octobers nasse Witterung ein, und nöthigte die türkische Armee zum Rückzuge. Gyula mußte sich Ende des Jahres den kaiserlichen Waffen ergeben. Die Venetianer eroberten das feste Schloß Gabella in Dalmatien, und ihre Flotte nahm die Insel Chios. Die Polen schlugen im November eine große Tatarenschar, welche Lebensmittel und Verstärkungen nach Kaminiec werfen wollten.

Sultan Ahmed II. starb am 6. Februar 1695, und ihm folgte Mustapha II., ein junger kraftvoller Mann, welcher trotz alles Abrathens des Divans in Person zu Felde zu ziehen beschloß, weß-

*) Die Aufhebung wurde in einem gehaltenen Kriegsrathe aus folgenden Gründen beschlossen: 1) weil, wenn nichts anderes, doch der Zweck erreicht worden, die türkischen Truppen von Siebenbürgen abzuziehen; 2) weil es unmöglich, mit einer so schwachen Flotille, wie man sie habe, die Donau zu schließen, und der Festung Zufuhre und Hülfe zu Wasser abzuschneiden; 3) weil es zu gefährlich, die 50,000 Mann starke türkische Armee jenseits der Save zu erwarten. heat. Europ., XIV, p. 440.

Digitized by Google

wegen umfassende Rüstungen angestellt wurden. Die kaiserliche Hauptarmee in Ungarn, welche sich Ende August in einer Stärke von 50,000 Mann zwischen Peterwardein und Carlowitz sammelte, wurde von dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen befehligt. Veterani stand mit 7000 Mann bei Karansebes und deckte Siebenbürgen. Am 25. August 1695 ging der Sultan bei Wisnicza unter Belgrad über die Donau, und auf Lippa los, welches am 7. September, ohne daß auch nur Laufgräben eröffnet worden wären, erstürmt wurde. Nach Schleifung der Festungswerke von Lippa stellte die türkische Hauptmacht sich bei Temeswar auf, und nach Eintreffen der Nachricht der Einnahme von Tittel am Zusammenflusse der Donau und Theiß durch Dschaafer Pascha von Belgrad brach der Sultan gegen Lugos an der Temes auf, wo der General Veterani mit 6000 Mann stand, während das gegen ihn anrückende Türkenheer fünfmal stärker war. Am 22. September wurde Veterani umringt und blieb an der Spitze seines Fußvolkes, der General Truchseß aber schlug sich mit der Reiterei nach Siebenbürgen durch *). Lugos wurde erstürmt und die Besatzung niedergehauen. Auch Karansebes fiel in die Gewalt der Sieger, worauf der Sultan über Nikopolis nach Constantinopel zurückkehrte. Der Kurfürst von Sachsen hatte sich begnügt, Peterwardein zu schützen, und führte die kaiserliche Hauptarmee nach Siebenbürgen in Winterquartiere. Darauf reiste er nach Wien, und der Prinz von Vaudemont übernahm einstweilen den Oberbefehl. Die Venetianer hatten im Februar zwei Seeschlachten bei Chios und diese Insel selbst verloren, und im Herbste in demselben Gewässer noch zweimal gegen die Türken den kürzeren gezogen. Czar Peter der Große, welcher Assow mit 60,000 Mann belagerte, wurde, nachdem er die Hälfte seiner Armee verloren, zur Aufhebung der Belagerung genöthigt.

Die Ursache, weßwegen ein sehr großer Theil des kaiserlichen Heeres die Winterquartiere in Siebenbürgen nahm, war, daß der junge Fürst Apaffy, welcher im Januar 1695 von dem General

*) Außer dem Feldmarschall Veterani (er war aus Urbino gebürtig) blieben noch der Marquis de Mirmillis, der Graf Cusani, der Oberstlieutenant Schenkendorf und andere. Der Gesammtverlust betrug ohne die verloren gegangene Artillerie und das Gepäcke 2500 Mann, und es hatten die Regimenter Veterani, Sachsen-Gotha und Liechtenstein am meisten gelitten.

Digitized by Google

Veterani nach Wien geleitet worden war, eine ſtarke Partei im Lande hatte, die ihm mit türkiſchem Beiſtande zur Selbſtregierung verhelfen wollte. Auch war zu Wien im Jahre 1695 eine Verſammlung ungariſcher Magnaten, Prälaten und Herren gehalten worden, um das Steuerweſen zu regeln, was viele Ungarn als eine verfaſſungswidrige Handlung betrachteten.

Im Jahre 1696 wurde die kaiſerliche Hauptmacht in Ungarn abermals von dem Kurfürſten Friedrich Auguſt von Sachſen befehligt, und es war die Eroberung von Temeswar der nächſte Zweck des Feldzuges. Am 12. Auguſt wurden die Laufgräben von Temeswar eröffnet, aber Sultan Muſtapha nahte in Perſon zum Entſatze, weßwegen die Belagerung aufgehoben wurde. Am 26. Auguſt kam es zwiſchen dem Sultan und dem Kurfürſten an der Bega bei Olaſch zur Schlacht, von der es zwar heißt, daß ſie unentſchieden blieb, in welcher aber doch letzterer den kürzeren gezogen haben muß, weil er am folgenden Tage zurückging. Der Sultan ließ Temeswar und Belgrad verſtärken, das feſte Moravich oberhalb letzterer Stadt erſtürmen, und kehrte Ende September nach Adrianopel zurück*). Die Streifzüge des neuen Ban von Croatien Grafen Adam Bathiany, und der Grafen Keglevich und Forgacs waren von Glück begleitet. Czar Peter der Große eroberte in dieſem Jahre Aſſow, die Polen zogen wegen des Ablebens ihres großen Königs Johann III. Sobieski, des Retters von Wien, gar nicht zu Felde und die Venetianer hatten Dulcigno vergeblich belagert.

Im Anfange des Feldzuges des Jahres 1697 erregte Franz Tokay in Oberungarn einen Aufſtand im Namen Tökely's, und verheerte die Gegend um Tokay und Patak. Jedoch war die Aufforderung dieſes Parteigängers oder Räubers (denn auch als ſolchen findet man ihn bezeichnet), daß das Volk für Tökely zu den Waffen greifen ſolle, vergebens; die Unruhe wurde von wenigen deutſchen Regimentern bald geſtillt, und Tokay mit einigen Genoſſen ergriffen und hingerichtet. Der Ban von Croatien und der General Graf Auersperg eröffneten am 1. Juni die Belagerung des Schloſſes

*) Der Kurfürſt hatte, dem General Caprara den Oberbefehl übergebend, ſchon früher das Heer verlaſſen, um ſeine Erwählung zum Könige von Polen zu betreiben.

Digitized by Google

Bihatsch, des ehemaligen Sitzes croatischer Könige, wurden aber nach einem Monate durch das Anrücken des Pascha von Bosnien genöthigt, unverrichteter Dinge von dannen zu ziehen.

Oberbefehlshaber der kaiserlichen Hauptmacht in Ungarn war in diesem Jahre der Prinz Eugen von Savoyen, unbestritten der größte Feldherr, welchen Oesterreich je gehabt hat. Im Juli sammelte das 50,000 Mann starke Heer sich zwischen der Drau und Save, und ging Mitte Juli auf das linke Donauufer über, wo es bei Kovil Stellung nahm. Für die Sicherheit Peterwardeins sorgte der Prinz, indem er die Besatzung um acht Bataillone verstärkte.

Der Sultan war mit einem über 100,000 Mann starken Heere am 10. August 1697 zu Belgrad angekommen, und ging gegen den Rath des gegendkundigen Pascha Husein von Belgrad und des einsichtsvollen Großwesir Elmas Mohamed Pascha nicht über die Save, um auf Peterwardein loszurücken, sondern über die Donau, Temes, Bega und Theiß, an deren rechtem Ufer ein Lager bezogen wurde. Darauf marschirte das Heer gegen Tittel, wohin Eugen den General Nehm zur Beobachtung gesendet hatte, während er selbst nach Kanisa an der Theiß marschirte, um den aus Siebenbürgen im Anmarsche befindlichen Grafen Rabutin, der dabei auf ein starkes türkisches Corps treffen konnte, aufzunehmen. Am 27. August erhielt der Prinz, der in der Nähe von Zentha angekommen war, einen Eilboten von dem General Nehm, welcher den Uebergang des Sultans meldete, sowie daß die türkische Flotte, von 4000 Reitern am Ufer geleitet stromaufwärts segle, und daß er jeden Augenblick angegriffen zu werden erwarte. Zugleich erhielt Eugen Nachricht, daß Rabutin zu Arad angelangt sei. Er schickte diesem General Befehl, seinen Marsch zu beschleunigen, und ließ für seinen Uebergang eine Brücke bei Kanisa schlagen.

Eugen selbst brach mit dem Heere auf, um den General Nehm zu unterstützen, und eilte zu diesem Zwecke mit sieben Cavallerieregimentern und funfzehn Bataillonen der Hauptmacht voraus. Nehm war aber bereits von dem Großwesir mit Uebermacht angegriffen worden, und hatte sich nach rühmlichem Gefechte zurückziehen müssen. Die Türken gingen über die halbverbrannte Brücke von Valova, hatten aber von da, um nach Peterwardein, ihrem Ziele, zu gelangen, noch neun Brücken zu schlagen, deren jede einen bis zwei

Digitized by Google

Tage in Anspruch nahm. Prinz Eugen hatte daher gute Zeit: er kehrte nach Zentha, wo Rabutin am 31. August zu ihm stieß, zurück; warf Verstärkungen nach Szegedin und in die nach Siebenbürgen führenden Pässe; brach dann auf, führte einen Marsch, bei dem er dem Türkenheere die linke Flanke bot, mit solcher Vorsicht und in solcher Stille aus, daß dieses nichts davon gewahrte, und stand am 7. September in dem befestigten Lager zum Schutze Peterwardeins.

Der Großherr, obschon dem kaiserlichen Heere um zwei Drittheile überlegen, wagte den Angriff nicht, sondern that, was Eugen vorausgesehen, indem er Verstärkungen nach Szegedin und den Pässen nach Siebenbürgen gesendet hatte. Es beschloß nämlich Sultan Mustapha auf Tökelys Rath, auf Szegedin, während die Donauflotille die Theiß aufwärts segelte, loszurücken, und nach dem Falle dieser Festung nach Siebenbürgen zu marschiren. Sofort sandte Eugen, von diesem Plane durch Kundschafter unterrichtet, den Grafen Schlick mit 1900 Mann in Eilmärschen voraus nach Szegedin. Er selbst folgte mit dem Heere den Türken, überschritt am 9. September den fast ausgetrockneten Szireger Morast, am 10. jenen von St. Thomas *), und setzte am 11. in dreizehn Colonnen **) den Marsch nach Szegedin fort.

An demselben Tage Morgens um neun Uhr brachten die ausgeschickten Husarenabtheilungen unter den Gefangenen auch Dschaafer Pascha ein, welcher aus Furcht des Todes, mit dem er bedroht wurde, folgende wichtige Aussage machte: „Der Sultan habe den Plan, nach Szegedin zu marschiren, aufgegeben, weil er erfahren, daß dieser Platz nicht durch einen raschen Angriff zu nehmen, und daß das kaiserliche Heer von Peterwardein aufgebrochen sei; er habe dafür beschlossen, bei Zentha über die Theiß zu gehen, habe in Person mit tausend Reitern den Strom wirklich schon überschritten, und den Uebergang des schweren Geschützes und des Gepäckes für die

*) Aus Sorge, die Türken möchten die Brücke über den Morast von St. Thomas verbrannt haben, eilte Prinz Eugen dahin voraus, und ließ während der Nacht vom 9. zum 10., da seine Voraussetzung sich als gegründet wies, Brücken über den Sumpf schlagen.

**) Sechs Colonnen Fußvolk, sechs Colonnen Reiterei, die dreizehnte Colonne (die Artillerie) in der Mitte, das Gepäcke von Reiterabtheilungen gedeckt.

Digitized by Google

vergangene Nacht befohlen; das übrige Heer stehe mit hundert Geschützen noch am rechten Ufer der Theiß in einem wohlverschanzten Lager, und Tataren und Kuruzen schwärmten umher und sengten und brennten *)." Diese Nachricht war Goldes werth, denn bestätigte sie sich in allen Punkten, so vermochte der Prinz die türkische Armee während des Ueberganges über einen großen Fluß anzugreifen, und konnte mit großer Wahrscheinlichkeit auf einen Sieg rechnen. Eugen ließ daher den Marsch fortsetzen, eilte, sich von der Lage der Dinge durch den Augenschein zu überzeugen, mit der Reiterei und einiger leichten Artillerie dem Heere voraus, welches sich des Nachmittags um zwei Uhr dem Uebergangspunkte des Feindes bei Zentha bis auf eine Stunde Weges näherte.

Es fand sich Alles so, wie Dschaafer Pascha ausgesagt; man sah unaufhörlich Truppen über die einzige Brücke der Theiß ziehen; auf dem rechten Ufer deckte den Uebergangspunkt ein festes Lager sammt Wagenburg, und näher der Brücke eine Schanze. Einhundert Kanonen waren auf den Linien vertheilt, welche von 31,000 Janitscharen und 3000 Spahi besetzt waren. Die übrige türkische Reiterei und das schwere Geschütz waren schon über die Brücke gegangen, und hatten am linken Ufer der Theiß Lager bezogen. Prinz Eugen beschleunigte die Ankunft des Heeres, und deckte mit der Cavallerie den Aufmarsch der Artillerie und des in sechs Colonnen sich entwickelnden Fußvolkes. Tatarenschwärme unter Schebasgirai tummelten sich vor dem Lager, wurden aber von Eugen an der Spitze von sechs Cavallerieregimentern schnell hinter die türkischen Linien zurückgeworfen. Die Kanonen derselben donnerten nun, und wurden von den kaiserlichen Batterien, nach Maßgabe als sie einrückten, beantwortet. Inzwischen formirte Eugen das Heer zum Angriffe.

Der Sultan, ein so thatkräftiger Mann er war, vermied es, selbst in dem verschanzten Lager zu commandiren. Aber er verwarf auch den Rath Tökelys, die Theißbrücke abbrechen zu lassen, um die Vertheidiger des Lagers zu verzweifelter Tapferkeit zu nöthigen. Der Großwesir ließ die Paschen, welche schon am andern Ufer waren, zurückkehren, und ihre Posten in den Schanzen einnehmen. Das zweckmäßigste Mittel, den Uebergang zu sichern, würde gewesen

*) Bericht Eugens an den Kaiser über die Schlacht von Zentha.

Digitized by Google

sein, aus dem Lager zu fallen, und die kaiserliche Armee, während sie mit dem Aufmarsche beschäftigt war, ungestüm anzugreifen. Es wäre vielleicht gelungen, den Aufmarsch zu verzögern; bei den noch übrigen wenigen Stunden des Tages hätte dann der allgemeine Angriff der Kaiserlichen kaum erfolgen können, und in der Nacht hätten die Osmanen über die Brücke abziehen mögen.

Lange war vier Uhr des Nachmittags des denkwürdigen 11. September 1697 vergangen, bevor der Aufmarsch der kaiserlichen Armee, deren rechten Flügel der Graf Guido von Stahremberg, den linken der Graf Rabutin, die Mitte Eugen selbst befehligte*), im halben Monde um das türkische Lager vollendet war, und es waren nur noch zwei Stunden des Tages zum Kampfe übrig. Da traf ein Courier mit einer Depesche ein. Prinz Eugen, der den Inhalt mehr als ahnte, ersuchte den Ueberbringer, das Schreiben im Lager bis nach dem Kampfe (schon begann der Kanonendonner auch auf dem linken Flügel) wohl zu verwahren, und inzwischen von seiner weiten, beschwerlichen Reise auszuruhen**).

Als der linke Flügel unter Rabutin sich an die Theiß anschloß, machte die türkische Reiterei einen wüthenden Ausfall, der jedoch an der Festigkeit der kaiserlichen Infanterie abprallte. Zugleich war der Weg, in die Verschanzung zu dringen, gefunden, denn die Türken

---

*) Unter Guido von Stahremberg commandirte das erste Treffen des rechten Flügels der Graf Corbelli und der General Heßlinger, das zweite Treffen der Prinz von Baudemont; unter Rabutin commandirten Gronsfeld, Schlick und Truchseß; unter dem Prinzen Eugen der Prinz Commercy und Herr von Werner; die Infanterie der Fürst Liechtenstein und der Graf Herberstein.

**) Am 16. September schrieb Prinz Eugen aus Peterwardein an seinen Freund den Grafen Sinzendorf: „Es war meine Pflicht, den günstigen Augenblick zur Ehre und zum Heile der Monarchie zu benutzen, wenn das schon nicht im Plane meiner Feinde (am kaiserlichen Hofe) lag, wie ich aus dem vier Stunden nach der Schlacht erbrochenen Schreiben des Kaisers sah', in welchem ich angewiesen wurde, jeder Schlacht sorgfältig auszuweichen. Bei Erhaltung der Depesche dachte ich sogleich an die Warnung, die mir Eure Excellenz bei meiner Abreise gaben, das bekannte A B C (Auersperg, Baden, Caprara) ja nicht zu vergessen. Und da auf dem linken Flügel schon die Kanonen sich hören ließen, ersuchte ich den Ueberbringer, die Depesche bis Ende der Schlacht im Lager wohl zu verwahren, und von seiner großen Fatique einstweilen auszuruhn." Auch in einem späteren Schreiben an Sinzendorf, nach der Schlacht von Belgrad 1717 kam Eugen auf das ebenerwähnte Ereigniß zurück.

Digitized by Google

hatten zum Ausfall eine Stelle benutzt, welche zwischen dem Uferrand und dem Wasser selbst offen und etwa vierzig Schritte breit war. Durch diesen Raum drang Rabutin vor, während die Hauptmacht der Türken gegen den angreifenden rechten Flügel der Kaiserlichen unter Guido Stahremberg verwendet wurde. Die ganze Armee schritt von allen Seiten zum Sturme, räumte die Wagenburg auf, die Infanterie sprang in die Gräben und erkletterte den Wall, während die Reiterei bis an den Grabenrand vorrückte, des Feindes Feuer aushielt, absaß und gleich dem Fußvolke angriff, was Eugen noch niemals gesehen zu haben bekennet*). Ja die Reiter füllten an verschiedenen Stellen den Graben mit Leichen aus, um über denselben zu gelangen. Inzwischen war Rabutin in das feste Lager der Türken eingedrungen, und nahm nach einem mörderischen Kampfe die Schanze zunächst der Brücke weg, welche nun in der Gewalt der Kaiserlichen war. Kein Mann von den Türken, die noch am linken Ufer der Theiß waren, konnte jetzt entkommen, und das Morden dauerte bis tief in die Nacht. „Es war unmöglich," schrieb Eugen an den Kaiser, „alle Soldaten noch dieselbe Nacht wieder zu ihren Fahnen und Standarten zu bringen."

Erst als die Morgensonne des 12. September 1687 den Schauplatz des Kampfes beleuchtete, erkannte man die Größe des errungenen Sieges in vollem Umfange. Von dem Türkenheere, welches das verschanzte Lager vertheidigt hatte, entkamen kaum tausend Mann, zehntausend hatten ihr Grab in den Fluthen der Theiß gefunden, zwanzigtausend schwammen in ihrem Blute. Der Großwesir und alle Paschen, die unter ihm gestritten, waren gefallen, mehre durch die Hand der über ihre ungeschickten Befehlshaber wüthend gewordenen Janitscharen. Sieben Roßschweife, 423 Fahnen, und das Reichssiegel**) wurden auf dem Schlachtfelde erobert, und vollkommen unermeßlich war die Beute, als das kaiserliche Heer über die Theiß in das verlassene Lager des Sultans zog. Ein-

*) Bericht Eugens an den Kaiser.

**) Das Reichssiegel, welches der Sultan den Großwesiren zum Zeichen ihrer Gewalt übergiebt, pflegt von denselben am Halse getragen zu werden. Großwesire waren schon mehre in Schlachten geblieben, „aber noch nirgends, weder bisher, noch seitdem, ist das Siegel des Sultans erbeutet worden." Hammer, VI, S. 644.

Digitized by Google

hundertsechzig Geschütze, 9000 Wagen, 6000 Kameele, 7000 Pferde, 15,000 Ochsen, eine große Menge Munition, 500 Janitscharentrommeln, 48 Pauken, und die Kriegscasse mit drei Millionen Gulden fielen in die Hände der Sieger, welche ihrerseits nur 430 Todte und 1593 Verwundete*) hatten. Wegen der Menge Leichen, welche die Luft verpesteten, führte Prinz Eugen das Heer in ein Lager zwischen Kleinkanisa und Szegedin.

Der Sultan war, als die Niederlage seiner Truppen am linken Ufer der Theiß sich entschied, nach Temeswar entflohen**), wo er den Pascha Husein von Belgrad zum Großwesir ernannte. Prinz Eugen hatte zuerst den Gedanken gefaßt, gegen Temeswar aufzubrechen, gab das aber auf, als er erfuhr, daß diese Festung mit allen Vertheidigungsmitteln im Ueberflusse versehen sei. Im Anfange des Octobers verlegte er einen Theil der Armee in Standquartiere, und führte mit 4000 Reitern, 2000 Mann Fußvolk und 14 Geschützen einen Streifzug nach Bosnien aus. Er ging bei Brod über die Save, eroberte mehre Schlösser, und ließ Sarajevo, die Hauptstadt von Bosnien ausplündern und verbrennen. Am 8. November war Eugen wieder in Essek, verlegte auch die aus Bosnien zurückgekommenen Truppe, welche auf dem ganzen Zuge nur vierzig Mann eingebüßt hatte, in Winterquartiere, reiste darauf nach Wien, dem Kaiser Bericht über den Feldzug zu erstatten.

Die Feinde des Prinzen Eugen von Savoyen waren inzwischen am Hofe thätig gewesen, und hatten, namentlich der neidische Italiener Caprara dem Kaiser vorgestellt, daß der glückliche Ausgang der Schlacht von Zentha den Sieger von dem Verbrechen nicht loszähle, sie wider ausdrücklichen Befehl gewagt zu haben***). Genau betrachtet, hatte aber Eugen dieses Verbrechen keineswegs begangen,

*) Unter ihnen befand sich der kursächsische General Graf Reuß, welcher bald nachher an seinen Wunden starb. Theatr. Europ. XV, p. 120.

**) Mit welcher Eile diese Flucht stattfand, wird dadurch bewiesen, daß, wie Hammer l. c. erzählt, die Kaiserlichen am 12. September nicht nur des Sultans mit 18 Pferden bespannten Wagen, sondern auch zehn Weiber des Harems erbeuteten.

***) Das Wagniß war übrigens kein so großes, denn das Schlimmste, was dem Prinzen widerfahren konnte, war, daß die Türken seinen Angriff auf ihre Schanzen abschlugen, und dann die Nacht benützten, um ihren Theißübergang zu vollenden.

Digitized by Google

sondern das viel leichtere Vergehen, daß er, mit den Anstalten zu einem fast gewissen Siege beschäftigt, es unterließ, eine Depesche, deren Inhalt in keinem Falle nach der Lage der Dinge, die er vor sich hatte, bemessen sein konnte, sofort zu eröffnen. Wie dem immer sei, während die Reise Eugens nach Wien ein immerwährender Triumphzug war, und er besonders in dieser Stadt, welche im Verhältnisse zu der 1683 überstandenen Gefahr die Wichtigkeit einer den Türken beigebrachten beispiellosen Niederlage vollkommen zu würdigen wußte, mit jubelnder Freude empfangen wurde, hörte der Kaiser die bescheidene Darstellung seines Feldzuges kalt an, nahm das überreichte Siegel des Sultans schweigend hin, und entließ den Helden mit stummem Kopfnicken. Am Tage nach dieser seltsamen Audienz erschien der Graf Schlick, Capitain der kaiserlichen Trabantengarde bei dem Prinzen, forderte ihm in des Kaisers Namen seinen Degen ab, und kündete ihm Stadtarrest an. Ganz Wien gerieth über dieses Ereigniß in ernste Bewegung, wodurch der Kaiser den natürlichen Gefühlen seines sonst gütigen und dankbaren Herzens wieder gegeben wurde, und den Arrest, sowie den ganzen Prozeß gegen den Prinzen augenblicklich aufhob und niederschlug. Den Grafen Caprara, der auf Fortstellung des Verfahrens gegen den Sieger von Zentha drang, brachte der Kaiser durch die Worte zum Schweigen: „Es wäre ein schlechter Dank gegen Gott, wenn er das Werkzeug, wodurch ihm die Vorsehung den Sieg verliehen, wie einen Verbrecher vor Gericht ziehen wollte*)." Vielmehr vertraute er dem Prinzen den Oberbefehl in Ungarn auch im Jahre 1698 an, und zwar mit ziemlich unumschränkter Vollmacht.

Da mit Frankreich zu Ryswick Friede geschlossen worden, hätte man meinen sollen, daß der Kaiser ein größeres Heer als je wider die Türken aufstellen werde; was jedoch wegen Erschöpfung des Staatsschatzes nicht geschah. Diese Erschöpfung, oder vielmehr die Unredlichkeit der Beamten **) in Auszahlung des Soldes war Ursache, daß eine gefährliche Verschwörung unter den in Siebenbürgen

*) Rink, S. 1280, hinzusetzend: „Also fraß Caprara, wie auch ein anderer großer General, welcher sagte: Eugenius hätte das Commando in Ungarn, er würde aber die Türken über die Mauern vor Wien zu sehen bekommen, — sich das neidische Herz ganz vergebens ab."

**) „Quaestorii illi harpyi." Wagner, II, p. 442.

Digitized by Google

stehenden Regimentern entstand, welche entdeckt und mit blutiger Strenge unterdrückt wurde. Auch ein Offizier war in die Verschwörung verwickelt; so sehr man ihn aber auch peinigte, war von ihm nichts herauszubringen, als daß die neue Anordnung in Betreff der Soldzahlung Schuld an der Meuterei wäre. Man glaubte nämlich, die Ursache liege tiefer, und die Meuterei wäre durch einige Magnaten angestiftet worden, weil der kaiserliche Hof in der Regierung von Ungarn und Siebenbürgen Neuerungen vorgenommen hatte.

Was den Feldzug von 1698 betrifft, hatten die Türken ein Heer von 50,000 Fußgängern und 40,000 Reitern ausgerüstet, zu welchem im Lager bei Semendria noch 30,000 Tataren unter Selimgirai stießen. Der Großwesir bezog ein festes Lager bei Belgrad, aus welchem Prinz Eugen ihn vergeblich zu locken bemüht war. Die günstige Jahreszeit verging ohne irgend eine Unternehmung von Wichtigkeit, und es dürfte geringem Zweifel unterliegen, daß die Wahrscheinlichkeit eines baldigen Friedens die Thätigkeit der gegenseitigen Armeen gelähmt habe.

Der englische Botschafter in der Türkei, Paget, hatte der Pforte die Vermittelung seines Monarchen genehm zu machen gewußt *), und der Diwan hatte einen, vom Sultan mit eigener Hand unterzeichneten Friedensvorschlag im Januar 1698 an denselben gelangen lassen **). Paget sandte den Friedensentwurf nach Wien, wo die Antwort ertheilt wurde, es müsse der gegenwärtige Besitzstand als Grundlage angenommen, und auch Rußland in den Frieden eingeschlossen werden. Aber der König von Polen wollte Kaminiec wieder haben, und der Czar***) verlangte die Festung Kertsch. Die Pforte

*) Durch ein Geschenk von 50,000 Thalern. Hammer, VI, S. 648.

**) Wesentlicher Inhalt des Entwurfes war: Abtretung von Siebenbürgen, Begrenzung des Banats durch die Maros und Theiß, Schleifung Peterwardeins, Schleifung der Festung Kaminiec. In diesen Frieden sollten außer den Polen auch die Venetianer eingeschlossen sein.

***) Czar Peter der Große kam, damals 16 Jahre alt, im Jahre 1698 in Person nach Wien, der erste moskowitische Herrscher, der eine Reise in das Ausland unternommen hatte. Er beobachtete das strengste Incognito, und hielt am 26. Juni an der Seite seines Botschafters Lefort als dessen Gesandtschaftscavalier den Einzug in Wien, und durch die innere Stadt nach Gumpendorf, wo für ihn und die Gesandtschaft Wohnungen bereitet waren. Der Kaiser empfing ihn insgeheim noch denselben Abend und hatte mit ihm eine Unterredung, welche bis

Digitized by Google

nahm die Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes an, erhob aber Einwendungen gegen die zu Congreßorten vorgeschlagenen Städte Wien und Debreczin. Der König von Polen hatte zwar erklärt, er wolle einen Botschafter auf den Congreß schicken, aber mit der Ernennung desselben zögerte er, und stellte nochmals dringend vor, daß durch die Annahme der Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes Kaminiec für Polen ganz verloren gehe, und daß einige wenige in der Moldau eroberten Plätze ein schlechter Ersatz für die aufgewendeten, ungeheuern Kriegskosten*) wären. Aber die kaiserlichen Minister blieben taub gegen diese Gründe, weil die Türken einmal die erwähnte Grundlage angenommen hätten, man ihnen also Wort halten müsse, denen überdies ihre Religionsgesetze verböten, Plätze, in welchen der Islam eingeführt worden, gutwillig abzutreten**). Da die Türken auch das von dem Kaiser als Sitz der Friedensunterhandlungen vorgeschlagene Salankemen verwarfen, wurde Carlowitz, unterhalb Peterwardein auf dem rechten Ufer der Donau dazu ausersehen. Mitte October wurde ein Waffenstillstand kundgemacht, der sich jedoch nur auf eine ziemlich weite Umgegend des Congreßortes erstreckte.

Die Friedensunterhandlungen wurden nicht in Carlowitz selbst, sondern in dem Lager bei diesem Orte gepflogen, und es war ein

---

tief in die Nacht dauerte. Am 11. Juli gab ihm der Kaiser im Gartensaal der Favorite einen prachtvollen Ball mit Charaktermasken, und trank aus einem Pokal von Krystall des Czars, der als friesländischer Bauer erschienen war, Gesundheit. Peter nahm den Pokal vom Munde des Kaisers, leerte ihn auf einen Zug, und sagte in gutem Deutsch: „Er kenne den Czar in- und auswendig; derselbe sei dem Kaiser so ergeben, daß er diesen Becher ausgetrunken haben würde, auch wenn Gift darin gewesen wäre." Der Czar besuchte alle Sehenswürdigkeiten von Wien und ihrer Umgegend (namentlich Presburg in Gesellschaft des hochgebildeten Jesuiten Wolf), und wohnte der feierlichen Audienz, welche seine Botschaft nach Eintreffen der Geschenke für den Kaiser erhielt, als Gesandtschaftscavalier bei. Er wollte nach Venedig abreisen, als er Kunde von dem Strelitzenaufruhr erhielt, und sofort von Wien in sein Reich zurückeilte. General Czermeteff blieb in Wien zurück, um die Unterhandlungen in Betreff des Friedens mit den Türken weiter zu führen.

*) Sie wurden zu 200 Millionen angegeben.

**) Auch wurde angeführt, daß der Kaiser den Krieg gegen die Türken eifrig fortgesetzt habe, während die Polen sich in einseitige Unterhandlungen mit dem Tatarchan einließen.

Digitized by Google

eigenes Conferenzhaus aus Bretern gebaut, zu dessen beiden Seiten die Gesandten der vermittelnden Mächte ihre Zelte aufgeschlagen hatten. In den vier Ecken des Lagers befanden sich die Zelte der vier christlichen, mit den Osmanen um den Frieden handelnden Mächte. Von Seite des Kaisers erschienen die Grafen Wolfgang von Oettingen und Leopold von Schlick*), von Seite Polens der Graf Malachowsky, von Seite Venedigs der Cavaliere Ruzzini, von Seite Rußlands Prokop Bogdanowitsch Wosnitzinow. Die Pforte schickte Rami den Reis-Efendi und Maurokordato den Pfortendolmetsch. Von Seite der vermittelnden Mächte England und Holland kamen William Paget und Colier. Am 27. October 1698 waren diese sämmtlichen Diplomaten am Congreßorte versammelt.

Die Unterhandlungen waren eben so wichtig als schwierig. Zum Erstaunen der kaiserlichen Bevollmächtigten verlangten die Türken trotz der feierlich angenommenen Grundlage des Besitzstandes, daß Siebenbürgen unter den Schutz der Pforte zurückkehren und einen eigenen Fürsten haben solle. Auf die unbedingte Zurückweisung dieser Forderung erklärten die türkischen Bevollmächtigten, es möge dem Kaiser Siebenbürgen zwar bleiben, aber er solle dafür Tribut zahlen. Die kaiserlichen Bevollmächtigten zweifelten jetzt, daß es den Türken mit den Friedensunterhandlungen Ernst sei, und wandten sich deßhalb an die Vermittler. Da versicherte die englische Gesandtschaft, daß es den Türken allerdings Ernst wäre, daß aber die Vermittelung kein unvernünftiges Begehren unterstützen, sondern ihnen seiner Zeit in der einen Hand den Frieden, in der andern Hand den Krieg bieten werde. Das war die richtige Art, mit den Türken zu unterhandeln; sie versicherten, daß von der Forderung in Betreff Siebenbürgens fürder keine Rede sein solle, worauf am 13. November 1698 die erste eigentliche Conferenz stattfand. In der vierten, am 16. November war man über den Frieden zwischen dem Kaiser und der Pforte in der Hauptsache einig, und nur einige Bestimmungen, namentlich der Grenzen erforderten, wie es in der Natur dieses Gegenstandes lag, längere Zeit.

Der russische Bevollmächtigte verlangte die Abtretung von

*) Der Oberst Graf Marsigli war als Botschaftsrath und Grenzscheidungscommissar beigegeben, der Hofkriegsrath Til führte das Protokoll, der Dolmetsch hieß Talmann.

Digitized by Google

Kertſch, die Türken dagegen beſtanden auf der Schleifung des von Peter dem Großen eroberten Aſſow und auf dem Beſitz der Inſeln an der Mündung des Dniepers. Da man ſich nicht vereinigen konnte, trug der ruſſiſche Geſandte am 19. December auf zweijährigen Waffenſtillſtand zwiſchen dem Czar und der Pforte an, während welcher Zeit der Friede zwiſchen beiden Mächten an einem anderen Orte unterhandelt und geſchloſſen werden könne. Das waren die türkiſchen Bevollmächtigten zufrieden, und am 25. December 1698 wurde der Waffenſtillſtand unterzeichnet*).

Der polniſche Bevollmächtigte verlangte die Rückgabe der Feſtung Kaminiec. Zwar weigerten ſich die Türken anfangs, gaben aber auf Andringen der kaiſerlichen Botſchaft ſchon in der dritten polniſchen Conferenz nach.

Die meiſte Schwierigkeit machte die Vereinbarung der Forderungen Venedigs mit den Anſichten der Pforte, welche dieſen Feind für den mindeſt furchtbaren hielt. Die Türken beſtanden hartnäckig auf der Räumung von Preveſa, der Dardanellen von Morea, und auf der Schleifung von Lepanto. Mehre Conferenzen blieben, da der venetianiſche Geſandte nicht im geringſten nachgab, ſondern auf dem gegenwärtigen Beſitz beſtand, ohne allen Erfolg. In der Conferenz am letzten Tage des Jahres 1698 war man in dieſem Punkte ſoweit wie in der erſten, denn die Venetianer wollten feſt die Berge jenſeits der Landenge von Korinth, und die Türken erklärten, durchaus nichts jenſeits des Walles von Hexamilon abzutreten. Endlich, nach der ebenſolangen als ſtürmiſchen Conferenz vom 10. Januar und einer ſechstägigen Ausſetzung der Unterhandlungen rückten die beiden Parteien einander näher, zur höchſten Zeit, da man an jenem Tage übereingekommen, daß in ſechzehn Tagen der Congreß beendet ſein müſſe. Doch gab der venetianiſche Botſchafter nur in Betreff der Grenze Moreas nach, alle übrigen Punkte wurden von den vermittelnden und kaiſerlichen Botſchaftern ausgeſetzt**), und ein Waffenſtillſtand beſtimmt, falls Ruzzini vor

*) Dumont, T. VII. P. II. p. 447. Die Friedensſchlüſſe zwiſchen den Türken, dem Kaiſer, den Venetianern und den Polen ebendaſelbſt S. 448—459.

**) Namentlich die Räumung von Lepanto, die Schleifung von Preveſa, der Beſitzſtand der Inſeln des Archipelags wie vor dem Kriege, das Aufhören des Tributes von Zante, die dalmatiniſche Grenzlinie.

Digitized by Google

dem 26. Januar keine Ermächtigung der Republik zur Unterzeichnung des Friedens erhalten hätte.

Am 26. Januar 1699 wurde der Friede der Türkei mit dem Kaiſer, mit Polen, mit Venedig unterzeichnet, doch erſchien der venetianiſche Botſchafter bei der Feierlichkeit nicht. Genau dreiviertel auf zwölf, einer aſtrologiſchen Grille des Reis-Efendi wegen*) wurden die Friedensurkunden unterſchrieben, darauf die vier Thüren des Conferenzſaales geöffnet, damit alles Volk hereinſtröme, Zeugen des vollbrachten, ſchwierigen Werkes zu ſein. Die Botſchafter gaben einander den Friedenskuß, und das Geſchütz donnerte drei Salven, die von den Kanonen auf den Wällen von Peterwardein und von Belgrad erwidert wurden. Eilboten gingen ab, die frohe Kunde nach Wien, Venedig, Warſchau und London zu bringen.

Der Tag, an welchem der Kaiſer den Frieden von Carlowitz mit den Türken genehmigte**), mag einer der glücklichſten im Leben dieſes Monarchen geweſen ſein, denn noch vor ſechzehn Jahren war die türkiſche Grenze faſt an den Thoren von Wien, und nun war ſie weit über hundert Meilen entfernt. Die Beſtimmungen des Friedens waren im Weſentlichen folgende. Siebenbürgen mit ſeinen natürlichen Grenzen zwiſchen Podolien und der Wallachei bleibt im Beſitze des Kaiſers, Temeswar und das Gebiet zwiſchen der Theiß und Maros im Beſitze des Sultans, und die von den Kaiſerlichen beſetzten Feſtungen Karanſebes, Lugos, Lippa, Cſanad, Kleinkaniſa, Becſa, Becskerek ſollen geſchleift, und nicht wieder aufgebaut werden. Der Bezirk von Temeswar hatte natürliche Grenzen, aber die von Syrmien***) und weiterhin waren höchſt willkürlich gezogen, daher auch ſpäter Urſache vieler Streitigkeiten. Tittel durfte nicht wieder befeſtigt, und die Schlöſſer am linken Ufer der Unna mußten von den Kaiſerlichen geräumt werden. Alle Streifereien, Ueberfälle und dergleichen Unternehmungen, welche ſonſt nicht als Friedensbruch

*) Hammer, VI, S. 674.

**) Am 9. März 1699 waren die Ratifikationen bereits ausgewechſelt. Rink, S. 1329. Auch die Republik Venedig ratificirte den carlowitzer Frieden.

***) Zum Herzoge von Syrmien hatte der Kaiſer im Jahre 1698 Don Livio Odeſchalchi, welcher ihm große Summen vorgeſtreckt, erhoben, und die in Oeſterreich und im Kirchenſtaate begüterten Fürſten Odeſchalchi führen noch jetzt den herzoglichen Titel von Syrmien.

Digitized by Google

gegolten, wenn man nur nicht Zelte und Kanonen mitgenommen hatte, wurden für die Zukunft auf das strengste untersagt, und es sollten die Uebertreter ohne Nachsicht bestraft, und das Weggenommene sollte wiedergegeben werden. Beide Theile versprachen, künftig den Rebellen keinen Schutz, ja nicht einmal Aufenthalt zu gewähren, und Räuber und Mörder, ob sie schon des andern Theiles Unterthanen wären, zur gebührenden Strafe zu ziehen. Diejenigen Ungarn und Siebenbürger, welche sich während des Krieges mit den Türken vereinigt, sollen ihren Aufenthalt weit von der Grenze nehmen, und dürfen nicht zurückkehren*). Die katholische Religion soll im türkischen Reiche den Schutz genießen, der ihr bisher durch Verträge oder Freiheitsbriefe der Sultane gewährt worden, und es bleibt der nach Constantinopel zu sendenden feierlichen Botschaft vorbehalten, sich an den Großherrn um verschiedene Begünstigungen in Betreff der heiligen Oerter zu Jerusalem zu wenden. Freiheit des Handels nach Inhalt der früheren Capitulationen wurde den gegenseitigen Unterthanen bestätigt. Beide Monarchen versprachen, einander feierliche Botschaften und Geschenke zu schicken, und den kaiserlichen Gesandten, Residenten und allen ihren Leuten wurde erlaubt, sich nach Belieben zu kleiden. Die Dauer des Friedens oder vielmehr Waffenstillstandes wurde auf fünfundzwanzig Jahre vom Tage der Unterzeichnung an festgesetzt.

So waren denn Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien vom Joche der Türken befreit, und deutsche Waffen waren es gewesen, die dieses langersehnte, große Werk vollbracht hatten. Der Friede von Carlowitz war ein Denkmal des Verfalles des osmanischen Reiches, das sich nie wieder zur vorigen Furchtbarkeit erhob. Der Kaiser würde durch Fortsetzung des Krieges einen noch viel vortheilhafteren Frieden erzwungen haben, aber abgesehen von der Erschöpfung des Staatsschatzes drohte das bald zu befürchtende Ableben des hinsiechenden, kinderlosen Königs Karl II. von Spanien Stürme, auf welche man sich gefaßt machen mußte.

*) Durch diesen Artikel, der auf Tökely und seine Anhänger zielte, wurde dessen politisches Dasein, das ohnehin seit langer Zeit gesiecht hatte, völlig vernichtet. Seine Gemahlin Helena Zriny starb ein paar Jahre nach dem Carlowitzer Frieden, er selbst am 13. September 1715 zu Ismid in Kleinasien.

Digitized by Google

Zweiter Krieg Leopolds I. gegen Frankreich. Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen Könige. Friede von Ryswick.

Der Friede von Nimwegen*) erwies sich als ein schwacher Damm gegen den um sich greifenden Ehrgeiz des Königs Ludwigs XIV., welcher seine Beraubungen Deutschlands auch während die Waffen ruhten fortsetzte, denn er wußte, daß er sich viel erlauben dürfe, bevor die durch Interesse und Eifersucht getrennten Mächte sich wieder gegen ihn vereinigen würden. Trotz des westphälischen Friedens, welcher im Elsaß nur das, was Oesterreich in diesem Lande besessen, an Frankreich abgetreten hatte, und trotz der, der Unterzeichnung des Traktates von Nimwegen vorangegangenen Erklärung der kaiserlichen Bevollmächtigten, daß den elsäßischen Reichsstädten und Reichsunmittelbaren ihre Rechte bleiben müßten, nöthigte Ludwig noch im Jahre 1679 die zehn Reichsstädte der Landvogtei Hagenau, und die Reichsritterschaft im Elsaß, ihm zu huldigen, und verbot bei schweren Strafen jeden Zusammenhang mit dem Reiche. Aber damit nicht zufrieden, stellte Frankreich den Grundsatz auf, daß Alles, was zu irgend einer Zeit zu den an dasselbe abgetretenen Städten, Ländern und Bisthümern gehört habe, von Rechtswegen wieder mit denselben vereinigt werden müsse. Es wurden im Jahre 1680 sogenannte Reunionskammern in Metz, Breisach, und in Burgund zu Besançon errichtet, um zu erforschen, welche deutschen Stände und Länder sich in einem abhängigen Verhältnisse zu jenen Abtretungen befunden hätten. Da wurde denn herausgebracht, daß Lothringen, Luxemburg, Zweibrücken, Birkenfeld, Mömpelgard, und verschiedene Besitzungen der Grafen von Nassau, Leiningen und anderer Reichsunmittelbaren Lehen der Bisthümer Metz, Toul und Verdun gewesen. Die Besitzer, unter ihnen die Könige von Spanien und Schweden, der Kurfürst von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg, der Pfalzgraf von Veldenz, die Markgrafen von Baden wurden zur Huldigung aufgefordert, welche sie

*) Siehe S. 537 ff.

Digitized by Google

weder leisten wollten, noch auch, ohne sich des Hochverrathes am deutschen Reiche schuldig zu machen, leisten konnten. Darauf besetzten französische Truppen ohne weiteres mehre deutsche Städte und Länder *). So machte Ludwig XIV. durch Anwendung eines, mit schamloser Dreistigkeit als Rechtsgrundsatz ausgegebenen Willkürsatzes mitten im Frieden unter Verachtung der feierlichsten Traktaten Eroberungen auf Deutschlands Unkosten.

Nach den ersten Schritten, welche Frankreich that, so unerhörte Anmaßungen, welche lächerlich genannt werden müßten, wären sie nicht durch bittere Gewalt unterstützt gewesen, zu verwirklichen, hatte der Kaiser die Reichsversammlung zu Regensburg zu einem Gutachten aufgefordert. Dasselbe wurde am 9. Februar 1680 erstattet, und fiel dahin aus, der Kaiser möge der Krone Frankreich ihre widerrechtliche Handlungsweise vorstellen, und sie ersuchen, die Friedensschlüsse zu beobachten, wirklich streitige Punkte durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen, und mittlerweile alle Thätlichkeiten einzustellen. Aber der französische Gesandte zu Wien, Vitry, an welchen der Kaiser sich wandte, erklärte, er habe nicht die geringste Vollmacht über Reichsangeleheiten zu unterhandeln, man müsse sich an Verjus, den Minister Frankreichs zu Regensburg wenden. Der Kaiser schickte jetzt den Grafen Franz Heinrich von Mannsfeld nach Paris, der Reichstag bewies dem Könige Ludwig klarer wie die Sonne, daß er unrecht habe, dasselbe that der Freiherr von Eck, den der Kurfürst von der Pfalz an den französischen Hof geschickt, aber ohne den geringsten Eindruck hervorzubringen.

Gesandte schicken und Briefe schreiben, war allerdings ein klägliches, ein unwürdiges Mittel sogar, so entsetzlichen Rechtsverletzungen, so rasendem Hohn die Spitze zu bieten. Am 17. Januar 1681 ließ der Kaiser die Reichsstände endlich auffordern, sich bei der Gefahr, welche Deutschland drohe, in wehrbare Verfassung zu setzen. Aber erst nach vier Monaten beschloß der Reichstag 40,000 Mann aufzustellen, die im Nothfalle um noch 20,000 verstärkt werden sollten.

*) Das Kloster Weißenburg z. B. wurde dem Könige von Frankreich zugesprochen und besetzt, weil es vor mehr als tausend Jahren von einem fränkischen Könige gestiftet worden, und weil in uralten Zeiten Germersheim zum Kloster Weißenburg gehört hatte, so wurde dasselbe nebst Falkenburg dem Kurfürsten von der Pfalz weggenommen.

Digitized by Google

Es schien, als ob der Eifer, welchen die Reichsstände bei aller ihrer Langsamkeit zeigten, doch einigen Eindruck auf Ludwig XIV. mache, denn er erbot sich, Bevollmächtigte nach Frankfurt zu senden, um seine angeblichen Rechte einer Prüfung zu unterwerfen, was von den kaiserlichen Gesandten angenommen wurde. Ein schlimmes Zeichen war, daß der Minister Colbert auf Andringen des Grafen von Mannsfeld, den Reunionskammern zu Breisach und Metz alle Ausübung von Hoheitsrechten und Thätlichkeiten zu untersagen, nur verhieß, daß vom Tage der Eröffnung des Congresses bis zu dessen Schluß keine neuen Reunionen stattfinden sollten. Aber daß Frankreich dem deutschen Reiche eine so schreiende und schmerzliche Unbild zufügen und ihm inzwischen das reiche und herrliche Straßburg wegnehmen werde, darauf war doch Niemand gefaßt. Es war ein unverzeihliches Uebersehen, daß in diese Reichsstadt nach Allem, was Ludwig XIV. seit 1679 unternommen, keine Besatzung gelegt worden war; ja die Stadt selbst hatte ihre schweizerischen und anderen Söldner bis auf wenige abgedankt. Mit einer Vorsicht, die von nur zu gutem Erfolge begleitet war, traf der Minister Louvois seine Vorbereitungen so geheim, daß ohne irgend jemandes Ahnung am 27. September die Außenwerke überrumpelt waren, und ein mächtiges Heer die erstaunte Stadt umzingelte. Louvois und Monclas forderten dann Straßburg auf, sich ungesäumt zu ergeben, in welchem Falle die Stadt eine gute Capitulation erhalten solle; würde man sich aber besinnen und es zu Weitläufigkeiten kommen lassen, so werde man der Bürgerschaft, die viel zu ohnmächtig sei, um Frankreich zu widerstehen, alle ihre Rechte und Freiheiten nehmen. Der Ammeister Dietrich und der Stadtschreiber Güntzer, welche mit dem Cardinalbischofe Fürstenberg von Straßburg unter einer Decke lagen *), ermahnten die versammelte Bürgerschaft, sich zur Abwehr größeren Unheils in das Unvermeidliche zu schicken, da man sich doch weder in wehrbarem Zustande befinde, noch auch die geringste Hoffnung auf Entsatz habe, was, leider nur zu wahr. So wurde denn zu Illkirch der Vertrag **) geschlossen, durch welchen Straßburg den König von Frankreich als ihren Souverain anerkannte, jene

*) Wagner, I, p. 521.

**) Dumont, T. VII. P. II. p. 15.

Digitized by Google

Stadt, von welcher Kaiser Karl V. gesagt hatte: „Wenn zu gleicher Zeit die Türken Wien, die Franzosen Straßburg belagerten, so würde er jenes seinem Schicksale überlassen, und diesem zu Hülfe eilen.“ König Ludwig XIV. zog am 23. October triumphirend in die durch Verrätherei eroberte Stadt ein, und wurde im Münster, der jetzt wieder den Katholiken eingeräumt worden*), von dem alten Bischof Franz Egon von Fürstenberg mit den Worten Simeons bewillkommnet: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Heiland gesehen!“

Diese freche Wegnahme einer großen Reichsstadt erregte in Deutschland die größte Bestürzung, und in ganz Europa einen um so größeren Unwillen, da die Franzosen an demselben Tage in Italien Casal besetzten**). Der Congreß zu Frankfurt, zu welchem von Seite des Kaisers der Graf Rosenberg und der Reichshofrath Stratmann abgeordnet waren, brachte kein anderes Ergebniß hervor, als daß man sich, wenn es dessen bedurft hätte, nur noch inniger überzeugte, daß Gründe des Rechtes nicht diejenigen wären, die auf Ludwig XIV. auch nur den allergeringsten Einfluß hätten.

Der Kaiser, dem der Gedanke, es werde einst in der Geschichte heißen, unter ihm habe das Reich eine solche Veränderung erlitten, scharf in die Seele schnitt, war zum Kriege entschlossen, aber fühlte, daß derselbe nur mit sehr großen Streitkräften geführt werden dürfe, wolle man nicht in noch schlimmere Verhältnisse gerathen. Es war daher nöthig, sich durch Bündnisse zu stärken, und wenn möglich ganz Europa gegen Frankreich zu waffnen. König Karl XI. von Schweden, welcher durch Ludwigs Verfahren gegen sein Stammland Zweibrücken tödtlich beleidigt war, und dessen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf Benedikt Oxenstierna einer Frankreich feindseligen Politik huldigte, schloß am 10. October 1681 mit den Generalstaaten im Haag ein zwanzigjähriges Bündniß***) zur Aufrechthaltung der Bestimmungen des westphälischen und nimwegischen

*) Zufolge des dritten Artikels der Capitulation.

**) Der Herzog von Mantua hatte die Festung Casale an Frankreich verkauft, vollkommen rechtlos, da das zwischen Savoyen und Mantua getheilte Montferat, worin sie lag, anerkannt deutsches Reichslehn war.

***) Dumont, T. VII. P. II. p. 16.

Digitized by Google

Friedens, welchem Bündniſſe, das den Namen Aſſociationstraktat erhielt, der Kaiſer am 28. Februar, Spanien am 2. Mai 1682 beitraten*). Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg aber lehnte nicht nur die Einladung zum Beitritte ab, ſondern ſchloß am 12. Januar einen Vertrag**) mit Ludwig XIV., in welchem er ſich verpflichtete, Alles aufzubieten, daß der Friede zwiſchen dem Reiche und Frankreich bewahrt und die obwaltenden Streitigkeiten auf freundſchaftliche Weiſe beigelegt würden; wogegen Ludwig verſprach, keine weitern Reunionen vorzunehmen, und ſo lange ein Schein gütlichen Verſtändniſſes bleibe, nicht zu den Waffen zu greifen.

Am 10. Juni 1682 kam ein Aſſociationstraktat zu Laxenburg***) zwiſchen dem Kaiſer, dem oberrheiniſchen und fränkiſchen Kreiſe zu Stande, worin die vertragſchließenden Theile ſich zur Vertheidigung des Reiches gegen jeden feindlichen Einbruch, zur Abwendung aller Verletzungen des weſtphäliſchen und nimwegiſchen Friedens, aller gewaltſamen Störungen und aller widerrechtlichen Zumuthungen an das Reich und deſſen Stände verpflichteten†). Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg erließ in Betreff des Laxenburger Bündniſſes eine Erklärung, worin er ausſprach, daß es zu nichts anderem zielen könne, als zur Beſchleunigung des Bruches mit Frankreich ohne Reichsſchluß; daß zwar die von Frankreich vorgenommenen ſogenannten Reunionen und insbeſondere die Beſetzung der Reichsſtadt Straßburg ſich keineswegs mit den Friedensſchlüſſen zu Münſter und Nimwegen vereinigen ließen, daß er aber gar nicht gutheißen könne, Deutſchland in einen neuen Krieg zu ſtürzen, und daß er ſeinem Geſandten in Regensburg aufgetragen habe, Alles

*) Dumont, VII. P. II. p. 19 und 22.

**) Pufendorf, Res gestae Frid. Wilh. p. 1142.

***) Dumont, l. c. p. 25.

†) Namentlich verpflichtete der Kaiſer ſich, die in den vorderöſterreichiſchen Ländern ſtehenden 11,000 Mann um 13,000 Mann zu verſtärken, auch den Kurfürſten von Baiern zu vermögen, daß er mit ſeinen und des bairiſchen Kreiſes Völkern zu dem Heere am Oberrhein ſtoße, welches 63,000 Mann ſtark werden ſollte; ferner die Unterhandlungen mit dem Kurfürſten von Sachſen und dem Herzoge von Hannover fortzuſetzen, damit ſie ſich bereit hielten, und letztere mit einigen andern Reichsſtänden ein Corps von 20,000 Mann an den Niederrhein führen. Das Corps am Mittelrhein ſollte 18,000 Mann ſtark werden.

Digitized by Google

aufzubieten, denselben zu verhindern. Am 14. September 1682 schloß dann der Kurfürst mit dem Könige von Dänemark und dem Fürstbischofe von Münster einen Vertrag*) zu dem Zwecke, dem Kriege zwischen dem Kaiser und Reiche und Frankreich vorzubeugen.

Dagegen schlossen die Grafen Oxenstierna und Althann für den König von Schweden und für den Kaiser am 12. October 1682 zu Stockholm ein Bündniß**) auf zehn Jahre zur Aufrechthaltung des westphälischen und nimwegischen Friedens, und zur gegenseitigen Vertheidigung im Falle eines Angriffes auf ihre Länder in Deutschland. Darauf folgten am 14. und 26. Januar 1683 zu gleichem Zwecke die Bündnisse des Kaisers mit Ernst August Fürstbischof von Osnabrück und Herzog von Hannover und dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern***). Und am 6. Februar 1683 kam im Haag zwischen dem Kaiser, dem Könige Karl II. von Spanien, dem Könige Karl XI. von Schweden, und den Generalstaaten, welche der Geist Wilhelms III. von Oranien leitete, ein Vertrag †) zu Stande, welcher das Bündniß vom 10. October 1681 dahin näher erläuterte, daß die verbündeten Mächte einander zu Lande mit 6000 Mann, zur See mit zwölf Kriegsschiffen unterstützen müßten, welche Zahl im Nothfalle verdoppelt und verdreifacht werden sollte ††). Auch schloß am 28. März 1683 der Kurfürst von Baiern mit dem bairischen und schwäbischen Kreise ein Bündniß für Aufrechthaltung der westphälischen und nimwegischen Friedensschlüsse und zur gegenseitigen Vertheidigung. Alle diese Verträge blieben aber in Folge des Türkenkrieges, in welchen der Kaiser verwickelt wurde, ohne Wirkung, bewiesen aber doch Frankreich, daß es, wenn es zu weit in seinen Anmaßungen schritte, das vereinte Europa gegen sich haben würde, England und Dänemark †††) ausgenommen, denn auch Savoyen und

*) Dumont, l. c. p. 36.

**) Dumont, l. c. p. 37.

***) Dumont, l. c. p. 51—54.

†) Dumont, l. c. p. 55.

††) In den Separatartikeln wurde der Kaiser, der keine Flotte besaß, von der Seehülfe losgezählt, durfte sie aber auch nicht fordern.

†††) Der Kurfürst von Brandenburg (nebst Cöln und Münster) war zwar auch mit Frankreich im Bunde, aber der Zweck dieses Bundes war, Frankreich einen Hemmschuh anzulegen.

Digitized by Google

die italienischen Staaten *), durch die Besetzung von Casale in Entrüstung versetzt, näherten sich jener antifranzösischen Politik, als deren Kopf Wilhelm von Oranien angesehen werden muß, und die Schweizer zürnten Frankreich wegen der Anlegung der Festung Hüningen.

Das deutsche Reich im Jahre der Belagerung Wiens anzugreifen, wurde Ludwig XIV. durch die Hoffnung des Falles dieser Stadt abgehalten, denn dann würde ganz Deutschland ihm von selbst gleichsam in die Arme gerannt sein**). Traut man einem in die politischen Angelegenheiten und die Hofgeheimnisse seiner Zeit tief eingeweihten Manne***), so wagten es die französischen Minister nicht, ihrem Monarchen die Nachricht von der Befreiung und Schlacht von Wien anders als durch Umwege mitzutheilen, und Ludwig XIV. wäre davon so ergriffen worden, daß er das Fieber wirklich bekam, oder an demselben zu leiden sich stellte, und sich drei Tage nicht öffentlich zeigte. Und gewiß ist, daß die Beweise von Ludwigs herzlichem Wunsche der Eroberung Wiens mächtig beitrugen, seinen Namen in Deutschland verhaßt zu machen und dem Kaiser größern Einfluß auf das Reich zu verschaffen.

Zwar in Deutschland selbst war, wie gesagt, Ludwig XIV. im Jahre 1683 nicht selbst eingebrochen, dafür ließ er im August drei Armeen in die spanischen Niederlande einrücken, Courtray und Dixmude wegnehmen, und durch den Marschall Crequi die Festung Luxemburg einschließen und bombardiren †). Im Jahre 1684 ließ Ludwig, da Spanien den angesonnenen Abtretungen sich nicht fügte, die Niederlande verheeren, und Luxemburg abermals belagern, welches nach hartnäckiger Vertheidigung unter dem Fürsten von Chimay, und nachdem die Besatzung auf 800 Mann herabgesunken war, im Anfange des Juni capituliren mußte. Die Generalstaaten schlossen am 29. desselben Monates einen Waffenstillstand mit Frankreich auf zwanzig Jahre, dem auch der König von Spanien beizutreten hatte,

---

*) Mit dem Papste Innocenz XI. lag Ludwig XIV. in fortwährenden Streitigkeiten.

**) Vergleiche S. 590 dieses Bandes.

***) Pufendorf, l. c. p. 1187.

†) Im December 1683. Nach Weihnachten hob Crequi die Belagerung auf.

Digitized by Google

wollte er Courtray und Dixmude (und ſelbſt dann nur mit geſchleiften Feſtungswerken) wieder erhalten. Würde der König von Spanien dieſem Waffenſtillſtand, während deſſen Dauer das Herzogthum Luxenburg den Franzoſen bleiben ſollte, nicht binnen ſechs Wochen beitreten, ſo verpflichteten ſich die Generalſtaaten, ihm während der Dauer des Krieges weder unmittelbar noch mittelbar Beiſtand zu leiſten.

Eine andere Folge der Neutralitätspolitik des Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg war, daß Frankreich dem Kurfürſten von Trier nur die Wahl zwiſchen dem Kriege und der Schleifung der Feſtungswerke der gleichnamigen Stadt ließ, von denen Ludwig XIV. behauptete, daß ſie den beſtehenden Friedensſchlüſſen zuwider wären. Da der Kurfürſt in die Schleifung nicht willigte, überrumpelte der Marſchall Crequi am 15. Juni 1684 Trier, ließ Thürme und Wälle ſprengen oder abtragen, und zog dann davon.

Der Kaiſer und Spanien befanden ſich nicht in der Lage, dem allem Völkerrechte Hohn ſprechenden Verfahren Frankreichs entgegenzutreten. So wurde denn nach langen Verhandlungen am 20. Auguſt 1684 zwiſchen Kaiſer und Reich und Spanien einerſeits, und Frankreich andrerſeits ein zwanzigjähriger Waffenſtillſtand *) zu Regensburg geſchloſſen, durch welchen Ludwig XIV. während dieſer Zeit im Beſitze von Straßburg und Kehl und aller vor dem 1. Auguſt 1683 in Folge der Ausſprüche der Reunionskammern Deutſchland entriſſenen Gebiete und Ortſchaften blieb. In den ſpaniſchen Niederlanden behielt Frankreich für eben dieſe Zeit Luxemburg, Beaumont, Bovines und Chiny, und gab Courtray und Dixmude geſchleift zurück.

Dieſem ſchmählichen Vertrage folgten nur neue Anmaßungen**) von Seite Frankreichs, wobei die Uneinigkeit und Unthätigkeit der

*) Dumont, l. c. p. 83, 85.

**) Eine der auffallendſten Anmaßungen, welche Ludwig XIV. ſich in dieſer Periode erlaubte, war, daß er den König von Dänemark mit der zwiſchen Oſtfriesland und Oldenburg gelegenen Grafſchaft Jever belehnte, ja ihm ſogar das dominium directum ſchenkte, unter dem Vorwande, daß die Grafſchaft ein Lehen des Herzogthums Burgund ſei. Sie war aber kein burgundiſches, ſondern ein unſtreitig brabantiſches Lehen.

Digitized by Google

Deutschen redlich mithalf, daß sie ungeahndet hingingen*). Die Protestanten zu Saarwerden und Saarbrück klagten über Verletzung der ihnen im westphälischen Frieden gesicherten Rechte durch den König; der Stadt Trier muthete er, weil sie angeblich eine Dependenz von Luxemburg wäre, die Zahlung einer beträchtlichen jährlichen

*) So gerieth die Bestimmung der Grenzen der Bezirke, welche Frankreich während des zwanzigjährigen Stillstandes behielt, trotz aller Aufforderungen des Kaisers in das Stocken, denn die kurfürstlichen und fürstlichen Gesandten zu Regensburg hatten sich in Streitigkeiten über das Ceremoniell vertieft. Die kurfürstlichen Gesandten begnügten sich nämlich nicht damit, daß ihnen von den übrigen Gesandten der erste Besuch gemacht und der Titel Excellenz gegeben werden mußte, sondern sie wollten auch in ihren eigenen Häusern den Vorrang haben. Ja die kurfürstlichen Gesandten verlangten, daß bei feierlichen Gastmahlen welche der kaiserliche Principalcommissar (bis 16. Januar 1685 der Bischof von Eichstädt, dann der Bischof Sebastian von Passau, dessen Mitcommissar den Grafen von Windischgrätz die Reichstagsgesandten nicht anerkennen wollten, weil er nicht von fürstlichem Range war) gab, sie selbst auf Stühlen mit rothem Sammet, die fürstlichen Gesandten nur auf grünen Stühlen sitzen sollten; die Stühle jener sollten auf dem Teppich, auf welchem der Principalcommissar unter einem Baldachin saß, die der anderen Gesandten auf dem bloßen Boden des Saales stehen; sie wollten von Edelknaben bedient werden und goldene Bestecke haben, die fürstlichen Gesandten sollten nur von Lakeien in Livree und mit Silber bedient werden. Ja noch mehr, das Geschenk, welches die Stadt Regensburg ankommenden Gesandten an Wein, Früchten und Fischen machte, sollte für die kurfürstlichen Gesandten reichlicher sein als für die fürstlichen; die Mayenbäume, welche der Reichsprofoß den Gesandten setzte, sollten für die kurfürstlichen die Zahl sechs, für die fürstlichen vier betragen. Mit solchen Lappalien beschäftigte man sich, und stritt, als hinge von ihnen das Wohl des Reiches ab. Da riß dem langmüthigen, selbst an steifem Ceremoniell über die Gebühr hängenden Kaiser Leopold endlich doch die Geduld, und er erließ an die kurfürlichen Gesandten ein Rescript, worin er sagte: „Wie sehr er bisher die Wohlfahrt des Reiches zu befördern gesucht habe, liege der Welt und insbesondere den Gesandten vor Augen. Mit dem größten Verdruße aber habe er seit geraumer Weile mißfälligst vernehmen müssen, daß seine besten Absichten gehindert, die edle Zeit zum unersetzlichen Schaden des gemeinen Besten vergeudet, die öffentlichen Berathschlagungen seit länger als einem halben Jahre auf das unverantwortlichste gehemmt, und statt der wichtigsten Angelegenheiten unwichtiges Gezänke über Ceremonien auf die Bahn gebracht worden wäre, wodurch man nichts anderes erziele, als daß die Ausländer den Reichstag verhöhnen und verspotten, und daß sie, während sie in vorigen Zeiten die deutsche Tapferkeit fürchteten, sie nunmehr nothwendig verachten und verlachen müssen." Nicht minder scharf sprach sich der Kaiser nicht lange nachher in dem Commissionsdekrete vom 24. November 1685 an die ganze Reichsversammlung aus. Siehe Pachner von Eggenstorf Sammlung der Reichsschlüsse, II. Theil, S. 566.

Digitized by Google

Summe zu; er zog die Beſitzungen des deutſchen Ordens im Elſaß ein; nahm den Domherren von Straßburg ihre Güter, der Univerſität Freiburg ihre Einkünfte; baute bei Hüningen das Fort Louis auf einer badendurlachſchen Inſel, ja im Jahre 1686 von da ſogar eine Brücke nach dem rechten Rheinufer. Klagen über Klagen liefen bei der Reichsverſammlung ein, aber ſie that nicht den geringſten Schritt, den Beſchwerden Abhülfe zu verſchaffen, und ſo konnte Ludwig XIV. ſich gegen Deutſchland Maßloſes ungeſtraft erlauben.

Als am 26. Mai 1685 der Kurfürſt Karl von der Pfalz ohne Hinterlaſſung männlicher Erben ſtarb, und der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg des Verſtorbenen Kurwürde und Staaten in Beſitz nahm, machte Ludwig XIV. für die Herzogin von Orleans, Schweſter Karls, Anſpruch auf alle Allodien, auf alle von dem frühern Kurfürſten erworbenen Pfandlehen, namentlich auf die Fürſtenthümer Simmern und Lautern und auf einen Theil der Grafſchaft Sponheim. Der König ließ durch ſeinen Geſandten der Reichsverſammlung zu Regensburg eine Schrift übergeben, in welcher er gegen die Beſitzergreifung der Kur durch den Pfalzgrafen von Neuburg, weil dieſelbe, wie er behauptete, dem Pfalzgrafen von Veldenz gebühre, proteſtirte und die obgenannten Länder als Erbtheil der Herzogin von Orleans forderte. Es wurde dem neuen Kurfürſten Philipp Wilhelm leicht, die Grundloſigkeit aller dieſer Anſprüche nachzuweiſen, aber wie es Rechtsgründe niemals waren, welche bei Ludwig XIV. Eingang fanden, ſo beharrte er auch jetzt bei ſeiner Forderung, und erklärte, als er ſah, er werde nicht durchdringen, daß der Streit durch den Papſt als Schiedsrichter beigelegt werden ſolle, wogegen aber der Kurfürſt und der Kaiſer, der darin eine Schmälerung ſeines höchſten oberſtrichterlichen Amtes erblickte, proteſtirten. Nun verlangte der franzöſiſche Botſchafter Verjus von der Reichsverſammlung am 12. März 1686 eine Erklärung, daß die Beſitzergreifung der pfälziſchen Kurwürde und Länder durch Philipp Wilhelm den Rechten der Herzogin von Orleans nicht ſchaden ſolle, und drohte für den Fall der Verweigerung dieſer Erklärung, daß Ludwig XIV. trotz des Waffenſtillſtandes durch Gewalt dieſer Fürſtin zu dem Ihrigen verhelfen werde.

Da von der Reichsverſammlung nichts zu erwarten war, betrieb Kaiſer Leopold die Kreisaſſociationen lebhafter als je, und

Digitized by Google

suchte sich durch besondere Bündnisse*) mit den mächtigsten Reichsfürsten zu stärken. Der Kurfürst von Brandenburg, welcher durch kräftig geführte Unterhandlungen verhütet hatte, daß Ludwig XIV. seine Kriegsdrohung im Jahre 1686 verwirklichte, sich aber zugleich auch vollkommen überzeugt hatte, daß kein Eid, kein Vertrag diesen übermüthigen und ländersüchtigen Monarchen binde, schloß am 8. April das schon mehrfach erwähnte Bündniß**) mit dem Kaiser zum Schutze ihrer Länder, des Reiches, und namentlich des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz. Am 9. Juli 1686 verlängerte der Kurfürst von Baiern das Vertheidigungsbündniß ***) mit dem bairischen und fränkischen Kreise auf zwei Jahre †). Und an eben demselben Tage kam der große Bund von Augsburg zwischen dem Kaiser, der Krone Spanien wegen des burgundischen Kreises, dem Könige von Schweden wegen seiner Besitzungen in Deutschland, dem fränkischen, bairischen und oberrheinischen Kreise, und dem hochfürstlich sächsischen Hause, zu gegenseitiger Vertheidigung wider alle feindliche Beeinträchtigungen zu Stande ††). Man vereinigte sich, 60,000 Mann erforderlichen Falles zu stellen, doch blieb es der Krone Spanien frei, statt des auf sie kommenden Heertheiles von 6000 Mann soviel Geld zu zahlen, als die Unterhaltung eines Corps von dieser Stärke forderte †††). Der augsburger Allianz,

*) Die Generalstaaten, stets auf der Hut gegen das drohende Ungewitter, hatten das mit dem Kurfürsten von Brandenburg 1688 zu Ende laufende Bündniß am 23. August 1685 in einem Vertrage, der ostensibel nur die Berichtigung einiger Geldforderungen zum Zwecke hatte, auf weitere zwölf Jahre, bis zum 8. März 1700 erneuert (Dumont, l. c. p. 114). Die Generalstaaten erneuerten ihr Vertheilungsbündniß mit Schweden am 12. Januar 1686 (l. c. p. 122), und der Kurfürst von Brandenburg und Karl XI. von Schweden schlossen am 20. Februar 1686 ein neues Vertheidigungsbündniß auf zehn Jahre (l. c. p. 123).

**) Siehe oben S. 551.

***) Siehe oben S. 643.

†) Dumont, l. c. p. 129.

††) Dumont, l. c. p. 131—139.

†††) Im 9. Artikel des Bündnisses wurde der Kurfürst Maximilian Emanuel von Baiern zum Feldherrn bestellt, welchem der Fürst Georg Friedrich von Waldeck als Generalfeldmarschall, der Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Baireuth als General von der Cavallerie, und Hanns Karl von Thüngen als Generalwachtmeister zu Fuß beigegeben waren.

Digitized by Google

deren Dauer auf drei Jahre bemessen war, falls innerhalb dieser Zeit die Herstellung eines sichern Zustandes des Reiches erlangt würde, traten am 17. Juli 1686 die westerwäldischen Fürsten und Stände, am 2. September der Kurfürst von der Pfalz, am 7. der Herzog von Holstein-Gottorp bei.

Das augsburger Bündniß war dem Könige von Frankreich um so widerwärtiger, als die großen Fortschritte der kaiserlichen Waffen die Türken gezwungen hatten, alles Ernstes Friedensunterhandlungen zu beginnen. Da mithin die Lage des Kaisers keineswegs mehr eine mißliche war, aus welcher Ludwig XIV. Vortheil zu ziehen hoffen konnte, ersuchte er den Papst, zu vermitteln, daß der Waffenstillstand in einen Frieden verwandelt werde, durch welchen das, was ihm jener auf zwanzig Jahre gesichert, an Frankreich für ewige Zeiten abgetreten werde, doch müsse der Friede bis Ende März 1687 geschlossen, und bis dahin müßten auch die Ansprüche der Herzogin von Orleans befriedigt sein. Der Papst theilte durch seinen Nuntius dem Kaiser den französischen Vorschlag mit, welcher jedoch über den so hochmüthig gesetzten Termin mit Recht entrüstet war, denselben in würdevoller Sprache verwarf*), aber den Waffen-

*) In Betreff des augsburger Bündnisses, über welches Ludwig sich beschwert hatte, schrieb Leopold an den Papst, er habe seit dem Antritte seiner Regierung hinreichend bewiesen, wie aufrichtig seine Neigung zur allgemeinen Ruhe sei, und wie gewissenhaft er alle seine Zusagen halte. Es sei daher das Vorgeben des Königs von Frankreich, der Kaiser wolle nach gemachtem Frieden mit den Türken einen Friedensbruch in der Christenheit herbeiführen, auf schlechten Grund gebaut. Das Bündniß, welches er unlängst mit einigen Reichskreisen und Reichsständen geschlossen, sei nur eine Erneuerung der früher schon öfter eingegangenen Pakten, sei auf Niemandes Beleidigung, sondern vermöge aller Rechte auf Beschirmung derjenigen gerichtet, welche ihm bis jetzt so treulich wider die Türken geholfen. Die Zahl der in dem Bündnisse benannten Kriegsvölker sei so gering, daß sie zur nöthigen Vertheidigung kaum genüge, und jedenfalls so klein, daß die florirende und mächtige Krone Frankreich nichts zu besorgen habe. Der König von Frankreich könne um so weniger Ursache haben, darüber zu klagen, weil er selber nicht nur seine Armee im Reich, und auf seinem eignen Grund und Boden nach Wohlgefallen und ohne jemandes Widerrede disponirt, seine Besatzungen vermehrt, seine Magazine mit Kriegs- und Mundprovision versieht, und Bündnisse mit auswärtigen Potentaten schließt, sondern auch nicht für unerlaubt schätzt, die Reichsfürsten auf seine Seite zu locken, und nichts destoweniger doch begehrt, daß seine Nachbarn wegen solcher öffentlichen Kriegsrüstungen keinen Verdacht schöpfen sollen. Theat. Europ. XIII. p. 71.

Digitized by Google

stillstand unverbrüchlich zu halten gelobte. Obschon der Papst den König dringend ermahnte, die Waffen gegen den Kaiser, für dessen Friedensliebe er einstehe, nicht zu ergreifen, ließ sich Ludwig XIV. doch in seinen Rüstungen nicht irre machen, und dem kaiserlichen Gesandten zu Paris Grafen von Lobkowitz am 6. März 1677 antworten: „Es sei ihm angenehm zu vernehmen, daß der Kaiser den Waffenstillstand unverbrüchlich halten wolle. Einen Beweis der gleichen Gesinnung habe der König gegeben, indem er den Wunsch, den zwanzigjährigen Waffenstillstand in einen Frieden zu verwandeln, ausgesprochen. Derselbe würde das allgemeine Wohl der Christenheit am besten befördert haben, und auch für den Kaiser, das Reich und den König von Spanien das nützlichste gewesen sein. Und da der Abschluß des Friedens keine Erweiterung der gegenseitigen Ansprüche bedürfte, hätte alles mit Schnelligkeit so regulirt werden können, wie es die allgemeine Sicherheit fordere*)." Also schlechthin hätte mit dem Könige von Frankreich Friede geschlossen, alle seine Ansprüche hätten als Evangelium betrachtet werden sollen, ohne im geringsten zu untersuchen, ob sie in irgend einem Rechte begründet wären!

In der erwähnten Note an den kaiserlichen Gesandten am französischen Hofe ist auch der eigentliche Grund angedeutet, weßwegen Ludwig XIV. den Waffenstillstand jetzt in einen Frieden verwandeln wollte. Es heißt nämlich darin, der Kaiser werde, wenn er denselben schließe, freie Hand zur Eroberung von ganz Ungarn haben, und dadurch größern Vortheil erlangen als irgend ein Potentat in Europa, ohne daß ihm dies auch nur einen Zoll Landes am Rheine koste**). Der König besorgte nämlich, der Friede mit der Türkei werde zu Stande kommen, und in diesem Falle Leopold sich doch mit ganzer Macht gegen ihn wenden können. Indem er nun, auf den friedliebenden Charakter des Kaisers bauend, ganz gewiß voraussetzte, er werde den Türken Frieden gewähren, hatte er offenbar gewonnen, wenn sich derselbe zugleich durch seine drohenden Kriegsrüstungen einschüchtern ließ, den Waffenstillstand in einen Frieden

*) Man findet das Memoire welches Croissy im Namen des Königs dem kaiserlichen Gesandten Lobkowitz gab, im Theat. Europ. p. 178—180.

**) Dem Kaiser als deutschem Reichsstand freilich nicht, wohl aber dem Reiche, das Leopold I. in seiner Integrität zu erhalten geschworen hatte.

Digitized by Google

zu verwandeln. Denn dadurch behielt Ludwig ohne Kampf, was er dem Reiche entzogen, für immer, und hütete sich wol, jetzt mehr zu wollen, weil er einsah, daß dies ein allgemeines Bündniß gegen ihn veranlassen würde. Aber Ludwig irrte sich in beiden Voraussetzungen. Der Kaiser schrieb der Pforte solche Bedingungen vor, daß sie den Krieg vorzog, und ließ sich auch nicht verleiten, den verlangten Frieden zu des Reiches Nachtheil mit Frankreich zu schließen*). Nun war für Ludwig die Gefahr vorhanden, daß bei der offenbaren Ueberlegenheit der kaiserlichen über die osmanischen Waffen, bei des Kaisers engem Bunde mit Venedig, Polen und auch mit Rußland, endlich bei dem kreuzzuggleichen Eifer, mit dem sich die Deutschen und die vornehme Jugend aller Länder zu dem heiligen Kriege drängte, Oesterreich nicht nur ganz Ungarn, sondern auch alle seine Nebenländer, ja selbst Bulgarien erobere und behalte, in welchem Falle es zu einer kolossalen Größe anwuchs. Hielt daher Ludwig XIV. den zwanzigjährigen Waffenstillstand, so war Oesterreich so erstarkt, daß es ihm nach Ablauf desselben nicht nur zur Herausgabe der dem deutschen Reiche entzogenen Städte und Länder zwingen, sondern auch alle seine Pläne auf die Beerbung des siechen und kinderlosen spanischen Monarchen vereiteln konnte. Wenn man daher ohne Vorurtheil die Lage Ludwigs XIV. erwägt, wenn man absieht, daß alles, was er gegen Deutschland seit 1679 unternommen, sowohl das positive Vertragsrecht als das natürliche Völkerrecht auf unerhörte Art verletzte: so wird man zu dem Schlusse gedrungen, daß wohlberechnete, wenngleich unmoralische Politik dem Könige von Frankreich gebot, die großen Interessen, die für ihn auf dem Spiele standen, durch einen Krieg zu wahren. Denn er erreichte dadurch ganz gewiß eins: er rettete die osmanische Macht in Europa vor Zertrümmerung; und höchst wahrscheinlich auch das zweite: Sicherung des Besitzes dessen, was er Deutschland entzogen hatte.

Nachdem der König von Frankreich den Krieg bei sich beschlossen hatte, war es leicht, eine scheinbar gerechte Veranlassung dazu zu finden. Diese bot die zwiespältige Wahl des Kapitels des Kurfürstenthums Cöln dar. Der Kurfürst Maximilian Heinrich von

*) Mit andern Worten: Leopold that, was Ludwig nicht erwartet hatte, und ließ es auf zwei große Kriege zu gleicher Zeit ankommen.

Digitized by Google

Cöln aus dem Hause Baiern war am 2. Juni 1688 gestorben. Trotz der Ermahnung des kaiserlichen Gesandten Grafen Kaunitz, nicht den Cardinalbischof Fürstenberg von Straßburg zu wählen, der sich dem Könige von Frankreich in dem Grade unterworfen, daß er sich zum Franzosen habe naturalisiren lassen; trotz der Erinnerung, daß die Kapitularen zwar das Recht der freien Wahl hätten, welches der Kaiser nicht im geringsten schmälern wolle, daß aber diese Freiheit doch keine ganz uneingeschränkte sei, weil die weltlichen Rechte in den Stiftern Deutschlands an die Regalien gebunden wären, die Wahl daher dem Interesse des Reiches nicht zuwiderlaufen dürfe; trotz der Warnung endlich, daß man nicht wissen könne, was der Kaiser, wenn die Wahl diesem Erfordernisse gemäß nicht ausfiele, in Betreff der Regalien und weltlichen Rechte beschließen werde: ließ das Kapitel sich doch theils durch Furcht vor dem Könige von Frankreich, theils durch die von ihm zu hoffenden Vortheile, theils durch verwandtschaftliche und andere Rücksichten verleiten, den Prinzen Clemens von Baiern nur mit neun, den Cardinal Fürstenberg aber mit dreizehn Stimmen zu wählen. Der Kaiser, der unmöglich einen Reichsfeind mit der Kurwürde belehnen konnte, war wenigstens so gerecht, die Entscheidung dem Papste zu übertragen; während der König von Frankreich in das Erzstift Truppen einrücken, dessen Festungen im Einverständnisse mit dem Cardinal besetzen, und zu Regensburg durch seinen Gesandten Verjus erklären ließ: daß Fürstenberg kanonisch*) gewählt sei, und daß er die Wahlfreiheit in den unmittelbaren deutschen Erzbisthümern mit seiner ganzen Macht aufrecht zu halten entschlossen wäre.

Papst Innocenz XI. hatte zu Rom eine Commission von Cardinälen und Rechtsgelehrten niedergesetzt, nach deren Gutachten er dem Prinzen Clemens von Baiern das Erzbisthum Cöln zusprach **).

*) Ludwig XIV. griff also der Entscheidung des Papstes vor.

**) Das erscheint auf den ersten Anblick als eine Ungerechtigkeit, denn Fürstenberg hatte 13, der Prinz von Baiern nur 9 Stimmen. Allein das Sachverhältniß war folgendes. Der Cardinal Fürstenberg als Bischof einer andern Diöcese war postulirt, der Prinz Clemens von Baiern gewählt worden. Zu einer rechtskräftigen Postulation aber waren zwei Drittel der Stimmen erforderlich. Nun war die Anzahl aller Stimmen 24; zwei fielen aus, da die eine dem Grafen von Aspremont und Reckheim, die andere dem Domherrn und

Digitized by Google

Aber Cardinal Fürstenberg hatte sich mit Hülfe der französischen Waffen fast des ganzen Kurfürstenthums bemächtigt, und verwandte die Schätze des verstorbenen Kurfürsten, welche sehr beträchtlich waren *), zur Aufrechthaltung seiner Sache. Ludwig XIV. aber, betroffen über die Einnahme von Belgrad durch die kaiserlichen Waffen und durch die Fortschritte des Prinzen Ludwig von Baden in Bosnien**), blieb bei der Hülfe, die er seinem Schützlinge im Cölnischen leistete, nicht stehen, sondern schritt, um dem fortdauernden Kriegsglücke Oesterreichs gegen die Türken ein Ziel zu setzen, zu Feindseligkeiten gegen das deutsche Reich. Das französische Corps

---

Deutschmeister Prinzen Ludwig Anton von Neuburg gegeben worden war. Der Cardinal Fürstenberg hatte sonach nicht die zwei Drittel der Stimmen, die zu einer Postulation erforderlich war; die ihm gegebenen 13 Stimmen waren als null zu betrachten und der Prinz Clemens war mit 9 Stimmen gegen 2, die sich zersplittert hatten, gewählt. Ein anderer Makel der Postulation Fürstenbergs war, daß er als fremder Bischof das nothwendige breve eligibilitatis nicht hatte, wogegen nicht eingewendet werden konnte, daß er zugleich auch Dechant der Cathedralkirche zu Cöln war. Ludwig XIV. las in einem aus Versailles vom 6. September datirten Schreiben an den Cardinal d'Estrees, welches dieser Befehl hatte, dem Papste vorzulesen und auch allen Cardinälen mitzutheilen, derb den Text, indem er diesem vorhielt, er habe lediglich im österreichischen Interesse die Postulation Fürstenbergs annullirt, und durch sein Betragen es dahin gebracht: daß in Europa ein Krieg ausbrechen werde, und daß der Prinz von Oranien in seiner Vermessenheit soweit gehe, den König von England in seinem eignen Königreiche anzugreifen, wodurch seine Aussendlinge und die holländischen Skribenten zu der Frechheit ermuntert worden, vorzugeben, der Prinz von Wales (Sohn Jakobs II.) sei ein eingeschobenes Kind. „Seine Heiligkeit möge versichert sein," drohte Ludwig XIV., „daß ich, wie sehr ich auch dem heiligen Stuhl ergeben bin und jederzeit bleiben werde, mich doch nicht länger enthalten kann, die Eigenschaft des Oberhauptes der Kirche von der eines weltlichen Fürsten, der sich offen zu den Feinden meiner Krone schlägt, abzusondern." Auch ließ es Ludwig XIV. nicht bei Drohungen bewenden, sondern besetzte Avignon.

*) Nach einer Specification, die man im Theat. Europ. XIII. p. 376, 377 findet, betrugen sie 6,679,200 Reichsthaler. Zum Nutznieser auf Lebenszeit hatte der Kurfürst Maximilian Heinrich den Prinzen Clemens von Baiern eingesetzt mit der Verpflichtung sehr beträchtlicher Legate, darunter an die Kurfürstin von Baiern sein Prachtbett, welches 16,000 Kronen gekostet, sammt allem Zubehör. Sonst befanden sich unter dem Nachlasse 1500 Goldstücke, davon das geringste 2 Pfund, etliche aber 18 bis 24 Pfund gewogen; 462 Zentner Silber und 2,600,000 Reichsthaler in geprägtem Golde.

**) Vergleiche oben S. 615.

Digitized by Google

unter dem General Boufflers, welches seit geraumer Zeit an den Grenzen der Pfalz gestanden, rückte am 25. September 1688 in dieselbe ein, und zwang Kaiserslautern, Alzey, Neustadt an der Haardt, dann auch Speyer, Worms und Oppenheim zur Uebergabe. Jetzt erst, am 3. October 1688 übergab Verjus dem Reichstage von Regensburg das Kriegsmanifest, welches zu Versailles am 24. September erschienen war*).

An demselben Tage eröffnete eine zweite Armee unter dem Dauphin, dem der Marschall Duras und der berühmte Vauban als Rathgeber beigesellt waren, die Laufgräben von Philippsburg, welche wichtige Festung unverzeihlicher Weise nur 1600 Mann Besatzung hatte, und trotz der tapferen Vertheidigung durch den Grafen Maximilian von Stahremberg **) am 31. Oktober capituliren mußte. Während der Belagerung von Philippsburg rückte Monclas vor die Reichsstadt Heilbronn, und nöthigte sie zur Capitulation. Am 24. October ergab sich Heidelberg dem Marschall Duras, am 11. November Mannheim, und die Besatzung der Citadelle dieser Stadt zwang den Obersten Seligenkron, gleichfalls zu capituliren. Eben dazu nöthigten am 18. November den Grafen Wittgenstein, Commandanten von Frankenthal, die Bürger dieser Stadt. Damit war die ganze Kurpfalz in der Gewalt der Franzosen.

Die größte Bestürzung am kaiserlichen Hofe aber erregte die Nachricht von der Uebergabe der Stadt Mainz, des Schlüssels zum Mittelrhein an den General Boufflers am 17. October ohne den geringsten Versuch des Widerstandes. Der Kurfürst Karl Anselm begab sich von Mainz nach Erfurt, und erließ wegen der Uebergabe ein Entschuldigungsschreiben an den Kaiser, worin er erklärte, daß er nur der Gewalt gewichen, keineswegs aber auf die Partei des Königs von Frankreich übergetreten sei. Einiger Trost war, daß

*) Unter dem Titel: „Mémoire des Raisons, qui ont obligé le Roi de France Louis XIV. à reprendre les armes et qui doivent persuader toute la Chretienté des sincères Intentions de Sa Majesté, pour l'affermissement de la tranquillité publique, à Versailles le 24. Septembre 1688.“ Apud Dumont, T. VII. P. I. p. 170.

**) Stahremberg litt an dem Tertianfieber und war so schwach, daß er sich bei Leitung der Vertheidigung in einem Tragsessel tragen lassen mußte. Auf der Rheinseite waren die Befestigungen nicht vollendet. Wagner, II, p. 85.

Digitized by Google

Coblenz, in welches sich der Graf von der Lippe mit zwei hessen-kasselschen Regimentern geworfen hatte, dem General Boufflers so siegreich widerstand, daß er am 5. November die Belagerung aufheben mußte.

Im Winter zog sich zwar die französische Hauptmacht über den Rhein zurück, aber die weggenommenen Städte und Festungen blieben besetzt. Monclas zwang den Hohenasperg zur Uebergabe und setzte sich in Stuttgart fest. Feuquieres brandschatzte die fränkischen Bisthümer, Markgrafschaften und Reichsstädte, zog dann nach Schwaben zurück.

Wenn schon der Anfang der Feindseligkeiten vor jedweder Kriegserklärung große Entrüstung hervorgebracht hatte, stieg dieselbe noch höher durch das erwähnte Manifest, dessen Sinn kein anderer war, als Ludwig XIV. müsse gegen Kaiser und Reich zu den Waffen greifen, weil sie sich nicht allen seinen Zumuthungen gefügt hatten. Zugleich wurde darin mit einer Unverschämtheit sonder Gleichen behauptet, der Hof zu Wien habe beschlossen gehabt, den Krieg gegen Frankreich wieder zu beginnen. Der Kaiser antwortete in einem Manifeste*), erlassen zu Wien am 18. October 1688, worin er seinem gerechten Schmerze über die ihm zugefügte Kränkung in bittersten Worten freien Lauf ließ. Es war in der That zu arg, daß der König von Frankreich ohne Kriegserklärung die Feindseligkeiten hinterlistiger Weise begann, und dann öffentlich bekannt machte, der Kaiser habe ihn dazu genöthigt. Gar nicht glauben, sagte der Kaiser, habe er können, daß eine so schändliche, mit den unverschämtesten Lästerungen angefüllte Schrift dem Könige vor Augen gekommen, und er sei daher Willens gewesen, sie stillschweigend verdienter Verachtung zu überliefern. Da aber der französische Hof diese Schrift sowohl zu Wien als zu Regensburg durch seine Gesandten vermessentlich kund gemacht, fühle der Kaiser sich gedrungen, die Nichtigkeit der darin gegen ihn erhobenen Beschuldigungen aller Welt vor Augen zu legen. Das geschah denn mit großer Bündigkeit und es wälzte der Kaiser die Last schweren erwiesenen Frevels vor die Thüre des stolzen Königs von Frankreich**). Diese aus den Tiefen eines

*) Dumont, l. c. p. 175.

**) „Jeder Deutsche," sagte Leopold I. in dem beredten Manifeste, dessen

redlichen, aber nach langer Geduld endlich auf das äußerste gereizten Herzens gequollene Antwort ließ der Kaiser dem Reichstage mittheilen, bei welchem zu gleicher Zeit die bittern Klagen der durch den französischen Einbruch vertriebenen, gebrandschatzten und gefährdeten Reichsstände in großer Zahl einliefen.

Das deutsche Reich war, trotz aller vielen Bündnisse, beim Einbruche der Franzosen ohne Schutz, was sich auch daraus erklärt, daß ein großer Theil der Truppen der Reichsfürsten in Ungarn gegen die Türken kämpfte. Aber trotz dieser einladenden, augenblicklich hülflosen Lage des Reiches möchte es doch von Ludwig XIV. politischer gewesen sein, dasselbe nur zu beobachten, und seine Hauptmacht gegen Holland zu wenden, für welches die Reichsstände, eingedenk des durch selbes bewirkten nachtheiligen nimweger Friedens*) nicht gar so schnell zu den Waffen gegriffen haben möchten. Denn dadurch hätte Ludwig den von den Engländern herbeigerufenen Prinzen von Oranien gehindert, in England zu landen, und die Stuarts wären vielleicht nicht von dem brittischen Throne gestoßen worden. Unbegreiflicher Weise aber ließ er die Landung Wilhelms von Oranien ruhig einleiten und geschehen, und nahm, als Jakob II. am 22. Januar 1689 fliehen mußte, denselben als König auf. Das hatte zur Folge, daß auch England, dessen Neutralität er vielleicht durch eine Begünstigung der Pläne Wilhelms III. hätte erkaufen können, ihm am 17. Mai 1689 den Krieg erklärte**).

---

reines Latein ihn selbst als den Verfasser oder Verbesserer zu erkennen giebt, „jeder Deutsche, der noch von dem eisernen Joche Frankreichs frei, könne aus den von ihm gedrückten deutschen Völkern, ja von dessen eigenen Unterthanen, Edeln und Großen leicht entnehmen, welche Herrschaft der Tyrannei näher sei, die österreichische oder die französische, und werde sich wahrlich freuen, daß die römische Krone nicht auf das Haupt komme, auf welches der französische Hof sie schon so oft zu bringen gewünscht, insbesondere zu der Zeit, wo er, seinem eignen frühern Beispiele folgend, ohne Rücksicht auf Ehrenhaftigkeit, Vertragstreue, guten Ruf und Gewissen nicht nur die rebellischen Unterthanen in Ungarn, der Türken Anhänger durch Anführer, Gesandte, Waffen, Geld und Verheißungen unterstützt, sondern auch, wie noch jetzt geschieht, sogar die Feinde des christlichen Namens gegen Seine Kaiserliche Majestät zum Kriege aufgestachelt hat: wie man dies durch die authentischen Briefe verschiedener Spione, Rebellen und anderer Personen, die man in Händen habe, der ganzen Welt klar beweisen könne."

*) Siehe S. 537 ff. dieses Bandes.

**) Was die Generalstaaten betrifft, hatte Ludwig XIV. ihm erst, nachdem

Digitized by Google

Das Reich hatte das mit ungewohnter Schnelligkeit schon am 14. Februar 1689 gethan, und am 3. April erließ der Kaiser zu Wien das Manifest *), worin Ludwig XIV. für einen offenbaren Feind nicht nur des Reiches, sondern der Christenheit, „nicht anders als der Türke selbst" erklärt wurde. Besonders eifrig zeigte sich der neue Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg, welcher von seinem großen Vater die Liebe zum deutschen Vaterlande und auch einen Theil seiner Talente geerbt hatte. Er erließ am 13. April ein scharfes, gegen Frankreich gerichtetes Manifest, und erschien zuerst auf dem Kampfplatze gegen dasselbe.

Am 5. Mai 1689 schloß der Kaiser zu Wien mit seinem Schwiegersohne dem Kurfürsten von Baiern ein Bündniß **), worin dieser sich verpflichtete, ein Corps von 8000 Mann während der Dauer des Krieges wider Frankreich zu stellen und zu unterhalten. Noch viel wichtiger war aber das Vertheidigungs- und Angriffsbündniß, welches Leopold I. am 12. Mai zu Wien mit den Generalstaaten einging ***). Darin gelobten die beiden Mächte, einander wider Frankreich mit ihrer ganzen Macht beizustehen, keinen Separatfrieden, und überhaupt keinen Frieden anders als auf die Grundlage des westphälischen und pyrenäischen Friedens zu schließen. Auch nach geschlossenem Frieden solle die Defensivallianz gegen die Krone Frankreich zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten auf ewige Zeiten fortbestehen. Besonders merkwürdig war der Zusatzartikel, in welchem die Generalstaaten, weil der König von Frank-

---

Wilhelm von Oranien schon in England gelandet, und das Gelingen seines Planes durchaus nicht mehr zu hindern war, den Krieg am 26. November 1688 erklärt. Spanien wurde von Ludwig XIV. der Krieg am 15. April 1689 erklärt.

*) Man findet es, sowie das Reichsgutachten vom 14. Februar 1689, und das kaiserliche Approbationsdekret vom 4. März, im Theatr. Europ. XIII. p. 654—58. Kaiserlicher Principalcommissar auf dem Reichstage zu Regensburg war der Markgraf Hermann von Baden, den man durch Verleihung dieser hohen Stelle auf glimpfliche Weise von dem Amte eines Hofkriegsrathspräsidenten hatte entfernen wollen.

**) Dumont, l. c. p. 227.

***) Dumont, l. c. p. 229. Bevollmächtigte von Seite des Kaisers waren der Reichsvicekanzler Leopold Wilhelm Graf von Königseck und der Hofkanzler Theodor Graf von Stratmann, von Seite der Generalstaaten Jakob Hop.

Digitized by Google

reich offenkundig strebe, dem Dauphin die Nachfolge in dem spanischen Reiche zu verschaffen, sich verpflichteten, im Falle des kinderlosen Ablebens des Königs Karl II. von Spanien, dem Kaiser oder seinen Erben mit aller Macht zur Erlangung der spanischen Monarchie, die ihm von Rechtswegen gebühre, beizustehen. Dieses Bündniß empfing später den Namen der großen Wiener Allianz, weil nacheinander die mächtigsten Fürsten Europas derselben förmlich beitraten *).

Als der König von Frankreich die Einmüthigkeit zwischen dem Kaiser und den Reichsständen sah, gab er, um das Vorrücken der deutschen Truppen zu erschweren, den grausamen Befehl, einen Theil der von seinen Soldaten besetzten Rheinlande zu verheeren. Das unmenschliche Gebot wurde unmenschlich vollzogen; Manheim, Heidelberg, Kreutznach, Offenburg, Oppenheim, Gernsheim, Bruchsal, Baden, Pforzheim, Rastadt, Frankenthal, Worms, Speier wurden in Aschen- und Trümmerhaufen verwandelt, in letzterer Stadt sogar die Kaisergräber verunehrt; viele Hundert Flecken, Dörfer und Schlösser wurden verbrannt, und die Einwohner beraubt und auf das grausamste gemißhandelt. Diese in den Annalen Europas unerhörte Barbarei hat dem französischen Könige und dem französischen Heere jener Zeit ein Brandmal ewiger Dauer aufgedrückt, und es fehlte nichts, um Ludwig XIV. zum Bruder Tamerlans zu stempeln, als daß er nicht auch riesenhafte Schädelpyramiden errichten ließ **).

---

*) England namentlich am 20. December 1689. Selbst Dänemark, obschon seit geraumer Zeit in französischem Interesse, schloß am 15. August 1689 (Dumont, l. c. p. 237) mit dem Könige Wilhelm III. einen Bund, worin es ihm gegen Subsidien auf Kriegsdauer 7000 Mann alter Truppen überließ.

**) Die Anzündung und Verwüstung so vieler Städte erhielt dadurch noch einen größeren Grad von Abscheulichkeit, daß dieselben durch Vertrag, worin den Einwohnern volle Sicherheit für ihre Personen und ihr Eigenthum zugesichert wurde, übergegangen waren. Nach solchen Verträgen Meister der Städte, preßten die Franzosen ihnen unter dem Vorwande der Winterlager große Summen ab, und die umliegenden Flecken und Dörfer mußten sich durch Naturallieferungen und Geld vom Brande loskaufen. Aber der Brand kam doch. Besonders zeichnete sich der Graf Melac in Vollstreckung der unmenschlichen Befehle Louvois' und Ludwigs XIV. aus; noch lebt der Name Melacs im Munde des Volkes der heimgesuchten Gegenden hart an dem des Satans fort. Dem Brande ging die Plünderung stets voraus, Mordthaten der abscheulichsten Art waren die Begleiter. Zu Heidelberg wurde das schöne kurfürstliche Schloß in

Digitized by Google

Der Krieg des Jahres 1689 gegen Frankreich wurde von deutscher Seite mit zwei Heeren geführt. Die eine, 31,000 Mann

die Luft gesprengt, nachdem vorher alles daraus geraubt worden war. Darauf wurde die Stadt methodisch in Brand gesteckt. In Manheim wurden am 3. März Bürgermeister und Räthe vor den Intendanten gefordert, und ihnen das königliche Dekret vorgelesen, wonach die Stadt unwohnbar gemacht werden müsse. Wollten die Bürger ihre Häuser selbst abbrechen und die Materialien über den Rhein führen, so wolle man ihnen zwanzig Tage Zeit dazu gönnen, sonst aber müßten es die Soldaten thun, in welchem Falle man jedoch nicht für Plünderung gutstehen könne. Die Bürger konnten sich nicht entschließen, die Häuser mit eigener Hand einzureißen; am 5. März fingen daher die Soldaten mit dem Niederreißen an, da ihnen aber die Sache langweilig wurde, steckten sie die Stadt in Brand. Die neuerbaute Concordienkirche wurde unterminirt, obschon die Bürger für die Glocken, welche die Franzosen gefordert, eine große Summe hatten zahlen müssen. Der Stadt Speier hatte General Monclas wiederholt versichert, sie werde verschont bleiben, dennoch wurde ihr am 23. Mai 1689 in dessen Gegenwart durch den französischen Intendanten der Brand angekündet. Den Einwohnern wurde verboten, über den Rhein zu gehen, sie sollten sich im Elsaß, Lothringen oder Burgund niederlassen. Der General Monclas rieth ihnen, ihre Mobilien in den Dom zu schaffen, weil derselbe verschont werden solle: aber er that es nur, um mehr Zunder zum Verderben des herrlichen Gebäudes anzuhäufen. Am 31. Mai wurde die Stadt angezündet, dann das stehen gebliebene Mauerwerk der Kirchen und anderen Gebäude vollends niedergerissen. Die Kaisergräber wurden geschändet und beraubt; sogar vor kurzer Zeit bestattete Leichen wurden ausgegraben und auf die öffentlichen Plätze den Hunden zum Fraß geworfen. Zu Worms vermochte der Intendant Le Fond, nachdem er lange vor Grausen und Zittern kein Wort sprechen können, nur unter Stammeln den Befehl anzukünden, daß binnen sechs Tagen keine lebende Seele mehr in der Stadt sein dürfe, welche unwohnbar gemacht werden müsse. Am Pfingstdienstage 1689 wurden alle Einwohner, die noch in Worms waren, vertrieben und der Fürstbischof mit Gewalt fortgeführt, dann wurde die schöne Stadt methodisch eingeäschert. Der prachtvolle Dom und sechzehn Kirchen und Klöster sammt ihrem schönen Geläute, ihren Orgeln, Altären, Bibliotheken und uralten unschätzbaren Sachen wurden verbrannt und zerstört. Die Gräber der Fürstbischöfe wurden beraubt, mit heiligen Dingen wurde Frevel getrieben, sogar die geweihten Hostien von den katholischen Franzosen mit Füßen getreten. Eben so, und noch unmenschlicher und gottloser verfuhren sie in der Markgrafschaft Baden; Greise, Kinder, Kranke, Sterbende wurden den Flammen geopfert, und Tausende von Jungfrauen und Frauen wurden die Opfer ihrer viehischen Lüste. Von kaiserlicher Seite wurde ein Schreiben des Kriegsministers Louvois an Duras aufgefangen, durch welches es außer allem Zweifel gestellt wurde, der König Ludwig XIV. habe befohlen, daß kein einziger Ort am Rheine, der dem Feinde zu Quartieren dienen könne, unzerstört bleiben dürfe. Zu Frankenthal wurden den Einwohnern vor dem Brande nur zwei Stunden gewährt, um sich und ihre Habseligkeiten zu retten. — Alle diese Gewaltthaten, wie schrecklich

Digitized by Google

starke Armee, worunter 5000 ungarische Husaren, wurde von dem Herzoge von Lothringen befehligt, und es war seine Hauptaufgabe,

auch immer, waren doch wenigstens offen, aber die Franzosen, und namentlich wird der Gouverneur von Philippsburg dessen beschuldigt, sollen auch geheime Mordbrennerbanden nach den österreichischen Erblanden geschickt haben, um dem Kaiser seine besten Städte zu verbrennen. Aehnliches hatte allerdings die Republik Venedig in den Tagen ihres Ruhmes thun lassen. In Böhmen waren im Sommer 1689 nacheinander Trautenau, Braunau und Klattau eingeäschert worden, und am 21. Juni wurde in der Altstadt Prag das Haus zum schwarzen Adler angezündet; das Feuer faßte die enge, elende Judenstadt, griff wüthend um sich, und es büßten viele Hundert Juden ihr Leben auf jämmerliche Art ein. In der Altstadt brannten 261 Häuser, in der Neustadt 146, nebst der Jakobskirche und dem Kapuzinerkloster ab. Am Roßmarkte soll an demselben Tage ein Mordbrenner versucht haben, auch Feuer anzulegen, aber von einem dazugekommenen Bürger erstochen worden sein. Die größte Angst bemächtigte sich der ganzen Stadt Prag, man traute sich kaum des Nachts zu Bette zu gehen, und war im äußersten Grade argwöhnisch gegen alles Fremde. Ein gewisser Lorenz Prochaska, welcher aufgegriffen wurde, bekannte, daß er in kaiserlichen Diensten gestanden, aber von den Franzosen gefangen genommen, und von dem Gouverneur von Philippsburg nebst vielen anderen nach Böhmen gesendet worden wäre, die Städte einzuäschern, was er namentlich mit Prag versucht habe. Da er dies auf der Folter gestand, mithin gezwungen Suggestivfragen beantwortete, ist freilich kein zu großer Werth auf seine Aussage zu legen. Prochaska wurde mit glühenden Zangen gezwickt und lebendig verbrannt, welches Schicksal auch andere des Mordbrandes schuldige oder verdächtige Personen traf. Man sehe in Betreff Prochaskas den Bericht des böhmischen Appellationsgerichtes an die königliche Statthalterei vom 22. September 1689, im Theatr. Europ. XIII, p. 1000. Aehnliche Aussagen wie Prochaska machte auf der Tortur der Franzose Benedikt Turetz, und Mathias Sobinsky „tam in quam extra torturam," wie es in dem ebenerwähnten Berichte heißt. Auch in Baiern glaubte man, daß förmliche Mordbrennerbanden ausgesendet worden wären, und der Kurfürst verhieß am 21. Juli für jeden eingebrachten Mordbrenner eine Belohnung von 300 Gulden. In der Mark Brandenburg maß man anfänglich dem Gerüchte, die Franzosen hätten Mordbrenner ausgesendet, keinen Glauben bei, aber man traf doch Vorsichtsmaßregeln, und am 2. August wurde in Nassenheide ein gewisser Jean Trillar aus Noyon in der Picardie gebürtig verhaftet, und in die kurfürstliche Hausvogtei gebracht, welcher aussagte, er habe einen gewissen Anthony, der am Gürtel in einer blechernen Flasche, die man für eine Trinkflasche halten mußte, Kunstfeuer in kupfernen Röhren bei sich geführt, in der Gegend von Brüssel getroffen; dieser Anthony habe gesagt, er sei seines Gewerbes ein von den Franzosen besoldeter Mordbrenner, habe ihn auch zu diesem Handwerke geworben, und ihm das eine Mal drei, das andere Mal zehn Thaler gegeben, damit er in der Mark Brandenburg brennen möge; zu Neubrandenburg habe er (der Inquisit Trillar) einen Mordbrennerkameraden, der ein Savoyer war, getroffen, und das Städtchen Lichen und drei Dörfer, deren Namen er

Digitized by Google

die Festung Mainz wieder zu erobern; der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg stand an der Spitze der zweiten, 25,000 Mann zählenden Armee, und sollte die Franzosen und den Cardinal Fürstenberg aus den kurcölnschen Landen vertreiben. Beiden Armeen stand der Marschall Duras gegenüber; zwar war sein Heer ihnen an Zahl nicht gewachsen, aber dafür waren die Franzosen Meister des Rheinstromes von Hüningen bis Rheinbergen, ausgenommen Coblenz und Cöln.

Der Herzog von Lothringen, der von seiner Krankheit wieder nothdürftig hergestellt war*), und der Kurfürst von Baiern erschienen am 17. Juli 1689 vor Mainz, welches eine Besatzung von 8000 Mann französischer Kerntruppen unter dem Marquis d'Uxelles vertheidigte. In der Nacht vom 22. zum 23. Juli wurden die Laufgräben eröffnet, am 27. August war das Glacis erreicht, und in der Nacht vom 7. zum 8. September setzten die Verbündeten nach einem hartnäckigen Kampfe sich in dem bedeckten Wege fest. Der Marquis d'Uxelles wartete die Bewaffnung der Breschebatterien nicht ab, sondern capitulirte am 9. September, und am 11. zog die französische Besatzung, noch 6000 Mann stark, mit allen Kriegsehren aus und nach Landau**).

---

nicht einmal wisse, angezündet, auch zu Neubrandenburg selbst Feuer anlegen wollen, wäre aber daran verhindert worden und hätte sich mit der Flucht retten müssen. Die Brände hatten ihre Richtigkeit, man verschickte die Akten zum Spruche, und der Inquisit wurde verurtheilt, mit glühenden Zangen gezwickt und lebendig verbrannt, oder wie man sich damals ausdrückte, „geschmaucht" zu werden, entging aber dieser schrecklichen Marter, indem er eine halbe Stunde vor der Exekution an der Dysenterie starb. Am 16. Mai 1689 endlich wurden neun Franzosen, welche in Ungarn Brand gestiftet haben sollten, durch Regensburg gefesselt nach Wien geführt. Den eigentlichen Kern aus dem Allen herauszufinden, ist ohne Einsicht in die betreffenden Akten unmöglich: gewiß ist nur, daß die Brände im Jahre 1680 außerordentlich zahlreich waren, und daß man in ganz Deutschland glaubte, die Franzosen hätten heimliche Mordbrennerbanden ausgesendet; doch läßt sich dieser Glaube gar wohl aus ihrem grausamen Verfahren am Rheine herleiten.

*) Siehe S. 613 dieses Bandes.

**) Die Franzosen verloren während der Belagerung 55 Offiziere und 800 Mann an Todten, 137 Offiziere und 1200 Mann an Verwundeten. Der Verlust der Verbündeten an Todten und Verwundeten betrug 135 Offiziere und 2500 Mann. Es blieben der Feldmarschallieutenant Herzog Christian zu Sachsen-Weißenfels, der Oberstlieutenant Graf Karl von Lamberg; verwundet

Digitized by Google

Der Kurfürst von Brandenburg nahm am 16. Mai 1689 Rheinbergen weg, nachdem schon früher die Franzosen vom rechten Ufer des Rheines vertrieben worden waren, und am 26. Juni mußte sich ihm die Festung Kaiserswerth ergeben. Darauf rückte der Kurfürst vor Bonn, welches von 8000 Mann unter dem Grafen von Asberg vertheidigt wurde. Die Belagerung mußte unterbrochen werden, weil der Kurfürst den General Schöning mit einem starken Truppencorps auf die Bitte des Kurfürsten von Trier gegen den General Boufflers zu Hülfe sandte. Aber nach dem Falle von Mainz vereinigten sich einige Tausend Mann von der Armee des Herzogs von Lothringen mit den brandenburgischen, münsterschen und holländischen Truppen vor Bonn, welches am 12. October capitulirte, nachdem die Besatzung von 8000 Mann auf 1500 Waffenfähige gesunken war. Nach der Einnahme von Bonn bezogen die Verbündeten Winterquartiere.

In den Niederlanden befehligte 1689 der Marschall d'Humieres gegen den Fürsten von Waldeck und den spanischen Statthalter Castanaga. Ein Ereigniß von großer Bedeutung fiel nicht vor, und es ist nur zu erwähnen, daß der holländische Gouverneur von Mastricht Graf Flodorp Lüttich zwang, dem mit Frankreich eingegangenen Neutralitätsvertrage zu entsagen; daß Waldeck am 25. August bei Walcourt die Avantgarde des Marschalls Humieres schlug, wobei die englischen Regimenter unter Marlborough sich auszeichneten; daß Castanaga eine starke französische Partei bei Gent siegreich zurücktrieb. In Catalonien kämpfte der Vicekönig Herzog von Villa Hermosa gegen den französischen Marschall Noailles mit gutem Glücke.

Kaiser Leopold benutzte die vortheilhafte Stimmung der Reichsstände, um die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen Könige zu betreiben. Der Kurfürst von Mainz, welcher den Fehler der vorzeitigen Uebergabe seiner Hauptstadt gut zu machen wünschte, beeilte sich, dem Verlangen des Kaisers zu entsprechen, und schrieb am 26. Juli 1689 einen Kurfürstentag für den 29. September nach Augsburg aus, als dessen Zweck nur Berathung mit dem

---

wurden nach dem Theatr. Europ. XIII, p. 733 der Feldmarschall Stahremberg, der Feldzeugmeister des Souches, der Feldmarschallieutenant Wallis u. a. m.

Digitized by Google

Kaiser über die Maßregeln zur Sicherheit des Reiches angegeben wurde. Auch in der Proposition des Kaisers *) vom 12. December 1689 **) war anfangs nur die Rede von Maßregeln zur kräftigen Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich; dann ging der Kaiser darauf über, daß diese Krone von jeher gestrebt habe und noch strebe, auch die Kaiserkrone durch abgenöthigte Wahl oder öffentliche Gewaltthat zu erlangen; woraus sich der ganz natürliche Schluß ergab, wie förderlich es dem Wohle des Reiches wäre, den Erzherzog Joseph, der schon zum Könige von Ungarn gekrönt sei, auch zum römischen Könige zu wählen. Zwar hatte der talentvolle Prinz das in der goldenen Bulle vorgeschriebene Alter nicht, aber einerseits war ein noch langes Leben des Kaisers zu hoffen, andererseits konnten ja die Kurfürsten, sollte derselbe früher sterben, als sein Sohn das regierungsfähige Alter erreicht hatte, wegen der Reichsverwaltung das nöthige bestimmen ***). Joseph wurde zu Augsburg am 24. Januar 1690 einstimmig zum römischen Könige gewählt, und ebendaselbst zwei Tage später in der Domkirche von dem Kurfürsten von Mainz mit allen althergebrachten Feierlichkeiten gekrönt †).

Die Freude über die Wahl und Krönung des Erzherzogs Joseph zum römischen Könige wurde durch des Herzogs von Lothringen Tod, welcher zu Wels am 18. April erfolgte, schmerzlich getrübt. In ihm schwand ein erfahrener Feldherr, ein kundiger Staatsmann,

*) Der Kaiser hielt seinen feierlichen Einzug zu Augsburg am 31. August, der Kurfürst von Mainz am 4. October, der Kurfürst von der Pfalz am 18., der Kurfürst von Cöln am 1. November, der Kurfürst von Baiern am 27., der Kurfürst von Trier am 29.; der Kurfürst von Sachsen schickte den Herrn von Gersdorf, der Kurfürst von Brandenburg den Freiherrn von Danckelmann als Principalgesandte.

**) Man findet sie im Theatr. Europ. XIII, p. 1122—26.

***) Das geschah in der That in der Wahlkapitulation, in welcher die ganz natürliche Bestimmung getroffen wurde, daß in einem solchen Falle einstweilen die gewöhnlichen Vikarien das Reich verwalten sollten. Auch wurde in der Wahlcapitulation die Volljährigkeit des römischen Königs auf seinen Eintritt in das achtzehnte Lebensjahr festgesetzt. Im Uebrigen war die Wahlcapitulation Josephs I. jener seines Vaters Leopold gleich.

†) Die Kaiserin Eleonore Magdalene Theresia war am 19. Januar in Augsburg gekrönt worden. Unter den 22 Cavalieren, welche Joseph nach der Krönung zu Rittern schlug, war, wie gewöhnlich, der erste ein Dalberg.

Digitized by Google

ein edler Menſch von der Erde*). Die ſterblichen Ueberreſte des Ahnherrn des jetzt regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich wurden im Jahre 1700 in die lothringiſche Fürſtengruft nach Nancy überbracht**).

Der Kriegsplan der Verbündeten für das Jahr 1690 zielte zunächſt auf die Einnahme von Hüningen durch die von dem Kurfürſten von Baiern, welchem von öſterreichiſcher Seite der General Caprara beigegeben war, befehligte Hauptarmee, worauf ſie im Elſaß und Sundgau die Winterquartiere beziehen ſollte. Der Kurfürſt von Sachſen erhielt die Beſtimmung, den Mittelrhein zu ſchützen; der Kurfürſt von Brandenburg ſollte zwiſchen der Maas und Moſel wirken, und durch die Wegnahme von Dinant oder einer anderen Stadt die Unternehmungen der Holländer, Engländer und Spanier unterſtützen. Aber nicht nur kamen die Heertheile der Reichsfürſten ſehr ſpät an, ſondern der ganze Plan wurde durch die Schlacht von Fleurus, welche die holländiſch-engliſch-ſpaniſche Armee unter dem Fürſten Waldeck am 1. Juli 1690 gegen den Marſchall Luxemburg verlor, vereitelt und der Feldzug verdorben. Truppen mußten nach den Niederlanden geſchickt werden, und es wurde weder Hüningen belagert, noch konnte der Dauphin gehindert werden, den Rhein zu überſchreiten. Aber auch er unternahm nichts von Bedeutung; am 1. October gingen die Franzoſen wieder über den Rhein zurück, und bald darauf in Winterquartiere, was die kaiſerlichen und Reichstruppen gleichfalls thaten.

Im Jahre 1690 begannen die Feindſeligkeiten auch in Italien. Der Prinz Eugen war von dem kaiſerlichen Hofe an ſeinen Verwandten, den Herzog Victor Amadeus von Savoyen geſendet worden, um dieſen ehrſüchtigen, geizigen und unzuverläſſigen Fürſten

*) Der Kurfürſt Friedrich III. von Brandenburg ſchrieb auf die Nachricht dieſes Todesfalls an den Kaiſer, dieſer möge ihm erlauben, mit ihm die väterliche Sorge für die jungen Prinzen (ſie waren des Kaiſers Neffen) zu theilen, und verhieß, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis Lothringen dem rechtmäßigen Eigenthümer wiedergegeben wäre. Ein Beweis, in welchem hohen Grade der verſtorbene Herzog ſich Achtung und Liebe erworben hatte. Aehnliches wie der Kurfürſt von Brandenburg ſchrieb jener von der Pfalz.

**) Wagner, II, p. 155. — Das ſogenannte „Teſtament" des Herzogs von Lothringen iſt unecht. Zur Zeit war in Deutſchland der Glaube verbreitet, der Herzog ſei durch einen ausländiſchen Kammerdiener mittelſt vergifteter Perrücke und vergifteten Puders langſam hingerichtet worden.

Digitized by Google

zum Bunde gegen Frankreich zu bewegen. Der Prinz traf im August 1689 in Turin ein, und gewann den Herzog durch das Versprechen, daß ihm der Kaiser den längst gewünschten Titel Königliche Hoheit *) ertheilen, ihm durch ein beträchtliches Truppencorps unterstützen werde, und daß Holland und England ihm Subsidien zahlen würden. Der Herzog, dem es längst ein Dorn in der Seite war, daß die Franzosen Pignerol und Casale besaßen, gab gute Zusagen, und Eugen kehrte mit frohen Hoffnungen nach Wien zurück. Die weiteren Unterhandlungen setzte der Abbate Grimani fort.

Ludwig XIV. hatte kaum die Reise des Prinzen Eugen nach Turin erfahren, als er auch deren Zweck erkannte, und dem Herzoge die Wahl ließ, ihm entweder das Herzogthum Mailand erobern zu helfen, oder zur Bürgschaft seiner Neutralität in die Citadelle von Turin, in Verrua und in einige andere Festungen französische Besatzung einzunehmen. Eine solche herrische Zumuthung mochte nicht wenig beigetragen haben, das Ohr des Herzogs den Anträgen Eugens willig zu machen, aber während er mit diesem unterhandelte, suchte er den König von Frankreich durch Schreiben voll Ergebenheit und Unterwürfigkeit zu täuschen. Auch nachdem Victor Amadeus am 3. Juni 1690 zu Mailand mit Spanien, am 4. zu Turin mit dem Kaiser förmlichen Bund **) geschlossen, suchte er den König von Frankreich noch irre zu führen, und erklärte ihm erst in den letzten Augenblicken, als der französische General Catinat schon die Feindseligkeiten eröffnet hatte, den Krieg.

Trotz des Rathes des dem kaiserlichen Hülfscorps vorausgeeilten Prinzen Eugen, dessen Ankunft abzuwarten, wagte der eigensinnige Victor Amadeus am 18. August 1690 bei Staffarda gegen Catinat die Schlacht. Sie ging verloren, und nur Eugen, welcher die Reiterei des linken Flügels befehligte, verhinderte durch seine klugen Anstalten, daß der Rückzug nicht in völlige Flucht ausartete. Catinat unterwarf Saluzzo und Savigliano, während der Herzog von Savoyen im Lager bei Moncaglieri auf dem rechten Ufer des Po 7000 Kaiserliche und 6000 Spanier erwartete, welche im Anfange

*) Der Herzog schrieb sich König von Cypern, und machte deßhalb auf diesen Titel Anspruch.

**) Dumont. T. VI. P. II. p. 265—67.

Digitized by Google

des September ankamen und das Heer wieder auf eine Stärke von 22,000 Mann brachten. Auf Louvois' Befehl mußte Catinat die von ihm besetzten Theile Piemonts verwüsten lassen *), wodurch die französischen Truppen sich die Winterquartiere in diesem Lande unmöglich machten, und dieselben, nachdem noch das wichtige Susa von Catinat eingenommen worden, in den Provinzen Dauphiné und Lyonnois suchen mußten. Die kaiserlichen Truppen unter Eugen bezogen die Winterquartiere im Montferrat, nachdem sie zuvor den Herzog von Mantua wegen Begünstigung der Franzosen gezüchtigt hatten. Im Januar 1691 wurde der Prinz Eugen nach Wien berufen, wo er den Kaiser zu der Zusage bewog, für den nächsten Feldzug ein Corps von 20,000 Mann nach Italien zu senden.

Der König von Frankreich verstärkte im Feldzuge von 1691 besonders seine Heere in den Niederlanden und in Italien **), und hatte am Rheine nur eine mäßige Armee unter dem Marschall de Lorges. Eben deßhalb war es aber auch thunlich, daß der Kurfürst von Baiern den Kern des kaiserlichen Heeres aus Deutschland

---

*) Jener Melac, der in der Pfalz so grausam verfahren war, zeichnete sich in ähnlicher Art auch in Piemont aus. Mitte Septembers 1690 (während die Armee des Herzogs von Savoyen am rechten Pouser stand und Turin schützte) war Melac mit 400 Dragonern und einiger Infanterie von Pignerol entsendet worden, um das Städtchen Rivoli, welches die Contribution noch nicht entrichtet hatte, dafür zu strafen. Rivoli wurde geplündert und methodisch eingeäschert. Auf dem Rückzuge nach Pignerol aber gerieth Melac in einen von dem Prinzen Eugen bei Marsaglia gelegten Hinterhalt, wurde geschlagen und bis unter die Kanonen jener Festung verfolgt. Die kaiserlichen Reiter, noch frisch aus dem Türkenkriege, gaben wie in diesem keinen Pardon und schnitten den Franzosen die Köpfe ab. Als der Marschall Catinat sich über dieses Verfahren beklagte und mit Vergeltung drohte, antwortete der Prinz Eugen, er habe die Truppe Melacs nicht als ehrliche Soldaten, sondern als Mordbrenner behandeln lassen; würden sich kaiserliche Truppen ähnliche Verbrechen zu Schulden kommen lassen, möge er immerhin mit ihnen auch so verfahren. — Ein interessanter Zug in diesem Kriege war der Antheil, den die Waldenser daran nahmen, doch müssen wir uns bei dem beschränkten Raume dieses Werkes auf die bloße Andeutung beschränken.

**) In den Niederlanden, weil nach der Besiegung der Irländer durch Wilhelm III. zu erwarten war, daß dieser König mit großer Macht in den Niederlanden auftreten werde; in Italien, um den Herzog von Savoyen zu zwingen, dem Bunde wider Frankreich zu entsagen, und dann weitere Fortschritte in dem spanischen Oberitalien machen zu können.

Digitized by Google

nach Italien führen konnte. Den Oberbefehl gegen de Lorges übernahm der Kurfürſt von Sachſen, aber die Zwiſtigkeiten, welche zwiſchen ſeinem General Schöning und Caprara ausbrachen, vereitelten jeden Vortheil, den man aus der Schwäche der Franzoſen hätte ziehen können. Ueberdies ſtarb Johann Georg III. zu Tübingen.

In den Niederlanden eroberte Ludwig XIV., der in Perſon bei ſeinem Heere erſchien, Mons am 9. April 1691, und kehrte dann nach Verſailles zurück. König Wilhelm III. führte den Oberbefehl über die vereinigte Armee, zu der auch Heſſen und Brandenburger geſtoßen waren, und hemmte die Fortſchritte der Franzoſen. Es fiel aber weiter weder ein Treffen noch eine Belagerung von Belang in dieſem Feldzuge vor.

In Oberitalien eroberte General Catinat Nizza am 5. April 1691, Carmagnola am 11. Juni, und bedrohte Turin, zu deſſen Gouverneur Prinz Eugen ernannt wurde. Die Gefahr von ſeiner Hauptſtadt abzuwenden und Zeit bis zur Ankunft des Kurfürſten von Baiern zu gewinnen, ließ Victor Amadeus ſich mit Catinat in Unterhandlungen ein, welche in der That bewirkten, daß der franzöſiſche Oberbefehlshaber Turin nicht angriff. Dafür ließ er Coni durch den General Feuquieres belagern, der jedoch durch die kaiſerliche Reiterei unter dem Prinzen Eugen von dieſer Feſtung weggeſchlagen wurde. Im Auguſt kamen Caraffa, Palfy und der Prinz Commercy mit 12,000 kaiſerlichen, der Kurfürſt Max Emanuel mit 5000 bairiſchen Truppen, ſo daß ſammt den ſpaniſchen Verſtärkungen das Heer der Verbündeten in Oberitalien auf beinahe 50,000 Mann anwuchs. Carmagnola wurde belagert, und mußte ſich, da Catinat zu ſchwach war, es zu entſetzen, am 8. October den Verbündeten ergeben. Suſa wieder zu erobern, wurden ſie durch die klugen Maßregeln des franzöſiſchen Oberbefehlshabers verhindert, welcher, nachdem beide Theile lange ſchon Winterquartiere bezogen, am 29. December das Schloß Montmelian (die Stadt war ſchon im Auguſt von la Hoquette genommen worden) zur Uebergabe zwang.

Die Franzoſen hatten in den Jahren 1690 und 1691 vergeblich ſich bemüht, Catalonien wieder*) zum Aufſtande zu reizen. Sie eroberten im Juni Seu d'Urgel, und die franzöſiſche Flotte des

*) Siehe S. 46 dieſes Bandes.

Digitized by Google

Mittelmeeres unter d'Eſtrees bombardirte fruchtlos Barcellona und Alicante.

Was die Kriegsereigniſſe des Jahres 1692 betrifft, eroberte Ludwig XIV. am 5. Juni Namur, und Ende des Monats capitulirte auch das Kaſtell. Der Marſchall Luxemburg beſiegte am 3. Auguſt den König Wilhelm III. und den Kurfürſten Maximilian Emanuel, welcher die Statthalterſchaft der Niederlande übernommen hatte, bei Steenkerke. Dafür vereitelte der Kurfürſt von Baiern den Anſchlag der Franzoſen auf Huy, und die vereinigte Flotte der Holländer und Engländer, welche ſo groß war, als man ſie nie zu Meere geſehen*), rieb die franzöſiſche Flotte unter Tourville bei La Hogue auf, und machte dem Uebergewichte zur See, welches Ludwig XIV. errungen zu haben glaubte, ein Ende.

Die kaiſerliche und Reichsarmee am Rhein wurde 1692 von dem Markgrafen Chriſtian Ernſt von Baireuth befehligt, kam äußerſt langſam zuſammen, und blieb den größern Theil des Sommers hindurch unthätig, ſo ſchwach auch der ihr entgegenſtehende Marſchall de Lorges war. Endlich, im Anfange des Septembers ging der Markgraf, zu dem der Landgraf Karl von Heſſen geſtoßen war, bei Manheim über den Rhein, ſcheute ſich jedoch, die Franzoſen in ihrer Stellung hinter dem Speierbache anzugreifen. Der Landgraf belagerte die Ebernburg bei Kreutznach vergeblich, während der Marſchall de Lorges bei Fort Louis über den Rhein ging, um durch einen Einbruch in das Herzogthum Würtemberg eine Diverſion zu machen. Der Adminiſtrator dieſes Landes, Herzog Friedrich Karl war von dem Markgrafen von Baireuth, der auf die Nachricht von dem Zuge der Franzoſen eilig über den Rhein zurückging, gegen ſie geſendet worden, wurde aber am 27. September bei Ottersheim geſchlagen und gefangen. Auch der Landgraf von Heſſen kehrte, als de Lorges zum Entſatze der Ebernburg anrückte, im October nach dem rechten Rheinufer zurück. Die Heere gingen darauf in Winterquartiere, aber gegen Ende des Jahres unternahmen die Franzoſen die Belagerung von Rheinfels, welches der Landgraf am 1. Januar 1693 entſetzte.

*) 96 Schiffe mit 46,675 Mann Beſatzung und 6994 Kanonen. Theatr. Europ. XIV. p. 268.

Digitized by Google

König Ludwig XIV., stets bemüht, das große gegen ihn gerichtete Bündniß zu trennen, hatte auch den Herzog Victor Amadeus von Savoyen abwendig zu machen gesucht, was jedoch durch die diplomatische Geschicklichkeit des Prinzen Eugen, der dem Herzoge die Ernennung zum Feldmarschall und Oberbefehlshaber aller kaiserlichen Truppen in Italien überbrachte*), abgewendet wurde. Da Ludwig 1692 den größern Theil seiner Macht in den Niederlanden verwendete, sank die Streiterzahl der Armee Catinats auf 16,000 Mann, während die Verbündeten das Dreifache hatten. Auf Eugens Vorschlag wurde ein Einbruch in das südöstliche Frankreich beschlossen, während Palfy mit 15,000 Mann zurückbleiben sollte, Pignerol zu beobachten, welches um jeden Preis zu halten, Catinat von seinem Könige Befehl hatte. Guillestre, Barcellonette, Embrun und Gap wurden von den Verbündeten eingenommen, das weitere Vordringen in Frankreich aber durch die plötzliche Erkrankung des Herzogs von Savoyen an den Blattern, die ihn dem Tode nahe brachten**), gehindert. Am 16. September kehrten die Verbündeten, welche die Verheerung und Verbrennung der Pfalz bitter gerächt hatten, nach Piemont zurück. Der Einbruch in Frankreich hatte außer unermeßlicher Beute keinen wesentlichen Vortheil gebracht; und es war Catinat, der zur Anerkennung seiner Verdienste von Ludwig XIV. zum Marschall erhoben wurde, gelungen, Pignerol und Susa zu behaupten. Kurz nach der Erhebung Catinats ernannte der Kaiser den Prinzen Eugen, damals dreißig Jahre alt, zum Feldmarschall***), nachdem ihm der König von Spanien einige Monate früher den Orden des goldenen Vließes gesendet hatte. Gegen Spanien selbst war der Krieg von den Franzosen um so lauer geführt worden, da der Einbruch der Verbündeten in die Dauphiné und Provence es nöthig gemacht, dorthin Verstärkungen zu senden.

*) Eugen war im November 1691 von der Armee nach Wien gereist, aber von da auf die Nachricht von dem Falle Montmelians, womit der letzte feste Platz in Savoyen verloren ging, eilig wieder nach Italien gesendet worden, weil man zu Wien nicht mit Unrecht fürchtete, jenes Unglück möchte das Ohr des Herzogs Victor Amadeus den französischen Einflüsterungen öffnen.

**) Der Herzog, der keine männlichen Leibeserben hatte, ernannte den siebenjährigen Prinzen von Carignan zum Nachfolger, und den Prinzen Eugen zum Administrator während dessen Minderjährigkeit. Victor Amadeus genas jedoch.

***) 25. Mai 1693

Digitized by Google

Das Haus Braunschweig hatte sich schon 1690 auf dem Kurfürstentag von Augsburg um die neunte Kur beworben, weil durch den Uebergang der pfälzischen Kur an den katholischen Pfalzgrafen von Neuburg die Zahl der protestantischen Kurfürsten auf zwei herabgesunken: war aber trotz der Geneigtheit des Kaisers auf unbesiegbaren, von Rom ausgegangenen Widerstand gestoßen. Der Herzog Ernst August von Hannover, dem sein Bruder Georg Wilhelm die Kur zu überlassen erklärte*), hatte die Unterhandlungen am kaiserlichen Hofe fortgesetzt. Doch erst am 22. März 1692 wurde zu Wien ein Receß unterzeichnet, in welchem der Kaiser gelobte, dem Herzoge Ernst August von Braunschweig-Lüneburg die neunte Kur und das Erzbanneramt zu ertheilen, der Herzog aber zusagte, 6000 Mann zwei Jahre lang auf seine Kosten gegen die Türken zu stellen**), das gewöhnliche Reichscontingent wider Frankreich um 3000 Mann zu verstärken, und 500,000 Thaler Kriegshülfsgelder zu bezahlen. An demselben Tage schloß Ernst August mit dem Kaiser ein ewiges Vertheidigungsbündniß, worin jener sich namentlich auch verpflichtete, diesem bei dem rechtmäßigen Anfall der spanischen Monarchie nach Karls II. Tode zur Behauptung seines Rechtes innerhalb der zehn Reichskreise und an deren Grenzen beizustehen***), und so oft es zu einer Kaiserwahl kommen würde, keinem anderen als „dem Erstgebornen der erzherzoglichen Linie von Oesterreich" die Stimme zu geben. Obschon diese Erhebung des Hauses Braunschweig-Hannover großen Widerspruch erfuhr, selbst von den Herzogen von Braunschweig-Wolfenbüttel, ja sogar von dem dritten Sohne Ernst Augusts †): belehnte der Kaiser doch, der

*) Erster Artikel des Wiener Recesses apud Dumont, T. VII. P. II. p. 307

**) Sollte nach zwei Jahren der Krieg wider die Türken nicht beendet sein, versprachen die Herzoge, dann für die Dauer desselben jährlich 2000 Mann auf ihre Kosten zu stellen.

***) Siebenter Artikel der ewigen Union, apud Dumont, l. c. p. 309.

†) Die Herzoge von Wolfenbüttel widersprachen, weil die Belehnung des Herzogs Ernst August und seiner Erben nach dem Rechte der Erstgeburt den braunschweigischen Hausgesetzen zuwider wäre, wonach Würde und Vorzüge nach dem Range des Alters abwechseln müßten. Und der dritte Sohn des neuen Kurfürsten widersprach, weil mit der Kurwürde das Erstgeburtsrecht eingeführt und die Ländertheilung somit abgeschafft würde.

Digitized by Google

Zustimmung der Mehrheit der Kurfürsten gewiß, die Gesandten *) des Herzogs von Hannover und Fürstbischofs von Osnabrück am 19. December 1692 in dem Rittersaale der Burg zu Wien feierlich mit der Kurwürde. Aber die Fürsten gaben sich nicht zufrieden, und die Einführung des neuen Kurfürsten in das Kurfürstencollegium mußte ausgesetzt werden.

Jedenfalls hatte der Kaiser, abgesehen daß die Errichtung einer neuen protestantischen Kur eine Handlung der Gerechtigkeit war, durch dieselbe sehr reelle Vortheile zur Fortsetzung des Krieges gegen die Türkei und gegen Frankreich gewonnen. Am 2. Februar 1693 schloß der Graf Adolph Wratislaw von Sternberg zu Dresden zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen einen Vertrag **), worin jener zu Subsidien, dieser zu Stellung von 12,000 Mann „gegen den gemeinsamen Feind" sich verpflichtete ***).

---

*) Otto Freiherr von Groot und Christoph von Limbach.

**) Dumont, l. c. p. 322.

***) Aus diesem Vertrage ergiebt sich, daß Johann Georg IV. die Verhaftung seines Feldmarschalls Hanns Adam von Schöning als keinen Grund ernsten Zerwürfnisses mit dem Kaiser betrachtet habe. Auf „Angeben des Königs von England" (Rink, S. 1165) ließ der Kaiser den Feldmarschall Schöning im Juni 1692 aus dem Bade Töplitz durch 200 Mann wegholen, und zuerst nach Prag, dann nach dem Schlosse Spielberg zu Brünn in gefängliche Verwahrung bringen. Es wurde ihm Einverständniß mit Frankreich, und der Versuch, den Kurfürsten von dem Kaiser und seinen Verbündeten zu trennen, Schuld gegeben. Johann Georg IV. beschwerte sich auf dem Reichstage zu Regensburg über die Verhaftung seines Feldmarschalls, dessen Bestrafung im Falle der Schuld jedenfalls ihm gebühre. Aber der Kaiser gab Schöning nicht frei, und wußte den Kurfürsten zu beruhigen. Die Art, wie der Feldmarschall endlich loskam, erzählt der Panegyrist Leopolds I., Rink, S. 1199 so: „Der General Schöning ward in diesem Jahre (1694) auf Befehl des Kaisers nach Wien gebracht und bekam anfangs Permission, durch die Stadt ohne Wache zu gehen, kam aber doch bald wieder in vorige Verwahrung. Ob nun sonsten Staatsgefangene nicht leichtlich wieder losgelassen werden, sie mögen schuldig oder unschuldig sein, so kam doch endlich der General Schöning durch diese Intrigue los: Es hatte ein Jude einen gewissen Minister um 30,000 Reichsthaler betrogen, welcher deßwegen sehr bekümmert war. Dieses ward sogleich des Generals in Wien befindlichen Kindern zu wissen gethan, mit dem Vorschlag, daß, wenn man das Tempo observirte, und dem Minister bello modo 30,000 Reichsthaler offerirte, würde es leicht sein, die Erledigung des Generals auszuwirken, zumalen man ihn doch nichts überzeugen könnte. Als dieses nun angenommen und prakticiret wurde, zeigte

Digitized by Google

Ludwig XIV., der zur Einsicht gekommen, daß er seinen machtlosen Verbündeten Jakob II. doch nicht wieder auf den brittischen Thron werde setzen können, und daß zur Erreichung seines Zweckes, die Deutschland entrissenen Städte und Bezirke zu behalten, die Fortsetzung eines Krieges mit halb Europa ein unverhältnißmäßiges Mittel sei, leitete allenthalben Friedensunterhandlungen ein, die zu keinem Zwecke führten, weniger, wie es in den meisten Geschichtswerken heißt: weil der König von Frankreich auf seinen Ansprüchen beharrte, als vielmehr, weil die Verbündeten sich noch nicht überzeugt hatten, daß der Krieg, den man aus vielen Gründen doch in keiner anderen Art fortführen konnte, als bisher geschehen, nirgends eine schlechthin entschiedene Wendung nehmen könne, also eigentlich überflüssig war.

Am Rheine führte im Jahre 1693 der Prinz Ludwig von Baden *) den Oberbefehl. Wieder war die zum unmittelbaren Schutze des Reiches bestimmte Armee sehr schwach, sowohl weil der Kaiser gleichzeitig gegen die Türkei und in Italien Krieg führen mußte, als auch weil ein sehr großer Theil der Reichstruppen in den Niederlanden kämpfte, wenigstens Sold empfing. Mitte Mai ging die französische Armee bei Philippsburg über den Rhein, de Lorges bemächtigte sich Heidelbergs durch Verrath **), und rückte gegen das verschanzte Lager des Markgrafen Ludwig von Baden bei Heilbronn, dessen Stärke jedoch den Franzosen solche Ehrfurcht einflößte, daß sie, statt es anzugreifen, das wehrlose Hessen-Darmstadt brandschatzten. Nachdem der Dauphin 15,000 Mann Verstärkungen über den Rhein herbeigeführt, wandte sich das französische Heer abermals gegen Heilbronn, wo jedoch Ludwig von Baden gleichfalls verstärkt

sich der Effekt gar bald. Der Kaiser aber ertheilete noch Schöningen zu Bezeugung seiner Unschuld eine gnädige Audienz."

*) Der schwäbische und fränkische Kreis hatten den Kaiser im November 1692 um diesen Feldherrn gebeten, und ein Ersuchschreiben an den Prinzen gerichtet, er möchte nach geendigtem Feldzuge in Ungarn an den Rhein reisen, um die nöthigen Rathschläge zur Vertheidigung zu ertheilen.

**) Der Commandant Feldmarschallieutenant Georg Eberhard von Heidersdorf wurde zu Heilbronn prozessirt, des deutschen Ritterordens schimpflich entsetzt, dann zwar mit der Enthauptung verschont, ihm aber von dem Henker der Degen zerbrochen, und er schließlich auf dem Henkerskarren über den Neckar gebracht, wo man ihn laufen ließ.

Digitized by Google

worden war, so daß de Lorges den Angriff wieder unterließ, und endlich über den Rhein zurückkehrte.

In den Niederlanden eroberten die Franzosen Fournes und Huy, und am 29. Juni 1693 siegte der Marschall Luxemburg über den König Wilhelm III. und den Kurfürsten Maximilian Emanuel in der Schlacht von Neerwinden, in welcher die Reiterei der Verbündeten sich mit Schmach bedeckte, indem sie, statt den nothwendig gewordenen Rückzug des Fußvolkes zu decken, auf und davon floh. Darauf belagerten die Franzosen Charleroi, welches am 11. October capitulirte. In Spanien eroberte der Marschall Noailles Rosas und das Kastell von Ampurias.

In Oberitalien hatte der Marschall Catinat im Anfange des Feldzuges 1693 zu wenig Truppen, um den 41,500 Mann*) starken Verbündeten die Spitze zu bieten. Während sie Pignerol belagerten, stieg durch eintreffende Verstärkungen die Armee Catinats allmälig auf 40,000 Mann, ging zum Angriffe über, und besiegte am 4. October den Herzog von Savoyen in der Schlacht von Marsaglia. Prinz Eugen, der von der Schlacht abgerathen hatte, befehligte in derselben die Mitte, und hielt am längsten Stand. Dennoch gab Caprara ihm den Verlust derselben Schuld, und wollte nicht länger unter dem Prinzen dienen. Der Kaiser bewilligte dem eigensinnigen und ränkevollen Caprara die Versetzung, ohne deßhalb seinen Einflüsterungen gegen den Prinzen Eugen Glauben zu schenken.

Im Kriegsjahre 1694 vermochte der Markgraf Ludwig von Baden wegen der geringen Zahl seines Heeres wieder nicht mehr zu thun, als die Unternehmungen des Marschalls de Lorges zu vereiteln, und ihn zur Rückkehr über den Rhein zu nöthigen. Mitte September überschritt die kaiserliche und Reichsarmee bei Schreck diesen Strom, ging aber schon nach einer Woche, weil der Rhein stark zu wachsen anfing, wieder über denselben zurück und in die Winterquartiere.

Eben so lau wie am Rheine wurde 1694 der Krieg in den Niederlanden geführt. Das einzige nennenswerthe Ereigniß war die Wiedereinnahme von Huy durch die Verbündeten am 30. Sep-

*) 15,000 Kaiserliche, 13,500 Spanier, 13,000 Piemontesen, Savoyer, Schweizer und Baiern.

Digitized by Google

tember. Die engliſch-holländiſche Flotte bombardirte ohne weiteren Erfolg die Häfen Calais, Dieppe, Dünkirchen und Havre-de-Grace. In Spanien ſchlug der Marſchall Noailles mit 30,000 Franzoſen 16,000 Spanier am 27. Mai am Fluſſe Ter, nahm Girona durch Capitulation, Hoſtalrich mit Sturm, entſetzte dieſe Feſtung, als die Spanier ſie wieder erobern wollten, und ging dann in Winterquartiere.

Der Feldzug des Jahres 1694 in Oberitalien verſtrich in Folge der Unterhandlungen des Herzogs von Savoyen mit Frankreich in völliger Unthätigkeit *), obſchon der Marſchall Catinat bloß 18,000 Mann hatte. Nur die Waldenſer und franzöſiſchen Religionsflüchtlinge entwickelten eine ruhmvolle kriegeriſche Thätigkeit, vertheidigten mit meiſterhafter, von dem Prinzen Eugen geprieſenen **) Geſchicklichkeit ihre Thäler, ſtörten die Verbindungen der Franzoſen, führten mehre Ueberfälle glücklich aus, und ſchlugen am 12. Auguſt im Val Pragelletto drei franzöſiſche Bataillone in die Flucht.

Der Kurfürſt Johann Georg IV. von Sachſen war am 7. Mai 1694 an den Blattern geſtorben, und ſein Bruder und Nachfolger Kurfürſt Friedrich Auguſt erneuerte am 2. Juni das Bündniß ſeines Vorgängers, und trat zugleich der großen Wiener Allianz bei ***).

---

*) Die Unterhandlungen mit dem Herzoge zu führen, hatte Graf Teſſé, der franzöſiſche Commandant von Pignerol, ſich im November 1693, als Poſtknecht verkleidet, nach Turin begeben. Hier kam ein Vertragsentwurf zu Stande, wonach Victor Amadeus verſprach, mit Frankreich gemeinſame Sache zu machen, wenn der Kaiſer ſich weigern würde, die Neutralität Italiens anzuerkennen. Teſſé eilte darauf zu Ludwig XIV., welcher den Entwurf billigte, und den Grafen zurückſandte, den förmlichen Vertrag mit dem Herzoge abzuſchließen. Der Kaiſer, von der wankenden Treue deſſelben durch den Prinzen Eugen unterrichtet, antwortete dem Antrage Victors Amadeus auf Neutralität Italiens mit der Drohung, ihn feindſelig zu behandeln. Nun ſchloß der Herzog zwar den Vertrag mit Ludwig XIV. nicht ab, ſagte aber Unthätigkeit zu. Als dann der Prinz Eugen in den Herzog drang, entweder Pignerol oder Caſale zu belagern, zog dieſer die Berathungen in die Länge, und als man ſich endlich tief im Auguſt für letztere Feſtung entſchied, wußte Victor Amadeus es einzuleiten, daß ſie nicht förmlich belagert, ſondern bloß blokirt wurde. Schon im Anfange des October bezogen die Verbündeten Winterquartiere.

**) In einem Schreiben aus Turin vom 12. September 1694 an den Grafen Auersperg.

***) Dumont, l. c. p. 340. In dem letzten Artikel dieſes, kaiſerlicher Seite von dem Reichshofrath Philipp Wilhelm von Boyneburg abgeſchloſſenen Ver-

Digitized by Google

Am 20. December schloß der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg mit dem Kaiser einen Retraditionsreceß, durch welchen er diesem den 1686 abgetretenen schwibuser Kreis *) zurückgab, und dafür von Leopold I. als souverainer Herzog von Preußen anerkannt wurde, und nebst 100,000 Thalern die Anwartschaft auf Limburg und Ostfriesland empfing. Am 8. August 1695 erneuerten der Kaiser und die Generalstaaten im Haag die Wiener Allianz, welcher Erneuerung nacheinander die Könige von England und Spanien, der Herzog von Savoyen, die Kurfürsten von Brandenburg, Baiern und Hannover, der Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Celle, des Kaisers Schwester die verwitwete Herzogin von Lothringen für ihren minderjährigen Sohn Leopold, und der Fürstbischof von Münster beitraten **).

In dem Kriegsjahre 1695 sah der Prinz Ludwig von Baden, da seine Armee durch den Abzug der Hessen unter dem Landgrafen Karl nach den Niederlanden, und der Sachsen unter ihrem Kurfürsten nach Ungarn außerordentlich geschwächt worden, sich wieder darauf beschränkt, die Entwürfe des Marschalls de Lorges gegen das Lager bei Heilbronn zu vereiteln. Das Hauptereigniß des diesjährigen Feldzuges in den Niederlanden war die Wiedereroberung von Namur durch den König Wilhelm III. am 4. August, und des dortigen Kastells am 2. September. Die französische Armee, welche 100,000 Mann stark war, aber statt des siegreichen Luxemburg von dem unfähigen Villeroi befehligt wurde, hatte mit einem nutzlosen Bombardement von Brüssel Lärm gemacht, aber nichts zur Verhinderung des Falles von Namur unternommen. In Catalonien führte der Herzog von Vendome statt des erkrankten Noailles den Befehl, und entsetzte zwar das von Castanaga belagerte Palamos, mußte es aber auf Befehl Ludwigs XIV. schleifen lassen.

In Oberitalien war Catinat zu schwach die Belagerung von Casale zu hindern, aber in Folge eines geheimen Vertrages zwischen

---

trages versprach der Kaiser die Freilassung des Feldmarschalls Schöning, doch sollte derselbe, so lange der Krieg fortdauere, von dem Kurfürsten „weder in Civilibus noch in Militaribus ohne Vorwissen Ihrer Kaiserlichen Majestät gebraucht werden." Vergleiche die Anmerk. S. 671.

*) Siehe S. 551 dieses Bandes.

**) Dumont, T. VII. P. II. p. 353 sq.

Digitized by Google

Ludwig XIV. und Victor Amadeus war zum voraus beſtimmt, daß dieſe Feſtung einige Zeit zum Scheine vertheidigt, dann unter der Bedingung der Schleifung der Werke und der Zurückſtellung an den Herzog von Mantua*) übergeben werden ſolle. Die ſo bedingte Uebergabe geſchah in der That trotz allen Widerſpruches des Prinzen Eugen am 1. Juli 1695. Im Einverſtändniſſe mit Ludwig XIV. vereitelte Victor Amadeus auch eine wirkſame Belagerung von Pignerol, obſchon er dann ohne die geringſte Zögerung der erwähnten Erneuerung der Wiener Allianz beitrat.

Die franzöſiſchen Streitkräfte am Oberrhein wurden im Jahre 1696 von dem Marſchall Choiſeul befehligt, die kaiſerliche und Reichsarmee wieder von dem Markgrafen Ludwig von Baden. Jener ging Ende Mai bei Philippsburg über den Rhein, hütete ſich aber das verſchanzte Lager des letzteren bei Steppach anzugreifen. Nachdem dann der Markgraf von Baden durch die aus den Niederlanden kommenden Heſſen und durch andere Truppen beträchtlich verſtärkt worden war, ging er am 1. September auf das linke Rheinufer, wo die franzöſiſche Armee ein verſchanztes Lager bei Neuſtadt an der Hart bezog. Weil aber der General Thüngen, dem aufgetragen war, bei Rheinau den Strom zu überſchreiten und die Franzoſen im Rücken zu nehmen, das nicht auszuführen vermochte, griff Ludwig das Lager nicht an, ſondern beſchoß es bloß, und ging, nachdem Palfy mit den Huſaren von einem bis an die wohlverwahrten Päſſe von Lothringen unternommenen Streifzuge zurück war, über den Rhein zurück. In den Niederlanden hatten die Kriegsheere ſich auf gegenſeitige Beobachtung beſchränkt, und eben ſo wenig war zwiſchen den Franzoſen und Spaniern in Catalonien irgend etwas von Bedeutung ausgeführt worden. Auch zur See ereignete ſich außer den kühnen Fahrten Jean Barts nichts von Erheblichkeit.

Auf dem Kriegsſchauplatze in Italien dagegen trat eine Aenderung von großer Wichtigkeit ein. Schon im Mai 1696 während einer Wallfahrt des Herzogs von Savoyen nach Loretto war zwiſchen ihm und Frankreich ein Präliminarvertrag geſchloſſen worden, der ihm alles das zuſicherte, was hernach der öffentliche Vertrag

*) Siehe S. 641 dieſes Bandes.

Digitized by Google

enthielt. Doch wagte Victor Amadeus nicht sofort, die Maske ganz abzuwerfen, sondern traf, als Catinat mit 35,000 Mann am 2. Juni ein Lager bei Rivalta bezog, alle nur erdenklichen Anstalten, als mache er sich auf eine Belagerung von Turin gefaßt, von der er jedoch recht gut wußte, daß sie nicht beabsichtigt war. Prinz Eugen ließ sich durch die eifrige Thätigkeit des Herzogs nicht täuschen, und berichtete demgemäß an den wiener Hof. Wirklich schloß Victor Amadeus am 12. Juni einen dreißigtägigen Waffenstillstand mit Catinat, und vereinigte, nach Eintreffen der Nachricht, daß die Höfe von Wien und Madrid die Neutralität Italiens nicht anerkennen würden, seine Truppen mit den französischen, und rückte am 1. September als deren Oberbefehlshaber gegen seine bisherigen Verbündeten an, die sich nach der mailändischen Grenze zurückzogen. Valenza am Po wurde von den Franzosen belagert, welche, nachdem Bresche geschossen worden, zum Sturme schreiten wollten, als die Nachricht von der Annahme der Neutralität Italiens durch die Verbündeten anlangte *). Demgemäß verließen sowohl die kaiserlichen als die französischen Truppen Italien, und der Herzog Victor Amadeus von Savoyen erhielt als Lohn seines treulosen Abfalls von den Verbündeten durch den Turiner Vertrag **) vom 29. August 1696 nebst allen seinen von den Franzosen eroberten Provinzen Pignerol, jedoch mit geschleiften Festungswerken, und für seine älteste Tochter Marie Adelaide die Hand des Herzogs von Burgund, ältesten Sohnes des Dauphin.

Obschon auf dem Schlosse Niewburg bei Ryswik der Congreß zur Zustandebringung des Friedens am 9. Mai 1697 förmlich eröffnet worden war, nahmen auf den Kriegsschauplätzen die Feindseligkeiten doch ihren Fortgang. In Spanien wurde Barcellona vom

*) Der Vertrag, wodurch Italien für die Dauer des Krieges neutral erklärt wurde, sowohl die französischen als kaiserlichen Truppen es verlassen, und Parma, Modena, Mantua, Florenz und die Republik Genua dem Kaiser für die Winterquartiere 300,000 Pistolen zahlen mußten, wurde zu Vigevano am 7. October 1696 von dem Grafen Mannsfeld für den Kaiser, von Leganez für Spanien, von dem Marquis von St. Thomas für Savoyen geschlossen, von Ludwig XIV. am 22., von dem Kaiser am 29. October bestätigt. Dumont, l. c. p. 375.

**) Dumont, l c. p. 368.

Digitized by Google

6. Juni an zu Lande und zu Wasser von Vendome und d'Estrees belagert. Der Graf Corzana, der Marquis de la Florida, und der Prinz von Darmstadt vertheidigten zwar den Platz mit der größten Tapferkeit, aber ein Entsatzversuch des Vicekönigs von Catalonien Don Francisco de Velasco mißlang, am 1. August war Bresche geschossen, eine Capitulation wurde geschlossen, und am 15. zog die noch über 6000 Mann starke Besatzung über die Bresche aus der Stadt, und marschirte nach dem jenseitigen Ufer des Llobregat.

In den Niederlanden nahmen die Franzosen unter Villerois Oberbefehl am 6. Juni 1697 Ath ein, aber ihr Anschlag auf Brüssel wurde durch die zweckmäßigen Anstalten des Königs Wilhelm III. vereitelt. Am Rhein wurde der Krieg von den Franzosen wie in dem vorigen Jahre sehr lau geführt, und auch der Prinz Ludwig von Baden war durch Mangel an Truppen und Geld gelähmt. Erst gegen Ende August ging die kaiserliche und Reichsarmee zu Mainz über den Rhein, und der Prinz Ludwig von Baden schritt zur Belagerung von Ebernburg. Der Marschall Choiseul, welcher im Markgrafenthume Baden gebrandschatzt hatte, ging auf die Nachricht davon zu Straßburg nach dem linken Rheinufer zurück, und marschirte zum Entsatze der Ebernburg, die sich inzwischen am 27. September ergeben hatte. Der am 6. October feierlich verkündete Waffenstillstand machte den Feindseligkeiten ein Ende.

König Ludwig XIV. war des Krieges herzlich müde, denn obschon derselbe mit Ruhm geführt wurde, war doch schon seit geraumer Zeit die Ueberzeugung gewonnen, daß für Frankreich nicht mehr zu erlangen sei, als Befestigung für immer im Besitze dessen, was ihm der Waffenstillstand von Regensburg*) für zwanzig Jahre gewährt hatte. Darüber hinaus war trotz aller Siege in den Niederlanden und in Italien nichts zu erreichen, und der Herzog von Savoyen hatte von dem Wiener Bunde nur um den Preis von Pignerol und Casal getrennt werden können, ein Beweis, wie tief der Besitz dieser Festungen durch Frankreich die Interessen Savoyens und Italiens überhaupt verletzt habe. Die Fortsetzung des Krieges mußte daher dem Könige Ludwig als eine zwecklose Verschwendung von Geld und Menschen erscheinen, während die Politik ihm gebot,

*) Siehe S. 645 dieses Bandes.

Digitized by Google

alle ſeine Kräfte für die Kriſis aufzuſparen, welche in Europa nach dem in nicht langer Zeit zu erwartenden Tode des ſiechen Königs Karl II. von Spanien nothwendig eintreten mußte. Dazu kam, daß ſich die an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit, Jakob II. wieder auf den brittiſchen Thron zu ſetzen, kund gegeben und daß die Schlacht von La Hogue Frankreich ſeine größte Flotte gekoſtet hatte, ein Verluſt, der erſt in Jahren wieder gut gemacht werden konnte.

Andererſeits hatte auch Wilhelm von Oranien große Urſache, den Frieden zu wünſchen, ganz abgeſehen, daß mit Ausnahme der Wiedereroberung von Namur das Glück ſeine Waffen in dem ganzen Kriege zu Lande niemals begünſtigt hatte. Denn das Haus Stuart hatte in Großbritanien und Irland noch zahlreiche und mächtige Anhänger, und wenn gleich eine weitverzweigte Verſchwörung darum nicht zum Ausbruche kam, weil die zu Calais geſammelten Schiffe mit franzöſiſchen Landungstruppen vom Sturme zerſtreut wurden*), war doch Wilhelm III. von der Zeit an Friedenseröffnungen zugänglicher. Die großen Geldſummen, welche der Krieg verſchlang, ohne daß weſentliche Vortheile erzielt worden, machten überdies denſelben in England wie in den Vereinigten Provinzen unpopulär, und Wilhelm III. war kein Monarch, der die Stimme des Volkes überhören konnte oder wollte. Dennoch zeigte er ſich unzufrieden, als der Kaiſer den italieniſchen Neutralitätsvertrag ſchloß: natürlich, denn er hatte nun Grund, zu zürnen und die Friedensunterhandlungen zu beſchleunigen. Da des Kaiſers wichtigſte Bundesgenoſſen, England und die Generalſtaaten für den Frieden geſtimmt waren, konnte auch Leopold nicht umhin, ſeine Bereitwilligkeit, über denſelben zu verhandeln, zu erklären.

Ludwig XIV. hatte den König Karl XI. erſuchen laſſen, das Mittleramt, welches derſelbe ohnehin wünſchte, zu übernehmen, und am 4. Februar 1697 wurde die Vermittelung Schwedens im Haag auch von den Verbündeten angenommen, und nur der ſpaniſche Geſandte Quiros hatte etwas länger gezögert, es zu thun. Da Ludwig XIV. zum Congreſſe keinen andern Ort als entweder einen

*) Ludwig XIV. hielt ſich des Gelingens für ſo ſicher, daß er dem venetianiſchen Geſandten ſagte, wenn die Winde nicht entgegen wären, würde Jakob II. binnen wenigen Tagen wieder in London herrſchen. Wagner, II, p. 373.

Digitized by Google

französischen oder einen holländischen sich gefallen lassen wollte, wurde endlich am 9. Mai, wie schon erwähnt, derselbe auf dem Schlosse bei dem Dorfe Ryswik eröffnet.

Vermittler waren der schwedische Gesandte bei den Generalstaaten Lillienroot und der Graf Karl Bonde; französische Bevollmächtigte waren Harlay, Verjus und Callieres, welche mit großer Geschicklichkeit die Unterhandlungen bis zur Eröffnung des Congresses geführt hatten; von Seite des Kaisers erschienen der Reichsvicekanzler Graf Dominik Andreas von Kaunitz, und die Reichshofräthe Graf Heinrich Johann von Stratmann und Freiherr Johann Friedrich von Seilern*); von Seite der Generalstaaten, Heinsius, Weede und Haren; von Seite Englands, die Lords Pembrocke und Villiers; von Seite Spaniens, Don Bernardo de Quiros und Ludwig Alexander Stockart Graf von Tirimont; von Seite Lothringens, der Präsident Canon.

Nachdem einige Sitzungen mit der Regulirung des Ceremoniells und anderen außerwesentlichen Dingen hingegangen waren, verlangten die Bevollmächtigten der Verbündeten von den Franzosen die Vorlage ihrer Forderungen, erhielten aber die überraschende Antwort: der König habe nichts verloren, folglich nichts zu fordern; sie, die Verbündeten, welche sehr viel eingebüßt hätten, müßten fordern. Das thaten denn die kaiserlichen Bevollmächtigten, und verlangten alles zurück, was Frankreich seit dem westphälischen Frieden und dem Nürnberger Receß dem Reiche entrissen. Die Spanier forderten, was sie seit dem pyrenäischen Frieden eingebüßt; die Engländer und Holländer nur Handels- und Schiffahrtsvortheile.

Auf den ersten Anblick erscheinen die Forderungen der kaiserlichen Bevollmächtigten überspannt, da die Waffen ihres Gebieters durchaus keine entscheidenden Vortheile über Frankreich erfochten hatten. Allein die Franzosen hatten in den Präliminarien des Con-

*) Die übrigen deutschen Bevollmächtigten waren: für Kurmainz, der Freiherr Friedrich von Schönborn; für Baiern, Prielmayr; für das Erzhaus Oesterreich, Franz Rudolph von Halden; für den Kurfürsten von Cöln, der Freiherr von Mean, für denselben als Fürstbischof von Lüttich, Norff; für Trier, Keyserfeld; für Kurpfalz, Hettermann; für Baden-Baden, Blittersdorf; für Münster, Plettenberg; für Kursachsen, Bose; für Kurbrandenburg, Schmettau und Danckelmann; für Hannover, Mannsberg; für Hessenkassel, Vultejus; u. s. w.

Digitized by Google

gresses erklärt, den westphälischen und nimwegischen Frieden der Friedenshandlung zum Grunde zu legen *), folglich waren die Forderungen des Kaisers von ihnen selbst veranlaßt. Jetzt aber erklärten die französischen Minister, man habe nur die Art zu erörtern, wie der nimwegische Friede hergestellt werden, und wie es mit den Aenderungen zu halten, welche nach demselben von Frankreich vorgenommen worden. Eine solche Sprache, welche darauf hinauslief, daß Kaiser und Reich abzuwarten hätten, was ihnen Ludwig XIV. zurückgeben würde, setzte die Bevollmächtigten um so mehr in Bestürzung, als sie ernsten Grund zur Besorgniß hatten, die Holländer möchten wieder wie zu Nimwegen, und wie neuerlich der Herzog von Savoyen gethan, Separatfrieden mit Frankreich schließen.

Endlich ließen die Franzosen sich herbei, die Forderungen der Kaiserlichen Punkt für Punkt zu beantworten, worauf diese den Entwurf der ersten Artikel des Friedens übergaben. Da einer derselben den westphälischen Frieden als Grundlage aufstellte, hatten die Gesandten der protestantischen Reichsstände die Beifügung der Worte verlangt, „sowohl in geistlichen als in weltlichen Dingen.“ Die kaiserlichen Bevollmächtigten, voraussehend, daß diese Fassung den Franzosen neuen Stoff zu Zögerungen geben würde, nahmen diese Klausel nicht auf. Nach vielfältigen Conferenzen, die zwischen den Franzosen und Kaiserlichen ohne die bisherige Weitläufigkeit, daß alles durch die Hände der Vermittler ging, stattfanden, sagten jene zu, selbst einen Friedensentwurf zu überreichen. In Erwartung desselben beeilten diejenigen Verbündeten, welche ihre Forderungen noch nicht übergeben hatten, dieses Geschäft, und es rückten die Reichsstände mit ihren Schadenansprüchen hervor. Die geforderten Summen, so ungeheuer sie auch waren, erreichten doch keineswegs die Höhe des angerichteten Schadens **).

Aber als die französischen Bevollmächtigten am 20. Juli den von ihnen versprochenen Friedensentwurf übergaben, fand sich, daß

*) Kaiserliches Commissionsdekret vom 3. März 1697 an die Reichsversammlung zu Regensburg. Theatr. Europ. XV. p. 149, 150.

**) Im Theatr. Europ. XV. p. 161 sq. findet man die Specifikation sowohl des Schadens als des geforderten Entsatzes. So nahm das Hochstift Worms 1,262,749, die Stadt Speier 3,334,004, die Grafen Leiningen 680,109 Reichsthaler, u. s. w. in Anspruch.

Digitized by Google

darin keine Sylbe von irgend einem Schadenerſatz an die mit Brand und Verheerung ſo hart mitgenommenen Reichsſtände vorkam. Die übrigen Bedingungen können in Anbetracht, daß Deutſchland im Bunde mit den Generalſtaaten, mit England und Spanien während eines achtjährigen Kampfes dem Könige von Frankreich nichts von dem, was er vor dem Kriege weggenommen, hatte entreißen können, keineswegs übertrieben genannt werden, wenn ſie gleich damals ſo angeſehen wurden*). Der Sieger iſt es, der die Bedingungen vorſchreibt, und wenn die Deutſchen den König von Frankreich nicht als ſolchen anerkennen wollten, hätten ſie müſſen den Krieg mit aller Kraft und der größten Einmüthigkeit fortſetzen.

Das Gerücht, daß die Franzoſen den letzten Auguſt zum Termin feſtgeſetzt, bis zu welchem von Seite der Verbündeten alles in das Reine gebracht ſein müſſe, widrigens Ludwig XIV. nicht weiter an ſeine bisherigen Vorſchläge gebunden wäre, trug nicht wenig bei, die Gemüther zu reizen. Ein offener Schritt konnte jedoch nicht geſchehen, denn der Vermittler hatte keine, dieſes Gerücht beſtätigende Erklärung an die Bevollmächtigten gelangen laſſen**). Es blieb daher nichts übrig, als daß dieſelben ihre Erinnerungen wider den franzöſiſchen Friedensentwurf vorbrachten, denen aber die Geſandten Ludwigs XIV. zähe Unnachgiebigkeit entgegenſetzten. Hierin wurden ſie von den Holländern unterſtützt, indem der Penſionär Heinſius den kaiſerlichen Geſandten erklärte, Schadenerſatz, Wiedererlangung der zehn elſaſſiſchen Reichsſtädte, Rückgabe von Freiburg und Breiſach wären leere Träume. Auch der König von England ſuchte die kaiſerlichen und Reichsbevollmächtigten umzuſtimmen, indem er ihnen vorſtellen ließ: daß die Generalſtaaten des Krieges müde, die Franzoſen im Felde allenthalben die ſtärkeren wären, und daß härtere

*) Straßburg, Kehl und Philippsburg, oder aber Freiburg und Breiſach wollten die Franzoſen zurückgeben. Lothringen wollten ſie dem rechtmäßigen Beſitzer zurückgeben, mit Ausnahme von Saarlouis. Alles, was ſonſt durch die Reunionen dem Reiche entzogen worden, ſolle daſſelbe wieder erhalten. Der Cardinal Fürſtenberg ſolle nicht Kurfürſt von Cöln ſein. Der Fürſtbiſchof von Lüttich ſollte Dinant, der König von Spanien Ath, Mons, Charleroi, Courtray und Luxemburg wieder bekommen.

**) „De peremptorio termino Conciliarius nihil aperte commemoravit, nisi quod ad Deputatorum Collegium retulit, Gallos intra certos temporis limites rem peractam cupere.“ Wagner, II, p. 411.

Digitized by Google

Bedingungen gesetzt werden würden, habe man den französischen Friedensentwurf nicht bis zum letzten August angenommen. Ja sogar die Spanier, sonst so hartnäckig, neigten sich zu einem Separatfrieden mit Frankreich.

Die Nachricht von der Einnahme von Barcellona, und die Gewißheit, daß der Bund so gut wie gesprengt sei, erhöhte die Unnachgiebigkeit der Franzosen. Sie nahmen das am 30. August übergebene Ultimatum des Kaisers und Reiches nicht an, erklärten vielmehr am 1. September: da der zur Annahme des französischen Friedensentwurfes gesetzte Termin ungenutzt verstrichen sei, müsse Straßburg dem Könige bleiben. Zugleich kündeten sie an, daß mit Spanien der Friede auf die Grundlage der Rückgabe von Barcellona geschlossen werden solle, sobald Kaiser und Reich in die förmliche Abtretung Straßburgs an Frankreich gewilligt haben würden. Schließlich setzten sie den 20. September als Termin fest, an welchem ihre neuen Vorschläge angenommen sein müßten.

Da Don Quiros erklärte, er werde am 20. September den Frieden unterzeichnen, und da man aus der Antwort, welche Wilhelm III. dem an ihn gesendeten Grafen Auersperg ertheilte*), ganz klar entnehmen konnte, er werde es auch thun: blieb nur übrig, zu berechnen, ob Kaiser und Reich allein stark genug wären, den Krieg gegen Frankreich mit Aussicht auf Erfolg fortzuführen. Die kaiserlichen Bevollmächtigten wandten sich deßhalb an die reichsständischen, welche erklärten, sie könnten keine bestimmte Antwort ertheilen, sondern müßten an ihre Herren um Verhaltungsbefehle schreiben.

Inzwischen kam der 20. September heran, und es unterzeichneten an diesem Tage die englischen, holländischen und spanischen

*) Wilhelm sagte dem Grafen, wenn Englands und Hollands Angelegenheiten sich in einem solchen Zustande befänden, daß sie einen zehnjährigen Krieg aushalten könnten, so würde er die Waffen nicht eher niederlegen, als bis der Uebermuth Frankreichs gebrochen, und Europa ein fester Friede geschenkt wäre. Zur Fortsetzung des Krieges gebe es kein anderes Mittel, als daß der Kaiser 40,000 Mann mehr als bisher am Rheine halte, und die Vertheidigung Spaniens allein übernehme; die spanischen Niederlande würde er (Wilhelm) schützen. „Haud erat obscurum," setzt Wagner, II, p. 417 hinzu, „quid ea oratio sibi vellet; idque habuit boni, ut bona fide desperatum agnosceret."

Digitized by Google

Bevollmächtigten den Frieden mit Frankreich *). Dabei überraschte noch am meisten, daß für den Kurfürsten von Brandenburg, dessen Bevollmächtigte noch den Tag zuvor eifrig für die Fortsetzung des Krieges gesprochen hatten, in den Traktaten **) der von St. Germain-en-Laye vom 29. Juni 1679 ***) erneuert war.

Da keine Hoffnung vorhanden, nach dem Abfall der Verbündeten den Krieg gegen Frankreich mit besserem Glücke als bisher fortzusetzen, rieth die Klugheit, so schleunig als möglich den Frieden zwischen dem Kaiser und Frankreich zu schließen, wozu man kraft eines dem holländischen, englischen und spanischen Traktate beigefügten Separatartikels bis zum 1. November Zeit hatte. Bei der hohen Wahrscheinlichkeit, daß der Friede zu Stande kommen werde, war es eine schon von der Menschlichkeit gebotene Handlung, daß, hauptsächlich auf Betrieb des spanischen Bevollmächtigten Don Quiros am 22. September zwischen Frankreich, dem Kaiser und Reiche Waffenruhe bis zum 1. November geschlossen wurde. Nachdem Kaunitz und seine Collegen fruchtlos gekämpft, den deutschen Reichsständen für die systematische Verbrennung und Verheerung, die sich die Franzosen weit über das Kriegsrecht hinaus hatten zu Schulden kommen lassen, Schadenersatz zu verschaffen †); den Reichsunmittelbaren im Elsaß in Gemäßheit des westphälischen Friedens ihre Rechte zu retten; die Ansprüche der Herzogin von Orleans auf das pfälzische Erbe gänzlich zu beseitigen; dem Bisthume Lüttich das Herzogthum Bouillon wieder zu verschaffen; und die Wiedereinsetzung der Herzoge von Lothringen auf bessere Bedingungen, als Frankreich gewähren wollte, zu erlangen: wurde endlich am 30. October im Schlosse bei Ryswick die Friedensurkunde zwischen Kaiser und Reich einerseits, und Frankreich andererseits unterzeichnet.

Von den Bevollmächtigten der Reichsstände setzten alle katho-

---

*) Die Friedensschlüsse von Ryswick findet man in Dumont, T. VII. P. II. p. 381—459.

**) 15. Artikel des holländischen, 14. des englischen Friedens.

***) Siehe S. 547 dieses Bandes.

†) Die französischen Bevollmächtigten entgegneten, Verheerungen wären vom Kriege unzertrennlich; wollten die Deutschen durchaus Schadloshaltung haben, so möchten sie mit ihrer Armee nur in Frankreich einbrechen, und sie sich da nehmen.

Digitized by Google

lischen, von den protestantischen aber nur Würtemberg, die wetterauischen Grafen und die Reichsstadt Frankfurt am Main ihre Namen unter die Urkunde*). Die übrigen Gesandten der protestantischen Reichsstände unterzeichneten nicht, und übergaben am 4. November eine Schrift**), worin sie als Grund ihrer Weigerung geltend machten: daß der Zusatz zum vierten Artikel des Friedens, wonach in allen von Frankreich dem deutschen Reiche zurückgegebenen Oertern die katholische Religion in dem Zustande bleiben solle, in welchem sie sich gegenwärtig befinde, dem Religionsfrieden, dem westphälischen Frieden, der kaiserlichen Wahlcapitulation, und der von dem Reiche den Gesandten ertheilten Vollmacht schnurstracks zuwiderlaufe. Nichtsdestoweniger bestätigte die Reichsversammlung zu Regensburg durch Gutachten vom 26. November 1697 den geschlossenen Frieden, jedoch nicht ohne daß die protestantischen Stände eine Verwahrung ihrer Rechte beifügten. Der Kaiser genehmigte, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, das Reichsgutachten am 12. December, und schickte die Ratifikation nach dem Haag, wo sie in der Wohnung des Vermittlers gegen die französische ausgewechselt wurde. An die erwähnte Religionsklausel aber knüpfte sich im Reiche ein bis in das nächste Jahrhundert hineindauernder Streit.

Dem Könige von England und den Generalstaaten gewährte der Ryswicker Friede wenig mehr, als daß in Bezug auf sie alles wieder auf den Fuß hergestellt wurde, wie es vor Ausbruch des Krieges gewesen, mithin alle Eroberungen, die indeß nicht von Bedeutung waren***), zurückgegeben wurden. Der König von Frankreich, welcher Wilhelm III. als König von Großbritanien und Irland anerkannte, verpflichtete sich ausdrücklich†), weder mittelbar noch unmittelbar irgend eine Unternehmung zum Umsturze seiner Regierung zu unterstützen, geschweige selbst zu veranlassen. Der

*) Auch die protestantischen Gesandten dieser Stände unterzeichneten nur vorläufig, und behielten ihren Auftraggebern alle ihre Rechte vor.

**) Dumont, l. c. p. 434.

***) Lediglich einige Posten in der Hudsonsbai; 7. und 8. Artikel des englischen Friedens. Zwischen Frankreich und den Generalstaaten wurde übrigens am 20. September 1697 auch ein besonderer Handels- und Schiffahrtsvertrag geschlossen.

†) Im 4. Artikel des englischen Friedens.

Digitized by Google

vertriebenen Königin verhieß Wilhelm III. ein Jahrgeld von 50,000 Pfund Sterling *), welches nie bezahlt wurde, und auch von den Stuarts nicht in Anspruch genommen werden konnte, ohne dadurch Wilhelms Recht auf den englischen Thron still anzuerkennen.

Spanien erhielt durch den Ryswicker Frieden Barcellona, Rosas, Girona und überhaupt alle in Catalonien eroberten Plätze zurück, sowie Stadt und Herzogthum Luxemburg, die Grafschaft Chiny, Ath, Charleroi, Mons, Courtray und Alles, was durch die seit dem Frieden von Nimwegen vorgenommenen Reunionen den spanischen Niederlanden entzogen worden war, mit Ausnahme von zweiundachtzig zu Charlemont, Maubeuge und anderen schon früher von Spanien abgetretenen Städten und Bezirken gehörigen Ortschaften. Auch verpflichtete Frankreich sich, dem Fürstbischofe von Lüttich Dinant zurückzugeben, und Spanien versprach, die Insel Ponza dem Herzoge von Parma wieder einzuräumen.

In dem Frieden zwischen Kaiser und Reich, und Frankreich wurde festgesetzt, daß der westphälische und nimweger Friede in geistlichen und weltlichen Dingen demselben zum Grunde liegen solle, außer soweit der gegenwärtige Traktat eine Aenderung enthalte. Das Reich erhielt alles zurück, was Frankreich entweder während des Krieges erobert, oder durch außerhalb des Elsasses vorgenommene Reunionen demselben entzogen hatte, doch in Betreff der Religion mit jener Klausel, welche, wie oben erwähnt, Ursache so vieler Weiterungen und Streitigkeiten wurde. Namentlich **) wurde zurückgegeben dem Kurfürsten von Trier die gleichnamige Stadt in ihrem gegenwärtigen Zustande ohne weitere Beschädigung, sammt allen Geschützen, die sich zur Zeit der Besitznahme durch die Franzosen darin befunden. Der Kurfürst von Brandenburg wurde in den Frieden eingeschlossen ***). Der Kurfürst von der Pfalz

*) Die Verpflichtung ist nicht in den Friedensschluß selbst aufgenommen, sondern nur am Tage seiner Unterzeichnung in das Protokoll des Vermittlers eingetragen.

**) Mit der Beifügung im 5. Artikel, „ut expresse non nominati pro omissis non habeantur, sed pari omnino cum nominatis loco sint, et eodem jure fruantur."

***) Wir folgen hier der Ordnung der Artikel des Friedenstraktates. — Daß der Kurfürst von Brandenburg ausdrücklich eingeschlossen wurde, geschah deßhalb,

Digitized by Google

bekam alle seine Besitzungen wieder, und über die Ansprüche der Herzogin von Orleans sollten der Kaiser und der König von Frankreich nach den Satzungen des Reiches als Schiedsrichter sprechen, bei Meinungsverschiedenheit der Papst*). Dem Könige von Schweden wurde Zweibrücken wiedergegeben. Alles, was der letzte Pfalzgraf von Veldenz besessen, wurde restituirt, unter Vorbehalt der Rechte derer, die auf diese Erbschaft Ansprüche erhoben. Der deutsche Orden erhielt die von dem Könige von Frankreich eingezogenen Güter zurück. Dem Kurfürsten von Cöln als Fürstbischof von Lüttich wurde Dinant, dem Hause Würtemberg die Grafschaft Mömpelgard wieder zuerkannt, und die Häuser Baden, Nassau, Hanau und Leiningen und alle anderen Reichsstände in ihren vorigen Stand gesetzt. Dafür traten Kaiser und Reich dem Könige von Frankreich Straßburg und das was zu dieser Stadt am linken Rheinufer gehörte, mit allen Souverainetätsrechten für ewige Zeiten ab. Dieser dagegen verzichtete zu Gunsten des Reiches auf Kehl, aber die Werke im Rheine selbst oder auf den Inseln sollten auf Kosten des Königs von Frankreich der Erde gleichgemacht und von keinem Theile wieder erbaut werden. Die Freiheit der Schiffahrt für die Unterthanen beider Theile wurde ausgesprochen. Die Stadt Freiburg**) in ihrem gegenwärtigen Zustande, und ohne Zerstörung der von den Franzosen neu aufgeführten Werke, deßgleichen Breisach***) wurde von Frankreich an die alte Landesherrschaft Oesterreich abgetreten; doch blieb das auf dem linken Rheinufer liegende Fort Mortier den Franzosen, und die Neustadt Breisach, die Brücke und die Verschanzungen auf den Inseln sollten zerstört und von keinem Theile wieder aufgebaut werden. Die völlige Restitution dieser Städte mit ihrem Zubehör hatte ohne den geringsten Vorbehalt von Seite Frankreichs dreißig Tage †) nach Genehmigung des Friedens

weil wegen seiner Separateinschließung in den holländischen und englischen Friedensschluß mehre Reichsstände sich laut gegen seine Einschließung in den deutschen ausgesprochen hatten.

*) Bis zu Austrag des Streites, dessen Vergleichung eine freundschaftliche sein sollte, mußte der Kurfürst von der Pfalz der Herzogin jährlich 100,000 Gulden zahlen.

**) Siehe S. 543 dieses Bandes.

***) Siehe S. 206 dieses Bandes.

†) Diese Frist war auch für alle übrigen Restitutionen gesetzt.

Digitized by Google

zu erfolgen. Philippsburg sollte dem Reiche unversehrt, mit den Geschützen, die es im Augenblicke der Einnahme durch die Franzosen gehabt, wiedergegeben werden, jedoch vorbehältlich der landesherrlichen Rechte des Stiftes Speier; Zerstörung der Brücke und ihres Kopfes am linken Rheinufer war wie bei Breisach bedungen. Deßgleichen verpflichtete der König von Frankreich sich, die Brücke von Hüningen, ihren Kopf am rechten Rheinufer, die an demselben Ufer dem Fort Louis gegenüber errichtete Schanze sammt der dahin von der Insel, wo das Fort liegt, führenden Brücke, das Kastell zu Trarbach, das Fort Mont Royal an der Mosel zu zerstören, und ebenso sollten die von ihm zu Ebernburg und Kirnburg angelegten Werke geschleift werden.

Für seinen Neffen, den Herzog Leopold von Lothringen hatte der Kaiser sich mit besonderer Wärme auf dem Congresse von Ryswick verwendet, aber doch nur folgendes auszuwirken vermocht. Der König von Frankreich willigte in die Wiedereinsetzung des Herzogs in seine Staaten, wie sie der Herzog Karl IV. im Jahre 1670 besessen*), aber unter nachstehenden Bedingungen. Die Werke der Altstadt Nancy und die Thore der Neustadt bleiben unversehrt, die Wälle und Bollwerke der letzteren aber werden abgetragen. Bitsch und Homburg erhält der Herzog zurück, aber mit geschleiften Festungswerken; auch soll der Artikel in Betreff der Wiedergabe der Reunionen auch auf Lothringen Anwendung finden. Saarlouis mit einer halben Meile im Umkreise bleibt Frankreich auf ewige Zeiten, so auch Stadt und Amt Longwy, für welches jedoch der Herzog ein anderes Amt von gleicher Größe und gleichem Werthe bekommen soll. Frankreich behält das Recht unschädlichen Durchzuges durch das Land des Herzogs von Lothringen.

So wenig der Kaiser die Herzoge von Lothringen schutzlos gelassen, so wenig ließ Ludwig XIV. den Cardinal Fürstenberg ohne Schutz, wenngleich die Unmöglichkeit vorlag, ihn wieder in das Kurfürstenthum Cöln einzusetzen. Dafür mußten ihm die Besitzungen des Bisthums Straßburg am rechten Rheinufer, die Abtei Stadtlo, und alle seine Rechte als Reichsfürst wiedergegeben werden; auch

*) Also zur Zeit, wo der König von Frankreich Lothringen durch Ueberfall Nancys in Besitz nahm. Siehe S. 457 dieses Bandes.

Digitized by Google

wurde er der Verpflichtung enthoben, über den von dem Kurfürsten Maximilian Heinrich von Cöln hinterlassenen Schatz dem Kurfürsten von Baiern und dessen Bruder Clemens Rechenschaft abzulegen, welche sich vielmehr aller Rechte auf denselben begaben. In die dem Cardinal ertheilte Amnestie wurden alle seine Verwandte, seine Dienerschaft und die Domherren von Cöln seiner Partei eingeschlossen.

Das war der wesentliche Inhalt des Friedens von Ryswick, welcher, wenn man fest im Auge behält, daß unter den obwaltenden Umständen, bei der damaligen Wehrverfassung des deutschen Reiches, und besonders nach dem Austritte von England und Holland aus dem Bunde Straßburg dem Könige von Frankreich doch nicht wieder entrissen werden konnte, keineswegs ein schimpflicher war und die Vorwürfe, welche ihm von dem deutschen Volke gemacht wurden, nicht ganz verdiente. Der Friede von Ryswick „riß" nicht bloß „weg *)," er gab auch wieder; und wenn man zur Zeit eingesehen hätte, daß Straßburg für Deutschland nie zu behaupten war, außer man eroberte den ganzen Elsaß wieder, was man nicht vermochte: so würde man sich inniger gefreut haben, daß die gefährlichen französischen Angriffsposten am rechten Rheinufer, Philippsburg, Breisach und Freiburg wieder an das Reich gekommen.

Leopold I., dessen Regierung durch die Siege über die Türken in einem sechzehnjährigen Kriege mit Ruhm umstrahlt war, und dessen Macht durch die Wiedereroberung von Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien sehr zugenommen hatte, besaß auch einen viel größeren Einfluß im deutschen Reiche als vordem. Darum durfte er, als Ernst August, Bischof von Osnabrück und erster Kurfürst von Hannover im Jahre 1698 starb, ungeachtet des gegen die neue Kur gerichteten Fürstenvereines, ungeachtet der Protestationen der Brüder Georg Ludwigs gegen die Primogenitur und gegen die Vereinigung der Fürstenthümer Celle und Hannover, denselben am 9. Januar 1699 doch mit der neunten Kur feierlich belehnen; darum erhielt er auch, als in dem mecklenburg-güstrowschen Erbstreite seine Würde in der Person seines Commissars beleidigt worden war, von Schwe-

*) In einem Klaggedichte jener Zeit kommt das Wortspiel vor:

„Nimwegen nahme weg, was billig deine war,
Jetzt reißet Rißwig hin, und bräut dich zu verstören."

Digitized by Google

den und den Direktoren des niedersächsischen Kreises eine glänzendere Genugthuung wie vor vierunddreißig Jahren für die Beschimpfung seines Herolds zu Erfurt*); darum war auch die Wahl seines erstgebornen Sohnes Joseph zum römischen Könige mit einer Leichtigkeit, die früher unmöglich gewesen wäre, durchgesetzt worden.

Die spanische Linie des Hauses Habsburg wankte in dem siechen Karl II. dem Grabe zu. Leopold I. dagegen war mit zwei blühenden Söhnen, dem Könige Joseph und dem Erzherzoge Karl gesegnet, und durfte hoffen, daß jener in einer langen Reihe von Kaisern die österreichische Linie fortsetzen, dieser die spanische erneuern werde. Der römische König vermählte sich am 15. Januar 1699 zu Modena durch Prokuration mit Wilhelmine Amalia, der im katholischen Glauben erzogenen Tochter des, in demselben verstorbenen Herzogs Johann Friedrich von Hannover**), und das Beilager wurde am 24. Februar zu Wien feierlich vollzogen. Doch verwirklichten sich die an diese Ehe geknüpften Hoffnungen nicht.

---

*) Siehe S. 362 dieses Bandes.

**) Siehe S. 549, Anmerk. **) dieses Bandes.

Digitized by Google

Zehntes Buch.

Vom spanischen Erbfolgekriege bis zum österreichischen Erbfolgekrieg.

Von **1700** bis **1740**.

Digitized by Google

Kaiser Leopold I.

Von 1700 bis 1705.

Ausbruch und erste Jahre des spanischen Erbfolgekrieges. Ungarische Unruhen.

Der König von Frankreich hatte den Frieden von Ryswick geschlossen, um für den Todesfall des spanischen Monarchen in voller Kraft dazustehen; der Kaiser hatte gleichfalls in Hinblick auf die Erschütterungen, welche das Ableben Karls II. von Spanien nach sich ziehen mußte, den Frieden von Carlowitz mit der Türkei eingegangen: aber während Ludwig XIV. mit gefülltem Schatz und vollzähligem Heer den kommenden Ereignissen entgegensah, befahl Leopold I., seine Armee auf fünfundzwanzig Regimenter zu Fuß und ebenso viele zu Pferde, welche nominell eine Zahl von 70,000 Streitern gaben, zu vermindern. Diese Verminderung wurde zwar nicht ganz ausgeführt, weil in dem jungen Könige Karl XII. von Schweden, gegen welchen Dänemark, Polen und Rußland einen Beraubungsbund schlossen, ein neuer Löwe des Nordens erstand, aber es war schon ein Fehler gewesen, sie überhaupt zu wollen, und der alte Minister Kinski hatte sich gegen dieselbe vom Anfange an mit gewohnter, bei dem Kaiser nicht beliebter Schärfe erklärt. Dieser kraftvolle Staatsmann sah voraus, daß der Augenblick, in welchem Karl II. die Augen schließen, auch der letzte der Friedens

Digitized by Google

sein werde, und that daher dem Kaiser den Vorschlag, seine Armee nicht nur nicht zu vermindern, sondern so zu vermehren, daß der Erzherzog Karl mit 20,000 Mann nach Catalonien gesendet, und von anderen 20,000 Mann das Herzogthum Mailand besetzt werden könnte, während man in den Erblanden 50,000 Mann bereit hielte, um auf den ersten Befehl nach dem Rhein zu marschiren. Wenn dieser Vorschlag angenommen worden wäre, so möchte der Streit um die spanische Erbschaft von vorne herein eine andere, bessere Wendung genommen haben: aber Kinski starb*), und der Kaiser baute zu sehr auf sein gutes, klares Recht, um für möglich zu halten, daß die spanische Monarchie an ein anderes Haus als an das seinige übergehen könne.

Und doch wurde das ausschließliche Recht der Nachfolge, welches Leopold I. hatte, nicht einmal von seiner eigenen Schwester, der Königin Mutter von Spanien anerkannt. Diese Fürstin hielt ihren und des Kaisers Enkel, den Kurprinzen von Baiern**) für den rechtmäßigen Erben der spanischen Monarchie, und begünstigte ihn bis an ihren am 17. Mai 1696 erfolgten Tod, ohne daß der Kaiser den geringsten Schritt hatte thun lassen, ihre Absichten zu durchkreuzen***). Jetzt erst schickte der Kaiser den Freund seiner Jugend,

*) Zu Wien am 27. Februar 1699, 65 Jahre alt, als kaiserlicher Conferenz- und wirklicher geheimer Rath und oberster Kanzler des Königreiches Böhmen. Es heißt von Kinski, der übrigens wegen seines finsteren Ernstes bei Hofe nicht beliebt war, daß er der einzige Minister gewesen, der zum Dienste des Kaisers Spione gehalten, und in ihrer Auswahl habe er es so gut getroffen, daß weder in dem Divan zu Constantinopel noch im geheimen Rathe zu Stockholm ein Wort geredet worden wäre, das er nicht erfahren hätte. — In den Memoiren Chavagnacs, der lange in kaiserlichen Diensten gewesen, sowie in dem Portefeuille de Mr. L. S. F., Cöln, 1695, findet man sehr interessante Charakteristiken der Minister und Feldherren des Kaisers Leopold.

**) Sohn des Kurfürsten Maximilian Emanuel und der Erzherzogin Marie Antonie, welche von den Kindern, die Leopold mit seiner ersten Gemahlin der Infantin Margarethe Theresia (Tochter Philipps IV. und der Erzherzogin Marie von Oesterreich) erzeugt, ihre Mutter, die nicht, wie deren Schwester Marie Theresia, Ludwigs XIV. Gemahlin auf die Erbfolge in der spanischen Monarchie verzichtet, überlebt hatte.

***) Mémoires et négociations secrètes de Ferdinand Bonaventure Comte d'Harrach, depuis de la paix de Ryswick jusques au premier traité du partage; par Monsr. de la Torre, I. p. 41.

Digitized by Google

den Grafen Ferdinand Bonaventura von Harrach nach Madrid, um die Ernennung des Erzherzogs Karl zum Thronerben, oder wenn dies auf zu große Schwierigkeiten stoßen sollte, zum Statthalter von Mailand auszuwirken. Karl II. war persönlich für die deutsche Linie seines Hauses gestimmt, ebenso die Königin Maria Anna aus dem Hause Pfalz-Neuburg, welche ihren Gemahl unbeschränkt beherrschte, kurz, die österreichische Partei am spanischen Hofe war so stark, daß nur die unverzeihlichsten Mißgriffe den Zweck der Gesandtschaft Harrachs zum Scheitern bringen konnten. Nach dem Falle von Barcellona*), welcher in Madrid die größte Bestürzung verursachte, erklärte die Königin dem Grafen Harrach**): daß die Anwesenheit des Erzherzogs Karl in Spanien unerläßlich sei, daß sie kein Jahr mehr verschoben werden könne, daß er nach seiner Ankunft zum Thronfolger erklärt werden solle, daß aber der König vorher nichts thun werde, und daß der Erzherzog ein Corps von 10,000 Mann alter Truppen mitbringen müsse, um in Catalonien den Fortschritten der Franzosen zu wehren. Obschon Harrach Vollmacht zu Allem, das zum Erfolg seiner Sendung wesentlich, besaß, antwortete er doch ablehnend, und erregte dadurch das zornige Erstaunen der Königin***), die jedoch erklärte, allen ihren Einfluß fortwährend zu Gunsten des ihr so nahe verwandten Erzherzogs Karl anwenden zu wollen.

Als wenige Wochen darauf Portocarrero, Cardinalerzbischof von Toledo, damals der österreichischen Partei ergeben, obschon jener

*) Siehe S. 677 dieses Bandes.

**) Depesche desselben an den Kaiser vom 26. August 1697.

***) Graf Harrach hatte gegen den Vorschlag der Königin die Geldnoth des Kaisers, die große Jugend des Erzherzogs, und ungeschickter Weise auch die Gefahren einer Seereise im Winter und während des Krieges eingewendet. Darauf versetzte rasch die Königin im beleidigten Tone, sie müsse sich sehr wundern, daß der Gesandte die Gefahren einer Seereise hervorhebe; daran habe der Wiener Hof nicht gedacht, als er ihre eigene Seereise mitten in der bösesten Winterszeit so dringend betrieben, und doch habe der Erzherzog und das ganze kaiserliche Haus eine ganz andere Frucht von seiner Seereise zu erwarten, als sie zu erwarten gehabt hätte. Indem die Königin den Grafen verabschiedete, sagte sie noch, es komme ihr so überraschend, daß er gegen eine so nothwendige Sache, welche dem Hause Oesterreich eine so große und reiche Monarchie sichere, Einwendungen mache, daß sie nicht wisse, was sie von der Sendung des Grafen denken solle.

Digitized by Google

der Königin feindlich, gleichfalls und zwar im Namen des Königs in den Grafen Harrach drang, daß der Erzherzog Karl mit Truppen nach Spanien komme, erwiderte dieser, er gebe sein Wort, daß dieselben sich unverzüglich in Marsch setzen würden, sobald der König die nöthigen Summen zu ihrer Besoldung anweise. Der Cardinal war über dieses Begehren nicht minder entrüstet, als die Königin es über des Grafen Einwendungen gewesen, und sagte, da der Friede in diesem Augenblicke ganz gewiß schon geschlossen sei, brauche Spanien jene Truppen keineswegs zu seiner Vertheidigung. Dieselben sollten vielmehr nur dem Erzherzoge den Besitz der spanischen Monarchie sichern, und er müsse sich daher sehr wundern, daß der Kaiser, sei es auch mit Schwierigkeit, nicht für den Sold sorgen wolle.

Als der Wiener Hof, einen leidigen Mittelweg wählend, sich entschloß, den Erzherzog Karl mit 10,000 Mann auserlesener Truppen nicht nach Spanien, sondern nach Mailand zu senden, und Graf Harrach es dem Cardinal Portocarrero mittheilte, erhielt er zur Antwort: das komme um sechs Monate zu spät, denn jetzt, nach geschlossenem Frieden, würde der König von Frankreich das als einen Grund ansehen, den Krieg zu erneuern. Dennoch bestand der Wiener Hof mit jener Zähheit, die ihn charakterisirte, auf der Ernennung des Erzherzogs Karl zum Statthalter von Mailand, obschon man von spanischer Seite erklärt hatte, daß man den diese Stelle besitzenden Prinzen von Vaudemont, der sich so große Verdienste um die Monarchie erworben, nicht kränken werde. Harrach bekam hierüber bittere Dinge von dem Cardinal Portocarrero zu hören, und besonders denkwürdig ist, was der greise Marquis von Mancera, den der Graf um seine Verwendung bat, ihm sagte: „Spanien befindet sich jetzt in einem solchen Zustande, daß ich gar nicht erstaune, wenn der Kaiser und sein Ministerium es von sich weisen. Sie wissen, Herr Graf, daß ich neunzig Jahre alt bin, und daß ich den Wiener Hof seit vierundsechzig Jahren kenne*); ich schwöre Ihnen zu, daß Spanien zu dieser Stunde in derselben Lage ist, wie in vergangener Zeit, daß aber auch Ihr Ministerium noch immer dasselbe ist. Ich habe Sie oft das Benehmen unserer Minister tadeln hören, und Sie haben allerdings sehr recht gehabt,

*) Mancera war längere Zeit spanischer Botschafter in Wien.

Digitized by Google

aber wo ist der, der das Ihrige loben könnte? Diese Herren empfangen vom Kaiser große Gehalte, um ihm seinen eigenen Untergang zu rathen. Lassen wir ihnen ihr Glück. Wenn der Erzherzog kommt, und ich noch lebe, wird er in mir einen Mann finden, der die Ehre gehabt hat, seinen Vater in der Wiege zu sehen, und der ihm stets die Wahrheit sagen wird, wenn er mich um meine Meinung frägt; aber wenn in Folge der Achtlosigkeit des Wiener Hofes ein anderer Prinz kömmt, er sei wer immer, so werde ich ganz dasselbe thun. Ich beklage Sie vom Herzen, daß Sie eine solche Unterhandlung führen müssen, denn ich weiß, daß Sie mehr von Ihrem Hofe als von dem unsrigen zu leiden haben. Uebrigens ist die Statthalterschaft von Mailand der Sorgfalt und Wachsamkeit des Prinzen von Vaudemont anvertraut: der König hat darüber zu verfügen, genau sowie der Kaiser Herr der Truppen ist, die er uns verweigern zu müssen geglaubt hat." Noch mehr als diese beißende Antwort setzte den Grafen diejenige in Bestürzung, die ihm der König gab, als er in einer Audienz jenes Anliegen in Betreff Mailands erneuerte. „Die Franzosen," sagte der Monarch, „hätten die Plätze geräumt, welche sie kraft des Friedensvertrages zurückgeben gemußt, er bedürfe daher keiner Hülfstruppen, und danke dem Kaiser von ganzem Herzen für das Erbieten, sie in das Herzogthum Mailand zu senden. Da er aber fest entschlossen sei, den Frieden mit Frankreich und den benachbarten Fürsten aufrecht zu halten, so glaube er, daß im Mailändischen Truppen genug wären, um die Besatzungen zu versehen, wie auch um dieses Land, dessen Statthalterschaft er dem Prinzen von Vaudemont gegeben, gegen einen etwaigen Angriff zu vertheidigen."

Inzwischen war der neue französische Botschafter Harcourt zu Madrid angekommen, der dem Grafen Harrach in der äußeren Erscheinung weit überlegen war, kein Geld sparte, und es auch gelegentlich nicht an Drohungen fehlen ließ, weil er wußte, welchen tiefen Eindruck sie auf den spanischen Hof machten. Der Graf hatte um seine Zurückberufung gebeten, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Königin gegen ihn Abneigung gefaßt habe, er folglich nichts mehr nützen könne; wirklich wurde sein Sohn Ludwig zum Nachfolger ernannt*), aber der alte Graf erhielt zugleich von dem

*) Graf Ludwig langte am 3. April 1698 zu Madrid an.

Digitized by Google

Kaiser die Weisung, in der Eigenschaft eines außerordentlichen Gesandten noch zu bleiben, bis die Nachfolgefrage in Ordnung wäre. Harcourt, der bisher ein räthselhaftes Schweigen beobachtet hatte, spottete jetzt, der Kaiser müsse von der Schwäche seiner Sache doch sehr überzeugt sein, weil er zwei Gesandte schicke, sogar Vater und Sohn, um einträchtiger zu handeln. Der König von Frankreich dagegen hege unbedingtes Vertrauen, Karl II. werde über die Nachfolge nach göttlichen und menschlichen Rechten und den besonderen Gesetzen und Gewohnheiten seines Königreiches entscheiden. Niemand könne zweifeln, daß sie dem Könige von Frankreich, dem Dauphin und ihren Nachkommen gebühre, und sollte jemand zweifeln, sei Frankreich jeden Augenblick im Stande, es mit 80 oder 100,000 Zeugen zu beweisen. Solche Drohungen schüchterten die Gemüther ein, schlimmer noch war aber, daß es dem Botschafter Harcourt und seiner Gemahlin gelang, die Gräfin Berlepsch und den Beichtvater Gabriel, welche alles über die Königin vermochten, zu gewinnen, ja diese selbst in ihrer Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich wankend zu machen *).

Endlich kam ein Eilbote von Wien, welcher dem Grafen Harrach die Kunde brachte, der Kaiser willige in die Sendung von 10,000 Mann alter Truppen nach Spanien, und habe seinen Gesandten bei dem Könige Wilhelm III. und bei den Generalstaaten gemessene Befehle gegeben, die nöthigen Transportschiffe zu erlangen. Sofort ließ Harrach dem Cardinal Portocarrero wissen, daß er aus Wien Depeschen von der höchsten Wichtigkeit erhalten habe, und ihn sehnlich zu sprechen wünsche. Er empfing aber zur Antwort, der Cardinal sei unwohl. Jetzt erst begann der Graf einzusehen, daß Portocarrero die österreichische Partei verlassen habe, was er längst hätte wissen sollen. Aber freilich hatte er den unverzeihlichen Fehler begangen, Uracca, den Sekretair des Cardinals, der sich von demselben ganz beherrschen ließ, zu vernachlässigen. In der Audienz, welche der Graf dann wegen der Truppenangelegenheit bei dem

*) Die Königin von Spanien war eine Schwester der Kaiserin, mithin die leibliche Tante der Erzherzoge Joseph und Karl. Dem Cardinal Portocarrero war es allmälig gelungen, ihren bisher unbeschränkten Einfluß auf den König zu schwächen. Die Ränke, wodurch das erzielt wurde, sehe man in Mémoires d'Harrach, II, p. 127 sq.

Digitized by Google

Könige hatte, sagte dieser nur, er werde seine Entscheidung ihm durch den Sekretair der allgemeinen Depeschen wissen lassen, was einer abschlägigen Antwort gleichkam. Eine andere hätte der Graf jetzt auch gar nicht erwarten sollen, da ihm nicht unbekannt sein konnte, daß, während der Kaiser Truppen verabschiedete, der König von Frankreich die seinigen vermehrte, und sie besonders an Spaniens Grenzen, in Guyenne und in der Grafschaft Roussillon gehäuft hatte; daß Ludwig XIV., unter dem Vorwande, seinen Enkeln ein Bild des Krieges und der Belagerung einer Festung zu gewähren, eine von dem Marschall Noailles befehligte Armee von 45,000 Mann bei Compiegne versammelt; daß zu Brest und in den anderen Häfen Frankreichs eine große, in das Mittelmeer bestimmte Flotte ausgerüstet wurde!

Von den beiden Seemächten, England und Holland erwartete der Kaiser Schiffe, um den Erzherzog mit 10,000 Mann nach Spanien überzuführen! Er wußte also nicht, daß Wilhelm III. den Grafen Portland nach Paris gesendet hatte, um mit Frankreich die Nachfolge in Spanien zu Gunsten nicht des Hauses Oesterreich zu bestimmen. Wilhelm III., wie aufrichtig er es auch mit dem Kaiser meinte, war zu der Ueberzeugung gekommen, daß bei der Lauheit und Schläfrigkeit des Wiener Ministeriums die spanische Monarchie dem wohlgerüsteten Ludwig XIV. in die Arme fallen müsse. Da dadurch das Gleichgewicht Europas, die politische Idee, welcher Wilhelm III. huldigte, wesentlich gestört worden sein würde, ließ er sich in Unterhandlungen ein, dem vorzubeugen. Das Ergebniß war jener berühmte Vertrag vom 11. October 1698 *), in welchem England, die Generalstaaten und Frankreich über die spanische Monarchie bei Lebzeiten ihres Besitzers verfügten. Die drei Mächte gingen darin von dem Satze aus, daß Europa unausbleiblich in einen unabsehbaren Krieg verwickelt werden müsse, sobald nach dem Tode Karls II. der König von Frankreich seine und des Dauphins, der Kaiser seine, des römischen Königs und des Erzherzogs Karl, der Kurfürst von Baiern endlich seines Sohnes Ansprüche auf die Erbfolge geltend

*) Mémoires de Lamberty, T. I. p. 12 sq. Dieses umfangreiche Werk des in alle Geheimnisse seiner Zeit eingeweihten Diplomaten Lamberty bietet eine Hauptquelle für den spanischen Successionsstreit, und verdient noch jetzt das ernste Studium aller Staatsmänner.

Digitized by Google

machen würden. Daher hätten denn die Kronen England und Frankreich und die Generalstaaten, sowohl um einem neuen Kriege, als um den Uebelständen vorzubeugen, welche aus der Vereinigung zu vieler Staaten unter einem Fürsten sich ergeben könnten, für gut gefunden, zum voraus die zur Erreichung dieses Zweckes nothwendigen Maßregeln zu treffen. Diese fanden die drei Mächte darin, daß sie dem Dauphin Neapel, Sicilien, die spanischen Besitzungen an der Küste von Toskana*), die Markgrafschaft Finale, und die Provinz Guipuscoa, dem Erzherzoge Karl Mailand, dem Kurprinzen von Baiern den Rest der spanischen Monarchie zusprachen. Keiner dieser Fürsten sollte jedoch in den Besitz seines Theiles kommen, bevor er den Ansprüchen auf die übrigen Theile für ewige Zeiten entsagt haben würde. Die drei Mächte garantirten diesen abenteuerlichen Vertrag, und gelobten, ihre Waffen gegen jeden zu vereinigen, der sich dessen Ausführung widersetzen würde.

Geheime Artikel ernannten nicht nur den Kurfürsten von Baiern zum Regenten während der Minderjährigkeit seines Sohnes, sondern sicherten ihm auch für den Fall dessen Todes ohne Kinder die Nachfolge in Spanien zu. Das war die krönende Willkürlichkeit dieses ungerechten Vertrages, denn der Dauphin, der Erzherzog Karl und der Kurprinz waren doch wenigstens Nachkommen spanischer Infantinnen, der Kurfürst nicht.

Wie erzürnt der Kaiser auch über diesen Theilungsvertrag war, hatte er doch vollen Grund zu hoffen, daß der König Karl II. noch mehr entrüstet sein und einen entscheidenden Schritt thun werde. Aber um diese Zeit hatte der ältere Harrach Madrid bereits verlassen, und sein zurückbleibender Sohn verscherzte durch unkluges Benehmen jeden Einfluß auf die, ohnehin gegen die Deutschen im äußersten Grade aufgebrachten Spanier**). Es gab daher niemand,

*) St. Stefano, Porto Hercole, Orbitello, Porto Longone, Piombino.

**) Wie aus den Depeschen des Grafen Ferdinand Harrach an den Kaiser hervorgeht, trieben die Günstlinge der Königin, die Gräfin Berlepsch und der Pater Gabriel einen schmählichen Handel mit Aemtern und Pfründen. Auch zürnten die Spanier, daß ein Deutscher, der Landgraf Georg von Darmstadt den wichtigen Posten eines Vicekönigs von Catalonien bekleidete, und schrieben überhaupt den Deutschen die schlechte Regierung Spaniens zu. Dagegen wurde die französische Regierung laut gepriesen, und die Gemüther vieler einflußreichen Männer wandten sich ihr zu.

Digitized by Google

der die Entrüstung Karls II. zu Gunsten des Hauses Oesterreich gelenkt hätte, und er erklärte, gleich allen Spaniern vor dem Gedanken einer Zerstückelung der Monarchie zurückschaudernd, seinen Neffen, den Kurprinzen von Baiern zum alleinigen Erben *). An dieser dem kaiserlichen Hofe unerwarteten Entscheidung hatte der Cardinal Portocarrero vorzüglichen Antheil gehabt, das einem berühmten italienischen Rechtsgelehrten abverlangte Gutachten **), worin das Recht des Kurprinzen von Baiern für das stärkste erklärt wurde, beigetragen, endlich des Papstes Innocenz XII. Beistimmung den Entschluß Karls II. völlig zur Reife gebracht.

Ludwig XIV. nahm die Nachricht dieses Ereignisses mit ziemlicher Gleichgültigkeit auf, weil es offenbar leichter war, seine Ansprüche auf die spanische Monarchie gegen Baiern als gegen Oesterreich zu behaupten. Indeß ließ er doch wider Karls II. Erbserklärung***)

---

*) Auf ein solches Ereigniß hätte der Kaiser gefaßt sein und alles anwenden sollen, demselben vorzubeugen, denn er war gewarnt. Am 20. December 1697 hatte nämlich der Graf Ferdinand Harrach dem Kaiser über eine Unterredung mit Portocarrero folgendes berichtet: „Der Cardinal begleitete mich an die Thüre, wandte sich aber plötzlich zu mir, und fragte, was ich von den Ansprüchen des Kurprinzen von Baiern dächte. Ich antwortete, daß sie denselben Einwendungen und Schwierigkeiten unterlägen wie die des Hauses Bourbon; daß Seiner Eminenz nicht unbekannt sein könne, daß die Erzherzogin Marie Antonie von Oesterreich auf alle Rechte und Ansprüche, die sie von Seite ihres Vaters Leopold oder ihrer Mutter haben könnte, Verzicht geleistet habe, und daß diese Verzichtleistung von dem Kurfürsten vor und nach seiner Vermählung mit der Erzherzogin bestätigt worden sei. Der Cardinal antwortete darauf, er wisse wohl, daß das die allgemeine Sage sei; aber da diese Verzichtleistung nicht zur Kenntniß Spaniens gebracht worden, da sie nicht von den Cortes des Königreiches, das dabei am meisten betheiligt wäre, bestätigt worden, da sie sogar, ohne die Gesetze und das Herkommen zu beobachten, geschehen, wären die Cortes verpflichtet, dieses und die Verfügungen ihrer Könige und des Königreiches zu befolgen, welche die Nachfolge den Nachkommen der Infantin Margarethe (ersten Gemahlin des Kaisers und Großmutter des Kurprinzen) zugesprochen hätten: daß es aber schon spät sei, diesen Gegenstand zu verhandeln, und daß er eine andere Zeit (die jedoch nie kam) suchen werde, mit mir über die Mittel zu berathen, um die sich für den Kurprinzen interessirenden Minister zufrieden zu stellen, und die Rechte des kaiserlichen Hauses zu befördern. Uebrigens sei die Angelegenheit nicht so ganz zweifellos, um nicht reife Erwägung zu verdienen."

**) Man findet es am Schlusse der Mémoires d'Harrach. Es war jedoch mehr ein politisches als ein eigentliches Rechtsgutachten.

***) Sie war von Portocarrero entworfen, und am 28. November 1698

Digitized by Google

in gemäßigten Ausdrücken proteſtiren. Lebhafter war der Zorn des Kaiſers; ſeine Gemahlin überhäufte ihre Schweſter, die Königin von Spanien, in einem Schreiben mit Vorwürfen, obſchon dieſe Fürſtin nicht im Stande geweſen, den Entſchluß Karls II., auf welchen ſie den vorigen unbeſchränkten Einfluß nicht mehr hatte, zu hindern; ja der jüngere Graf Harrach ließ ſich ein ſo maßloſes Benehmen gegen den mächtigen Cardinal Portocarrero zu Schulden kommen, daß derſelbe in den erbittertſten Gegner der Anſprüche des Kaiſers umgewandelt wurde. Oeſterreich hatte am ſpaniſchen Hofe kaum noch eine Partei.

Der plötzliche Tod des Kurprinzen von Baiern am 6. Februar 1699 machte allen Berechnungen, die auf ſein Leben geſtützt worden, ein Ende. Obſchon die Oeffnung der Leiche des Knaben auf keine Vergiftung deutete*), glaubte man doch ſeiner Zeit an ſie, und es gab Menſchen, welche den Kurfürſten Maximilian Emanuel von Baiern zu dem Wahne verleiteten, das durch den Theilungsvertrag verletzte Haus Oeſterreich ſei nicht ohne Antheil an dieſem unverhofften Todesfalle geweſen. Wie unſinnig es auch war, dem Kaiſer Leopold zuzumuthen, daß er den Tod ſeines eigenen Enkels veranlaßt habe, wagte es der Kurfürſt doch, das Haus Oeſterreich eines ſo ſchwarzen Verbrechens nicht undeutlich anzuklagen**). Andere aber, die an die Vergiftung glaubten, ſchrieben das Verbrechen dem franzöſiſchen Hofe zu***).

---

wurde von den Staatsräthen, den Präſidenten der Tribunale und den Deputirten der Cortes bezeugt, daß die unter dem Teſtamente, deſſen Inhalt ihnen nicht mitgetheilt ward, befindliche Unterſchrift die des Königs ſei. Das Geheimniß wurde aber ſchlecht bewahrt.

*) „Bei Oeffnung des Leichnams hat ſich gefunden, daß alle Theile deſſelben ganz geſund, der Magen aber voll zähen Schleims geweſen, wannenhero man bereuet, daß man nicht der Medicorum Gutbefinden gefolget, welche zum Brechen gerathen." Theatr. Europ. XV, p. 548.

**) In dem Manifeſt, welches der Kurfürſt 1704 gegen den Kaiſer erließ, und worin es hieß: „L'étoile fatale à tous ceux qui font obstacle à la grandeur de la Maison d'Autriche, étoile qui depuis quarante ans l'a si bien servie en Hongrie et en Espagne, emporta ce jeune Prince. Il mourut d'une indisposition très-legère, et qui l'avoit attaqué plusieurs fois sans danger, avant qu'il fut destiné à porter la Couronne d'Espagne."

***) „Cependant bien des gens penetrans, qui ne trouvaient pas la Maison d'Autriche de la Branche d'Allemagne capable d'un si noir attentat,

Digitized by Google

Durch den Tod des Kurprinzen war es überflüssig geworden, daß der kaiserliche Hof und die andern Mächte, welche man eingeladen hatte, dem Vertrage vom 11. October 1698 beizutreten, sich darüber erklärten. Aber die Idee des politischen Gleichgewichtes, der Wilhelm III. huldigte, und die Unmöglichkeit, in welcher er sich befand, gegen Frankreich einen neuen starken Bund zu Stande zu bringen, bewogen ihn, an dem Abschlusse eines zweiten Theilungsvertrages zu arbeiten, zu welchem der Graf Portland während seiner glänzenden Gesandtschaft in Paris die Einleitungen traf. Spanien wußte darum, und seine Gesandte im Haag und zu London überreichten Noten, worin sie in den stärksten Ausdrücken über die Anmaßung fremder Mächte, die Nachfolge in Spanien regeln zu wollen, Klage führten*). Dennoch stand man davon nicht ab, und obschon der neue Theilungsvertrag auf Hindernisse stieß, die hauptsächlich von dem Mißtrauen Dyckveldts, des Präsidenten der Staaten von Utrecht, in die Redlichkeit der Absichten des Königs von Frankreich ausgingen**), wurde derselbe doch zwischen Frankreich, England und den Generalstaaten am 25. März 1700 im Haag unter-

attribuèrent plutôt ce coup d'Etat à une cour plus voisine de Bruxelles, que celle de Vienne." Lamberty, I, p. 20.

*) So sagte der Marquis Canales, spanischer Gesandter zu London in seiner Note, daß es nur verabscheuenswerthe Habsucht sei, welche dazu verleiten könne, während des Lebens eines Monarchen, von dem noch gar wohl Erben zu erwarten wären, sich seines Landes anzumaßen und dessen Frieden zu stören. Wäre so etwas erlaubt und nicht vielmehr schon dem natürlichen Rechte entgegen, so würde keine Nation und keine Regierung gegen die Umtriebe und Betrügereien der stärksten oder boshaftesten Nation gesichert sein. Wenn es dem Auslande gestattet wäre, über die Thronfolge der Könige und Souveraine zu entscheiden, so würden die Gesetze nirgends von den Eingriffen anderer frei sein, und am wenigsten die der englischen Krone. Wenn man auf die Unpäßlichkeiten der Souveraine lauere, so sei keine Gesundheit und kein Leben gesichert, da doch jene wie dieses in den Händen des Allmächtigen stehen, der über Leben, Tod und Reiche gebiete. — Wilhelm III. fühlte sich durch diese starke Sprache so verletzt, daß er dem Marquis Canales befahl, seine Staaten binnen achtzehn Tagen zu verlassen.

**) Als Beweis, daß Ludwig XIV. es nicht ehrlich meine, brachte Dyckveldt ein in italienischer Sprache abgefaßtes Schreiben des französischen Gesandten in Madrid an den König von Spanien bei, woraus hervorging, daß der französische Hof zur Zeit des Abschlusses des ersten Theilungsvertrages diesem Monarchen Rathschläge gab, die seinem Inhalte schnurstracks zuwiderliefen.

Digitized by Google

zeichnet*). In dieſem Vertrage gingen die ihn ſchließenden Mächte abermals von dem Geſichtspunkte der Nothwendigkeit aus, zu verhüten, daß wegen der ſpaniſchen Erbfolge ein allgemeiner Krieg entſtehe, oder daß zu viele Reiche in der Perſon eines und deſſelben Souverains vereinigt würden. Dieſen Zweck glaubten ſie zu erreichen, indem ſie dem Dauphin gegen Verzichtleiſtung auf alle anderen Theile der ſpaniſchen Monarchie zu den ihm ſchon im erſten Vertrage zuerkannten Provinzen Neapel, Sicilien und Guipuscoa auch noch die Herzogthümer Lothringen und Bar zuſprachen, für welche der Herzog Leopold Mailand als Entſchädigung erhalten ſollte. Alle übrigen Länder, aus denen die ſpaniſche Monarchie beſtand, wurden dem zweitgebornen Sohne des Kaiſers Erzherzog Karl zuerkannt. Für den Fall, als der Kaiſer oder der römiſche König drei Monate nach an ſie ergangener Einladung dem Vertrage nicht beitreten würden, behielten England, Frankreich und die Generalſtaaten ſich vor, einen anderen Fürſten zu benennen, welchem der Hauptheil der ſpaniſchen Monarchie zufallen ſolle. Würde der Erzherzog Karl vor oder nach dem Tode des Königs von Spanien ſterben, ohne Kinder zu hinterlaſſen, ſo ſolle der ihm zuerkannte Hauptheil der ſpaniſchen Monarchie dem Erzherzoge (mit beſtändiger Ausnahme jedoch des römiſchen Königs) oder der Erzherzogin zufallen, welche der Kaiſer dazu beſtimmen wird; ſtürbe der Kaiſer, ohne die Ernennung gemacht zu haben, ſo ſteht dieſelbe dem römiſchen Könige zu, ſtets aber ſo, daß der Hauptheil der ſpaniſchen Monarchie nie der Perſon, die römiſcher Kaiſer oder König iſt, zufallen könne, und umgekehrt auch nicht jenem Prinzen, welcher König von Frankreich oder Dauphin iſt oder ſein wird. Dem Erzherzoge Karl wurde unterſagt, ſo lange der König Karl II. lebe, nach Spanien oder in das Herzogthum Mailand ſich zu begeben, außer mit gemeinſamer Einwilligung der vertragſchließenden Parteien. Ein Formular der Verzichtleiſtung, welche der Kaiſer, der römiſche König und der Erzherzog Karl (letzterer in Betreff der dem Dauphin zuerkannten Theile der ſpaniſchen Monarchie) unterzeichnen ſollten, war dem Vertrage angehängt, und in geheimen Artikeln war feſtgeſetzt, was geſchehen ſolle, wenn der Herzog von Lothringen

*) Lamberty, I, p. 97—107.

Digitized by Google

wider alle Erwartung in die Abtretung seiner Staaten für Mailand nicht willigen würde*); sowie auch, daß die drei Mächte nöthigenfalls zur Gewalt schreiten würden, den Erzherzog Karl an einer eigenmächtigen Reise nach Spanien oder in das Herzogthum Mailand zu hindern, oder, falls sie nicht mehr zu hindern wäre, den König von Spanien und die Spanier zur Fortschickung des Erzherzogs zu nöthigen.

Welche Rechtsverletzung auch in diesem Theilungsvertrage liegen mochte, wies derselbe doch dem Erzherzoge Karl den Haupttheil der spanischen Monarchie an, und es hat den Anschein, als ob Kaiser Leopold klug handelte, wenn er demselben beigetreten wäre, weil er dadurch jedenfalls den Beistand der beiden Seemächte gewonnen haben werde, mochte er auch immerhin von der tiefen Unaufrichtigkeit Frankreichs erwarten, daß dasselbe Vorwände und Mittel finden werde, dem Erzherzoge den Besitz des ihm zuerkannten Antheils doch noch anzufechten. Dazu kam der Ausbruch des großen nordischen Krieges, von dem sich nicht voraussehen ließ, wie weit er zünden werde; die Besorgniß, daß die Pforte die neue Verwickelung benutzen könne, um einen Kampf um die Wiedererlangung der verlorenen Provinzen zu beginnen; die Furcht vor dem in Ungarn unter der Asche glimmenden Feuer; der Abfall des Kurfürsten von Baiern von den Banden der Freundschaft und Verehrung, die ihn so lange an den Kaiser, seinen gewesenen Schwiegervater**) geknüpft; die zweifelhafte Gesinnung vieler anderer deutschen Fürsten, unter denen fortwährend große Bewegung wegen der hannoverschen Kur und in Folge der Religionsclausel des ryswicker Friedens***) herrschte; endlich die Erschöpfung der österreichischen Erblande an Geld und Menschen. Aber der Theilungsvertrag ver-

*) Für diesen Fall behielten die Könige von England und Frankreich und die Generalstaaten sich die Wahl zwischen folgenden zwei Auskunftsmitteln vor: Entweder kommt Mailand an den Kurfürsten von Baiern, und der Dauphin erhält als Entschädigung für Lothringen Navarra, oder statt Navarras das Herzogthum Luxemburg und die Grafschaft Chiny; oder aber Mailand kommt an den Herzog von Savoyen, und der Dauphin erhält das Herzogthum Savoyen, die Grafschaft Nizza und das Thal Barcellonnette.

**) Die Erzherzogin Maria Antonia, Gemahlin des Kurfürsten Maximilian Emanuel war bereits im Jahre 1692 gestorben.

***) Siehe S. 684 dieses Bandes.

Digitized by Google

letzte an und für ſich die unleugbaren Rechte des Kaiſers Leopold, ſchrieb Bedingungen vor, die ſeiner Ehre zu nahe traten, und war ein ſo ſtolzer, ſo beiſpielloſer Verſuch der drei Mächte, über die Rechte anderer Souveraine zu entſcheiden, daß es ſchon darum ſehr bedenklich war, demſelben beizutreten. Ueberdies würde durch den Beitritt die ohnehin nicht ſtarke Partei Oeſterreichs in Spanien völlig geſchwächt und aufgelöſt worden ſein.

Kaiſer Leopold ließ daher die drei Monate, welche ihm zum Beitritte geſetzt waren, ungenützt verſtreichen, und als die Geſandten der drei Mächte in ihn drangen, ſich zu erklären, ertheilte der Oberſthofmeiſter Graf Harrach am 17. Auguſt 1700 in ſeinem Namen eine lediglich mündliche Antwort folgenden weſentlichen Inhalts. Der Kaiſer, ſagte der Graf, halte es in Anbetracht der guten Geſundheit und des Alters des Königs von Spanien für unſchicklich, beſonders da er der Oheim und nächſte Verwandte deſſelben ſei, während ſeiner Lebzeiten ſich in einen Vertrag über die Theilung ſeiner Hinterlaſſenſchaft einzulaſſen. Sollte der König von Spanien kinderlos ſterben, was der Kaiſer in keiner Art wünſche, ſo glaube er das alleinige Recht auf die ganze Erbſchaft zu haben, welches Recht nach dem Ausſterben der öſterreichiſchen Linie an den Herzog von Savoyen übergehe, in Gemäßheit der Verfügungen und des Teſtamentes des Königs Philipp IV. von Spanien. Dem franzöſiſchen Geſandten Marquis von Villars insbeſondere ſagte der Graf Harrach, der Kaiſer hoffe, dieſe Antwort werde das gute Einvernehmen, welches zwiſchen ihm und dem Könige von Frankreich herrſche, nicht ſtören, und daß Seine Allerchriſtliche Majeſtät ſich enthalten werde, zur Ernennung eines Erben zu ſchreiten; ſollte dies aber dennoch geſchehen, ſollte der König von Frankreich ſich vor dem Tode des Königs von Spanien irgend eines Theiles der Erbſchaft bemächtigen, ſo werde der Kaiſer ſich dem widerſetzen. Dem Herrn Hop, Geſandten der Generalſtaaten ſagte der Graf Harrach, der Kaiſer bitte den König von England und die Generalſtaaten, ſich zu enthalten, einen Erben zu ernennen, und hoffe das von ihrer Freundſchaft. Der Graf von Harrach ließ auch den engliſchen Sekretair, der zu Wien war, zu ſich kommen und gab ihm dieſelbe Erklärung*).

*) Geſandtſchaftsbericht vom kaiſerlichen Hoflager zu Neuſtadt, vom 18. Auguſt 1700.

Digitized by Google

Auch keiner der übrigen großen Fürsten, an die man sich gewendet hatte, wollte den Theilungsvertrag garantiren. Nur der König von Dänemark erklärte den Ministern der drei Mächte, die ihn geschlossen hatten, er würde die Hände dazu geboten haben, wenn man ihn in Betreff seiner Zwistigkeiten mit dem Herzoge von Holstein gelinder behandelt und mehr Rücksicht auf seine Ehre und seine Rechte genommen hätte.

In Spanien selbst erregte die Kunde des neuen Theilungsvertrages die größte Entrüstung, und zugleich Staunen, daß die beiden Seemächte, welche so lange gegen das Anwachsen der Uebermacht Frankreichs gekämpft hatten, sich entschließen konnten, so große Theile von der spanischen Monarchie abzureißen, um sie dem Dauphin zu geben. Die österreichische Partei schöpfte neue Hoffnung; die Königin entfernte, um die öffentliche Meinung wieder für sich zu stimmen, ihre Günstlingin die Gräfin Berlepsch, aber sie konnte dadurch nicht bewirken, daß der Admiral von Castilien und der Graf von Oropesa, welche die Hauptstützen der Ansprüche des Kaisers auf die Nachfolge gewesen und vom Hofe verbannt worden waren, wieder zurückgerufen wurden. Der König von Spanien selbst war zwar zu Gunsten der deutschen Linie seines Hauses gestimmt, und ließ zu Wien darauf dringen, daß der Erzherzog Karl nach Spanien komme, und daß 15,000 Mann kaiserlicher Truppen in das Herzogthum Mailand einrücken sollten: aber die Seemächte hatten erklärt, sie würden sich der Reise des Erzherzogs nach Spanien nöthigenfalls mit Gewalt widersetzen; ihre Schiffe bedeckten die Meere, es war mithin die Gefahr seiner Gefangennehmung vorhanden. Den Vorschlag, den Erzherzog in Verkleidung nach Spanien zu schicken, verwarf der Kaiser als unwürdig seines Hauses, abgesehen daß dieselbe Gefahr dabei drohte, und daß, kam der junge Fürst allein nach Madrid, die österreichische Partei daselbst viel zu schwach war, als daß sie für ihn eine kräftige Stütze hätte sein können.

Dennoch scheint es, daß Verkleidung und Ueberfahrt hätten gewagt werden sollen; denn gewiß ist, daß der kranke, geistesschwache König dadurch, daß von Seite des Kaisers gar nichts geschah, völlig in die Hände der französischen Partei überliefert wurde. Diese war zahlreich und thätig, und wurde zwar nicht mehr unmittelbar von

Digitized by Google

dem verschlagenen Harcourt geleitet, an dessen Stelle Blecourt zum Gesandten in Madrid ernannt worden war; aber jener befehligte die zahlreichen Streitkräfte, welche Ludwig XIV. an den Grenzen von Spanien zusammengezogen hatte, und unterhielt mit Madrid einen fortwährenden lebhaften, sehr einflußreichen Verkehr. Die Besorgniß vor einem abermaligen Kriege mit Frankreich nahm den Verstand vieler spanischen Großen gefangen, und der Gedanke an die Zerstückelung der Monarchie, vor welchem alle zurückschauderten, ließ ihnen wünschenswerth erscheinen, sie lieber ganz einem französischen Prinzen zu übergeben, als mit Ludwig XIV. deßhalb in Kampf zu gerathen, weil man Theile derselben dem Dauphin nicht überliefern wollte. In diesem Sinne handelte insbesondere der Cardinal Portocarrero, welcher den Plan des Gelingens seiner Absicht mit fast unfehlbarer Richtigkeit auf den Charakter Karls II. baute. Dieser Monarch bebte vor jeder Ungerechtigkeit zurück, und zitterte vor der Verantwortlichkeit in jener Welt, wenn durch das Begehen einer solchen Krieg entstehen sollte. Sobald daher Karl II. überzeugt werden konnte, daß es eine Ungerechtigkeit sei, die Nachkommen der Infantin Maria Theresia, Gemahlin Ludwigs XIV. gänzlich von der Nachfolge auszuschließen, und daß durch eine solche Ausschließung ein allgemeiner Krieg entstehen müsse, hatte man gewonnen Spiel und wußte, daß der König seine Zuneigung zu der deutschen Linie seines Hauses dem vermeintlichen Rechte der Bourbonen zum Opfer bringen werde.

Als nun der König, um seine Gewissenszweifel zu beruhigen, dem Cardinal Portocarrero den Auftrag gab, durch eine Anzahl spanischer Rechts- und Gottesgelehrten in der Stille die österreichischen und die französischen Ansprüche untersuchen zu lassen, wurden durch des Cardinals für das Interesse Frankreichs gänzlich gewonnenen Sekretairs Urakka Fürsorge zu dieser Prüfung nur solche Personen gewählt, von denen man voraus wußte, wie ihr Gutachten ausfallen werde. Dasselbe wurde von dem Cardinal dem Könige vorgelegt und lautete durchaus zu Gunsten Frankreichs, was dem Monarchen so unerwartet kam, daß er kein Wort hervorbrachte, denn er hätte sich eher alles eingebildet, als daß fremde Prinzen ein näheres Recht auf den spanischen Thron haben sollten, als die Prinzen seines eigenen Hauses. Es erschien daher dem Cardinal nothwendig, den schüch-

Digitized by Google

ternen Monarchen durch eine noch höhere Autorität zum Entschlusse zu drängen. Zu dem Zwecke vermochte Portocarrero den König, sich an den Papst Innocenz XII. zu wenden, einen sechsundachtzigjährigen Greis, der bei dem Gedanken bebte, Italien könne der Schauplatz des wildesten Krieges werden, die Ansprüche der Häuser Oesterreich und Bourbon durch die Cardinäle Spada, Spinola und Albani untersuchen ließ, und schon am 6. Juli 1700 das von Karl II. an ihn am 14. Juni erlassene Schreiben beantwortete.

Der Inhalt des Breve stimmte im Wesentlichen mit den Ansichten des Cardinals Portocarrero überein, und erklärte das Recht Philipps von Anjou, zweiten Sohnes des Dauphin und Enkels der Infantin Maria Theresia auf die spanische Monarchie für begründet. Der Hauptsatz der Argumentation, der auch im Testamente Karls II. zum Vorschein kam, war, daß der Beweggrund der Verzichtleistung der Infantin kein anderer war, als zu verhindern, daß die Kronen von Spanien und von Frankreich je auf demselben Haupte vereinigt würden, weil eine solche Vereinigung den Weltfrieden gefährden müßte. Nur soweit dieser Beweggrund gelte, sei die Verzichtleistung der Infantin gültig, nicht weiter. Wenn daher eine solche Veranstaltung getroffen werden könne, daß die Kronen von Frankreich und Spanien nicht auf demselben Haupte vereinigt würden, so lebe offenbar das Recht der Abkömmlinge der Infantin Maria Theresia, älteren Tochter des Königs Philipp IV. von Spanien wieder auf. Dadurch würde zugleich Europa vor einem blutigen Kriege bewahrt werden, der anderenfalls nothwendig entstehen müßte.

Dennoch konnte der König sich nicht sofort entschließen, die deutsche Linie seines Hauses der Nachfolge zu berauben. Da seine Gesundheit im äußersten Grade zerrüttet war, und die bedenklichen Krankheitsanfälle, die ihm immer häufiger zustießen, sein Leben hinwegraffen konnten, ohne daß er testamentarische Verfügungen getroffen hatte, drang Portocarrero, indem er alle Schreckniſse, die dem Könige jenseits drohen sollten, wenn er eine Ungerechtigkeit beginge, zu Hülfe rief, immer heftiger in den unglücklichen Karl II., welcher sich endlich entschloß, die ganze Angelegenheit durch den Staatsrath untersuchen zu lassen, und dann das Testament so einzurichten, wie dessen Stimmenmehrheit ausfallen würde. Die Mehrheit der Mitglieder des Staatsrathes huldigte dem französischen

Digitized by Google

Intereſſe, und ſo fiel denn die Abſtimmung zu Gunſten jener Nachkommen der Infantin Maria Thereſia aus, welche nicht berufen wären, die franzöſiſche Krone zu tragen. Doch auch jetzt zauderte Karl II. noch immer, einen unwiderruflichen Schritt gegen die Intereſſen ſeines eigenen Hauſes zu thun, aber er wurde inzwiſchen kränker, und wieder drohte Portocarrero ihm mit allen Schrecken jener Welt, wenn er ohne Hinterlaſſung einer letztwilligen Anordnung, durch welche ſeine Unterthanen vor den Greueln des Krieges bewahrt würden, ſterben ſollte, — drohte ſo gewaltig, bis der geängſtigte Monarch ihm endlich befahl, das Teſtament aufzuſetzen. Am 8. October 1700 verfügte der Staatsſekretair Ubilla, nachheriger Marquis von Ribas ſich mit dem Teſtamente zum Könige, welcher es weinend unterſchrieb, dann in eine tiefe Ohnmacht ſank. Man glaubte, der eben gethane Schritt, wodurch er ſeinem eigenen Hauſe die ſpaniſche Monarchie entzog, habe ſeine Lebensgeiſter völlig vernichtet, doch erholte er ſich wieder, aber nur um am 1. November 1700 ſeine Augen im neununddreißigſten Jahre ſeines Alters für immer zu ſchließen, einer der unglücklichſten Könige, die je auf einem Throne geſeſſen!

In dem aus neununddunfzig Artikeln beſtehenden Teſtamente ernannte Karl II. unter ausdrücklicher Angabe des ſchon oben*) angeführten Grundes den Prinzen Philipp von Anjou zum alleinigen Erben der ganzen ſpaniſchen Monarchie; falls derſelbe ohne Erben ſtürbe oder die franzöſiſche Krone erbe, ſollte der Herzog von Berry, dritter Sohn des Dauphins in den ſpaniſchen Reichen nachfolgen; dem Herzoge von Berry war für den ſich ereignenden gleichen Fall der Erzherzog Karl von Oeſterreich, mit namentlicher Ausſchließung des römiſchen Königs, dem Erzherzoge Karl endlich der Herzog von Savoyen ſubſtituirt. Auch erſuchte König Karl II. den Kaiſer, dem Herzoge von Anjou eine Erzherzogin zur Gemahlin zu geben, damit der Friede zwiſchen Leopold I. und Ludwig XIV. noch mehr befeſtiget werde. Zu Regenten während der Abweſenheit Philipps V. waren ernannt: die Königin, die Präſidenten der Räthe von Caſtilien und von Arragonien, der Erzbiſchof von Toledo, der Großinquiſitor, ein Grande und ein Staatsrath, und in einer dem

*) S. 709.

Digitized by Google

Testamente angehängten Erklärung war bestimmt, daß diese beiden letzten Personen Don Rodrigo Manriquez de Lara Graf von Frigiliane, und Don Francisco Casimiro Pimentel Graf von Benavente sein sollten*). Der kaiserliche Gesandte Graf Harrach hatte bis zur Eröffnung des Testaments sich in den Wahn gewiegt, dasselbige sei zu Gunsten des Erzherzogs Karl abgefaßt, und gerieth daher in nicht geringe Bestürzung, als er in dem Momente, wo er die Wünsche seines Hofes gekrönt zu sehen glaubte, das niederschmetternde Gegentheil erfuhr **).

Karl II., der Besitzer der Monarchie Karls V. und Philipps II. starb so arm, daß in dem Staatsschatze nicht Geld genug vorhanden war, die Kosten seines Begräbnisses zu bestreiten; Portocarrero mußte die nothwendige mäßige Summe erst aufnehmen, und so wurde der Erbe so vieler Könige für erborgtes Geld nach dem Eskurial gebracht. In Madrid blieb alles ruhig, alles fügte sich in den Gedanken, daß eine neue Dynastie den Thron besteige, freute sich der Gewißheit, daß der gefürchtete Krieg mit Frankreich vermieden sei, die Monarchie nicht getheilt werden würde. Vor der Wohnung des kaiserlichen Botschafters Harrach schrien die Scharen, welche die Straßen von Madrid durchzogen, lauter als irgendwo anders Philipp von Anjou Heil und langes Leben zu, und stießen Beleidigungen gegen die Deutschen aus, auf denen die Wucht des allgemeinen Hasses lastete. Einer der ersten Granden des Königreiches ließ sich vernehmen, man müsse Gott auf den Knieen danken, daß er Spanien von dem Joche der Oesterreicher, von dem es zwei Jahrhunderte hindurch gedrückt worden, endlich befreit habe ***). Das Beispiel der Hauptstadt wirkte auf die Provinzen, deren keine

*) Das Testament mit dem Datum des 2. October, das Codicill mit dem Datum des 5., und die Ernennung Laras und Benaventas mit dem Datum des 2. siehe in Lamberty, I, p. 171—92.

**) Doch scheint der Kaiser nicht erst durch den Eilboten, welchen der jüngere Harrach nach Eröffnung des Testamentes abschickte, von dessen Inhalt unterrichtet gewesen sein, wenigstens sagt Wagner, II, p. 562: „Mysterium arcanissimo habitum Regina mille duplonum pretio, a Procerum quodam expiscata extemplo Caesari perscripsit.“ Jedenfalls erhielt der Kaiser die wichtige Nachricht zu spät, um in Madrid irgend etwas gegen das verhängnißvolle Testament unternehmen zu lassen.

***) Wagner, II, p. 563.

Digitized by Google

eine Stimme für das alte Haus ihrer angestammten Könige erhob, so gut war das Volk allenthalben von den Franzosen und deren Anhängern bearbeitet worden, und so unglücklich hatten in der That die letzten Könige Spaniens aus dem Hause Habsburg regiert!

Der Eindruck, den das Testament in Holland machte, welches, wie wir wissen, eine der den Theilungsvertrag schließenden Mächte gewesen, war jener der Ueberraschung, doch glaubte man noch immer, der König von Frankreich werde sein feierlich gegebenes Wort mit heiliger Treue halten, wie Briord, sein Gesandter im Haag, mehr als einmal versicherte. Derselbe hatte sogar auf Befehl Ludwigs XIV. Hülfe an Truppen und Kriegsschiffen verlangt, um Frankreich beizustehen, sich in Besitz dessen, was ihm der Theilungsvertrag zusicherte, zu setzen. Man hatte geantwortet, daß die Truppen bereit wären, und daß man Befehl geben werde, zwölf Kriegsschiffe auszurüsten. England hatte funfzehn Schiffe zugesagt; weil aber im Anfange des Octobers die Gesundheit des Königs von Spanien sich zu bessern schien, war die Weisung ertheilt worden, mit Ausrüstung jener Schiffe nur langsam zu Werke zu gehen.

Aber die Täuschung schwand bald. Am 1. November war der König von Spanien gestorben; an demselben Tage erließen die Mitglieder der spanischen Regentschaft, an ihrer Spitze die verwitwete Königin, an den König von Frankreich ein Schreiben, in welchem sie ihm die testamentarische Ernennung seines Enkels Philipp von Anjou zum Erben der ganzen spanischen Monarchie meldeten; diesem Schreiben folgten drei andere vom 3. und 7. November, worin dem Könige von Frankreich die Ungeduld des spanischen Volkes, seinen neuen Monarchen zu begrüßen, vorgetragen wurde. Das erste dieser drei Schreiben wurde von dem Marquis dos Rios dem Könige Ludwig XIV. am 10. November überreicht*); in dem unverzüglich gehaltenen Ministerrathe erklärte sich zwar der Finanzminister Beauvilliers gegen die Annahme, weil deren nothwendige Folge ein Krieg sein müsse, welcher Frankreich ruiniren werde; aber der König, der Dauphin und die Mehrheit der Minister waren für die Annahme, und am 12. December 1700 erließ Ludwig XIV. das Schreiben an die verwitwete Königin und an die Regentschaft von Spanien,

*) Lamberty, I, p. 235.

Digitized by Google

worin er erklärte, daß er das Testament für seinen Enkel Philipp von Anjou annehme, daß der Dauphin sein einziger Sohn dasselbe thue, und auf die ihm von seiner verstorbenen Mutter der Königin Maria Theresia von Frankreich, gebornen Infantin von Spanien überkommenen unbezweifelbaren Rechte Verzicht leiste. Am 16. November erkannte Ludwig XIV. den Prinzen von Anjou als König von Spanien, und am 14. December trat derselbe die Reise nach seinem neuen Reiche an. Kaum hatte er die Grenze überschritten, so schrieb er an die verwitwete Königin einen Brief, worin er ihr sein Mißfallen mit ihrem Benehmen*) erklärte, und ihr befahl, Madrid zu verlassen und sich in jene Stadt zu begeben, welche die Regentschaft ihr benennen würde. Am 18. Februar langte Philipp V. zu Buenretiro an, und hielt am 14. April 1701 seinen feierlichen Einzug in Madrid. Alle Provinzen ohne Ausnahme erkannten seine Herrschaft an; die eigentliche Regierung aber führte der Cardinal Portocarrero, da Ludwig XIV. seinem Enkel empfohlen hatte, in allem den Rathschlägen dieses einflußreichen Kirchenfürsten zu folgen. Die rücksichtslose Strenge, mit welcher derselbe in Abschaffung verjährter Mißbräuche zu Werke ging, und die Beleidigungen, welche er den Großen zufügte, stärkten in allen Theilen der spanischen Monarchie wieder die Partei des Hauses Oesterreich.

Kaiser Leopold hatte am 18. November 1700 im Haag durch der Grafen von Goës erklären lassen, daß er nie die Hand zu einem Vertrage bieten werde, dessen Zweck eine Theilung der spanischen Monarchie sei. Und am 22. November erließ der Kaiser ein Be-

*) Der Cardinal Portocarrero hatte die verwitwete Königin angeschuldigt, an der Spitze einer neuen Partei zu stehen, welche verbreite, des verstorbenen Königs Beichtvater de las Torres habe erklärt, der unglückliche Karl II. habe ihm in seiner Todesstunde geklagt, er sei zur Unterzeichnung des Testamentes gezwungen worden, und würde diesen Schritt nie gethan haben, wenn er der Ueberzeugung seines Gewissens frei hätte folgen dürfen. Der Großinquisitor, welcher dem Ehrgeize Portocarreros gleichfalls im Wege stand, wurde in sein Bisthum Segovia verwiesen, und de las Torres aus dem Königreiche verbannt. Der neue Papst Clemens XI. sperrte den gewesenen Beichtvater Karls II. in die Engelsburg. Auch Auersperg, der neue kaiserliche Gesandte in Madrid, sowie der Geschäftsträger des Kurfürsten von der Pfalz (Bruders der verwitweten Königin) mußten Spanien verlassen, welches Schicksal bald nachher auch dem Prinzen Georg von Darmstadt, Vicekönig von Catalonien traf.

Digitized by Google

fehlsschreiben an den Statthalter und die gesammten Einwohner des Herzogthums Mailand, worin er, um die Rechte des Reiches auf dieses Herzogthum zu wahren, bei Strafe der Rebellion verbot, irgend jemanden für den Herrn dieses erledigten Reichslehen anzuerkennen, als ihn selbst, des Reiches Oberhaupt. Aber der Statthalter von Mailand, Prinz von Vaudemont*) gehorchte nicht nur nicht, sondern nahm in die festen Plätze sogar französische Besatzungen ein.

Der Kurfürst von Baiern, Statthalter der spanischen Niederlande hatte Philipp V. ausrufen lassen. Die Generalstaaten hielten Besatzungen in den niederländischen Plätzen, welche unter dem Namen der Barriere bekannt sind. Der König von Frankreich, welcher den unvermeidlichen Ausbruch eines Krieges vor sich sah, hielt für nothwendig, sich der Barriereplätze zu bemächtigen. Dazu bot der Kurfürst von Baiern als Statthalter Philipps V. die Hände; französische Truppen wurden im Anfange des Februar in jene Plätze eingelassen.

Ein solches Verfahren machte natürlich in Holland das größte Aufsehen; man verstärkte die Besatzungen in den Grenzfestungen, und erließ auf die Nachricht großer Rüstungen in den französischen Seehäfen den Befehl, zwölf Kriegsschiffe zu bewaffnen und zwölf neue zu bauen. Die Stadt Amsterdam erklärte, daß sie bereit sei, in den Generalstaaten für den Krieg zu stimmen, wenn der König von England denselben auch für nothwendig halte. Inzwischen langte am 12. Februar 1701 an Briords Stelle der Graf d'Avaux als französischer Gesandter im Haag an, und erklärte den Generalstaaten, daß König Philipp V. von Spanien unmöglich in seinen festen Plätzen Truppen einer Macht, die ihn nicht anerkenne, habe dulden können, weßwegen er sich an Frankreich um Hülfe gewendet, die ihm zu Theil geworden sei. Zugleich erkläre jedoch der König von Frankreich, daß er, nachdem die unerläßlichen Maßregeln, um die rechtmäßige Obmacht des Königs von Spanien seines Enkels herzustellen, getroffen worden, vollkommen bereit sei, sich mit den Generalstaaten ohne Verzug über die Mittel der Sicherung des Friedens zu verständigen. Aber, fügte der Gesandte hinzu, die Zeit sei kostbar, und wenn die Generalstaaten wollen, daß man ihren

*) Karl Heinrich von Lothringen.

Digitized by Google

Friedenswunsch für aufrichtig halte, so müßten sie alles vermeiden, was den Glauben erregen könne, daß unter dem Deckmantel einer Unterhandlung keine andere Absicht stecke als Gewinn der nothwendigen Zeit, sich zum Kriege zu rüsten.

Gerüstet war Holland ebenso wenig als England, und so faßten denn die Generalstaaten am 21. Februar 1701 den Entschluß, Philipp V. unverzüglich als König von Spanien anzuerkennen, um dann mit ihm und dem Könige von Frankreich unter der Dazwischenkunft des Königs von England über die Bewahrung des Friedens zu unterhandeln. Die Anerkennung erfolgte am 22. Februar in Form eines Glückwünschungsschreibens an Philipp V. zu seiner Besteigung des spanischen Thrones. Nun wurden die holländischen Truppen aus den Barriereplätzen zwar heimgesendet, aber diese von den Franzosen keineswegs geräumt, wie die Holländer gehofft hatten.

Inzwischen war das englische Parlament zusammengetreten und hatte unter dem Eindrucke der Erbitterung gegen Frankreich, weil es sich der Barriereplätze bemächtiget, den König ersucht, seine Gesandten im Haag zur gemeinsamen Unterhandlung Englands und der Generalstaaten, mit dem französischen und dem spanischen Gesandten Vollmacht zu geben. Am 22. März überreichten demgemäß Alexander Stanhope und sieben Abgeordnete der Generalstaaten dem Grafen d'Avaux ihre Forderungen. Diese bestanden im Wesentlichen darin: daß Frankreich seine Truppen in dem kürzesten Zeitraume aus den spanischen Niederlanden wegziehe; daß Ostende und Nieuport den Engländern, Venloo, Roermonde, Stevenswaard, Luxemburg, Namur, Charleroi, Mons, Dendermonde und St. Donaas den Holländern eingeräumt werden; daß der Kaiser als Theilnehmer zu den Unterhandlungen gelassen, und ihm eine angemessene Entschädigung für seine in dem Theilungsvertrage geregelten Ansprüche gewährt werde; daß kein Theil der spanischen Monarchie, insbesondere kein Platz in den Niederlanden, es geschehe auf was immer für eine Art je mit Frankreich vereinigt werde.

Als dem Grafen d'Avaux diese Forderungen vorgelesen wurden, erklärte er, der König von Frankreich werde seinen Ruf niemals beflecken, indem er zu einer solchen Zerstückelung der spanischen Monarchie die Hände biete, und daß Vorschläge der Art ganz gewiß unvernünftig wären. Man entgegnete dem Gesandten, es

Digitized by Google

werde keine Zerstückelung verlangt, sondern die in den Forderungen benannten Plätze sollten nur der Sicherheit wegen besetzt werden, wie dies seit einer langen Reihe von Jahren der Fall gewesen. D'Avaux erwiderte, daß er nur nach dem Haag gekommen sei, um anzuhören, was man ihm vorschlagen werde, und daß er an seinen König berichten müsse. Der Graf Briord, der noch im Haag anwesend war, aber wenige Tage nach Uebergabe jener Forderungen abreiste, führte eine noch stolzere Sprache, und drohte, der Schimpf, den die Holländer seinem Monarchen durch solche Zumuthungen angethan, könne nur mit Blut abgewaschen werden.

Doch war die Antwort Ludwigs XIV. gemäßigt, indem d'Avaux in seinem Namen erklärte, daß er bereit sei, den Frieden von Ryswick zu beobachten *), und die Unterhandlungen mit den Generalstaaten in Betreff der Sicherstellung der Ruhe zu beginnen, nur dürfte weder Stanhope noch ein anderer englischer Gesandter zugezogen werden. Da der Grund dieser Ausschließung darin lag, daß England Philipp V. noch nicht anerkannt hatte, geschah es jetzt, worauf d'Avaux in die Zulassung des englischen Gesandten zu den Unterhandlungen in Betreff der Erhaltung der allgemeinen Ruhe willigte.

Wilhelm III. war indeß entschlossen, niemals zu gestatten, daß die ganze spanische Monarchie gleichsam eine Commandite des Königs von Frankreich werde. Er hatte bei den bisherigen Verhandlungen die Generalstaaten in das Vordertreffen gestellt, weil er des Parlamentes nicht sicher war. Aber die immer lauter werdende Stimme des englischen Volkes zwang dasselbe, dem Könige die nöthigen Bewilligungen zur vertragsmäßigen Unterstützung der Generalstaaten zu machen, und nun nahmen die Unterhandlungen, welche übrigens noch gar nicht ordentlich in Gang gekommen waren, schnell eine solche Wendung, daß gegen Ende Juli der Graf d'Avaux zurückgerufen wurde, weil, wie Ludwig XIV. den Generalstaaten schrieb **), die von ihnen verlangten Conferenzen geringe Frucht trügen, und überdies von ihnen oft unterbrochen worden wären.

Lange bevor es sich so anließ, als würden England und Holland

*) In Holland und England erblickte man darin, daß Ludwig XIV. die Barriereplätze hatte besetzen lassen, einen Bruch dieses Friedens.

**) Siehe das Schreiben in Lamberty, I, p. 487.

Digitized by Google

den Kaiser im Kampfe um sein gutes Recht nicht allein lassen, hatte dieser beschlossen, denselben zu wagen. Um die Zeit, als dieser Entschluß gefaßt wurde, konnte Leopold I. auf keinen Verbündeten mit Gewißheit rechnen, wenn man den Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg etwa ausnimmt, welcher den Titel eines Königs von Preußen anzunehmen entschlossen war, und für die Anerkennung von Seite des Kaisers am 6. November 1700 zu Wien in einem Vertrage versprochen hatte, Oesterreich in dem wegen der spanischen Erbfolge etwa ausbrechenden Kriege mit einem Corps von 10,000 Mann zu unterstützen *). Der Kurfürst von Sachsen und König von Polen, der zwei Jahre hindurch des Kaisers Oberfeldherr in Ungarn gewesen, neigte sich auf Frankreichs Seite, welches ihm 600,000 Thaler zur Stelle, und 100,000 Thaler monatlich versprach, wenn er 24,000 Mann in Deutschland unterhalten wolle, um die Intrigue der Neutralität und den hartnäckigen Widerstand gegen die neunte Kur aus allen Kräften zu unterstützen: aber der Krieg gegen Karl XII. den Löwen des Nordens, in welchen August der Starke sich unklug eingelassen, beschäftigte ihn bald mehr, als ihm wünschenswerth und den Franzosen lieb war. Was nun die oben-

*) Der Kurfürst Friedrich III. setzte sich am 18. Januar 1701 zu Königsberg die Krone des neuen Königreiches Preußen auf. Er erhielt anerkennende Glückwünschungsschreiben von dem Kaiser, der den Grafen von Paar zu diesem Zwecke nach Berlin sandte, von dem Könige Friedrich IV. von Dänemark, von dem Könige Wilhelm III. von England, von den Generalstaaten, von den protestantischen Cantonen der Schweiz, von Kurpfalz, und anderen deutschen Fürsten, sowie auch von Peter dem Großen. Förmlich protestirten der Deutschmeister, und der Fürst Johann Radziwill zu Paris, letzterer weil er in der Annahme der königlichen Würde einen Eingriff in die Rechte der Republik Polen erblickte. Papst Clemens XI. protestirte in einem öffentlichen Consistorium am 21. April 1701, indem er sich zugleich auf das lebhafteste beklagte, daß der Kaiser zur Errichtung dieses neuen Königthumes die Hände geboten habe, da doch das Recht, zu Königen zu erheben, nur dem apostolischen Stuhle gebühre, da Friedrich ein erklärter Feind dieses Stuhles sei, und Preußen nur zufolge der Apostasie seiner Vorfahren besitze. Zugleich protestirte Clemens XI. gegen die hannoversche Kur, und schrieb an die Fürsten, daß sie weder diesen König, noch diese Kur anerkennen möchten. Man fand diese seltsamen Behauptungen des Papstes in grellem Widerspruche mit den Ansichten des Jahrhunderts, wie denn auch Lamberty, I, p. 383 bemerkt: „On trouva grotesque que le Pape voulût aussi s'ingerer de faire de son côté une protestation contre cette nouvelle Royauté."

Digitized by Google

erwähnte Neutralität im Reiche betrifft, ſo vermochten die Gebrüder Kurfürſten von Baiern und von Cöln, deren frühere Freundſchaft für den Kaiſer ſich in glühenden Haß verwandelt hatte, den bairiſchen, ſchwäbiſchen, fränkiſchen Kreis und die beiden Rheinkreiſe, am 31. Auguſt 1701 zu Heilbronn eine bewaffnete Aſſociation zu ſchließen und ihre Neutralität zu erklären*). Trotz dieſer Neutralitätserklärung vermehrte der Kurfürſt von Baiern, welcher in Folge eines Uebereinkommens mit Frankreich die Statthalterſchaft der Niederlande einſtweilen dem Grafen Bedmar übergeben hatte, ſeine Truppen ungemein, was auch ſein Bruder der Kurfürſt von Cöln that. Als darauf die Stände von letzterem die Abdankung der neugeworbenen Truppen verlangten; als das Kapitel erklärte, der Kurfürſt Clemens habe, indem er ohne deſſen Einwilligung Truppen geworben, die Capitulation gebrochen; als die Holländer ein neues Werk bei Maſtricht bauten, wogegen der Kurfürſt von Cöln als Fürſtbiſchof von Lüttich proteſtirte, jene aber doch den Bau fortſetzten, ließ er den Franzoſen die Thore von Lüttich öffnen. Wie darauf in Folge einer Aufforderung des Kurfürſten von der Pfalz die Holländer Jülich beſetzten, rief der Kurfürſt von Cöln, Unſicherheit vorſchützend, die Franzoſen in die wichtigſten Städte ſeines Kurfürſtenthumes, wodurch ſie feſten Fuß am Niederrhein gewannen.

Papſt Clemens XI., der als Cardinal Albani die Nachfolge Philipps von Anjou in die ſpaniſche Monarchie für rechtmäßig erklärt hatte, bot dem Kaiſer durch den Nuntius Davia am 5. Februar 1701 ſeine Vermittelung an. Sie wurde aus dem Grunde nicht angenommen, weil man ſo ungeſchickt geweſen, dem redlichen Leopold I. Hülfe anzubieten, um die Kaiſerkrone im Hauſe Oeſterreich erblich zu machen, und demſelben die Reichsſtädte und einen Theil der deutſchen Fürſten zu unterwerfen. Der Papſt ließ dann neuerdings in den Kaiſer dringen, das Unglück eines Krieges von Italien abzuwenden, worauf dieſer einwilligte, ſeine Truppen nicht in dieſes Land zu ſenden, ſobald Frankreich die ſeinigen herauszöge, und Mailand, Neapel und Sicilien bis zu Austrag des Streites der

*) Dumont, T. VIII. P. I. p. 88. Dieſer Aſſociation war ſchon die Aſſociation des fränkiſchen und des ſchwäbiſchen Kreiſes zu Heidenheim am 23. November 1700 vorausgegangen, welche am 6. Mai 1701 „extendirt und ratificirt worden."

Digitized by Google

Sequestration des Papstes und der Venetianer übergebe. Aber der französische Gesandte zu Wien, Villars, ließ sich in gar keine Unterhandlungen ein. Sowohl der Kaiser als Philipp V. boten für Neapel, welches päpstliches Lehen war, dem Papste, wie bei einem Thronwechsel üblich, den Zelter nebst dem gewöhnlichen Geschenke an, aber Clemens XI. schlug es aus, wie sehr auch Graf Lamberg, der kaiserliche, und Herzog Uzeda, der spanische Gesandte in ihn drangen. Wegen der Verweigerung der von Philipp V. gebotenen Lehensgeschenke hielt die österreichische Partei in Neapel sich für berechtigt, ihn nicht als König anzuerkennen; eine Empörung brach aus, scheiterte aber, und wurde von dem Vicekönige Herzoge von Medina Celi an den Rädelsführern mit blutiger Strenge geahndet*).

Papst Clemens XI. nahm zuletzt die Neutralität, welche der Kaiser ihm bot, an, ja schien sich sogar auf österreichische Seite zu neigen, wenigstens tadelte er die gegen die neapolitanischen Aufrührer gebrauchte Strenge, weil Philipp V. noch nicht belehnt, folglich noch nicht rechtmäßiger Herrscher sei, Unterthanen aber nur gegen einen solchen das Verbrechen der Empörung begehen könnten. Für neutral erklärte sich auch die Republik Venedig, die Republik Genua, ferner Toskana und Parma, während Modena und Guastalla für Oesterreich gestimmt waren. Um so mehr Glück hatte der französische Unterhändler Cardinal d'Estrees bei dem Herzoge Karl IV. von Mantua, dessen gleichnamige Hauptstadt am 5. April 1701 französische Besatzung einnahm. Obschon das mit dem französischen General Tessé und mit Vaudemont, dem Statthalter von Mailand so abgekartet gewesen, daß es den Schein haben sollte, der Herzog habe sich nur der Gewalt gefügt, ließ man sich zu Wien doch nicht täuschen; der mantuanische Gesandte am kaiserlichen Hofe erhielt Befehl, die Hauptstadt binnen vierundzwanzig Stunden, die österreichischen Lande binnen vierzehn Tagen zu verlassen, und der Herzog wurde vor den Reichshofrath geladen, sich wegen des Verbrechens der Felonie und Rebellion zu verantworten, widrigenfalls seine Lehen und Allodien für verwirkt erklärt werden würden; auch wurde der Vertrag, den er mit Frankreich geschlossen, kassirt.

Der Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen, dessen Tochter

*) September 1701.

Digitized by Google

mit Philipp V. vermählt wurde, nahm von Frankreich monatlich 50,000 Thaler und die Oberbefehlshaberstelle über die französischen und spanischen Truppen in Italien an, welche er um 10,000 Mann zu verstärken versprach. Zu Wien dagegen ließ dieser doppelzüngige Fürst erklären, er werde seine Pflichten gegen Kaiser und Reich in dem Augenblicke erfüllen, als Oesterreich im Stande sein werde, seine Ansprüche durchzusetzen. Der Kaiser verfuhr gegen ihn auf dieselbe Art wie gegen den Herzog von Mantua.

In der Schweiz gelang es dem Grafen Trautmannsdorf und dem Freiherrn von Rost, die Bemühungen des französischen Gesandten Puysieux, die Cantone für Frankreich zu stimmen, zu vereiteln. Es leuchtete den Schweizern ein, daß ein Bourbon im Besitze des Herzogthums Mailand ihnen gefährlich sei, und sie erklärten sich für neutral.

Der Kaiser hatte 1701 ein Manifest veröffentlichen lassen, in welchem zwar überaus weitläufig aber schlagend seine Rechte auf die gesammte spanische Monarchie dargethan wurden *). Aber gerade daß er von diesen Rechten nicht das mindeste fahren lassen wollte, verzögerte die Abschließung des Bundes zwischen ihm, England und den Generalstaaten, wie sehr auch die letzteren denselben zu beeilen wünschten **). Da man aber endlich am kaiserlichen Hofe die Ueberzeugung gewann, daß England und Holland, welche im Interesse des europäischen Gleichgewichtes und ihrer eigenen Sicherheit zwei Theilungsverträge unterzeichnet hatten, sich unmöglich verpflichten könnten, dem Kaiser die ganze spanische Monarchie erobern zu helfen, unterzeichneten die Grafen Peter Goës und Johann

*) Quiros, spanischer Gesandter bei den Generalstaaten ließ eine Gegenschrift veröffentlichen, um das Recht Philipps V. zu beweisen. Unter allen seinen Gründen war noch der haltbarste: „Il oublie de nommer le superieur d'appellation; mais en cas Souverain, je crois que c'est au tribunal d'une longue et roide épée."

**) Wegen der drohenden Linien, welche die Franzosen und Spanier von den Ufern der Schelde bis Lier zogen, wodurch sie angeblich nicht nur Antwerpen, sondern ganz Brabant gegen Holland schützen wollten. Auch das Fort Isabelle und andere wichtige Posten wurden wieder erbaut. Da das Alles baare Verletzungen des zu Münster zwischen Philipp IV. und den Generalstaaten geschlossenen Friedens waren, betrachtete man das Verfahren im Haag als einen Bruch.

Digitized by Google

Wenzel Wratislaw von Mitrowitz für den Kaiser, der Graf Marlborough für Wilhelm III., und neun Herren — unter ihnen der berühmte Eberhard von Weede von Dyckveldt, der am meisten beigetragen, die Bedenklichkeiten der kaiserlichen Gesandten zu besiegen — für die Generalstaaten am 7. September 1701 im Haag die große Tripelallianz *). Als Grund des Vertrages war angegeben, die Gefahr zu entfernen, welche daraus hervorgehe, daß Frankreich und Spanien jetzt, so zu sagen, nur ein Reich bilden; als Zweck, gerechte Genugthuung, die dem Kaiser für seine Ansprüche auf die spanische Erbschaft werden müsse, und Sicherstellung Englands und der Generalstaaten für ihre Besitzungen und für die Schiffahrt und den Handel ihrer Unterthanen; als Aufgabe, Wiedereroberung der Niederlande, des Herzogthums Mailand, der Königreiche Neapel und Sicilien. Dem Könige von England und den Generalstaaten wurde der Besitz der Eroberungen, die sie in den außereuropäischen Staaten Spaniens machen würden, zugesichert.

Ein nicht unedler aber unter den obwaltenden Umständen unkluger Schritt Ludwigs XIV. trug mächtig bei, die Entrüstung des englischen Volkes gegen ihn auf den höchsten Gipfel zu treiben. Er erkannte nämlich nach dem Tode Jakobs II. am 16. September 1701 in Folge eines dem königlichen Verbannten auf dem Sterbebette gegebenen Versprechens seinen Sohn, der bisher fortwährend den Titel Prinz von Wales geführt hatte, unter dem Namen Jakob III. als König von England an. Wilhelm III. war darüber äußerst entrüstet, und rief sofort den Grafen von Manchester, seinen Gesandten am französischen Hofe ab. Das englische Volk gerieth in ebenso heftigen als nachhaltigen Zorn, und erließ Adressen über Adressen an Wilhelm III., er möge diese Beleidigung an Frankreich rächen. Ein in diesem Sinne gewähltes Parlament versammelte sich im Januar 1702, die Eröffnungsrede des Königs entsprach der allgemeinen Stimmung, und steigerte die Entrüstung gegen Frankreich zum Aeußersten **). Das Parlament ging in die Ansichten des

*) Lamberty, I, p. 620–28.

**) „Ich bin überzeugt," sprach Wilhelm III. zu dem Parlamente, „daß ihr euch in dem Gefühle der gerechten Besorgniß der gemeinsamen Gefahr Europas, und voll jener Entrüstung über den neuerlichen Schritt des Königs von Frankreich versammelt habt, welche so allgemein in der loyalen, mir von meinen getreuen

Digitized by Google

Königs ein, und bewilligte 45,000 Mann und 35,000 Matrosen, um den Holländern Beistand zu leisten. Nach dem Tode Wilhelms III. am 19. März 1702 gelangten die Whigs an das Staatsruder, und England nahm am Kriege gegen Frankreich nicht bloß als Bundesgenosse der Generalstaaten, sondern in eigenem Namen Theil. Im Mai desselben Jahres erfolgte die Kriegserklärung, was jedoch bloße Form war, da der Kampf der Mächte bereits begonnen hatte.

Unterthanen in so gelegener Zeit überreichten Adresse ausgedrückt worden ist. Die Anerkennung des angeblichen Prinzen von Wales als König von England ist nicht nur die größte meiner Person und meinem Volke zugefügte Unwürdigkeit, sondern betrifft auch jeden Menschen, der nur die geringste Rücksicht für die protestantische Religion oder für die gegenwärtige und zukünftige Ruhe und für das Wohl seines Vaterlandes hat, daß ich in euch nicht erst zu dringen brauche, sie ernstlich zu Herzen zu nehmen und die neuen Maßregeln zu erwägen, welche ergriffen werden müssen, um die Thronfolge in der protestantischen Linie zu sichern, und die Hoffnungen aller derjenigen, die auf sie Anspruch machen, sowie ihrer öffentlichen oder geheimen Anhänger zu vernichten. Indem der König von Frankreich seinen Enkel auf den Thron von Spanien erhob, hat er sich in den Stand gesetzt, das übrige Europa zu unterdrücken, wenn man nicht schnell die richtigen Mittel ergreift, es zu verhindern. Unter diesem Vorwande ist er der eigentliche Herr der ganzen spanischen Monarchie geworden; er hat sie völlig abhängig von Frankreich gemacht, und verfügt über sie wie über seine eigenen Staaten. Durch dieses Mittel umreicht er seine Nachbaren in solcher Art, daß sie, obschon der Friede dem Namen nach fortbauert, dennoch alle Ausgaben des Krieges machen und alle Unbequemlichkeiten desselben ertragen müssen. Das berührt England in Allem, was ihm wichtig und werth ist, berührt unseren Handel, der bald in seinen Hauptzweigen unsicher werden wird, berührt die Ruhe und Sicherheit des Königreiches, deren Fortdauer wir nicht lange hoffen dürfen, berührt den Antheil, welchen England an der Erhaltung der Freiheit Europas nehmen muß. In der Absicht, den allgemeinen Drangsalen, mit welchen der Continent durch diese übermäßige Macht Frankreichs bedroht ist, zuvorzukommen, habe ich je nach der Ermuthigung, welche beide Kammern mir dazu gegeben, mehre Allianzen geschlossen, deren Vorlegung ich befohlen habe, nicht zweifelnd, daß ihr mich in den Stand setzen werdet, sie zu halten. Andere Verträge sind begonnen, die euch nach ihrem Abschlusse gleichfalls vorgelegt werden sollen. Die Augen von ganz Europa sind auf euch gerichtet, alles ist in gespannter Erwartung eurer Beschlüsse, ihr dürft daher keine Zeit verlieren. Noch (Gott sei es gedankt) habt ihr eine Gelegenheit, euren Nachkommen den friedlichen Genuß eurer Religion und eurer Freiheiten zu sichern, wenn ihr euch selbst treu bleibet und die alte Kraft der englischen Nation entwickelt. Aber ich sage euch offen, wenn ihr diese Gelegenheit ungenützt vorbeigehen lasset, so habt ihr keinen Grund zu erwarten, daß sich eine zweite darbieten werde, u. s. w."

Digitized by Google

Das kleine Holland, dessen Politik nach Wilhelms III. Tode von dem Großpensionär Heinsius geleitet wurde, vermochte Ende 1701 nicht weniger als 70,000 Mann zu besolden, ungerechnet seine sehr zahlreiche Flotte. Der König von Dänemark stellte in Folge eines mit Holland und England geschlossenen Vertheidigungsbündnisses Hülfstruppen. Im übrigen bestand das holländische Heer aus drei Regimentern Franzosen (Religionsflüchtlingen), sowie aus schottischen, mecklenburgischen, lüneburgischen, hessischen, anspachischen und anderen deutschen Regimentern *).

Kaiser Leopold I. hatte im Jahre 1701 sein Heer bis auf 80,000 Mann verstärkt. Davon waren 30,000 Mann unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen **) nach Italien bestimmt, Ludwig von Baden sollte mit 20,000 Mann den Rhein decken, und der Ueberrest hatte für die Sicherheit der Erblande zu wachen.

Es war beschlossen, den Krieg in Italien zu eröffnen, weßwegen die Truppen des Prinzen Eugen sich im Mai 1701 um Roveredo sammelten. Ihm gegenüber befehligte der alte Marschall Catinat, welcher seine Streitkräfte auf dem Montebaldo und bei Rivoli aufstellte, und die Wege aus Tyrol nach Italien versperrte. Eugen kam am 20. Mai zu Roveredo an, erkannte die Unmöglichkeit, die Stellung der Franzosen im Gebirge zu durchbrechen, und führte jenen kühnen Zug über die nie von einem Heere betretenen lessinischen Berge aus, welcher seiner Zeit ebenso angestaunt wurde, wie ein Jahrhundert später der des ersten Consuls Bonaparte. Dadurch umging Eugen, venetianisches Gebiet betretend, die Stellung Catinats, senkte sich in die Ebene nieder, und vom 6. bis zum 9. Juni traf die kaiserliche Armee in der Umgegend von Verona ein. Fortwährend Catinat über seine wahren Absichten täuschend, ging Eugen am 29. Juni bei Castelbaldo über die Etsch, schlug am 9. Juli den General Tessé bei Carpi, und nöthigte Catinat und den Herzog von Savoyen, der endlich auch bei der Armee, deren Generalissimus er hieß, ankam, über den Mincio zurückzugehen.

*) Die genaue Liste findet man in Lamberty, T. XI. p 346 und 678.

**) Unter Eugen befehligten der Prinz Vaudemont (Sohn des Statthalters von Mailand), der Prinz Commercy (Karl von Lothringen), die Grafen Palffy, Söreni, Dietrichstein, Guido von Stahremberg, Herberstein, Bagni, u. s. w.

Digitized by Google

Ludwig XIV., ſchlecht zufrieden mit dem Gange des Feldzuges, der jedoch kaum ein anderer hatte ſein können, weil er dem Marſchall Catinat befohlen, nicht über die Etſch zu gehen, gab dem Marſchall Villeroi den Oberbefehl in Italien. Wie bekannt auch die Unfähigkeit und Aufgeblaſenheit Villerois war, ordnete Catinat ſich ihm doch willig unter, aber ſein Rath wurde von ſeinem unbeſonnenen Obern ſtets verworfen. So kam es, daß Villeroi den Prinzen Eugen am 1. September bei Chiari angriff, ohne deſſen feſte Stellung erkannt zu haben, daher auch trotz ſeiner großen Ueberlegenheit an Truppenzahl entſchieden zurückgeſchlagen wurde. Von nun an begnügte ſich Villeroi, das kaiſerliche Heer lediglich zu beobachten, ging gegen die Mitte des November über den Oglio zurück, und bezog die Winterquartiere im Gebiete von Mailand und Cremona. Eugen beſetzte das Herzogthum Mantua, blokirte dieſe Hauptſtadt, und nahm die Winterquartiere hinter dem Oglio und jenſeits des Po bis in das Modeneſiſche.

Die Erfolge in Italien blieben nicht ohne Einfluß auf die politiſchen Verhältniſſe. Der König von Preußen trat am 30. December 1701 der Tripelallianz bei, und der König von Dänemark hatte in Folge eines Bündniſſes mit dem Kaiſer ein Hülfscorps nach Italien in Marſch geſetzt. Am 20. März ſchloſſen der ſchwäbiſche, fränkiſche, öſterreichiſche Kreis und die beiden Rheinkreiſe eine Aſſociation *), verpflichteten ſich zur Aufſtellung von 46,000 Mann, und erklärten am 22. März ihren Beitritt zur großen Allianz. Die Herzoge Anton Ulrich und Rudolph Auguſt von Braunſchweig-Wolfenbüttel hatten mit Frankreich einen Vertrag zur Aufſtellung von 12,000 Mann geſchloſſen, aber im März 1702 rückten unverſehens Truppen des Kurfürſten von Hannover und des Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg-Celle in das Wolfenbüttelſche, und zwangen ihre Vettern, die für Frankreich geworbenen Soldaten dem Kaiſer zu überlaſſen. Am 8. Mai trat der Aſſociation ebengenannter fünf Kreiſe und der großen Allianz der Kurfurſt von Trier, am 1. Auguſt der weſtphäliſche Kreis bei. Am 6. October erklärte das

*) Dumont, T. VIII. P. I. p. 99. Für den Kaiſer, welcher ſich als Erzherzog von Oeſterreich zur Stellung von 16,000 Mann verband, ſchloß die Aſſociation der Graf Maximilian Karl von Löwenſtein-Wertheim.

Digitized by Google

deutsche Reich den Königen von Frankreich und Spanien den Krieg, obschon bereits seit dem April am Rheine zwischen Franzosen und Deutschen gekämpft worden war.

Da der Kurfürst von Cöln den kaiserlichen Avocotorien keine Folge leistete, rückten gegen die Mitte des April 1702 kaiserliche, pfälzische, brandenburgische und holländische Truppen unter dem Namen von Exekutionsvölkern in das Kurfürstenthum, und begannen unter dem Befehle des Fürsten von Nassau-Saarbrück die Belagerung von Kaiserswerth, welches am 15. Juni erobert wurde. Der Prinz Ludwig von Baden belagerte Landau, welches der Marschall Catinat vergeblich zu entsetzen suchte, und das nach dreimonatlicher Einschließung am 10. September capituliren mußte. Der römische König Joseph und seine Gemahlin waren zu der Belagerung gereist, und man findet in den Zeitbüchern die Beweise des ebenso kostspieligen als unnützen Pompes der österreichischen Fürsten jener Epoche*). Bei solcher Verschwendung war es kein Wunder, daß der Kaiser zu den wichtigsten Unternehmungen selten Geld hatte, und die Finanzen sich in der äußersten Zerrüttung befanden.

Inzwischen hatte der Kurfürst von Baiern, der bis jetzt noch mit dem Kaiser Unterhandlungen gepflogen und dadurch die Kreisstände eingeschläfert, zu den Waffen gegriffen, und überrumpelte am 9. September 1702 die freie Reichsstadt Ulm**). Darauf

*) Der „Feldhofstaat" des römischen Königs bestand aus 233 Personen, worunter Postverwalter und Briefträger, eine Leibwäscherin, eine Mundwäscherin, eine Tafelwäscherin, jede mit einer Magd, eine Extrawäscherin wegen der Freitafeln, Stiefelwichser, Senftenknechte, Heubinder, nicht fehlten. Der „Reisehofstaat" der römischen Königin bestand aus 170 Personen, worunter zwei Ziergartengehülfen und zwei Ziergartenträger. Alle diese 403 Personen (und die Hofchargen, Hofcavaliere, Hofdamen, Edelknaben und Kaplane hatten überdies ihre eigene Bedienung) wurden auf kaiserliche Kosten gespeist, wurden mit der Post gefahren, und erhielten außer ihrem gewöhnlichen Gehalt Diäten. Das Nähere findet man im Theatr. Europ. T. XVI. P. I. p. 648.

**) Der Oberstlieutenant Pechmann hatte dabei geholfen, indem er unter anderm Namen mit einem jungen, als Frauenzimmer verkleideten Offizier sich nach Ulm begeben, und die Gelegenheit des Ortes wohl erkundet hatte. Er ließ sich dazu um so williger gebrauchen, weil er großen Haß auf die Stadt geworfen, und es mag die Ursache hier erzählt werden, weil sie beweist, welche rohen Sitten damals noch selbst bei vornehmen Leuten nichts seltenes waren. Der Oberstlieutenant Pechmann hatte im Jahre zuvor mit einigen anderen

Digitized by Google

bemächtigte er sich Biberachs, Memmingens, und anderer schwäbischen Orte, und wollte sich durch den Schwarzwald ziehen und mit den Franzosen vereinigen. Das zu hindern, ging Ludwig von Baden auf das rechte Rheinufer zurück, und lieferte dem Generallieutenant Villars, der mit 20,000 Mann bei Hüningen über den Rhein gegangen war, am 14. October bei Friedlingen ein Treffen. Dieses ging zwar verloren, Prinz Ludwig erreichte indessen doch seinen Hauptzweck, die Vereinigung der Baiern und Franzosen zu hindern.

In den Niederlanden hatte der Marschall Boufflers die Holländer und Engländer unter dem Grafen Athlone im Juni hinter die Waal zurückgedrängt. Als aber dann Marlborough den Oberbefehl übernahm, mußte Boufflers, der Truppen zur Verstärkung des Marschalls Catinat hatte entsenden müssen, zurückweichen, und bezog später ein Lager bei Tongres. Marlborough ließ, ohne von Boufflers, der durch weitere Entsendungen sich zu geschwächt fühlte, gehindert zu werden, Venloo belagern, welches am 23. September capitulirte. Ebenso mußten sich Steevenswerdt, Roermonde, und am 29. October auch Lüttich ergeben.

Prinz Eugen von Savoyen hatte den Winter hindurch große Thätigkeit entwickelt, während Villeroi zwar sagte, „er wolle diesen Carneval den drei Prinzen*) zum Tanzen aufspielen," aber nichts dem entsprechendes unternahm**). Am 1. Februar 1702 führte Eugen die überaus merkwürdige Ueberrumpelung von Cremona aus,

---

Offizieren in die Stadt reiten wollen, und da der Viehhirte in den Weg trieb, konnte er nicht schnell genug mit dem Pferde vor. Das erzürnte den ohnehin arg betrunkenen Mann bis zu dem Grade, daß er nach dem Pistol griff und den Hirten erschießen wollte. Die Thorwache suchte ihn durch freundliches Zureden abzuhalten, aber als das nicht nur nichts half, sondern der Oberstlieutenant auch gegen sie schimpfte, zog sie ihn vom Pferde, „deckte ihn mit trockenen Streichen trefflich zu," und nahm ihn in Arrest, woraus man ihn nach ausgeschlafenem Rausch frei weggehen ließ. Er rächte sich auf die erzählte Art, wurde aber bei der Ueberrumpelung von Ulm zum Tode verwundet. Der Kurfürst schrieb über ihn an den Grafen Monasterol: „Der arme Pechmann ist an seiner Verwundung gestorben; ich habe an ihm einen tapfern Offizier verloren, den ich sehr bedaure."

*) Eugen, Commercy und dem jüngern Vaudemont.

**) Welche schlechte Meinung man zu Paris von Villeroi hatte, beweist der Umstand daß man folgende Spottverse machte:

Digitized by Google

und obschon dieses interessante Unternehmen nicht vollkommen gelang, wurde doch der Marschall Villeroi, der da sein Hauptquartier hatte, gefangen. Der Ueberfall machte auf die Franzosen solche Wirkung, daß sie am folgenden Tage viele Orte zwischen dem Oglio und Po mit Preisgebung ihrer Magazine verließen, und auch das am rechten Ufer des letzteren Flusses besetzte Gebiet von Parma räumten. An Villerois Stelle schickte Ludwig XIV. den Marschall Vendome, einen Cyniker zwar von übernatürlicher Faulheit, aber doch, sobald es Noth that, einen Mann von Kopf und Muth. Zugleich langten 25,000 Mann Verstärkungen an, während Eugen, welcher Mantua blokirte, ungleich schwächer war. Vendome nöthigte ihn im Mai durch geschickte Bewegungen die Blokade von Mantua an der Nordseite zu öffnen, und lieferte ihm am 25. August die Schlacht von Luzzara, welche unentschieden blieb, aber den Kaiserlichen den tapfern Prinzen Commercy kostete. Obschon Philipp V. selbst zur Armee kam, und Vendome doppelt so stark war als der Prinz Eugen, unternahm jener doch in diesem Feldzuge nichts mehr, und bezog im November die Winterquartiere im Modenesischen, Cremonesischen und Mantuanischen.

Die vereinigte holländisch-englische Flotte, auf welcher Prinz Georg von Darmstadt als kaiserlicher Gesandter nach Lissabon kam, den König von Portugal von der 1701 mit Ludwig XIV. und Philipp V. geschlossenen Allianz abzuziehen, versuchte im August 1702 die Wegnahme von Cadix ohne glücklichen Erfolg. Im October aber nahm sie in dem Hafen von Vigos die reichen spanischen, aus Westindien gekommenen Gallionen, vernichtete viele französische Schiffe*), und zerstörte einen großen Theil der spanischen Marine. Eine französische Flotille unter dem Chevalier Forbin bombardirte Triest ohne Erfolg, nahm aber viele mit Getreide, das für die kaiserliche Armee in Italien bestimmt war, beladene Schiffe weg.

Français rendez grace à Bellone,
Votre bonheur est sans egal;
Vous avez gardé Crèmone
Et perdu votre général.

*) Es wurden zehn französische Schiffe genommen und sieben verbrannt. Der Verlust der spanischen Convoyschiffe war geringer, und das größte der genommenen führte nur 36 Kanonen.

Digitized by Google

Es war in zürnender Stimmung, daß der große Eugen aus seinem diesjährigen Feldzuge nach Wien zurückkehrte. Die Langsamkeit des Geschäftsganges und die Unterschleife der Beamten hatten sein kleines Heer in drückendem Mangel der nothwendigsten Dinge gelassen; der Hofkriegsrathspräsident Mannsfeld war sein persönlicher Feind, und hatte auf jede Weise Eugens Plane durchkreuzt, theilte ihm zu Wien die Befehle nicht mit, welche während seines Aufenthaltes daselbst an die italienische Armee abgingen, zog ihn nicht einmal zu dem Kriegsrathe über die italienischen Armeeangelegenheiten bei*). Unter solchen Umständen glaubte Eugen dem Kaiser nicht nützlich dienen zu können, und bat um seine Entlassung. Der Kaiser, der keine Ahnung hatte, wie man seinem großen und edeln Feldherrn mitspiele, war über dieses Gesuch im äußersten Grade betroffen, und erklärte, daß er dasselbe nicht bewilligen könne, aber sorgen werde, daß die Dinge, über welche Eugen sich beklagt habe, sich nicht wieder ereignen. Doch würde nichts sich geändert haben, wenn nicht der holländische Gesandte alle Mißbräuche und Zweckwidrigkeiten, über welche Eugen Klage geführt, mit der größten Umständlichkeit auseinandergesetzt und auf Aenderung gedrungen hätte. Der Kaiser versprach sie dem Gesandten, und erhob den Prinzen Eugen zum Hofkriegsrathspräsidenten, während der Fürst von Mannsfeld sich mit der Stelle eines Oberstkämmerers begnügen mußte. In seinem neuen Wirkungskreise entwickelte Eugen eine ebenso kraftvolle als umsichtige und nachhaltige Thätigkeit, um in der Heeresverwaltung Ordnung und zweckmäßige Sparsamkeit einzuführen, den maßlosen Verschleuderungen ein Ziel zu setzen, und mit den anderen Ministern den tiefzerrütteten Finanzzustand der österreichischen Monarchie zu verbessern.

Frankreich hatte eingesehen, daß der Krieg weder in den Niederlanden noch in Italien zur Entscheidung gebracht werden könne, und richtete daher im Jahre 1703 seinen Hauptschlag gegen Deutschland, eine Einnahme von Wien durch die vereinigten Armeen Villars, Vendomes und des Kurfürsten von Baiern nicht für unmöglich haltend. Der österreichische Hof dagegen ließ den Grafen Schlick aus

*) Schreiben Eugens aus Wien vom 29. Februar 1703 an den Grafen Guido von Stahremberg, seinen Stellvertreter bei der italienischen Armee.

Digitized by Google

Böhmen, den Grafen Styrum aus Franken in Baiern einrücken, während Ludwig von Baden den Oberrhein gegen Villars deckte, und der Erbprinz von Heſſen an der Moſel dem Marſchall Tallard gegenüberſtand *). Der Prinz von Heſſen ſah ſich zur Aufhebung der Belagerung von Trarbach genöthigt, worauf Tallard am 3. März St. Wendel nahm. Villars ging Mitte Februar bei Hüningen, Breiſach und Altenheim über den Rhein, nahm Offenbach und Kehl, und nöthigte den Prinzen, ſich in die Linien von Stollhofen zurückzuziehen. Der Kurfürſt ſchlug am 11. März den Grafen Schlick bei Eiſenbirn unweit Schärding, wandte ſich dann gegen Styrum, der in der Richtung auf Amberg vorgerückt war, und nöthigte ihn, bis Neumarkt zurückzugehn. Darauf kehrte der Kurfürſt ſich wieder gegen Schlick, der Schärding genommen und bis Vilshofen vorgedrungen war, und zwang ihn zum Rückzuge nach Paſſau, während Styrum zahlreiche Verſtärkungen aus dem fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſe erhielt. Villars beſchloß, dem Kurfürſten von Baiern Luft zu machen, zog Tallard an ſich, ſtürmte aber am 24. April vergeblich die Linien von Stollhofen. Darauf ließ er Tallard gegen den Prinzen Ludwig von Baden ſtehen, that einen ſchönen Zug durch den Schwarzwald und vereinigte ſich mit dem Kurfürſten von Baiern bei Riedlingen an der Donau. Jetzt ließ Prinz Ludwig den General Thüngen mit 15,000 Mann in den Linien von Stollhofen zurück, brach mit 16,000 Mann nach Stuttgard auf, vereinigte ſich mit dem über Heidenheim anrückenden Styrum, und bedrohte nun mit einer Streitmacht von 36,000 Mann die Länder des Kurfürſten von Baiern.

Maximilian Emanuel wollte dieſer Gefahr begegnen, aber Villars, einer der größten Strategen ſeiner Zeit, vermochte ihn, ſich gegen Tyrol zu wenden, während er in Baiern den Prinzen Ludwig von Baden in Schach hielte. Zugleich ſollte Ludwigs XIV. Enkel, der Herzog von Burgund, der am Rhein ein Heer von 38,000 Mann geſammelt hatte, die Stollhofer Linien überwältigen, Vendome mit 20,000 aus Italien nach Tyrol ziehen, und alle dieſe

*) Styrum hatte 9000, Schlick angeblich 20,000, der Prinz von Heſſen 9000, der Prinz von Baden 30,000 Mann. Tallard hatte 12,000, Villars 32,000, der Kurfürſt von Baiern 30,000 Mann, und 22,000 bairiſche Milizen waren in die Städte und feſten Plätze vertheilt.

Digitized by Google

Streitmassen dann vereint gegen Wien ziehen. Ein schöner Plan, dessen Verwirklichung jedoch von der Zusammenwirkung zu weit von einander getrennter Streitmassen abhing.

Der Kurfürst von Baiern rückte in der Mitte des Juni 1703 mit 24,000 Mann in Tyrol ein, nahm Kuffstein, Innsbruck und Scharnitz ein, und seine Vorposten standen am Brenner, um die Verbindung mit dem aus Italien erwarteten Vendome zu suchen. Aber das altgetreue Volk der Berge erhob sich, und nöthigte, von einem kaiserlichen Corps unterstützt, den Kurfürsten von Baiern Ende Juli mit dem Verluste seines halben Heeres Tyrol wieder zu räumen*). Martin Sterzinger hieß der kühne Mann, der damals die Seele des Aufstandes gegen fremde Gewaltherrschaft gewesen**).

Villars hatte ein Lager zwischen Dillingen und Lauingen bezogen, aus welchem Ludwig von Baden ihn vergeblich durch Scheinbewegungen zu locken bemüht war. Maximilian Emanuel hatte nach der Rückkehr von seinem unglücklichen Tyrolerzuge einige Regimenter gegen Augsburg gesendet, das jedoch standhaft blieb, denn es wußte den Prinzen Ludwig von Baden im Anzuge. Dieser hatte den Grafen Styrum mit 15,000 Mann im Lager bei Hausheim gegen Villars gelassen, zog am 5. September in Augsburg ein, nahm Friedberg weg, und verschanzte sich zwischen dem Lech und der Wertach. Ludwigs Zweck war, die Franzosen zu zwingen, Baiern wegen Mangel des Unterhaltes zu verlassen, und er hatte deßhalb dem Grafen von Styrum Befehl geschickt, über die Donau zu gehen, und den General Ussan, der ihn in dem Lager bei Hausheim beobachtete, von Villars zu trennen. Aber Styrum, der in seiner Nachlässigkeit das Gegentheil zu des Prinzen Ludwig, dessen Maßregeln der ungeschickte Mann aus kleinlichem Neide nicht selten

---

*) Ueber die heldenmüthigen Thaten der Tyroler im Jahre 1703 ist in neuester Zeit eine treffliche Schrift erschienen: „Tyrol und der bairisch-französische Einfall im Jahre 1703. Von Albert Jäger. Innsbruck, Wagner."

**) Das Schlick'sche Corps war während der Zeit im Passau'schen gestanden, und hatte einen Theil seiner Völker nach Tyrol gesendet. Schlick selbst ging nach Ungarn, und Reventlow übernahm das Commando, welcher Mitte August mit den dänischen Hülfsvölkern und einigen kaiserlichen Regimentern die bairischen Verschanzungen im Neuburger Walde durchbrach, und dem Lande schwer entgelten ließ, was die Baiern in Tyrol gefrevelt.

Digitized by Google

vereitelte*), weltbekannter Wachsamkeit bildete, ward von Villars am 20. September zwischen Oberklau und Hochstädt schmählich überrumpelt und auf das Haupt geschlagen. Dadurch wurde Ludwigs Absicht, den Marschall Villars entweder zu einer Schlacht unter ungünstigen Verhältnissen oder zur Räumung Baierns zu zwingen, unausführbar.

Zum Glück waren der Kurfürst und Villars ebenso uneinig als Ludwig von Baden und Styrum, und der Marschall führte sein Heer über Memmingen auf Saalgau zurück. Hier übernahm Marsin das Commando der Franzosen, welcher statt Villars gesendet worden war, weil der Kurfürst die Abberufung des letzteren, dessen gerechter Feldherrnstolz ihm unerträglich dünkte, verlangt hatte. Prinz Ludwig von Baden, eine Besatzung unter dem General Bibra in Augsburg lassend, folgte den Franzosen bis an den Federsee. Der Kurfürst von Baiern nahm am 14. December 1703 Augsburg, am 11. Januar 1704 Passau ein, und ging dann in Winterquartiere. Die Truppen des Prinzen Ludwig von Baden nahmen dieselben zwischen dem Bodensee und dem Neckar.

Das französische Heer unter dem Herzog von Burgund und dem Marschall Tallard bezwang am 7. September 1703 Breisach, und rückte im October vor Landau. Der Erbprinz Friedrich von Hessenkassel wurde von den Holländern mit 10,000 Mann zum Entsatze gesendet, vereinigte sich bei Speier mit den pfälzischen Truppen unter dem Grafen von Nassau-Weilburg, verlor aber am 15. November gegen den französischen General Precontal, der ihm aus den Niederlanden mit überraschender Schnelligkeit gefolgt war, ein für das Schicksal von Landau entscheidendes Treffen. Diese Festung, von dem kaiserlichen General Friese aus Sachsen mit großer Tapferkeit vertheidigt, mußte am nächsten Tage capituliren **).

---

*) Styrum befehligte die Reichstruppen. Die Denkwürdigkeiten des Grafen Schulenburg (Leipzig, 1834), welcher unter Styrum das sächsische Contingent commandirte, geben reichlichen Aufschluß über seine vollendete Unfähigkeit, ein Heer anzuführen.

**) Der Kaiser erließ an den Grafen Friese ein Belobungsschreiben, worin es hieß, „und wäre zu wünschen, daß andere Commandanten ein gleiches gethan hätten, oder inskünftig von deinem valeur Beispiel nehmen thäten," und ernannte ihn außer der Reihe zum Feldzeugmeister. Schlimm dagegen erging es

Digitized by Google

Obſchon Villeroi ſeine Unfähigkeit in Italien hinlänglich bewieſen hatte, vertraute Ludwig XIV. ihm nach wiedererlangter Freiheit doch 1703 den Oberbefehl in den Niederlanden an. Villeroi hatte zwar die Weiſung, ſich vertheidigungsweiſe zu halten, befolgte aber dieſelbe ſo genau, daß er keine wichtige Unternehmung ſeiner Gegner hinderte. Die Preußen unter Lottum eroberten im Anfange des Februar 1703 Rheinbergen, und rückten dann vor Geldern. Marlborough nahm nach zwölftägiger Belagerung am 15. Mai Bonn ein, ohne daß Villeroi, der zwiſchen Tirlemont und Tongern nutzlos hin und wieder zog, etwas dagegen verſucht hätte. Der Marſchall Boufflers und Bedmar ſchlugen am 30. Juni den holländiſchen General Opdam bei Eckeren, und machten beträchtliche Fortſchritte, denen jedoch die Ankunft Marlboroughs in der Gegend von Antwerpen Einhalt that. Da letzterer ſich zur Belagerung dieſer Stadt nicht ſtark genug fühlte, nahm er am 26. Auguſt Huy nach achttägiger Belagerung weg, und eroberte am 27. September Limburg. Von da an fiel im Feldzuge 1703 in den Niederlanden nichts mehr von Bedeutung vor, und es waren die Bedenklichkeiten der Holländer Schuld, daß Marlborough auch in dieſem Jahre dem Feinde keine Schlacht lieferte.

In Italien befehligte der Graf Guido von Stahremberg die 23,000 Mann ſtarke kaiſerliche Armee, und ſtand zu Anfang des Jahres 1703 in dem Fürſtenthume Mirandola hinter der Secchia, während der kaiſerliche General Vaubonne die Verbindung mit dem

---

dem Feldmarſchallieutenant Grafen Philipp von Arko und dem General Grafen von Marſigli, welche Breiſach, an deſſen Erhaltung unendlich viel gelegen war, ſchlecht vertheidigt und ohne Noth übergeben hatten, obſchon ſie Befehl erhalten, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren. Sie wurden vor ein Kriegsgericht zu Bregenz geſtellt; Arko wurde zum Tode verurtheilt und enthauptet, dem Grafen Marſigli der Degen von dem Henker zerbrochen. Außerdem wurde der Oberſt Freiherr von Egg infam caſſirt; der Oberſt Tanner von Reichersdorf, zwei Oberſtlieutenants, vier Oberſtwachtmeiſter, und acht Capitaine wurden ohne Verluſt ihrer Ehre caſſirt, deßgleichen acht Lieutenants und ſieben Fähndriche. Die übrigen Hauptleute, Lieutenants und Fähndriche der Beſatzung von Breiſach mußten den Reinigungseid, daß ſie von der ſchimpflichen Capitulation weder gewußt noch in ſie gewilligt hätten, ſchwören, oder, wenn ſie das nicht beſchwören konnten, zwei Monate Schildwache ſtehen. — Auch der Cardinal von Lamberg fiel wegen der Uebergabe von Paſſau in Ungnade, er reiſte aber nach Wien und wußte ſich vollſtändig zu reinigen.

Digitized by Google

Etschthale sicherte. Der Herzog von Vendome, der 60,000 Mann hatte, eröffnete den Feldzug erst in der Mitte des Mai. Sein Zweck war natürlich, die Kaiserlichen aus Mirandola und überhaupt aus Italien zu vertreiben. Er operirte auf beiden Ufern des Po, er selbst mit 27,000 Mann auf dem linken, sein Bruder der Großprior von Vendome mit 20,000 Mann auf dem rechten, während seine übrigen Streitkräfte in den rückwärts gelegenen Plätzen als Besatzungen vertheilt waren. Der Graf Stahremberg blieb ruhig hinter der Secchia, obschon der General Albergotti bereits Carpi im Herzogthume Modena besetzt hatte. Schon glaubte der Herzog von Vendome, die Kaiserlichen völlig einschließen zu können, und griff am 8. Juni Ostiglia am Po an; aber Stahremberg war darauf gefaßt, ließ die Dämme am linken Poufer durchstechen, und die Ueberschwemmung verbreitete sich so schnell, daß Vendome sich in der größten Eile hinter den Tartaro zurückziehen mußte. Schnell wendete Stahremberg sich gegen Albergotti, der auf Mirandola vordrang, und warf ihn am 11. Juni entschieden zurück. Prinz Eugen erkannte in einem Schreiben aus Wien vom 22. Juni, worin er Stahremberg die hohe Zufriedenheit des Kaisers ausdrückte, an, daß der Graf die Aufgabe, die Vortheile des Terrains gegen einen übermächtigen Feind zu benutzen, meisterhaft gelöst habe.

Der Herzog von Vendome wandte sich nach dem mißglückten Angriffe auf Ostiglia gegen Vaubonne, der mit 4000 Mann bei Bussolengo stand, aber zur rechten Zeit nach Rivoli zurückging, worauf Vendome an den Po zurückkehrte. Am 20. Juli brach er aus der Gegend von Mantua auf, um sich mit dem in Tyrol eingebrochenen Kurfürsten von Baiern zu vereinigen, scheiterte aber an Trient, welches 2000 Kaiserliche unter dem General Solari mit siegreicher Tapferkeit vertheidigten. Am 8. September erreichte ihn ein Befehl Ludwigs XIV., sofort von der Etsch an den Po zurückzumarschiren. Während dieser Zeit waren der Großprior von Vendome und der Graf Stahremberg einander an der Secchia beobachtend gegenübergestanden.

Am 29. September traf der Herzog von Vendome im Lager von San Benedetto ein, und ließ hier 5000 Piemonteser, die seinem Heere zugetheilt waren, entwaffnen. Denn nicht nur hatte der Graf von Auersperg sich als kaiserlicher Gesandter (unter fremdem Namen)

Digitized by Google

zu Turin eingefunden, ſondern es wußte überdies Ludwig XIV., daß der Herzog von Savoyen auch mit den Seemächten in Unterhandlung ſtehe. Victor Amadeus trat nach jener Entwaffnung zu Turin am 25. October 1703 der großen Allianz bei. Die Seemächte gaben Geld, der Kaiſer überließ dem Herzoge den mantuaniſchen Antheil von Montferrat, und verhieß ihm von dem Herzogthume Mailand Aleſſandria, Valenza, Lomellino und Val di Seſia abzutreten *).

Victor Amadeus rüſtete in Eile ein Heer von 12,000 Mann aus, worauf Vendome beſchloß, ſich mit 17,000 Mann gegen ihn zu wenden, und ſeine übrigen Streitkräfte an der Secchia und im Mantuaniſchen gegen Stahremberg zurückzulaſſen. Am 26. October zog Vendome in Caſale ein, nahm hierauf Aſti und Villa Nuova weg, verlegte dann ſein Heer in Winterquartiere. Auf der anderen Seite wurde das Herzogthum Savoyen von dem General Teſſé beſetzt.

Es galt, Victor Amadeus zu Hülfe zu kommen, und zugleich, indem man ihm näher war, vor jeder Verſuchung des Wiederabfalls zu bewahren. Zu dem Ende vollzog Stahremberg mitten im Winter einen bewunderungswürdigen Marſch **), und vereinigte ſich am 15. Januar 1704, noch 16,000 Mann ſtark, bei Nizza della Paglia mit dem Herzoge von Savoyen.

Außer dem Herzoge von Savoyen verlor Ludwig XIV. im Jahre 1703 noch einen anderen Bundesgenoſſen, wichtig wegen der Lage ſeines Reiches, um zu Lande einen Angriff auf Spanien zu machen, den König Peter II. von Portugal. Der Admiral von Caſtilien, der ſich in dieſes Land geflüchtet hatte ***), der kaiſerliche Geſandte Waldſtein, der engliſche Methuen und der holländiſche Schonenberg

*) Man ſehe den Vertrag in Lamberty, II, p. 547—62. Derſelbe war für den Kaiſer inſofern drückend, als er ſich im zweiten Artikel verpflichtete, auf ſeine Koſten 20,000 Mann zur Vertheidigung Piemonts während der ganzen Dauer des Krieges zu unterhalten. Victor Amadeus war als Bundesgenoſſe Frankreichs eben ſeiner Falſchheit wegen nicht ſehr gefährlich, jetzt aber mußte man ihn vertheidigen.

**) Nur bei dem Uebergang über den Tidone erreichte Vendome am 13. Januar in der Nähe von Caſtel Nuovo die Nachhut Stahrembergs und ſchlug ſie; die ſie befehligenden Generale Solari und Fürſt Philipp Erasmus von Liechtenſtein blieben auf dem Platze.

***) Er war ein treuer Anhänger Oeſterreichs, und wurde zu Madrid in Contumaz zum Tode und zum Verluſt ſeiner Güter verurtheilt.

Digitized by Google

überzeugten den König, daß Frankreich nur sein Spiel mit ihm treibe und daß sein wahrer Vortheil gebiete, der Allianz beizutreten, was durch den Vertrag vom 16. Mai 1703 auch wirklich geschah*). Peter II. versprach darin mit 13,000 Mann mitzuwirken, daß der Erzherzog Karl die spanische Monarchie in dem Umfange, wie König Karl II. sie besessen, erlange, doch sollten jene Truppen lediglich auf der pyrenäischen Halbinsel verwendet werden. Die drei Mächte sagten ihm dafür Geld zu, versprachen während der Dauer des Krieges 12,000 Mann auf ihre Kosten in Portugal zu dessen Vertheidigung zu unterhalten, und verbürgten, daß ihm mehre spanische Städte, darunter Badajoz abgetreten werden würden. Es wurde überdies ausdrücklich bestimmt, daß der Erzherzog Karl in Portugal mit allen Hülfstruppen der Verbündeten landen, und König Peter II. nicht eher verbunden sein solle, sich in den Krieg einzulassen, als bis das geschehen wäre.

Denn endlich hatte der kaiserliche Hof den Entschluß gefaßt, zu thun, was schon vor sechs Jahren hätte geschehen sollen, den Erzherzog Karl nämlich nach Spanien zu senden**). Doch traten

*) Lamberty, II, p. 501—9.

**) Der Admiral von Castilien übersandte dem Wiener Hofe eine Denkschrift, worin er folgende Gründe auseinandersetzte, weßwegen der Erzherzog noch in diesem Jahre nach Spanien aufbrechen müsse: 1) Habe er durch den Vertrag mit dem Könige von Portugal sichere Häfen, um zu landen. 2) Sei dieser Fürst fest entschlossen, nicht zu Felde zu ziehen, ja nicht einmal zu brechen, bevor der Erzherzog angekommen sei, und da ohne diesen Bruch die Seemächte keine Landung auf der pyrenäischen Halbinsel, wie das Jahr 1702 bewiesen, mit Erfolg ausführen könnten, habe der Erzherzog nur zu wählen zwischen unverzüglicher Abreise und der Aufgebung jeder Hoffnung, die spanische Krone je auf seinem Haupte zu sehen. 3) Wenn der Erzherzog nicht in diesem Jahre nach Portugal reise, werden die Operationen auch nicht beginnen, die Gesinnungen der echten Spanier für diesen Fürsten werden erkalten, und seine Partei von den Franzosen erdrückt werden. Schon werde verbreitet, die Herzogin von Anjou (Gemahlin Philipps V.) sei guter Hoffnung; wenn dieses Gerücht, was sehr leicht möglich, wahr sei und der Erzherzog nicht komme, so werde es ihm sehr schaden, denn sobald die Spanier einen Nachfolger sähen, würden sie sich mit der Zeit in das ihnen auferlegte Joch in der Hoffnung fügen, daß der Erbe alles ändern werde, oder daß sie wenigstens in keine schlimmere Lage kommen würden, zumal da die Franzosen ausprengten, der Kaiser beabsichtige Mailand und die italienischen Königreiche zu erobern, um sie für sich zu behalten, und daß das sein einziger Zweck sei, obschon er denselben durch das Vorgeben ver-

Digitized by Google

auch jetzt noch eine Menge Zögerungen und Bedenklichkeiten dazwischen, die nur durch das ernste Andringen Englands und der

hehle, dem Erzherzoge die Anerkennung als König von Spanien zu verschaffen; eine abscheuliche Lüge, die dennoch nicht verfehlen werde, Eindruck auf die Völker zu machen, wenn man die Abreise des Erzherzogs noch länger verschiebe. 4) Wenn der Erzherzog nicht ohne Zeitverlust nach Portugal komme, so laufe man Gefahr, daß Peter II. den eben geschlossenen Vertrag unter dem triftigen Vorwande breche, daß eine der wesentlichsten Bedingungen desselben nicht erfüllt worden sei. Er habe jenen Vertrag, den er 1701 mit Frankreich geschlossen, gebrochen. Außerdem könne eine der spanischen Provinzen sich leicht gegen den gegenwärtigen Zustand der Dinge empören, und da sei sehr zu fürchten, daß der König von Portugal, der an der Spitze von 24,000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern stehe, ein solches Ereigniß für sich ausbeute, daß ferner Frankreich zwischen zwei Uebeln dann das kleinere wählen, und sich mit ihm verständigen werde. Die vortheilhaften Anträge, die Frankreich ihm täglich machen lasse, beweisen, wie es alles aufbiete, ihn wieder an sich zu ziehen. 5) Der fünfte Grund sei, daß alle Ursachen, die man für die Verschiebung der Reise des Erzherzogs anführe, gerade beweisen, daß er so schnell als möglich abreisen müsse. Das Haus Oesterreich, sagt man, habe nur zwei Prinzen: aber darum eben müsse man die Abreise des Erzherzogs beschleunigen, damit er von seinem Königreiche Besitz nehme. Ebenso irrig sei es, wenn man sage, daß man vor allem Italien sichern müsse, denn dieser erste Schritt führe zu dem zweiten, als ob Spanien nicht der Stamm der ganzen Monarchie wäre, und als ob man, wenn man den Baum habe, nicht auch die Zweige besitze! 6) Die beiden Seemächte machten so große Anstrengungen nur, um die unermeßliche Macht des Hauses Bourbon zu brechen, und Sicherung ihres Handels und der Ruhe ihrer Staaten zu erlangen: wenn sie nun sähen, daß Spanien in Folge der Nichtabreise des Erzherzogs in der Gewalt des Hauses Bourbon bleibe, so würden sie sich hüten, in diesem Kriege ihre Schätze weiter aufzuwenden, sondern suchen, sich dem Ungewitter zu entziehen, das sie lediglich darum treffe, weil sie seit dem westphälischen Frieden es unverbrüchlich mit dem Hause Oesterreich gehalten. Von der Abreise des Erzherzogs hänge die Fortdauer jenes Bundes ab, der so nothwendig sei, um Europa vor der Universalmonarchie zu bewahren, nach welcher Frankreich seit so langer Zeit strebe. 7) Der Erzherzog vermöge ohne Gefahr für seine Person sich unsterblichen Ruhm zu erwerben, und die Nachwelt werde mit Bewunderung vernehmen, daß er sein Reich mit seinem Schwerte erobert habe, statt daß, wenn (was Gott verhüten möge) diese große Unternehmung darum mißlänge, weil man sie nicht versuchen wolle, ganz Europa mit Erstaunen sehen würde, daß der Erzherzog die spanische Monarchie verloren habe, weil er es nicht gewagt, sich hinzubegeben, und sie ohne Widerstand mit allem Reiz einer Eroberung in Besitz zu nehmen. Glaubt man denn, wenn man einwende, es fehle an den nöthigen Summen, um den Erzherzog seinem erhabenen Range gemäß reisen zu lassen, man habe wirklich etwas gegen die Triftigkeit jener Gründe vorgebracht? Sieht man denn nicht ein, daß die Nothwendigkeit seiner Ankunft in Portugal, um den Feldzug zu beginnen, nicht zu warten gestatte,

Digitized by Google

Generalſtaaten beſeitigt wurden. Aber auch von dem Kaiſer unabhängige Geldſchwierigkeiten und die Zurüſtungen in England und Holland nahmen geraume Zeit weg. Am 12. September 1703 verzichteten Kaiſer Leopold I. und ſein älterer Sohn der römiſche König Joſeph zu Wien feierlich auf ihre Rechte auf die ganze ſpaniſche Monarchie zu Gunſten des Erzherzogs Karl, welcher an demſelben Tage die Verzichtleiſtung annahm, und ſich von nun an König Karl den Dritten von Spanien nannte *). Am 14. September brach Karl III. zur Wallfahrt nach Mariazell auf, kehrte von da am 17. nach Wien zurück, nahm am 19. von Vater und Bruder Abſchied, um ſie nie wieder im Leben zu erblicken, und trat die verhängnißvolle Reiſe, welche Spanien, Italien und Amerika einen neuen Gebieter geben ſollte, unter dem Wehklagen der Wiener an. Den König begleitete als Oberſthofmeiſter der Fürſt Anton Florian von Liechtenſtein, und der Reiſezug **) ging über Prag, Leipzig, Düſſeldorf nach dem Haag, wo König Karl III. am 3. November unter dem Jubel des Volkes ſeinen Einzug hielt. Am 6. Januar landete er

---

bis herrliche Equipagen ausgerüſtet ſind und ein prachtvoller Hof ihm folge? Indem er incognito zu den Völkern kömmt, die ihn erwarten, ſagt er ihnen zugleich, daß er, um ihrem guten Willen zu entſprechen, um ſie von der Tyrannei zu befreien, den Förmlichkeiten eines koſtſpieligen und hinderlichen Pompes ſich entſchlagen habe. Auch die Unmöglichkeit, deutſche Truppen zur Sicherung ſeiner Perſon und ſeines Unternehmens mitzubringen, könne nicht eingewendet werden. Jene der Verbündeten, die unter ſeinen Befehlen zu marſchiren bereit wären, könne der Erzherzog unbedingt als die ſeinigen betrachten, und es fehle ihnen weder an Tapferkeit noch an Treue. Ueberdies würden die ſpaniſchen Truppen, die man mit ſo vieler Gewaltthätigkeit ausgehoben, ſobald der Erzherzog in Portugal lande und ſich in Marſch ſetze, ſich unter ſeine Fahnen reihen. Kurz, von dieſer Reiſe hänge der Erfolg des ganzen Krieges ab, den man mit ſo gutem Grund unternommen habe und mit ſo großen Koſten führe, um Europa Frieden und Ruhe zu verſchaffen.

*) Man ſehe die Urkunden mit den Zeugenunterſchriften in Dumont, T. VIII. p. 133. — Der päpſtliche Nuntius, die Geſandten von Venedig, Florenz, Parma, Dänemark und Polen wohnten unter verſchiedenen Vorwänden der Feierlichkeit nicht bei. Als hernach der päpſtliche Nuntius Davia der kaiſerlichen Kapelle beiwohnen wollte, deutete man ihm an, er könne ſich des Hofes enthalten, weil er unter dem Vorwand, als litte er am Podagra, jener feierlichen Handlung nicht beigewohnt.

**) Er beſtand aus 163 Perſonen. Das Nähere findet man im Theatr. Europ. XVI, II. p. 194.

Digitized by Google

zu Portsmouth, ſtattete der Königin Anna von England einen Beſuch zu Windſor ab, und ſchiffte ſich am 17. in dem zuvorgenannten Hafen nach Portugal ein. Ein Sturm nöthigte die Flotte zur Umkehr, die erſt am 17. Februar bei günſtigem Winde wieder auslief, und Karl III. und ſeine Hoffnungen am 9. März zu Liſſabon an das Land ſetzte.

Das Jahr 1703 hatte zwar, wie wir geſehen, die Zahl der Verbündeten Frankreichs um den Herzog von Savoyen und um den König von Portugal vermindert, aber ihm dafür einen Freund im Innern der kaiſerlichen Staaten erweckt, denn es brach der ungariſche Aufruhr wieder los, bei welchem für Leopold I. noch ein Glück, daß die Türken ſich nicht einmengten, wie ſie es unter ähnlichen Verhältniſſen vor zwanzig Jahren gethan.

Nach Befreiung von ganz Ungarn vom Joche der Türken und nach Unterwerfung oder Vertreibung der Aufrührer blieb, wie es nach einem langen Bürgerkriege ſtets der Fall ſein wird, in den Gemüthern Unzufriedenheit zurück, welche durch die verkehrten Maßregeln des kaiſerlichen Hofes in Betreff der Verwaltung des Königreiches und durch die harte Verfolgung der Proteſtanten durch die katholiſche Geiſtlichkeit genährt wurde. Einen Vereinigungspunkt fanden die Unzufriedenen in dem Fürſten Franz II. Rakotzy, der nicht vergeſſen hatte, daß ſein Großvater Siebenbürgen und einen großen Theil von Ungarn beherrſcht, und der eben deßhalb für einen Unterthan zu mächtig war. Im Jahre 1701 entdeckte Longueval, ein lothringiſcher Edelmann, den der Fürſt Rakotzy ſeines Vertrauens würdigte, daß ihn dieſer zum Mittelsmann eines geheimen Einverſtändniſſes mit Frankreich machen wolle, und erhielt den Auftrag, ſich dazu gebrauchen zu laſſen. Er reiſte daher nach Verſailles und von da zurück, theilte dem kaiſerlichen Hofe alles mit, worauf man ihn zu Rakotzy reiſen ließ, der ihn abermals nach Verſailles ſchickte. Inzwiſchen wurde der Fürſt zu Tokay von dem General Solari in Verhaft genommen, und im Mai 1701 nach Neuſtadt in geheime Verwahrung gebracht; auch Longueval war in Linz zum Scheine feſtgenommen worden*). Im Juni verhörte eine Commiſſion,

*) Der Kaiſer erhob Longueval ſpäter in den Freiherrenſtand, ernannte ihn zum Oberſten, und ſchenkte ihm ein beträchtliches Gut in Croatien.

Digitized by Google

an deren Spitze der Primas von Ungarn, Cardinal Kollonitsch stand, den Fürsten Rakotzy, und es bekräftigte Longueval seine frühere Aussage mit einem körperliche Eide. Rakotzy wandte ein, daß Longueval sein Feind sei, mit dem er sich schon vor zwei Jahren überworfen, weil derselbe sich vermessener Weise einer Vertraulichkeit mit seiner Gemahlin berühmt habe; daß Longueval ihm selbst früher den Rath gegeben, sich an den König von England zu wenden, damit dieser bei dem Kaiser Fürbitte für die ungarischen Protestanten einlege; zu diesem Zwecke habe Longueval ihm zwei französische Briefe diktirt, die er dann, weil sie ihm nicht gefallen, zu verbrennen befohlen habe; jener aber habe sie, wie sich nun zeige, behalten und boshafter Weise an den König von Frankreich adressirt, was man daraus schon erkennen könne, daß die Aufschrift nicht von seiner (Rakotzys) Hand sei; sein Siegel habe Longueval leicht mißbrauchen können, weil er zu allem im Hause freien Zutritt gehabt. Die Mitangeklagten Rakotzys leugneten durchaus, was ihnen Schuld gegeben wurde *), und es verlautete, daß Graf Sirmay zum Tode und der Fürst Rakotzy zu ewiger Haft verurtheilt worden sei, daß man aber mit der Bekanntmachung der Sentenz zögere, bis die Gemahlin **) des Fürsten niedergekommen sei.

Wie dem immer sei, Rakotzy sah zu Neustadt keinem sehr angenehmen Schicksale entgegen. Er entfloh am 6. November 1701 mit Hülfe des Dragonerhauptmanns Gottfried Lehmann, und entkam glücklich nach Polen ***). Lehmann wurde enthauptet und sein Leib geviertheilt, und der Kaiser verhieß durch öffentliche Kundmachung vom 24. November 1701 jedem, der den Fürsten Rakotzy lebendig liefern würde, 10,000, der ihn aber todt, oder wenigstens seinen Kopf brächte, 5000 Gulden. Am 30. April 1703 erging

*) Daß nämlich Rakotzy und 82 ungarische und siebenbürgische Herren ein Complott geschmiedet hätten, um den Kaiser mit seinem ganzen Hofe in dem Lustschlosse Laxenburg zu überfallen und niederzumachen. Theatr. Europ. XVI, I. p. 60.

**) Sie war eine geborne Prinzessin von Hessen-Rheinfels, und es fiel Verdacht auf den Landgrafen, daß auch er in die Verschwörung verwickelt sei, welchen Verdacht jedoch ein Schreiben aus Wien vom 30. August 1701 an den Landgrafen öffentlich niederschlug.

***) Lehmann war aus Pommern gebürtig. Die ziemlich sinnreiche Art der Flucht Rakotzys findet man in Rinks Leben Leopolds I., S. 1446 ff.

Digitized by Google

das öffentliche Urtheil, worin nach kurzer Darstellung der Umtriebe Rakotzys derselbe als Hochverräther gebrandmarkt, aller seiner Ehren, Würden und Güter verlustig erklärt, und zum Tode durch das Schwert des Scharfrichters, sobald man seiner habhaft sein werde, verurtheilt wurde.

Dieser vielleicht nicht unverdiente, aber unter den obwaltenden Umständen in seiner Veröffentlichung unkluge Urtheilsspruch goß Oel in das Feuer der ungarischen Unzufriedenheit, und nöthigte Rakotzy gewissermaßen, sein Heil in den Waffen zu suchen. Die Unruhen hatten durch entwichene Soldaten, die sich in den Beregher Waldungen sammelten, bereits im März 1703 begonnen. Der Fürst Franz Rakotzy und der Graf Niklas Bercsenyi forderten darauf durch offene Briefe aus dem Schlosse Brzeczna in Polen zur Empörung auf, befahlen aber zugleich unbedingte Achtung des Lebens, der Freiheit und der Güter der Geistlichen und Edelleute, überhaupt sämmtlicher Einwohner des Königreiches. Die Zeit zur Erhebung erscheint gut gewählt, denn Ungarn war von Truppen entblößt. Der Obergespan der szathmarer Gespanschaft Graf Karoly warnte vergeblich den General Nigrelli, der in Kaschau das Commando von Oberungarn führte, reiste vergeblich nach Wien; seine Rathschläge wurden nicht befolgt, und er selbst sah sich im Verlauf der Ereignisse endlich so in die Enge getrieben, daß er die Partei der Aufrührer ergriff. Obschon der aufgebotene Adel der szathmarer, beregher und ugocser Gespanschaft, und die wenigen kaiserlichen Truppen anfangs Vortheile über die Anhänger Rakotzys erfochten, breitete sich die Empörung doch bald nur zu furchtbar aus.

Dazu hatte mächtig jenes Manifest beigetragen, welches Rakotzy am 7. Juni 1703 von Munkatsch erließ, und das noch jetzt in Ungarn nicht veraltet *). Dasselbe ist in der That ein Meisterstück leidenschaftlicher Beredsamkeit. Es wurde darin an die Erhebung der Bathory, Bethlen, Botschkai, Rakotzy, Tökely gegen das Haus Oesterreich gemahnt, und als Grundursache das beständige und systematische Untergraben der ungarischen Gesetze und Verfassung

*) Es beginnt: „Recrudescunt inclytae gentis Hungarae vulnera," und so begann auch eine Vorstellung der Barser Gespanschaft gegen einige von dem Wiener Hof im Jahre 1823 ergriffenen Regierungsmaßregeln, die als verfassungswidrig betrachtet wurden.

Digitized by Google

angegeben. Die freie Königswahl ſei durch ein Schreckensſyſtem ohne Beiſpiel in erbliche Knechtſchaft verwandelt, das Recht des Widerſtandes gegen den König, wenn er wider Geſetz und Verfaſſung handle, vernichtet worden*). Die übrigen Satzungen wären zwar mit feierlichen Eiden neu beſchworen worden, würden aber ohne Ausnahme durch freche Willkür unter die Füße getreten. Die ungariſchen Krieger würden von Fremden befehligt, kaum dieſes oder jenes alte Schloß ſei einem Eingebornen anvertraut, und die beſten Patrioten Ungarns ſeufzten in Verbannung. Alles im ganzen Königreiche ſei zerrüttet, verwirrt, umgeſtoßen, und der deutſche Hofrath zu Wien leite alles nach Laune, mit Ausſchließung der durch die Geſetze geforderten Mitwirkung der Reichsſtände. Ohne die Ungarn unterhandle, beſchließe man über die Ungarn, wie noch vor ſo wenig Jahren im Carlowitzer Frieden geſchehen. Wer kenne die ſchrankenloſen Umgriffe der ungariſchen Hofkammer nicht? In die Wolken dringe der Jammer der Witwen und Waiſen, und rufe die Rache des Himmels auf die Unterdrücker nieder. Den größten Theil der ungariſchen Erde habe man den rechtmäßigen Beſitzern entriſſen, habe ihn den Fremden zur Beute hingeworfen, habe des Vaterlandes hochverdiente Söhne vor die Thüre geſetzt. Güter, in Krieg und Frieden ſeit Jahrhunderten ununterbrochen beſeſſen, habe man ihren Eigenthümern geraubt, aus keinem anderen Grunde als dem der vermeintlichen Eroberung, der Befreiung vom Türkenjoche, die nur des Königs beſchworene Pflicht geweſen. Es ſei klar, man wolle den geſammten eingebornen Adel des Königreiches nach und nach ausrotten und vernichten; man rufe ihm zu, fort, fort mit euch, ihr alten Herren des Landes! Das ſtreitbare Volk der Jazygen und Kumanen, obſchon geſichert durch uralte Freiheitsbriefe, ſeufze unter dem Joche des deutſchen Ritterordens. Gott habe Ungarn mit unerſchöpflichen Salzlagern geſegnet, aber die unerſättliche Hofkammer mache, daß der Bauer ſein tägliches Brod ungeſalzen eſſen müſſe. Einſtimmig ſehne man ſich nach den Tagen der osmaniſchen Oberhoheit zurück, denn es ſei nachgewieſen, daß die Oeſterreicher in einem Jahre mehr erpreßt, als man den Türken binnen eines halben Jahrhunderts an Tribut gegeben. Jedes Jahr verkünde man, es

*) Siehe S. 610 dieſes Bandes.

Digitized by Google

sei das letzte, in dem die außerordentlichen Abgaben erhoben würden, und jedes Jahr vermehre man sie. Eine neue Erpressung habe man unter dem Namen Accise eingeführt, in alle Orte Soldaten zur Eintreibung gelegt, überall Kerker und Blutgerüste errichtet. Die ordentlichen Gerichte würden trotz Krönungseides und Reichsgesetzen seit einem halben Jahrhundert nicht oder nicht zur gehörigen Zeit gehalten, und es sei die Rechtspflege gleichsam verbannt. Die Religion des Landes untergrabe und verfolge man, und suche in ihr der Freiheit und Verfassung den Todesstoß zu geben. So habe man es in Böhmen gemacht, und so streue man auch in Ungarn unter dem Deckmantel der Religion Zwietracht unter die Großen und unter die Stände des Landes. Zu manchen Bischofssitzen habe man Prälaten erhoben, die nicht einmal der Landessprache kundig wären, und die besten Pfründen Ausländern hingeworfen, die nur an die Sättigung ihrer Habsucht dächten. Wolle man ein mehr sicheres Zeichen der immer ärger hereinbrechenden Tyrannei, als daß die ständischen Versammlungen und öffentlichen Besprechungen verschoben, erschwert, hintertrieben würden? Statt des Reichstages habe man dem Lande Dikasterien aufgedrungen, um das freie Königreich in eine Despotie zu verwandeln. Vor vier Jahren habe man die Magnaten gesetzwidrig außerhalb der Grenzen des Königreiches berufen, um die Verfassung zu stürzen, um eine beständige Steuer einzuführen, um eine erdichtete Reichsversammlung zu heiligen, um den geringen Adel dem Bauer gleichzustellen, da doch alle Adeligen der Verfassung nach gleiche Rechte haben. Noch nicht mit dem auf der Schlachtbank von Eperies *) vergossenen Blute ersättigt, habe man Rakotzys eigenes Haupt und die Häupter von zweiundachtzig**) der Edelsten des Reiches auf die Henkerliste gesetzt. Ihn selbst, der harmlos auf ungarischer Erde als Privatmann gelebt, habe man, weil der Vorsatz gefaßt worden, die Fürsten des Ungarnlandes aus dem Wege zu räumen, wider Herkommen und ausdrückliches Gesetz überfallen, und ohne Rücksicht seines Ranges in einen schmutzigen Kerker geworfen; habe ihn des Hochverrathes angeklagt, habe falsche Zeugen erkauft, habe seine Schicksalsgenossen durch reichen

*) Siehe S. 607 dieses Bandes.

**) Siehe S. 739, Anmerk. *).

Digitized by Google

Lohn zu Ausſagen wider ihn zu verlocken geſucht, habe ſeine Schriftzüge gefälſcht, habe ihn gegen den Wortlaut ſo vieler Geſetze ſeinem ordentlichen Richter entzogen und vor eine außerordentliche Commiſſion geſtellt. Nichts ſei nach ſolchem Einbruche in die vaterländiſchen Satzungen unverſöhnlichem Haſſe noch zu thun geblieben, als ihn des Lebens zu berauben. Der allmächtige Gott habe ihn errettet und bewahrt. Da habe man gegen den Abweſenden auf die lügenhafteſten Angaben hin das Todesurtheil gefällt, ja ſogar die Vermeſſenheit gehabt, zu behaupten, ein Fürſt von Oeſterreich ſei ihm gar kein ordentliches Rechtsverfahren ſchuldig*). Was? Oeſterreich ſtünde außer dem Recht und über dem Geſetz! Alle vaterländiſchen Satzungen rufen das Gegentheil, laut rufe es der Krönungseid von 1687. Trotz dem habe man ihn vor ein auswärtiges Gericht geſtellt, und ſei wider ihn nach fremdem Rechte verfahren. Und welchen ſiegreicheren Beweis ſeiner Unſchuld gebe es, als daß alle ſeine Mitangeklagten freigeſprochen und in ihre Heimat entlaſſen worden! Einleuchten müſſe es dem ſchlichteſten Verſtande, daß er allein ſich in kein ſo weit verzweigtes Unternehmen habe einlaſſen können, wie es der Verſuch der Entflammung eines Bürgerkrieges ſei. Aber wo Haß herrſche, verſtumme die Gerechtigkeit. Zu pfeilſchnell ſei das ſtolze Schiff Oeſterreich mit den Segeln des Ehrgeizes gefahren, die Rache des Himmels werde es in den Fluthen begraben. Die milde Vorſehung habe das herrliche Ungarn, das Land der Freiheit nicht zur Beute öſterreichiſcher Raubgier beſtimmt; habe ihn dem Abgrund

*) So ſtand es zwar durchaus nicht in dem Urtheil, aber es hieß doch darin: „Deren (Verbrechen) allen und jeden er durch ſeine eigene ſelbſtbekänntliche Handbriefe, bei gehörten Actis befindliche Schriften und vorgehabte Inquiſition und Confrontation überwieſen, und daß er ſolche ſeine ſchwere Verbrechen, unangeſehen der zum Ueberfluß ihm von ihrer Römiſch Kaiſerlichen und Königlichen Majeſtät ertheilten, und aus lauter Gnaden und Milde, — da doch ſie in tam execrando et excepto crimine, ohne Prozeß, ſo in dergleichen Fällen nicht gebräuchlich, stante absque hoc notorietate facti, wider ihn, Rakoßy, Fug, Macht und Recht gehabt hätten, ohne einige Anhörung, Verantwortung und Vernehmung, diejenigen Strafen alſobald executive ergehen zu laſſen, welche die Kaiſerlichen Königlichen und anderen Rechte dergleichen Laſtern durchgehends ſetzen und verordnen, — zugelaſſener Defenſion, dafern er ſich einer gebrauchen möchte, keineswegs verantworten können, ſondern auch Violirung gleich, nach ordentlich intimirter des Fisci Criminal-Anklag, ſeines zu Neuſtadt gehabten Arreſts mithin ergriffene Fugam, ſich diesfalls ex superfluo Confessum gemacht."

Digitized by Google

des Verderbens entriſſen, ihn durch die Hülfe chriſtlicher Fürſten in das Königreich zurückgeführt, ihn zum Anführer der gerechteſten Nothwehr erhoben, die je auf Erden geübt worden. Die innerſte Natur des edeln Ungarn ſei, keine Schmach dulden, und Knechtſchaft für bitterer zu achten als den grauſamſten Tod. Es erſchalle denn durch die chriſtliche Welt die Poſaune des gerechteſten Krieges, und möge ſie in der einen Schale unſere geſetzliche Freiheit, in der anderen die öſterreichiſchen Ketten wägen!

Reißend breitete der Aufſtand, von franzöſiſchem Gelde unterſtützt, ſich aus, und bald war das ganze flache Land in der Gewalt Rakotzys. Es war ein Glück, daß der Kurfürſt Maximilian Emanuel von Baiern die Macht der empörten Ungarn zu gering ſchätzte, um die dargebotene Krone anzunehmen, und daß er es vorzog, in Tyrol einzubrechen, ſtatt vorwärts gegen Wien zu ziehen. Der General Schlick, der ſchon in Baiern nicht glücklich gekämpft hatte, war gegen die Scharen Rakotzys berufen worden, und mußte, nachdem er im Anfange einige Vortheile erfochten hatte, im November 1703 ſich nach Presburg zurückziehen. Die Rebellen, welche in Niklas Bercſenyi, Alexander Karoly, Simon Forgatſch, Anton Eſterhazy, Georg Andraſſy gute Anführer hatten, plünderten und brandſchatzten die Gegend um Wien, ſendeten Streifparteien tief in das Markgrafthum Mähren hinein, und hatten auch in Schleſien, wo ungeheurer Druck auf den Proteſtanten laſtete, gefährliche Einverſtändniſſe.

Der Prinz Eugen von Savoyen begab ſich gegen Ende des Jahres 1703 nach Presburg, um die nöthigen Anſtalten gegen die Rebellen zu treffen, denen der General Sigbert Heiſter, ein Mann von Kraft und Talent entgegengeſtellt wurde. Auch ſollte Eugen, wenn möglich, einen Vergleich mit den Aufrührern treffen; aber aus der Liſte der Forderungen, welche ihm die Ungarn übergaben, erkannte er, daß nichts zu Stande kommen werde *), daß dieſelben nur Zeit gewinnen wollten, bis ſie von Frankreich aus neue Weiſungen erhalten hätten **), und gab Befehl, die kriegeriſchen Unternehmungen ohne die geringſte Unterbrechung fortzuſetzen.

*) Schreiben Eugens an den Prinzen Ludwig von Baden, vom 17. Februar 1704 aus Presburg.

**) Schreiben Eugens an den Grafen Palffy, vom 23. Februar aus Wien.

Digitized by Google

Das Kriegsjahr 1704 drohte für Wien selbst äußerst gefährlich zu werden, denn die Franzosen hatten eine große strategische Combination entworfen, zufolge welcher Villeroi die Engländer und Holländer in den Niederlanden bloß beschäftigen, dann mit der Hauptmacht nach dem Oberrhein aufbrechen, während der Marschall Tallard den mit 30,000 Franzosen in Baiern stehenden Marschall Marsin verstärken, und im Verein mit dem Kurfürsten gegen die Kaiserstadt vordringen sollte, die sonach von Franzosen, Baiern und Ungarn eingeschlossen worden sein würde. Die Scharen Rakotzys erschienen schon am 23. März, dem Ostertage des Jahres 1704 vor Wien, wo die alte Glut der Tapferkeit vom Jahre 1683 unter der getreuen Bürgerschaft wieder auflohderte. Abermals, am 7. Juni zeigten sich 5000 ungarische Reiter unter Karoly vor den Linien der Hauptstadt, verschwanden aber wieder, und bald befreiten die großen Siege Eugens und Marlboroughs in Deutschland, und die Erfolge Heisters in Ungarn Wien von aller Gefahr *).

Die Hoffnung Ludwigs XIV., die Macht des Kaisers in Deutschland zu zertrümmern, scheiterte an der kriegerischen Einsicht und Kühnheit Eugens und Marlboroughs. Diese beiden großen Feldherren faßten den Entschluß, den Hauptschauplatz des Krieges auch ihrerseits nach Deutschland zu verlegen, weßwegen die Deckung von Holland und Flandern für einige Zeit lediglich dem holländischen Heere überlassen werden mußte. Zur Ausführung dieses Planes mußten zuerst die Bedenklichkeiten des englischen Cabinetes und die Aengstlichkeit der Generalstaaten überwunden, dann aber auch die Wachsamkeit eines entschlossenen Feindes getäuscht werden, welcher, wenn zu früh über das Unternehmen aufgeklärt, Mittel genug besaß, es im Anfange zu vereiteln. Das Alles gelang dem britischen Feld-

*) Drei Tage vor dem Erscheinen Karolys vor Wien wurde dort ein französischer Spion, Namens Honoré Bonnet, gehangen. Dieser führte in einem Rockknopfe sehr künstlich ein Credityv Ludwigs XIV. bei sich, worin die nahe Ankunft eines Gesandten, Hülfe an Geld und tüchtigen Offizieren verheißen wurde, nebst einem Zeddel von dem Marschall Marsin mit der Weisung an den Fürsten Rakotzy, sich durch die Friedensunterhandlungen des Wiener Hofes, die nicht aufrichtig gemeint wären, nicht täuschen zu lassen; die französische Armee habe sich mit der bairischen vereint, und werde auf Linz und Wien vorrücken, um dem Kaiser Gesetze vorzuschreiben.

Digitized by Google

herrn vollständig, und am 29. Mai 1704 traf er mit seinem Heere bei Mainz ein.

Prinz Ludwig von Baden, der die Linien von Stollhofen vertheidigte, und Thüngen und Styrum, die bei Heilbronn ihre Truppen zusammengezogen, hatten nicht zu hindern vermocht, daß die französischen Verstärkungen unter Tallard sich mit Marsin und dem Kurfürsten bei Hüfingen vereinigten, worauf das französisch-bairische Heer unter den beiden letztern (Tallard kehrte zur Beobachtung der Stollhofer Linien zurück) sich nach Ulm bewegte, und da am 30. Mai anlangte. Da dasselbe angeblich 80,000 Mann stark war, hätte es unverzüglich auf Wien vorrücken mögen, um sich vor dieser Hauptstadt mit den Scharen Rakotzys zu vereinigen. Aber der unerklärliche Marsch Marlboroughs bewog Marsin und den Kurfürsten, abzuwarten, was daraus erfolgen werde.

Am 6. Juni traf Marlborough mit seinem Heere bei Heilbronn ein. Ludwig von Baden, der zur Beobachtung des hinter Ulm stehenden Marschall Marsin ein Lager bei Ermingen bezogen hatte, besprach sich mit dem Prinzen Eugen daselbst *), war aber weder jetzt noch in der Zusammenkunft mit dem Prinzen und mit Marlborough zu Heppach am 12. Juni zu bewegen, Eugen den Oberbefehl an der Donau zu überlassen. Da Ludwig in seinem Rechte war, gab Eugen nach, und übernahm den Befehl am Rheine; und man kam zugleich überein, daß der Oberbefehl zwischen Marlborough und dem Prinzen von Baden alle vierundzwanzig Stunden wechseln solle.

Am 22. Juni vereinigten sich die Heere dieser beiden Feldherren vorwärts des Engpasses von Geislingen, und es war ihr nächster Zweck, Donauwerth zu nehmen, um einen gesicherten Donauübergang zu erlangen, da der Strom so hoch angeschwollen war, daß er nirgends überbrückt werden konnte. Zur Deckung von Donauwerth stand General Arko mit 13,000 Baiern und Franzosen auf dem Schellenberge, der sonach ohne Zeitverlust angegriffen werden mußte, wenn nicht der Feind die Verschanzungen von Donauwerth so ver-

*) Eugen hatte das Hofkriegsrathspräsidium einstweilen dem Grafen Breuner übergeben, und war über Tyrol und durch Vorarlberg auf weiten Umwegen, um den feindlichen Streifparteien zu entgehen, zum Heere gereist.

Digitized by Google

vollständigen sollte, daß dieser Punkt dann nur mit den größten Opfern erstürmt werden konnte. Ludwig von Baden fand den Angriff nicht für gerathen, aber Marlborough unternahm denselben doch am 2. Juli, an welchem Tage er gerade den Oberbefehl hatte, und rieb das Corps Arkos fast ganz auf*). Der Rest, etwa 3000 Mann, wurde von dem Kurfürsten von Baiern aufgenommen, der am 3. Juli in der Nacht mit seinem ganzen Heere bei Donauwerth anlangte, zur Deckung seiner Länder von der Donau gegen Augsburg zurückging, und zwischen dem Lech und der Wertach eine gedeckte Stellung nahm, um hier die Ankunft des Marschalls Tallard zu erwarten.

Da das französisch-bairische Heer unter dem Kurfürsten und Marsin durch die Niederlage Arkos sowie durch Krankheiten, welche die neuangekommenen französischen Rekruten zu Hunderten aufrieben, sehr geschwächt war, hätte sich erwarten lassen, daß Marlborough und Ludwig von Baden, welche am 5. Juli auf das rechte Donauufer übergingen, etwas namhaftes unternehmen würden. Das wurde aber durch die Uneinigkeit der beiden Feldherren gehindert, welche, wie gesagt, tagweise im Commando abwechselten; zudem war Ludwig in der Meinung seines Jahrhunderts befangen, daß man vor allem der Festungen sich bemächtigen müsse, während Marlborough der Ansicht war, man müsse zuerst den Feind schlagen und sich dann gegen die Festungen wenden, denn die liefen nicht davon. Marlborough berichtete an den Kaiser nach Wien, und da man hier im Entscheiden nichts weniger als schnell war**), ging Zeit verloren.

Vom 8. bis zum 10. Juli 1704 ging das verbündete Heer über den Lech, und zwang Rain am 16. zur Ergebung. Am 19. Juli langte dasselbe bei Friedberg an, während der kaiserliche General Herbeville aus der Oberpfalz, in welcher er in diesem und dem vorigen Jahre mit Glück und Geschick operirt hatte, mit 3000 Mann

*) Auch die Verbündeten verloren 1291 Mann an Todten und 3730 an Verwundeten. Der Feldmarschall Styrum und der General Fürstenberg starben an ihren Wunden, der Erbprinz von Hessenkassel erhielt einen Schuß in die Brust, der Prinz Alexander von Würtemberg wurde am Knie, der Feldmarschall Thüngen an der Hand, der Prinz Ludwig von Baden am Fuße verletzt. Der Generalmajor Prinz August Ferdinand von Bevern wurde erschossen.

**) Vienna vult expectari, war ein seiner Zeit sehr gangbares Sprichwort.

Digitized by Google

Neuburg an der Donau besetzte. Das linke Donauufer beobachtete der Prinz von Hannover mit zweiundzwanzig Schwadronen.

Inzwischen waren die Verstärkungen, welche Villeroi dem Kurfürsten von Baiern zu senden beauftragt war, am Rhein angekommen. Der Marschall Tallard ging am 1. Juli mit 26,000 Mann hinüber, um sie dem Kurfürsten zuzuführen, während Villeroi sich mit ebenso viel bei Offenburg aufstellte, um ihren Marsch gegen die Stollhofer Linien zu decken, und Coigny mit 10,000 Mann bei Drusenheim sich zur Beobachtung setzte. Tallard marschirte über Waldkirch, durch das Elzachthal, an Villingen, das er mehre Tage vergeblich beschoß, vorbei, dann über Mößkirch, Neufra, Ulm, Weißenhorn, und vereinigte sich am 5. August mit der französisch-bairischen Armee bei Augsburg *).

Eugen, zu schwach, um das wohlberechnete Unternehmen zu durchkreuzen, ja nicht einmal den Streitkräften des Marschalls Villeroi und des Generals Coigny gewachsen, überließ die Vertheidigung der Stollhofer Linien 10,000 Mann unter dem Grafen von Nassau-Weilburg, brach am 18. Juli mit 16,000 Mann auf, vereinigte sich am 22. Juli zwischen Horb und Böhringen mit dem obenerwähnten Reitercorps des Prinzen von Hannover, gönnte hier seinen Truppen kurze Rast, und erreichte am 29. Weilheim. Da er hier erfuhr, daß Villeroi, statt die Linien von Stollhofen ernst in das Auge zu nehmen, vielmehr eine Truppenabtheilung nach Hornberg vorgeschoben habe, sandte er dem Grafen von Nassau Befehl, seinerseits das gesammte schwäbische Kreisfußvolk und einige Schwadronen unter dem General Vehlen zur Unterhaltung der Verbindung zwischen jenen Linien und dem gegen Baiern vorrückenden Heere auf Heilbronn zu entsenden. Am 3. August traf Eugen über Heidenheim und Giengen in der Gegend von Höchstädt ein.

Da Marlborough zu Friedberg stand, folglich zwei Tagemärsche von Eugen entfernt war, würden die feindlichen Feldherren einen von beiden mit Uebermacht haben zurückdrücken können, wenn sie entschlossener gewesen wären. Am 5. August brach der britische

*) Vor dieser Vereinigung hatte der Kurfürst von Baiern, dem die Verheerung seines Landes schmerzte, lebhaft mit dem von dem Kaiser bevollmächtigten Grafen Wratislaw unterhandelt, brach aber die Unterhandlungen sofort ab, als diese Vereinigung nahe daran war, sich zu verwirklichen.

Digitized by Google

Feldherr von Friedberg auf, und lagerte am folgenden Tage auf der Straße nach Neuburg an der Donau zwischen Schrobenhausen und Steingriff, wohin Eugen zu einer Unterredung mit Marlborough und dem Prinzen Ludwig von Baden eilte. Im Rathe der Feldherren wurde beschlossen, Ingolstadt zu belagern und Regensburg wegzunehmen, um dadurch Meister des Donaustromes zu werden. Prinz Ludwig übernahm es, mit einem besonderen Corps die Belagerung von Ingolstadt zu decken, ein sehr erwünschter Entschluß, da die Feindschaft zwischen ihm und Marlborough dem Gange der Kriegsunternehmungen sehr leicht hätte nachtheilig werden können.

Am 8. August lagerte das vereinigte Heer bei Sandizell, und am folgenden Tage marschirte Ludwig von Baden mit seinem Corps zur Belagerung von Ingolstadt ab. Auf die im Lager von Sandizell einlaufende Nachricht, daß der Feind seine Stellung bei Augsburg verlassen habe, setzte Marlborough, weil es schien, als wolle derselbe über den Lech gehen, sich gegen Eschheim in Bewegung, von wo Eugen zu seinem Heere eilte. Nach wenigen Stunden kam er eilends wieder zu Marlborough mit der Kunde, es sei des Feindes klare Absicht, seine Armee am linken Donauufer anzugreifen. Sofort setzte Marlborough sich nach demselben in Marsch; Eugen führte, nachdem der Feind am 9. bei Lauingen und Dillingen über die Donau gegangen, sein Heer hinter den Kesselbach, und den Haupttheil sogar bis an den Schellenberg; am 11. gingen die Scharen Marlboroughs bei Donauwerth und Marxheim über die Donau, und noch denselben Tag um zehn Uhr Abends war die Vereinigung vollbracht. Am 13. August 1703 lieferten Eugen und Marlborough dem an Zahl überlegenen französisch-bairischen Heere die berühmte Schlacht von Höchstädt, in welcher dasselbe 15,000 Mann an Todten und Verwundeten, 14,000 Mann an Gefangenen, 35 Geschütze, 135 Fahnen und Standarten, und einen großen Theil des Gepäckes, der Munition und des Lagergeräthes verlor *).

*) Die Schlacht von Höchstädt erfordert, so enge auch der unserem Werke noch bemessene Raum bereits geworden ist, eine ausführlichere Beschreibung. Das Heer Eugens, welches aus Oesterreichern, Reichstruppen, Preußen und Dänen bestand, zählte 20,000 Mann, und hatte in der Schlachtordnung den rechten Flügel. Das Heer Marlboroughs, welches aus Engländern, Holländern, Dänen, Preußen und anderen deutschen Truppen bestand, zählte 36,000

Digitized by Google

Der Kaiſer erließ an den Herzog von Marlborough ein eigenhändiges Dankſagungsſchreiben und erhob ihn zum Reichsfürſten.

Mann, und hatte den linken Flügel. Das vereinigte Heer war mithin 56,000 (nach anderen nur 52,000) Mann in 66 Bataillonen und 178 Schwadronen (nach anderen in 61 Bataillonen und 179 Schwadronen) ſtark, und führte 52 Geſchütze. Das franzöſiſch-bairiſche Heer zählte 60,000 Mann (darunter 12,000 Baiern) in 84 Bataillonen und 147 Schwadronen, und führte 90 Geſchütze (nach anderen 56,000 Mann in 82 Bataillonen und 152 Schwadronen, mit 100 Geſchützen). Der Kurfürſt Maximilian Emanuel und Marſin befehligten den linken, der Marſchall Tallard den rechten Flügel.

Das Schlachtfeld von Höchſtädt muß als eine Ebene gedacht werden, im Süden von der Donau, im Norden durch die Abfälle des Gebirges, im Oſten durch den Keſſelbach, im Weſten durch den Brunnenbach begrenzt. Als das Schlachtfeld in zwei Hälften theilend, iſt der Nebelbach zu betrachten, der von den erwähnten Gebirgsabfällen herabfließt, vorbei an Oberglauheim, dann die Simonsmühle und Breiſachmühle unfern des Schloſſes und Dorfes Blindheim treibt, und bei dieſem in die Donau ſich ergießt. Es liegen alſo hinter dem Nebelbache, rechts an der Donau Blindheim, dann Oberglauheim, dann Lutzingen, und an dem andern, dem linken Ufer des Nebelbaches am Fuß der Gebirgsabfälle der Eichbergerhof. Die eben beſchriebene Linie bezeichnet auch die Aufſtellung des franzöſiſch-bairiſchen Heeres, nämlich: Blindheim, als der Stützpunkt des rechten Flügels, war mit 27 Bataillonen (10 wären ſchon mehr als genug geweſen) unter dem General Clerambault beſetzt, und zwiſchen dem Schloſſe und der Donau ſtanden 12 Schwadronen Dragoner unter dem General Hauteſeuille. Zwiſchen Blindheim quer über die große Straße war der Reſt der Reiterei Tallards und das noch übrige Fußvolk, 9 Bataillone unter dem General Zurlauben aufgeſtellt; doch ſtanden dieſe Maſſen zu weit rückwärts, und es war ihnen durch einen Höhenzug das Einſehen des Defilées des Nebelbaches entrückt. Das war die Aufſtellung des rechten Flügels unter Tallard.

Was den linken Flügel betrifft, ſtand zunächſt hinter Oberglauheim die Reiterei Marſins und des Kurfürſten in mehren Treffen. Oberglauheim ſelbſt und das Gefilde links und rechts war von 12 Bataillonen unter dem General Blainville beſetzt. Der Reſt des Fußvolkes ſtand vor Lutzingen in zwei Linien, und erſtreckte ſich dann in einer Linie über den Nebelbach, bis zum Eichbergerhof. Die Ausdehnung der franzöſiſch-bairiſchen Aufſtellung betrug mehr als anderthalb Wegſtunden.

Auf dem linken Ufer des Nebelbaches rückten Eugen und Marlborough zum Angriffe an, und hier liegt dem Dorfe Blindheim gegenüber Gremheim und die Breiſachmühle, dann folgen dem Nebelbach aufwärts die Simonsmühle, Unterglauheim, Weilheim und Schwanenbach, und in zweiter Reihe Schwenningen, Wolpertsſtetten und Berghauſen. Auf dem rechten Ufer der Donau zogen ſich in jener Zeit ungangbare Sümpfe hin.

Der nebliche Morgen entzog den Blicken des Feindes den Anmarſch der Verbündeten, welcher in acht Colonnen geſchah; eine neunte marſchirte am äußerſten linken Flügel längs der Donau hin. Nachdem man bei Schwenningen

Digitized by Google

Eugen und Marlborough erwarteten, der Feind werde unter den Kanonen von Ulm abermals um die Herrschaft in Deutschland

angekommen war, marschirte Eugen rechts nach Wolpertsstetten und Berghausen, und die Colonnen Marlboroughs begannen (zwischen sieben und acht Uhr Morgens) ihren Aufmarsch. Die Brigaden Cutts und Wilken unter dem General Wood entwickelten sich in dem Raume zwischen der Heerstraße und der Donau, 20 Bataillone und 15 Schwadronen. Zwischen der Hauptstraße und Weilheim stellte die Hauptmasse des Fußvolkes unter Churchill in zwei Treffen sich auf, und hinter derselben die Hauptmasse der Reiterei, gleichfalls in zwei Treffen.

Um neun Uhr des Vormittags hatte sich der linke Flügel unter Marlborough der feindlichen Aufstellung so genähert, daß ihre Batterien die Schlacht eröffneten. Eugen wird auf seinem höchst beschwerlichen Flankenmarsche gleichfalls kanonirt, ohne das Feuer erwidern zu können. Um Mittag ist Eugen vollständig in die Schlachtlinie eingerückt, und sofort ertheilt Marlborough dem General Cutts Befehl, den Angriff auf Blindheim zu beginnen, während er selbst den Nebelbach, über welchen die Brücken trotz des feindlichen Geschützfeuers fertig geworden sind, überschreitet. Cutts bemächtigt sich trotz eines mörderischen Kartätschenfeuers der Breisachmühle und Simonsmühle, und schreitet dann zum Angriffe auf Blindheim. Aber die vorderste Brigade Rowe wird durch das heftige Feuer aus dem Dorfe und durch die Angriffe der französischen Reiterei zurückgetrieben, und ihr Anführer tödtlich verwundet. Ebenso schlechten Erfolg haben die Angriffe der Brigaden Ferguson und Hülsen. Marlborough überzeugt sich, daß Blindheim zu stark besetzt sei, um genommen werden zu können, und befiehlt dem General Cutts, die Angriffe nur zum Scheine fortzusetzen.

Auf dem rechten Flügel Marlboroughs hat der Prinz von Holstein-Plön inzwischen mit den Holländern von Weilheim her den Nebelbach überschritten, und gegen Oberglauheim sich gewendet, wird aber von dem General Blainville geschlagen und gefangen. Schnell rückt Marlborough an der Spitze der dänischen Brigade Bernstorf heran, geht über den Nebelbach unterhalb Oberglauheim und stellt die Ordnung auf seinem rechten Flügel her. In der Mitte rasct ein wüthendes Reitergefecht, denn Marlborough hat erkannt, daß das französische Centrum zu schwach an Fußvolk sei, und beschlossen, es zu durchbrechen. Tallard führt die französische Reiterei in Person an, und wirft die Reiterei Marlborougs wiederholt zurück, die sich aber stets unter dem Schutze der wie eine Mauer stehenden englischen Infanterie wieder sammelt. Endlich faßt Marlborough auf den Höhen jenseits des Nebelbaches festen Fuß.

Inzwischen ist auch der rechte Flügel des verbündeten Heeres unter Eugen mit dem Feinde handgemein geworden (nach ein Uhr des Nachmittags, so spät, weil zahlreiche Terrainhindernisse seinen Aufmarsch verzögert hatten). Unter dem Schutze der Batterien, die wegen des durchschnittenen Geländes nur mit großer Mühe an die Aufstellungspunkte hatten gebracht werden können, überschreitet der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau den Nebelbach, und stellt sich jenseits gegen Lutzingen auf. Der bei dem Eichbergerhofe stehende Feind wird von den Dänen und Preußen, jedoch nur sehr langsam, vertrieben. Inzwischen aber hat die Reiterei Marsins die angreifende kaiserliche und Reichsreiterei unter dem regie-

Digitized by Google

kämpfen, und beschlossen daher vereinigt vorzurücken, und die Belagerung von Ingolstadt aufzuheben; Prinz Ludwig wurde ersucht, dem verbündeten Heere über Donauwerth und Lauingen nachzufolgen, während die Generale Auffeß und Herbeville zur Beobachtung von Ingolstadt und Regensburg, welches gleichfalls bairische Besatzung

---

renden Herzoge von Würtemberg und dem Prinzen von Hannover links von Oberglauheim entschieden zurückgeworfen, fällt dann dem Fußvolke des Fürsten Leopold von Dessau in die linke Flanke, und wirft es mit großem Verluste in den rückwärtigen Wald zurück. Ein neuer Angriff der wieder gesammelten deutschen Reiterei wird von jener des Kurfürsten ebenfalls entschieden zurückgewiesen, und ohne das Ansehen des Prinzen Eugen und die standhafte Tapferkeit des Fürsten Leopold von Dessau würde die Schlacht hier eine schlimme Wendung genommen haben.

In der Mitte hat indessen Marlborough die Angriffe gegen die französische Reiterei unablässig fortgesetzt, und es erleidet die letztere durch das Feuer der englischen Bataillone großen Verlust. Tallard vertheilt die neun Bataillone der Mitte unter seine Reiterei, und schreitet zu einem letzten Angriffe, um sich Luft zu verschaffen. Aber die Reiterei schwankt, Marlborough benutzt den Augenblick, jagt sie in die Flucht, umzingelt die neun Bataillone und haut sie nieder.

Zum Rückzuge entschlossen, schickt Tallard dem General Clerambault in Blindheim Befehl, auf Sonderheim (zwischen Blindheim und Höchstädt) zurückzugehen. Aber Blindheim ist bereits von dem Fußvolke Churchills (Bruder Marlboroughs) umschlossen, Clerambault verliert den Kopf, will sich über den Rhein retten, ertrinkt. Die Hoffnung, Marsin werde Tallard durch einen Flankenangriff von Oberglauheim her Luft machen, geht nicht in Erfüllung, und so zersprengt Marlborough seine Reiterei vollends. Tallard selbst, schwer verwundet, wird in Sonderheim gefangen, ein Theil seiner Reiterei wird in die Donau gejagt, ein anderer gefangen, ein dritter sammelt sich auf den Höhen vor Höchstädt.

Inzwischen vertreiben die Preußen unter dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau die Baiern von den Höhen vor Lutzingen, und obgleich die vereinigte französisch-bairische Reiterei einen neuen Angriff der deutschen zwischen Oberglauheim und Lutzingen zurückschlägt, erobert doch Eugen an der Spitze seines Fußvolkes das letztgenannte Dorf. Zugleich naht ein Theil des siegreichen Heeres Marlboroughs Oberglauheim, und nun ziehen der Kurfürst und Marsin sich in guter Ordnung in drei Colonnen auf Mörschlingen und Diesenhofen zurück, und nehmen hinter diesen Dörfern die Trümmer des rechten Flügels auf. In Blindheim dauert der Kampf unter dem tapferen Blansac noch fort, bis die Franzosen, die Nutzlosigkeit ferneren Widerstandes erkennend, das Gewehr strecken.

Der Verlust der Verbündeten in dieser denkwürdigen Schlacht betrug 4434 Todte, und 7323 Verwundete, darunter 276 Offiziere todt, und 589 verwundet. Ein Theil der Gefangenen und viele Ueberläufer ergänzten die Lücke in dem verbündeten Heere, namentlich traten zu demselben die zwei in französischen Diensten gestandenen Schweizerregimenter Greder und Zurlauben über.

Digitized by Google

hatte, zurückbleiben sollten. Aber der Kurfürst und Marsin hatten zu Ulm nur eine Besatzung von 4000 Mann unter dem General Bettendorf, nebst allen Kranken und Verwundeten zurückgelassen, dann ohne Aufenthalt ihren Rückzug nach Kehl fortgesetzt, wo sie am 1. September anlangten. Das verbündete Heer traf am 21. August vor Ulm, dessen Belagerung dem Feldmarschall Thüngen übertragen wurde, ein, brach von da am 27. auf, ging unweit Philippsburg über den Rhein, und stand am 8. September im Lager bei Speier. Das Heer des Marschalls Villeroi und die Trümmer des französisch-bairischen Heeres warteten in den Linien an der Queich den auf sie gerichteten Angriff nicht ab, und zogen sich bis Hagenau zurück.

Wie sehr auch Eugen und Marlborough wünschten, die errungenen Vortheile vollständig zu verfolgen und den Feind nochmals im offenen Felde zu schlagen, drang ihre Meinung doch nicht durch, und es wurde die Belagerung von Landau beschlossen, weil Ludwig von Baden und der römische König*) sie wollten.

Am 11. September ergab sich Ulm, und Thüngen marschirte mit dem größten Theile seiner Truppen nach Landau, welches vom 12. an von dem Prinzen Ludwig belagert wurde. Obschon der römische König bei der Belagerung anwesend war, wurde sie doch schläfrig betrieben, und erst am 25. November konnte Landau zur Capitulation gezwungen werden.

Eugen hatte die Belagerung von Landau gegen Villeroi gedeckt, der nicht das Geringste unternahm, sie zu durchkreuzen, obschon er an der Spitze von 60,000 Mann stand. Marlborough war mit einem Corps von 12,000 Mann nach der Mosel marschirt, nahm am 29. October Trier weg, ließ es befestigen, und übertrug dann dem Erbprinzen von Hessenkassel die Belagerung von Trarbach, welches sich am 20. December ergab. Wegen der langen Dauer der Belagerung von Landau hatte Marlboroughs Absicht, in diesem Jahre noch Saarlouis zu erobern, nicht ausgeführt werden können, und seine Truppen bezogen Winterquartiere am Zusammenflusse der Saar und Mosel. Ein durch Eugen meisterhaft entworfener Ueberfall

*) Der römische König war Generalissimus der Reichsarmee und Ludwig von Baden sein Generallieutenant.

Digitized by Google

von Breisach mißlang durch das Eintreten zufälliger, nicht vorherzusehen gewesener Umstände. In Folge eines zu Ilberheim am 7. November 1704 zwischen dem römischen Könige Joseph und der Kurfürstin Maria Theresia von Baiern (Tochter des Königs Johann Sobieski von Polen) geschlossenen Vertrages wurde dieses Kurfürstenthum militairisch besetzt *). München wurde der Kurfürstin zur Residenz mit eigenem Verwaltungsrechte vorbehalten, die übrige Landesverwaltung ging in österreichische Hände über.

Der nothwendige Krieg gegen die ungarischen Rebellen, der gehindert hatte, das kaiserliche Heer in Deutschland auf die erforderliche Zahl zu bringen, hinderte auch, die italienische Armee hinreichend zu verstärken. Achttausend Kaiserliche unter dem Grafen von Leiningen **) hielten das Fürstenthum Mirandola besetzt, während der Herzog von Savoyen im Piemontesischen an der Spitze von 30,000 Mann stand, worunter 16,000 Kaiserliche unter dem Feldmarschall Grafen Guido von Stahremberg. Vendome stand zwischen Leiningen und dem Herzoge von Savoyen mit 60,000 Mann, und der Herzog von Feuillade hatte Befehl, mit vierundzwanzig Bataillonen und zwölf Schwadronen in das Thal von Susa einzudringen, sich der dortigen Engpässe zu bemächtigen, und zur Erdrückung des Herzogs von Savoyen beizutragen.

Gegen Leiningen operirte des Herzogs von Vendome Bruder der Großprior, eröffnete den Feldzug im April 1704, zwang die Kaiserlichen über den Po zurückzugehen, konnte sie aber erst gegen Ende des Sommers aus ihrer durch Flüsse, Kanäle und Sümpfe gedeckten Stellung zwischen Ostiglia und Ficarolo vertreiben, und zum Rückzuge gegen das Tridentinische nöthigen. Als dann Leiningen nach der Schlacht von Höchstädt beträchtliche Verstärkungen erhielt, drang er wieder vor, vermochte aber seine Absicht, Mirandola, das

*) Durch diesen Vertrag kam auch die Festung Kufstein, welche dem Kurfürsten von seinen tyrolischen Eroberungen allein noch geblieben war, wieder in kaiserlichen Besitz. Man findet den Vertrag, welchen von kaiserlicher Seite die Grafen Johann Leopold von Trautsohn, Philipp Ludwig von Sinzendorf und Johann Wenzel von Wratislaw unterzeichneten, in Dumont, T. VIII. P. I. p. 165.

**) Er commandirte statt des verstorbenen Prinzen von Vaudemont (Karl Thomas von Lothringen).

Digitized by Google

von der kaiserlichen Besatzung mit großer Tapferkeit vertheidigt wurde, zu befreien, gegen Vendome nicht zu erreichen, und bezog im Brescianischen Winterquartiere, was der Großprior in der Gegend von Desenzano und Calcinato that.

Inzwischen hatte der Herzog von Vendome seine Streitkräfte um Casale gesammelt, um auf den Herzog von Savoyen, der mit 19,000 Mann am linken Ufer des Po zwischen Balzola und Villanova stand, loszugehen; dieser zog sich indeß noch zur rechten Zeit auf Crescentino zurück, doch wurde seine Nachhut von den Franzosen eingeholt, geschlagen und der sie befehligende kaiserliche General Vaubonne gefangen. Darauf belagerte Vendome Vercelli, welches sich am 11. Juli ergab, während der Herzog de la Feuillade Susa, Perusa und Pignerol wegnahm. Vendome bezwang dann Ivrea, Feuillade Aosta und das Fort Bardo, und in der Mitte des Octobers ging jener auf das rechte Ufer des Po und schritt zur Belagerung von Verrua. Aber dieselbe zog sich außerordentlich in die Länge, weil der Herzog von Savoyen gegenüber im Lager von Crescentino stand, und mit der Festung durch eine Schiffbrücke in Verbindung war. Und am 26. December machte der Graf Guido von Stahremberg einen so siegreichen Ausfall, daß die Franzosen alle Belagerungsarbeiten von vorne anfangen mußten.

Was den Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel, der im Jahre 1704 begann, betrifft, hatte König Karl III. nach seiner Landung in Portugal ein Manifest erlassen, worin er seine Rechte auf die spanische Monarchie umständlich nachwies, und allen Spaniern Verzeihung verhieß, die sich ihm binnen dreißig Tagen nach Erscheinung seiner Waffen an den Grenzen des Königreiches unterwerfen würden. Ebenso erließ der König von Portugal ein Manifest gegen Philipp V., den er nur einen Herzog von Anjou nannte. Philipp kündete in voller Versammlung des Hofes seinen Entschluß an, in Person zur Vertheidigung seines Königreiches zu Felde zu ziehen, und erklärte am 30. April 1704 dem Könige von Portugal und dem Erzherzoge Karl aus Placentia den Krieg, welcher den Rest des Jahres hindurch um den Besitz verschiedener fester Plätze an der Grenze von Spanien mit wechselndem Erfolge geführt wurde. Die Uneinigkeit zwischen den holländischen und englischen Generalen Fagel und Schomberg, welcher letztere durch den Lord Galloway ersetzt wurde,

Digitized by Google

war Schuld, daß die Franzosen und Spanier unter dem Herzoge von Berwick die Absicht Karls III., nach Madrid zu ziehen, vereiteln konnten. Der Versuch der Prinzen Georg von Darmstadt, sich, unterstützt von einer englisch-holländischen Flotte, Barcellonas zu bemächtigen, mißlang gänzlich. Man entschloß sich daher, nach Gibraltar zu segeln, und da sein Glück zu versuchen. Am 1. August landete der Prinz von Darmstadt in der Bai mit 2500 Mann, und bemächtigte sich am 4. der für Spanien so wichtigen Festung Gibraltar *). Am 24. August fand auf der Höhe von Malaga eine Seeschlacht statt, welche unentschieden blieb. Der Admiral Rook verstärkte später die Besatzung von Gibraltar, welches den Rest des Jahres 1704 hindurch von den Spaniern unter dem Marquis von Villadarias schläfrig belagert wurde.

Die Schlacht von Höchstädt, in Folge welcher die Franzosen das Reich verlassen mußten, hatte nicht nur jede unmittelbare Gefahr der Erblande von der Westseite entfernt, sondern auch die stolzen Pläne Rakotzys und seiner Anhänger sehr gestört. Indeß hatte sich am 20. October 1704 doch Kaschau an Rakotzy ergeben, und im November schlossen seine Truppen Leopoldstadt und Neuhäusel ein. Am 26. December, dem Tage des siegreichen Ausfalls Stahrembergs aus Verrua, trugen die kaiserlichen Waffen unter Heister einen Sieg über die ungarischen Aufrührer bei Gerneeser unweit Tyrnau davon, worauf dieser die Winterquartiere in der Gegend der ebengenannten Stadt, Rakotzy sie aber bei Erlau und am Waagflusse bezog. Die festen Plätze Siebenbürgens wurden durch den General Grafen Rabutin gegen die Aufrührer unter Forgatsch bewahrt. Der Krieg war von Seite des Generals Heister mit großer Grausamkeit geführt worden, und erst als Rakotzy Vergeltung übte, indem er einige Gefangene vom österreichischen Adel pfählen und ihnen die Hände in Kreuzesform über den Kopf nageln ließ, wurde Befehl gegeben, die gefangenen Soldaten der Aufrührer als Kriegsgefangene zu betrachten und zu behandeln.

Im Februar 1705 streiften die Ungarn wieder bis an die Vor-

*) Aber auch von unendlicher Wichtigkeit für den Seehandel und die Seemacht Englands; schon Cromwell hatte Gibraltar haben wollen, und Wilhelm III. es zur Zeit des ersten Theilungsvertrages verlangt.

Digitized by Google

städte von Wien, und Heister sah sich genöthigt, sich in die Insel Schütt zu ziehen. Im April übergab er den Befehl dem General Palffy, Ban von Croatien und reiste nach Wien, um den Zustand der Dinge in Ungarn zu schildern und Verstärkungen auszuwirken. Andererseits hatte der Kaiser neuerdings Unterhandlungen mit den Rebellen anknüpfen lassen, welche jedoch, durch ihre Erfolge kühn gemacht, die Forderungen immer höher spannten. Während dieser Unterhandlungen starb der Kaiser. Eine seiner letzten Regierungshandlungen war gewesen, daß er dem Prinzen Eugen mit außerordentlich ausgedehnten Vollmachten die Führung des Krieges in Italien übertrug.

Leopolds I. Tod.

Der Kaiser, nie von sehr fester Gesundheit, kränkelte schon seit dem Jahre 1704, aber erst vom 15. April 1705 an verschlimmerte sich sein Zustand so, daß man um sein Leben besorgt wurde und öffentliche Gebete anordnete. Die Schwachheit des Kaisers nahm aber immer zu, und am 28. April wurde die Regierung dem römischen Könige Joseph übertragen. Am 5. Mai fühlte der Kranke, daß sein Dasein auf Erden nur noch kurz währen könne; er nahm den letzten Abschied von seinem älteren Sohne dem römischen Könige, legte nach einer langen geheimen Unterredung beide Hände auf dessen Haupt, ließ sie eine Weile darauf ruhen, und ertheilte ihm den väterlichen Segen. Ebenso segnete er nach einer kurzen Unterredung die römische Königin, und gab Joseph auch den Segen für seinen abwesenden jüngeren Sohn Karl. In ähnlicher Art nahm der Kaiser von seinen Töchtern den Erzherzoginnen Maria Elisabeth, Maria Anna und Maria Magdalena*), wie auch von seinen Enkelinnen

*) Maria Elisabeth wurde Statthalterin der Niederlande und starb 1741, Maria Anna wurde Gemahlin des Königs Johann V. von Portugal und starb 1754, Maria Magdalena Josephe starb 1743. Diese drei Prinzessinnen, der römische König und Karl III. von Spanien waren die Kinder des Kaisers, die ihn überlebten, sämmtlich von seiner dritten Gemahlin.

Digitized by Google

den Erzherzoginnen Maria Joſephe und Maria Amalia, von ſeiner Schwägerin der Gemahlin des polniſchen Prinzen Jakob Sobiesky, und von ſeinem Neffen dem Prinzen Joſeph von Lothringen Abſchied. Nachdem das geſchehen, brachte man, weil es eben Mittagszeit war, die gewöhnlichen Speiſen, von denen der Kaiſer etwas genoß, worauf die kaiſerliche Familie mit Ausnahme ſeiner Gemahlin das Gemach verließ, und ſich in die nahen Zimmer begab, gleichfalls das Mittagsmahl einzunehmen. Den Kaiſer überfiel nach dem Eſſen ein Schlaf, welcher der Kaiſerin, die ihren Gemahl während der ganzen Krankheit keinen Augenblick verlaſſen hatte, verdächtig vorkam. Sie ließ dem Kranken durch den herbeigerufenen Leibarzt Boſinger den Puls fühlen, und fragte ihn, ob das ein rechter Schlaf ſei? Der Arzt verneinte es und bat, daß der Beichtvater gerufen werde, und zugleich verlangte die Kaiſerin ein geweihtes Licht. Auf dieſe Zeichen dringender Gefahr kehrte die kaiſerliche Familie mit den Oberſthofämtern und Miniſtern in das Sterbezimmer zurück. Darauf empfing der Kaiſer von dem älteſten Hofkaplan Dominik Dubois die letzte Oelung, wobei der Sterbende die Gebete des Prieſters deutlich und vernehmlich beantwortete, wie er denn bis zum letzten Augenblicke im Gebrauche ſeiner Vernunft blieb. Da alle Zeichen des ſchwindenden Lebens ſichtlich ſich einſtellten, überreichte ihm der Oberſtkämmerer Graf Mannsfeld Fürſt von Fundi die Sterbekerze, und unterſtützte den Scheidenden im Halten derſelben knieend bis zum letzten Athemzuge. Der kaiſerliche Beichtvater Menegatti und die Beichtväter der Kaiſerin und des römiſchen Königs, Müller und Biſchof aus der Geſellſchaft Jeſu ſprachen die Sterbegebete. Dem in den letzten Zügen liegenden Monarchen ertheilte nun der Cardinal Kollonitſch im Namen des Papſtes den vollkommenen Ablaß pro articulo mortis, und als der Cardinal eben zu reden aufhörte, und der Beichtvater die Sprüche: Herr, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt! es ſterbe meine Seele den Tod des Gerechten! wiederholte, verſchied Kaiſer Leopold I. um drei Viertel auf vier Uhr des Nachmittags des 5. Mai 1705, im fünfundſechzigſten Jahre ſeines Alters und im neunundvierzigſten ſeiner Regierung. Die Oeffnung der Leiche bewies, daß der verſtorbene Kaiſer an der Bruſtwaſſerſucht gelitten habe. Am 9. Mai wurden die irdiſchen Ueberreſte Leopolds I. in der Kaiſergruft bei den Kapuzinern beigeſetzt.

Digitized by Google

Leopold I. war klein, hager, seine Gesichtsfarbe blaß, der Blick ernst. Seine schwache Gesundheit forderte das strengregelmäßige Leben, das er aus Grundsatz führte. Alles geschah in seinem Privatleben nach der Uhr, zu derselben Stunde, ja Minute einen Tag wie den andern stand er auf, betete er, ging er spazieren, aß er, legte er sich zu Bette. Er war ein Muster der Frömmigkeit und Ehrbarkeit, und sein strenger Wandel war ein mächtiger Damm, daß nicht die frivolen Sitten der Franzosen an seinem Hofe einrissen. Ihre Sprache redete er nie, obschon er ihrer vollkommen mächtig war, duldete auch nicht, daß sie an seinem Hofe gesprochen wurde. Im Jahre 1689, demselben, wo französische Mordbrennerbanden gegen die österreichischen Erblande losgelassen wurden, erschien der Befehl, daß alle französischen Erzieher und Erzieherinnen, denen der Adel seine Kinder anzuvertrauen begonnen hatte, aus Wien entfernt werden müßten *).

Ueberhaupt war Kaiser Leopold I. Neuerungen abhold, was sich auch an seinem Hofstaate kundgab, der keinen Vergleich mit der Pracht der übrigen europäischen Höfe seiner Zeit aushalten konnte. Alles war da von hohem Alterthum, häufig daher schlecht; alles mußte bei den alten Titeln **), bei den alten Besoldungen bleiben, obschon sie ihrer Geringfügigkeit wegen zu Unterschleifen antrieben. Alles am Hofe war noch nach spanischem oder vielmehr burgundischem Zuschnitte, die Uniformen der Hatschierer und Leibtrabanten; jene, welche beritten waren, hatten Pferde von so verschiedener Größe und Farbe, wie sie nur die gütige Natur hervorbringt. Die kaiserlichen Kutschen waren mit rothem Juchten und schwarzen Zwecken beschlagen, das Geschirr schwarz und nirgends eine Spur von Gold und Silber. Nur die Zugstränge der Kutschen der kaiserlichen Per-

*) Im Jahre 1703 erschien eine neue Ordnung für die Tragsesselträger, und es wurde darin untersagt, Fremde dazu zu nehmen, so groß war die Scheu vor den Franzosen, welche sich, um zu spioniren, auch in den allerniedrigsten Verkleidungen einschlichen.

**) So gab es im Oberstallmeisteramte eine Stelle, welche man den Sattelknecht hieß. Das war ein ehrenvoller Dienst, welchen vornehme Leute anzunehmen kein Bedenken trugen. Als nun ein solcher diesen Dienst erhielt, bat er um Abschaffung des verhaßten Wortes Knecht. Aber der Kaiser beschied ihn: wer den Namen nicht leiden könne, schicke sich auch nicht zum Dienste.

Digitized by Google

sonen waren von Leder, die des Gefolges und der Hofdamen bestanden aus Stricken. Dennoch war der Kaiser nichts weniger als knickerig, ja sogar sehr wohlthätig*), aber in allem, was Neuerungen in althergebrachten Dingen, ob sie schon unbequem, betraf, sprach er den Grundsatz aus: „Was seine Vorfahren hätten vertragen können, sei auch für ihn gut, und wäre also, so lange er lebe, nichts zu ändern."

Obschon der kaiserliche Hofstaat, weil alles beim Uralten blieb, nichts weniger als glänzend war, und obschon die Besoldungen sehr

*) Es war zwar nicht erlaubt den Kaiser zum Gevatter zu bitten, aber wenn eine Frau zu Wien in der Christnacht einen Sohn gebar, galt es fast für einen Fehler, wenn sie den Kaiser nicht zum Taufzeugen bat, der dann nie unter 1000 Gulden einband. Seine Kutsche wurde manchmal von Bettlern so umlagert, daß die Pferde kaum weiter konnten, und niemand durfte sie wegtreiben. Einmal gingen die Bettler in ihrer Unbescheidenheit so weit, daß sie die Fenster der kaiserlichen Kutsche entzweistießen, und da nun der Kammerherr die Bettler erzürnt wegtreiben wollte, sagte der Kaiser: „man solle die Leute in ihrem Almosen nicht hindern, er werde die Fenster schon wieder machen lassen." Außer diesen gemeinen Bettlern, gab es die sogenannten „Audienzbrüder," Leute von guter Herkunft, oder die sich wenigstens dafür ausgaben; diese nahmen beim Kaiser Audienz, trugen ihm ihren elenden Zustand vor, und erhielten von ihm nach Beschaffenheit der Umstände einhundert, funfzig, fünfundzwanzig Dukaten. Der Kaiser, der bei allen Audienzen an einem Tische zu stehen pflegte, hatte diese Summen, wenn er dergleichen Leuten Audienz ertheilte, in Papier gewickelt vor sich liegen, und theilte davon nach Befinden aus. Oftmals erschienen an solchen Tagen zwanzig derlei „Audienzbrüder," von denen manche sich so unbescheiden betrugen, daß man nicht weiß, ob man sich mehr über ihre Verwegenheit oder über des Kaisers Geduld verwundern soll. Einer, der vor dem Kaiser kniete, und einen „Scharmützel" (so wurden die Papiere genannt, worin die Dukaten eingewickelt waren) empfangen hatte, meinte, das wäre für sein Bedürfniß nicht genug, griff auf den Tisch, nahm sich noch eine Rolle, und entschuldigte sich, daß man bei Gott und dem Kaiser ohne Scheu bitten dürfe, was den frommen Fürsten mehr zum Mitleiden als zum Zorne bewegte. Wenn solche Leute die empfangene Gabe verthan hatten, kamen sie wieder, und der Kaiser wurde ebenso wenig müde, seine Hand zum Almosen, als zum Gebete auszustrecken. Da er bei solchen Audienzen stets allein war, bat man ihn öfter, er möchte doch vorsichtiger sein, da sich unter solchen Leuten leicht ein verwegener Mensch befinden könne. Er aber antwortete, „Armen Gutes thun, ist die Erhaltung des Hauses Oesterreich, das werde ich thun, so lange ich athme, damit auch ich der Wohlthaten Gottes theilhaftig werden möge." Einmal legte man ihm eine Liste derjenigen vor, die das kaiserliche Almosen übel angewendet hatten, aber er ertheilte den Bescheid: „Diejenigen, welche diese Liste gemacht, haben vergessen, ihre eigenen Fehler hineinzusetzen. Ich weiß schon, was ich thun soll."

Digitized by Google

gering waren, kostete derselbe doch große Summen, weil er außerordentlich zahlreich gewesen ist. Bei feierlichen Gelegenheiten wußte der Kaiser eine Pracht zu entfalten, zwar alterthümlich, aber doch eines großen Fürsten würdig. Diese Pracht wurde durch den außerordentlichen Glanz der Minister, geheimen Räthe, Kammerherren*) und des Adels überhaupt im äußersten Grade erhöht, was sehr erklärlich, da sich kein Hof in Europa einer Antikamera rühmen konnte, in welcher sich funfzig, sechzig und mehr Cavaliere befanden, von denen der geringste 50,000, einige aber 500,000 Gulden und darüber jährliche Einkünfte hatten. Die Etikette am kaiserlichen Hofe war sehr strenge, und erforderte ein eigenes Studium.

Es ist schon erzählt worden**), daß Leopold eine gelehrte Bildung erhalten, und die alten classischen und mehre neuere Sprachen vollkommen inne hatte. Er schätzte Gelehrte sehr, namentlich den berühmten Lambeccius, den Vorstand der kaiserlichen Bibliothek, dessen Umgang ihm so zum Bedürfnisse geworden, daß er ihn auch auf seinen Reisen mitnahm. In der Bibliothek weilte der Kaiser oft viele Stunden nacheinander, vermehrte sie außerordentlich***), und namentlich hatten alle kaiserlichen Residenten zu Constantinopel gemessenen Befehl, nach Handschriften zu forschen und sie für dieselbe anzukaufen. Auch ein großer Münzkenner war der Kaiser, und war stets beflissen, sein Kabinet um werthvolle Stücke zu vermehren. Der Malerei und Bildhauerei war der Kaiser ebenfalls hold, und verstand auch die Architektur gründlich, wie er denn nach der türkischen Verwüstung viel bauen mußte. Er hatte den Plan, die innere Stadt Wien nach der Donau zu vergrößern, und einen großartigen kaiserlichen Pallast mit Garten zu bauen, was aber durch die vielen Kriege gehindert wurde. Man zählt dreihundert Kirchen, die durch seine Beisteuer gebaut worden, und auch zu der schönen Peterskirche zu Wien hat er den Grund gelegt. Die Marien-

*) Der Kaiser hatte im Jahre seines Todes 165 wirkliche Geheimräthe, 4 Titulargeheimräthe und 126 wirkliche Kammerherren die Fürsten oder Grafen waren.

**) S. 266 dieses Bandes.

***) Er hatte Lambeccius befohlen, einen umständlichen „Commentarius" zu dieser Bibliothek zu schreiben, der in 24 Bänden in Folio bestehen sollte; es wurden aber nur acht fertig, weil der Tod Lambeccius in der Arbeit unterbrach.

Digitized by Google

säule und Dreifaltigkeitssäule zu Wien, die er errichten ließ, sind zwar überladen, aber doch bewunderungswürdige Werke. Auch an dem kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn, welches nach einer Idee Josephs I., während er noch römischer König war, gebaut wurde, entstand vieles nach seiner Anordnung.

Gleich seinem Großvater Ferdinand II. liebte auch Leopold I. die Jagd ungemein, und betrieb sie ebenso regelmäßig wie alles andere*). In seiner Jugend war er trotz seines schwächlichen Körperbaues einer der besten Reiter seiner Zeit, und liebte es, die wildesten Thiere zu bändigen. Auch im Alter saß er, sowohl auf den Jagden als bei anderen Gelegenheiten, gut zu Pferde. Dem Tanze sah er gerne zu, und tanzte auch selbst zuweilen mit der Kaiserin und anderen hohen Damen**). Aber nie geschah das auf französische

*) In der Jugend fand er das meiste Vergnügen an der Wildschweinjagd, er schoß sehr gut, obschon er kurzsichtig war und sich eines Glases bedienen mußte. Dann gewährte ihm die Falknerei die größte Lust, und es war seine beste Jahreszeit, wenn er sich zu Laxenburg mit der Reiherbeize vergnügen konnte. Auch die Leopardenjagd erfreute ihn. Er hatte von dem Sultan bei der letzten großen türkischen Gesandtschaft zwei abgerichtete Leoparden zum Geschenke erhalten. Sie waren so zahm wie der zahmste Hund, saßen hinter dem Jäger auf dem Pferde, sprangen, wenn sie einen Hasen oder dergleichen erblickten, herab, holten das Thier windesschnell ein, und setzten sich dann wieder hinter den Jäger, um einen neuen Fang abzulauschen. Als die ungarischen Rebellen bis vor Wien streiften, tödteten sie im Neugebäu die beiden Leoparden, und benutzten die Felle, wie es die Husarentracht mit sich bringt.

**) Ueberhaupt war Leopold I. gar nicht so sauertöpfischer Natur, wie er gewöhnlich geschildert wird. Den Beweis davon liefert unter andern auch folgender Scherz. Ein spanischer Gesandter drückte einst seine Bewunderung aus, daß der Kaiser so gut kastilianisch spreche, welcher antwortete: „Das wäre kein Wunder, da er sich Tag und Nacht auf diese Sprache gelegt." Seine erste Gemahlin war, wie bekannt, eine spanische Infantin. — Auch viele andere Scherze sind von dem Kaiser bekannt, und es mögen folgende hier ausgehoben werden. Jemand rühmte in seiner Gegenwart die Malteser, weil sie so tapfer und mit soviel Aufopferung gegen die Türken kämpften, und doch noch wie andere Mönchsorden drei Gelübde beobachteten. Der Kaiser sagte: „Sie haben noch das vierte Gelübde, welches sie wegen dieser drei wieder tröstet, nämlich von allen dreien keines zu halten." Die Kaiserin hatte eine Aja von 70 Jahren, welche aber, weil sie noch rüstig war, sich für 60 ausgab, und an ihrem Geburtstage sagte: „sie lege nun der Kaiserin ihr sechzigstes Jahr zu Füßen." Der Kaiser hörte es und fragte, „ob sie sich denn nicht gänzlich den kaiserlichen Diensten überlassen, und wo sie mit dem siebenten Theil ihres Lebens hin wollte."

Digitized by Google

Manier, es war vielmehr eine Art deutscher Führung, ernst und gemessen. Das geschah nicht bloß in jungen Jahren, sondern gleichwie sich der Wiener Hof so wenig in Vergnügungen als in anderen Dingen änderte, auch in seinem Alter, ja sogar nicht lange vor seinem Tode. Auch das Drechseln gehörte zu seinen Zerstreuungen; er hatte diese Neigung von seinem Vater Ferdinand III. geerbt, und soll es in dieser Kunst zu einer hohen Geschicklichkeit gebracht haben *). Die Hauptquelle der reinsten Freude war jedoch für den kunstsinnigen Kaiser die Musik, die er selbst ausübte, ja es rühren von ihm mehre Compositionen her **). Außer diesen theils löb-

*) Den berühmten Kunstdrechsler Zicken aus Nürnberg ließ er nach Wien kommen, um von ihm die Handgriffe zu erlernen.

**) Leopolds deutscher Biograph Rink, sagt in der Beziehung, S. 122: „Der Kaiser selbst war nicht allein ein Kenner der Musik und ein Künstler auf unterschiedlichen Instrumenten, worunter er doch allezeit das clavecinqo am höchsten gehalten; sondern er war auch in der Composition so vollkommen, daß ihn keiner der größten Künstler je übertroffen. Es ist niemals in Wien eine Oper gespielt worden, worin er nicht selbst eine und andere Passage componirt, und eben selbiges schien die beste Stelle der Oper zu sein. Am meisten aber übte er sich in geistlichen Stücken, und ließ selbe zum öftern in den Kirchen und Kapellen bei dem Gottesdienst musiciren. Es sind seine Compositionen in der meisten Künstler in Deutschland Händen, und diese alle werden zum Beweisthum dessen was hier gesagt wird, zu Zeugen angerufen." — Der Kaiser hatte, wie hieraus von selbst folgt, eine vortreffliche Kapelle; mit jedem, der aufgenommen werden sollte, stellte er selbst die Prüfung an, und entschied nicht nach Gunst, sondern lediglich nach Verdienst. Diese Kapelle kostete sehr viel Geld, es befanden sich unter ihren Mitgliedern Barone, welche eine solche Besoldung erhielten, daß sie ihrem Stande gemäß leben konnten. Die Musiker nahmen sich auch, weil sie wußten, daß der Kaiser ihnen sehr gnädig sei, sehr viel heraus. Da die Gagen nicht immer regelmäßig bezahlt wurden, ereignete sich manchmal, daß die Kapelle, wenn die Musik beginnen sollte, schwieg; schickte dann der Kaiser und ließ befehlen, man möge anfangen, erklärten die verwöhnten Künstler, es werde nicht geschehen, bevor sie ihren rückständigen Sold bekämen. Wie gesagt, war die Musik des Kaisers liebstes Vergnügen: wurde eine Oper aufgeführt, wendete er nicht leicht das Auge von der Partitur ab, die er in Händen hielt. Kam eine Stelle, die ihm ganz besonders gefiel, so pflegte er die Augen zuzudrücken, um mit größerer Aufmerksamkeit zu hören, wie er diese Sitte auch bei Reden, die gehalten wurden, hatte. Sein Gehör war so scharf, daß er unter funfzig Musikern den entdeckte, der einen falschen Strich gethan. Die Kaiserin Eleonore Magdalena Theresia theilte seine Liebhaberei hierin nicht; sie ließ sich den Nähtrahmen mit in die Oper bringen, und arbeitete während derselben so fleißig, daß sie kaum je einen Blick auf das Theater warf, so daß es den Anschein hatte, als sei sie

Digitized by Google

lichen, theils unschuldigen Zerstreuungen von seinen Regentensorgen huldigte der Kaiser auch der Alchymie, dieser Erbkrankheit seines Zeitalters, und noch kurz vor seinem Ende berückte ihn der Graf Rugieri mit alchymischer Geschicklichkeit so, daß er demselben ein Jahrgeld von 15,000 Gulden gab, das aber nach Leopolds Tode eingezogen wurde.

Selbst gründlich wissenschaftlich gebildet, in der Geschichte, in der Theologie und im römischen Rechte gleich einem Fachgelehrten erfahren, war er auch für die Verbreitung wissenschaftlicher Bildung emsig besorgt. Er stiftete die Universitäten zu Innsbruck und Breslau, die hohe Schule zu Olmütz, und begünstigte und unterstützte viele andere Unterrichtsanstalten. Er war der Beschützer der leopoldinischen Akademie der Naturforscher, welche 1670 die ersten Ephemeriden herausgab, des kaiserlichen Collegiums deutscher Geschichte, sowie des Collegiums der Mathematik zu Nürnberg, welches sich besonders mit dem Kalender beschäftigte *). Wirklich setzte der Kaiser durch, daß die Ungleichheit der Kalenderrechnung in Deutschland aufgehoben wurde, indem die evangelischen Reichsstände am 23. September 1699 den Beschluß faßten, daß auch in ihren Ländern mit dem Jahre 1700 der neue Kalender eingeführt werden solle **).

Die Frömmigkeit des Kaisers war mit Unduldsamkeit gepaart, und er blieb sein ganzes Leben hindurch dem Einflusse der Jesuiten fast knechtisch unterworfen. Er fühlte, daß dies einem Regenten nachtheilig sei, und bewies dieses Gefühl, indem er den Thronfolger

---

nur, um den Kaiser zu begleiten, hineingegangen. Die Opern waren außerordentlich kostspielig. Bei Vermählungen und anderen Feierlichkeiten pflegten il Pomo d'oro, il Fuoco Vestale und la Monarchia latina mit der größten Pracht vorgestellt zu werden, und es ist angemerkt, daß il Pomo d'oro 100,000 Reichsthaler gekostet habe, welche Oper dann das ganze Jahr hindurch für das Publikum dreimal in der Woche gegeben wurde. Das war sonst nicht der Fall, denn manche Oper, die 10 bis 20,000 Gulden gekostet hatte, wurde nur ein einziges Mal dargestellt. Gleichwie die Oper ohne Gleichen war, stand das Ballet tief unter jenem Ludwigs XIV.

*) Diese drei Collegien hießen: collegium naturae curiosorum oder academia Leopoldina; collegium imperiale historicum; collegium artis consultorum.

**) Um dabei Uebereinstimmung mit dem bei den Katholiken schon seit langer Zeit üblichen verbesserten Kalender zu bewirken, wurden im Jahre 1700 die nach dem 18. Februar folgenden elf Tage gänzlich weggelassen.

Digitized by Google

Joseph nicht von Jesuiten erziehen ließ*), aber für seine Person vermochte er die Abhängigkeit nicht los zu werden, vielleicht weil er, der zum geistlichen Stande erzogen worden, selbst in die Gesellschaft Jesu getreten sein, und dadurch unwiderrufliche Verpflichtungen übernommen haben mochte**). Wie dem immer sei, diese Anhänglichkeit trug während der ganzen Regierung Leopolds die bittersten

) Dem Fürsten Salm, Erzieher Josephs band der Kaiser in die Seele, den Erzherzog auf Alles aufmerksam zu machen, was an seiner Regierung fehlerhaft sei, und ihm andere Principien beizubringen. Den Baron Wagner von Wagenfels ernannte der Kaiser zum Lehrer Josephs in der Geschichte, und war bei dem Unterrichte stets gegenwärtig, um wichtige Dinge aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrung zu erläutern. Wagner von Wagenfels hatte für den Unterricht des Thronfolgers ein eigenes Werk über die Geschichte der Zeit Leopolds abgefaßt, das nur in drei Exemplaren abgezogen wurde. In diesem wurde Joseph zwar ermahnt, dem großen Beispiele seines Vaters zu folgen, aber auch angewiesen, manches zu meiden. So hieß es unter andern: „Es müssen Ew. Majestät (Joseph war bereits römischer König) dasjenige, was bis anhero an dem kaiserlichen Hofe geschehen, meiden, und der Geistlichkeit nicht allzuviel einräumen, welche es einst beinahe dahin gebracht, daß man ihr die Provinz Glatz in Böhmen, und Grätz in Steiermark gegen eine Summe Geldes versetzet, wodurch sie sich darin dergestalt fest würde eingerichtet haben, daß man sie nicht wieder daraus bringen können, wenn nicht noch ein eifriger Minister) solches verhindert." An einer anderen Stelle fand sich die Ermahnung: „Ew. Majestät müssen künftig bei Ihrem Hofe nicht so viele Ausländer, als Italiener und dergleichen, wie bisher geschehen, dulden; denn diese Leute wären doch niemals so treu wie die Einheimischen. Die Eingebornen aber machte man dadurch schwierig, wenn man ihnen die besten Ehrenstellen entzöge, und solche unverdienten Fremden ertheilte."

**) Man glaubte das auch zur Zeit Leopolds I. und es sagt hierüber sein Biograph Rink, S. 81: „Es ist nicht zu umgehen, daß viele in der Meinung sein, ob sollte der Erzherzog (Leopold I.) damals (als er zum geistlichen Stande erzogen wurde) den Jesuiterorden angenommen haben; welches einigen, die die Sache nicht verstehen, so fremd vorkömmt, daß sie auch meinen, wenn dieses wäre, müßte er unter dem General der Jesuiten gestanden haben, ohne dessen Consens er weder Krieg noch Frieden schließen können. Es haben aber diese allzuwenige Erkenntniß von der katholischen Religion; denn man kann sich darin wohl einem Orden verloben, welches nur das Absehen hat, eine und andere Regeln der Pietät, welche dabei eingeführt, zu beobachten, ohne daß man übrigens mit denen Hauptpunkten des Ordens nur das geringste zu thun hat: wie man dergleichen fast in allen Orden observiret. Also nun ist gar kein Zweifel, daß in Ansehung einiger Regeln der Frömmigkeit unser Kaiser den Orden der Jesuiten angenommen, mit denen übrigen Verbindlichkeiten aber ebenso wenig zu thun gehabt, als mit eines anderen Ordens Grundgesetzen."

*) Lobkowitz. Siehe S. 416 dieses Bandes.

Digitized by Google

Früchte, wovon noch die am wenigsten schädliche waren, daß er gegen die Geistlichkeit eine grenzenlose Freigebigkeit bewies, nur mit Mühe hatte abgehalten werden können, den Jesuiten österreichische Städte und Länder zu schenken, zwei Bisthümer und drei Seminarien stiftete, um die Griechen in seinen Staaten zur katholischen Religion zu bekehren, und den Missionarien in Schweden, Dänemark und Schottland jährlich große Summen zuwendete*). Aber daß er in den Erblanden, besonders in Schlesien die Verfolgung der Lutheraner und Reformirten gestattete; daß er in Ungarn, wo die evangelische Kirche feste Rechtsbegründung hatte, gegen dieselbe förmlich Sturm laufen ließ und feierliche Versprechungen brach: das ist ebenso wenig zu entschuldigen, als die schreckliche Verfolgung, welche Ludwig XIV. gegen die Reformirten in Frankreich verhängte; das hat dem Hause Oesterreich tiefe Wunden geschlagen, und es fehlte nur wenig, so wäre Ungarn und seine Nebenländer für dasselbe auf immer verloren gegangen. Und es ist eine klägliche Entschuldigung für einen Regenten, daß raubsüchtige Generale und fanatische Priester gegen seine andersglaubenden Unterthanen ohne sein Wissen Recht und Gerechtigkeit völlig hintansetzten, und Gewaltthaten und Grausamkeiten ohne Zahl verübten. Aber es war so: der Kaiser erfuhr von solchen Dingen nichts, er freute sich über die Ausbreitung der katholischen Religion, glaubend, sie wäre durch Mittel bewirkt worden, wie sie der außerordentlichen Milde seines Herzens zusagten**).

*) Einst wurde dem Kaiser gerathen, er möchte doch gegen die Priesterschaft nicht so gar freigebig sein, weil dadurch der Nerv für andere Bedürfnisse des Reiches verringert würde. Er aber gab zur Antwort: „Wenn er so viel auf Maitressen und Frauenzimmer verwendete, würde kein Mensch davon reden, und also solle man ihn auch nicht in der Freigebigkeit gegen die Leute, die ihm der Befehl Gottes selbst recommandire, stören."

**) Die Milde des Kaisers war so groß, daß sie in Schwäche ausartete, und todeswürdige Verbrecher nur zu häufig begnadigt wurden. Ihn strenger zu stimmen, benutzte einst seine zweite Gemahlin, die Kaiserin Claudia folgendes Mittel. Sie ließ eine Oper aufführen, La Lanterna di Diogene, und darin dem ganzen Hofe seine Fehler vorrücken, insbesondere dem Kaiser, der in Alexander dem Großen personificirt war, sagen, er bestrafe aus zu großer Milde zum Schaden des gemeinen Wesens die Verbrechen nicht hinlänglich. Uebrigens ist das Leben Leopolds I. reich an Zügen von großer Humanität; unter anderen verdient folgender hervorgehoben zu werden, der auch von einem anderen Monarchen erzählt wird, aber Leopold I. angehört. Einst schrieb er, kurz von dem Tode des Königs

Digitized by Google

Ueberhaupt war die ceremonielle Abgeschlossenheit, in welcher der Kaiser lebte, und die Unbedingtheit des Vertrauens, wem er einmal Vertrauen schenkte, Ursache, daß seine Minister sich viele Willkürlichkeiten und Eigenmächtigkeiten erlaubten, daß ihrem Beispiele die Würdenträger geringeren Ranges folgten, und daß selbst schreiende Ungerechtigkeiten ihm nicht eher zu Ohren kamen, als bis sie ganze Länder zu Aufruhr und Empörung gereizt, und blutige Kriege angefacht hatten *). Nach des Fürsten Lobkowitz Sturze hatte der Kaiser zwar weiter keinen Premierminister im eigentlichen Sinne des Wortes, aber dafür war jeder Minister in seinem Geschäftskreise allmächtig. Zahllos waren die Hemmnisse, welche die Feldherren des Kaisers beschränkten; die Memoiren Montecuculis sind mit Klagen über den verderblichen Einfluß der vornehmsten Personen am Hofe gefüllt; dem Schwager des Kaisers, dem Herzoge von Lothringen wurde sein Wirken so sauer gemacht, daß er in spa-

Karl II. von Spanien, einen langen und wichtigen Brief bis Mitternacht an den Grafen Harrach, seinen Gesandten zu Madrid, und gab denselben dem diensthuenden Kammerherrn zum Bestreuen. Dieser aber, schlaftrunken, schüttete statt des Sandes die Dinte darüber. Die Sache war dringend, der Kaiser hatte so lange darüber geschrieben, dennoch gerieth er nicht in Zorn. „Begreife dich," sagte er zu dem verdutzten Kammerherrn, „hier steht das Dintenfaß und hier die Sandbüchse, heute aber ist es zu spät, einen neuen Brief zu schreiben." Bei der Krönung des römischen Königs Joseph ereignete sich, daß ein Kammerherr eiligst durch die kaiserlichen Zimmer ging, irgend ein Geschäft zu verrichten, und gegen den aus einer Thüre tretenden Kaiser dergestalt anlief, daß er denselben zu Boden rannte. Der Kaiser stand auf, der Thäter dagegen fiel auf die Kniee, und bat um Gnade. Der Kaiser ließ jedoch so viel Zorn, als er fähig war, aus, indem er sagte: „Du Lecker, komm nicht noch einmal, und lerne dich besser in Acht nehmen." Da sich aber jener nicht zufrieden geben konnte, ließ Leopold ihn seiner vollen kaiserlichen Gnade wiederholt versichern. Aus der Rücksicht, daß die Familie eines Uebelthäters unschuldig leiden würde, und daß dieser sonst gute Dienste geleistet, gingen manche vornehme Personen, welche sich arg vergangen und schwere Ahndung verdient hatten, straflos aus.

*) So schrieb am 20. December 1703 der Erzbischof Paul Szechenyi von Colocza an den geheimen Sekretair des Kaisers, Scalvignoni, nachdem er eine ergreifende Schilderung von den Willkürlichkeiten, ja Abscheulichkeiten, die man sich in Ungarn zu Schulden kommen lassen, entworfen hatte: „Ich weiß, daß diese Dinge ohne Wissen Seiner Majestät geschehen, aber die Mißvergnügten werden viele Mühe haben, es zu begreifen und zu glauben." Jedenfalls bleibt das eine schwere Anklage gegen einen Regenten, denn er soll so oft als möglich mit eigenen Augen sehen.

Digitized by Google

nische Dienste treten und Generalstatthalter der Niederlande werden wollte; der edle Eugen war ebenfalls auf dem Punkte, die Dienste des Kaisers zu verlassen, und obschon ihn dieser zum Hofkriegsrathspräsidenten erhob, machte sich doch während des schönen Feldzuges 1704 in Deutschland jener Einfluß wieder so geltend, daß Eugen abermals alle seine Aemter niederlegen wollte, und von Leopold I. nur mit Mühe bewogen werden konnte, als Oberbefehlshaber nach Italien zu gehen. Ja, der Kaiser gab mit vollen Händen der Armuth, aber seine Soldaten im Felde litten durch die nachlässige Controlle, die er über die Staatsdiener führte, Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen und verschmachteten vor Hunger.

Die Erbkrankheit aller Habsburger seit Maximilian I., unaufhörlicher Geldmangel drückte auch den Kaiser Leopold. Die Ursache lag allerdings in den langen und kostspieligen Kriegen, die er führen mußte, aber auch an Verschwendung, Verschleuderung, riesenhaftem Unterschleif, und hauptsächlich an einer grundschlechten Finanzverwaltung. Einheit fehlte in ihr schlechterdings, es gab zwanzigerlei Kassen, die nicht in dem geringsten Zusammenhange miteinander standen, und die Zahl der Finanzbeamten betrug 25,000, welche zusammen einen Gehalt von mindestens fünf Millionen Gulden bezogen. Die Juden, obschon sie aus Wien verwiesen worden, waren die Geldlieferanten, und welche Geschäfte sie machen mußten, geht daraus hervor, daß der schon erwähnte Oppenheimer *) für die großen Capitalien, die er aufnahm, um sie dem Hofe vorzustrecken, selbst funfzehn bis zwanzig Procent zahlte. Dem Wucher zu steuern, errichtete der Fürst Hans Adam von Liechtenstein 1702 eine Girobank, welche vier Jahre später von der Stadt Wien übernommen wurde, und unter dem Namen Stadt-Wiener-Bank bis in die neuesten Zeiten fortdauerte. Sie lieferte gleich in den ersten Jahren den Beweis, wie sehr Ordnung und Pünktlichkeit Vertrauen erwecken, denn schon 1705 konnte sie mehre Millionen zur Führung des spanischen Erbfolgekrieges dem Hofe vorschießen.

Es fehlte nicht an löblichen Gedanken und Maßregeln unter Kaiser Leopold I., um den Handel emporzubringen, wie die orien-

*) S. 455 dieses Bandes. Man vergleiche in Bezug auf die Finanzen auch S. 451.

Digitized by Google

talische Handelscompagnie, welche jedoch, wie erzählt*), ein klägliches Ende nahm, die Gründung eines Commerzcollegiums, das Projekt der Schiffbarmachung der March, der Verbindung der Donau mit der Oder, und der Errichtung einer nordischen Handelscompagnie beweisen: aber Zölle und Mauthen erschwerten den innern Handel, der äußere war größtentheils in den Händen der Ausländer, und namentlich war der mit Queckſilber an die Holländer verpachtet, obschon das österreichische fast das einzige in Europa war. Es geschah zwar vieles, um die Anlegung von Fabriken zu begünstigen, aber das 1689 erschienene Preisſatzungspatent war ein großer Hemmschuh des aufſtrebenden Gewerbfleißes. Die Verwilderung der Sitten nöthigte zur Verbesserung der Polizeiverwaltung, und hierin hat sich insbesondere der Graf Johann Quintin von Jörger**), Präsident der niederösterreichischen Regierung die größten Verdienste erworben, indem er namentlich die Straßenbeleuchtung zu Wien einführte, und auch sonst für die Sicherheit der Hauptstadt mit großer Strenge und Umsicht wachte. Es kann nur gelobt werden, wenn im Gegensatze zu dem fürchterlichen Aberglauben jener Zeit an alle Landgerichte die schärfſte Weisung erging, ohne Genehmigung der Regierung durchaus keine Hexenprozesse mehr einzuleiten; wenn die Asylrechte der Kirchen, Klöster, ja sogar der Nuntiatur aufgehoben wurden; wenn man den Grundherren verbot, die Grundstücke ihrer Unterthanen nie anders als in Folge richterlichen Erkenntnisses einzuziehen; wenn man Taufbücher und Sterberegiſter einführte, und Vormundschaftsordnungen erließ: aber an gründliche Heilung der Gebrechen, an denen der Staat litt, an systematische Reform der Gesetzgebung und Verwaltung wurde keine Hand angelegt; theils hatte man nicht den Sinn dafür, theils hinderten es die vielen Kriege und politischen Verwickelungen.

Von den Stammeigenschaften der Habsburger besaß Leopold I. festes Gottvertrauen, unerschütterlichen Glauben an die welthiſtorische Bestimmung seines Hauses, Standhaftigkeit im Unglücke, Gleichmuth im Glücke, als müsse es so sein, und zähes Festhalten an ererbten

*) S. 434 dieses Bandes.

**) Dieser Staatsmann hinterließ Denkwürdigkeiten über seine Zeit in acht Octavbänden, die äußerſt selten sind.

Digitized by Google

oder ſelbſtentworfenen Plänen im ausgezeichneten Grade. Zu den größten Männern ſeines Hauſes kann Leopold nicht gezählt werden, wol aber zu den glücklichſten darin, daß er, ohne ſelbſt Krieger zu ſein, die allen ſeinen Vorfahren nur zu furchtbare Macht der Osmanen zurückdrängte, von ihrem Joche Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien befreite, und dadurch Länder wieder erwarb, die ſeit faſt zwei Jahrhunderten von dem chriſtlichen Staatenſyſtem Europas abgetrennt geweſen waren.

Kaiſer Joſeph I.

Von 1705 bis 1711.

Joſeph I. beſtieg die Thronen ſeines Vaters im ſiebenundzwanzigſten Jahre ſeines Alters. Er war ſeit einem Jahrhundert der erſte öſterreichiſche Fürſt, deſſen Erziehung nicht von Jeſuiten geleitet worden, und zwar, wie bereits erwähnt*), nach dem Willen ſeines ihnen blind ergebenen Vaters. Der einſichtsvolle und hochgebildete Fürſt Karl Theodor Otto von Salm, der Geſchichtſchreiber Freiherr von Wagenfels, und der Weltprieſter Franz Ferdinand Freiherr von Rommel, ſpäter Biſchof von Wien, unterrichteten und bildeten den empfänglichen Geiſt des Erben ſo vieler Reiche. Es war ein edler Zug von Leopold I., daß er den Lehrern befahl, ihren Zögling auf die Fehler, die er begangen, aufmerkſam zu machen: die Früchte zeigten ſich, als Joſeph I. die Regierung antrat, in welche er frühzeitig eingeweiht worden. Die Jeſuiten- und Prieſterherrſchaft hörte auf; es kam wieder Kraft in das Getriebe des Staates, das durch einen entſchiedenen Willen vorwärts bewegt wurde; die gute Zeit und Gelegenheit wurde nicht, wie ſo häufig unter ſeinem Vater durch Unentſchloſſenheit, träge Bedächtlichkeit, oder ſelbſtverſchuldeten

*) Siehe oben S. 765.

Digitized by Google

Geldmangel verſäumt; nicht mehr wurden dem Heere der wohlverdiente Sold und die nothwendigen Mittel, nicht mehr den Feldherren das unentbehrliche Vertrauen und die unerlaßliche Vollgewalt entzogen, und es ging auch alles beſſer. Obſchon ſelbſt von der Leidenſchaft des Krieges durchglüht, unterordnete Joſeph I. ſich doch mit Selbſtverleugnung dem höheren Talente des Prinzen Eugen von Savoyen, dem er mit brüderlicher Liebe zugethan war, und vertraute ihm die Leitung des ganzen Kriegsweſens mit unbeſchränkter Vollmacht an.

Die Raſchheit der Entſchlüſſe Joſephs verkündete unmittelbar nach dem Antritte ſeiner Regierung, daß ein Mann von entſchiedenem Charakter auf dem Throne ſitze. Der Reichstag berathſchlagte, ob er ſich nach Leopolds Tode nicht für aufgelöſt betrachten ſolle, und warf die Frage auf, ob der römiſche König, bevor er die Regierung als Kaiſer übernehme, nicht einen Revers auszuſtellen habe. Welcher Stoff nach dem bisherigen Beiſpiele zu Erörterungen ohne Zahl, zu Zeitverſchwendung ohne Maß! Aber Joſeph hatte ſchon am 6. Mai 1705, dem Tage nach dem Tode ſeines Vaters einen Revers, daß er ſeine Wahlcapitulation getreu beobachten werde, ausgeſtellt; auch beſtätigte er ohne Verzug den Reichstag, und ernannte den Fürſtbiſchof von Paſſau Cardinal von Lamberg zu ſeinem Prinzipalcommiſſarius bei demſelben. Ebenſo ſchnell ſchwanden die Zweifel, ob der neue Kaiſer den ſpaniſchen Erbfolgekrieg fortführen werde. Joſeph I. befolgte hierin ganz die Politik ſeines verſtorbenen Vaters, nur entwickelte er größere Kraft.

Fortſetzung des ſpaniſchen Erbfolgekrieges. Aufſtand in Baiern. Gelangung des Herzogthums Mantua an das Haus Oeſterreich. Verhandlungen mit Karl XII.

Noch im Jahre 1704 während der Belagerung von Landau war von Joſeph I., damals noch römiſcher König, von Eugen, Marlborough und Ludwig von Baden der Plan entworfen worden,

Digitized by Google

von der Moſel aus gegen das Innere von Frankreich zu operiren, indem zuerſt Saarlouis weggenommen, dann Lothringen wieder erobert, endlich in die Champagne eingedrungen würde. Deßwegen hatte, wie bereits erwähnt*), Marlborough noch im Spätherbſte 1704 Trier und Trarbach erobert und zu Waffenplätzen eingerichtet. Dann war er zu dem Könige von Preußen gereiſt, ihn zur Sendung eines Truppencorps nach Italien zu bewegen, denn zum Gelingen des großen Planes gehörte auch, dem Herzoge von Savoyen Luft zu machen, um dann in das ſüdliche Frankreich einzudringen, was Prinz Eugen ausführen ſollte.

Anfangs Mai 1705 ſtand der Kurfürſt von Baiern mit einem Truppencorps in Flandern, und der Marſchall Villeroi hielt mit 30,000 Mann die Linien gegen Maſtricht beſetzt. Marſin deckte mit 25,000 Mann den Elſaß, und Villars ſtand mit 45,000 Mann bei Metz, um ſich je nach Erforderniß der Umſtände nach den Niederlanden oder an den Rhein zu wenden.

Ende Mai 1705 muſterte Marlborough bei Trier ſein Heer, das den ihm gemachten Verſprechungen zufolge 90,000 Mann hätte ſtark ſein ſollen, aber nur 30,000 Streiter zählte**). Villars hatte eine vortreffliche Stellung bei Sierk an der Grenze von Lothringen genommen, wo ihn Marlborough angreifen wollte, es aber unterlaſſen mußte, weil Ludwig von Baden die Mitwirkung verſagte. Der Plan, in Frankreich einzudringen, war daher völlig geſcheitert, und der brittiſche Feldherr eilte nach den Niederlanden, dem Vordringen der Franzoſen Grenzen zu ſetzen. Zwar entriß er Villeroi alles, was derſelbe erobert hatte, wieder, aber auch hier wurde er durch die Bedenklichkeiten der holländiſchen Generale und Bevollmächtigten, namentlich des ränkeſüchtigen Slangenburg an jedem entſcheidenden Schlage gehindert.

Das engliſche Miniſterium verlangte zu Wien durch ſeinen Geſandten Sunderland die Entfernung Ludwigs von Baden vom Commando. Das ging nicht an, auch wenn derſelbe nicht ein naher

*) S. 753 dieſes Bandes.

**) Damals ſendete Marlborough die Muſterrolle der Reichscontigente an das engliſche Miniſterium, und fügte bei: „Daſſelbe möge ſich ſelbſt überzeugen, was ein Reichsheer für ein erbärmliches Ding ſei.“

Digitized by Google

Verwandter des Fürsten Salm, ersten Ministers des Kaisers Joseph I. gewesen wäre, aber der, übrigens sehr kränkliche Prinz von Baden wurde doch zur größeren Thätigkeit aufgestachelt. Er ging Ende August über den Rhein, durchbrach die französischen Linien an der Motter, eroberte Drusenheim und Hagenau, und zwang Villars, sich bis unter die Kanonen von Straßburg zurückzuziehen.

In Italien hatte Verrua sich nach einer denkwürdigen Belagerung am 9. April 1705 den Franzosen ergeben müssen. Der Herzog von Vendome beobachtete mit 22,000 Mann den Herzog von Savoyen im Lager bei Chivasso, der Großprior von Vendome mit 15,000 Mann die Kaiserlichen unter Leiningen und Bibra im Brescianischen, der General Lapara belagerte mit 5000 Mann Mirandola*), und der Herzog de la Feuillade bemächtigte sich mit 12,000 Mann im März der Stadt und Grafschaft Nizza. Die Franzosen in Piemont und Oberitalien waren demnach mit Ausschluß der Festungsbesatzungen 53,000 Mann stark.

Anfangs Mai sammelte sich langsam die Armee des Prinzen Eugen bei Roveredo, darunter 8000 Preußen unter dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau. Des Prinzen anfängliche Absicht, Mirandola zu entsetzen, wurde durch den Großprior von Vendome, und dann durch die Uebergabe dieser Festung gehindert. Zum Ueberflusse war auch der Herzog von Vendome mit beträchtlichen Verstärkungen bei dem Heere seines Bruders angelangt. Am 27. Mai hatte Eugen seine Armee am westlichen Ufer des Gardasees vereinigt, und die treffliche Stellung bei Gavardo bezogen. Der Herzog von Vendome kehrte nach Piemont zurück, und überließ es seinem Bruder, den Prinzen zu beobachten. Dieser sah bald die Unmöglichkeit ein, dem Herzoge von Savoyen durch einen Zug gegen Mailand Luft zu machen, und beschloß, sich an den Oglio zu wenden.

Die Lage des Herzogs von Savoyen war in der That gefährlich, da der Herzog von Vendome ihn mit mehr als 40,000 Mann in Chivasso, seiner letzten Festung einschloß. Am 11. Juli aber mußte Vendome, den Duc de la Feuillade vor Chivasso zurücklassend, seinem Bruder zu Hülfe eilen, und lieferte dem Prinzen Eugen am 16. August die Schlacht von Cassano an der Adda, in welcher die Fran-

*) Es war nur von 900 Kaiserlichen unter dem Grafen Königsegg besetzt.

Digitized by Google

zosen mehr Menschen verloren als die Kaiserlichen, aber das Schlachtfeld behaupteten*). Es fiel in diesem Feldzuge nichts Großes weiter vor; Eugen vermochte zwar seine Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen nicht zu Stande zu bringen, dieser wurde aber doch durch die klugen Operationen des kaiserlichen Feldherrn gerettet und zugleich abgehalten, sich Frankreich, das ihn in starke Versuchung führte, neuerdings in die Arme zu werfen.

In Spanien waren die Waffen der Verbündeten in dem Feldzuge von 1705 noch von dem meisten Glücke begleitet. Gibraltar wurde von dem Marschall Tessé vergeblich belagert, und im April durch eine englische Flotte unter Leake entsetzt. Im westlichen Spanien eroberten die Verbündeten unter Lord Galloway und dem portugiesischen General Minas Valencia de Alcantara und Albuquerque, scheiterten aber an Badajoz, weil die Portugiesen sich weigerten, den Marschall Tessé, welcher mit einem schwachen Corps bei Talavera stand, anzugreifen, und zuletzt gar davonzogen. Ende Juli brachte die englische Flotte unter Lord Peterborough den König Karl III. und den Prinzen von Darmstadt nach Barcellona. Viele Catalonier zogen in das Lager ihres rechtmäßigen Königs, und nachdem das feste, Barcellona beherrschende Kastell Montjuich am 3. October erobert worden war**), übergab fünf Tage später Velasco, der Vicekönig Philipps V. in Catalonien, jene Hauptstadt. Ganz Catalonien, mit Ausnahme von Rosas, erklärte sich für Karl III., das Königreich Valencia erhob sich zu seinen Gunsten, und Aragonien war im Begriffe zu folgen.

---

*) In der Schlacht von Cassano blieb der tapfere Graf von Leiningen in dem Augenblicke, als er im Begriffe war, die Brücke über den Ritortokanal zu erstürmen. Verwundet wurden der Prinz Joseph von Lothringen (starb im September zu Brescia an den Folgen seiner Verwundung), der Herzog von Würtemberg, der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, die Generale Bibra und Reventlow, und der Oberbefehlshaber Prinz Eugen selbst, jedoch nicht gefährlich. — Der Großprior von Vendome wurde von dem französischen Hofe seines Commandos entsetzt, weil er seinen Bruder während der Schlacht von Cassano nicht unterstützt hatte, wofür er den seltsamen Grund angab, er habe von dem ganzen Treffen nichts gehört. Näheres hierüber und über das abscheuliche Brüderpaar Vendome findet der wißbegierige Leser in den Memoiren des gleichzeitigen Duc de St. Simon.

**) Der tapfere Prinz Georg von Hessen-Darmstadt wurde bei der Belagerung des Montjuich durch eine Musketenkugel erschossen.

Digitized by Google

Während auf der einen Seite des Erzherzogthums Oesterreich die ungarischen Rebellen bekämpft werden mußten, erhob sich auch auf der anderen, in einem schon für unterworfen gehaltenen Lande die Bevölkerung. Baiern war, wie erzählt *), durch den Vertrag von Ilberheim in den militairischen Besitz der Oesterreicher übergegangen, und nur München mit seinem Bezirke der Kurfürstin, welche ihr Gemahl zur Regentin seiner Staaten ernannt hatte, vorbehalten worden. Aber Kaiser Leopold, erzürnt über des Kurfürsten Maximilian Emanuel hartnäckige und verderbliche Anhänglichkeit an Frankreich, ging damit um, ihn und seinen Bruder den Kurfürsten von Cöln in die Acht zu erklären, und Baiern für immer zu behalten. Daher erging auch am 29. April ein Mandat an alle Herrschaftsbesitzer und Hofmarksinhaber, an alle Pfleger und Landrichter in Baiern, dem Kaiser Leopold als dem einzigen und rechtmäßigen Landesfürsten zu huldigen. Dies und die Mißachtung der Befehle Eugens, die Einwohner menschlich zu behandeln, veranlaßte eine Verschwörung, die ihrem Ausbruche nahe war, als man sie durch die Verhaftung des kurfürstlichen Kammerrathes Freiherrn von Lier zu Donauwerth, der immer zwischen Brabant und München hin und wieder gereist war, ziemlich ihrem ganzen Umfange nach entdeckte. Maßregeln zu ihrer Erstickung wurden genommen, alle Waffen mußten abgeliefert werden, der kaiserliche General Gronsfeld besetzte München, und die Kurfürstin, welche nach Italien gereist war, um mit ihrer Mutter, der verwitweten Königin von Polen zusammen zu treffen, wurde auf ihrer Rückkehr nicht mehr in das Land gelassen.

Mit bleierner Schwere lastete jetzt die österreichische Herrschaft auf Baiern, die Erpressungen der kaiserlichen Beamten wurden unerträglich, und die gewaltsame Aushebung von Mannschaft steigerte die Unzufriedenheit auf den höchsten Gipfel. Da erhoben sich im October 1705 zuerst die Baiern in der Umgegend von Neuburg vor dem Wald von Retz, ihnen folgten die Landleute um Braunau, Ried und im Vilsthale. Sie erkoren einen jungen Mann, Namens Georg Sebastian Plinganser, der erst vor wenig Jahren die hohe Schule von Ingolstadt verlassen und die richterliche Laufbahn im

*) Siehe S. 754 dieses Bandes.

Digitized by Google

Pflegamte Pfarrkirchen betreten hatte, zu ihrem Oberhauptmann, und neben ihm führten der Student Meindel, der Posthalter von Anzing Kaspar Hirner und andere die muthigen Haufen an, von denen der Adel vergeblich aufgefordert wurde, sich an die allgemeine Bewegung anzuschließen. Plinganser und Meindel eroberten Burghausen und Braunau, und ihre Streitmacht wuchs auf 40,000 Köpfe an, welche, als am 4. December auch Schärding sich ergab, Herren des Landstriches zwischen der Isar und dem Inn waren. Ein unkluger Waffenstillstand gab der österreichischen Regierung Zeit, die Truppen der benachbarten Reichskreise aufzubieten. Als daher im bairischen Oberlande die Bauern sich erhoben und vor München rückten, wo sie Einverständnisse hatten, die jedoch entdeckt wurden: fanden sie alles zur Vereitelung ihres Unternehmens bereit, der kaiserliche General Kriechbaum zog in Eilmärschen von Anzing heran, und die Bauern, zugleich von ihm und aus der Stadt angegriffen, flohen nach dem Dorfe Sendling, wo sie von allen Seiten umzingelt und niedergemetzelt wurden. Das geschah am 25. December 1705, daher der Name „Die Mordweihnachten von Sendling."

Dem General Kriechbaum waren die Bauernscharen von Anzing her eilig nachgezogen, ihre Spitzen kamen eben an, als alles schon verloren war. Kriechbaum brachte den Bauern bei Aidenbach eine zweite Niederlage bei, die noch entscheidender war als jene bei Sendling und dem Aufstand ein Ende machte, denn was nun noch vorfiel, war verhältnißmäßig von keiner großen Bedeutung. Der Dämpfung des Aufruhrs, bei welcher schwarze Verrätherei eine wesentliche Rolle gespielt hatte, folgten Blutgerichte. Die Söhne des Kurfürsten wurden nach Klagenfurt in Kärnthen gebracht, und von österreichischer Seite nur noch Grafen von Wittelsbach genannt.

Schon Kaiser Leopold hatte bei dem Kurfürstencollegium die Achtserklärung der Kurfürsten von Baiern und von Cöln eingeleitet, Joseph I. setzte dieses Geschäft fort, und erlangte von jenem am 27. November 1705 die Einwilligung. Das ist sehr erklärlich, denn die Kurfürsten von Brandenburg, Hannover, Mainz und Trier standen mit dem Kaiser im engen Bunde und in den freundschaftlichsten Verhältnissen; der Kurfürst von Sachsen wurde, abgesehen von seiner persönlichen Zuneigung zu Joseph I., von den Schweden so in die Enge getrieben, daß ihm daran liegen mußte, dessen Wohl-

Digitized by Google

wollen zu bewahren; und der Kurfürst von der Pfalz, des Kaisers leiblich Geschwisterkind, sehnte sich nach der Oberpfalz. Das Kurfürstencollegium hatte den Kaiser ersucht, die Achtserklärung „je eher je besser anderen zum Exempel den Reichssatzungen gemäß ergehen und vollziehen zu lassen*)." Die Engländer und Holländer aber riethen dem Kaiser, mit der Verkündung der Acht noch inne zu halten, bis sich gezeigt habe, was der nächste Feldzug für einen Erfolg haben werde. Aber inzwischen entdeckte man Spuren einer neuen Verschwörung in Baiern, welche Maximilian Emanuel angeblich anstiften wollte, was Joseph I. entschied, die Achtserklärung wider ihn und seinen Bruder den Kurfürsten von Cöln am 29. April 1706 zu Wien, und am 10. und 11. Mai zu München und zu Regensburg durch kaiserliche Herolde öffentlich verkündigen zu lassen. Der Kurfürst von der Pfalz wurde in seine alten Kurrechte wieder eingesetzt, und der Kaiser mußte sich, weil Johann Wilhelm sonst sein Contingent nicht marschiren lassen wollte, ungerne**) entschließen, ihm die Oberpfalz und die Grafschaft Cham einzuräumen***).

In Folge der Wiedereinsetzung von Kurpfalz in seine alten Kurrechte, wurde Hannover im Juni 1708 endlich in das Kur-

---

*) Man findet den Beschluß des kurfürstlichen Collegiums im Theatr. Europ. XII. p. 33 anni 1705.

**) Und zwar aus dem Grunde, weil, wenn Frankreich, wie vorauszusehen, bei dem künftigen Frieden auf die Wiedereinsetzung des Kurfürsten von Baiern in den vorigen Stand drang, die Abtretung der Oberpfalz an Johann Wilhelm den Frieden erschweren mußte.

***) Die übrigen bairischen Lande blieben unter kaiserlicher Verwaltung, wurden aber keineswegs in ihrer Integrität erhalten. Braunau, Ried und überhaupt der Landstrich zwischen den Hochstiftern Salzburg und Passau wurde zu dem Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns geschlagen. Dem Oberststallmeister Leopold Mathias Grafen von Lamberg verlieh Joseph die Landgrafschaft Leuchtenberg und erhob ihn in den Fürstenstand; dem Grafen von Sinzendorf gab er die Herrschaft Hals als unmittelbares Reichslehen, ebenso Dietfurt und Riedenburg dem Vicekanzler Grafen Schönborn, Mauerskirchen und Burghausen dem Grafen Löwenstein-Wertheim, Artendorf und Mattigkofen dem Kammerpräsidenten Grafen Stahremberg, Abensberg dem Grafen Traun, Freiburg und Willshut dem Freiherrn von Seilern, St. Nikola dem Hochstifte Passau, Stadt am Hof der Reichsstadt Regensburg, Wembingen den Grafen von Oettingen, Schwabeck und Hohenschwangau dem Hochstifte Augsburg, das Pfleggericht und Schloß Hartenstein der Reichsstadt Nürnberg.

Digitized by Google

fürstencollegium aufgenommen. Da durch den Wegfall von Baiern zugleich die Katholiken im Kurfürstenrathe eine Stimme verloren, nahm jetzt Böhmen, welches bisher kein anderes Kurrecht als das der Kaiserwahl ausgeübt hatte, in demselben Sitz und Stimme, und trat dergestalt in den engsten Reichsverband.

Wir kehren zum spanischen Erbfolgekriege zurück. Kaiser Joseph hatte im Herbste 1705 den Herzog von Marlborough nach Wien eingeladen, um mit ihm den Kriegsplan für das nächste Jahr festzusetzen. Der Prinz Eugen konnte Italien noch nicht verlassen, aber Marlborough fand von ihm zu Wien ein Schreiben, worin er diesen aufmerksam machte, das erste Bedürfniß sei Geld, welches ein Staat wie Oesterreich, der in seinem Innern einen heftigen Bürgerkrieg zu bekämpfen habe, nicht aufzubringen vermöge. Marlborough erneuerte in Wien das Bündniß der Seemächte, wurde mit der Herrschaft Mindelheim, die einst die Freundsberge besessen, belehnt, und vermochte die Wiener Wechselhäuser im Namen Englands und Hollands, Geld zur Beschleunigung der Rüstungen für Italien vorzuschießen. Von Wien eilte Marlborough, der ein ebenso siegreicher Hofmann als Feldherr war, nach Berlin und vermochte den König, den Vertrag in Betreff der 8000 Mann, die er im vorigen Feldzuge nach Italien geschickt hatte, zu erneuern. Und auch die Königin von England und das Parlament bewog dieser außerordentliche Mann, mehr Geld und mehr Truppen für Italien, für Portugal, für Catalonien zu bewilligen. Sogar die zähen Generalstaaten wußte Marlborough, dessen treue Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich mit seinem Ehrgeize Hand in Hand ging, zu größerer Kraftanstrengung zu veranlassen.

Ludwig XIV. traf gleichfalls außerordentliche Rüstungen, und wollte, daß der Feldzug von 1706 in Italien wie in den Niederlanden mit Schlachten eröffnet, die Vereinigung der kaiserlichen Armee und der Reichstruppen am Rheine gehindert, und Turin und Barcellona belagert werden sollten. Villeroi und der Kurfürst von Baiern befehligten in Flandern, Marsin an der Mosel, Villars am Rheine, Vendome in der Lombardei, Feuillade in Piemont, Tessé und Berwick in Spanien.

Villeroi und der Kurfürst von Baiern standen um die Mitte des Mai 1706, 70,000 Mann stark, bei Tirlemont, während Marl-

Digitized by Google

borough mit 60,000 Mann bei Looz lagerte*). Trotz des ausdrücklichen Befehles Ludwigs XIV., keine Schlacht zu wagen, bevor Marsin mit Verstärkungen vom Rheine eingetroffen wäre, wagte Villeroi sie am 23. Mai dennoch gegen Marlborough bei Ramillies, und wurde auf das Haupt geschlagen. Jetzt erst leuchtete Ludwig XIV. die durchgängige Unfähigkeit Villeroi's ein; Vendome erhielt seine Stelle als Oberbefehlshaber in den Niederlanden, konnte aber nicht hindern, daß Marlborough den größten Theil derselben eroberte.

Villars zog, um in Deutschland mit Kraft aufzutreten, Marsin von der Mosel an sich, mußte ihn aber auf Befehl seines Königs nach den Niederlanden nebst einem Theile seiner eigenen-Truppen senden, wodurch seine Thätigkeit gelähmt wurde. Aber auch Ludwig von Baden konnte nichts von Belang unternehmen, da die Reichscontingente spät und unordentlich eintrafen, und auch ihm Truppen entzogen wurden, um sie gegen die Rebellen in Ungarn zu verwenden. An des Prinzen Stelle, der seiner zerrütteten Gesundheit wegen in das Bad Schwalbach reiste, übernahm Thüngen den Oberbefehl, konnte jedoch gegen den stärkern Villars nichts unternehmen, und diesem war hinwieder von seinem, durch die Schlacht von Ramillies eingeschüchterten Hofe verboten, etwas zu wagen.

In Italien wurde der dänische General Reventlow, welcher in Abwesenheit des Prinzen Eugen**) die Truppen im Brescianischen befehligte, am 19. April 1706 von Vendome überfallen und geschlagen. Zum Glücke benutzte Vendome die errungenen Vortheile aus Trägheit nicht, doch erwachte er, als Eugen ankam, wieder aus seiner Unthätigkeit, und nöthigte diesen zum Rückzuge nach San Martino bei Verona. Ihn zu beobachten, zersplitterte Vendome sein Heer, und konnte nicht hindern, daß Eugen nacheinander über die Etsch, über den Po ging, und am 21. Juli bei San Bianca am Panaro mit vereinigter Macht***) stand. Vendome wurde um diese Zeit nach den Niederlanden abgerufen, und statt seiner

*) Slangenburg, der im vorigen Feldzuge die besten Pläne Marlboroughs durchkreuzt hatte, war von der Armee entfernt, und der holländische Feldmarschall Overkeerke mit dem brittischen Feldherrn im besten Einverständnisse.

**) Der Prinz weilte vom 22. Januar bis zum 9. April 1706 in Wien, um die Verstärkungen der kaiserlichen Armee in Italien zu betreiben.

***) 25,000 Mann Infanterie und 6277 Reiter.

Digitized by Google

der Herzog von Orleans, nachmaliger Regent von Frankreich nach Italien geschickt. Dieser wagte nicht, dem Prinzen Eugen am linken Poufer eine Schlacht zu liefern, welcher am 30. August auch den Tanaro überschritt, und sich am folgenden Tage bei Villa Stellone mit dem 12,000 Mann starken Heere des Herzogs von Savoyen vereinigte.

Der Herzog von Orleans, der keinen Versuch gemacht hatte, das Heer des Prinzen Eugen aufzuhalten, war am 28. August im Lager bei Turin eingetroffen, welche Stadt der Herzog de la Feuillade seit Mitte des Mai belagerte, und der kaiserliche General Graf Wirich von Daun vertheidigte. Am 7. September erfocht Prinz Eugen mit 30,000 Deutschen, Dänen und Italienern über 45,000 Franzosen den herrlichen Sieg bei Turin, in welches Eugen und der Herzog von Savoyen, der wie ein Löwe gekämpft hatte, am Abend ihren triumphirenden Einzug hielten*). Die Trümmer des französischen Heeres zogen sich über Pignerol in die Thäler von Susa und Fenestrelles zurück.

Ueber die Größe des Sieges von Turin mochte übersehen werden, daß der Erbprinz von Hessen-Kassel am 9. September bei Solferino durch den französischen General Medavi eine arge Schlappe erhielt**). Eugen eroberte die Lombardei, der Herzog von Savoyen

*) Die Franzosen verloren in der Schlacht von Turin 2000 Mann an Todten, 1200 an Verwundeten, ohne die vielen Ertrunkenen zu rechnen, und 5265 Mann an Gefangenen. Unter letzteren befanden sich sechs Generale, namentlich der Marschall Marsin, welcher dem Herzoge von Orleans beigegeben war und am folgenden Tage an den empfangenen Wunden starb. Auch der Herzog von Orleans hatte zwei Wunden erhalten. Die Verbündeten verloren 944 Mann an Todten, und hatten 2302 Verwundete. Getödtet wurde der Herzog Heinrich Ferdinand von Braunschweig-Bevern. Der Fürst Leopold von Dessau hatte, nach Eugens Zeugnisse Wunder der Tapferkeit gethan, und es sagt der Prinz ferner in seinem Berichte an den Kaiser, er könne nicht verbergen, daß die Preußen an Muth und besonders an Ordnung alle übrigen Truppen übertroffen hätten. Außerdem zeichnete Eugen in seinem Berichte den Prinzen von Darmstadt, die Generale Viskonti, Langallerie und Fels aus.

**) Als Eugen aus dem Lager von San Martino aufbrach, hatte er an der Etsch den General Wetzel zurückgelassen, um die aus Deutschland nachrückenden Verstärkungen zu erwarten. Diese kamen unter dem Erbprinzen von Hessen-Kassel an, welcher mit dem General Wetzel 16 bis 18,000 Mann stark war. Ihnen stand der General Medavi gegenüber, welchen Orleans, als er nach Turin eilte, zu ihrer Beobachtung zurückgelassen hatte. Nachdem Eugen von dem un-

Digitized by Google

Piemont. Mailand, aus welchem der Statthalter Philipps V. Prinz von Vaudemont am 18. September floh, unterwarf sich, die Citadelle aber vertheidigte sich längere Zeit mit großer Tapferkeit unter dem Marquis von Florida. In Folge eines Vertrages vom 13. März 1707 *) räumten die Truppen Ludwigs XIV. und Philipps V. ganz Oberitalien. Kaiser Joseph I. belehnte seinen Bruder den König Karl III. mit den spanischen Reichslehen in Oberitalien; Eugen wurde zum Statthalter von Mailand ernannt, von welchem Herzogthume an Victor Amadeus von Savoyen zufolge des früheren Vertrages**) die Städte und Bezirke Alessandria, Valenza, Lomellino und Val di Sessia abgetreten wurden.

In Spanien hatte der Feldzug des Jahres 1706 glücklich begonnen. Die verbündete Flotte der Engländer und Holländer entsetzte im Mai das von Philipp V. belagerte Barcellona, welcher wegen des Aufstandes in Aragonien nach Perpignan sich wenden mußte, wo er seine Armee verließ, und durch Navarra nach Madrid zurückeilte, woselbst er am 6. Juni 1706 eintraf. Aber schon am 21. desselben Monats mußte er die Hauptstadt wieder verlassen, und drei Tage später zog Lord Galloway in Madrid ein, wo er Karl III. als König ausrufen ließ. Dieser beging den großen Fehler, in Saragossa zu bleiben, statt nach der Hauptstadt zu eilen. Inzwischen erhielt der Marschall Berwick Verstärkungen aus Frankreich, und die Zeit war vorüber, wo der übelberathene Erzherzog Karl ohne Widerstand in ganz Spanien als König hätte anerkannt werden mögen. Uneinigkeit zwischen Galloway, Minans und Peterborough trug bei, seine Angelegenheiten zu verschlimmern; am 22. September zog Philipp V. wieder in Madrid ein; die Portugiesen kehrten in ihr Land zurück, und Karl III. war auf Valencia, Aragonien und Catalonien beschränkt.

Während der spanische Erbfolgekrieg an den westlichen Grenzen Deutschlands raſete, stand plötzlich ein siegreiches Heer im Osten desselben, geführt von einem jungen Monarchen, bei dessen excentrischem

glücklichen Treffen von Solferino Nachricht erhalten, befahl er dem Erbprinzen, bei Ponte-Lago-Scuro über den Po zu gehen, und sich Mirandolas zu bemächtigen.

*) Dumont, T. VIII. P. I. p. 212.

**) Siehe S. 734 dieses Bandes.

Digitized by Google

Charakter ſchwer vorauszuſehen war, zu welchen weiteren Schritten er ſich werde hinreißen laſſen. Den Kurfürſten von Sachſen Friedrich Auguſt zur Entſagung auf die Krone von Polen zu zwingen, zog Karl im Auguſt 1706 durch Schleſien, ohne den Kaiſer wegen des Durchzuges auch nur zu befragen, ſtand im September mit einem Heere von 35,000 Mann in Sachſen und nahm ſein Hauptquartier zu Altranſtädt. Am 24. September 1706 wurde hier der Friede *) geſchloſſen, worin Friedrich Auguſt von Sachſen den durch Karl XII. auf den Thron gehobenen Stanislaus Leszinski als König von Polen anerkannte. Wenn jetzt Karl XII., der trotz des geſchloſſenen Friedens Sachſen nicht räumte, ſich für Frankreich und die ungariſchen Aufrührer erklärte, ſo war ein Umſchwung der Dinge zum Nachtheile des Kaiſers und ſeiner Bundesgenoſſen die nothwendige Folge. Dem Einfluſſe Frankreichs entgegen zu wirken, übernahm Marlborough, welcher im April 1707 zu Karl XII. nach Altranſtädt reiſte, und auch hier einen diplomatiſchen Sieg erſter Größe erfocht, indem er dieſen ſtrenggerechten König von der Unrechtmäßigkeit des Krieges, welchen Ludwig XIV. führte, überzeugte.

Inzwiſchen entſtanden bald Mißhelligkeiten zwiſchen Karl XII. und dem Kaiſer, welche eine ſehr ernſte Wendung zu nehmen drohten. Karl hatte den zu ihm gekommenen Fürſten Rakoßy gut aufgenommen, und von dem Kaiſer wegen der ruſſiſchen Truppen, die ſich in das Reich geflüchtet hatten, Genugthuung verlangt, die dieſer verweigerte. Andererſeits begünſtigte Joſeph I. die von einigen polniſchen Großen im Einverſtändniſſe mit dem Czar Peter eingeleitete Erhebung des Prinzen Eugen zum Könige von Polen. Aber der Prinz weigerte ſich, zur Vermehrung der Schwierigkeiten, in welchen ſich der Kaiſer befand, beizutragen, und erklärte, daß es ſich mit ſeiner Philoſophie nicht vertrage, die Gemüthsruhe für eine Krone hinzugeben **).

Das Alles bewirkte, da der Kaiſer von ſeinem Plane der Erhebung Eugens nicht abſtehen wollte, und andererſeits Karl XII. ſich der ſchleſiſchen Proteſtanten mit gewohnter Leidenſchaftlichkeit

*) Lamberty, IV, p. 273—79.

**) Schreiben Eugens an den Grafen Wratislaw aus Mailand vom 10. Mai 1707.

Digitized by Google

annahm, daß die Feindſeligkeiten dem Ausbruche nahe waren. Das Gewitter wurde indeß durch Marlborough beſchworen, der auf beide Theile großen Einfluß übte, und am 1. September 1607 ſchloſſen Wratislaw für den Kaiſer und Piper für den König von Schweden zu Altranſtädt einen Vertrag *), worin die Verhältniſſe der Proteſtanten in Schleſien zu ihren Gunſten nach dem Wortlaut des weſtphäliſchen Friedens regulirt wurden. Bald nachher trat Karl XII. ſeinen unglücklichen Zug gegen Peter den Großen an, in deſſen Folge das größte Ereigniß der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eintrat, indem Rußland Platz unter den Großmächten unſeres Welttheiles nahm.

In dem Kriegsjahre 1707 befehligte Marlborough in den Niederlanden gegen Vendome und den Kurfürſten von Baiern, ohne jedoch irgend einen großen Schlag auszuführen, und zwar deßhalb, weil die Generalſtaaten wieder in ihre frühere Engherzigkeit verfielen, dem britiſchen Feldherrn nicht freie Hand ließen, ihn vielmehr verpflichteten, jeden Anſchlag zu einer Unternehmung der Prüfung ſogenannter Sachkundigen, die jedoch vom Kriege nicht das mindeſte verſtanden, zu unterwerfen.

Den Oberbefehl über die Reichsarmee übernahm nach des Prinzen Ludwig von Baden am 4. Januar 1707 zu Raſtadt erfolgten Tode der Markgraf Chriſtian Ernſt von Baireuth, weil derſelbe älteſter Reichsfeldmarſchall war. Er beſaß, obſchon ein verſuchter Soldat, weder die Feldherrntalente noch die große Kriegserfahrung ſeines Vorgängers, und ließ ſich am 22. Mai von dem Marſchall Villars aus den Stollhoferlinien vertreiben, und ſeine Armee nach zwei Richtungen, rheinabwärts und gegen die Enz auseinanderſprengen. Die Franzoſen brandſchatzten nun den fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreis, und Villars rückte bis Schwäbiſch-Gmünd vor. Kaiſer Joſeph ordnete dem Markgrafen von Baireuth den Feldmarſchall Heiſter bei, Verſtärkungen trafen ein, und die Reichsarmee führte von Ellwangen eine raſche Bewegung über Crailsheim und Heilbronn nach Philippsburg aus, wo ſie am 1. Juli ankam. Das nöthigte Villars zur Rückkehr in das Rheinthal, und Ende Auguſt war ſein Lager bei Raſtadt hinter der Murg. Der Mark-

*) Lamberty, IV, p. 473—82.

Digitized by Google

graf von Baireuth legte den Oberbefehl nieder, welchen der Kurfürſt Georg Ludwig von Hannover um die Mitte des Septembers übernahm, und noch im Herbſte die Ettlinger Linien anlegen ließ. Eine ſchöne Kriegsthat, der Ueberfall des franzöſiſchen Reitercorps des General Vivans bei Offenburg am 24. September durch den Grafen Mercy ſchloß den diesjährigen Feldzug. Ende Octobers verließ Villars das Rheinufer, und beide Armeen gingen in Winterquartiere.

In Italien trat der tapfere Vertheidiger von Turin Graf Wirich von Daun mit 13,000 Mann, die ſich in der Mitte des Mai bei Finale di Modena vereinigten, den Zug nach Neapel an, wo die öſterreichiſche Partei ſtark war, und nur das Einrücken der Kaiſerlichen erwartete, um ſich für Karl III. zu erklären. Daun marſchirte zum Verdruſſe des Papſtes Clemens XI., der ſich deßhalb in einem Schreiben an den Kaiſer fruchtlos beklagte, durch den Kirchenſtaat, ging am 26. Juni über den Garigliano und betrat das Königreich Neapel. Der Vicekönig Philipps V., Herzog von Eskalona hatte nur wenige Truppen, und griff zu dem unklugen Mittel, das Volk, welches größtentheils öſterreichiſch geſinnt war, zu bewaffnen. In Capua verlangten die Einwohner von dem Commandanten, daß er die Stadt übergebe, in welche Vaubonne an der Spitze ſeiner Reiterei eindrang, und die Spanier in das Kaſtell trieb. Dieſes ergab ſich, nachdem einige Kanonenkugeln gegen dasſelbe abgeſchoſſen worden, am 5. Juli, und Daun rückte nach Caſerta unter dem Jubel des von allen Seiten herbeiſtrömenden Volkes vor. Am 7. Juli zogen die Deutſchen in Neapel ein, von wo der Vicekönig ſich nach Gaëta geflüchtet hatte. Dieſe Feſtung allein leiſtete ernſten Widerſtand, und ergab ſich dem Grafen Daun erſt nach neununddreißigtägiger Belagerung am 30. September.

In Folge der Verringerung der italieniſchen Armee durch die Entſendung Dauns zur Eroberung des Königreiches Neapel wurde der gegen Toulon beſchloſſene Zug verſchoben, um das Eintreffen von Verſtärkungen abzuwarten. In der Mitte des Juni, während das verbündete Heer ſich in Piemont ſammelte, erſchien die engliſche Flotte unter Sir Claudesly Schovel an der genueſiſchen Küſte, und ſchiffte Belagerungsgeſchütz, Munition und Proviant zu Finale, Genua und Savona aus. Ungewiß, ob der zu erwartende Einbruch der Provence, der Dauphiné oder dem Herzogthum Savoyen gelte,

Digitized by Google

besetzte der Marschall Tessé alle Pässe, welche nach den genannten drei Provinzen führen, und zersplitterte dadurch sein Heer. Der Prinz Eugen wählte seine Operationslinie über den Col di Tenda, das verbündete Heer näherte sich in der Nacht vom 25. zum 26. Juli der Stadt Toulon bis auf eine Viertelmeile, und das Hauptquartier wurde zu La Valette aufgeschlagen. Da Toulon eine sehr schwache Besatzung hatte, würde ein rascher, kühner Angriff zum Ziele geführt haben; derselbe war auch wirklich schon beschlossen, als der Herzog Victor Amadeus von Savoyen, entrüstet über die Weigerung des englischen Admirals, die Subsidien jetzt schon auszuzahlen, den Befehl gab, nicht anzugreifen, in der Hoffnung, der zähe Britte werde durch die Verzögerung der Einnahme zur Nachgiebigkeit bewogen werden. Aber die Möglichkeit schneller Einnahme schwand alsbald; denn indem die Truppen den Befehl zum Lagern ausführten, rückten zahlreiche Verstärkungen in die noch nicht umschlossene Stadt ein, deren Commandant der Generallieutenant St. Pater war, während der Generallieutenant Guebriant das verschanzte Lager auf der Nordseite bei St. Anne befehligte. Zwei kleinere verschanzte Lager wurden gegenüber der Schlucht von St. Antoine und am Schlosse Missicy errichtet und stark besetzt. Von allen Seiten waren französische Truppen im Anmarsche zu Toulons Entsatz. Am 14. August traf der Marschall Tessé im Lager von St. Anne ein, vertrieb am folgenden Tage nach einem hartnäckigen Gefechte, welches dem tapfern Prinzen Johann Wilhelm von Sachsen-Gotha das Leben kostete, die Verbündeten von den Höhen von St. Catharine, und zerstörte die daselbst so mühsam angelegten Batterien der Belagerer. Immer mehr französische Streitkräfte zogen herbei, an Eroberung von Toulon, obgleich es zur See durch die Engländer eingeschlossen wurde, war nicht mehr zu denken, und am 22. August nach Mitternacht traten die Verbündeten den Rückzug an. Am 16. September standen sie bei Scalengha an der Lemnia, und es verdient die Geschicklichkeit, mit welcher Prinz Eugen den Rückzug von Toulon nach Piemont ausführte, die höchste Bewunderung. Am 3. October eroberte Eugen Susa, welches Marschall Tessé nicht zu entsetzen vermochte, und dafür von Ludwig XIV. vom Commando entfernt wurde.

In Spanien wurden die Verbündeten unter Lord Galloway

Digitized by Google

in der Schlacht von Almanza, welche gegen den Willen Karls III. geliefert wurde, am 25. April 1707 von dem Marschall Berwick auf das Haupt geschlagen. In Folge derselben wurden die Provinzen Valencia und Aragonien vom Herzoge von Orleans mit leichter Mühe dem Könige Philipp V. wieder unterworfen. Karl III. war jetzt auf Catalonien beschränkt, und es stand zu befürchten, daß er im nächsten Feldzuge auch diese Provinz verlieren werde.

Ludwig XIV., um Spanien nicht mehr, um die französische Südostgrenze wenig besorgt, hatte beschlossen, im Feldzuge von 1708 das in den Niederlanden Verlorene wieder zu erobern, wozu sein Enkel der Herzog von Burgund und der Marschall Vendome ausersehen waren, während der Kurfürst von Baiern und der Marschall Berwick vom Rheine aus nach den Staaten des ersteren vordringen sollten.

Kaiser Joseph I. schickte den Prinzen Eugen, welcher am 8. December 1707 in Wien unter allgemeinem Jubel eingetroffen war, nach dem Haag, sowohl um die Generalstaaten zur Flüssigmachung der Geldhülfe*) zu bewegen, als um mit Marlborough den Kriegsplan für das Jahr 1708 zu entwerfen. Die beiden Feldherren zogen den Großpensionär Heinsius, der mit ihnen die Seele der großen Allianz war, zu Rathe, und kamen über zwei Feldzugspläne überein, wovon der eine Geheimniß zwischen ihnen bleiben und ausgeführt werden, der andere aber zur Vorlegung für die Verbündeten dienen sollte. Letzterer besagte, daß ein Heer in den Niederlanden, ein zweites an der Mosel, jenes unter Marlborough, dieses unter Eugen aufgestellt werden müsse, um den Entwurf, der im Jahre 1705 nicht ausgeführt werden konnte, zu verwirklichen, Lothringen zu erobern und in das Innere von Frankreich einzudringen. Dieser Plan wurde den Generalstaaten am 12. April vorgelegt, welche ihn billigten, und alle Einleitungen trafen, damit derselbe ausgeführt werden könne. Der geheime Plan aber der

*) Die Finanznoth war am kaiserlichen Hofe, da man an so vielen Punkten Heere halten mußte, auf das Höchste gestiegen. So zwar, daß, wie aus einem Schreiben Eugens an den Grafen Wratislaw vom 28. Februar 1707 hervorgeht, vier in Italien dienende kurpfälzische Regimenter seit sieben Monaten keinen Sold erhalten, während er auch bei den kaiserlichen Truppen selbst um vier Monate im Rückstande war.

Digitized by Google

beiden Feldherren war, die zwei Heere durch Eilmärsche in den Niederlanden zu vereinigen, und die französische Armee dort eher zur Schlacht zu zwingen, als ihr aus den nicht weiter bedrohten Gegenden ausgiebige Verstärkungen zuziehen konnten.

Zur Ausführung dieses Plans war nothwendig, daß die deutschen Fürsten, die in ihren Rüstungen sich außerordentlich lau zeigten, dieselben beschleunigten und vermehrten. Eugen reiste deßhalb nach Düsseldorf und Kassel, und gewann den Kurfürsten von der Pfalz und den Landgrafen von Hessen ohne Mühe. Nach Hannover verfügte sich auch der Herzog von Marlborough, und nur mit Schwierigkeit erlangten die beiden berühmten Feldherren, daß der Kurfürst Georg Ludwig, den es verdroß, daß man ihn zur Entwerfung des Feldzugsplanes nicht beigezogen, und der insbesondere auf Eugens Anwesenheit in Deutschland eifersüchtig war, zur Bildung eines selbstständigen Heeres unter demselben an der Mosel willigte. Eugen eilte darauf nach Dresden, wo König August alsbald die Stellung eines Hülfscorps außer seinem Contingente zusagte, und von da nach Wien, um die Rüstungen zu beschleunigen.

Marlborough stattete den Generalstaaten von dem Erfolge seiner Reise nach Hannover Bericht ab, und ging dann nach Brüssel, wo sein Heer sich concentrirte. Die Franzosen unter dem Herzoge von Burgund und dem Marschall Vendome sammelten sich im Anfange des Mai zwischen Mons, St. Guillain, Namur und Marchienne. Prinz Eugen stand am 22. Juni bei Alken am rechten Ufer der Mosel, und der Kurfürst von Hannover sammelte die Reichsarmee bei Ettlingen, wo er, wie erzählt *), im verflossenen Jahre starke Linien hatte anlegen lassen.

Am 26. Mai stand das verbündete Heer unter Marlborough bei Hall, das französische bei Soignies, und jetzt schrieb der britische Feldherr an Eugen, er möge sich mit ihm auch ohne die Ankunft der erwarteten pfälzischen Truppen vereinigen **). Aber der Marsch

*) Siehe oben S. 784.

**) Das Schreiben ist vom 30. Mai 1708 aus dem Lager von St. Renelde, und war, da es dem Kurfürsten von Hannover mitgetheilt werden sollte, so berechnet, daß derselbe zu dem Glauben verleitet werden möchte, die jetzt eintretende Bewegung zur Vereinigung Marlboroughs und Eugens sei ein Ergebniß augen-

Digitized by Google

des Prinzen verzögerte ſich, weil ſeine Streitkräfte ohne die 10,000 Pfälzer nicht die gehörige Stärke gehabt hätten.

Inzwiſchen war es Vendome gelungen, Marlborough um Löwen beſorgt zu machen, und nach einer falſchen Seite zu locken. Aber am 4. Juli wandte Vendome ſich plötzlich an die Dender, Gent und Brügge öffneten den Franzoſen die Thore, Brüſſel wurde von ihnen bedroht: Marlborough dagegen ſtellte ſich zum Schutze der Hauptſtadt zwiſchen ihr und Aloſt auf, und nahm ſein Hauptquartier zu Aſſche.

Der Verluſt von Brügge und Gent ſetzte die Verbündeten in Beſtürzung, und ſelbſt Marlborough fühlte ſich erſt wieder aufgerichtet, als Prinz Eugen am 7. Juli im Hauptquartier zu Aſſche eintraf*). Die beiden Feldherren beſchloſſen, eine Schlacht zu liefern, gingen am 10. Juli über die Dender, und gewannen am 11. den glänzenden Sieg von Oudenarde über die Herzoge von Burgund und Vendome**). Die Franzoſen verloren an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Ausreißern 20,000 Mann, und ihr geſchla-

---

blicklicher Nothwendigkeit, und nicht ſchon im Winter zwiſchen Heinſius und den beiden Feldherren verabredet.

*) Eugen war am 29. Juni aus ſeinem Lager bei Alken an der Moſel aufgebrochen, und zog in Eilmärſchen auf Maſtricht. Hier langte er am 3. Juli mit einem Huſarenregimente an, erfuhr den mißlichen Stand der Dinge, und reiſte mit einem kleinen Gefolge in das Hauptquartier Marlboroughs ab.

**) Eugen hatte am Vorabende der Schlacht ſeine greiſe Mutter, Olympia von Soiſſons beſucht, welche ſeit ihrer Verbannung aus Frankreich zu Brüſſel lebte. Sie war die Nichte des berühmten Cardinals Mazarin und Gemahlin des franzöſiſchen Generallieutenants Eugen Moritz von Savoyen-Carignan, der durch ſeine Mutter Maria von Bourbon auch Graf von Soiſſons war. Der Prinz Eugen verlor ſeinen Vater im zehnten Jahre, und ſeine Mutter Olympia wurde aus Frankreich verbannt, weil ſie, nachdem ſie die Herrſchaft über Ludwig XIV. verloren, ſich an ihrer Nachfolgerin, in deſſen Gunſt die Valiere, durch eine bittere Satyre gerächt hatte. Prinz Eugen war wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und wurde von dem Könige ſcherzweiſe nur der „kleine Abbé" genannt. Der Prinz jedoch war von glühender Neigung für den Kriegerſtand beſeelt, wurde aber mit ſeiner Bitte, in denſelben aufgenommen zu werden, von Ludwig XIV. und dem Miniſter Louvois ſchnöde zurückgewieſen. Als aber im Jahre 1683 der Krieg zwiſchen den Türken und dem Kaiſer Leopold ausbrach, eilte er nach Wien, wurde von dieſem Monarchen herzlich aufgenommen und zum Oberſten ernannt.

Digitized by Google

genes Heer zog sich in großer Unordnung über Gent bis hinter den Kanal von Brügge zurück.

Eugen ging nach dem Siege nach Brüssel, dort sein Armeecorps zu erwarten, und sowohl diese Stadt als Flandern gegen den von der Mosel mit 25,000 Mann heranmarschirenden Herzog von Berwick zu decken. Am 15. Juli traf dieser zu Lille ein, Marlborough bezog ein Lager bei Menin, Eugen ließ von seinen angekommenen Truppen den Erbprinzen von Hessen-Kassel mit den Hessen und Sachsen in Brüssel, schickte den Feldmarschall Grafen von Nassau-Weilburg mit den Kaiserlichen und Pfälzern nach Ath, die Verbindung mit der Hauptarmee herzustellen, und eilte in Person zu Marlborough in das Hauptquartier Warwick.

Der britische Feldherr wollte kühn in Frankreich eindringen und auf Paris losmarschiren, aber sein Vorschlag fand keinen Anklang, weil man mit Recht fürchtete, daß Vendome und Berwick sich im Rücken der vordringenden Armee vereinigen würden. Man beschloß vielmehr auf Eugens Antrag die Belagerung von Lille, der Hauptstadt des französischen Flanderns, die von dem berühmten Vauban in eine Festung ersten Ranges umgestaltet worden war. Die Besatzung unter dem alten Marschall Boufflers war 15,000 Mann stark, und es strömten von allen Seiten zu der denkwürdigen Belagerung hohe Personen herbei *). Die Bewegungen, welche von Eugen und Marlborough ausgeführt wurden, um die zwei feindlichen Heere irre zu führen und sich Lille zu nähern, waren die Bewunderung ihrer Zeit und sind das Studium der kriegerischen Nachwelt geblieben. Am 30. August vereinigten sich Vendome und Berwick, und standen am 2. September, zusammen fast 100,000 Mann stark, auf dem linken Scheldeufer zwischen Blandin und Villemeau. Lille wurde schon am 3. September aus 120 Kanonen und 80 Mörsern und Haubitzen beschossen, und Eugen und Marlborough benutzten die Zeit, welche die französischen Feldherren durch

*) Namentlich König August der Starke und sein natürlicher Sohn der nachmals so berühmte Marschall von Sachsen, der Kurprinz von Hannover, nachheriger König von England, der regierende Landgraf von Hessen-Kassel und der Feldmarschall Graf Schulemburg. Auch zwei andere, nachher sehr berühmte Männer wohnten der Belagerung bei, Münnich als Offizier in einem kasselschen, und Schwerin als Offizier in einem mecklenburgschen Regimente.

Digitized by Google

Uneinigkeit verloren, zur Verstärkung ihrer Linien. Diese blieben unangegriffen, am 15. September zog das französische Heer sich bis unter die Kanonen von Tournay zurück, die Belagerung von Lille wurde nicht wesentlich mehr gestört, und am 25. October übergab Boufflers die Stadt und zog sich mit der auf 5000 Mann geschmolzenen Besatzung in die Citadelle zurück, welche von dem Prinzen Eugen belagert wurde.

Das französische Hauptheer an der Schelde blieb in Folge der Ränke zwischen den Befehlshabern fortwährend unthätig, auch nachdem zur Freude Vendomes der redliche Berwick abgerufen worden war. Inzwischen hatte der Kurfürst von Baiern, der im September unter dem Vorwande des Gebrauches der Bäder nach Plombieres gegangen war, aus den rückwärtigen Festungen ein Corps von 15,000 Mann bei Mons gesammelt, und erschien am 22. November vor Brüssel, welches Marlborough durch einen meisterhaften Scheldeübergang rettete, wodurch der Kurfürst gezwungen wurde, in größter Eile nach Mons zurückzugehen.

Die Citadelle von Lille capitulirte am 8. December, und am 16. zog der greise Marschall Boufflers, der sich durch seine schöne Vertheidigung den höchsten Ruhm erworben hatte, mit allen Kriegsehren aus*). Vendome verlor Ludwigs XIV. Gnade, welcher die Armee in Winterquartiere zu verlegen befahl**), und die Vertheidigung von Gent dem Grafen La Mothe übertrug. Marlborough übernahm den Befehl des Belagerungsheeres von Gent, Eugen jenen des Beobachtungsheeres. Vom 18. December an wurde Gent enge eingeschlossen, in der Nacht vom 24. zum 25. wurden die Laufgräben eröffnet, am 2. Januar 1709 erfolgte die Uebergabe der Stadt, und zugleich traf Nachricht ein, daß die französischen Truppen Brügge geräumt hätten, womit der denkwürdige Feldzug des Jahres 1708 in den Niederlanden endete.

---

*) Boufflers hatte übrigens wegen der Uebergabe der Citadelle erst Unterhandlungen angeknüpft, nachdem Ludwig XIV. ihm in einem eigenhändigen Schreiben befohlen hatte, die tapfere Besatzung dem Staate als Kern eines neuen Heeres zu bewahren, und nachdem der höchste Mangel an Lebensmitteln und an Munition eingetreten war.

**) Und zwar sollte das in der Gegend von Namur, Mons, Arras, Tournay, Douay, Fournes und Ypern geschehen.

Digitized by Google

Am Rhein stand im Jahre 1708 der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern gegenüber, führte aber theils wegen der geringen Zahl und schlechten Beschaffenheit der Reichstruppen, theils wegen drückenden Geldmangels den Krieg mit großer Lauheit, beschränkte sich auf die Behauptung seines Lagers zwischen Schwetzingen und Mühlburg, und verließ das Heer gegen Ende des Octobers gänzlich, wodurch der Kurfürst von Baiern in den Stand gesetzt wurde, den erwähnten Zug gegen Brüssel auszuführen.

In Spanien hatte 1708 der Feldmarschall Guido von Stahremberg den Oberbefehl in Catalonien über das 20,000 Mann starke Heer Karls III. übernommen, und an der portugiesischen Grenze befehligte Fonteira ein Corps von 9000 Mann. Letzteres wurde von 10,000 Mann unter dem General Bay beobachtet, während Philipp V. und der Herzog von Orleans gegen Catalonien operirten. Stahremberg vermochte die Einnahme von Tortosa nicht zu verhindern, welches sich am 15. Juli ergab, worauf der Herzog von Orleans in dem ganzen Feldzuge nichts von Belang mehr unternahm. In Valencia ging Denia, der letzte Platz, den Karl III. in diesem Königreiche noch besaß, am 12. November an Asfeld verloren. Dafür unterwarf der englische Admiral Leake, welcher Karls III. Gemahlin, Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel, die am 23. April 1708 in der Kirche von Maria Hitzing bei Schönbrunn durch Prokuration*) mit ihm vermählt worden war, nach Spanien geführt hatte, im August die Insel Sardinien**), und Stanhope nahm den Franzosen im September die Insel Minorka wieder ab.

*) Kaiser Joseph I. vertrat die Stelle seines Bruders. Die Prinzessin hatte vorher das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt.

**) Philipp V. hatte die Insel Sardinien vernachlässigt, und seinem Vicekönige Marquis von Jamaika die oft erbetenen Verstärkungen nie gesendet. Der Graf von Monte Santo, Bruder Cifuentes' des Anführers der Miquelets (Landsturm) von Catalonien, bearbeitete die Sarden, und es brach im Norden der Insel ein Aufstand zu Gunsten des Hauses Oesterreich aus. Da erschien Leake am 9. August 1708 mit einer Flotte von vierzig Kriegsschiffen auf der Höhe von Cagliari, und hatte Cifuentes, der die Unternehmung angerathen hatte und von Karl III. zum Vicekönig von Sardinien ernannt worden war, mit einem Regimente und mit einer Schar Miquelets an Bord. Die Artilleristen zeigten sich nicht an ihren Geschützen, obschon die englischen Schiffe in Schußweite an-

Digitized by Google

In Italien blieb der Herzog von Savoyen unthätig, bis Daun Mitte Juli aus Neapel anlangte. Die verbündete Armee war 33,000 Mann *) ſtark, denen der Marſchall Villars nur 21,000 Mann entgegenzuſetzen hatte. Die Eroberung des Herzogthumes Savoyen ſchien der anfängliche Zweck Victor Amadeus' zu ſein, aber kaum hatte er die Franzoſen verlockt, daſelbſt ihre meiſte Macht zu ſammeln, ſo wandte er ſich von St. Jean de Maurienne nach Oulx, denn ſein eigentlicher Plan war, den Franzoſen die Feſtungen wegzunehmen, welche ihnen das Eindringen in Piemont erleichterten. Wirklich vermochte Villars nicht zu hindern, daß der Herzog Exilles, Perouſe und Feneſtrelles, alles altfranzöſiſche Beſitzungen eroberte.

Im Jahre 1708 ſah Kaiſer Joſeph I. ſich genöthigt, auch gegen Papſt Clemens XI., aus dem Hauſe Albani, die Waffen zu ergreifen. Derſelbe hatte ſich von jeher der franzöſiſchen Partei zugeneigt **), und alle Verſuche des Kaiſers, eine Ausſöhnung zu bewirken, blieben vergebens, obſchon des Papſtes eigener Bruder, und die vornehmſten Cardinäle und andere Prälaten in ihn drangen, die dargebotene Hand der Eintracht zu ergreifen. Da er zu ohnmächtig geweſen, den Durchmarſch Dauns nach Neapel im Jahre 1707 zu hindern, begann er mit dieſem Feldherrn einen Streit, weil derſelbe einen Geiſtlichen, der Kriegsſekretair des Vicekönigs Eſkalona geweſen, nicht ausliefern wollte ***). Clemens XI. war nahe daran, den

---

kerten, und die Mönche durchzogen die Straßen, und bedrohten jeden mit dem Fluche der Kirche, der weiter dem Könige Philipp V. gehorchen würde. Das Fußvolk verweigerte dem Vicekönig Jamaika den Gehorſam, worauf er die Reiterei in die Stadt beorderte: aber ihr Anführer war eben der obenerwähnte Monte Santo. Dennoch verzögerte ſich die Uebergabe: da warf Leake in der Nacht einige Bomben in die Stadt, worüber die Einwohner in äußerſten Schreck geriethen, und den gelandeten Truppen die Thore öffneten. Der Marquis von Jamaika wurde gefangen genommen; Cifuentes hielt ſeinen Einzug als Vicekönig Karls III., und beſtätigte den Sarden alle ihre alten Rechte und Freiheiten.

*) Dreizehntauſend Piemonteſen, 12,000 Oeſterreicher, 8000 Preußen und andere Reichstruppen.

**) Siehe S. 709 dieſes Bandes.

***) Daun erklärte, als man ſich auf den geiſtlichen Stand des Geheimſchreibers berief, daß mit dem Gefangenen keine Ausnahme gemacht werden könne, weil nur die der geiſtlichen Privilegien theilhaftig wären, welche ein geiſtliches Amt bekleideten.

Digitized by Google

Bann der Kirche gegen den Feldmarschall auszusprechen, als dieser den Geistlichen entließ, weil er von ihm die Geheimnisse herausgebracht, um die es ihm zu thun gewesen.

Nun begann der Papst einen anderen Streit, weil der Kaiser mit dem Herzoge von Parma einen Vertrag wegen der Kriegssteuer der Geistlichkeit in seinen Staaten, die als Lehen des römischen Stuhles betrachtet wurden, geschlossen hatte. Der Papst war nicht zu bewegen, seine Einwilligung zu dem Vertrag, durch welchen eine gewisse Summe statt der Naturallieferungen festgesetzt war, zu geben, wovon die natürliche Folge war, daß die deutschen Truppen die Lebensmittel nahmen, wo sie sie fanden und nichts dafür bezahlten. Da sprach der Papst am 1. August 1707 den Bannfluch über die deutschen Truppen in den Herzogthümern Parma und Piacenza aus, womit freilich sehr wenig ausgerichtet war, weil dieselben zum größern Theile aus Protestanten bestanden. Zu Wien aber legte man dieser Maßregel des Papstes den Beweggrund unter, die Mailänder und Neapolitaner gegen die Herrschaft des Hauses Oesterreich aufzureizen.

Am Ende des Jahres 1707 verlangte Joseph Gestattung des Durchzuges einiger Regimenter aus der Lombardei nach Neapel. Der Papst schlug das Gesuch rund ab, aber die Truppen zogen doch durch den Kirchenstaat. Zu diesem Zerwürfnisse kam, daß Clemens XI. nicht nur nicht zu bewegen war, die erledigten Pfründen in Neapel mit Landeseingebornen zu besetzen, sondern sich auch durchaus weigerte, Karl III. als König anzuerkennen. Da beschloß der Kaiser, den Punkt der Wahlcapitulation, welcher ihn verpflichtete, die vom Reiche abgekommenen Lehen wieder an dasselbe zu bringen, gegen den Papst zu vollziehen, und begann, indem er im Mai 1708 Comacchio*) überrumpeln ließ. Clemens XI. erließ ein scharfes Ermahnungsschreiben an den Kaiser, dem bald ein Breve folgte,

*) Das Haus Este war im vierzehnten Jahrhunderte Herr von Comacchio durch freiwillige Unterwerfung der Einwohner geworden, und hatte diese Stadt beständig von dem Kaiser zu Lehen genommen. Aber im Jahre 1597 zog Clemens VIII. Ferrara, das unbestrittenes Lehen des römischen Stuhles war, ein, aber auch das deutsche Lehen Comacchio, behauptend, es gehöre zu Ferrara. Der Grund der Einziehung war, weil Papst Clemens VIII. den Herzog Cäsar, Sohn Alphons' II. für einen natürlichen Sohn erklärte, indem derselbe aus nicht standesgleicher Ehe erzeugt worden. Cäsar trat Ferrara an den Papst ab, und Kaiser Rudolph II. belehnte den Herzog mit den Reichslehen Modena, Reggio, Carpi

Digitized by Google

wodurch der Bann der Kirche gegen das Reichsoberhaupt ausgesprochen ward, wiewohl der Papst dann, weil ihn die Uebereilung reute, das Breve durch seine Nuntien für untergeschoben erklärte. Joseph I. ließ sich nicht irre machen, und befahl den italienischen Vasallen des Reiches, namentlich dem Herzoge von Parma, unter Androhung seiner Ungnade, keinen anderen Oberlehensherrn als ihn zu erkennen. Und Karl III. verbot seinerseits jede Geldsendung aus Neapel nach Rom, und ließ die Einkünfte der aus dem Königreiche abwesenden Prälaten mit Beschlag belegen. Dasselbe geschah im Herzogthum Mailand.

Der päpstliche Hof befahl der neapolitanischen Geistlichkeit Widerstand, welcher jedoch von dem neuen Vicekönige Cardinal Grimani*) gebrochen wurde. Das erbitterte den Papst auf das äußerste, er beschloß mit Beirath der Cardinäle den Krieg, stellte ein Heer von 25,000 Mann auf, und ernannte den Grafen Marsigli, welcher mehre berühmte kriegswissenschaftliche Werke geschrieben hatte, ohne deßhalb in der kaiserlichen Armee der infamen Cassirung entgehen zu können**), zum Oberbefehlshaber. Des Papstes Bemühungen, den Herzog von Savoyen zu gewinnen, scheiterten, und auch Ludwig XIV. und Philipp V. weigerten sich gegen ihre frühere Zusage, ihm Hülfe zu senden, indem sie sich auf den Vertrag mit dem Kaiser in Betreff Italiens***) beriefen. Der Großherzog von Toskana lehnte jeden Durchzug päpstlicher Truppen oder Kriegsbedürfnisse durch seine Staaten ab, kurz, der Papst sah sich von allen weltlichen Mächten verlassen.

Kaiser Joseph war nichts weniger als zu einem wirklichen Kriege gegen den Papst geneigt, und leitete Unterhandlungen ein, die sich jedoch zerschlugen. Der Marschall Tessé, den Ludwig XIV. als außerordentlichen Gesandten nach Rom geschickt, hatte nicht wenig

---

und Comacchio. Letzteres wurde jedoch von dem päpstlichen Stuhle nicht herausgegeben, obschon noch Kaiser Leopold I. es zurückgefordert hatte.

*) Er hatte 1689 das Bündniß zwischen dem Kaiser und dem Herzoge von Savoyen geschlossen (S. 665), und war durch die Empfehlung Leopolds I. zum Purpur gelangt. Darauf besorgte er längere Zeit die Angelegenheiten des Kaisers in Rom, und hatte mächtig beigetragen, durch Gewinnung des neapolitanischen Adels das Gelingen des Zuges Dauns zu erleichtern.

**) Siehe oben S. 732 die Anmerk.

***) Siehe oben S. 781.

Digitized by Google

zu dem Scheitern dieſer Unterhandlungen beigetragen, weil er aus allen Kräften gearbeitet, den Papſt von der Anerkennung Karls III. als König von Spanien abzuhalten. Die päpſtlichen Truppen eröffneten die Feindſeligkeiten zuerſt, indem Marſigli die Stadt Comacchio berannte. Jetzt rückten die Kaiſerlichen in die Provinzen Ferrara und Bologna ein, Königseck eroberte nach ſiebzehntägiger Einſchließung Bondena, Daun langte mit 6000 Mann Reiterei aus Piemont an, jagte die päpſtlichen Truppen vor ſich her, und rückte bis Jeſi vor, während der Prinz Philipp von Heſſen-Darmſtadt an der neapolitaniſchen Grenze Miene machte, über den Garigliano zu gehen, und gleichfalls nach Rom vorzurücken. Zugleich wurde die Stadt Ferrara von den Preußen und Sachſen-Gothaern unter dem General Legal eingeſchloſſen.

Da die Generalſtaaten in den Kaiſer drangen, den Zwiſt mit dem Papſte beizulegen, hatte Joſeph I. ſchon im October 1708 den Marquis von Prié als Bevollmächtigten nach Rom geſendet. Ermüdet durch die fruchtloſen Unterhandlungen, ſetzte Prié endlich dem römiſchen Hofe den 15. Januar 1709 als letzten Termin, und erklärte, daß, wenn man denſelben ungenützt verſtreichen laſſe, Daun auf Rom marſchiren werde. Jetzt legte Clemens XI. ſich zum Ziele und am gedachten Tage unterzeichneten der Cardinal Paulucci und der Marquis von St. Prié zu Rom den Vergleich *) zwiſchen dem Papſte und dem Kaiſer. Durch denſelben verpflichtete der Papſt ſich, ſeine Truppen wieder auf die gewöhnliche Zahl zu vermindern, den kaiſerlichen Truppen bis zu ihrem gänzlichen Abzuge die Legationen Ferrara, Bologna und Romagna einzuräumen, und den freien Durchzug nach Neapel zu geſtatten. In geheimen Artikeln, die jedoch von dem Marquis von St. Prié nicht unterſchrieben wurden, verſprach der Papſt gegen Zurücknahme der nach Mailand und Neapel erlaſſenen Befehle **), Karl III. als katholiſchen König anzuerkennen. Aber erſt im October that dies der Papſt wirklich in Folge eines neuen Vertrages zwiſchen dem Cardinal Paulucci und dem Marquis von St. Prié ***).

*) Lamberty, T. V. p. 245—52.

**) Siehe oben S. 793.

***) Die Form der Anerkennung war, daß der Papſt am 14. October 1709 ein Conſiſtorium hielt, und das Bisthum von Solſona in Spanien präkoniſirte,

Digitized by Google

Am 1. Juli 1708 ſtarb der geächtete Herzog Karl IV. von Mantua und Montferrat. Der Kaiſer belehnte den Herzog von Savoyen mit dem mantuaniſchen Antheil von Montferrat, die Linie Gonzaga von Guaſtalla mit Bozzolo, Sabionetta, Oſtiano und Pomponesco, ſeinen Bruder Karl III. mit dem Herzogthum Mantua, welches dadurch an das Haus Oeſterreich kam. Im Jahre 1709 erklärte Joſeph I. auch den mit Frankreich enge verbündeten Herzog Franz Maria von Mirandola in die Reichsacht, und verlieh ſein Fürſtenthum im März 1711 an den Herzog von Modena.

Schon im Jahre 1705 hatte Frankreich Schritte gethan, um Friedensunterhandlungen in Gang zu bringen, es war aber Ludwig XIV. kein Ernſt damit, und ſein eigentlicher Zweck, die große Allianz zu ſprengen, wurde nicht erreicht. Als jedoch der unglückliche Feldzug des Jahres 1708 faſt die letzten Kräfte Frankreichs erſchöpft hatte, dachte Ludwig ernſtlich an den Frieden. Im Mai 1709 begannen die förmlichen Unterhandlungen im Haag, aber der franzöſiſche Miniſter der äußern Angelegenheiten Torcy weigerte ſich den Präliminarvertrag zu unterzeichnen, unter welchen am 28. Mai Eugen von Savoyen, Philipp Ludwig Graf von Sinzendorf, Marlborough und Heinſius ihre Namen geſetzt hatten, und reiſte nach Paris zurück, angeblich um die Einwilligung Ludwigs XIV. zu erlangen. Dieſer ſchlug dieſelbe aber ab, weil er ſich nur verpflichten könne, ſeine Truppen zurückzurufen und ſeinem Enkel Philipp V. keine Hülfe zu leiſten, nicht aber ihn, ſollte er ſich weigern Spanien zu verlaſſen, dazu zu zwingen *). Das theilte Ludwig auch durch einen Aufruf aus Verſailles am 12. Juni 1709 ſeinem Volke mit, und feuerte den Nationalſtolz zu neuen Opfern an. So dauerte denn der Krieg fort.

---

mit der Bemerkung, es geſchehe „ad praesentationem Caroli Tertii Regis Catholici Hispaniarum, sine praejudicio tamen alterius possidentis Philippi V. pariter Regis Catholici Hispaniarum."

*) Vierter Artikel der Präliminarien, in Lamberty, T. V. p. 288—95. Karl III. würde durch dieſelben die ganze ſpaniſche Monarchie, das Reich Straßburg und Breiſach, die Niederlande Tournay, Ypern, Lille und andere Feſtungen zurückerhalten haben. — Außer dem im Texte erwähnten Verweigerungsgrunde führte Rouillé im Namen Ludwigs XIV. an, daß er nicht einwilligen könne, die von ihm im Elſaß erbauten Feſtungen zu ſchleifen, und daß in den Präliminarien die Kurfürſten von Baiern und Cöln (im 29. Artikel) zu ſchnöde behandelt wären.

Digitized by Google

In den Niederlanden befehligte der Marſchall Villars die franzöſiſche, 80,000 Mann ſtarke Armee, welche ſich in der Gegend von Lens ſammelte, und ſeine Aufgabe war, die Verbündeten an der Belagerung jedes wichtigen Platzes zu hindern. Zu dieſem Zwecke, namentlich um Arras und Douay zu decken, ließ er Linien von St. Venant, über Pont-a-Vendin, Marchienne, Denain und Mons nach Maubeuge, eine Wegſtrecke von dreiunddreißig Stunden, anlegen.

Am 22. Juni 1709 ſtand die verbündete, über 100,000 Mann ſtarke Armee in einem Lager zwiſchen Linſelles und Roubaix, und es befehligte Prinz Eugen den rechten, der Herzog von Marlborough den linken Flügel. Durch eine meiſterhafte Bewegung verleiteten die verbündeten Feldherren den Marſchall Villars, ſeine meiſten Streitkräfte auf den Höhen von Cambrin zuſammenzuziehen. Aber während er hier die Schlacht vergeblich erwartete, wandten ſich die Verbündeten plötzlich gegen Tournay, vor welcher Feſtung ſie am 27. Juni anlangten. Marlborough übernahm die Oberleitung der Belagerung, Eugen den Oberbefehl des Deckungsheeres, und am 30. Juli übergab der Generallieutenant Surville die Stadt Tournay, und zog ſich mit der noch 4000 Mann ſtarken Beſatzung in die Citadelle zurück, welche am 3. September capituliren mußte.

Noch während der Belagerung der Citadelle von Tournay hatten die verbündeten Feldherren den Plan entworfen, Mons zu belagern. Der Erbprinz von Heſſen-Kaſſel wurde mit einem Corps am 3. September entſendet, um dem franzöſiſchen Hauptheere die Verbindung mit der Feſtung Mons zu durchſchneiden, was vollſtändig gelang. Am 6. September ſtand das Hauptheer mit dem Erbprinzen in naher Vereinigung.

Villars, dem ſich der ältere Marſchall Boufflers freiwillig angeſchloſſen und untergeordnet hatte, wagte zur Rettung von Mons am 11. September 1709 die berühmte Schlacht von Malplaquet gegen Eugen und Marlborough. Sie ging zwar verloren, aber die Franzoſen zogen ſich in größter Ordnung zurück, und büßten nur 14,000 Mann ein, die Verbündeten aber nahe an 20,000 Mann. Villars war während der Schlacht durch eine Flintenkugel am Knie verwundet worden, und hatte nach der Feſtung Quesnoy zurück-

Digitized by Google

gebracht werden müssen*). An seiner Stelle gab Ludwig XIV. dem verdienstvollen Marschall Boufflers den Oberbefehl, welcher jedoch bald in Folge der Ränke am französischen Hofe durch den Herzog von Berwick ersetzt wurde. Dieser traf von der Grenze von Piemont am 18. October bei dem Heere in den Niederlanden ein, konnte aber nicht mehr hindern, daß Mons am 20. October capitulirte. Darauf gingen die Truppen in Winterquartiere.

Das 33,000 Mann starke Reichsheer wurde von dem Kurfürsten von Hannover befehligt, dem der Marschall Harcourt in den Linien der Lauter entgegenstand. Der Kurfürst traf am 1. Juli (bis dahin hatte Thüngen den Befehl geführt) bei dem Heere ein und beschäftigte Harcourt, während der Graf Mercy von Villingen aus zu Rheinfelden über den Rhein gehen, und bei Neuenburg eine Brücke schlagen sollte. Zweck der ganzen Bewegung war, nach der Franche Comté vorzudringen, und sich dort mit Daun zu vereinigen. Aber der heißblütige Mercy mißachtete den Befehl, sich in kein Gefecht einzulassen, und wurde von dem General Dubourg bei Rummersheim am 26. August auf das Haupt geschlagen. Der Kurfürst ging darauf voll Verdruß über den Rhein in die Linien von Ettlingen zurück, und verließ das Heer, über welches, da der Feldmarschall Thüngen zu Speier starb, der Graf Gronsfeld den Befehl übernahm.

Gleichwie ein Theil der Reichsarmee nach der Freigrafschaft Burgund hatte vordringen sollen, lag es in dem allgemeinen Feldzugsplane der Verbündeten, daß der Herzog von Savoyen in die Dauphiné einbreche. Unerwartet erhob aber der Herzog Schwierigkeiten wegen einiger italienischen Lehen, und war nur mit Mühe zu bewegen, seine Armee mit jener des Feldmarschalls Daun zu vereinigen. Der Feldzug begann erst im Juli, und es stand den Verbündeten der Marschall Berwick mit 45,000 Mann entgegen, welcher sich vertheidigungsweise hielt und Linien anlegte, deren vorspringende Mitte bei Briançon mit der größten Kunst befestigt und mit zwölf Bataillonen und mehr als hundert Kanonen besetzt war. Daun (der Herzog von Savoyen verließ seine Residenz Turin nicht)

*) Auch Eugen war, wie im verflossenen Jahre vor Lille verwundet worden. Den Verbündeten wurden fünf, den Franzosen vier Generale getödtet.

Digitized by Google

eröffnete die Operationen am 7. Juli, erkannte die Unmöglichkeit, die Mitte der französischen Linie zu durchbrechen, warf sich auf den linken Flügel der Franzosen, nahm Annecy weg, und vertrieb sie von allen Punkten dieser Seite ihrer Vertheidigungslinie. Da aber inzwischen Mercy, der sich mit Daun hatte vereinigen sollen, geschlagen worden war, zog dieser sich Ende Septembers nach Piemont zurück, und schloß den Feldzug.

In Spanien gewann Philipp V. die öffentliche Meinung, indem er alle Franzosen von seinem Hofe entließ und nur Eingebornen die höchsten Aemter anvertraute. Die Wirkung war, daß freiwillige Beiträge in seine Kasse, und Scharen von Landesvertheidigern zu seinem Heere strömten. Lord Galloway und der Marquis von Fonteira bedrohten von Portugal aus Badajoz, wurden aber am 7. Mai 1709 von den Spaniern unter dem Marquis von Bay bei Gudina geschlagen, worauf Galloway den Rest des Feldzuges hindurch Portugal durch eine wohlgewählte Stellung hinter der Guadiana deckte. In Catalonien eroberte der Feldmarschall Guido Stahremberg, da das ihm gegenüberstehende stärkere Heer durch die Uneinigkeit der Anführer, des französischen Marschalls Bezons und des spanischen Generalkapitains Aguilar gelähmt war, im August Balaguer. Von Perpignan aus brach der Herzog von Noailles in Catalonien ein, und schlug im August den Generallieutenant Ahlefeld bei Gerona. Dann aber that auch Noailles nichts weiter von Bedeutung, und ging in der Mitte des Octobers wieder nach Perpignan zurück.

Die Erschöpfung Frankreichs war größer als je, Hungersnoth und eine ungewöhnlich strenge Kälte im Winter von 1709 auf 1710 erhöhten die Noth auf das Aeußerste, und es sah Ludwig XIV. unter so traurigen Umständen sich genöthigt, abermals das Mittel der Friedensunterhandlungen zu versuchen, zu deren Einleitung sich, wie im vorigen Jahre, Petkum der holsteinische Resident im Haag gebrauchen ließ. Am 6. März 1710 trat ein Congreß zu Gertruydenburg zusammen, und es gelang den französischen Bevollmächtigten Marschall Uxelles und Abbé Polignac, die Holländer für eine Ausgleichung günstig zu stimmen, durch welche Philipp V. Neapel, Sicilien und Sardinien erhalten haben würde. Dagegen protestirte der kaiserliche Bevollmächtigte Graf Sinzendorf, aber

Digitized by Google

erſt, als man Gewißheit hatte, daß Ludwig XIV., während er die Verpflichtung einzugehen vorgab, ſeine Truppen aus Spanien zu ziehen, ſeinen Enkel Philipp V. zu dem lebhafteſten Widerſtande ermunterte, wurde die volle Eintracht zwiſchen den Verbündeten wiederhergeſtellt. Sie beſtanden auf der unbedingten Annahme der Präliminarien*), und am 23. Juli wurden die Unterhandlungen zu Gertruydenburg abgebrochen.

Aber unter dem großen Bunde gegen Frankreich war doch bereits der Boden unterhöhlt. Der Einfluß Marlboroughs in England war in Folge des unklugen Benehmens ſeiner Gemahlin gegen die Königin Anna geſunken, und ſchon im April hatte der König Friedrich I. von Preußen dem Prinzen Eugen bei ſeiner Anweſenheit in Berlin eröffnet, daß Frankreich auf eine Veränderung des Miniſteriums in England rechne, und daß Marlborough ſich nicht werde auf die Dauer behaupten können. Um ſo mehr hätte man aber dann zu Gertruydenburg in die ſehr viel einräumenden Anerbietungen Ludwigs XIV. eingehen ſollen **).

Im Jahre 1710 war während der Friedensunterhandlungen kein Waffenſtillſtand geweſen, wie im vorigen Jahre. Villars, von ſeiner Wunde kaum geneſen, befehligte in den Niederlanden wieder die Franzoſen, Eugen und Marlborough die Verbündeten, und es trafen beide Feldherren am 18. April im Lager bei Tournay ein. Sechs Tage ſpäter war die Einſchließung von Douay vollbracht, welches Villars nicht zu retten vermochte. Am 29. Juni beſetzten die Holländer dieſe Feſtung, eines der Meiſterwerke Vaubans, und es wurde der Armee bis zum 10. Juli Ruhe gegönnt. Darauf begannen Bewegungen, welche zum Zweck hatten, vor Arras zu rücken, was unterbleiben mußte, da Villars bei dieſer Feſtung ſelbſt Stellung nahm. Man wendete ſich daher rückwärts gegen Bethune, welches von den Generallieutenants Schulemburg, Fagel und Wood belagert wurde, während Marlborough und Eugen zur Deckung ſich an der Scarpe aufſtellten. Da vollzog Villars eine ebenſo kühne als meiſterhafte Bewegung, indem er, an Marlboroughs rechten

*) Siehe oben S. 796.

**) Man ſehe die Beweiſe der Nachgiebigkeit Ludwigs XIV. in Schloſſer, Geſchichte des 18. Jahrhunderts, I. Band, Note 40.

Digitized by Google

Flügel bei Aubigny nur eine halbe Stunde weit vorbeimarschirend, eine neue Stellung nahm, in welcher er, ohne Arras preiszugeben, Doulens, Hesdin und Montreuil, sowie die Seeplätze deckte, und die Streifzüge seiner Gegner auf einen engeren Raum beschränkte. Die Belagerungsarbeiten vor Bethune wurden eingestellt, denn Eugen und Marlborough rechneten auf eine Schlacht, aber Villars errichtete neue Linien vom Ursprung der Canche bis an den Gybach und hinter diesem bis zur Scarpe. Die Belagerung von Bethune wurde wieder mit verdoppelter Kraft vorgenommen, und am 29. August capitulirte diese Festung. Darauf wurde Aire belagert, das sich im Anfange des Novembers ergab, aber zuvor den Verbündeten 7000 Mann an Todten und Verwundeten, ungerechnet die Kranken, gekostet hatte. Bald darauf reiste Eugen nach Wien, Marlborough nach London *).

Am Rhein führte, da der Kurfürst von Hannover wegen der elenden Beschaffenheit der Reichstruppen das Commando abgelehnt hatte, der Graf Gronsfeld den Oberbefehl, und es stand ihm von französischer Seite der Marschall Bezons gegenüber. Der Feldzug lief darauf hinaus, daß die beiden Heere einander am linken Rheinufer zwischen Rheinzabern und den Weissenburger Linien beobachteten.

In Italien spielte der Herzog Victor Amadeus dieselbe Rolle wie im vorigen Jahre, und überließ Daun den Oberbefehl, welcher sich zwar Ende Juli 1710 durch die Eroberung der Pässe von Fogliosa, Arche und Castelet den Eingang zur Provence öffnete, aber Mitte August wieder zurückgehen mußte, weil er zu schwach war, die Linien des Marschalls Berwick zu durchbrechen, und weil zwei Voraussetzungen nicht eintrafen. Es war nämlich auf einen abermaligen Aufstand der Protestanten in den Cevennen, und auf eine Landung der Engländer an der Küste von Languedoc gerechnet worden. Glückten beide Unternehmungen, so hätte der Marschall Berwick sein Heer so schwächen müssen, daß ein Angriff auf seine Linien Erfolg versprach. Aber seine trefflichen Gegenanstalten bewirkten, daß der Aufstand nicht ausbrechen konnte, zugleich mißlang die Landung in Languedoc, weil der Marschall Noailles aus Roussillon schnell nach dem bedrohten Punkte geeilt war.

In Spanien geschah von Seite der Portugiesen, deren Streitmacht der Marquis von Villaverde befehligte, nichts von Bedeutung. Der Feldmarschall Guido Stahremberg dagegen schlug am 20. August 1710 die von dem Marquis von Bay befehligte Armee Philipps V. bei Saragossa auf das Haupt. Zum Unglücke wurde Stahrembergs Rath, die geschlagenen Spanier aufwärts den Ebro zu verfolgen und sich, um jede Verbindung mit Frankreich abzuschneiden, des unvertheidigten Königreiches Navarra zu bemächtigen, unbeachtet gelassen; vielmehr zog Karl III., der Ansicht des britischen

*) Villars hatte das Heer, um eine Badekur zu gebrauchen, schon am 24. September verlassen, und an seiner Stelle der Marschall Harcourt den Oberbefehl geführt.

Digitized by Google

Generallieutenants Stanhope folgend, nach Madrid. Inzwiſchen erließ Philipp V. einen energiſchen Aufruf aus Valladolid an die Spanier, und übergab dem Herzoge von Vendome den Oberbefehl. Dieſer ſchnitt mit einem neugeſchaffenen Heere von 25,000 Mann der bei Madrid ſtehenden Hauptmacht der Verbündeten die Lebensmittel ab, und zugleich fiel der Marſchall Noailles in Catalonien ein und belagerte Gerona. Karl III. konnte ſich in Madrid unter dieſen Umſtänden nicht halten, und trat am 11. November den Rückzug an. Aber Vendome hatte ſeine Maßregeln ſo gut genommen, daß die Verbündeten genöthigt waren, bei dem Marſche über die unwegſamen Gebirge von Kaſtilien in drei Colonnen ſich zu theilen, wovon die hinterſte, 6000 Engländer unter Stanhope bei Brihuega, wo ſie zu lange Raſt gehalten, am 6. December 1710 umzingelt wurde und ſich kriegsgefangen geben mußte. Stahremberg war wol umgekehrt, aber zu ſpät gekommen, und erfocht dann zwar am 11. December den Sieg bei Villaviciosa, der keine andere Folgen hatte, als daß er Bahn nach Barcellona brach, wo von dem ſchönen Heere, das Madrid erobert hatte, nur 7000 Mann wieder eintrafen.

Nachdem die Schranke der Feſtungen, welche Ludwig XIV. mit ſo großem Aufwande von Geld und Kunſt gebaut hatte, in drei aufeinanderfolgenden glücklichen Feldzügen gebrochen war, hätte es nur noch eines einzigen Jahres inniger Eintracht der Verbündeten bedurft, um den Frieden vor Paris zu diktiren. Aber ſchon am 19. Auguſt 1710 war der engliſche Premierminiſter Lord Godolphin geſtürzt worden, und ſtatt der Whigs traten die Tories, die für einen einſeitigen Frieden mit möglichſtgroßen Vortheilen für England geſtimmt waren, an das Staatsruder. Das hatte ſchon auf die zweite Hälfte des Feldzuges von 1710 in den Niederlanden einen überaus nachtheiligen Einfluß gehabt. Während Marlborough, welcher weiſe gethan hätte, würde er nach der Entfernung ſeiner Partei vom Staatsruder den Oberbefehl niedergelegt haben, vorher ſeine Kriegspläne nur Eugen, Heinſius und Godolphin anzuvertrauen brauchte und der Billigung und herzlichen Mitwirkung gewiß war, mußte er ſie jetzt einem Miniſterium, das nur aus ſeinen Feinden beſtand, vorlegen. Ehe dann die Genehmigung anlangte, war der günſtige Augenblick zum Handeln verſtrichen, und eigenmächtig durfte Marlborough nichts von Belang unternehmen, weil er ſich im Falle des Mißlingens einer förmlichen Anklage vor dem Parlamente ausgeſetzt hätte.

Das neue engliſche Miniſterium, das in ſeinen Reihen St. John, nachmals Lord Bolingbroke, den talentvollſten und gewiſſenloſeſten Staatsmann ſeiner Zeit zählte, ließ ſich ſchon Ende des Jahres 1710 in geheime Unterhandlungen mit Frankreich ein. Vollends aber wurde die ganze Sachlage durch den unerwarteten Tod des Kaiſers Joſeph I. am 17. April 1711 verändert, denn nun war nicht mehr zu hoffen, daß England und Holland den Kampf fortſetzen würden, um unter einem Haupte die Kaiſerkrone, die öſter-

Digitized by Google

reichischen Staaten und die spanische Monarchie zu vereinigen. Prinz Eugen, der die Trauerkunde auf dem Wege von Wien nach dem Haag erhielt, schrieb darüber an den Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf: „Wie sehr der Tod des Kaisers mich erschüttert hat, ist leicht zu ermessen, da ich mir die unabsehbaren Folgen dieses Ereignisses in ihrem ganzen Umfange vorstelle. Ungarn noch nicht beruhigt; die Streitkräfte des Staates in Italien, im Reiche, in den Niederlanden, in Spanien verstreut; die Quellen der Einkünfte erschöpft, die Bundesgenassen mißmuthig, täglicher Kampf zwischen Glück und Unglück, und noch überdies die innerlichen Mißhelligkeiten und geflissentlichen Umtriebe derjenigen, die mit am Staatsruder sitzen! Jede Siegesnachricht, jede glückliche Unternehmung, jeder günstige Erfolg erregen in mir eine ganz andere Empfindung als Freude, denn ich sehe es und überzeuge mich, daß unsere Lage, wie glücklich auch unsere Fortschritte sein mögen, sich doch mit jedem Tage verschlimmert. Nur die Vorsehung kann unser unglückliches Reich schützen, denn unsere Kräfte, auch wenn sie vereinigt und nicht vielmehr durch innere Zwietracht getrennt wären, sind zu schwach gegen die Sturmfluth des Unglücks, welche auf uns eindringt."

Ungarischer Bürgerkrieg. Friede von Szathmar. Tod Kaiser Josephs I.

Während der ganzen Regierung Josephs I. hatte ein beträchtlicher Theil seiner Streitkräfte wider die ungarischen Rebellen verwendet werden müssen, und war eben dadurch dem Kriege gegen Frankreich entzogen worden. Ein Glück unter diesen Verhältnissen war noch, daß die ottomanische Pforte durch Frankreichs Aufhetzung nicht hatte bewogen werden können, sich in die ungarischen Unruhen zu mischen und durch den Bruch des Friedens von Carlowitz die Verlegenheiten des kaiserlichen Hofes zu vermehren.

Kaiser Joseph hatte den Ungarn am 10. Mai 1705 seinen Regierungsantritt verkündet, und den Mißvergnügten Amnestie und Abhülfe aller gegründeten Beschwerden feierlich versprochen. Der Palatin Fürst Esterhazy forderte durch Umlaufschreiben sämmtliche Stände, der Cardinal Kollonitsch Primas von Ungarn die Geistlichkeit zum Gehorsam auf, und beide verkündeten die wohlwollenden Absichten des Kaisers. Dieser rief überdies den Feldmarschall Heister, welcher sich durch Härte und Grausamkeit verhaßt gemacht hatte, ab, und vertraute den Oberbefehl dem milderen Herbeville. Aber Rakotzy hatte gleich nach der Kunde von dem Tode Leopolds I. seine vornehmsten Anhänger berufen und mit ihnen geschworen, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis alle Beschwerden der Ungarn abgestellt, und die Wahlfreiheit der Krone und das durch den

Digitized by Google

König Andreas gegebene Recht des Widerstandes wieder anerkannt wären.

Rakotzy und seine Anhänger waren im Besitze von fast ganz Ungarn, und in Siebenbürgen befand sich der General Rabutin in einer sehr bedrängten Lage. Man rieth dem Kaiser Joseph, Siebenbürgen dem Fürsten Rakotzy zu überlassen; er verwarf den kleinmüthigen Vorschlag, weil dadurch die unruhige Partei in Ungarn für die Folgezeit einen wichtigen Stützpunkt gewonnen haben würde. Herbeville schlug Rakotzy am 11. August mit Deutschen und Dänen bei Pudmeritz, aber weit entfernt, daß dieser Schlag seine Anhänger beugte, legten sie sich vielmehr am 20. September nach dem Beispiele der Polen zu Szecseny den Namen einer Conföderation bei, und ernannten Rakotzy zu ihrem Haupte unter dem Titel eines Herzogs. Ein Rath wurde ihm beigeordnet, und diesem und dem Herzoge Vollmacht gegeben, unter Vermittelung Englands und Hollands, jedoch unter Vorbehalt der Genehmigung der Stände mit dem Kaiser Frieden zu schließen. Die siebenbürgischen Stände wurden eingeladen, an der Conföderation Theil zu nehmen. Den Protestanten und Reformirten wurden, sehr zum Verdrusse Rakotzys, der ein eifriger Katholik war, gleiche Rechte mit der katholischen Kirche eingeräumt.

Rakotzy war zwar von einer Partei zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt worden, und zu Klausenburg hatten ihm die Jesuiten, Kaiser Josephs I. Feinde, Ehrenpforten errichtet. Aber am 2. August 1705 erklärte der zu Hermannstadt versammelte Landtag die Fürstenwahl Rakotzys für ungültig, und ließ dem Kaiser durch den Grafen Rabutin treue Ergebenheit versichern. Doch würde dieser sich kaum haben behaupten können, wenn nicht Herbeville, obschon durch seine Entfernung die österreichische Grenze preisgegeben wurde*), Befehl erhalten hätte, ihm Hülfe zu bringen. Herbeville ging bei Pesth über die Donau, erzwang bei Szegedin den Uebergang über die Theiß, entsetzte Großwardein, siegte über die Rebellen am 11. November bei Zsibo, vereinigte sich zu Hermannstadt mit Rabutin, und unterwarf ganz Siebenbürgen wieder der Herrschaft des Kaisers.

Inzwischen hatte im October 1705 der Congreß zu Tyrnau begonnen, und Joseph I. hatte eingewilligt, daß englische und holländische Gesandte die Vermittlerrolle übernahmen. Aber nicht einmal ein Waffenstillstand konnte hier schnell erzielt werden; derselbe wurde erst am 11. Mai 1706 geschlossen, nachdem Rakotzy in seinen Bestrebungen, die Hülfe des Königs Karl XII. von Schweden und des Königs Stanislaus Leszczinski von Polen zu erlangen, gescheitert war. Der Kaiser bot dem Fürsten Rakotzy den sichern Besitz aller seiner ungarischen Güter und die Markgrafschaft Burgau als unmittelbares Reichslehen; er suchte auf ihn durch seine freigelassene Gemahlin und durch seine Schwester die Gräfin Aspremont zu

*) Wirklich wurde Palffy bis an die Leitha zurückgedrängt, und die österreichischen Grenzbezirke wurden von den Truppen der Aufrührer geplündert.

Digitized by Google

wirken; der Graf Wratislaw, ein alter Freund Rakotzys, bot in einer Zusammenkunft zu Neuhäusel alles auf, ihn nachgiebig zu stimmen: der verblendete Mann aber, der nicht Talente genug besaß, seine große Unternehmung durchzuführen, beharrte dabei, daß Siebenbürgen einen eigenen Fürsten haben müsse, und brach, als der Kaiser das standhaft verweigerte, Ende Juli 1706 die Unterhandlungen ab *).

Die Feindseligkeiten begannen denn neuerdings. Rakotzy nahm im August 1706 Gran ein, welches der neue kaiserliche Oberfeldherr Graf Guido von Stahremberg am 9. October wiedereroberte. Rabutin, der Befehl erhalten, einen Theil der kaiserlichen Macht aus Siebenbürgen dem Grafen Stahremberg zuzuführen, vermochte die Vereinigung mit demselben nicht zu bewerkstelligen. Inzwischen flammte der Aufstand in Siebenbürgen wieder auf, und Rabutin mußte den General Tige dahin schicken, der sich durch Daniederwerfung einiger Rebellenscharen den Weg nach Hermannstadt bahnte. Oesterreich wurde in diesem Jahre an der March von den Aufrührern verwüstet, und an der steyrischen Grenze schlugen sie den General Heister, Bruder des Feldmarschalls und nahmen ihn gefangen.

Nach beendigtem Feldzuge von 1706 versammelten die Conföderirten sich zu Rosenau, wo der französische Gesandte Desailleurs im Namen Ludwigs XIV. Rakotzy zwar als Fürsten von Siebenbürgen anerkannte, aber mit den Conföderirten nicht in Unterhandlung treten wollte, weil sie Unterthanen eines anderen Fürsten wären. Da erklärte der Rath der Conföderirten, daß die Joseph I. geleistete Huldigung ungültig sei, womit Rakotzy jedoch nicht einverstanden war, weil er im Falle des Sieges des Kaisers die Behandlung Ungarns als eines eroberten Reiches fürchtete, daher die Stände nach Onod berief, um über diese Frage zu entscheiden. Inzwischen wurde der kaiserliche General in Siebenbürgen Freiherr von Tige, nachdem er mehre Vortheile über die Rebellen erfochten, im März 1707 doch auf den Umkreis von Hermannstadt beschränkt, und Rakotzy ließ sich am 28. dieses Monats zu Maros Vasahely als Fürsten huldigen. Darauf hielt er im Mai einen ungarischen Landtag zu Onod, auf welchem auch siebenbürgische Abgeordnete erschienen, und wo die Conföderirten dem Kaiser den Gehorsam aufkündeten, und seine Anhänger aufforderten, binnen zwei Monaten beizutreten, widrigens ihre Güter eingezogen werden würden.

*) Von den Forderungen der Ungarn hatte der Kaiser außerdem verworfen: daß der zu errichtende Vergleich unter die Garantie von England, Holland, der Könige von Schweden und Preußen, der Republiken Venedig und Polen gestellt werde; daß alle ausländischen Soldaten sofort aus dem Königreiche geschafft würden, was der Kaiser nur genehmigen wollte, wenn die innere Ruhe vollkommen hergestellt und Ungarn hinreichend gegen die Türken gesichert wäre; daß ein Großfeldherr des Königreiches bestellt werde; daß die Krone auf dem Schlosse Murany, und nicht zu Presburg verwahrt werde; daß er die Verbündeten, d. i. die Aufrührer, als wahre Vertheidiger des Vaterlandes und seiner Gesetze und Freiheiten ansehen solle. Alle anderen Punkte genehmigte Joseph I. theils ganz, theils verwies er sie auf den nächsten Reichstag.

Digitized by Google

Der Kaiser, entschlossen, in keinem Falle Siebenbürgen aufzugeben, ertheilte dem Grafen Rabutin Befehl, wieder dahin zu marschiren. Nach Ueberwältigung großer Schwierigkeiten vereinigte Rabutin sich mit Tige, und die Herrschaft Josephs I. wurde in Siebenbürgen wieder hergestellt. Stahremberg erfocht zwar einige Vortheile gegen die Aufrührer, aber diese drängten auf dem rechten Donauufer die Kaiserlichen dergestalt, daß Rabutin ihn verstärken mußte, um sie von Oesterreich abzuhalten.

Im Jahre 1708 führte der Feldmarschall Heister in Ungarn den Oberbefehl, schlug den Fürsten Rakotzy am 4. August bei Trentschin auf das Haupt, nahm Neutra ein, und unterwarf die Bergstädte. Die Schlacht von Trentschin, die größte, die in diesem unseligen Kriege bisher geschlagen worden, war ein gewaltiger Stoß für die Macht Rakotzys, und viele seiner Anhänger nahmen jetzt die von dem Kaiser gebotene Begnadigung an. In Siebenbürgen suchte Karoly vergeblich einzudringen, er wurde von dem General Kriechbaum zurückgewiesen *).

Kaiser Joseph hatte in der Hoffnung, die ungarischen Unruhen beizulegen, einen Reichstag für den 20. Februar 1708 nach Presburg berufen, auf welchem jedoch nichts gefördert wurde, da wieder endloses Gezänke zwischen den Katholiken und Protestanten ausbrach. Der Reichstag dauerte im Jahre 1709 fort; abermalige Versuche geschahen, Rakotzy zur Unterwerfung zu bewegen, jedoch umsonst. Am 14. Juli bot Joseph I. den Conföderirten, welche binnen Monatsfrist den Eid der Treue erneuern würden, volle Verzeihung an, nur Rakotzy und Bercsenyi wurden davon ausgeschlossen. Die Angelegenheiten der Aufrührer nahmen eine immer schlimmere Wendung, Heister eroberte einen festen Platz um den andern, und zwölf Comitate kehrten zum Gehorsam gegen den Kaiser zurück. Vier Generale und über funfzig Obersten der Rebellen unterwarfen sich ihrem rechtmäßigen Fürsten, der ihnen, obschon die in der Amnestie festgesetzte Frist bereits verflossen war, volle Gnade angedeihen ließ und ihre eingezogenen Güter zurückgab. Nicht wenig zur Umstimmung der Gemüther hatte beigetragen, daß Papst Clemens XI. ein Breve an den Cardinal von Sachsen-Zeitz Primas von Ungarn erlassen, worin der ungarischen Geistlichkeit unter Androhung der Entsetzung von ihren Pfründen verboten wurde, fernerhin an Rakotzys Aufruhr Theil zu nehmen.

Der kaiserliche Feldmarschallieutenant Sickingen schlug am 22. Januar 1710 Rakotzy, der eine Anzahl versprengter Schweden und Polen in seine Dienste genommen hatte, zwischen Vadkert und Romhay; Leutschau capitulirte am 13. Februar, und Neuhäusel wurde enge eingeschlossen. Die eigentliche Belagerung begann im

*) Kriechbaum war der Nachfolger Rabutins im Commando, welcher, weil er von der Gicht fürchterlich gefoltert wurde, seine Abberufung erbeten hatte. Man hat auch Rabutin gleich Heister großer Strenge beschuldigt, indessen war jener ein Mann von unsträflichem Charakter, der für seine Person alle Geschenke und Vortheile ausschlug.

Digitized by Google

August, und am 23. September mußte Neuhäusel sich dem Feldmarschall Heister ergeben. Der Marquis Cusani*) eroberte darauf Szolnok, und die Stadt Erlau öffnete freiwillig die Thore. Im November übernahm der Feldmarschall Johann Palffy den Oberbefehl, und es ergaben sich das Erlauer Schloß, Eperies und andere Orte. Darauf bezogen die kaiserlichen Truppen die Winterquartiere so, daß Kaschau umschlossen wurde. In Siebenbürgen führte Stainville statt des verstorbenen Kriechbaum den Oberbefehl, und hielt daselbst die Herrschaft des Kaisers aufrecht.

Die Halsstarrigkeit Rakotzys verzögerte allein noch die Beilegung der ungarischen Unruhen. Seine Anhänger verließen ihn, Karoly schwur dem Kaiser am 14. März 1711 den Eid der Treue, und da er jenen nicht zur Nachgiebigkeit zu stimmen vermochte, berief er im Anfange des April eine Versammlung der Häupter der ungarischen Conföderation nach Szathmar. Zwar starb der Kaiser während der Unterhandlungen, aber man machte seinen Tod nicht sogleich in Ungarn öffentlich bekannt, damit die Mißvergnügten nicht neuerdings brechen möchten. Am 29. April 1711 nahmen die zu Szathmar versammelten Ungarn die Friedensvorschläge des Kaisers an**), und schwuren ihm den Eid der Treue. Da Rakotzy nicht zu bewegen war, dem Vertrage beizutreten, ließen Karoly und die übrigen Großen Kaschau, Szathmar, Etsed und Somlyo den kaiserlichen Truppen übergeben; Munkatsch aber wurde am 23. Juni von dem Feldmarschall Palffy bezwungen. Die Kaiserin-Mutter Eleonore, welche Joseph I. zur Regentin während der Abwesenheit seines Bruders Karl verordnet hatte, bestätigte am 26. Mai 1711 den Szathmarer Frieden, wodurch den gewesenen Aufrührern volle Verzeihung und Wiedergabe ihrer Güter zugesichert wurde, und in welchen auch der Fürst Rakotzy eingeschlossen worden wäre, wenn er den Eid der Treue hätte leisten wollen. Er flüchtete nach Frankreich, wo er eine Pension erhielt, und lebte vom Passarowitzer Frieden an ruhig in dem Schlosse Rodosto am Meere von Marmora.

Kaiser Joseph I., der bisher eine Gesundheit, die langes Leben versprach, genossen hatte, fühlte sich plötzlich unwohl, und glaubte durch Leibesbewegung auf der Jagd, die er leidenschaftlich liebte, die Unpäßlichkeit zu vertreiben. Dieselbe nahm zu, der Kaiser mußte sich zu Bette legen, und die am 9. April herbeigerufenen Aerzte erklärten, es sei ein kleines Fieber. Am 10. aber zeigte sich, daß Joseph von den Blattern befallen worden sei, und es scheint, daß er selbst sofort an seinem Aufkommen verzweifelte, da er noch am Nachmittage seinen Beichtvater Engelbert Bischof rufen ließ. Man hoffte indeß auf Besserung, aber am 16. des Nachmittags und die folgende Nacht verschlimmerte sich die Krankheit dergestalt, daß am nächsten Morgen die regierende Kaiserin und die Kaiserin Mutter

*) Die Feldmarschälle Heister und Palffy hatten sich auf ihre Güter begeben, ihre zerrüttete Gesundheit herzustellen, und in ihrer Abwesenheit führte Cusani den Oberbefehl. Theatr. Europ. XIX. p. 70 (Jahr 1710).

**) Dumont, T. VIII. P. I. p. 269.

Digitized by Google

ein großes ärztliches Concilium halten ließen, das jedoch keinen Rath wußte. Der Kaiser, welcher während der ganzen Krankheit männliche Fassung bewahrte, empfing mit der Frömmigkeit eines echten Christen die heiligen Sterbesakramente, und nahm von seiner Gemahlin Abschied. Den beiden jungen Erzherzoginnen seinen Töchtern *), welche, weil sie noch nicht geblattert, nicht in das Sterbezimmer gelassen wurden, sandte er seinen väterlichen Segen; ernannte seine Mutter, die keinen Augenblick von ihrem todtkranken Sohne gewichen, zur Regentin **) bis auf weitere Verfügung des Königs Karl III., und entschlief sanft ein Viertel nach zehn Uhr des Morgens am 17. April 1711 im dreiunddreißigsten Jahre seines Alters. Am 20. April um neun Uhr des Abends wurden die irdischen Ueberreste Josephs I. in der Kaisergruft bei den Kapuzinern zu Wien feierlich beigesetzt.

Kaiser Joseph I., dessen Züge in den vielen schönen Portraits, die auf uns gekommen sind, eine überaus gewinnende Liebenswürdigkeit aussprechen, war von mittlerem Wuchse, aber ebenmäßig gebaut, besaß einen Blick voll Feuer, hohe Stirne, blondes Haar, und jene Lippen, welche fast alle Habsburger charakterisiren, doch nicht in solchem Grade wie sein Vater. Von diesem unterschied er sich auch durch ein aufbrausendes, zuweilen sogar heftiges Benehmen, denn sein Temperament war sanguinisch und dem Jähzorne unterworfen, dessen stürmische Ausbrüche jedoch leicht zu besänftigen waren. Sonst war er außerordentlich gütig und herablassend, und zeigte bei den Audienzen jene liebreiche und unermüdliche Geduld, welche auch den Geringsten aufmunterte und den Blödesten mittheilsam machte. Er verbannte in seiner Leutseligkeit vom Hofe das allzusteife burgundische Ceremoniel, welches sein Vater Leopold I. mit solcher Aengstlichkeit bewahrt hatte, und entfernte sich auch in der Tracht von dem alten lästigen Herkommen.

Dieser Monarch, den die unerbittliche Blatternpest so vor der Zeit seinen Völkern entriß, war ein Mann von hellem, klarem, gebildetem Geiste, von gediegenem Urtheile und ausgebreiteten Kenntnissen. Er sprach und schrieb vollkommen die deutsche, lateinische, spanische, italienische, französische, ungarische und böhmische Sprache. In der Rechtsgelehrsamkeit und Geschichte gehörte er zu den unterrichtetsten Männern, und insbesondere hatte er, der seit seinem sechzehnten Jahre den Sitzungen des geheimen Rathes beiwohnte, sich eine seltene Kenntniß jedes der österreichischen Erblande, ihrer Völker und besonderen Verhältnisse erworben, welche ihm, sowie die

*) Maria Josephe Elisabeth, 1719 mit dem Kurprinzen von Sachsen Friedrich August, und Maria Amalia, 1722 mit dem Kurprinzen von Baiern Karl Albrecht vermählt. Die Witwe Kaiser Josephs I. stiftete zu Wien das Kloster der Salesianerinnen auf dem Rennwege, und starb darin am 10. April 1742.

**) Der Fürst Trautsohn, der Reichsvicekanzler Graf von Schönborn, der Graf Wratislaw, der Hofkanzler Seilern, der Graf Windischgrätz, und in Kriegssachen der Prinz Eugen wurden der Kaiserin-Mutter als Assistenzräthe beigeordnet.

Digitized by Google

erlangte Personenkenntniß während seiner leider nur allzukurzen Regierung außerordentlich zu statten kam. Eine ungewöhnliche Tugend muß vor allem an Joseph gerühmt werden, und diese war, daß er trotz aller Schärfe und Gediegenheit des eigenen Urtheils einsah, er könne nicht selbst alles lenken, und daher bei großer persönlicher Thätigkeit doch niemals störend eingriff, sondern diejenigen gewähren ließ, von denen er wußte, daß sie die Sache besser verstanden als er selbst. Darum diente auch der große Eugen unter ihm mit Freudigkeit, denn der Kaiser wußte diese als Feldherr, als Staatsmann und als Mensch gleich ausgezeichnete Persönlichkeit liebend zu würdigen; er ließ dem Prinzen freie Hand, und der Gang der politischen und kriegerischen Ereignisse war daher auch ein besserer als unter seinem Vater, von welchem Eugen die nothwendige größere Vollmacht zweimal durch das Anerbieten des Dienstaustrittes gleichsam ertrotzen mußte. Joseph I. nannte Eugen Bruder und wollte auch von ihm mit diesem theuern Namen belegt werden. Eine seltene Selbstverleugnung bewies dieser Monarch auch darin, daß er, obschon von glühender Neigung zum Kriegerstande beseelt, obschon er zweimal vor Landau die ruhmeswerthesten Proben nicht nur persönlichen Muthes, sondern auch hoher kriegerischer Einsicht gegeben hatte, dennoch, wie er als Selbstherrscher die Zügel der Regierung ergriff, sich nicht an die Spitze seiner Armeen stellte, sondern sie neidlos von Eugen, Ludwig von Baden, Stahremberg, Heister, Palffy, Daun, und wie die übrigen ausgezeichneten Feldherren des Kaisers hießen, zum Ruhme und Siege führen ließ.

Joseph war gleich allen seinen Vorfahren der katholischen Religion aufrichtig ergeben, aber sein heller Geist ließ ihn nicht verkennen, daß man auch in anderen Confessionen als der seinigen ein edler Mensch und guter Unterthan sein könne, weßwegen er auch eine Duldsamkeit bewies, die dem strengeren religiösen Ernste seines Vaters fremd gewesen ist. Als er auf Veranlassung des Königs Karl XII. von Schweden den Schlesiern die ihnen schon im westphälischen Frieden zugesicherte, übrigens mäßige Religionsfreiheit wiedergab, und ihm dagegen von dem Nuntius des Papstes Vorstellungen gemacht wurden, soll er zur Antwort gegeben haben, man möge sich glücklich schätzen, daß der Schwedenkönig von ihm nicht gefordert habe, er solle lutherisch werden, denn er wüßte nicht, was er in diesem Falle gethan haben würde. So that Joseph I. es zwar ungern, aber er that es doch, daß er dem mißleiteten Papste, der den Bann der Kirche gegen ihn verhängen zu dürfen gemeint hatte, die Gewalt seiner Waffen fühlen ließ. Bei solcher Sinnesart konnte es auch nicht anders kommen, als daß Joseph seit langer Zeit wieder der erste Monarch aus dem Hause Oesterreich war, der nicht unter der Herrschaft der Priester, am wenigsten der Jesuiten stand, von denen er nicht erzogen worden war, die ihn beim Antritte seiner Regierung beleidigt hatten*), und ihn noch mehr erbitterten, indem

*) Der Jesuit Widemann hatte sich nämlich nach dem Tode Leopolds I. in

sie, zum Theile wenigstens, den erzkatholischen Fürsten Rakoczy begünstigten. Die traurige Verblendung dieses ehrgeizigen Mannes hatte ihn nicht erkennen lassen, daß nach Leopolds Tode die Gesinnungen seines Sohnes und Nachfolgers für Ungarn eine Bürgschaft waren, daß eben die Jesuitenherrschaft, über welche es sich so sehr beklagte, im Ersterben begriffen sei. Joseph benahm sich den Aufrührern gegenüber edel; er wollte gewähren, was mit seiner Ehre verträglich und dem wohlverstandenen Besten des Landes angemessen war; man forderte weit mehr, man verkannte seine gute Absicht und seinen redlichen, klaren Willen, und er zeigte den kraftvollen und standhaften Monarchen, der sich sein gutes Recht und die Mittel, zum Besten des im Aufruhre begriffenen Königreiches zu wirken, nicht rauben lassen wollte und durfte.

Seinem Vater und den drei Ferdinanden war Joseph I. darin unähnlich, daß er dem schönen Geschlechte mehr huldigte, als mit den strengsten Begriffen von Tugend vereinbar ist. Obschon seiner geistreichen, schönen und frommen Gemahlin auf das innigste ergeben, hinterließ er doch mehre natürliche Kinder. Indessen war doch kein Vergleich mit jener Götzendienerei williger Schönheit, der Ludwig XIV. fröhnte. Der Anstand wurde nie verletzt, und Joseph I. hat als Monarch weder eine Günstlingin noch einen Günstling gehabt. So herzlich er auch dem fröhlichen Fürsten Leopold Mathias von Lamberg geneigt war, hütete dieser sich wohl, sich in Staatsgeschäfte zu mengen, auf welche Joseph I. nur vielerprobten Männern Einfluß gestattete.

Dieser Monarch liebte gleich seinem Vater Jagd, Musik und Gesang, und spielte nicht nur selbst meisterhaft mehre Instrumente, sondern componirte auch. Seine Achtung vor den Künsten bethätigte Joseph, indem er zu Wien die Akademie der bildenden Künste stiftete, welche im December 1705 eröffnet wurde. Durch ihn hat Wien seit 1708 ein deutsches Schauspiel, und im folgenden Jahre wurde das Kärnthnerthortheater eröffnet, während bis dahin die Theater nicht eigentlich öffentlich waren. Mehre andere interessante Bau- und Kunstwerke entstanden unter ihm, namentlich das große Bürgerspital zu St. Marx, das Krankenhaus der Elisabethinerinnen; und im

---

der Trauerrede auf diesen Monarchen beikommen lassen, weitläufig beweisen zu wollen, daß nur diejenigen Fürsten aus dem Hause Oesterreich, welche von den Jesuiten erzogen worden, von der Vorsehung Gottes mit Sieg und Glück begnadet worden wären. Joseph I. fühlte sich über eine solche Anmaßung entrüstet, und verbannte Widemann, der übrigens bald durch die Siege Eugens Lügen gestraft wurde, aus seinen Staaten. — Schon als Joseph I. noch Jüngling war, hatten die Jesuiten eine Menge Ränke gespielt, um seinen würdigen Lehrer, den Propst Rummel von ihm zu entfernen. Hierüber hat sich im Volke besonders folgende Anekdote erhalten. Ein Gespenst soll nämlich dem jungen Fürsten mehrmals erschienen sein, und ihm befohlen haben, seinen Vater um die Entlassung Rummels zu bitten. Joseph theilte das dem in Wien anwesenden Kurfürsten August dem Starken von Sachsen mit, der dann mit ihm wachte, und das Gespenst, als es sich wirklich wieder zeigte, mit beiden Händen ergriff und zum Fenster hinaus in den Burggraben warf.

Digitized by Google

Jahre 1711 wurde auch aus eroberten türkischen Kanonen die Riesenglocke des St. Stephanthurmes gegossen. Eine sehr nützliche Anstalt, um dem Wucher zu steuern, das sogenannte Versatzamt oder Leihhaus auf bewegliche Pfänder wurde 1707 gestiftet. Daß man aber im Allgemeinen noch immer keine richtigen Begriffe vom Handel- und Gewerbswesen hatte, wird durch den Umstand bewiesen, daß das Baumöl, gleichwie schon das Salz und der Taback, zu einem Regal erklärt wurde. Doch mag hieran die durch den Krieg veranlaßte Geldnoth Ursache gewesen sein, die diesen Monarchen überhaupt an manchen kraftvollen Maßregeln zur Emporbringung des Staatswohles, das ihm so sehr am Herzen lag, gehindert hat*).

Kaiser Karl VI.

Von 1711 bis 1740.

Kaiserwahl. Immerwährende Wahlcapitulation.

Der Tod des Kaisers Joseph I. eröffnete seinem Bruder Karl die Erbschaft auch der deutschen Linie des Hauses Oesterreich, und bahnte ihm den Weg zur Kaiserkrone. Karl that jetzt, was in seiner Lage allerdings am nächsten lag und natürlich genug erscheint, aber doch vielleicht nicht das war, was eine wahrhaft erhabene Politik anrieth. Eugen von Savoyen würde, wenn er von

*) Der gefährliche Krieg, den Kaiser Joseph in so vielen Weltgegenden führen mußte, brachte ihn gewissermaßen in eine exceptionelle Stellung, welche erklärt, wie über ihn manche harte Parteiurtheile gefällt worden sind. So heißt es von ihm in den Mémoires pour servir à l'Histoire universelle de l'Europe, T. IV. p. 436: „Joseph besaß mehr Feuer und Leben, als die Fürsten aus dem Hause Oesterreich gewöhnlich haben, daher hatte er auch lange nicht die Sanftmuth seines Vaters Leopold und seines Bruders Karl. Die eigenmächtige Achtserklärung der Kurfürsten von Cöln und von Baiern, der Gewaltraub von Mantua an den rechtmäßigen Erben, der Verkauf von Mirandola das ihm nicht gehörte, der Bruch der mit der Kurfürstin von Baiern geschlossenen Verträge, die Wegführung ihrer Kinder, der Ruin ihres Landes, die Verleugnung der zwischen seinem Vater und dem Herzoge von Savoyen unterzeichneten Verträge, die wegen der Anerkennung eines anderen als katholischer König dem Papste zugefügte Gewalt, der mit den italienischen Fürsten begonnene Streit und der

Karl mit uneingeschränkter Vollmacht ausgerüstet worden wäre, seine Interessen in Deutschland behauptet haben; die Ungarn waren nicht mehr zu fürchten, ja durch den Edelmuth, womit man in dem Frieden von Szathmar ihren Forderungen ernstlich entgegengekommen, sogar gewonnen, und so würde das schlimmste, was bei Karls längerem Verweilen in Spanien eingetreten sein könnte, der Verlust der Kaiserkrone gewesen sein, die auf Sachsen übergegangen sein möchte, eine Unterbrechung in der immerwährenden Aufeinanderfolge der Kaiser aus dem Hause Oesterreich, die weit eher Nutzen als Schaden gebracht hätte! Das wird hinreichend dadurch bewiesen, daß Ludwig XIV. die Kaiserwahl Karls insgeheim beförderte, weil er recht gut wußte, daß ein so scheinbar ungemessenes Streben Karls, gleich als wäre er mit den österreichischen Staaten und der spanischen Monarchie noch nicht zufrieden, die Gleichgewichtsideen der Engländer noch mehr in Aufruhr brachte und das große Bündniß am sichersten zerriß. Während dagegen, wenn Karl in Spanien, obschon da seine Angelegenheiten nicht eben glänzend standen, blieb, er einen so festen Glauben in die Vertragstreue Englands bewies, daß das neue Toryministerium, aus so geschickten und verderbten Leuten es auch zusammengesetzt war, vor der Stimme des Volkes zurückgebebt sein möchte und den Vertragsbruch nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit doch nicht gewagt hätte.

Karl III., als ihm 1711 die österreichische Monarchie zufiel, sechsundzwanzig Jahre alt, war von dem Fürsten Anton Florian von Liechtenstein, einem ernsten, aber wohlwollenden und gebildeten Manne, und von dem ausgezeichneten Jesuiten Andreas Braun erzogen worden, und hatte von seinem Vater wie sein Bruder Joseph I. die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, aber zugleich auch von jenem den feierlichen Ernst geerbt, der ihn schon als Jüngling auszeichnete und der dem englischen Hofe im Jahre 1703 so wohlgefiel *). In Spanien hatte er die Kunst, dort wenigstens, wo man ihn wie in Catalonien mit anhänglicher Treue ehrte, die

---

gegen ihre Unabhängigkeit gerichtete Angriff, um sie durch Winterquartiere und Kriegssteuern zu erdrücken: das sind die Hauptereignisse, welche seine sehr kurze, aber nach dem Urtheile der Welt sehr glückliche Regierung auszeichnen. In weniger als fünf Jahren sah er die Lombardei unterjocht, Piemont befreit, Ungarn bezwungen, Neapel und die Niederlande durch seine oder seiner Verbündeten Waffen unterworfen. Es fehlte nur, daß er längere Zeit lebte, um seine Triumphe zu genießen. Gott hat es zum Besten der Ruhe von Europa nicht zugelassen. Das Ende seines Lebens war der Anfang der öffentlichen Ruhe."

*) Tindal erzählt von dem Besuche Karls III. am englischen Hofe, „daß der junge Monarch alle Hofleute entzückte, denn sein ernstes Wesen sei über sein Alter und mit großer Bescheidenheit verbunden, auch sein Betragen in allen Dingen so regelmäßig gewesen, daß man nichts daran habe zu tadeln finden können. Er habe seinem Range nichts vergeben, aber doch der Königin die höchste Ehrerbietung bewiesen. Besonders hätte er die Kunst besessen, mit allem zufrieden zu scheinen, und hätte in den drei Tagen, die er am Hofe zugebracht, sich nie ein Lächeln erlaubt. Er habe nur wenig gesprochen, aber alles, was er gesagt, sei verständlich und verbindlich gewesen."

Digitized by Google

Herzen dauernd zu gewinnen, bewiesen, und hatte jene Festigkeit entwickelt, welche voraussehen ließ, daß er von den Rechten, die ihm durch den Tod Karls II. von Spanien und neuerlich des Kaisers Josephs I. zugefallen, nicht das geringste freiwillig hingeben werde. Es war daher allem menschlichen Scheine nach noch eine lange Fortdauer des Krieges, der seit 1701 rasete, zu erwarten.

Am 1. Mai 1711 kam der Marquis de Lofrano mit der Todesnachricht Josephs I. nach Barcellona. Karl III. schloß sich voll Schmerz zwei Tage ein, und obschon die Kaiserin-Mutter, deren Regentschaft er bestätigte, ihn bitten ließ, so schleunig als möglich in die Erblande zu kommen, faßte er doch den Entschluß, Spanien nicht eher zu verlassen, als bis die erwartete Verstärkung aus Italien gekommen und der Feldzug in Catalonien eröffnet wäre. Ende Mai langte die Hülfe an, im Juli kamen auch englische Truppen, aber es ließ sich zu keinem irgendwie entscheidenden Feldzug an, und so glaubte Karl nicht weiter Zeit verlieren zu dürfen, sondern unverzüglich nach Deutschland aufbrechen zu müssen. Er empfahl der Treue der Catalonier seine Gemahlin Elisabeth, die er zur Regentin ernannte, ordnete ihr einen Rath bei, an dessen Spitze er den Feldmarschall Grafen Guido von Stahremberg stellte, und segelte am 27. September 1711 nach Italien ab. Am 9. October landete Karl zu Vado, kam am 11. nach Genua, besprach sich am 13. mit dem Herzoge Victor Amadeus von Savoyen, hielt an demselben Tage seinen feierlichen Einzug in Mailand, und am 30. langte der Pfalzgraf Karl Philipp Statthalter von Tyrol mit der feierlichen Notifikation des Kurfürstencollegiums, daß die Kaiserwahl auf ihn gefallen sei, in dieser Stadt an.

Prinz Eugen hatte von der Kaiserin-Regentin Eleonore den Befehl erhalten, aus den Niederlanden an den Rhein zu eilen, um die Kaiserwahl zu decken, von der man besorgte, daß sie durch die französischen Truppen, die an den Grenzen von Deutschland ungewöhnlich verstärkt worden waren, gestört werden könnte. Vorher, um die Mitte des Mai 1711 war Eugen nach dem Haag, wo der König von Preußen, mehre deutsche Fürsten und die Gesandten fast aller Mächte sich befanden, gereist, um sie für die Kaiserwahl zu Gunsten Karls und für die thätigste Fortsetzung des Krieges zu stimmen. Dann eilte Engen zu Marlborough nach der Ebene von Lens, nahm Abschied von diesem Feldherrn, in Gemeinschaft mit welchem er so große Dinge ausgeführt und im Jahre 1711 noch größere auszuführen gehofft hatte, und die an den Rhein bestimmten Truppen trennten sich von dem Heere in den Niederlanden. Am 29. Juli traf Eugen in dem Hauptquartiere zu Mühlburg ein, übernahm den Oberbefehl über die Reichsarmee, und erfüllte seinen Auftrag, den nach Frankfurt ausgeschriebenen Wahltag zu decken.

Derselbe war auf den 20. August 1711 angesetzt, und es würde dieser Termin abgekürzt worden sein, wenn die Einwilligung des Königs und Kurfürsten August, der sich eben in Polen befand, zu erlangen gewesen wäre. Die geächteten Kurfürsten von Baiern

Digitized by Google

und von Cöln protestirten*) gegen die vorzunehmende Wahl, aber man nahm auf ihre Protestationen schließlich keine Rücksicht. Die Kurfürsten und Wahlgesandten kamen zu Frankfurt an, und das Geschäft verzog sich nur, weil sie mit den übrigen Reichscollegien über eine beständige Capitulation berathschlagten, was Weiterungen verursachte. Am 12. October wurde Karl, obschon einige Umtriebe geschahen, die Wahl auf den Kurprinzen von Sachsen zu lenken, zu Frankfurt von allen Kurfürsten mit Ausnahme der von Baiern und von Cöln, welche, weil sie in der Reichsacht waren, an der feierlichen Handlung keinen Antheil nehmen durften, zum Kaiser gewählt**).

Die immerwährende Wahlcapitulation***), welche Karl VI. zu beschwören hatte, schränkte die kaiserliche Macht im Reiche noch mehr, als sie es ohnehin schon war, ein. Diese Einschränkungen hatten zum Theil ihren Grund in einigen, unter gewissen Beziehungen als Eigenmächtigkeit auslegbaren Handlungen der Kaiser Leopold und Joseph. Es wurde namentlich festgesetzt, daß der Kaiser in Zukunft keinen Fürsten in die Reichsacht erklären, dessen Länder einziehen und Prinzen seines eigenen Hauses geben, oder eine erledigte Kur ohne Zustimmung des Kurfürstencollegiums verleihen dürfe. Es sollte ferner in Zukunft bei Lebzeiten des Kaisers kein römischer König gewählt werden, außer jener wäre durch Krankheit an der Regierung behindert, oder verweile lange Zeit außerhalb des Reiches. Ohne Einwilligung der Reichsstände sollte der Kaiser als Reichsoberhaupt weder Krieg erklären, noch Frieden oder Bündnisse schließen. Den Fürsten dagegen wurde ihr Recht bestätigt, unter sich oder mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen, nur dürften dieselben nicht dem Interesse des Reiches entgegen sein.

Kaiser Karl VI. empfing zu Mailand noch die Gesandten des Papstes, der Republiken Venedig und Genua, anderer Fürsten und trat am 10. November 1711 seine Reise nach Deutschland über Mantua und durch das venetianische Gebiet an. Am 20. November traf Karl zu Innsbruck ein, wo er die feierliche Huldigung der Stände der gefürsteten Grafschaft Tyrol annahm, und siebenundvierzig geheime Räthe†) ernannte. Unter ihrer Zahl befand sich

*) Man findet ihre Protestationen vom 4. und 7. Juli 1711 in Lamberty, VI, p. 619 sq.

**) Persönlich waren bei der Wahl anwesend: Der Kurfürst Lothar Franz von Mainz aus dem Hause Schönborn, der Kurfürst Karl von Trier aus dem Hause Lothringen, der Kurfürst Wilhelm von der Pfalz. Principalgesandter für Böhmen war der Graf von Windischgrätz, für Kurbrandenburg der Graf von Dohna, für Kursachsen der Freiherr von Friesen, für Kurbraunschweig (Hannover) der Freiherr von Görtz.

***) Man findet sowohl den Entwurf der Wahlcapitulation, als so wie der Kaiser sie wirklich beschworen hat, im Theatr. Europ. T. XIX. p. 392 sq. (anni 1711).

†) Die meisten waren das schon unter Joseph I., aber mit dessen Tode hatte ihr Amt aufgehört.

Digitized by Google

auch der Prinz Eugen von Savoyen, der nach Innsbruck gekommen war, um dem Kaiser seine Ehrfurcht zu bezeigen und dessen Befehle einzuholen. Es war eine Cabale der Jesuiten gegen ihn thätig, welche darauf fußte, daß einerseits Karl VI. eine Abneigung gegen den großen Feldherrn hatte, weil derselbe sich geweigert haben sollte, statt Stahrembergs nach Spanien zu gehen und dort den Oberbefehl zu übernehmen, und andererseits darauf, daß die politischen und Kriegsangelegenheiten nicht so gingen, wie es zu wünschen gewesen wäre*). Aber der Kaiser nahm den Prinzen mit verdienter Hochachtung auf, und beider Herzen öffneten sich, als der Monarch dem großen Feldherrn die Kriegsereignisse in Spanien mit allen damit verbundenen Fährlichkeiten und Nöthen erzählte. In der Ungezwungenheit dieser interessanten Unterredung sagte der Kaiser zu Eugen: „Ich hätte manchmal gewünscht, Sie mir zur Seite zu haben, um dem Grafen Stahremberg mehr Kraft gegen die Engländer einzuflößen." Der Prinz nahm daraus Veranlassung, dem Kaiser zu erklären, daß die Sendung Stahrembergs nach Spanien durchaus ein Werk des eignen Entschlusses Josephs I. gewesen, und ihm zugleich auseinanderzusetzen, was er selbst von den Verbündeten zu leiden gehabt**); von diesem Augenblick an war das Vertrauen hergestellt, um nie wieder zu zerreißen, ohne doch je ein so unbeschränkt herzliches zu werden, wie zu dem verstorbenen Kaiser. Im Uebrigen ertheilte Karl, entrüstet über die Abtrünnigkeit der Königin von England, dem Prinzen den Auftrag, den Generalstaaten seinen unwiderruflichen Entschluß mitzutheilen, lieber das äußerste zu ver-

*) Schreiben Eugens an den Obersthofmeister Karls, Fürsten Anton Florian von Liechtenstein nach Barcellona aus Mainz vom 24. Juli 1711. In diesem Schreiben heißt es: „Der König kann mir, wie man sagt, nicht verzeihen, daß ich in Spanien nicht das Commando übernommen habe. Aber hat mich denn am ganzen Hofe irgend ein Mensch zu dieser Stelle ausersehen und vorgeschlagen, oder arbeiteten nicht vielmehr die Jesuiten im römischen und französischen Dienste aus allen Kräften daran, daß der Kaiser (Joseph I.) ja gewiß nicht auf den Gedanken verfalle, mich nach Spanien zu senden, und dem Herzoge von Marlborough am Rheine und in den Niederlanden den Oberbefehl anzuvertrauen?" Und in Betreff Stahrembergs und der spanischen Angelegenheiten überhaupt hieß es in diesem Schreiben: „Hat Stahremberg nicht alles geleistet, was man irgend erwarten konnte? Was hätte denn der König für einen Grund haben können, gerade mich zu verlangen! Würden denn etwa die Castilianer zu mir mehr Vertrauen gehabt haben, wie zu ihrem künftigen Herrscher, gleich als ob es von mir abhinge, alle die alten Fehler, die man seit zehn Jahren fast absichtlich begangen hat, wieder gut zu machen! Die Eroberungen, welche französisches Geld zur Zeit des Todes Karls II. gemacht, sind durch Kanonen nicht wieder zu erlangen, oder seit wann hätte ihr Schrecken die Herzen der Mönche und Weiber bezwungen! Es drückt mich noch mehr zu Boden, daß man meint, meine Anwesenheit hätte dort Wunder wirken können."

**) Eugen sagte in der Beziehung: „Graf Stahremberg befand sich ganz in meinem Falle; ich mußte auch stets den Engländern, Holländern und anderen Bundesgenossen zu Gefallen leben, mußte dem Herzoge von Marlborough gegen meine Ueberzeugung nachgeben, mußte jedem deutschen Fürsten sagen, was er gerne hörte, und thun, was er wollte, nur um unsern im Herzen schon getrennten Bund nach Möglichkeit zusammenzuhalten."

Digitized by Google

suchen, als sich den zu London zu Stande gekommenen Friedenspräliminarien zu fügen. Aehnliches ließ der Kaiser durch den Kurfürsten von der Pfalz den übrigen Kurfürsten eröffnen; auch sollte Eugen nach London reisen, um, wenn möglich, das englische Ministerium auf bessere Gesinnungen zu bringen.

Am 19. December 1711 hielt Karl VI. feierlichen Einzug in Frankfurt, und wurde daselbst am 22. mit allen althergebrachten Feierlichkeiten und selten gesehener Pracht von dem Kurfürsten von Mainz gekrönt. Am 11. Januar 1712 brach der Kaiser von Frankfurt auf, und reiste über Nürnberg nach Wien, wo er am 26. eintraf, und von seiner Mutter der Kaiserin-Regentin mit unnennbarer Rührung, und von Allen mit außerordentlichem Jubel empfangen wurde. Am 1. Februar 1712 genehmigte der Kaiser alle Handlungen der Regentschaft, ergriff die Zügel der Regierung mit eigner Hand, und ordnete den regelmäßigen Gang der Staatsverwaltung. Insbesondere empfahl er dem Statthalter zu Wien Grafen Khevenhüller, als derselbe bei ihm Audienz hatte, „unparteiische und schnelle Justiz für die Armen, Witwen und Waisen wie für die Reichen. Das habe er selbst zu thun geschworen, und so wolle er es auch von dem Grafen Khevenhüller und den übrigen Beamten haben.“ Des Kaisers Sorge ging dahin, das Geschenknehmen bei Gerichten und anderen Aemtern abzustellen, und den Beamten eine solche Besoldung auszusetzen, daß sie dergleichen Griffe gar nicht nöthig hätten.

Am 2. Februar 1712 hatten die zu Wien anwesenden ungarischen Stände, an ihrer Spitze der Cardinal von Sachsen-Zeitz als Erzbischof von Gran und Primas des Königreiches bei dem Kaiser Audienz, wünschten ihm Glück zu seiner Rückkehr und baten ihn, sich demnächst nach Ungarn zu verfügen, um die heilige Krone zu empfangen. Unter den Ständen war auch der Graf Alexander Karoly, der eine so hervorragende Rolle bei der letzten ungarischen Empörung gespielt, gegenwärtig, und erhielt eine Privataudienz bei dem Kaiser, der sich von ihm die Ursachen jenes Ereignisses entwickeln ließ, und darauf so trostreiche Versicherungen ertheilte, daß der sonst so störrische Mann sich der Freudenthränen nicht erwehren konnte. Noch am 2. Februar schrieb der Kaiser einen ungarischen Reichstag für den 3. April 1712 nach Presburg aus, und ließ bald nachher die Krone des heiligen Stephan von Wien dahin bringen. Am 18. Mai reiste der Kaiser aus der österreichischen Hauptstadt nach Presburg ab, wo er am folgenden Tage in ungarischer Nationaltracht seinen Einzug hielt, und am 22. mit allen althergebrachten Feierlichkeiten unter außerordentlichem Frohlocken des Volkes gekrönt wurde. Auf dem Reichstage nahmen abermals die alten Zänkereien in Betreff der Religion*) die Zeit weg, und nachdem

*) Der holländische Gesandte Hamel Bruininr hatte schon im März die Bedrängniß der Protestanten in Ungarn dem Kaiser vorgestellt, und um Abhülfe gebeten. Der Kaiser antwortete, obschon diese Angelegenheit ihn allein angehe, gebe er doch mit Freuden die Zusicherung, daß er allen Unterthanen Ungarns ohne Unterschied das Recht und den Schutz, der ihnen gebühre, wieder-

Digitized by Google

der Kaiser mit großer Langmuth bis zum 3. August den Schluß erwartet hatte, ohne daß derselbe erfolgte, reiste er nach Wien zurück. Doch schied er nicht ohne Trost für die Protestanten, und hatte das Andringen der Geistlichkeit, er möge in Erwägung ziehen, daß er als katholischer König von Spanien und als apostolischer König von Ungarn nichts zum Nachtheile der römischen Kirche eingehen könne, mit den Worten zurückgewiesen: er wäre so gut katholisch als die Klerisei, und bereit, jede Stunde für die katholische Kirche sein Leben einzusetzen, in Betreff der ungarischen Protestanten aber müsse er thun, was Gerechtigkeit und Billigkeit, und die Wohlfahrt seiner Reiche und Lande fordern. Im Uebrigen bestätigte er in Bezug auf die Religion die Reichstagsabschiede von 1681 und 1687, und verbot, daß man von irgend einer Seite willkürlich zu Werke gehe.

Am 8. November 1712 leisteten die niederösterreichischen Landstände zu Wien die Erbhuldigung. Als Herzog von Burgund feierte dann der Kaiser am 30. November als am Tage des heiligen Apostel Andreas, des Patrons von Burgund und des Ordens des goldnen Vließes, zu Wien das erste Fest dieses Ordens, der fortwährend von dem österreichischen Hause an Männer höchster Geburt vergeben wird.

Letzte Jahre des spanischen Erbfolgekrieges. Friedensschlüsse von Utrecht, Rastadt und Baden.

Ludwig XIV. hatte in der Gewißheit, daß England in kurzer Zeit sich von dem großen Bunde wider ihn lossagen werde, die äußersten Kräfte seines fast bis auf den Grund ruinirten Staates aufgeboten, um im Jahre 1711 fest gegen den Sturm zu stehen. Eugen und Marlborough hatten den Plan entworfen, in das Herz von Frankreich einzudringen und den König zum Frieden zu nöthigen. Der unerwartete Tod Josephs I. brachte den Abfall Englands der Reife näher, und nöthigte die Kaiserin-Regentin Eleonore, wie erzählt worden, den Prinzen Eugen aus den Niederlanden nach dem Rheine abzurufen. Statt jenes Planes mußte Marlborough sich glücklich schätzen, von seiner Regierung die Erlaubniß zu erlangen, in diesem Feldzuge Bouchain, Arras und Quesnoy zu erobern, dann an der Grenze enge Winterquartiere zu beziehen, um im Jahre 1712 zeitig den Feldzug zu eröffnen, Cambray zu erobern, und nach völlig erfolgter Sprengung des Festungsgürtels Frank-

fahren lassen werde. Zugleich ermahnte er den Gesandten, die Holländer möchten bei dem Bündnisse mit ihm ebenso treu verharren, wie das Erzhaus Oesterreich von jeher treu bei demselben verharrt sei, und möchten keinen so schimpflichen Frieden schließen, wie er jetzt in England auf dem Tapete sei.

Digitized by Google

reichs rasch auf Paris vorzurücken. Aber es war dem britischen Ministerium mit diesem Plane nicht entfernt Ernst.

Marlborough indessen bewies, daß er den Plan ausgeführt haben würde, wenn es von ihm abgehangen hätte. In Folge einer meisterhaften Combination durchbrach er die Linien Villars', welche dieser für schlechthin unüberwindlich hielt: aber weil der Herzog diesmal Menschen geschont und sich in keine Schlacht eingelassen hatte, tadelten ihn sowohl das englische Ministerium, als der Wiener Hof, ja sogar der Großpensionär Heinsius*). In Folge weiterer meisterhaften Bewegungen wurde Bouchain umschlossen, ohne daß Villars es hindern konnte, und in der Nacht vom 21. zum 22. August begann die Beschießung dieser starken Festung, welche am 12. September, nachdem gangbare Breschen gelegt waren, capitulirte. Wegen der niedrigen Cabale des englischen Ministeriums konnte Marlborough in dem Feldzuge von 1711 keine größere Waffenthat mehr ausführen, und verließ Ende October voll Unmuth das Heer.

Am Rheine befehligte in Abwesenheit des Reichsfeldmarschalls Eugen der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg das 30,000 Mann starke Reichsheer, welches die Ettlinger Linien besetzt hielt. Die Franzosen standen hinter den Lauterburger Linien unter den Marschällen Harcourt und Bezons, ohne etwas von Bedeutung zu unternehmen, denn auch sie drückte Geldmangel und schlechte Ausrüstung. Daß das Reichsheer durch Truppen aus den Niederlanden verstärkt wurde, daß Eugen am 29. Juli in dem Hauptquartiere Mühlburg eintraf, und daß der Zweck, den Wahltag von Frankfurt zu decken, vollständig erreicht wurde, ist schon erwähnt worden**).

In Italien verdrängten im Jahre 1711 der Herzog Victor Amadeus von Savoyen und der kaiserliche Feldmarschall Graf Wirich von Daun die Franzosen aus Savoyen. Alle Versuche aber, in die Dauphiné einzudringen, scheiterten an der Wachsamkeit des Herzogs von Berwick, kein entscheidendes Gefecht wurde geliefert, der Herbst kam heran, die Berge deckten sich mit Schnee, und die beiderseitigen Heere gingen in Winterquartiere. Der einzige Vortheil, den dieser Feldzug brachte, war, daß die Franzosen ihre Armee gegen Italien verstärken mußten, und dadurch auch am Rheine verhindert wurden, etwas Wichtiges zu unternehmen.

Nach Spanien hatten die Engländer 1711 zwar Verstärkungen unter dem Herzog von Argyle gesendet, aber Geld brachte er nicht mit, obschon das Parlament reiche Subsidien bewilligt hatte. Das Heer Philipps V., welches von dem Herzoge von Vendome befehligt wurde, beschränkte sich in der Hauptsache auf Deckung der von Catalonien aus angreifbaren Provinzen. Der Feldzug verging ohne entscheidende Gefechte, und es verdient kaum eine andere Waffenthat

*) Warum Marlboreugh keine Schlacht geliefert, erklärte er mit dem einzigen Worte „Unmöglichkeit," und setzte diese in einem Schreiben an den Grafen Ludwig Philipp von Sinzendorf bündig auseinander.

**) Siehe oben S. 813.

Digitized by Google

Erwähnung, als daß Stahremberg das von dem Herzoge von Vendome berannte Cordona am 22. December entsetzte. Da die Engländer unter Argyle sich während des Feldzuges unthätig verhalten hatten, glaubte man, er habe die geheime Weisung, gegen die Truppen Philipps V. nichts zu unternehmen. Und auch aus der Unthätigkeit der Portugiesen zog man den Schluß, der König Johann V., obgleich Karls VI. Schwager*), stehe mit Frankreich in Unterhandlungen.

Schon vor dem Tode Josephs I. hatten die neuen englischen Minister Harley**) und St. John einen Geistlichen, Namens Gaultier, der mit dem kriegsgefangenen Marschall Tallard in England war und den Kundschafter für Ludwig XIV. abgab, zur Anknüpfung geheimer Verbindungen benutzt, und ihn im Januar 1711 nach Frankreich gesendet, um durch ihn als einen Mann, auf den kein Verdacht der Verbündeten fallen konnte, dem Könige Ludwig die Lage von England, die Gesinnungen der Königin Anna und ihres Ministeriums zu schildern. Das war ein Bekenntniß, daß man den Frieden bedürfe, welches die Franzosen sofort zu der Erklärung benutzten, sie würden nicht mit Holland, sondern nur mit England unterhandeln. Zugleich machten die Franzosen sehr allgemeine Vorschläge, welche die englischen Minister den Generalstaaten mittheilten, aber in Voraussicht der Verwerfung, die wirklich erfolgte, und die ihnen den Vorwand gab, ihre Bundesgenossen zu opfern und hinter deren Rücken zu handeln,

Inzwischen starb Joseph I., und das war den Plänen der Tories sehr förderlich, indem nun aller Welt vor Augen lag, welche verkehrte Politik es sein würde, einen hartnäckigen Krieg darum fortzusetzen, um die Macht Karls VI. noch weit kolossaler zu machen, als es einst die Karls V. gewesen. Der Verkehr zwischen England und Frankreich nahm daher einen öffentlichen Charakter an, und Menager wurde im August 1711 von Ludwig XIV. nach England gesendet. Die Unterhandlungen drehten sich hauptsächlich darum, welche besondere Vortheile***) für Frankreich und England voraus festzusetzen wären, das übrige sollte dann auf einem Congresse in Ordnung gebracht werden. Am 8. October 1711 wurden zu London die Präliminarien †) unterzeichnet, worin Ludwig XIV. verhieß, alle gerechten und billigen Maßregeln zu ergreifen, um die Vereinigung der Kronen von Frankreich und Spanien auf demselben Haupte zu hindern, weil er überzeugt sei, daß ein Uebermaß von Macht dem allemeinen Wohle von Europa nachtheilig wäre. Der

*) Siehe S. 757 dieses Bandes, Anmerk. *).

**) Er wurde bald nachher zum Lord Orford ernannt.

***) Insbesondere auch Handelsvortheile, daher war Menager gesendet worden, welcher Beisitzer des Handelscollegiums (deputé au Conseil de Commerce) gewesen ist.

†) Man findet sie, und auch die nicht ostensiblen, in welchen letzteren von den Holländern keine Rede ist, in Lamberty, VI, p. 681 sq.

Digitized by Google

König willigte ferner in eine feste Grenze oder Barriere für Holland und für Deutschland, und gegen Vorbehalt einer Entschädigung, die jedoch nicht England zu gewähren hätte, in die Schleifung der Werke von Dünkirchen. Auf einem Congresse sollten die Ansprüche aller Staaten und Fürsten freundschaftlich untersucht werden, um sie zur Zufriedenheit aller Parteien zu reguliren. In einem besondern Artikel war festgesetzt, daß der Herzog von Savoyen alle Gebiete, die er im Anfange des Krieges besessen, zurück und noch andere in Italien oder sonst wo erhalte, was gleichfalls auf dem Congresse näher ausgemacht werden solle.

Der kaiserliche Gesandte Graf Gallas zu London hatte das Geheimniß durchdrungen, und berief sich gleichsam auf das englische Volk, indem er die eben aufgezählten Präliminarartikel drucken ließ. Das Ministerium fand sich, um ihren Eindruck zu schwächen, genöthigt, auch die Präliminarartikel drucken zu lassen, worin England besondere Vortheile bedungen waren, entfernte sich aber dabei weit von der Wahrheit. Dem Grafen Gallas, der nun auch ein Schreiben, das er an den Minister Lord Dartmouth in Bezug auf die Präliminarien erlassen hatte, drucken ließ, wurde darauf der Hof verboten. Einen noch auffallenderen Schritt herbeizuführen, brachten die Minister der Königin eine Lüge bei, welche sie so erbitterte, daß sie dem Grafen abzureisen befehlen ließ *).

Das Ministerium veranlaßte jetzt auch den Sturz Marlboroughs, den man, so lange man den Krieg noch ernstlich führen gewollt, nicht anzutasten gewagt hatte. Nun aber bedurfte man seiner nicht mehr, und der Jude Salomo Medina wurde gegen ihn gebraucht, indem dieser Lieferant bezeugte, dem Herzoge jährlich gewisse Summen von den öffentlichen, zu anderen Zwecken bestimmten Geldern ausbezahlt zu haben. Marlborough wurde aller Aemter entsetzt, und der Herzog von Ormond zu seinem Nachfolger im Oberbefehle ernannt.

In dieser Lage der Dinge kam Prinz Eugen nach England **), von dem Kaiser, der die Präliminarien unbedingt verworfen hatte, mit unbeschränkter Vollmacht versehen. Von dem Volke wurde er mit Bewunderung, von der Königin zwar mit Achtung aufgenommen, doch deutete sie ihm an, daß sie ihn ihrer geschwächten Gesundheit wegen nicht so oft, als sie wünschte, sprechen könnte, und verwies ihn in der Hauptsache an die Minister. Diesen war seine Anwesenheit in England äußerst ungelegen, und ihr und ihrer Partei unversöhnlicher Haß blickte durch allen äußern Schein, sogar im

*) Die Lüge war, daß Gallas gesagt haben sollte, die Königin, deren Vorliebe für geistige Getränke sie übrigens zu manchen unbesonnenen Schritten verleitete, sei eine alte schwache Frau, mit der man mache, was man wolle. — Graf Gallas war ein Mann, der sich in England bei allen Ständen die größte Achtung erworben hatte, aber dem grundverderbten Ministerium, das nur mit Lug und Trug umging, zu hellsehend, weßwegen es auch von Karl VI. seine Abberufung verlangte. Doch noch bevor diese ankam, entfernte man den Grafen auf die erzählte beleidigende Art.

**) Siehe S. 816 dieses Bandes.

Digitized by Google

Parlamente fielen bittere Anspielungen gegen Eugen. Unter solchen Umständen konnten seine Schritte*) keinen Erfolg haben, und er verließ England nach fast dreimonatlichem Aufenthalte am 28. März 1712, voll Ueberzeugung, daß er bei dem nächsten Feldzuge in den Niederlanden auf keinen ernsten Beistand der Engländer zu rechnen habe.

Indeß war der Congreß zu Utrecht seit dem 29. Januar 1712 eröffnet; da sich aber der Abschluß der Friedenspräliminarien und die Verkündigung des Waffenstillstandes zwischen England und Frankreich verzögerte, blieben die englischen Truppen noch bei dem Heere der Verbündeten. Aber an ein gemeinsames Handeln war nicht weiter zu denken, was Eugen nach einer Zusammenkunft mit dem Herzoge von Ormond im Haag in die treffenden Worte faßte: „Der Herzog hat mich nicht um den Operationsplan befragt, folglich wird er entweder allein, oder gar nicht, oder mit dem Marschall Villars operiren**)."

Die Generalstaaten, welche von dem englischen Ministerium überaus schnöde behandelt worden waren, übertrugen den Oberbefehl ihrer Truppen diesmal nicht dem britischen Oberbefehlshaber, sondern dem Prinzen Eugen. Das verbündete Heer stand bei Marchienne und war 122,000 Mann stark, das französische Heer unter Villars zählte nur 100,000. Bei einem solchen Mißverhältnisse war der Sieg der Verbündeten wahrscheinlich, und würde sie, da die sonst so starke, dreifache Kette von Grenzfestungen durchbrochen war, bis Paris geführt haben. Aber schon am 21. Mai erhielt der Herzog von Ormond von seinem Hofe den Befehl, sich weder in eine Schlacht noch in eine Belagerung einzulassen, und in einer Nachschrift von der Hand des Lords Bolingbroke (St. John) die Weisung, eine Correspondenz mit Villars, dem der Befehl mitgetheilt sei, nicht abzulehnen. Als daher Eugen bei Quesnoy mit sicherer Aussicht auf Sieg schlagen wollte, erklärte Ormond, scheinbar vor Scham vergehend, er habe Befehl, sich in keine Schlacht einzulassen ***). Dennoch ließ Eugen durch den holländischen General Fagel die Festung Quesnoy belagern, welche am 4. Juli capitulirte, ohne daß die Engländer dazu im geringsten mitgewirkt hätten. Am 15. Juli zog Ormond mit den englischen Truppen ab, obschon die Präliminarien und der Waffenstillstand zwischen England und Frankreich erst am 17. bekannt gemacht wurden. Wiewohl die im englischen Solde stehenden Truppen noch blieben, mußte Eugen doch wegen der Zaghaftigkeit der Holländer seinen Plan aufgeben, gegen Paris zu marschiren. Vielmehr glückte dem Marschall Villars am 24. Juli der Ueberfall des holländischen Generals Albemarle bei Denain, und

*) Man findet die Schriften, welche zwischen Eugen und den englischen Ministern gewechselt wurden, in Lamberty, VII, p. 368 sq.

**) Schreiben Eugens an den Grafen Herberstein aus dem Haag vom 21. April 1712.

***) Ueber diesen Verrath gab sich Entrüstung im englischen Volke kund, aber es half nichts, denn die Tories standen eben im Zenith ihrer Macht.

Digitized by Google

am 1. August die Eroberung von Marchienne, wo Eugens Hauptmagazine sich befanden, wodurch er gezwungen wurde, die Belagerung von Landrecies aufzuheben. Der jetzt im Vortheile größerer Truppenzahl sich befindende Marschall Villars eroberte nacheinander Douay, Quesnoy und Bouchain. Darauf gingen beide Heere in Winterquartiere.

Am Rhein befehligte im Jahre 1712 der regierende Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg, und versuchte am 15. August die Erstürmung der Weißenburger Linien, in denen der Marschall Harcourt befehligte, welches Unternehmen aber durch die erzschlechte Beschaffenheit der Reichstruppen schmählich mißlang. Im Uebrigen war der Feldzug thatenlos, und im November bezogen beide Heere die Winterquartiere.

In Italien wurde Porto Hercole an der jetzt toskanischen Küste, das noch in der Gewalt Philipps von Anjou war, am 4. Mai 1712 erobert, worauf die zu dieser Unternehmung verwendet gewesenen kaiserlichen Truppen zur Armee nach Oberitalien abmarschirten. Hier geschah aber außer kleinen Streifereien nichts; vielmehr rief der Herzog, der von England durch das Anerbieten Siciliens und der Königskrone gewonnen worden war, seine Truppen in noch früher Jahreszeit nach Piemont zurück, und trat dann dem zwischen Frankreich und England geschlossenen Waffenstillstande bei.

In Folge eben dieses Waffenstillstandes verließen die englischen Truppen Spanien, und es trat demselben auch Portugal bei. Der Feldmarschall Graf Guido von Stahremberg sah sich genöthigt, seine Unternehmungen auf die Einschließung von Girona zu beschränken, die er zuletzt doch auch aufheben mußte. Ein Anschlag auf Rosas, den der kaiserliche General Wetzel in der Nacht vom 10. zum 11. September 1712 unternommen hatte, war mißlungen.

Die Leitung der Politik, welche seit einem halben Jahrhundert in den Händen der Holländer gewesen, war an England übergegangen, und die Franzosen ließen den Generalstaaten den Stolz, den diese zu Gertruydenburg bewiesen, jetzt zu Utrecht schwer entgelten. Von kaiserlicher Seite war der Graf Philipp Ludwig von Sinzendorf nach diesem Orte bevollmächtigt. Der Prinz Eugen von Savoyen, der einen Tag in Utrecht gewesen, durchschaute sogleich das Treiben daselbst, und erkannte aus dem gebieterischen Tone, welchen die Franzosen wieder anstimmten, daß Frankreich und England unter sich schon über den Frieden fest übereingekommen sein müßten *).

Sinzendorf hatte zu Utrecht im Namen Karls VI. und des Reiches am 5. März 1712 die Zurückgabe alles dessen verlangt, was an Frankreich von dem Reiche und dem Hause Oesterreich in dem münsterschen, nimweger und ryswicker Frieden abgetreten worden, oder was es an sich gerissen; Herausgabe derjenigen lothringischen

*) Schreiben Eugens an den Grafen von Herberstein aus dem Haag vom 21. April 1712.

Digitized by Google

Besitzungen, welche der Herzog Karl IV. an Frankreich in verschiedenen Verträgen abgetreten; Zurückgabe der ganzen spanischen Monarchie an das Haus Oesterreich. Doch sollten Unterhandlungen keineswegs ausgeschlossen sein, wenn die französischen Bevollmächtigten billigere Friedensvorschläge machen würden, als die bisherigen *).

England würde sich um diese Forderungen, so wie um die der übrigen Verbündeten wenig gekümmert, sondern ohne vielen Verzug die Friedenspräliminarien zu Utrecht mit Frankreich unterzeichnet haben, wenn nicht in Folge mehrer unerwarteten Todesfälle in der Familie Ludwigs XIV. die Wahrscheinlichkeit, daß die Krone Frankreichs auf Philipp V. falle, sehr gestiegen wäre. Würde die Vereinigung beider Kronen erfolgt sein, so hatte das englische Ministerium zu befürchten, angeklagt und wegen Hochverrathes zum Tode verurtheilt zu werden. Es verlangte daher, daß Ludwig XIV. sich verpflichte, seinen Enkel Philipp V. zur Entsagung auf die französische Krone zu vermögen, und forderte dafür eine Bürgschaft. Da das auf Schwierigkeiten stieß, dauerte der Krieg zwischen England und Frankreich im Jahre 1712, wie wir gesehen haben, zum Scheine fort. Erst als Ludwig XIV. sich endlich bequemte, den Engländern Dünkirchen als Unterpfand einzuräumen, hörte auch dieser Scheinkrieg auf, die Trennung der englischen Armee von den Verbündeten erfolgte, und der am 22. Juni 1712 zwischen Frankreich und England abgeschlossene Waffenstillstand wurde verkündet **).

Die Unnachgiebigkeit des Kaisers, der Holländer und anderer Verbündeten bewirkte, daß die Unterhandlungen zu Utrecht stillstanden. Da reiste der Minister Lord Bolingbroke nach Paris, um mit Frankreich alles persönlich in das Reine zu bringen, ein bis dahin unerhörter Schritt, und mit so ungewöhnlichen Verhaltungsbefehlen, daß sie später als Grund der Anklage des Ministeriums auf Hochverrath figurirten. Ludwig XIV. und sein Minister Torcy bewirkten, daß England die Catalonier, und die feste Grenze für das deutsche Reich opferte. Der Waffenstillstand wurde zu Paris am 19. August 1712 auf vier Monate verlängert, und kraft eines

*) Frankreich hatte am 11. Februar 1712 nur angetragen, es werde sorgen, daß Philipp V. Neapel, Sardinien und das Herzogthum Mailand abtrete. Die Niederlande hatte Philipp V. am 2. Januar 1712 an den Kurfürsten von Baiern abgetreten; in Betreff derselben hieß es in den französischen Anträgen nur, daß Frankreich in eine Barriere in den Niederlanden für Holland willige; dagegen forderte Frankreich die völlige Wiedereinsetzung der Kurfürsten von Baiern und von Cöln in ihre verlornen Staaten und Würden. In Betreff Deutschlands endlich schlug Frankreich vor, daß die Rheingrenze in denselben Zustand versetzt werde, wie sie vor dem Kriege gewesen. Man sehe die Offres de la France in Lamberty, VII, p. 21, und die Postulata nomine Sacrae Caesareae et Catholicae Majestatis atque Imperii p. 38.

**) Die feierliche Verzichtleistung Philipps V. für sich und seine Nachkommen auf die Krone von Frankreich geschah am 5. November 1712, und die Gegenverzichtleistung der französischen Prinzen auf Spanien geschah am 19. und 24. November. Die nothwendige Folge war die Einführung des salischen Gesetzes auch in Spanien.

Digitized by Google

in denselben eingeschalteten Artikels rief England seine Truppen aus Catalonien ab. Am 4. December wurde dieser Waffenstillstand dann abermals verlängert.

Am 29. Januar 1713 wurde zu Utrecht der Barrieretraktat zwischen England und den Generalstaaten geschlossen. Durch diesen Vertrag wurde Kaiser Karl VI. zwar als Herr der Niederlande erkannt *), aber die Holländer erhielten das Besatzungsrecht in den Festungen Furnes, Fort Knocke, Ypern, Menin, Tournay, Mons, Charleroi, Namur, in der Citadelle von Gent, in den Forts Perle, Philipp und Damme, und das Fort St. Donas als Eigenthum. England verbürgte diese feste Grenze oder Barriere für Holland gegen Frankreich mit 10,000 Mann und 20 Kriegsschiffen, Holland die protestantische Thronfolge in England mit 6000 Mann und gleichfalls 20 Kriegsschiffen. Zugleich wurde festgesetzt, daß kein Theil der Niederlande, es sei unter was immer für einen Titel, je an einen Prinzen aus dem Hause Bourbon gelangen könne.

Der Kaiser konnte nicht umhin, dem Andringen Englands zuletzt nachzugeben, und am 14. März 1713 zu Utrecht einen Vertrag über die Neutralität Italiens und die Räumung von Catalonien schließen zu lassen. In diesem Vertrage war ausdrücklich festgesetzt, daß Philipp V. allen Catalonien ohne Ausnahme unbedingte Verzeihung gewähren, und daß die Verfassung von Catalonien durchaus unangetastet bleiben müsse. Das gewährleistete die Königin Anna von England, aber das Ministerium, das verderbteste ohne Ausnahme, welches es je gegeben hat, stellte die Ehre der Königin gar bald bloß. In Folge dieses Vertrages verließen die kaiserlichen Truppen im Mai Catalonien, nachdem die Kaiserin schon im März zu Barcellona unter Segel gegangen war.

Nachdem Ludwig XIV. durch die verrätherische Gefügigkeit des englischen Ministeriums des Friedens mit Großbritanien und den Generalstaaten gewiß geworden war, beeilte er nichts weniger als den wirklichen Abschluß, abgesehen, daß auch andere Zögerungen dazwischentraten **). Endlich, da von der Unterwürfigkeit des britischen Ministeriums

*) Im 9. Artikel des Barrieretraktates.

**) Das englische Ministerium gerieth darüber, weil es über einem vulkanischen Boden stand, und eigentlich den Umsturz der Thronfolge zu Gunsten des Prätendenten beabsichtigte, wenigstens vorbereitete, in nicht geringe Verlegenheit, und Bolingbroke ließ im Anfange des Jahres 1713 durch den britischen Geschäftsträger zu Paris Prior (zwar ein seiner Zeit sehr berühmter Dichter, aber ein politischer Intrigant schlimmster Art) dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Torcy die bittersten Vorwürfe machen, und es kömmt in seinem Schreiben an Prior folgende Stelle vor: „Ich habe nur noch beizufügen, daß wir wahrlich am Rande des Abgrundes stehen, aber Frankreich nicht minder. Sagen Sie dem Herrn von Torcy, es werde ihm gelingen, mich und Lord Oxford (Harley) an den Galgen zu bringen; aber die dann eintretende Verwirrung aller Dinge werde ihn wünschen lassen, uns wieder in das Leben zu rufen." Sir Edward Lytton Bulwer hat versucht, in weiten Kreisen durch seinen in vieler Beziehung äußerst merkwürdigen Roman Devereux das Andenken Bolingbrokes zu Ehren zu bringen, aber die Thatsachen sprechen zu laut, Bolingbroke war der geistreichste, aber gewissenloseste aller Engländer.

Digitized by Google

weiter nichts zu erreichen war, es bei fernerem Zögern vielmehr von dem Volkswillen in die Luft gesprengt worden wäre, und dann die Whigs mit Marlborough wieder an das Ruder getreten sein würden, gestattete Ludwig XIV. den wirklichen Abschluß des Friedens. So wurden denn am 11. April 1713 zu Utrecht zwischen Frankreich einerseits, und andererseits England, Holland, Savoyen, Preußen und Portugal die Verträge unterzeichnet *).

Großbritanien erlangte von Frankreich die Anerkennung der protestantischen Thronfolge, die Preisgebung des Prätendenten, die Zusage der beständigen Trennung der Kronen Frankreich und Spanien, die Schleifung der Festungswerke und Füllung des Hafens von Dünkirchen, die Zurückgabe der Hudsonsbai und der dortigen Meerenge mit allem daran liegenden Lande und mit unzerstörten Forts und Gebäuden, Entschädigung der Hudsonsbaicompagnie, Abtretung des französischen Theiles der Insel St. Christoph, Abtretung ferner von ganz Akadien oder Neuschottland und von Neufundland, doch blieb den Franzosen das Recht der Fischerei an einem bestimmten Küstenstriche sowie das Cap Breton und die Inseln in der Mündung des St. Lorenzstromes und der gleichnamigen Bai **). Von Spanien erhielt England die Abtretung von Gibraltar und der Insel Minorka, das Recht, für dreißig Jahre Negersklaven nach den spanischen Besitzungen in Amerika einzuführen, und die Zusage, den Cataloniern gänzliche Verzeihung ohne alle Ausnahme zu gewähren, aber in Betreff ihrer ihnen so theuern Verfassung mit dem Beisatze, daß sie die von Castilien erhalten sollten ***).

Die Generalstaaten erlangten von Frankreich die Anerkennung der Barriere, worüber sie sich übrigens erst mit dem Kaiser vereinigen mußten †), und die Zusage, ihnen bei dem Kurfürsten von Cöln das Besatzungrecht in Huy und Lüttich, und die Schleifung der Festungswerke der Stadt Bonn auszuwirken. Uebrigens schlossen sowohl die Generalstaaten als England mit Frankreich besondere Handelstraktate ††).

---

*) Man findet diese Verträge in Lamberty, VIII, in Dumont, VIII, sowie in vielen anderen Sammlungen. Namentlich geben vielen Aufschluß Swifts Geschichte der vier letzten Regierungsjahre der Königin Anna, die Memoiren Bolingbrokes und Torcys, die Actes et Mémoires et autres pièces authentiques concernant la paix d'Utrecht u. s. w.

**) Da in einigen neueren Geschichtswerken steht, auch Cap Breton sei abgetreten worden, möge die betreffende Stelle des Traktates folgen. Es heißt am Ende des 13. Artikels: „Mais l'Isle appellée Cap Breton, comme aussi toutes les autres Isles, tant dans l'embouchure de la Rivière St. Laurens, que dans le Golphe de même nom, appartiendrait desormais aux Français."

***) Friedensschluß von Utrecht zwischen England und Spanien, 13. Artikel. Vergleicht man diesen Artikel mit demjenigen (S. 824), welchen die Engländer in Betreff Cataloniens mit dem Kaiser geschlossen, so sieht man die schwarze Verrätherei des elenden britischen Ministeriums jener Zeit.

†) Die Holländer waren im Besitze der Niederlande und verwalteten sie auch.

††) Der Friede zwischen Spanien und den Generalstaaten wurde erst am

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm I. von Preußen wurde in dem Frieden von Utrecht von Ludwig XIV., sowohl im eigenen als im Namen seines Enkels des Königs Philipp V. von Spanien, als König, sowie als Souverain von Neufchatel und Valengin anerkannt; er erhielt das Oberquartier von Geldern nebst den Aemtern Kessel und Kriechenberg, trat aber seine Ansprüche auf das Fürstenthum Oranien und auf die zur oranischen Verlassenschaft *) gehörigen Güter in Burgund an Frankreich ab, und verpflichtete sich, die Erben des Statthalters von Friesland und Fürsten von Nassau zu entschädigen.

Savoyen erhielt durch den Frieden von Utrecht von Frankreich das Thal Pragelas mit den Forts Exilles und Fenestrelles, die Thäler Oulx, Sezane, Bardonache und Chateau-Dauphin, und alles jenseits der Wasserscheide der Alpen gegen Piemont liegende Land, trat aber dafür das Thal Barcellonette mit Zubehör an Frankreich ab. Philipp V. erkannte das Nachfolgerecht des Hauses Savoyen in der spanischen Monarchie in Ermangelung männlicher Nachkommen Philipps an, und überließ an Victor Amadeus und seine männlichen Nachkommen das Königreich Sicilien und die dazu gehörigen Inseln mit voller Souverainetät.

Das war für die beiden Seemächte, den Hauptverbündeten des Kaisers nach zehnjährigem, kostspieligem Kriege, nach so vielen Siegen und so großem Glücke ein kläglicher Friede, und es fehlte nicht an bitteren Satyren auf denselben **). Kaiser Karl VI. verwarf die ihm von Frankreich gemachten Anträge als ehrenrührig, und ließ in einer Schrift die Gründe bekannt machen, welche ihn bewogen, dem Frieden von Utrecht nicht beizutreten ***). So triftig

---

26. Juni 1714 zu Utrecht geschlossen, und es wurde demselben der münstersche Friede vom 30. Januar 1648 zum Grunde gelegt. Von den vormals spanischen Niederlanden ist in dem Traktate keine Rede.

*) Der oranische Erbstreit Preußens mit den Generalstaaten ist, als nicht zum Gegenstande dieses Werkes gehörig, in demselben übergangen worden.

**) Unter andern beginnt eine Beschreibung des Friedens von Utrecht: L'on n'entend qualifier par des personnes eclairées la Paix d'Utrecht qu'avec des noms hideux. Ils disent que c'est une Paix soufflée par le plus dangereux des seducteurs, écoutée par la plus simple des imbecillités, connivée par la plus hontense des complaisances, projetée par la plus noire des trahisons. Ils la disent commencée par la plus confuse des irregularités, poussée par la plus atroce des perfidies, menagée par la plus fallacieuses des dissimulations, traitée par la plus étourdie des incapacités, imposée par la plus orgeuilleuse des hauteurs, prescrite par la plus énorme des injustices, enfantée par la plus tumultueuse des discordes. Paix conclue, ajoutent-ils, par la plus rampante des craintes, souscrite par la plus abominable des contraintes, acceptée par la plus sordide des avidités, approuvée par la plus indigne des corruptions, applaudie par la plus crasse des ignorances, recue par la plus sensible des amertumes, gardée par la plus ridicules de mystères, etc."

***) Diese Staatsschrift trägt die Form des Schreibens eines kaiserlichen Dieners an einen Engländer der herrschenden Partei, und ist von dem berühmten Dumont verfaßt, demselben, von welchem das von uns so oft citirte Corps diplomatique herrührt.

Digitized by Google

es auch darin heißt, die „Friedensanträge des Königs von Frankreich an das Haus Oesterreich und an das Reich," welche in einer Schrift zu Utrecht veröffentlicht worden waren, sollten eigentlich den Titel führen, „Unerträgliche Bedingungen, welche Frankreich unter dem Schutz des Separatfriedens, den es mit Großbritanien und einem Theil der verbündeten Mächte zu schließen im Begriffe ist, dem Reiche und dem Hause Oesterreich aufzudringen sich anmaßt:" so war doch eigentlich zu überlegen, ob man allein stark genug sei, sein gutes Recht durch die Waffen durchzusetzen, und hierin scheint man sich arg verrechnet zu haben.

Kaiser und Reich vermochten in dem Kriegsjahre 1713 nur eine Armee von 100,000 Mann aufzustellen, welche sich hinter den Ettlinger Linien sammelte; doch kam jene Anzahl nie zusammen, die Truppen des Reiches waren in erbärmlichem, jene des Kaisers in keinem guten Zustande, und überdies fehlte es an Geld. Solche Mängel konnte Eugens Genie nicht ersetzen, und der große Feldherr empfand, als er am 24. Mai 1713 in seinem Hauptquartiere Mühlburg eintraf und die Truppen musterte, desto tieferen Kummer, je mehr er in sich das Vermögen fühlte, bei gehöriger Unterstützung den Krieg glorreich zu beenden *). Die französische Armee wurde nach und nach 130,000 Mann stark, und sammelte sich zwar auch langsam, jedoch ohne allen Vergleich schneller als die Reichsarmee. Anfangs hatte Harcourt den Oberbefehl, den nach der Erkrankung dieses Marschalls Villars erhielt, und sogleich den ungeschickten Operationsplan seines Vorgängers abänderte **).

*) Er schrieb um diese Zeit aus Mainz an den Grafen Sinzendorf unter andern: „Die Deutschen scheinen jetzt, wie ihnen schon Tacitus zu verstehen gegeben, mehr auf ihren Ruhm, als auf ihre Kraft zu vertrauen. Mit einem Heerbann von 200,000 deutschen Männern, die außer der Verwandlung von Ackergeräthschaften in Waffen keine andere Armatur nothwendig haben, getraute ich mir in Verbindung mit einer regelmäßigen Armee von 80,000 Mann die Franzosen in die Grenzen des Pyrenäenfriedens zurückzutreiben. Ein Vertrag dieser Art, sagte ich dem Kurfürsten (von Mainz), wäre eines Reichskanzlers auf dem Reichstage würdig, und dann setze ich auch meinen Kopf zum Pfande, daß das Reich in kurzer Zeit einen Frieden, und zwar einen solchen haben wird, dessen sich ein ganzes Menschenalter erfreuen soll. Der Kurfürst hörte mich betreffen an, und sagte, das dies mehr als pia desideria wären. Freilich, schloß ich mein Gespräch; wo es um Gut und Blut zu thun ist, handelt es sich um keine pia desideria. Die Zeiten Karls des Großen sind vorüber. Die damalige Roheit zeigte mehr Geist, Kraft und Selbstständigkeit, als die jetzige, durch die Geistlichkeit zwar mehr aufgeklärte, aber auch desto mehr in Letharzie versunkene Nation. Was nützt es, daß man einem Volke zumuthet, seine Kraft bis zum Untergange zu verleugnen, und wer, außer der Geistlichkeit, muß nicht bereuen, den Geist der Nation so sehr verunstaltet zu haben! Alles schwieg, ohne Zweifel aus Staunen über meinen gerechten Eifer. Das erinnerte mich, daß ich in Mainz sei. Von dem Heerbann war weiter keine Rede mehr."

**) Nach dem Operationsplan, den Harcourt und sein College Bezons entworfen hatten, hätte die französische Armee gegenüber Eugens Rheinübergängen bei Philippsburg, Manheim und Mainz einen großen concaven Cordon von dreißig Stunden gebildet, der sich von Lauterburg bis Bingen zu beiden Seiten an den Rhein lehnte, während auf dem äußersten rechten Flügel desselben sich

Digitized by Google

Während Villars durch geschickte Bewegungen erzielte, daß die Rheinübergänge der Reichsarmee blockirt waren, und er Landau belagern lassen konnte, mußte Eugen aus Mangel an Truppen und Geld am Rheine, wie er sich selbst ausdrückte, Schildwache stehen*), und noch jeden Tag Anfragen über seine Unbeweglichkeit, Klagen über Ausschweifungen der Truppen, Forderungen auf Verminderung ihrer Bedürfnisse anhören und beantworten**).

Landau, welches eine Besatzung von nahe 8000 Mann unter dem Prinzen Alexander von Würtemberg hatte, wurde vom 24. Juni 1713 an durch den Marschall Bezons belagert. So schön auch die Vertheidigung des Prinzen war, konnte Landau, weil Eugen noch immer viel zu schwach war, um den Entsatz zu versuchen***), seinem Schicksale nicht entgehen, und mußte am 20. August eine Capitulation schließen, durch welche die Besatzung zwar kriegsgefangen wurde, aber doch ihr Eigenthum und die Offiziere ihre Waffen behalten durften.

Villars hatte zwar durch die Belagerung von Landau weit über 5000 Mann eingebüßt, aber sein Heer war auch während derselben außerordentlich verstärkt worden. Eugen sah voraus, daß sein geschickter Gegner sich mit der Hauptmacht gegen den Schwarzwald wenden werde. Schon früher hatte er den General Vaubonne eine Stellung zur Vertheidigung des Glotter- und des Treisamthales nehmen lassen, welche befestigt war; jetzt schärfte er diesem General die größte Wachsamkeit ein, und ließ die Besatzung von Freiburg verstärken. Villars unternahm verschiedene Demonstrationen, um

---

das mobile Heer befand. Diesen fehlerhaften Operationsplan würde Eugen, der sich so ziemlich im Mittelpunkte jenes Cordons befand, sicherlich dazu benutzt haben, daß er mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte denselben durchbrochen, die beiden Armeecorps voneinander getrennt und einzeln aufgerieben hätte. Eugen, von Kausler, 15. und 16. Lieferung, S. 495. Ein höchst empfehlenswerthes Werk.

*) „Ich stehe jetzt am Rhein Schildwache, betrachte mir die reizenden Gegenden und denke mir oft: wie glücklich, wie ruhig und ungestört die Deutschen in dem Genusse der Geschenke der Natur sein könnten, wenn sie nur Muth hätten und ihre Stärke zu benutzen wüßten." Schreiben aus Manheim vom 16. Juni an den Grafen Sinzendorf.

**) „Fast jeden Tag erhalte ich," heißt es in dem in voriger Note erwähnten Schreiben, „von dem Kurfürsten von Mainz eine Stafette. Meine Antwort ist immer dieselbe: noch auf dem alten Fleck! Die geistlichen Herren geben mir jetzt mehr zu schaffen, als Villars mit seiner ganzen Armee."

***) „Diese Belagerung dürfte den Franzosen theuer zu stehen kommen; die drei glücklichen Ausfälle, die der Prinz Alexander unternahm, mögen sie wenigstens 5000 Mann gekostet haben. Gleichwohl wird Landau nicht zu retten sein, indem ich mich aus Mangel an Truppen außer Stand befinde, gegen Villars auch nur die geringste Diversion zu unternehmen..... Die Schwächung des Feindes muß sich aus seiner Anstrengung, Landau zu erobern, ergeben; denn ihm ein Treffen zu liefern, wäre ein Wagstück, wofür ich niemals verantwortlich sein möchte. Es giebt gewisse Momente, wo der General keinen Schritt auf Rechnung des Glückes unternehmen darf, und in diesem Falle befinden wir uns gegenwärtig." Schreiben Eugens an Sinzendorf aus Philippsburg vom 29. Juni.

Digitized by Google

Eugen aus den Linien von Ettlingen zu locken; da dieser aber unbeweglich in ihnen blieb, mußte Villars, weil er einen solchen Feldherrn in seinem Rücken wußte, statt nach Baiern vorzudringen, sich mit der Durchbrechung der Linien Vaubonnes begnügen, und dann zur Belagerung von Freiburg schreiten. Eugen vermochte auch dieser Festung nicht zu Hülfe zu kommen*).

Die Gesammtmacht Villars' war auf nahe 150,000 Mann gestiegen, sein Hauptquartier kam nach Zähringen, und es hatten sich demselben die französischen Prinzen Bourbon und Conti angeschlossen, um der Belagerung von Freiburg beizuwohnen, dessen Einschließung am 26. September 1713 beendet war. Die Besatzung bestand aus 10,000 Mann und Festungscommandant war der kaiserliche Feldmarschallieutenant Freiherr von Harsch. Der förmliche Angriff wurde in der Nacht vom 30. September zum 1. October eröffnet, aber der General Harsch vertheidigte sich mit solcher Unerschrockenheit und Geschicklichkeit, daß er erst am 1. November sich genöthigt sah, die Stadt zu verlassen, und sich mit 1500 Mann Kerntruppen in das obere Schloß zurückzuziehen. Villars besetzte die Stadt, welche sich mit einer Million von der Plünderung loskaufen mußte. Darauf schickte der französische Feldherr den General Contades zu Harsch, und ließ ihm sagen, er werde, weil für die Stadt keine Capitulation abgeschlossen worden, die darin gelassenen Kranken und Verwundeten auf die Contrescarpe des Schlosses legen lassen, wenn dasselbe nicht capitulire. Harsch verwarf die in solcher Form vorgebrachte Aufforderung zur Capitulation, erbot sich aber, einen Offizier an den Prinzen Eugen nach Ludwigsburg zu senden, um dessen Befehle einzuholen. Das gestattete Villars, und gewährte aus eigenem Antriebe bis zur Rückkehr des Offiziers Waffenstillstand, ließ aber während desselben doch die Vorbereitungen zum Batteriebau gegen die beiden Schlösser (das untere und das obere) treffen. Am 10. November kam jener Offizier zurück, Villars verwarf jedoch die angetragene Capitulation, weil darin die Befreiung der kriegsgefangenen Besatzung von Landau bedungen war. Indeß gestattete er doch, daß ein anderer Offizier (der General Wachtendonk, der sich bei der

*) Hierüber schreibt Eugen an Sinzendorf unter dem 22. September aus Philippsburg: „Meine Kräfte konnten dort (um einen Einfall in Schwaben und das Vordringen nach Baiern zu verhindern) niemals so stark sein, Villars' ganze Macht aufzuhalten, aber da er mich durch seine Demonstrationen nicht aus meiner Stellung brachte, so muß er meine Stärke auf seinen Rücken respektiren, und sich die weitere Ausdehnung selbst verbieten. Indessen kann und werde ich den Angriff Freiburgs ebenso wenig als den Landaus verhindern. Denn da es jetzt das Schicksal ganzer Reichskreise gelten kann, so liegt mir daran, meine Armee zusammenzuhalten." In demselben Schreiben hieß es auch: „Die patriotisch handelnden Reichsfürsten lassen sich an einer Hand zählen, mit der großen Liste der bloß gutdenkenden ist aber dem gemeinen Besten wenig geholfen. Ich fühle gegenwärtig den Geldmangel mehr als jemals; von den festgesetzten vier Millionen (welche die Reichsstände hatten zahlen sollen) sind höchstens 257,000 Thaler eingegangen. Die säumigen Stände sehen noch immer dem Commissionsdekrete (des Kaisers) entgegen, das im Monat Mai schon hätte erscheinen sollen."

Digitized by Google

Vertheidigung von Freiburg mit Ruhm bedeckt hatte) an Eugen gesendet werde, und daß bis zu dessen Rückkunft der Waffenstillstand fortdauere. Am 16. November kam Wachtendonk zurück, noch denselben Tag wurde die Capitulation unterzeichnet, und am 20. zog die tapfere Besatzung mit den höchsten Kriegsehren aus, um frei in die Gegend von Villingen und Rothweil, wo Vaubonne mit seinem Corps stand, zu marschiren. Der Marschall Villars umarmte den General Harsch, obschon dessen gediegene Vertheidigung von Freiburg der französischen Armee 15,000 Mann gekostet hatte, und Kaiser Karl VI. erhob ihn in den Reichsgrafenstand.

Nach dem Falle von Freiburg herrschte Waffenruhe, obschon kein förmlicher Stillstand geschlossen war. Karl VI. hatte, wie es edeln aber nicht eisenfesten Charakteren eigenthümlich ist, zuerst mit Stolz, wenngleich in seinem guten Rechte verworfen, was er, zu spät überzeugt von der Unmöglichkeit, es bei der damaligen Beschaffenheit des Reiches*) allein mit Frankreich aufzunehmen, jetzt durch neue Unterhandlungen erst mühsam wieder erringen mußte. Noch während des Krieges hatten Frankreich und der Kaiser durch den kurmainzischen Minister Freiherrn von Hundheim Einleitungen zu Friedensunterhandlungen machen lassen, und am 26. November 1713 traten Eugen und Villars auf dem Schlosse zu Rastadt zusammen, ohne daß ein Minister irgend einer andern Macht zugelassen wurde. Die Forderungen Frankreichs waren anfangs so hoch gespannt, daß Villars den Rhein als Grenze verlangte**). Mehrmals waren die Unterhandlungen auf dem Punkte, abgebrochen zu werden, ja am 3. Februar 1714 übergab Eugen sein Ultimatum und reiste nach Stuttgart. Zwar wünschte der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten Torcy, es möge noch ein Feldzug unternommen werden; aber die Königin Anna von England war schwer erkrankt, ihr nicht sehr fernes Ende***) ließ sich voraussehen; wenn es eintrat, wurde Kurfürst Georg Ludwig von Hannover König von Großbritanien, und das an Frankreich und den Prätendenten verkaufte Toryministerium brach zusammen; Ludwig XIV., der im höchsten Greisenalter stand und ein vierjähriges Kind zum Nachfolger hatte, wurde daher besorgt, ließ von seinen Forderungen nach, und so unterzeichneten denn der Prinz Eugen von Savoyen und der Marschall Villars in der Nacht vom 6. zum 7. März 1714

*) In der Beziehung möge noch folgende Stelle aus einem Schreiben Eugens an den Grafen Sinzendorf angeführt werden: „Durch die Ueberzeugung, was für ein non ens bei dieser elenden Verfassung ein Reichsfeldmarschall ist, fühle ich vollkommen die schwere Last eines Kaisers, der nicht im Stande ist, mit all seiner Kraft das zu tragen, was ihm der ehrwürdige Wahlvertrag auflegt. Marlborough bewundert nichts mehr, als wie es in der Welt noch so gute Fürsten geben könne, die sich mögen wählen lassen, um von der Last der Reichsbeschwerden erdrückt zu werden."

**) Schreiben Eugens an den Kanzler Sinzendorf aus Rastadt vom 19. December 1713.

***) Sie starb am 12. August 1714.

Digitized by Google

um vier Uhr des Morgens zu Rastadt die Friedenspräliminarien, welche durch den Frieden von Baden im Aargau, der lediglich Form war, wobei die deutschen Reichsstände wieder ihre Pedanterei zur Schau trugen, am 7. September desselben Jahres fast wörtlich bestätigt wurden.

Die Hauptbestimmungen des Friedens, welchem der münstersche, nimwegische und ryswickische*) zum Grunde gelegt wurden, waren: Zurückgabe von Breisach, Freiburg und Kehl in dem Zustande wie vor der Einnahme durch die Franzosen, deßgleichen von Bitsch und Homburg jedoch nach Schleifung der Festungswerke; Abtretung der Festung Landau an Frankreich; Wiedereinsetzung der Kurfürsten von Baiern und von Cöln in alle ihre Würden, Rechte und Länder, wie sie dieselben vor dem Kriege besessen; Anerkennung der Kurwürde des Hauses Braunschweig-Hannover durch Frankreich; Einwilligung Frankreichs in den Besitz der Niederlande durch das Haus Oesterreich, welche demselben nach Annahme des Barriereetraktates, von den Holländern eingeräumt werden sollten; Zusage Frankreichs, den Kaiser im ruhigen Besitze von Mailand, des toskanischen Küstenstriches, Neapels und Sardiniens zu lassen, und gemeinschaftlich mit ihm die Neutralität Italiens aufrecht zu halten.

Der Kaiser war allerdings im Besitze der ebengenannten italienischen Staaten, aber da Spanien keinen Frieden mit ihm schloß, befand er sich ihretwegen trotz jener papiernen Neutralität im Kriegsstande, und mußte ein großes Heer unterhalten. Mit den Holländern mußte er erst wegen der Räumung der Niederlande und wegen der Barriere unterhandeln; jene aber machten solche Winkelzüge, forderten für angeblichen Aufwand zur Unterhaltung der Festungen soviel Geld, daß Karl VI. endlich ungeduldig wurde, und 20,000 Mann in Marsch setzte, die Niederlande in Besitz zu nehmen. Dieser kraftvolle Schritt und die englische Vermittelung bewirkten den Abschluß des Barriereetraktates zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten am 15. November 1715 zu Antwerpen**). Die Barriere war aber Chimäre, und hat in keinem der nachfolgenden Kriege auch nur das geringste geholfen. Was das Haus Oesterreich durch alle diese Verträge an

*) Jedoch wurde der den Protestanten so mißfällige Artikel wegen der Religion (S. 685 dieses Bandes) nicht getilgt, wie die Reichsstände zu Baden verlangten.

**) Man findet den Barriereetraktat zwischen dem Kaiser und den Holländern in Lamberty, IX, p. 24 sq. Darin verpflichtete sich der Kaiser für sich und seine Nachfolger, daß kein Theil der spanischen Niederlande je, es sei unter was immer für einen Titel an das Haus Bourbon kommen solle. Beide Mächte verpflichteten sich, im Frieden 35,000, zur Kriegszeit 40,000 Mann in den Barriereplätzen zu halten, von welcher Zahl drei Fünftel auf den Kaiser, und zwei Fünftel auf die Holländer kamen. Dendermonde sollte eine aus Holländern und Kaiserlichen zusammengesetzte Besatzung haben, in den übrigen Barrierestädten aber erhielten jene das alleinige Besatzungsrecht, wozu natürlich auch das Durchzugsrecht zugestanden wurde (im 11. Artikel). Durch den 17. Artikel wurden die Holländer Herren der Mündung der Schelde. Ein trauriger Vertrag, der den Kaiser fast nur zum Titularfürsten der Niederlande machte!

Digitized by Google

Ländern gewann, das verlor es an Sicherheit, und schon Prinz Eugen sagte mit gewohnter Voraussicht, daß in ihnen der Keim zu einem ganzen Jahrhundert von Kriegen liege.

Es erübrigt aus dieser traurigen Zeit noch, das Schicksal der unglücklichen Catalonier zu erwähnen. Sie möchten sich Philipps V. und seiner schlechtangeführten Heere erwehrt haben, wenn nicht das englische Ministerium mit einer Treulosigkeit ohne Gleichen *), daß Frankreich dem Könige von Spanien Hülfe gegen Barcellona sende, gestattet und auch noch durch eine britische Flotte die Einschließung dieser Stadt durch spanische Schiffe befördert hätte**). Am 7. Juli 1714 traf der berühmte Marschall Berwick vor Barcellona ein, das sich nun schon seit einem Jahre mit der größten Standhaftigkeit seiner Feinde erwehrt hatte. Zwar wurde der Stadt wiederholt Verzeihung angeboten, da man aber zugleich forderte, das Fürstenthum Catalonien solle die castilische Verfassung annehmen, während die Barcellonesen ja gerade für die ihrige Gut und Leben auf das Spiel setzten, so dauerte der entschlossene Widerstand fort. Die Augen von ganz Europa waren auf Barcellona, wie im Jahre 1809 auf Saragossa gerichtet, am 11. September 1714 fiel es durch Sturm. Catalonien verlor seine Privilegien, und Philipp V. ließ die erbeuteten und nach Madrid gesendeten Fahnen der Barcellonesen mit der Bemerkung, er kenne keine Fahnen von Rebellen, nach Barcellona zurückbringen und durch den Henker verbrennen.

Das Unglück von Barcellona erfüllte Karl VI. mit dem tiefsten Schmerze, der desto lebhafter brannte, je älter der Kaiser wurde. Besonders oft sprach er in seinem letzten Lebensjahre von der heldenmüthigen Stadt und der aufopfernden Treue der Catalonier. Er klagte oft über Weh im Herzen, ließ sich die Urne, in der es einst verwahrt werden sollte, vor sein letztes Krankenbett tragen, betrachtete sie und sprach, sie ist zu klein. In der That fand es sich hernach so. Barcellona war eines des letzten Worte des Sterbenden ***)!

---

*) Siehe S. 824 und 825 dieses Bandes.

**) So gab der Befehlhaber der britischen Flotte im Juni 1714 drei Kriegsschiffe her, um die aus Amerika erwarteten Galeonen zu geleiten, damit keine spanischen Kriegsschiffe von der vor Barcellona liegenden Flotte dazu weggenommen werden müßten. Das Volk von Barcellona gerieth darüber in Wuth, und heftete die von der Königin von England erhaltene Versicherung, daß die Stadt, wenn sie Karl aufnehme, beständig und vollkommen geschützt werden solle, an den großen Altar der Hauptkirche, gleichsam um die Rache des Himmels über solchen Treubruch herabzurufen. Noch am 28. März 1714 glaubten Karl VI. und seine Gemahlin so wenig an die Treulosigkeit der Engländer, daß sie, denen keine Flotte zu Gebote stand, den Catalonicrn Hülfe verhießen. Man sehe die beiden Schreiben im Theatr. Europ. XX. p. 344 (ad annum 1714).

***) Hormayrs Geschichte Wiens, IV. Band, S. 281.

Digitized by Google

Pragmatische Sanction. Ungarn zum Erbkönigreiche auch in der weiblichen Linie erklärt.

Kaiser Karl VI. war seit 1708 mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneburg vermählt, ohne daß die Ehe mit Kindern gesegnet worden. Das Beispiel der tiefsten Zerrüttung von ganz Europa und eines zwölfjährigen Krieges wegen der spanischen Erbfolge vor Augen, dachte er zeitig daran, seine Staaten und die Welt vor ähnlichem Unglücke zu bewahren, falls er selbst, der einzige Fürst des Hauses Habsburg, erblos sterben sollte. Am 19. April 1713 versammelte daher Kaiser Karl VI. die in Wien anwesenden geheimen Räthe*), und verkündigte ihnen die österreichische Erbfolgeordnung, welche unter dem Namen der pragmatischen Sanction so bekannt ist. Als oberster Grundsatz war darin die ewige Untrennbarkeit der Erbkönigreiche und Länder des Hauses Oesterreich ausgesprochen. Festgesetzt war die Erbfolge im Mannsstamme Karls VI. nach dem Rechte der Erstgeburt; in Ermangelung des Mannsstammes waren die Descendenten Karls VI. weiblichen Geschlechtes nach dem Rechte der Erstgeburt zur ungetheilten Erbfolge berufen; das waren drittens die Töchter Josephs I. und ihre Descendenten auf eben diese Weise; viertens endlich nach Aussterben der jetzt regierenden karolinischen, sowie auch der josephinischen Linie die Schwestern Karls VI. und ihre Descendenten; fünftens endlich, alle übrigen Linien nach dem Rechte der Erstgeburt in der aus ihr entspringenden Ordnung**). Dieses Erbfolgegesetz war übrigens keine

*) Namentlich: Prinz Eugen von Savoyen, Fürst von Trautsohn, Fürst von Schwarzenberg, Graf von Traun niederösterreichischer Landmarschall, Graf von Thurn Oberfthofmeister der Kaiserin-Mutter, Graf von Dietrichstein Oberststallmeister, Graf von Seilern Hofkanzler, Graf von Stahremberg Kammerpräsident, Graf von Martinitz der Jüngere, Graf von Herberstein Vicepräsident des Hofkriegsrathes, Graf von Schlick böhmischer oberster Kanzler, Graf von Schönborn Reichsvicekanzler, Erzbischof von Valencia, Graf von Sinzendorf Oberstkämmerer, Graf von Paar Oberfthofmeister der verwitweten Kaiserin Amalia, Graf Philipp Ludwig von Sinzendorf Vicepräsident des Reichshofrathes, Graf Nikolaus Palffy ungarischer Juder Curiä, Graf Illieshazy ungarischer Kanzler, Graf von Khevenhüller niederösterreichischer Statthalter, Graf Gallas, Graf von Salm Oberststallmeister der verwitweten Kaiserin, Marquis Romer königlich spanischer geheimer Staatssekretair, Graf Korins siebenbürgischer Vicekanzler. Das Protokoll nahm der kaiserliche Hofrath von Schickh als zu dieser Feierlichkeit berufener öffentlicher Notar auf.

**) Das war das Erbgesetz des Kaisers Karls VI., das nämlich, welches er am 19. April 1713 mündlich vor dem versammelten geheimen Rathe gab, und welches wie gesagt der Hofrath Schickh als öffentlicher Notar zu Papiere brachte. Dieses ist als die eigentliche maßgebende Quelle zu betrachten, und die Abweichungen, die man bei verschiedenen Schriftstellern findet, rühren daher, daß sie ihre Angaben aus dem kaiserlichen Reskript vom 6. December 1724, welches in die Niederlande geschickt wurde, und worin das Erbfolgegesetz vom 19. April

Digitized by Google

Neuerung, sondern nur eine Erneuerung der bei dem österreichischen Erzhause althergebrachten und gesetzlichen Erbfolgeordnung *).

Auf Ungarn fand dieses Gesetz, soweit die weibliche Linie zur Erbfolge berufen war, noch keine Anwendung, weil die Stände auf dem Reichstage von 1687 sich das Aufleben der Wahlfreiheit der Krone für den Fall des Aussterbens des Hauses Oesterreich im Mannsstamme vorbehalten hatten. Die Stände fügten sich, besonders weil die Protestanten zuvor ihre Beschwerden erledigt wissen wollten, nicht sofort dem Verlangen, das Erbrecht des Hauses Oesterreich in Ungarn auch auf die weibliche Linie auszudehnen, und der Reichstag nahm erst im Jahre 1722 die pragmatische Sanction einstimmig an.

Im Jahre 1716 wurde dem Kaiser das erste Kind, ein Sohn geboren, der aber noch in demselben Jahre starb. Am 13. Mai 1717 erblickte die Erzherzogin Maria Theresia, die nachherige große Kaiserin das Licht der Welt, am 14. September 1718 die Erzherzogin Maria Anna, am 5. April 1724 die Erzherzogin Maria Amalia. So hatte sich vom Jahre 1717 an die Wahrscheinlichkeit, daß die Erbfolge in den österreichischen Staaten auf eine Erzherzogin fallen werde, außerordentlich vermehrt. Der Kaiser bot daher auch alles auf, diese Erbfolge zu sichern.

Am 17. April 1719 wurde die Erzherzogin Maria Josephe mit dem Kurprinzen von Sachsen, am 17. October 1722 die Erzherzogin Maria Amalia mit dem Kurprinzen von Baiern vermählt. Die beiden Erzherzoginnen, Töchter des Kaisers Josephs I. entsagten vor und nach ihrer Vermählung mit einem feierlichen Eide der Erbfolge im Sinne der pragmatischen Sanction für sich und ihre Erben, die ganz gleiche Verzichtleistung stellten auch die beiden Kurprinzen wiederholt aus, und es wurden die Verzichtleistungen der letzteren noch überdies von ihren Vätern wiederholt bestätigt **). Dennoch

---

1713 mit etwas anderen Worten deklarirt war, geschöpft und zum Theil verdreht haben. Man findet in Schrötter, V, S. 241—43 die wörtliche Textbestimmung des Erbfolgegesetzes vom 19. April 1713; die von dem Hofrathe Schickh aufgenommene, eben dieses mündlich gegebene Erbfolgegesetz Karls VI. enthaltende Notariatsurkunde in „Leben und Thaten Karls VI., Frankfurt und Leipzig, 1791;" das in die Niederlande geschickte, die pragmatische Sanction enthaltende Rescript vom 6. December 1624 in Schrötter, V, Urkunde Nr. VIII. Der berühmte Dumont hat in seinem Corps diplomatique T. VIII. P. II. p. 103 nur eine Uebersetzung der letzteren Urkunde gegeben.

*) Die staatsrechtliche Ausführung dieser Behauptung findet man in Schrötter, V, S. 247 ff. Noch steht Schrötter als Schriftsteller über das österreichische Staatsrecht unübertroffen da. Sein Werk über dasselbe erschien 1766, doch enthält es kein eigentliches System, sondern nur Abhandlungen.

**) Man findet die eidliche Verzichtleistung der Erzherzogin Maria Josephe, die Verzichtleistung ihres Gemahls des Kurprinzen Friedrichs August von Sachsen, und die Bestätigung der Verzichtleistung des Kurprinzen durch seinen Vater den König August II. von Polen und Kurfürsten von Sachsen, sowie die nach der Vermählung wiederholte Verzichtleistung und Bestätigung in Dumont, T. VIII. P. II. p. 8—12; und die Verzichtleistung und Bestätigung, sowie die Wieder-

Digitized by Google

protestirten, als im Jahre 1731 der deutsche Reichstag und zwar alle drei Reichscollegien die Bürgschaft der pragmatischen Sanction übernahmen, die Kurfürsten von Sachsen und von Baiern gegen dieselbe.

Der Kaiser trug Sorge, daß die Stände seiner Erbstaaten die von ihm verkündete Erbfolgeordnung als Staatsgrundgesetz annahmen. Das geschah 1720 von den österreichischen und schlesischen Ständen, 1722 von den siebenbürgischen und ungarischen, 1723 von den böhmischen Ständen. Im September 1723 ließ Karl VI. sich und die Kaiserin zu Prag durch den Erzbischof Grafen Küheburg krönen, eine Feierlichkeit, welche sein Bruder Joseph I. nur darum unterlassen hatte, weil die Kriege ihm die damit verbundenen Ausgaben nicht gestatteten, und weil er so frühzeitig von der Erde hinweggerafft wurde.

Man kann sagen, daß Kaiser Karl VI. es als Hauptaufgabe seines Lebens betrachtete, der unter dem Namen pragmatische Sanction bekannten Erbfolgeordnung von Seite der europäischen Mächte nicht nur Anerkennung, sondern auch Verbürgung zu verschaffen; er brachte Riesenopfer, um statt der lebendigen Mauer von Stahl, die er um seine Staaten und seine Erbtochter dreifach hätte ziehen sollen, Garantien von Papier zu erlangen. Ja, es war recht und es war weise, die Erbfolgeordnung in den österreichischen Erbkönigreichen und Ländern zu einem wesentlichen Bestandtheil des europäischen Staatsrechtes zu erheben: schwer aber läßt sich begreifen, wie Kaiser Karl VI., der so bittere Erfahrungen über die Treulosigkeit der Staatsmänner seiner Zeit, der politisch verderbtesten und moralisch nicht viel besseren, die es je gegeben, nicht einmal sondern in einer aufeinanderfolgenden Reihe ärgster Täuschungen gemacht hatte, dennoch Verträgen trauen konnte, wenn es sich darum handelte, nach seinem Tode Königreiche der rechtmäßigen Erbin zu entreißen!

Erster Krieg Karls VI. gegen die Türken. Friede von Passarowitz. Ungarische Verhältnisse.

Das osmanische Reich war ungeachtet des demüthigenden Friedens von Carlowitz strotzend an Kräften ohne Zahl, die unter einem willensstarken Sultan und einsichtsvollen Großwesir ihren christlichen Nachbarn sehr gefährlich werden konnten. Der Friede am Pruth, zu welchem sie Peter den Großen gezwungen, gab der Pforte ihr

holung der Verzichtleistung und Bestätigung, geschehen durch die Erzherzogin Maria Amalia, den Kurprinzen Karl Albert, und seinen Vater den Kurfürsten Maximilian von Baiern, l. c. p. 40—44. Und das alles eidlich!

Digitized by Google

ganzes Selbstgefühl wieder, das sich bald gegen die Venetianer entlud. Verschiedene Plackereien, welche sich dieselben gegen türkische Schiffe erlaubt, hatten bereits in Constantinopel Entrüstung erregt, welche den höchsten Grad erreichte, als nach Daniedertretung des von Rußland angestifteten Aufstandes der Montenegriner ihr Vladika nach Cattaro flüchtete, und von den Venetianern, obschon dem Großwesir Nuuman Köprili zugesagt worden, keinem Rebellen Aufenthalt zu gestatten, auf wiederholtes Begehren nicht ausgeliefert wurde. Am 9. December 1714 erklärte die Pforte der Republik Venedig den Krieg, und so sehr hatte diese ihre Erwerbungen vernachlässigt, daß sie 1715 ganz Morea binnen drei Monaten, die Inseln Tine und Cerigo, und auch ihre letzten festen Posten auf Candia verlor.

Da nicht die Venetianer den Frieden gebrochen hatten, war der Kaiser kraft des Bündnisses von 1684 verpflichtet, der Republik beizustehen. Prinz Eugen erklärte daher in dem Gutachten vom 29. November 1714, zu welchem er von dem Kaiser aufgefordert worden, den Krieg Oesterreichs gegen die Türkei für gerecht, aber auch für nothwendig, weil Ungarn von der durch die Häupter der geflüchteten ungarischen Rebellen aufgereizten Pforte mit einem Einbruche bedroht sei. Auch wies Eugen nach, daß die Monarchie den Krieg in Niederungarn und an der türkischen Grenze lange aushalten könne, da man weder nöthig habe, einer fremden Macht Subsidien zu geben, noch gezwungen sei, sie von einer solchen anzunehmen.

Der Kaiser pflichtete den Ansichten Eugens bei, doch mußte, bevor man an ihre Ausführung dachte, der Barrieretraktat in Richtigkeit gebracht werden, was, wie erzählt worden *), mittelst eines nach den Niederlanden in Marsch gesetzten Corps von 20,000 Mann beschleunigt wurde. Inzwischen hatten die politischen Verhältnisse im Jahre 1715 sich so gestaltet, daß ein Krieg gegen die Türken ausführbarer als je wurde. Zwar gelang es dem Kaiser nicht, den nordischen Kampf zu vermitteln, aber es war auch nicht zu besorgen, daß seine Erbstaaten davon berührt werden würden. In Frankreich war Ludwig XIV. am 1. September 1715 gestorben, der Herzog von Orleans übernahm die Regentschaft, und ganz abgesehen, daß dieser in Philipp V. einen Feind hatte, waren auch alle Staatscassen so außerordentlich erschöpft, daß die Kraft des Staates gegen das Ausland fast völlig gelähmt war. In England waren nicht nur die Whighs mit Walpole in das Ministerium getreten, sondern man hatte auch genug mit Vereitelung der Versuche des Prätendenten zu thun. Was Philipp V. etwa gegen Italien unternehmen werde, mußte man freilich erwarten und glauben, daß die in diesem Lande stehenden 30,000 Kaiserlichen dessen vertragsmäßige Neutralität hinreichend sichern würden.

Die Republik Venedig wendete sich kraft der bestehenden Verträge an den Kaiser um Hülfe. Die Pforte dagegen hoffte, der

*) Siehe oben S. 831.

Digitized by Google

Kaiser werde, wie in dem Kriege mit Rußland neutral bleiben, und sandte den Mutaferrika Ibrahim nach Wien, welcher daselbst am 13. Mai 1715 feierliche Audienz erhielt. Nach vier Monaten wurde dieser türkische Botschafter mit einem Schreiben Eugens an die Pforte entlassen, worin die Vermittelung des Kaisers zwischen ihr und Venedig angetragen war; es erfolgte jedoch keine Antwort. Immer schärfer trat die Nothwendigkeit eines Krieges heraus, die Berichte des kaiserlichen Residenten Fleischmann aus Constantinopel lauteten immer kriegerischer, und so schloß der Kaiser mit der Republik Venedig am 13. April 1716 ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Pforte. Diese wurde aufgefordert, der Republik Morea zurückzugeben und den angerichteten Schaden zu ersetzen, nahm aber die Beschuldigung des Friedensbruches als Bruch von Seite des Kaisers auf*), erklärte den Krieg, und erließ ein Einladungsschreiben an Rakotzy, worin ihm das Fürstenthum Siebenbürgen und die ungarische Königswürde verheißen wurde.

Kaiser Karl VI. ernannte den Prinzen Eugen von Savoyen zum Oberbefehlshaber gegen die Türken**), deren Heer sich im Juli 1716 nach Belgrad in Marsch setzte, wo der Großwesir Ali von Nicäa am 20. des gedachten Monates seinen feierlichen Einzug hielt. Zehn Tage zuvor war der Prinz Eugen bei dem kaiserlichen Heere eingetroffen, welches sich in einer Stärke von 64,000 Mann, darunter 22,000 Reiter, bei Futtak, einige Stunden oberhalb Peterwardein gesammelt, und über welches in Eugens Abwesenheit der Feldmarschall Palffy den Oberbefehl geführt hatte. Am 24. Juli begann das türkische Heer den Uebergang über die Save, zu welchem es drei Tage brauchte, lagerte am 28. Juli bei Panowce an der Donau, und rückte am 1. August gegen Carlowitz vor, wo vor siebzehn Jahren der Friede geschlossen worden war. Prinz Eugen ließ eine Erkennung unternehmen, welche der Feldmarschall Palffy mit 3000 Reitern ausführte. Am 2. August stieß er bei der Marienkapelle auf dem Wege nach Carlowitz auf ein Corps von 20,000 türkischen Reitern, hielt dennoch einen vierstündigen Kampf aus, und erreichte mit einem Verluste von 400 Mann Peterwardein. In diesem hitzigen Gefechte gegen mehr als sechsfache Übermacht war der General Hauben verwundet, der Feldmarschallieutenant Breuner war gefangen, und dem Feldmarschall Palffy waren drei Pferde unter dem Leibe getödtet worden. Prinz Eugen wußte nun, daß ihm das große türkische Heer gegenüberstehe, ließ seine Armee über die Donaubrücke von Peterwardein gehen, und bezog jenseits dieser Stadt die

*) Hammer, VII, S. 196.

**) Am 25. Juni 1716 erfolgte die Ernennung Eugens zum Statthalter der Niederlande, wegen des Oberbefehls gegen die Türken aber wurde der Marquis von Prié Eugens Stellvertreter zu Brüssel. Die Statthalterschaft von Mailand erhielt der bisherige kaiserliche Principalgesandte beim Reichstage Fürst von Löwenstein-Wertheim, und Principalgesandter am Reichstage wurde der Cardinal von Sachsen-Zeitz. Das deutsche Reich sagte dem Kaiser zwar Hülfe zu, leistete sie aber im ersten Kriegsjahre gar nicht, und auch im zweiten nur dürftig.

Digitized by Google

Stellung, in welcher 1694 der Feldmarschall Caprara sich so lange gegen die Uebermacht der Türken vertheidigt hatte *).

Am 5. August 1716 lieferte Prinz Eugen, den die Feldmarschälle Guido Stahremberg und Niklas Palffy unterstützten, dem 150,000 Mann starken Türkenheere die interessante Schlacht von Peterwardein **), und erfocht einen glänzenden Sieg. Der Großwesir Ali selbst wurde, als er voll Verzweiflung seine Agas in Person zum Kampfe führte, durch eine Kugel getödtet, und sein ganzes Heer entscharte sich in wildester Flucht. Schon um zwölf Uhr Mittags war der Sieg entschieden, und der große Eugen, der in seinem Berichte das eigene Verdienst verschweigt, um das Anderer desto heller leuchten zu lassen, konnte nach erobertem Lager des Nachmittags im Zelte des Großwesirs große Tafel halten. Seinen Generaladjutanten Grafen Khevenhüller schickte er noch am Schlachttage mit einem ausführlichen Schlachtberichte an den Kaiser.

Die Freude über den Gewinn der Schlacht wurde durch den Anblick der Leiche des Grafen Breuner schmerzlich getrübt; der Rumpf lag mit Ketten beladen noch warm im Blute bei dem Zelte des Großwesirs, und an einem Pfahle war der Kopf des Unglücklichen aufgesteckt. Von einem gefangenen türkischen Pascha erfuhr man, daß die bei dem Großwesir befindlichen, geflüchteten ungarischen Rebellenhäuptlinge diese Grausamkeit als das einzige Mittel angerathen hätten, dem siegreichen Vordringen der kaiserlichen Armee durch Schreck Schranken zu setzen ***).

Die Türken verloren in der Schlacht von Peterwardein 168 Kanonen, und 30,000 Mann an Todten und Verwundeten. Die Kaiserlichen hatten 2108 Todte, darunter vier Generale †) und 103 andere Offiziere, und 2301 Verwundete, darunter drei Generale und 101 Offiziere. Die Prinzen Alexander von Würtemberg und Don Emanuel von Portugal hatten nach Eugens Zeugniß mit der größten Todesverachtung gefochten, und auch der General Bonneval, der später so vielgenannte Renegat hatte sich mit Ruhm bedeckt.

Eugen ließ den Feind nur bis Carlowitz verfolgen, gönnte seinen Truppen in dem Lager bei Futtak die nöthige Ruhe, und brach dann zur Belagerung von Temeswar auf, eine ihrer Lage nach fast unzugängliche, mit allen Bedürfnissen auf lange Zeit wohlversehene Festung. Zum Glück begünstigte die trockene Jahreszeit die Belagerung, welche, nachdem Temeswar schon am 22. August von der zugänglichen Seite eingeschlossen war, in der Nacht vom

*) Siehe S. 622 dieses Bandes.

**) Man sehe über diese Schlacht das Leben des Prinzen Eugen von Kausler, 17. und 18. Lieferung, S. 570 ff., und das Theatr. Europ. XXI, p. 111 (ad annum 1716), welches einen ausgezeichneten Schlachtplan enthält.

***) Schreiben Eugens an den Grafen Sinzendorf aus Peterwardein vom 11. August 1716.

†) Nämlich den Feldmarschallieutenant Grafen Breuner, den Generaladjutanten Grafen Palffy, und die Generale Lanko und Waldstein.

Digitized by Google

1. zum 2. September 1716 mit Eröffnung der Laufgräben begann, und mit Uebergabe der Festung am 13. October endete. Darauf bezog die Hauptmacht der Kaiserlichen die Winterquartiere, der General der Cavallerie Graf Mercy aber bezwang noch in diesem Jahre einige kleinere Plätze im Bannate, und von Siebenbürgen aus unternahm der Obercapitain Dettin einen Streifzug in die Wallachei, überrumpelte Bucharest und führte den Hospodar Maurocordato sammt seiner Familie gefangen nach Hermannstadt.

Auch gegen die Venetianer fochten die Türken im Jahre 1716 nicht glücklich. Der Feldmarschall Graf Schulemburg, dem die Republik auf des Prinzen Eugen Rath den Oberbefehl über ihre Landmacht anvertraut hatte, vertheidigte Korfu mit siegreicher Tapferkeit, und eroberte, nachdem ein Südsturm die Flotte des Kapudanpascha zerstreut hatte, wodurch der Serdar Kara Mustapha zur Aufhebung der Belagerung gezwungen wurde, Butrinto und Santa Maura wieder. Damit hörten auch die Besorgnisse auf, welche man über eine Landung der Türken in Italien gehabt hatte.

Der glänzende Erfolg dieses Feldzuges wirkte auf den deutschen Reichstag, welcher funfzig Römermonate zur Fortsetzung des Türkenkrieges bewilligte. Auch die Erbstaaten brachten zu diesem Zwecke ein Opfer von dreizehn Millionen Gulden, und Papst Clemens XI., welcher dem Prinzen Eugen zum Danke für den Sieg von Peterwardein, einen geweihten Hut und Degen übersendet hatte, gestattete eine dreijährige Besteuerung der Geistlichkeit in den Erblanden. Dergestalt fehlte es zum Kriegführen nicht an dem nöthigen Nerv. Die kaiserliche Armee hatte im Jahre 1717 eine Gesammtstärke von 160,000 Mann, wovon 118,000 Mann in Ungarn und Siebenbürgen standen. Die hohe Generalität, welche in dem diesjährigen Feldzuge unter dem Prinzen Eugen von Savoyen dienen sollte, bestand aus den Feldmarschällen Sigbert Heister, Niklas Palffy und Prinz Alexander von Würtemberg; aus den Feldzeugmeistern Max von Stahremberg, Harrach, Prinz von Bevern, Regal; aus den Generalen der Cavallerie Martigny, Nadasdy, Ebergeni, Montecuculi und Mercy, aus zwanzig Feldmarschallieutenants und achtundzwanzig Generalmajoren. Die Donauflotille wurde auch diesmal von dem Viceadmiral Anderson befehligt. Außerdem hatten sich viele Freiwillige höchsten Standes eingefunden, Don Emanuel von Portugal, der schon in dem vorigen Feldzuge sich mit Ruhm bedeckt, der Kurprinz Karl Albrecht von Baiern und sein jüngerer Bruder Ferdinand *), der Erbprinz Ferdinand von Sulzbach, zwei Prinzen von Dessau, der Prinz von Dombes, der Graf von Charolais und viele andere.

Prinz Eugen traf am 21. Mai 1717 zu Futtak ein, bereiste

*) Sie waren bei den 6000 Mann (drei Infanterieregimenter und zwei Cavallerieregimenter), welche der Kurfürst von Baiern unter dem Generallieutenant Maffei nach Ungarn sandte. Auch mehre Tausend Mann anderer Reichstruppen wurden erwartet.

Digitized by Google

verschiedene Punkte im Bannate, wo er im vorigen Jahre Arbeiten angeordnet hatte, und nahm am 28. sein Hauptquartier zu Peterwardein. Da von der Langsamkeit der Türken, welche um Adrianopel ihr Heer sammelten, zu erwarten stand, daß sie nicht sobald an der Donau eintreffen würden, beschloß Eugen die Belagerung von Belgrad. Sein Heer, welches jedoch im Anfange des Juni noch nicht völlig versammelt war, zählte 78,000 Mann Fußvolk und 32,000 Reiter, nicht gerechnet die bairischen und anderen Reichstruppen, die kaum vor dem Juli eintreffen konnten. Siebenbürgen deckte der Feldzeugmeister Stainville gegen feindliche Einfälle, und zu seiner Unterstützung blieb der General Viard mit zwei Cavallerieregimentern bei Karansebes an der Temes.

Die Armee brach am 9. Juni von Peterwardein auf, überschritt am 10. auf der durch Eugens Fürsorge vorlängst vorbereiteten Brücke den Morast von Villova, am 11. die Theiß und Bega, traf am 13. im Lager bei Oppova ein, ging vom 15. bis zum 17., ohne vom Feinde gestört zu werden, bei Panczova über die Donau, und rückte am 18. in vier Colonnen gegen Belgrad. Diese durch Natur und Kunst starke Festung hatte eine 30,000 Mann zählende Besatzung unter Mustapha Pascha; ein sehr starkes Corps stand bei Mehadia, und der Großwesir Chalil war mit einem Heere, das zu 200,000 Mann angegeben wird, im Anmarsche. Die Lage des Prinzen Eugen konnte also eine sehr gefährliche werden, sein Genie hatte aber die Mittel gegen alle Fälle in Bereitschaft.

Inzwischen hatte der General Graf Hauben, der bei Peterwardein mit acht Bataillonen und zwei Cavallerieregimentern zurückgeblieben war, den Befehl erhalten, am rechten Donauufer nach Semlin zu marschiren, um Belgrad auch von dieser Seite einzuschließen. Am 26. Juni langte dieses Corps an, und trat durch eine über die Save geschlagene Brücke mit der Hauptarmee in Verbindung. Am 1. Juli verließen die Türken Semlin, und sprengten die Festungswerke dieses Platzes in die Luft. Ein Versuch der Türken von Belgrad, die große, näher an dieser Festung geschlagene Donaubrücke, welche am 25. Juni fertig worden, durch losgelassene Schiffmühlen zu sprengen, mißlang, und am 5. Juli wurde die feindliche Flotte von der kaiserlichen geschlagen und gezwungen, sich unter die Kanonen der Festung zurückzuziehen. Am 9. Juli trafen die Hessen unter dem Prinzen Maximilian ein und wurden dem Corps des Grafen Hauben zugetheilt, am 16. langten die bairischen Truppen an, und wurden zur Hauptarmee gezogen.

Trotz der beständigen Ausfälle der Türken, deren einer dem kaiserlichen General Marsigli das Leben kostete, schritten die Belagerungsarbeiten um so schneller vor, je gewissere Kunde Eugen hatte, daß der Großwesir sich nähere und bereits die Morawa überschritten habe. Am 1. August rückten die Türken von Krotzka an, schlugen unter Bedeckung von 20,000 Reitern ein Lager, welches in geringer Entfernung von der Contravallationslinie der Kaiserlichen sich von der Donau im Halbkreise bis zur Save ausdehnte. Am 2.

Digitized by Google

begannen die Türken sich zu verschanzen, und vom 4. an wurde zugleich Belgrad von den Kaiserlichen, und ihr Lager von dem Großwesir bombardirt *). Es gab in demselben keinen einzigen Punkt, der nicht dem feindlichen Kanonenfeuer aus der Festung oder aus dem Lager des Großwesirs ausgesetzt gewesen wäre, ja, ein Diener des Kurprinzen von Baiern verlor während der Bedienung der Tafel durch eine Stückkugel beide Füße. Auch brach die Ruhr im kaiserlichen Lager aus, welche viele Leute hinwegraffte, und von der auch Eugen befallen wurde. In dem türkischen Lager wie in der Festung herrschte Mangel an Lebensmitteln und Futter, mithin mußten beide Theile wünschen, daß die Entscheidung eintrete. Prinz Eugen beschloß, sie herbeizuführen, und gab am 15. August die Disposition zur Schlacht für den folgenden Tag, welche mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurde, denn unter seiner Anführung hielt der Soldat sich für unüberwindlich.

Die kaiserliche Armee setzte sich um Mitternacht in Bewegung, um die befohlene Schlachtordnung zu bilden, während, um die Aufmerksamkeit der Besatzung von Belgrad, die sich sonst zu einem Ausfalle vorbereitet haben möchte, zu beschäftigen, das Feuer der gegen dieselbe aufgeführten Batterien verdoppelt wurde, nach bewirkter Bildung der Schlachtordnung aber schwieg. Ein starker Nebel fiel ein, der beiden Theilen die Bewegungen gegenseitig verbarg. Um ein Uhr des Morgens am 16. August 1717 rückten die Abtheilungen des kaiserlichen Heeres in tiefster Stille über die Contravallationslinie hinaus; die Reiterei des rechten Flügels unter dem Feldmarschall Grafen Palffy stieß bei dem dichten Nebel unvermuthet auf die Türken, welche im Bau einer neuen Schanze begriffen waren, und warf sie im raschen Angriffe bis auf ihr festes Lager zurück, wodurch in diesem vorzeitig Allarm entstand. Bald begann der Kampf auf der ganzen Linie, aber wegen des dichten Nebels war in der kaiserlichen Schlachtordnung eine Lücke entstanden, und als jener um acht Uhr des Morgens sank, benutzten die Türken, deren Hauptmacht im Centrum gesammelt war, schnell den Vortheil, und drangen gegen eben diese Lücke vor. Zugleich wurde der Feldmarschall Palffy, der bei den Cavallerieangriffen zu weit vorgekommen war, in der linken Flanke angegriffen. In diesem kritischen Augenblicke, wo die Mitte der kaiserlichen Armee durchbrochen, und der rechte Flügel von ihr getrennt war, setzte Eugen sich an die Spitze des zweiten Treffens, welches zum Angriffe gegen den eingedrungenen Feind mit außerordentlichem Muthe vorrückte. Mit gleicher Standhaftigkeit aber vertheidigten die Türken die errungenen Vortheile, ersetzten die gefallenen Truppen immer wieder durch frische, und würden einem gewöhnlichen Feldherrn gegenüber des Sieges sicher gewesen sein. Aber Prinz Eugen, der in fast allen seinen Schlachten außer den Blitzen des Feldherrngenies auch die größte persönliche

*) Am 3. August schon hatte eine Batterie von den Türken nahe genug gebracht werden können, und war der Feldzeugmeister Graf Regal tödtlich verwundet worden.

Digitized by Google

Tapferkeit leuchten ließ, stürzte sich nun an der Spitze jener Schar edler Freiwilliger, die sich bei dem Heere eingefunden hatten, nach dem dichtesten Gewühl; die Truppen verdoppelten bei dem Anblicke ihres geliebten Feldherrn in furchtbarer Gefahr, ihre Anstrengungen; und während er mit Reiterei den vordringenden Feind in die Flanken fiel, griff das Fußvolk denselben nochmals in der Front an, und brachte ihn zum Weichen. Nun war die kaiserliche Schlachtlinie wieder verbunden, und die Türken wurden aus den Laufgräben vertrieben. Nur im Centrum des Feindes donnerte noch eine Batterie von achtzehn schweren Geschützen, welche von 20,000 Janitscharen und 10,000 Spahis vertheidigt wurde. Eugen ließ zehn Grenadiercompagnien und vier Bataillone, deren Flanken zwei Cavallerieregimenter deckten, gegen sie vorrücken. Das geschah in geschlossener Ordnung und mit klingendem Spiele; die braven Truppen beantworteten das mörderische Feuer des Feindes mit keinem einzigen Schusse, sondern drangen in die Batterie, warfen die Türken trotz verzweifelter Gegenwehr heraus, und zwangen sie, sich in ihr festes Lager zurückzuziehen.

Nur auf den beiden äußersten Flügeln leistete der Feind noch Widerstand; bald ward auch dieser gebrochen, und zwischen neun und zehn Uhr des Vormittags stand die siegreiche kaiserliche Armee auf den eroberten Höhen, einen Kanonenschuß vom feindlichen Lager. Das türkische Heer wartete aber den letzten entscheidenden Angriff nicht ab, sondern entscharte sich in wilder Flucht. So ward einer der schönsten Siege erfochten, der die österreichischen Waffen je verherrlicht hat, und es schrieb Eugen seinem großen Waffenbruder Marlborough über diese denkwürdige Schlacht: „Rückwärts in Gefahr, von 30,000 Mann der Besatzung von Belgrad angegriffen zu werden, in der Front eine an Streitkräften doppelt überlegene verschanzte feindliche Armee, und im Momente der Bewegung durch einen strommeise herabfallenden Nebel in die Verlegenheit gesetzt, den Standpunkt des Angriffes nicht fixiren zu können: diese Umstände zusammen forderten einen Heerführer, der schärfere Augen hatte, als die meinigen waren. Diese große Gefahr schwebte mir, als ich mein Testament machte, und auch dem Kaiser vor, als er mir bei meiner Abschiedsaudienz ein Crucifix mit den Worten übergab: Unter diesem sollen Sie diesmal fechten."

Die Schlacht von Belgrad kostete den Kaiserlichen den Feldmarschallieutenant Grafen Hauben, den General Dalberg, einen jungen Grafen Palffy, einen Fürsten Thurn und Taxis, 87 Stabs- und Oberoffiziere, und 1767 Mann an Todten. Verwundet wurden die Generale der Cavallerie Montecuculi und Ebergeni, der Feldmarschallieutenant Fürst Lobkowitz, die Generalmajore Eck, Locatelli, Wallis und Ottokar Stahremberg, 273 Stabs- und Oberoffiziere, und 3179 Mann. Der Verlust der Türken war während der Schlacht nur dem der Kaiserlichen gleich*), stieg aber durch die

*) Schreiben Eugens an Marlborough aus Luges.

Digitized by Google

wilde Flucht dermaßen, daß sich zu Nissa um den Großwesir kaum 10,000 Mann einfanden.

Die Folgen der Schlacht von Belgrad waren der Größe des Sieges angemessen. Die Besatzung dieser Festung, noch 30,000 wehrhafte Männer stark, hatte sich während der Schlacht ganz unthätig verhalten, und capitulirte am 18. August; ihr und den Einwohnern wurde freier Abzug zugestanden*). General Petrasch vertrieb die Türken unmittelbar nach der Schlacht aus Sabacz, Semendria, Ram und Widdin; der General Splenyi und der Oberst Simon Esterhazy verfolgten das Corps der Türken, welches bei Mehadia gestanden, und das ganze Bannat wurde von zwölf Bataillonen und sechs Regimentern Reiterei unter dem Grafen Mercy besetzt. Ein Corps von 15,000 Mann Türken und ungarischen Rebellen, das aus der Moldau in Siebenbürgen und Oberungarn eingebrochen war, wurde von dem General Martigny mit vier Reiterregimentern zur Flucht durch die Marmarosch nach der Moldau gezwungen. Die Generale Viard und Stainville zogen gegen die Tataren, welche an die Grenze Siebenbürgens gegen die Wallachei zurückgewichen waren, aber nicht Stand hielten, sondern nach Sophia, wo die Trümmer des türkischen Heeres sich sammelten, zurückgingen. Nicht so glücklich war der Graf von Königseck, der statt des erkrankten commandirenden Generals in Croatien, Heister, Novi mit der croatischen Miliz belagerte; der Sturm, den er am 17. September unternehmen ließ, wurde abgeschlagen; Königseck mußte vor der Uebermacht des heranrückenden Entsatzes unter Köprili Numan Pascha weichen, wurde aber von den Türken, die ihn auf dem Rückzuge nach Croatien bei St. Kata erreichten, geschlagen und erlitt einen Verlust von 1400 Mann.

Dagegen führte, bevor die Armee in Winterquartiere ging, der commandirende General von Siebenbürgen Stainville noch einen glücklichen Zug nach der Moldau aus, um die Verheerungen zu rächen, welche die Truppen des Hospodars sich hatten zu Schulden kommen lassen. Stainville hatte Befehl, die Moldau zu brandschatzen und Jassy zu zerstören; der Hospodar unterwarf sich aber und verhieß Tribut. Nachdem die Brandschatzung eingetrieben war, kehrte Stainville nach Siebenbürgen zurück. In Bosnien konnte die Eroberung von Zwornik dem General Bekem nicht gelingen, weil die Türken hier zu stark waren. Anfangs October verlegte Eugen, weil die eingetretene Regenzeit jede größere Unternehmung hinderte, seine Armee in Winterquartiere.

Die Venetianer hatten im Jahre 1717 den Krieg lau geführt. Schulemburg mußte sich, weil ihm die nöthigen Streitkräfte fehlten, auf die Eroberung von Prevesa und Vonitza beschränken, und in

*) Die Kaiserlichen fanden in der Festung 535 Kanonen und 68 Mörser, außerdem fiel ihnen die türkische Flotille und ein ungeheurer Vorrath von Munition in die Hände. In der Schlacht von Belgrad hatten die Kaiserlichen 131 Kanonen, 35 Mörser, 3000 Wagen, 59 Fahnen und 9 Roßschweife erobert.

Digitized by Google

Dalmatien hinderte die Uneinigkeit der Generale Mocenigo und Nostitz jede größere Unternehmung. Auch zur See geschahen keine großen Thaten, und auf der venetianischen Flotte herrschte Entmuthigung.

Dieses für Oesterreich so glückliche Kriegsjahr wurde noch durch ein anderes Ereigniß bezeichnet, das die Oesterreicher bis in die spätesten Zeiten segnen werden, die Geburt der Erzherzogin Maria Theresia am 13. Mai, der nachmaligen großen Kaiserin und Ahnfrau des jetzt regierenden Kaiserhauses.

Der Feldzug des Jahres 1718 würde den kaiserlichen Waffen gegen die Türken noch größere Erfolge verschafft, und vielleicht möchte selbst Constantinopel gezittert haben, wenn nicht die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten durch Spanien gegen den Kaiser die Seemächte bewogen hätte, die Pforte zum Frieden zu stimmen, obschon das ebenerwähnte Ereigniß für sie günstig war, und der französische und der spanische Gesandte sowie Rakotzy alles aufboten, die beharrliche Fortsetzung des Krieges auszuwirken. In Folge der Einleitungen aber, die schon im September 1717 begonnen hatten, war von dem hierzu bevollmächtigten Prinzen Eugen Passarowitz als Ort des Friedenscongresses bestimmt, aber zugleich das Ansuchen eines Waffenstillstandes aus dem Grunde abgeschlagen worden, weil derselbe den Gang der Friedensunterhandlungen verzögern würde. Im Anfange des Mai 1718 trafen die kaiserlichen Bevollmächtigten der Feldzeugmeister und Hofkriegsrath Graf Viermond und der Hofrath Talman bei Passarowitz ein, und es hatten Beide Befehl, über Alles an den Prinzen Eugen zu berichten, und ohne seine Zustimmung nichts Wichtiges zu unternehmen. Von Seite Venedigs erschien der Procurator Ruzzini, und von Seite der vermittelnden Mächte und zwar Englands Sir Robert Sutton, der Generalstaaten Graf Colyer. Ein Monat verstrich nutzlos, weil die Vollmachten der türkischen Gesandten nicht in Ordnung waren, und es dauerte bis zum 5. Juni, daß die erste Conferenz feierlich eröffnet wurde.

Am 8. Juni traf Prinz Eugen in Semlin ein, wo sich das kaiserliche Heer gesammelt hatte. Um die Friedensunterhandlungen zu beschleunigen, erschien es nothwendig den Krieg fortzusetzen, und es war zunächst auf die Eroberung von Widdin und Nissa abgesehen. Doch war alles, was Eugen unternehmen ließ, mehr Scheinbewegung, welche indeß ihren Zweck erreichte und mehr Schnelligkeit in den sich hinschleppenden Gang der Friedensunterhandlungen brachte.

Endlich, am 21. Juli 1718 des Nachmittags halb zwei Uhr wurde der Friede zwischen der Pforte einerseits, und dem Kaiser und Venedig andererseits unterzeichnet, welcher Feierlichkeit der Kurprinz von Baiern und sein Bruder beiwohnten. Nach Auswechselung der Friedensurkunden*) umarmten die Bevollmächtigten sich, und die Kanonen verbreiteten die frohe Kunde über die Morawa und Donau. Mächtig zur Beschleunigung des Friedens hatte beigetragen, daß der Graf Viermond ein Mann von unbeweglichem Ernste war,

*) Man findet sie in Dumont, T. VIII. P. II. p. 520 sq.

Digitized by Google

welcher, wie jedermann weiß, nie verfehlt, auf die Türken einen tiefen Eindruck hervorzubringen *).

Venedig mußte in dem Passarowitzer Frieden Morea abtreten, welches es nicht hatte wieder erobern können, und behielt nur einige Plätze in Dalmatien, der Herzegowina und in Albanien, deren es sich während des Krieges bemächtigt hatte, namentlich Prevesa, Butrinto, Vonizza und die Insel Cerigo. Die Republik verlor durch jene Abtretung nicht wesentlich, da sie Morea doch nie mit eigener Kraft hätte behaupten können, erlangte vielmehr den Vortheil, daß ein Hauptgrund des Krieges der Pforte gegen den altersschwachen Löwen von St. Markus hinwegfiel.

Der Kaiser behielt in dem Frieden von Passarowitz, dem letzten glorreichen, den Oesterreich mit den Türken geschlossen, die Städte und Länder, welche in den Feldzügen von 1716 und 1717 durch den großen Eugen erobert worden waren: das Temeswarer Bannat, die kleine Wallachei, Belgrad mit Serbien bis an den Timok und die Drina, Bosnien bis an die Unna. Die Pforte verpflichtete sich, den Rebellen keine Stütze zu geben, und namentlich Rakotzy, Bercseny, Anton Esterhazy, Adam Vai, Forgacs, Michael Czaki von der Grenze zu entfernen. Die Dauer des Friedens war auf vierundzwanzig Jahre festgesetzt, und ein eigener Handelstraktat sicherte den österreichischen Unterthanen wesentliche Vortheile.

Versuche Spaniens zur Wiedereroberung der italienischen Nebenreiche. Epoche nutzloser Congresse und Allianzen.

König Philipp V. von Spanien war, sei es in Folge getäuschten Glückes auf dem Throne, oder angeborner Seelenschwäche in eine so tiefe Schwermuth versunken, daß er ohne die lichten Zwischenräume, die sich einfanden, geradezu für regierungsunfähig hätte erklärt werden müssen. Zugleich war er fromm und keusch, folglich wie geschaffen, um von Gemahlinnen beherrscht zu werden. Das war denn auch in hohem Grade der Fall; seine erste Gemahlin Maria Louise von Savoyen und ihre Oberhofmeisterin die kraftvolle, geistreiche und staatskluge Prinzessin Orsini beherrschten den König unbedingt, und nach dem Tode der Königin am 14. Februar 1714 ließ der schwermüthige Monarch sich aus Gewohnheit von der Prinzessin leiten. Sie sah jedoch ein, daß dem kranken Monarchen eine zweite Gemahlin nothwendig sei, und wählte Elisabeth von

*) Schreiben Eugens vom 23. Juli 1718 an den Minister Grafen Sinzendorf.

Digitized by Google

Parma, in der Hoffnung, die Tochter eines kleinen Fürstenhauses werde es ihr Dank wissen, daß sie dieselbe auf den spanischen Thron gehoben. Aber schwer wurde sie enttäuscht, als im September 1714 die neue Königin in Spanien anlangte. Der König erwartete die schöne Elisabeth mit Ungeduld in Guadalaxarra, und schickte ihr die Obersthofmeisterin Orsini bis Xativa entgegen. Die Königin redete sie hart an, ließ sie verhaften, und ohne Aufenthalt, ohne Gepäck, in ihrem Hofanzuge über die Grenze bringen.

Man hat Grund zu glauben, daß Alberoni*), der die Königin in Pamplona empfangen hatte, Ursache dieses harten Verfahrens gewesen, wodurch zugleich ein verhaßtes Hemmniß seiner aufstrebenden Macht hinweggeräumt wurde, und der neuerdings**) erwachte Widerwille Ludwigs XIV. gegen die Orsini Genugthuung erhielt. Von jetzt an leitete er, zuerst im Verborgenen, seit 1716 aber, nachdem er Cardinal geworden, öffentlich die spanischen Angelegenheiten. Sein Hauptmittel, sich auf dem Gipfel der Macht zu erhalten, war, daß er der Königin mit der Aussicht, ihrem noch in der Wiege liegenden Sohne die ehemaligen spanischen Nebenreiche in Italien zu verschaffen, nicht nur schmeichelte, sondern alles Ernstes darauf hinarbeitete. Zuerst schuf er, was in dem erschöpften Spanien keine Kleinigkeit war, Flotte und Heer; dann benutzte er die Zeit, wo der Kaiser mit den Türken in Krieg verwickelt war, und ließ, während ausgesprengt wurde, die in See gegangene Macht sei zur Hülfe der Venetianer gegen die Türken bestimmt, im August 1717 den Marquis von Lede auf der Insel Sardinien landen, welche sich der spanischen Herrschaft wieder unterwarf. Unverzüglich wurde ein stärkeres Heer und eine größere Flotte ausgerüstet, um auch das Königreich Neapel zu erobern, wozu der doppelzüngige Victor Amadeus von Savoyen, damals

*) Alberoni war ein italienischer Geistlicher und Landsmann der Königin. Seine klassischen Studien empfahlen ihn dem berühmten Roncoveri, welcher den Herzog von Parma auf seinen Reisen begleitete. Roncoveri wählte Alberoni später zum Führer seines Neffen Varni auf Reisen. Dann empfahl Roncoveri, jetzt Bischof von St. Domino, welcher die Geschäfte des Herzogs von Parma bei dem in Italien commandirenden Herzog von Vendome besorgte, Alberoni zu dieser Stelle, deren er wegen des bekannten cynischen Charakters Vendomes müde war. Aus des Herzogs von Parma Diensten trat Alberoni in jene Vendomes, dem er sich unentbehrlich gemacht hatte, und begleitete ihn nach den Niederlanden, und dann auch nach Spanien, wo der daselbst schnell allmächtig werdende Feldherr ihn dem Hofe vorstellte. Um diese Zeit schon entwarf Alberoni einen Plan, den zerrütteten spanischen Finanzen aufzuhelfen. Als Vendome starb, reiste Alberoni als Mitwisser um dessen Pläne und Geheimnisse nach Paris, sie Ludwig XIV. mitzutheilen, mit dessen Empfehlung an den spanischen Hof er bald nach Madrid zurückkehrte. Hier leistete er dem Herzoge von Parma einige Dienste, und wurde Vermittler der Vermählung Philipps V. mit Elisabeth Farnese.

**) Ludwig XIV. hatte schon früher einmal die Orsini gezwungen, Spanien zu verlassen, weil sie seine Pläne durchkreuzt hatte, sie aber wieder dahin zurückgesendet, weil die spanischen Angelegenheiten nach ihrer Entfernung noch viel schlechter gingen. Und jetzt mochte der alte stolze König ihr zürnen, weil sie ohne sein Vorwissen die Vermählung seines Enkels mit Elisabeth Farnese eingeleitet hatte.

Digitized by Google

König von Sicilien, insgeheim die Hand bot, weil ihm nach Mailand gelüstete *).

Diese Störung der allgemeinen Ruhe, diese Verletzung des in Bezug auf Italien geschlossenen Neutralitätsvertrages **) setzte die Diplomatie der leitenden Mächte Europas in Bewegung, aber Spanien verwarf den von England und Frankreich ausgegangenen Friedensentwurf, wonach Don Carlos, der Sohn Philipps V. aus seiner zweiten Ehe mit Elisabeth, Toskana, Parma und Piacenza bei dem bald zu erwartenden Aussterben der Häuser Medicis und Farnese hätte erhalten sollen. Der Kaiser hatte mehre Regimenter aus Ungarn nach Italien gesendet, wodurch der Vicekönig von Neapel Feldmarschall Daun in den Stand gesetzt wurde, Gaeta, Capua und Pescara in guten Vertheidigungsstand zu setzen, und ein bewegliches Corps von 6000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern zum Schutze der Westküste von Neapel gegen eine Landung der Spanier aufzustellen. Aber es war Sicilien, auf welches diese ihr Augenmerk gerichtet hatten, und am 2. Juli 1718 landete der Marquis von Lede mit überlegener Macht auf dieser Insel, wo kaum 8000 Mann Truppen des Königs Victor Amadeus sich befanden, nahm Palermo weg, und belagerte die Citadelle von Messina. Zwar suchte der englische Admiral Byng die spanische Flotte auf, und schlug sie am 11. August 1718 bei dem Cap Passaro, nach hergebrachter Sitte der Engländer, ohne daß eine Kriegserklärung vorhergegangen wäre. Auch hatte Daun den General Caraffa mit einem kaiserlichen Corps nach Sicilien gesendet. Aber der Marquis von Lede nahm nichtsdestoweniger am 29. September die Citadelle von Messina, und bemächtigte sich der ganzen Insel mit Ausnahme von Syrakus, Trapani und Melazzo.

Inzwischen war Kaiser Karl VI. dem englischen Friedensentwurfe am 2. August 1718 beigetreten, und bildete das dritte Glied der sogenannten Quadrupelallianz ***), die ursprünglich als Tripelallianz zwischen Frankreich und England in der Voraussetzung des Beitrittes Hollands geschlossen worden war. Aber die Generalstaaten, verletzt durch die späte Mittheilung, und vielleicht einsehend, daß die Zeit ihres politischen Höhenpunktes vorüber sei, verweigerten anfangs ihren Beitritt, und verzögerten ihn dann so lange, bis die Sachlage der Dinge eine ganz andere geworden war. In der Quadrupelallianz, welche für den Kaiser der berühmte Pentenrieder von Adelshausen unterzeichnete, wurden die Bedingungen des Friedens zwischen Philipp V. und Karl VI., sowie eines Vertrages zwischen diesem und Victor Amadeus von Savoyen und Sicilien festgestellt. Diese waren gegenseitige Verzichtleistung Karls VI. und Philipps V., jenes auf die spanische Monarchie, dieses auf die durch

*) Die Artikel des geheimen Vertrages findet man in Coxe Memoirs of Spain Vol. II. p. 194.

**) Siehe S. 824 dieses Bandes.

***) Dumont, T. VIII. P. I. p. 531 sq.

Digitized by Google

den Utrechter Frieden von derselben losgerissenen Provinzen; dagegen ertheilte der Kaiser dem Infanten Don Carlos, Sohne Philipps aus der zweiten Ehe die Antwartschaft auf Toskana, Parma und Piacenza, welche Herzogthümer bis zu ihrer Erledigung von neutralen Truppen und zwar Schweizern besetzt *), und nie von einem Könige von Spanien beherrscht werden sollten. Victor Amadeus, dessen Schlauheit diesmal das Ziel übersprungen hatte, sollte Sicilien an den Kaiser abtreten, und dafür mit Sardinien entschädigt werden. Die drei, die Quadrupelallianz schließenden und eventuell auch die Holländer einrechnenden Mächte verbürgten sich gegenseitig den Länderbesitz, den sie in Folge der Friedensschlüsse von Utrecht und Baden, und des gegenwärtigen Friedensentwurfes besaßen, und sagten sich Beistand von je 12,000 Mann zu, welche nach Bedürfniß der Umstände vermehrt werden sollten. Spanien und Savoyen wurden aufgefordert, den Friedensentwurf binnen drei Monaten anzunehmen. Würde dies von Spanien verweigert werden, so solle Don Carlos die Anwartschaft auf Toskana, Parma und Piacenza verlieren. Und im Falle der Weigerung von Seite Savoyens solle es die ihm abgetretenen Bezirke im Mailändischen und im Montferrat, sowie Sicilien einbüßen und Sardinien nicht erhalten.

Am 16. September 1718 entsagte Karl VI. zu Wien in Gegenwart des Geheimrathes Fürsten Johann Leopold von Trautsohn, des Geheimrathes und obersten Hofkanzlers Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf, des Geheimrathes Grafen Gundacker von Stahremberg, des Präsidenten des obersten spanischen Rathes Cardona Erzbischofs von Valencia, des Grafen Stella Mitgliedes eben dieses Rathes, und des über die ganze Handlung Protokoll aufnehmenden Johann Georg Buol feierlich auf Spanien und Amerika. Am 8. November trat dann auch Victor Amadeus, bereits seinen neuen Titel König von Sardinien führend, der Quadrupelallianz bei.

Spanien dagegen weigerte sich hartnäckig, es zu thun, denn es rechnete auf das Gelingen von zwei Entwürfen, welche Alberoni gegen Frankreich und England gemacht hatte. Was Frankreich betrifft, so erklärt sich dessen im übrigen höchst unpolitische Feindschaft gegen Spanien daraus, daß der Regent Herzog von Orleans alle Ursache hatte, Philipp V. zu fürchten, welchem der Cardinal Alberoni vorgespiegelt hatte, es werde leicht sein, ihm die Regentschaft von Frankreich zu verschaffen. Wirklich zettelte der spanische Gesandte am französischen Hofe Fürst von Cellamare eine Verschwörung gegen den Herzog von Orleans an, welcher aber, von systematisch eingerichteter Spionerei vortrefflich bedient, das Geheimniß vom Anfange an kannte. Als endlich der französische Premierminister Dubois, der Inbegriff alles dessen, was an einem Staatsmanne, Priester

*) Eigentlich sollten nur Livorno, Porto-Ferrajo, Parma (die Stadt) und Placentia schweizerische Besatzungen erhalten, deren Gesammtstärke 6000 Mann nicht übersteigen durfte. Fünfter Artikel der conditionum pacis inter S. Maj. Caes. et Reg. Cath. Majestatem.

Digitized by Google

und Menschen schlecht und abscheulich sein kann, durch den Copisten, dessen der spanische Gesandte sich bediente, der aber in jenes Solde stand, erfuhr, daß Cellamares Neffe der Abbé Portocarrero mit den Originalpapieren der Verschwörung nach Spanien zu reisen im Begriffe stehe, ließ der Minister ihn auf dem Wege festnehmen. Nun hatte man auch die juristischen Beweise, dessen was man längst wußte, der Gesandte Cellamare wurde verhaftet, und gegen Alberoni verbreitete man anklagende Manifeste.

Nicht minder gefährliche Absichten hatte Alberoni gegen England, indem er nicht nur den Prätendenten auf spanischen Schiffen nach Schottland führen lassen wollte, sondern sich auch mit dem Grafen Görz, dem Minister Karls XII. in Verbindung gesetzt hatte, um diesen unternehmenden Monarchen, der mit Georg I. ohnehin im Kriege war, zu bestimmen, mit schwedischen und russischen Truppen (der Czar und der König von Schweden hatten sich ausgesöhnt) eine Landung in England auszuführen.

Eine Politik, welche solche Waffen führte, mußte dem Manne, von dem sie ausging, äußersten Haß zuziehen. Frankreich und England erklärten daher in den ersten Tagen des Jahres 1719 Spanien nicht nur den Krieg, sondern König Georg und der Herzog von Orleans gaben sich auch das Wort, nicht eher Frieden zu schließen, als bis Alberoni entlassen worden sei. Die spanische Flotte, welche den Prätendenten nach Schottland bringen sollte, wurde im März 1719 von den Stürmen zerstreut. Die Engländer dagegen landeten in Gallicien, eroberten Vigo und Pontevedra, zerstörten in den Häfen und zur See die neugeschaffene spanische Marine, und fügten dem spanischen Handel unermeßlichen Schaden zu. Die Franzosen unter dem Marschall Berwick drangen in Biskaya ein, eroberten Fuentarabia und San Sebastian, rückten in Navarra bis Pampelona vor, und nahmen an der catalonischen Grenze Rosas und andere Plätze weg. Die Verbündeten kamen durch ihre eigenen Fortschritte in Verlegenheit, denn sie wollten ja keine Eroberungen machen, sondern nur den König Philipp V. von Spanien nöthigen, den Cardinal Alberoni zu entlassen, welchen Zweck sie durch den, die Völker ohne höhere Nothwendigkeit marternden Krieg nicht zu erreichen vermochten.

Auf Sicilien, welches durch den Admiral Byng von allen Verstärkungen aus Spanien abgeschnitten wurde, landete am 27. Mai 1719 der kaiserliche Feldmarschall Mercy, und entsetzte Melazzo, welches die Spanier unter dem Marquis von Lede seit mehren Monaten belagerten. Lede zog sich in das Thal Francavilla hinter den Fluß Roselino zurück, und entwickelte in dem nach jenem Thale genannten Treffen vom 20. Juni 1719 ebenso große Geschicklichkeit als Tapferkeit. Doch konnte er, da des Feldmarschalls Mercy Heer immer neue Verstärkungen erhielt, nicht hindern, daß nacheinander Taormina, Messina und andere Städte für die Spanier verloren gingen. Ende October zog der Marquis von Lede sich nach Palermo zurück, und der Feldzug hatte ein Ende.

Inzwischen hatte, keineswegs in Folge der Drohungen der

Digitized by Google

Mächte, sondern einer elenden Intrigue, Alberoni am 5. December 1719 einen von Philipp V. eigenhändig geschriebenen Befehl erhalten, Spanien unverzüglich zu verlassen, so daß er ziemlich in der Art fortgewiesen wurde wie die Orsini. Nach Alberonis Entfernung ebneten sich alle Schwierigkeiten. Die drei Mächte der sogenannten Quadrupelallianz hatten am 18. November 1719 im Haag eine Convention unterzeichnet, vermöge welcher sie dem Könige von Spanien zum Beitritt noch drei Monate gewährten. Am 26. Januar 1720 erfolgte, nachdem alle dem Utrechter Frieden zuwiderlaufenden Forderungen Philipps V. verworfen worden waren, dieser Beitritt rein und einfach durch eine von dem Könige eigenhändig vollzogene Urkunde, und am 17. Februar wurde im Haag von den Bevollmächtigten der vier Mächte*) dieser Beitritt in diplomatische Form gebracht. Zu Cambray sollte ein Congreß gehalten werden, um den förmlichen Frieden zu schließen.

Inzwischen hörten die Feindseligkeiten in Folge eines Waffenstillstandes, der am 2. Februar 1620 im Haag geschlossen wurde, vollkommen auf. Am 6. Mai kamen der Feldmarschall Mercy, der Admiral Byng und der General Marquis von Lede im kaiserlichen Feldlager vor Palermo überein**), daß die Truppen Philipps V. diese Hauptstadt binnen fünf Tagen räumen und das Lager von Termini beziehen sollten, bis sie nach Spanien übergeführt werden könnten. Am 30. September huldigte Sicilien dem Kaiser, nachdem Philipp V. schon am 22. Juni die Verzichtleistung auf alle durch den Utrechter Frieden von Spanien abgerissene Länder ausgestellt hatte. Auch Sardinien wurde von den spanischen Truppen geräumt, und kaiserliche Bevollmächtigte übergaben diese Insel denen des Königs Victor Amadeus.

Da Toskana, Parma und Piacenza deutsche Reichslehen waren, erschien die Einwilligung des Reiches erforderlich, um die durch die Quadrupelallianz dem Infanten Don Karlos ertheilte Anwartschaft rechtskräftig zu machen, was durch gemeinschaftlichen Beschluß der drei Reichskollegien vom 9. December 1722 geschah. Aber der Papst widersprach in Betreff der Herzogthümer Parma und Piacenza, weil sie Lehen der römischen Kirche waren. Und in Toskana bestimmte der Großherzog Cosmos III., dem im Jahre 1723 sein Sohn Johann Gaston folgte, daß im Falle des Aussterbens des Hauses Medicis im Mannsstamme, seine Staaten an seine Tochter, die Kurfürstin Maria Louise von der Pfalz fallen sollten, was freilich ohne Erfolg blieb.

Inzwischen war auch der lange nordische Krieg nach Karls XII. Ermordung vor Friedrichshall zu Ende gegangen. Kaiser Karl VI. hatte sich in denselben nur vermittelnd gemengt, und namentlich be-

*) Der Graf Leopold von Windischgrätz für den Kaiser, der Marquis Beretti Landi für Spanien, Cadogan für England und Fleuriau de Morville für Frankreich. Die Generalstaaten waren es, welche die Vermittelung übernommen hatten.

**) Man findet den Räumungsvertrag in Dumont, T. VIII. P. II. p. 27.

Digitized by Google

wirkt, daß das russische Corps, welches sich 1716 in Norddeutschland eingefunden, und Mecklenburg verwüstete, im Sommer des folgenden Jahres abzog. In Schweden wurde nach dem Tode Karls XII. die Macht der Oligarchie wieder hergestellt, und Ulrike Eleonore, die Schwester dieses unglücklichen Monarchen war Königin nur dem Namen nach. In den in den Jahren 1719, 1720 und 1721 abgeschlossenen Friedensverträgen trat Schweden Bremen und Verden nebst dem Pfandrechte auf Wildhausen an Hannover, Pommern zwischen der Oder und Peene, Stettin, Damm, Golnau, die Inseln Usedom und Wollin an Preußen, Liefland, Esthland, Ingermannland, einen Theil von Karelien, Wiborg und Kexholm, sowie alle an den Küsten dieser Länder liegenden Inseln an Rußland ab. In Betreff Polens opferte die Königin Ulrike Eleonore Stanislaus Leszinski *), gegen Dänemark ihren Blutsverwandten den Herzog Friedrich IV. von Holstein **) auf, und Schleswig kam an das dänische Reich. So stürzte Schweden von der Höhe herab, die es durch eine Reihe großer Könige erstiegen, sein in Deutschland sonst so gewaltiger und gefürchteter Einfluß fiel auf den Nullpunkt, und es hörte auf, eine der tonangebenden Mächte von Europa zu sein.

Dagegen hatte sich in Rußland eine kolossale Macht erhoben, welche auf Polen und Schweden herrschenden Einfluß übte, und denselben auch in Deutschland zu erringen strebte, was jedoch nicht gelang. So lange Peter der Große lebte, waltete Eifersucht zwischen ihm und dem Kaiser, und erst unter den folgenden Regierungen wurde ein gutes Einvernehmen hergestellt. Peters des Großen unglücklicher Sohn, der vor seinem Vater geflüchtet war, wurde, als jener von Karl VI. gebieterisch seine Auslieferung begehrte, von diesem zur Rückkehr bewogen. Der Kaiser hatte gehofft, sein ernstes Fürwort bei Peter werde den mißleiteten Jüngling, der Karls VI. Schwager war, retten. Aber der unbeugsame Vater ließ, weil er fürchtete, es möchte sonst seine Schöpfung nach seinem Tode zusammenstürzen, den eigenen Sohn am 26. Juni 1718 hinrichten.

Der definitive Friede zwischen dem Kaiser und dem Könige von Spanien hätte, wie erwähnt, auf dem Congresse von Cambray geschlossen werden sollen. Derselbe dauerte unter nutzlosen Streitigkeiten drei Jahre, ohne zu irgend einem Ergebnisse zu führen. Ripperda ***), ein so arger politischer Abenteurer er auch in allen

*) Indeß durfte Stanislaus den königlichen Titel behalten, und sollte für seine eingezogenen Güter eine Million Gulden bekommen, welche jedoch August nie bezahlte.

**) Wer die nähern Schicksale dieses ebenso unglücklichen als leichtsinnigen, unklugen und verschwenderischen Fürsten kennen lernen will, nehme Hojers Leben Friedrichs IV. zur Hand.

***) Der Baron Ripperda war aus der Provinz Gröningen, hatte im Erbfolgekrieg den Generalstaaten als Oberst gedient, und wurde nach geschlossenem Frieden holländischer Gesandter in Madrid. Hier machte er ungeheuren Aufwand, gerieth in die unangenehmsten Verhältnisse, wechselte deßhalb seine Religion, und trat unter Alberoni in spanische Dienste. Er hatte große Kenntnisse im

Digitized by Google

übrigen Dingen war, hatte doch den richtigen Gedanken, daß nichts schneller zum Ziele führen könne, als eine direkte geheime Unterhandlung mit dem Kaiser. Die Königin Elisabeth ging in den Vorschlag ein, und Ripperda wurde insgeheim nach Wien gesendet, wo er unter dem Namen eines Barons Passenberg die ihm übertragenen Unterhandlungen betrieb.

Eben damals verging des großjährig erklärten Ludwigs XV. allmächtiger Minister, der an Geist und Körper verderbte Herzog von Bourbon, der öffentlich mit der Frau eines andern lebte, die den Staat regierte, sich tödtlich gegen Philipp V. von Spanien, indem er die Infantin Maria Anna Victoria, welche seit 1721 zu Paris als Braut des Königs von Frankreich erzogen wurde, aber freilich erst sieben Jahre alt war, im April 1725 zurücksandte. Die Tochter des Königs Stanislaus Leszinski wurde Ludwigs XV. Gemahlin, eine gleich ihrem Vater den Jesuiten blind ergebene Frau.

Dieses Ereigniß fachte den Zorn Philipps V. und seiner Gemahlin Elisabeth im höchsten Grade an, und war dem Gelingen der Unterhandlungen zu Wien ungemein förderlich. Leider, muß man sagen, daß nicht alle kaiserlichen Minister ihre Hände rein erhielten, daß manche große Summen von Spanien empfingen, namentlich der oberste Hofkanzler Graf von Sinzendorf, welcher von kaiserlicher Seite das Geschäft hauptsächlich leitete. Dasselbe hatte glücklichen Fortgang, und am 22. August 1725 hielt Ripperda, der bis dahin unter dem erwähnten Namen in tiefer Zurückgezogenheit gelebt hatte, mit aller Pracht seinen feierlichen Einzug vom Rennwege in Wien nach dem Schlegelhofe in der inneren Stadt.

In dem Frieden von Wien*), oder vielmehr in der Reihe von Traktaten, die dort geschlossen worden, wurden die in der Quadrupelallianz enthaltenen gegenseitigen Abtretungen wiederholt, und dem Infanten Don Karlos die Nachfolge in den italienischen Herzogthümern im Falle ihrer Erledigung gesichert. Karl VI. verbürgte die spanische Thronfolgeordnung, Philipp V. dagegen die pragmatische

Fabrik- und Manufakturwesen, und Alberoni ernannte ihn zum Direktor der großen Fabrik zu Guadalaxarra. Zwar wurde der intriguirende Ripperda dem Cardinal verdächtig, und verlor seine Stelle, erhielt sie jedoch im Jahre 1721 wieder. In den neun Monaten, welche während der Abdankung Philipps V. bis zur Wiederergreifung der Regierung nach dem Tode seines ältesten Sohnes des Königs Ludwig vergingen, erwarb Ripperda das unbegrenzte Vertrauen der Königin Elisabeth, die mit ihrem halb blödsinnigen Gemahl während jener Epoche zu San Ildephonso residirt hatte.

*) Man findet die betreffenden Actenstücke vom 30. April (Friede mit dem Kaiser, mit dem Reiche, und Schutz- und Trutzbündniß zwischen Spanien und dem Kaiser), den Handelsvertrag vom 1. Mai, und das Schlußinstrument vom 7. Juni 1725 in Lamberty, X. Supplem. p. 129 sq. Von kaiserlicher Seite unterzeichneten letzteres der Prinz Eugen, der oberste Hofkanzler Graf von Sinzendorf, der Graf Gundacker von Stahremberg, der Reichshofrathspräsident Graf Ernst Friedrich von Windischgrätz, und der Reichsvicekanzler Graf Friedrich Karl von Schönborn; von Seite Spaniens Ripperda, damals nur noch Baron, bald nachher Herzog und Minister, und vier Jahre später zu Marocco als Flüchtling sterbend.

Digitized by Google

Sanction*). In dem Vertheidigungsbündnisse verpflichtete Spanien sich, dem Kaiser auf jedesmaliges Verlangen mit 20,000 Mann und fünfzehn Kriegsschiffen, der Kaiser aber dem Könige Philipp mit 30,000 Mann Beistand zu leisten. Ferner versprach der Kaiser dem Könige von Spanien seine guten Dienste, ja sogar seine Vermittelung, um von England die versprochene Zurückgabe von Gibraltar und Minorka zu erlangen. In geheimen, übrigens abgeleugneten Artikeln wurde dem Infanten Don Karlos die Hand der ältesten Erzherzogin Maria Theresia zugesagt, und die Wegnahme Gibraltars durch Gewalt, sowie die Einsetzung des englischen Prätendenten mit gewaffneter Hand in Aussicht gestellt.

In dem Handelsvertrage zwischen Spanien und dem Kaiser erkannte jenes die von ihm gestiftete ostindische Handelsgesellschaft zu Ostende nicht nur an, sondern räumte ihr auch die größten commerciellen Vorrechte und Vortheile in allen spanischen Besitzungen ein. Nun war aber gerade diese Handelsgesellschaft der Grund gewesen, weßwegen der Kaiser sich mit England und Holland entzweit hatte, und der Congreß von Cambray nicht die geringsten Früchte trug, weil der Kaiser, der übrigens selbst betheiligt war, sich geweigert, ihr das ertheilte Privilegium wieder zu entziehen.

Auf die Kunde von dem Frieden von Wien zwischen Spanien und dem Kaiser trennte sich der nun völlig zwecklose Congreß von Cambray. Das zu Wien zwischen diesen beiden Mächten geschlossene Bündniß veranlaßte ein Gegenbündniß zwischen Frankreich, England und Preußen, welches am 3. September 1725 zu Herrenhausen bei Hannover geschlossen wurde**), und deßhalb die hannöversche Allianz heißt. Die Generalstaaten traten demselben am 9. August 1726 bei. Schon früher hatte der Landgraf von Hessen-Kassel mit England einen Subsidienvertrag geschlossen, wodurch er sich verpflichtete, ein Corps von 12,000 Mann in Bereitschaft zu halten. Zweck der hannöverschen Allianz war gegenseitige Verbürgung des Besitzstandes der an ihr theilnehmenden Mächte.

Der Kaiser stärkte sich im Jahre 1726 durch ein zu Wien am 6. August unterzeichnetes Vertheidigungsbündniß***) mit der Kaiserin

*) Bülau hat in seiner Geschichte des europäischen Staatensystems II, S. 212 ff. vortrefflich ausgeführt, daß man unrecht thue, die Bemühungen Karls VI., die Anerkennung der pragmatischen Sanction zu erlangen, und die Opfer, die er dafür gebracht, als Thorheiten zu betrachten. Indessen erscheinen doch die Opfer als unverhältnißmäßig groß, und Karl VI. hätte sie niemals zu bringen gebraucht, wenn er auch nur ein Drittel des ökonomischen Sinnes Friedrich Wilhelms I. besessen hätte. Dieser sonderbare Monarch, dessen Sittenstrenge und Einfachheit wohlthuend gegen die Verderbtheit und die Verschwendung der übrigen Höfe jener Zeit absticht, vermochte bei einem verhältnißmäßig geringen Länderbesitze eine Armee von 75,000 Mann aufzustellen und pünktlich zu bezahlen. Der Kaiser dagegen, welcher außer Ungarn, Böhmen, Mähren, Schlesien und den alten österreichischen Erblanden, auch Neapel, Sicilien, Mailand und die Niederlande beherrschte, hatte im Jahre 1726 nur eine verfügbare Armee von 125,000, und wenn man alles in allem rechnet, von höchstens 145,000 Mann.

**) Lamberty, X, Suppl. p. 161.

***) Ebendas. p. 168.

Digitized by Google

Katharina I. von Rußland, welches Garant der pragmatischen Sanction wurde, und es versprachen beide Mächte einander mit 30,000 Mann Beistand zu leisten. Schweden dagegen, anfangs für den Kaiser gestimmt, und Dänemark traten der hannöverschen Allianz bei. Aber der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, durch Georg I. verletzt, einen Einbruch der Russen besorgend, und von dem kaiserlichen Gesandten Seckendorf gewonnen, trat von derselben zurück, schloß am 12. October 1726 unter dem strengsten Geheimnisse zu Wusterhausen ein enges Vertheidigungsbündniß mit dem Kaiser, und übernahm die Garantie der pragmatischen Sanction, während Karl VI. ihm die Erbfolge in Jülich, Berg und Ravenstein im Falle des Aussterbens des Hauses Kurpfalz zusicherte. Auch die Kurfürsten von der Pfalz, von Baiern, von Cöln und von Trier schlossen sich dem wiener Bündnisse an. Am 17. März 1727 erließ der Kaiser ein Commissionsdekret an den Reichstag, um das deutsche Reich gegen den hannöverschen Bund zu bewaffnen, und wirklich erneuerten der schwäbische, fränkische, bairische und die beiden Rheinkreise am 31. Mai 1727 zu Frankfurt ihre Association, und verpflichteten sich zur Erhöhung der vertragsmäßig zu stellenden Truppenzahl um das Dreifache.

So war Europa durch die hannöversche und durch die wiener Allianz in zwei große Parteien gespalten, und die Menschheit sah bange dem Ausbruche eines fürchterlichen Krieges entgegen. Aber die Sachlage war keineswegs von der Art, daß der Krieg eine politische Nothwendigkeit gewesen wäre, und nur Spanien wollte ernstlich durch Waffengewalt das wichtige Gibraltar wieder an sich bringen. Ripperda sah zwar ein, daß die kaiserlichen Minister versprochen, was sie nicht erfüllen konnten, aber er wurde da Karls VI. Gesandter zu Madrid, Graf Königseck einen überwiegenden Einfluß gewonnen hatte, schon im Mai 1726 schnöde geopfert, und durch den minder scharfsichtigen Patinho ersetzt. Im Vertrauen auf die Zusage des Kaisers forderte Philipp V. von England in stolzer Sprache die Zurückgabe von Gibraltar und Minorka, britische Flotten liefen nach Westindien und den spanischen Küsten aus, die gegenseitigen Gesandten wurden abberufen, und im Februar 1727 begannen die Spanier die Belagerung von Gibraltar.

Inzwischen war die Kaiserin Katharina I. von Rußland gestorben, und Karl VI. um die Hoffnung auf ihren Beistand gebracht. In Frankreich war der friedliebende, kluge Cardinal Fleury Premierminister geworden, und trat als Vermittler zur Erhaltung der europäischen Ruhe auf, obschon er eine starke französische Armee an den Grenzen sammeln ließ, während Georg I. 30,000 Schweden, Dänen und Hessen in Sold nahm. Auch der König von Preußen und die übrigen deutschen Fürsten wankten bei der drohenden Gestalt der Dinge. Am 31. Mai 1727 unterzeichnete daher der kaiserliche Gesandte am französischen Hofe Graf Kinski zu Paris die Friedenspräliminarien, durch welche der Kaiser mit den beiden Seemächten wieder ausgesöhnt wurde. Diesen Präliminarien zufolge sollten die

Digitized by Google

Feindseligkeiten auf allen Punkten eingestellt werden, und der Kaiser willigte ein, den Handel der ostindischen Gesellschaft zu Ostende für die Zeit von sieben Jahren einzustellen. Da kein spanischer Gesandter am französischen Hofe anwesend war, wurden die Präliminarien von dem am kaiserlichen Hofe, Herzog von Bournonville unterzeichnet. Der Kaiser, Frankreich, England und die Generalstaaten wechselten die Ratifikationen zur bestimmten Zeit aus, nur der König von Spanien machte Schwierigkeiten, da der im Juni 1727 erfolgte Tod des Königs Georgs I. seine Hoffnungen neu belebte. Aber Robert Walpole blieb in England auch unter Georg II. an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten, und es trat daher in der Politik des Kabinetes von St. James keine Veränderung ein.

In den Präliminarien von Paris war festgesetzt worden, daß alle noch schwebenden Streitigkeiten auf einem Congreß zu Aachen beigelegt werden sollten, für welche Stadt auf des Cardinals Fleury Vorschlag Soissons gewählt wurde. Noch bevor dieser Congreß sich versammelte, hatte Spanien, einsehend, daß es dem Kaiser nicht Ernst sei, dem Infanten Don Karlos die Hand der Erbin der österreichischen Staaten zu geben, im März 1728 durch eine von der Königin vollzogene Urkunde bestätigt, was Bournonville schon im verflossenen Jahre zu Wien angenommen hatte. Im Juni 1728 versammelten sich zu Soissons die ersten Diplomaten Europas, für den Kaiser der Graf von Sinzendorf, für Frankreich der Cardinal Fleury, für England Lord Stanhope und Horace Walpole, für die Generalstaaten Hop, Goßlinga und Hurregronje. Auch Rußland, Polen, Schweden, Dänemark, Baiern, Kurpfalz, Holstein, Lothringen und Modena schickten Bevollmächtigte. Aber die großen Erwartungen, welche die Völker von diesem Congresse gehabt hatten, gingen nicht in Erfüllung, er trennte sich im Mai 1729, ohne eine einzige der wichtigen Fragen, derentwegen er berufen worden war, gelöst zu haben.

Während des Congresses von Soissons bereiste der Kaiser, der gerne zur Belebung des Handels wirkte, 1728 seine Seehäfen am adriatischen Meere. Prinz Eugen begleitete ihn, mußte aber wegen der ungarischen Angelegenheiten*) schon zu Grätz wieder nach Wien umkehren. Zu Presburg war im Mai 1728 der Reichstag zusammengetreten, um ein neues Steuergesetz, die Verbesserung der inneren Verwaltung und der Rechtspflege, und die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Religionsparteien zu berathen. Die Verhandlungen nahmen eine ungünstige Wendung, der Landtag verzögerte sich bis zum 20. November 1729, ohne daß eine jener wichtigen Fragen zur Erledigung gekommen wäre. Im Jahre 1729 wurde eine kaiserliche Commission unter Eugens Vorsitz ernannt, welche die Verhältnisse der Religionsparteien zu prüfen hatte, und auf die Grundlage ihrer

*) In Ungarn lagen 10 Infanterie- und 13 Cavallerieregimenter. Zwischen den Generalen war 1727 eine solche Uneinigkeit ausgebrochen, daß der Palatin Palffy sie beizulegen nicht im Stande war. Eugen begab sich auf Befehl des Kaisers im Juli 1727 nach Ofen, verlegte die Regimenter, und stellte durch sein Ansehn die Einigkeit wieder her.

Digitized by Google

Untersuchung erschien am 21. März 1731 ein kaiserliches Rescript, welches die Protestanten in die durch frühere Verträge und Gesetze bestimmten Grenzen zurückwies. Dafür bot aber auch die Regierung ihr Ansehen auf, daß die Protestanten von den katholischen Geistlichen, Herren und Beamten in ihren Rechten nicht gestört würden*). Im Allgemeinen war die Regierung Karls VI. in Ungarn wohl berechnet, die Gemüther zu versöhnen; er ging von dem Plane seiner Vorfahren, in diesem Königreiche eine Regierung nach deren Muster einzuführen, nach den traurigen Folgen, die das gehabt hatte, ab**), und die edlen Ungarn lohnten es, als fast ganz Europa wider seine Erbtochter Maria Theresia sich erhob.

Um zu den kriegsschwangeren diplomatischen Verhältnissen zurückzukehren. Am 23. December 1728 wurde der zu Wusterhusen geschlossene Bund mit Preußen zu Berlin durch einen geheimen Traktat bestätigt, worin Friedrich Wilhelm I. die pragmatische Sanction nochmals verbürgte und gewaffneten Beistand zusagte. Es wäre wahrlich von der höchsten Dringlichkeit gewesen, daß die deutschen Fürsten sich wie ein Mann verbunden hätten, denn obschon in dem Momente Spanien das anregende politische Element war, stand doch eigentlich fortwährend ein deutsches Land, Lothringen, in Gefahr. Daß dasselbe bei den herrschenden politischen Zerwürfnissen, wenn sie, während England und Frankreich verbündet waren, zu einem Kriege umschlugen, die Beute Frankreichs werden mußte, konnte keinem Zweifel unterliegen. Die Deutschen hätten sich daran lebendig erinnern sollen, als im Mai 1729 der regierende Herzog Leopold Joseph von Lothringen starb. Seine beiden Söhne Franz Stephan und Karl wurden in Wien erzogen; jener reiste nach Lothringen, die Huldigung einzunehmen, überließ dann der Herzogin-Witwe die Regierung, und kehrte wieder nach der Kaiserstadt zurück, wo ihn Marien Theresiens Hand erwartete. Der große Eugen erkannte die Gefahr***); unter einem Richelieu, Mazarin oder Ludwig XIV. wäre sie dringend und unmittelbar gewesen, der Cardinal Fleury wartete ab.

*) In Serbien brach, weil die untern Beamten sich Willkürlichkeiten der gröbsten Art erlaubten, im Jahre 1735 ein Aufstand aus, der Anfangs 1736 durch die Hinrichtung der Rädelsführer gedämpft wurde.

**) Bald nach dem Frieden von Passarowitz soll doch ein Plan vorhanden gewesen sein, die Verfassung der Ungarn umzustürzen. Man sehe den Aufsatz: „Die Abwendung des Umsturzes der ungarischen Verfassung durch zwei edle Frauen," in Hormayrs Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, Jahrgang 1835.

***) „Ganz Europa weiß," schrieb Eugen am 26. Juni 1729 an den Baron Fonseka, kaiserlichen Bevollmächtigten in Paris, „welches traurige Schicksal Deutschland bevorsteht, wenn Lothringen über kurz oder lang in die Hände der Franzosen fallen sollte. Es ist die höchste Zeit, alle Mühe, alles Geld und alle diplomatischen Mittel anzuwenden, um die nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa gefährliche Eroberung dieses Landes zu hintertreiben. Da man Frankreich immer Zeit läßt, noch mehr günstige Umstände herbeizuführen, ist jede Nachsicht für uns weit gefährlicher und schädlicher als der Ausbruch des Krieges, auf welchen man, auch wenn man den Frieden wünscht, gefaßt sein muß."

Digitized by Google

In Spanien war König Philipp V. in immer tiefere Schwermuth verfallen, so daß die Königin für ihn nicht nur die Regierung führte, sondern statt seiner feierliche Audienzen gab. Die Vermählung ihres ältesten Sohnes mit der Erzherzogin Thronfolgerin Maria Theresia war ihr eine so liebe Hoffnung geworden, daß sie sich nur schwer von ihr trennte; vielleicht war selbst der Vertrag mit Portugal wegen einer Doppelheirath nur ein letztes Mittel, um Karl VI. zu bestimmen, sein Versprechen endlich doch noch zu lösen. Aber der Kaiser setzte ihrem Andringen auf entscheidende Antwort stets nur Ausflüchte entgegen, und so wurde denn endlich die Heirath zwischen der Infantin Maria Anna Victoria und dem Prinzen von Brasilien, sowie zwischen dem Prinzen von Asturien und einer portugiesischen Infantin vollzogen. Da Karl VI. nicht zu bewegen war, die Bestimmungen der Quadrupelallianz wegen Besetzung gewisser Plätze*) in Toskana, Parma und Piacenza zu erfüllen, so entschloß die Königin sich schnell, und ging am 9. November 1729 den Vertrag von Sevilla**) mit Frankreich und England ein, welchem die Generalstaaten am 21. November desselben Jahres beitraten.

In diesem Vertrage sagten Frankreich und die Seemächte Spanien zu, den Infanten Don Carlos bei seinen Rechten auf die italienischen Herzogthümer zu erhalten. Und da nach der Quadrupelallianz die Städte Livorno, Portoferrajo, Parma und Piacenza von Schweizern hätten besetzt werden sollen, so sollten sie jetzt von 6000 Spaniern besetzt werden, — während die Souveraine von Toskana und Parma noch lebten! Die vertragschließenden Mächte garantirten sich im übrigen ihre gegenwärtigen Besitzungen, und sagten einander im Falle eines Angriffs 12,000 Mann zu. Die Privilegien, welche der Handelstraktat von Wien den österreichischen Unterthanen, und namentlich der Compagnie von Ostende in allen spanischen Besitzungen gegeben, wurden widerrufen, indem man die ausschließlichen Handelsvorrechte der Seemächte herstellte, was nebst dem Versprechen, die Aufhebung jener Compagnie zu bewirken, wol hauptsächlich Holland bewog, dem Vertrage von Sevilla beizutreten.

Dieser Vertrag verletzte den Kaiser im äußersten Grade. Er rief seinen Botschafter den Grafen Königseck von Madrid ab, und erklärte, daß er sich lediglich an die Bestimmungen der Quadrupelallianz halten werde. Und da die vier Mächte über deutsche Reichslehen in Italien verfügt hatten, erließ er am 22. März 1730 ein Commissionsdekret an die Reichsversammlung zu Regensburg, worin er sie aufforderte, einen solchen Schimpf nicht zu dulden, sondern das Ansehen und die Rechte des Reiches und seines Oberhauptes standhaft zu behaupten***). Den Grafen Kufstein sandte er an die

*) Siehe S. 848 dieses Bandes.

**) Lamberty, X, Suppl. p. 189.

***) Auch das englische Parlament betrachtete die Klausel des Vertrages von Sevilla, daß 6000 Mann spanische Truppen nach Italien übergeschifft werden sollten, als eine offenbare Verletzung der Quadrupelallianz, und sprach die Besorgniß aus, daß daraus ein gefährlicher Krieg entstehen könne.

Digitized by Google

associirten Reichskreise, welche auf dem Versammlungstage zu Frankfurt am 17. Juli 1730 ihren Bund nicht nur erneuerten, sondern die vertragsmäßige Truppenzahl um zwei Drittel zu verstärken, und den Beitritt des bairischen und westphälischen Kreises zu erwirken beschlossen. Der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen erkannte auf dem Reichstage zu Regensburg an, daß er als Kurfürst die Verpflichtung habe, bei dieser Verletzung der Reichsrechte mit dem Reichsoberhaupte gemeinsame Sache zu machen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wenn der Kaiser wegen der Angelegenheit der italienischen Herzogthümer in Italien oder Deutschland angegriffen werden sollte. Ein kaiserliches Heer von 30,000 Mann unter dem Feldmarschall Grafen Mercy wurde in der Lombardei gesammelt, und bezog im Juni 1730 eine Linie von Ostiglia den Po entlang bis Pavia.

Zum Glücke waren alle diese kriegerischen Anstalten und Besorgnisse überflüssig, denn es gab keinen Grund der höheren Politik, welcher England und Frankreich zum Krieg hätte geneigt machen können, und Spanien allein war nicht in der Lage, denselben anzufangen. Durch die Geburt des Dauphin war die eifersüchtige Wachsamkeit Frankreichs gegen Spanien weggefallen, und das Verhältniß der beiden bourbonischen Höfe wurde wieder inniger. In demselben Grade näherten England und Oesterreich sich wieder, trotz des Grolles, welchen Karl VI. lebenslang gegen jene Macht nährte, so politisch gefährlich dies auch immer sein mochte. Geheime Unterhandlungen wurden angeknüpft, und führten zu dem Vertrage *) von Wien vom 16. März 1731 zwischen England und dem Kaiser, in welchen auch die Generalstaaten eingeschlossen wurden. Dafür, daß diese beiden Mächte die Bürgschaft der pragmatischen Sanction unter der Bedingung, daß die Erbin der österreichischen Monarchie weder mit einem Bourbon noch mit einem anderen mächtigen Fürsten vermählt werde, übernahmen, willigte der Kaiser in die Besetzung der italienischen Herzogthümer durch 6000 Spanier und in die Aufhebung der Compagnie von Ostende. Die Krone Spanien trat dem wiener Vertrage im Juni 1731 ohne Schwierigkeit bei, da sie ja durch denselben ihren eigentlichen Zweck erreichte, und ein Reichsgutachten vom 13. Juli genehmigte jene Besetzung. Fleury, dem die ganze Angelegenheit ebenso unerwartet kam, als sie ihm bedenklich erschien, wußte die Holländer, welche zürnten, daß man sie in den Traktat eingeschlossen, ohne sie an der Unterhandlung Theil nehmen zu lassen, zu bewegen, ihren Beitritt zu verzögern. Derselbe erfolgte indeß doch am 20. Februar 1732, die Generalstaaten übernahmen die Garantie der pragmatischen Sanction, und der Kaiser hob die ihnen so mißfällige Handelsgesellschaft von Ostende jetzt wirklich auf **).

*) Lamberty, X, Suppl. p. 198.

**) Eine der Ursachen der Eifersucht der Seemächte gegen Karl VI. war auch gewesen, daß derselbe mit dem Plane umging, eine Flotte zu stiften, was mit einer der Beweggründe der (S. 855) erwähnten Reise nach den Seehäfen

Digitized by Google

Während dieser Verhandlungen war am 20. Januar 1731 der letzte Farnese gestorben, und die Herzogthümer Parma und Piacenza waren von kaiserlichen Truppen unter dem General Stampach provisorisch besetzt worden. Die Witwe des letzten Herzogs hatte erklärt, sie sei guter Hoffnung, aber der Ungrund dieser Behauptung zeigte sich bald, und die Verträge mußten erfüllt werden. Der Kaiser stellte die Witwe und den Großherzog Johann Gaston von Florenz, welcher den Infanten Don Carlos zum Erben erklärt hatte, zu dessen Vormündern auf. Im September brachten englische Schiffe sechs spanische Regimenter, welche 7438 Mann stark waren, nach Italien, und im October traf auch der Infant ein, nahm seinen Wohnsitz in Florenz, und führte neben dem Titel eines Herzogs von Parma, Piacenza und Guastella auch den eines Groß- oder Erbprinzen von Toskana.

Die ebenerwähnte Zahl der Truppen überstieg nicht nur an sich schon die vertragsmäßige, sondern es waren mit denselben auch Kriegsbedürfnisse für 20,000 Mann in Italien gelandet worden, und in der That ließ die Königin von Spanien jene Truppen fortwährend vermehren, während der Kaiser gegen den Rath Eugens, welcher die jetzige Krisis für weit gefährlicher erklärte als die frühere, seine Streitkräfte verminderte. Der Infant beleidigte des Kaisers oberlehnsherrliche Rechte, indem er sich im Juni 1732 ohne Anfrage bei ihm und dem Reiche mündig sprechen ließ, und in Florenz zugleich mit dem Großherzoge Johann Gaston die Huldigung einnahm. Der Kaiser ließ als oberster Lehnsherr im December 1732 durch ein reichshofräthliches Dekret sowohl jene Mündigsprechung als diese Huldigung für rechtsungültig erklären, aber zugleich auch bekannt machen, daß er dieselbe nach dem Tode des Großherzogs den Verträgen zufolge durch einen Bevollmächtigten vornehmen lassen wolle.

Spanien klagte über diesen Schritt als über eine Verletzung der Souverainetät des Infanten und des Großherzogs von Toskana, und beschwerte sich auch darüber, daß Oesterreich einige dem Infanten zustehende Ländereien am Po zum Herzogthume Mailand ziehen wolle. Großbritanien trat vermittelnd ein, und der Kaiser ließ sich

---

des adriatischen Meeres gewesen. Insbesondere suchte er die neapolitanische Flotte, welche sich im größten Verfalle befand, auszurüsten, und hatte darauf zwecklos (denn es fehlte an geübten Seeleuten, welche nur durch eine regsame Handelsmarine geliefert werden können) viele Millionen verwendet. Nach seiner Aussöhnung mit den Seemächten, mit denen er den Grundsätzen einer richtigen Politik nach sich nie hätte entzweien sollen, gab er den Gedanken auf, eine große Seemacht im mittelländischen Meere zu stiften. — Hier mag auch erwähnt werden, daß Karl VI. in dem Aufstande der Korsikaner gegen ihre Beherrscherin die Republik Genua, dieser beistand. Im Jahre 1731 wurde ein Theil der in Italien stehenden kaiserlichen Truppen (6000 Mann) unter dem General Wachtendonk, und im Jahre 1732 ein noch stärkeres Corps unter dem Prinzen von Würtemberg nach Korsika übergeführt. Im Mai dieses Jahres aber vermittelte der Kaiser einen Vergleich zwischen den Korsen und der Republik Genua, und im Juni kehrten die kaiserlichen Truppen von der Insel nach dem italienischen Festlande zurück.

Digitized by Google

herbei, den Infanten zu belehnen, und auch alle übrigen Streitigkeiten beizulegen. Das schob aber Spanien unter verschiedenen Vorwänden stets von sich, weil es auf eine günstige Gelegenheit wartete, seinen niemals aufgegebenen Plan auf die Königreiche Neapel und Sicilien zu verwirklichen.

Diese Gelegenheit kam, als die polnische Königswahl nach Augusts des Starken Tode nicht im Sinne Ludwigs XV. ausfiel, welcher ohnehin äußerst unangenehm berührt war, weil bei der in Aussicht stehenden Vermählung der Erbtochter Karls VI. Erzherzogin Maria Theresia mit dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen ein fast in der Mitte Frankreichs gelegenes Land mit der Ländermasse der österreichischen Monarchie vereinigt zu werden drohte. Am 13. September 1733 schloß Philipp V. mit dem Könige Karl Emanuel von Sardinien, der die ausgezeichneten Eigenschaften wie die Doppelzüngigkeit seines Vaters *) geerbt hatte, und am 25. October mit Frankreich Schutz- und Trutzbündnisse gegen den Kaiser.

Krieg wegen Polens und Italiens. Friede von Wien. Verlust von Neapel und Sicilien. Erwerbung von Toskana für das Haus Lothringen. Tod des Prinzen Eugen von Savoyen.

Prinz Eugen hatte seinen gewöhnlichen politischen Scharfblick bewiesen, indem er bei der Nachricht von der Vermählung des Königs Ludwigs XV. mit der Tochter des entthronten Königs Stanislaus Leszinski voraussagte, daß Frankreich alles aufwenden werde, um diesem Fürsten bei der ersten Gelegenheit wieder zur Krone von Polen zu verhelfen **). Noch bevor August die Augen schloß, im December 1732, hatten Oesterreich, Rußland und Preußen einen Vertrag zu Berlin geschlossen, welcher nach dem russischen Oberststallmeister Löwenwalde, der ihn unterhandelt hat, genannt wird, und worin die drei Mächte einander zusagten, nicht zu dulden, daß Stanislaus Leszinski den polnischen Thron wieder besteige, vielmehr

*) Victor Amadeus, der erste König von Sardinien aus dem Hause Savoyen, hatte aus Leidenschaft für die Marquise von St. Sebastian die Regierung 1730 niedergelegt und seinem Sohne Karl Emanuel übergeben. Nach einem Jahre wollte er sich derselben wieder bemächtigen, sein Sohn kam ihm aber zuvor, und ließ nach dem einmüthigen Gutachten seines Staatsrathes seinen Vater in die Festung Rivoli, die Marquise in die Festung Ceva bringen. Victor Amadeus starb als Staatsgefangener zu Rivoli am 31. October 1732.

**) Schreiben Eugens vom 3. September 1725 an den kaiserlichen Gesandten am französischen Hofe, Grafen Kinski.

Digitized by Google

dem Infanten Don Emanuel von Portugal zu demselben zu verhelfen. Der eigentliche Zweck dieses Vertrages scheint gewesen zu sein, Sachsen einzuschüchtern, damit es nicht abermals nach der polnischen Krone strebe, was besonders von Preußen gewünscht wurde.

Wenige Monate nach Abschluß des Löwenwaldeschen Vertrages und noch bevor derselbe ratificirt worden war, starb König August II. von Polen. Die Polen erklärten nach seinem Hintritte, daß sie nur einen Piasten zum Könige wählen würden, wodurch die Bewerbung fremder Prinzen ausgeschlossen wurde. Oesterreich und Rußland erklärten, daß sie sich der Wahl eines eingebornen Polen nicht widersetzen würden, vorausgesetzt, daß dieselbe nicht auf Stanislaus Leszinski falle.

Aber Karls VI. politische Lieblingsidee, die pragmatische Sanction anerkannt zu wissen, spielte ihm den schlimmen Streich, daß er sich in Angelegenheiten mischte, die ihn zunächst gar nicht wesentlich berührten. Denn wenn auch Stanislaus Leszinski der Schwiegervater Ludwigs XV. war, würde seine abermalige Thronbesteigung doch Oesterreich nicht gefährlich worden sein, weil ein König von Polen nur das Oberhaupt einer Adelsrepublik war und wenig selbstständige Macht besaß, und weil überdies Rußland mit Oesterreich enge verbündet war. Noch im März 1733 schien es, als würde der Kaiser sich nicht in die polnische Königswahl mischen*). Als aber Frankreich alles aufbot, die Wiedererwählung Stanislaus Leszinskis zu sichern, obschon derselbe früher von der Versammlung zu Grodno auf ewig für unfähig erklärt worden war, die polnische Krone je wieder zu tragen: schloß Karl VI. am 16. Juli 1733 mit Kursachsen einen Vertrag**), worin dieses die pragmatische Sanction verbürgte, der Kaiser dagegen die Verpflichtung übernahm, die Wahl Stanislaus' zu hindern, und den Kurfürsten, wenn er gewählt werden sollte, nöthigenfalls mit gewaffneter Hand zu unterstützen. Die Kaiserin Anna von Rußland trat dem Vertrage bei, und Karl VI. ließ bei Großglogau in Schlesien ein 16,000 Mann starkes Observationscorps zusammenziehen, über welches der Feldzeugmeister Prinz Ludwig von Würtemberg den Oberbefehl erhielt.

Obschon ein russisches Armeecorps in Polen einrückte, wählte doch die Partei Stanislaus Leszinskis, der in Verkleidung in sein Vaterland zurückgekommen war, ihn am 13. September 1733 auf dem gewöhnlichen Wahlfelde zum zweiten Mal zum Könige. Die Russen unter Lascy aber marschirten vorwärts, Leszinski floh aus Warschau nach Danzig, am 5. October wurde der Kurfürst von Sachsen von seiner Partei gewählt, und hielt als König August III. von Polen im Geleite der Russen seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt.

*) Dies geht aus einem Schreiben Eugens an den Fürsten von Fürstenberg aus Wien vom 4. März 1733 hervor, worin es heißt: „Der Kaiser wird an der Grenze ein Observationscorps aufstellen, bloß um dieselbe gegen die gewöhnlichen Incursionen der Polen zu decken, ohne sich in die Wahl oder in die Angelegenheiten der Republik im Geringsten zu mischen."

**) Man findet diesen Vertrag in Wenk, Codex juris gent. recent. I. p. 700.

Digitized by Google

Obschon das Observationscorps des Kaisers die polnische Grenze nicht überschritten, dieser vielmehr die ganze Angelegenheit den Russen überlassen hatte, forderte doch Frankreich, welches sich durch Bündnisse mit Spanien und Sardinien gestärkt hatte, von Karl VI. Genugthuung, und erklärte ihm durch ein Manifest vom 10. October 1733 den Krieg. Wiewohl darin die Beleidigung des Schwiegervaters Ludwigs XV. als Grund angegeben wurde, war doch der eigentliche Zweck, Lothringen seinem rechtmäßigen Besitzer zu nehmen und mit Frankreich zu vereinigen. Am 14. October erklärte Sardinien, am 7. December auch Spanien dem Kaiser den Krieg.

Am 26. Februar 1734 beschloß die deutsche Reichsversammlung Frankreich und Sardinien den Krieg zu erklären. Die Kurfürsten von der Pfalz, von Cöln und von Baiern protestirten gegen diesen Beschluß, weil die Ursache des Krieges, die polnische Königswahl, Deutschland nicht im entferntesten berühre. Dennoch wurde die Kriegserklärung des Reiches am 13. März kundgemacht. Der Papst, die Republik Venedig, der Herzog von Modena und die Schweiz erklärten sich für neutral. Was die beiden Seemächte betraf, so hatten zwar England und Oesterreich sich wieder genähert, aber die Lage der Parteien in England verbot dem Minister Walpole und dem Könige Georg II., sich in den Krieg zu mischen; Holland dagegen, herabgesunken von seiner politischen Größe und mit einer unendlichen Schuldenlast beschwert, schloß am 24. November 1734 mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag für die österreichischen Niederlande, welche sonach diesmal der Schauplatz des Krieges nicht wurden.

Bei allen Aussichten auf Kampf hatte der Kaiser, sehr gegen Eugens Rath, seine Armee seit einem Jahre um 40,000 Mann vermindert, und in den Niederlanden waren 30,000 Mann, welche wegen jenes Neutralitätsvertrages nicht benutzt werden konnten*). Frankreich dagegen hatte sein Heer außerordentlich verstärkt, und Spanien unter Patinhos geschickter Leitung sowohl Flotte als Armee wieder auf einen achtunggebietenden Fuß gebracht. Die gegen den Kaiser von diesen beiden Mächten und von Sardinien gebrauchten Streitkräfte waren um zwei Drittel stärker als die seinigen, insbesondere gegen Deutschland. Aber die Entscheidung des Krieges lag nicht hier, sondern in Italien, weil die Kaiserlichen am Rheine viel zu schwach für bedeutende Unternehmungen waren, und weil andererseits Frankreich im Reiche nicht zu weit vordringen durfte, wenn es verhüten wollte, daß die neutral gebliebenen Reichsfürsten Partei gegen dasselbe ergriffen**). Dennoch wurde Eugen nicht nach Italien gesendet, sondern mußte den Oberbefehl am Rheine übernehmen, weil er ältester Reichsfeldmarschall war. Er begab sich im Jahre 1733

*) Schreiben Eugens an den Kanzler Sinzendorf aus Ladenburg vom 21. September 1734.

**) Ueberdies hatte Frankreich der Reichsversammlung erklärt, daß es keinen Krieg gegen das Reich führe, und gar nicht die Absicht habe, Eroberungen zu machen, oder die aus Kriegsnothwendigkeit weggenommenen Plätze zu behalten.

Digitized by Google

nicht zur Armee, theils weil es seine geschwächte Gesundheit nicht zuließ, theils weil, wie er selbst am 22. December 1733 an den Grafen Seckendorf schrieb, die Hauptabsicht der Franzosen auf die Besetzung Lothringens gerichtet war, welche man doch nicht hindern konnte.

Im October 1733 hatte in der That der General Sully Lothringen besetzt, und die verwitwete Herzogin gezwungen nach Luxemburg zu flüchten. Der Marschall Berwick, der an der Spitze eines Heeres von 35,000 Mann stand, war am 13. und 14. October oberhalb Kehl über den Rhein gegangen, und ließ dieses Fort belagern, welches zwar tapferen Widerstand leistete, aber sich doch am 29. October gegen freien Abzug der Besatzung ergeben mußte. Ein kaiserliches Armeecorps unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig-Bevern, das bei Pilsen zusammengezogen worden war, um den Kurfürsten von Baiern, der zu Frankreich sich hinneigte, zu beobachten, setzte sich im October in Marsch, langte aber erst im November, nachdem die Franzosen größtentheils über den Rhein zurückgegangen waren, in Karlsruhe an. Die Kaiserlichen besetzten die Pässe des Schwarzwaldes und setzten die Linien von Ettlingen und Stollhofen in vertheidigungsfähigen Stand.

In Italien vereinigte sich in den letzten Tagen des Octobers 1733 ein französisches Heer unter dem achtzigjährigen Marschall Villars mit den Truppen des Königs von Sardinien, zusammen eine Macht von 60,000 Mann, denen in der Zeit nur 16,000 Mann unter dem Feldmarschall Grafen Wirich von Daun in Oberitalien gegenüberstanden. Daun zog sich vor der Uebermacht in das Mantuanische zurück, übergab dann den Oberbefehl dem Prinzen Ludwig von Würtemberg, und eilte nach Wien, den Kaiser zur schnellsten Truppensendung nach Italien zu vermögen. Inzwischen öffneten Pavia und Mailand den Verbündeten die Thore, das Kastell der letztern Stadt fiel nach sechzehntägiger Vertheidigung, und ebenso mußten sich Pizzighetone und das Kastell Santa Croce von Cremona ergeben. Im Anfange des Jahres 1734 breiteten die Spanier sich unter dem Herzoge von Liria im Modenesischen aus, und besetzten Carpi, Correggio und Mirandola. Im Februar war mit dem Falle von Tortona die Eroberung der Lombardei von der Sesia bis an den Oglio vollendet, und die Truppen bezogen Winterquartiere.

Der Infant Don Carlos erklärte sich eigenmächtig für volljährig, die spanischen Truppen unter Montemar sammelten sich bei Siena, und zogen im April 1734, von dem Papste Clemens XII. insgeheim begünstigt, zur Eroberung des Königreichs Neapel. Wenn man, wie der Feldmarschall Traun rieth, die kaiserlichen Truppen in ein Corps vereinigt hätte, so möchte den 16,000 Spaniern ihr Unternehmen wol nicht geglückt sein, aber der Vicekönig Visconti und Caraffa drangen mit ihrer Meinung, daß man alle Festungen ausgiebig besetzen müsse, durch und so verlor man denn auch alles. Am 10. Mai schon konnte Don Carlos seinen feierlichen Einzug in Neapel halten, wo er die Urkunde bekannt machte, durch welche sein Vater ihm das Königreich Neapel abtrat, und sich zum Könige ausrufen ließ. Am 25. Mai

Digitized by Google

siegte Montemar über die Kaiserlichen bei Bitonto, am 7. August ergab sich Gaëta, Capua aber, in welches der Graf Traun sich geworfen hatte, fiel erst am 24. November. Im August 1734 war Montemar nach Sicilien übergegangen, Palermo öffnete freiwillig, wie Neapel es gethan, die Thore, und am 1. September ließ Don Carlos sich in dieser Hauptstadt zum Könige krönen. Nur die Citadelle von Messina, sowie Syrakus und Trapani hielten sich noch; im Anfange des Jahres 1735 aber war ganz Sicilien für die Kaiserlichen verloren, und der zum Herzoge von Bitonto ernannte Montemar führte den größern Theil seiner Truppen nach Oberitalien.

In der Lombardei war das Glück der Waffen den Kaiserlichen nicht günstiger gewesen. Zwar war das Heer sehr verstärkt worden, und der Oberbefehlshaber desselben, der tapfere aber achtundsechzigjährige Feldmarschall Graf Mercy ging am 2. Mai 1735 bei Nicolo und San Giacomo, ohne daß die am Oglio und am rechten Ufer des Po bis Ferrara stehenden Verbündeten es hindern konnten, über den Strom. Aber Mercy mußte seiner geschwächten Gesundheit wegen nach Padua reisen, und es trat ein Stillstand in den Operationen ein, wenn man ausnimmt, daß der einstweilige Oberbefehlshaber Prinz Ludwig von Würtemberg am 26. Mai auf Colorno vorrückte, aber von dem Könige von Sardinien am 5. Juni zum Rückzuge genöthigt wurde.

Inzwischen war der Marschall Villars, dessen Pläne bewiesen, daß das Feuer seines Geistes trotz seiner achtzig Jahre noch nicht erloschen sei, wegen seiner Mißhelligkeiten mit dem Könige Karl Emanuel von Sardinien*) zurückberufen worden (er starb auf der Heimreise am 17. Juni 1734 zu Turin), und Marschall Coigny übernahm den Oberbefehl, war aber in Zwiespalt mit Broglio, dem nächsten im Commando. Am 28. Juni ging der Feldmarschall Mercy über den Fluß Parma, und am nächsten Tage griff er die befestigte Stellung des Feindes zwischen der Stadt Parma und dem Dorfe Crocetta an**). Die Gegend war von der Art, daß die zahlreiche Reiterei der Oesterreicher nicht verwendet werden konnte, und Graf Mercy wurde in dem Augenblicke tödtlich verwundet, als die Regimenter seines rechten Flügels nahe daran waren, die Verschanzungen von Crocetta, dem Schlüssel der feindlichen Stellung zu erstürmen. Seine Soldaten geriethen durch diesen Unglücksfall in Verwirrung, aber der Feldzeugmeister Prinz Ludwig von Würtemberg,

*) Nach der Besetzung des Mailändischen hatte Villars den Kaiserlichen eine Schlacht liefern, sie in die Gebirge von Tyrol zurückwerfen und Mantua belagern wollen. Damit war aber Karl Emanuel nicht einverstanden, denn ihm lag nur daran das Herzogthum Mailand zu behaupten, nicht aber Mantua in den Händen der Franzosen zu wissen, mit denen die Herrschaft der Lombardei zu theilen, er nicht die geringste Lust hatte.

**) Im Leben Eugens von Kausler, 19. und 20. Lieferung, S. 742 heißt es, die Schlacht von Parma sei ohne einen bestimmten Plan entstanden, sei eine „Gelegenheitsschlacht" gewesen. Aus dem Oxford Papers geht das Gegentheil hervor.

Digitized by Google

dem der Oberbefehl zufiel, eilte vom linken Flügel herbei, stellte die Ordnung her, die Oesterreicher stürmten mit erneuerter Wuth, und drangen bis zum zweiten Graben vor. Da wurde auch Ludwig von Würtemberg verwundet und mußte das Schlachtfeld verlassen, zum zweiten Male waren die Oesterreicher ohne Anführer, aber sie stritten fort, nahmen in vollster kriegerischer Wuth eine Schanze um die andere, der Feind mußte sich nach Parma zurückziehen und die Kaiserlichen behaupteten das Schlachtfeld. Ohne Führer aber und ohne Lebensmittel, durch den Verlust in der Schlacht (bei Parma fielen von beiden Seiten 10,000 Menschen) geschwächt, zogen sie sich am folgenden Tage nach Reggio zurück*). Der König Karl Emanuel von Sardinien, welcher seine kranke Gemahlin in Turin besucht hatte, langte am Tage nach der Schlacht bei dem Heere an, zwang Guastalla zur Ergebung, und besetzte Modena, Carpi und Reggio wieder. Die Kaiserlichen hatten Stellung hinter der Secchia genommen, welcher Fluß beide Heere trennte; die Verbündeten blieben jedoch geraume Zeit unthätig, weniger wegen des großen Verlustes, den sie in der Schlacht von Parma erlitten hatten, als weil zwischen den Franzosen und Sardiniern Zwiespalt ausgebrochen war. So verging die Zeit bis zur Mitte des September, ohne daß irgend ein Ereigniß von Bedeutung sich zutrug.

Am 11. Juli 1734 war der zum Oberbefehlshaber in Italien ernannte Feldmarschall Graf Königseck bei dem kaiserlichen Heere angelangt, welchem beträchtliche Verstärkungen zuzogen. Am 15. September führte Königseck einen glänzenden Ueberfall des Lagers des Marschalls Broglio bei Quistello aus, nahm einen großen Theil seines Corps gefangen, und wenig fehlte, so hätte diesen französischen Heerführer dasselbe Schicksal ereilt. Karl Emanuel verließ nun die Stellung von San Benedetto, wo seit dem Juli sein Hauptquartier gewesen, und bezog bei Guastalla ein verschanztes Lager. Am 19. September griffen die Kaiserlichen dasselbe an, wurden aber nach einem achtstündigen Kampfe zum Weichen gebracht, der tapfere Feldzeugmeister Prinz Ludwig von Würtemberg verlor das Leben, und Königseck zog sich zwar in guter Ordnung, aber mit einem Verluste von 6000 Mann zurück. Der übrige Theil des Feldzuges verging ziemlich harmlos, mit Ausnahme daß der Marschall Maillebois von den Kaiserlichen gezwungen wurde, die Belagerung von Mirandola mit Zurücklassung seines gesammten Geschützes aufzuheben. Bald rissen Seuchen im Heere der Verbündeten, das in ungesunden Gegenden lagerte, ein, und der König von Sardinien mußte die Truppen in Winterquartiere verlegen. Sofort gingen die Kaiserlichen über den Oglio, und besetzten Bozzolo, Casalmaggiore, Viadana, Sabionetta und andere wichtige Plätze.

In Deutschland hatte im März 1734 der Herzog Alexander

*) Selbst der gründliche Schels fertigt die Schlacht von Parma in seiner „Geschichte der Länder des österreichischen Kaiserstaates," XI, S. 334 mit den Worten ab: „In Oberitalien verlor der kaiserliche Feldmarschall bei Parma am 29. Juni Schlacht und Leben."

Digitized by Google

von Würtemberg mit den Reichstruppen die Ettlinger Linien besetzt, und der Herzog von Bevern mit den Kaiserlichen eine Stellung bei Waghäusel unweit Philippsburg genommen, um den Franzosen den Rheinübergang zu verwehren. Diese griffen die Rheinschanze am 14. und 15. April an, wurden aber zurückgeworfen. Am 27. April traf Prinz Eugen, damals einundsiebzig Jahre alt, im Hauptquartier Waghäusel ein, und wurde von den Truppen mit Jubel empfangen. Aber die ganze Armee war nur 35,000 Mann stark; die 10,000 Preußen, welche Friedrich Wilhelm I. traktatengemäß zu derselben gesendet, waren der Kern des Heeres, die übrigen Truppen fast unbrauchbar *). Die Stärke des Heeres, über welches Eugen gebot, stieg während des ganzen Krieges niemals viel über 60,000 Mann, aber die Kaiserlichen waren nicht mehr jene abgehärteten, vom Ehrgeize beseelten Krieger, welche der greise Held vordem so oft zum Siege geführt; auch Eugens schöne Tage waren vorüber, gleichwie es die des großen Preußenkönigs Friedrichs II. im bairischen Erbfolgekriege waren.

Die französische Armee war 120,000 Mann stark. Am 8. April 1734 traf der Oberbefehlshaber Herzog von Berwick mit 50,000 Mann im Lager von Heiligenstein, gegenüber von Philippsburg ein; 30,000 Mann unter dem Marschall Noailles nahmen Stellung zwischen St. Wendel und Kaiserslautern, und 20,000 Mann unter dem Grafen Belleisle operirten an der Mosel, und schlossen Trarbach ein. Vom 9. April bis zum 2. Mai vertheidigte der Commandant Baron Hohenfeld diese Festung, und capitulirte erst, nachdem er den Hauptsturm abgeschlagen hatte. In den letzten Tagen des April zog Berwick das Corps des Herzogs von Noailles an sich, und überschritt, den Marquis d'Asfeld mit dreißig Bataillonen bei Speier zurücklassend, bei Fort Louis und Kehl den Rhein. Seine Absicht ging dahin, die Ettlinger Linien, die nur von 15,000 Mann besetzt waren, von zwei Seiten anzugreifen, und zugleich das Reichsheer im Rücken zu bedrohen. Eugen ließ aber auf die Kunde von dem Rheinübergange Berwicks die Ettlinger Linien räumen, welche die Franzosen dann der Erde gleich machten, und zog sich mit seiner gesammten Macht über Durlach, Bruchsal und Sinzheim nach Heilbronn zurück, wo er dieselbe Stellung einnahm, welche der Prinz Ludwig von Baden im Jahre 1694 mit 16,000 Mann gegen eine mehr als dreifach stärkere Macht mit ruhmgekröntem Erfolg vertheidigt hatte. Der Marschall Berwick wagte sich an diese feste Stellung gar nicht, sondern schritt zur Belagerung von Philippsburg, zu welcher auch der von der Mosel eingetroffene Graf Belleisle mitwirkte, indem er vom linken Rheinufer her gegen die Rheinschanze, welche die Philippsburger Brücke deckte, den Angriff eröffnete.

In Abwesenheit des Gouverneurs von Philippsburg Feldmarschalls Seckendorf als Gesandter Karls VI. zu Berlin, führte der kaiserliche Feldmarschallieutenant Wutgenau den Oberbefehl in dieser Festung, welche eine Besatzung von 4249 Mann, kaiserliche und

*) Schreiben Eugens an den Kanzler Sinzendorf vom 5. Mai 1734.

Digitized by Google

Reichstruppen, hatte. Die Belagerung nahm ihren regelmäßigen Fortgang; am 12. Juni wurde Berwick, indem er die Arbeiten besichtigte, durch eine Kanonenkugel getödtet, worauf der Marquis d'Asfeld als ältester Generallieutenant den Oberbefehl übernahm, von dem Könige Ludwig XV. darin bestätigt und zum Marschall von Frankreich erhoben wurde.

Die Armee des Prinzen Eugen hatte sich inzwischen auf angeblich 74,000 Mann verstärkt, und auch König Friedrich Wilhelm I. von Preußen mit dem Kronprinzen, dem nachmaligen Könige Friedrich II., war in Heilbronn eingetroffen. Als dieser im Jahre 1730 durch seinen Versuch zur Flucht den Zorn seines strengen Vaters gereizt hatte, so daß eine Wiederholung des schrecklichen Gerichtes, welches Peter der Große über seinen Sohn gehalten, alles Ernstes zu befürchten stand, war es Kaiser Karl VI. und sein Gesandter Seckendorf gewesen, welche sich des unglücklichen Kronprinzen mit dem allergrößten Nachdrucke annahmen. König Friedrich Wilhelm I. bekannte in seiner Antwort auf das Verwendungsschreiben des Kaisers geradezu, daß der Kronprinz nur diesem seine Begnadigung zu danken habe, und daß er hoffe, derselbe werde sich für die liebevolle Verwendung stets dankbar bezeigen *). Und auch der Kronprinz richtete ein Schreiben an den Kaiser, worin die nämlichen Ansichten und Gefühle ausgesprochen waren.

Der König von Preußen billigte die Gründe, deretwegen Prinz Eugen unbeweglich zu Heilbronn blieb. Der Hauptgrund war, daß Philippsburg ohne den größten Verlust nicht zu retten sei, und daß man sich hüten müsse, den übermächtigen Feind zu einem Hauptschlage zu reizen, besonders da man aus der Erklärung des Cardinals Fleury an die Seemächte die Absicht Frankreichs kenne, sich mit der Eroberung Lothringens zu begnügen. Da aber Kaiser und Reich nicht in der Lage waren, diese Erwerbung mit Zuverlässigkeit zu vereiteln, hielt Eugen es für seine Pflicht, nichts auf das Spiel zu setzen, sondern sich auf die Vertheidigung, die ohnedies schwierig genug war, zu beschränken **). Zu diesen Gründen kam die Zusammensetzung des Heeres aus Unterthanen verschiedener Fürsten, Mangel an Subordination und Zwistigkeiten zwischen den Generalen.

Indeß beschloß Eugen Mitte Juni doch, sich dem belagerten Philippsburg zu nähern, und am 1. Juli nahm die kaiserliche Armee in der Rheinebene den feindlichen Linien gegenüber Stellung von Neudorf links über Wiesenthal bis hinüber rechts nach Waghäusel, wohin der Oberfeldherr sein Hauptquartier legte. Eugen unternahm eine Erkennung der feindlichen Linien, und fand sie sehr stark; vielleicht würde er sie doch angegriffen haben, wenn nicht die Kunde der Unfälle aus Italien ***) es ihm zur gebieterischen Pflicht gemacht hätte,

*) Doch führte Friedrich Wilhelm I. in dem Rundschreiben, das er in Betreff der Begnadigung an die Höfe erließ, nur seine eigene königliche Gnade und väterliche Milde als Grund derselben an.

**) Schreiben Eugens aus Bruchsal vom 16. Juli 1734 an den Kanzler Sinzendorf.

***) Siehe S. 863 und 864.

Digitized by Google

nichts zu wagen, denn wenn es dem Heere am Rheine erging wie jenem in Italien, so waren die Erbstaaten des Kaisers einem übermächtigen Feinde bloßgegeben. Die Verkleinerer am Hofe schrieben Eugens vorsichtiges Benehmen kindischer Altersschwäche zu, und Spione wurden von Wien gesendet, ihn zu beobachten, was den alten Helden in tiefster Seele schmerzte.

Inzwischen hatte der tapfere Feldmarschallieutenant Wutgenau dem Marschall d'Asfeld jeden Fußbreit mit der größten Hartnäckigkeit streitig gemacht. Endlich aber mußte er, nachdem das Arsenal verbrannt, ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt und ein gangbarer Wallbruch gelegt war, am 18. Juli capituliren. Am 21. erfolgte die Uebergabe von Philippsburg, und die noch 3592 Mann starke Besatzung zog mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen, sieben Geschützen und allem Gepäcke frei aus und ging nach Mainz. Freund und Feind bewunderten die tapfere und geschickte Vertheidigung von Philippsburg durch Wutgenau, die Reichsstände bewilligten ihm ein Ehrengeschenk von 5000 Thalern, und der Kaiser ernannte ihn zum Feldzeugmeister und zum Commandanten der Festung Mantua.

Nach der Uebergabe von Philippsburg unternahm der Marschall Asfeld, obschon er an der Spitze von 100,000 Mann stand, nichts von Bedeutung, und alle Pläne, die er hatte, namentlich der Zug des Herzogs von Noailles gegen Heilbronn, wo sich kaiserliche Hauptmagazine befanden, wurden durch die Wachsamkeit des Prinzen Eugen vereitelt. In der Mitte des Novembers rückten beide Theile in Winterquartiere. Eugen traf am 10. October 1734 wieder in Wien ein, und in seiner Abwesenheit führte der regierende Herzog Karl Alexander von Würtemberg den Oberbefehl, übergab aber denselben, da er vom December bis März 1735 das Wildbad gebrauchte, dem Feldmarschall Seckendorf, welcher, schon früher zum Gouverneur von Mainz ernannt, alles aufbot, diese Festung in den besten Vertheidigungsstand zu setzen.

Der Kaiser hatte alle Mittel versucht, den König Georg II. von England, bei welchem damals der Graf Kinski sein Gesandter war, zu bewegen, den früheren Traktaten gemäß an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen. Alle Bemühungen scheiterten aber an der Festigkeit Robert Walpoles, weil der Krieg unpopulär gewesen wäre *). Ungerne mußte der Kaiser im November 1734 die Vermittelung der Seemächte annehmen, welche einen Friedensentwurf abfaßten, demzufolge der Kaiser Neapel und Sicilien an Don Carlos, Tortona, Novara und Vigevano an den König Karl Emanuel von Sardinien abtreten sollte. Dafür wurde dem Kaiser die Gewähr der pragmatischen Sanction durch Frankreich und Sardinien, der sofortige Besitz der Herzogthümer Parma und Piacenza, und der Erbanfall von Toskana mit Ausnahme Livornos, welches

*) Wem die Walpole Papers (die kaiserliche Hofbibliothek zu Wien besitzt sie) unzugänglich sind, findet einige Aufklärung in Coxe's History of the House of Austria, und zwar in der bei Brockhaus 1817 erschienenen Uebersetzung im IV. Bande S. 18 ff.

Digitized by Google

ein Freistaat werden sollte, zugesichert. Der Kaiser nahm den Entwurf am 1. April 1735 vorläufig an; aber Frankreich verwarf ihn, weil für Stanislaus Leszinski, den Schwiegervater Ludwigs XV. keine Entschädigung stipulirt war, und ebenso Spanien, weil die Königin auf die gänzliche Zertrümmerung der österreichischen Macht in Italien rechnete, folglich nicht die entfernteste Neigung hatte, Parma und Piacenza aufzugeben. Aus einem ernsten Zwist, der zwischen Portugal und Spanien entstand, leuchtete dem Kaiser nochmals die Hoffnung, England, das sich jener Macht annahm, werde doch noch am Kriege theilnehmen; alles aber scheiterte an der Unbeweglichkeit der Generalstaaten, deren finanzielle Lage die Fortdauer des Friedens zur dringenden Nothwendigkeit machte, und ohne welche England sich in nichts einlassen wollte.

Inzwischen hatte auf den Kriegsschauplätzen der Kampf wieder begonnen. In Italien befehligte im Jahre 1735 unter dem Könige Karl Emanuel der Marschall Noailles 50,000 Franzosen, die sardinische Armee war 26,000 Mann stark, das spanische Hülfscorps unter Montemar (Herzog von Bitonto) zählte 25,000 Mann, so daß die Gesammtstärke der Verbündeten in Italien 100,000 Mann überstieg. Graf Königseck hatte dieser Macht nur 26,000 Mann entgegenzustellen; er mußte daher, als die Verbündeten im Juni ihre Bewegungen begannen, sich allmälig, 6000 Mann in Mantua als Besatzung zurücklassend, bis in das Tridentinische zurückziehen. Erst nach vierundvierzigtägiger Belagerung bezwang Montemar Ende August Mirandola, das nur 1300 Mann Besatzung unter dem kaiserlichen Obersten Stenz hatte. Jetzt wollte Montemar zur Belagerung von Mantua schreiten, das bisher nur blokirt worden war: aber die Franzosen gingen nicht darauf ein, weil der Cardinal Fleury bereits in Unterhandlung mit dem Kaiser stand, Noailles folglich wahrscheinlich Befehl erhalten hatte, nichts Entscheidendes zu unternehmen, und noch weniger hatte der König Karl Emanuel von Sardinien Lust, zur Festsetzung der Spanier in der Lombardei mitzuwirken. So ging trotz der ungeheuern Uebermacht der Verbündeten der Rest des Feldzuges in Unthätigkeit verloren, und am 26. November 1735 wurde zwischen der kaiserlichen und französischen Armee ein Waffenstillstand geschlossen.

Der wieder genesene Herzog von Würtemberg hatte die Reichsarmee im Lager zwischen Heidelberg und Bruchsal vereinigt, und Mitte Mai 1735 traf Prinz Eugen, der den Winter fortwährend sehr leidend gewesen war, im Hauptquartier zu Heilbronn ein. Das französische Heer wurde von dem Marschall Coigny befehligt, und sammelte sich Mitte Mai theils zwischen Fort Louis und Philippsburg, theils zwischen Speier und Frankenthal, und der Rest der Truppen cantonnirte unter dem Grafen Belleisle zwischen der Mosel, dem Rhein und der Nahe. Von keiner Seite wurde der Krieg mit großem Ernste geführt, und Prinz Eugen, in das Geheimniß der bereits eingeleiteten Separatverhandlungen mit Frankreich eingeweiht, blieb wie im vorigen Jahre in der Vertheidigung.

Die Stellung zwischen Bruchsal und Heidelberg, die übrigens

Digitized by Google

auch durch Ueberschwemmung unzugänglich gemacht wurde, war so vortheilhaft gewählt, und alle übrigen Punkte waren so richtig besetzt und geschützt, daß die Franzosen in allen ihren Plänen gelähmt waren, und die Belagerung weder von Mainz noch von Breisach vornehmen, noch in Deutschland weiter vordringen konnten. In Mitte des August traf der Feldmarschall Lascy mit einem russischen Hülfscorps am Rheine ein, und jetzt näherten sich, den Grafen Ahremberg mit 20,000 Mann im Lager bei Bruchsal zurücklassend, die Kaiserlichen der französischen Armee mittelst einer Bewegung gegen Heidelberg und Manheim, worauf Coigny das Lager von Oppenheim, das er seit drei Monaten inne gehabt, verließ, und ein neues bei Osthofen und Westhofen bezog. Im September wurde Eugen nach Wien berufen, um bei den Friedensunterhandlungen anwesend zu sein, und der Herzog von Würtemberg übernahm den Oberbefehl. Seckendorf, der auf dem linken Rheinufer bei Mainz stand, erhielt Erlaubniß zu einer Bewegung gegen Trier, um den Franzosen in der Besetzung der Länder zwischen der Maas und Mosel zuvorzukommen und einem großen Theile des Reichsheeres gute Winterquartiere zu verschaffen. Auf die Nachricht von dem Aufbruche des Feldmarschalls Seckendorf mit 35 Bataillonen und 81 Schwadronen, sandte Coigny den Grafen Belleisle, den er früher an sich gezogen hatte, mit einem Corps von 30 Bataillonen und 66 Schwadronen von Kaiserslautern nach Ruver unterhalb Trier, wo dasselbe am 6. October eintraf. Am 11. folgte Coigny selbst, einen Theil seines Heeres unter dem Generallieutenant Quadt in den Linien des Speierbaches zurücklassend, nach, vereinigte sich mit Belleisle, und nahm am 19. October am linken Ufer der Mosel bei Föhren Stellung. Seckendorfs Streitkräfte waren jetzt zwar um die Hälfte geringer als jene der Franzosen, dafür war aber die von ihm bei Kloster Klausen bezogene Stellung vortrefflich. Am 20. October wurde er von dem Marschall Coigny angegriffen und gewann ein Vertheidigungstreffen. Die Franzosen gingen wieder über die Mosel in ein Lager zwischen Ruver und Trier, während ein Corps von zwanzig Bataillonen Erang am linken Ufer der Kyll besetzte. Seckendorf vertrieb dieses Corps am 27. October, und war eben im Begriffe, die Franzosen aus Pfalzel zu verdrängen, als ein mit der Kunde des abgeschlossenen Waffenstillstandes eintreffender Eilbote den Feindseligkeiten Einhalt gebot. Der Prinz Eugen wünschte dem Feldmarschall Seckendorf Glück zu dem Treffen von Klausen, und schrieb ihm, daß er den Feldzug auf eine wahrhaft ehrenvolle Weise beendet habe.

Die Vermittelung der Seemächte war weder dem Kaiser noch dem Cardinal Fleury willkommen, und daher auch völlig fruchtlos. Der Cardinal trat mittelst des Grafen von Neuwied und dessen Geschäftsträger in Paris Nierodt, der früher in schwedischen Diensten gestanden, mit dem Kaiser in direkte Unterhandlung. Fleury schrieb am 16. Juli 1735 einen langen Brief an Karl VI., worin er sich und den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Chauvelin, der übrigens erst spät in das Geheimniß der Separatunterhandlung ein-

Digitized by Google

geweiht wurde, wegen des Vergangenen entschuldigte*), und den Herrn de la Baune beglaubigte, der im tiefsten Geheimnisse nach Wien reiste. Am 3. October wurden daselbst die Friedenspräliminarien unterzeichnet und acht Tage später von dem Kaiser ratificirt**). Darin war die Entsagung Stanislaus Leszinskis auf den polnischen Thron, den er ohnehin nicht mehr besaß, ausgesprochen, doch wurde ihm das Recht zuerkannt, lebenslänglich den Titel und die Ehren eines Königs von Polen und Großfürsten von Lithauen zu führen und zu genießen. August von Sachsen wurde als König von Polen anerkannt. Das Großherzogthum Toskana wurde dem Hause Lothringen nach dem Tode des letzten Großherzogs Johann Gaston zugesichert. Dafür sollten die Herzogthümer Lothringen und Bar dem Könige Stanislaus auf Lebenszeit abgetreten werden, nach seinem Ableben aber für immer mit voller Souverainetät an Frankreich kommen. Neapel und Sicilien sollten dem Infanten Don Carlos, die Herzogthümer Parma und Piacenza an das Haus Oesterreich abgetreten werden. Dem Könige von Sardinien wurde die Wahl freigestellt, von den Landschaften Novara, Tortona und Vigevano zwei zu wählen, und überdies wurden ihm die langhischen Reichslehen und vier andere Herrschaften zugetheilt. Frankreich übernahm die Bürgschaft der pragmatischen Sanction, welche dem Kaiser mehr als alles andere am Herzen lag, und die Kaiserin von Rußland, König August III. von Polen und die Seemächte sollten eingeladen werden, an dem zu eröffnenden Friedenscongresse Theil zu nehmen.

Da man im Wesentlichen den Friedensentwurf der Seemächte den Friedenspräliminarien zum Grunde gelegt hatte, so erhoben sie gegen dieselben auch keinen Widerspruch. Der König von Sardinien trat gerne bei, und wählte von jenen ebengenannten drei Landschaften Novara und Tortona. Die ehrgeizige Königin von Spanien aber, trunken von dem Glücke, das ihrem Sohne Don Carlos zwei schöne Königreiche fast ohne Kampf gegeben, wollte Parma und Piacenza nicht abtreten, und auch nicht auf die Anwartschaft von Toskana Verzicht leisten, sondern forderte die Seemächte auf, welche diese Länder dem Infanten Don Carlos garantirt hatten, sich aber dadurch nicht abhalten ließen, den Friedenspräliminarien beizutreten. Diese Präliminarien wurden am 30. Januar 1736 von dem Kaiser für einen wirklichen Friedensschluß erklärt, und Frankreich übernahm die Verpflichtung, die Vollziehung derselben durch Spanien auszuwirken. Die Seemächte vereinigten ihre Bemühungen mit jenen Frankreichs, und am 15. April 1736 erklärte die Königin von Spanien, am 1. Mai der Infant Don Carlos den Beitritt zu den Präliminarien***). Dasselbe thaten die Kaiserin von Rußland und der König

*) In Schlossers Geschichte des 18. Jahrhunderts, I, S. 363 ff. findet man aus dem französischen Archiv des affaires étrangéres Auszüge aus dem Schreiben des Cardinals und mehre andere auf die Unterhandlung von 1735 bezügliche Aktenstücke.

**) Man findet den Traktat in Rousset Recueil T. X. p. 519 sq., sowie in anderen Sammlungen.

***) Wenk, Cod. jur. gent. recentiss. T. I, p. 21 sq.

Digitized by Google

von Polen, nachdem Stanislaus schon am 27. Januar durch eine zu Königsberg ausgestellte Urkunde auf die Krone Verzicht geleistet hatte. Die deutsche Reichsversammlung bewilligte dem Kaiser ohne Anstand, was nothwendig war, damit er die Bestimmungen des Friedens in Betreff Lothringens und der Reichslehen in Italien erfüllen könne.

Der Wiener Friede kostete dem Kaiser zwar Neapel und Sicilien, und dem Hause Lothringen sein altangestammtes Herzogthum: aber Lothringen war, nachdem der Elsaß verloren gegangen, stets ein überaus unsicheres Besitzthum, und Frankreich würde immer sein Aeußerstes aufgewendet haben, um es mit sich zu vereinigen. Auch Neapel und Sicilien waren zu entlegene, und weil der Kaiser keine Seemacht hatte und sie, wie die Erfahrung bewiesen, auch nicht zu schaffen vermochte, höchst unsichere Besitzungen; zudem hatte das Volk in diesen beiden Königreichen keine eigentliche Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich, was die Leichtigkeit, womit es die Herrschaft wechselte, bewies; endlich wurde eine wesentliche Ursache zu künftigen Kriegen weggeräumt, indem man Neapel und Sicilien zu einem unabhängigen Reiche erhob, dessen Beherrscher aus der spanischen Linie des Hauses Bourbon niemals König von Spanien sein durfte. Dagegen war es von wesentlicher Wichtigkeit, daß der Plan des Königs Karl Emanuel von Sardinien, für sich ein lombardisches Königreich zu stiften, vereitelt und Mailand zurückgegeben wurde; sowie daß Parma, Piacenza und Toskana an das kaiserliche Haus kamen, welchem der Herzog Franz Stephan von Lothringen durch seine Vermählung mit Karls VI. Erbtochter Maria Theresia am 12. Februar 1736 angehörte. Am 21. November desselben Jahres verzichtete der König von Spanien, am 21. December der König von Neapel und Sicilien auf Parma und Piacenza zu Gunsten des Kaisers, auf die Erbfolge in Toskana zu Gunsten des Hauses Lothringen, und an demselben Tage trat auch der Kaiser durch eine feierliche Urkunde Neapel, Sicilien und den Stato degli Presidii an den Infanten Don Carlos und seine Erben ab.

Am 28. August 1736 wurde zu Wien in einem Vertrage zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich bestimmt, daß nicht nur Bar, das nach den Präliminarien sogleich abgetreten werden sollte, sondern auch das Herzogthum Lothringen, jedoch ohne die Grafschaft Falkenstein dem Könige Stanislaus eingeräumt werden müßten, sobald Frankreich dem Kaiser und Reiche die eroberten Plätze zurückgestellt, die kaiserlichen Truppen in Toskana wirklich aufgenommen, und die bereits erwähnten Verzichtsurkunden von Seite Philipps V. und seines Sohnes des Königs Karl ausgestellt wären. Bis zum wirklichen Anfalle von Toskana verpflichtete Frankreich sich, dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen eine Jahresrente von drei und einer halben Million Livres zu bezahlen. Nachdem jene Bedingungen erfüllt waren, übernahm Stanislaus Leszinski im Februar 1737 die wirkliche Regierung der Herzogthümer Lothringen und Bar, und führte dieselbe sanft, milde und väterlich bis zum Jahre 1766, in welchem er starb. Am 9. Juli 1737 verschied der

Digitized by Google

letzte Sprößling des berühmten Hauses der Mediceer, Großherzog Johann Gaston von Toskana, der Herzog Franz Stephan von Lothringen ergriff von dem Lande Besitz und nahm den großherzoglichen Titel an.

Wenig fehlte, so wäre wegen der beweglichen Hinterlassenschaft des letzten Medicäers, welche dessen Schwester, die verwittwete Kurfürstin Anna Marie Louise von der Pfalz an den neuen Großherzog Franz abgetreten hatte, auf die aber auch der König Karl beider Sicilien Anspruch machte, ein neuer Krieg des Kaisers mit diesem Könige und mit Spanien entstanden, welches bereits zu rüsten begann. Aber Frankreich hatte nicht im Sinn, den Erwerb Lothringens jetzt durch einen neuen Krieg auf das Spiel zu setzen, und da Spanien in dieser Zeit überdies in Irrungen mit England gerieth, andererseits Oesterreich in den Türkenkrieg verwickelt war, ließen beide Mächte sich gefallen, daß der Streit wegen der beweglichen Hinterlassenschaft des letzten Medicäers durch einen besondern Vergleich entschieden werde.

Endlich am 18. November 1738 wurde zu Wien der Definitivfriede*) zwischen dem Kaiser und Frankreich unterzeichnet. In demselben wurden die Präliminarien und die ihnen gefolgten besonderen Verträge und Beitrittserklärungen bestätigt, und es verbürgten sich beide Theile gegenseitig auf das feierlichste den Besitz von Lothringen und von Toskana. Nochmals übernahm Frankreich die Garantie der pragmatischen Sanction, und versprach ausdrücklich, zu ihrer Aufrechthaltung jederzeit alle Kräfte aufzubieten. Die Reichsstände wurden in den Definitivfrieden eingeschlossen, welchen der Kaiser am 31. December 1738, der König von Frankreich am 7. Januar 1739 ratificirten, und der eigentlich erst die durch den Tod des Königs Karls II. von Spanien erregten Zerwürfnisse und Kriege beendete. Diesem Definitivfrieden traten nacheinander die Könige von Sardinien, Spanien, beider Sicilien und Polen bei. Die deutsche Reichsversammlung zögerte so lange, bis der Kaiser darüber hinwegstarb.

Der 12. Februar 1736 war, wie schon erwähnt**), der ewig denkwürdige Tag, an welchem die Erbin der österreichischen Staaten Erzherzogin Maria Theresia mit dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen vermählt wurde, um die Stammmutter des jetzigen Kaiserhauses zu werden. Diese Vermählung war die letzte Freude des Prinzen Eugen, dieses treuen Dieners und Freundes des Hauses Oesterreich, auf Erden***); am Morgen des 21. April 1736 fand ihn sein Kammerdiener todt im Bette, nachdem er noch am Abend zuvor mit seiner langjährigen Freundin der Gräfin Bathiany, Erbtochter des berühmten Hofkanzlers Grafen Strattmann, dem Grafen Windischgrätz, und dem schwedischen Gesandten Grafen Tessin Piket ge-

*) Wenk, Cod. jur. gent. recentiss. T. I, p. 88.

**) S. 872.

***) „Die Vereinigung des lothringisch-österreichischen Stammes in dem neuen Durchlauchtigsten Ehepaare war der froheste Tag meines ganzen Lebens, besonders da sich dieses Ereigniß auf den Frieden mit Frankreich und auf die von allen europäischen Staaten verbürgte pragmatische Sanction gründet," schrieb Eugen am 23. März 1736 an den Baron Wassenaer.

Digitized by Google

spielt hatte. Er erreichte ein Alter von zweiundsiebzig Jahren sechs Monaten, aber sein Geist war frisch und hell bis zu seinem Tode geblieben. Der Kaiser ließ ihn wie einen Erzherzog von Oesterreich bestatten, sechzehn Feldmarschallieutenants trugen seinen Sarg, und in der St. Stephanskirche zu Wien befindet sich in der Kapelle links vom Riesenthore das herrliche Mausoleum, das ihm das fürstliche Haus Liechtenstein errichten ließ. Prinz Eugen von Savoyen war unstreitig der einzige Diener des Hauses Oesterreich, der die Eigenschaften des Feldherrn und Staatsmannes in dem Grade in sich vereinigte, der nothwendig ist, um zu den großen Männern aller Zeiten gezählt zu werden. Seine Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich war unverwüstlich, seine Treue fleckenlos, seine Uneigennützigkeit in jenem verderbten Zeitalter ohne Beispiel. Eugen war durch und durch eine edle, hochherzige Natur, ein treuer Freund, ein Beschützer der Künste und Wissenschaften, ein Wohlthäter der Armen, geliebt von dem Volke, angebetet von dem Heere. Dennoch wagte sich auch an ihn der Neid und die Verkleinerungssucht, und er bezeichnete in einem Schreiben an den Grafen Wratislaw sein Verhältniß zu den drei letzten Habsburgern so: „Leopold I. war mein Vater, Joseph I. mein Freund, Karl VI. mein gestrenger Herr.“ Der König Friedrich II. von Preußen fällte folgendes Urtheil über Eugen *): „Der Glücksstern des Hauses Oesterreich hat ihm den Prinzen Eugen gegeben. Die ausgezeichneten Dienste, die er leistete, und die Ueberlegenheit seiner Talente erhoben ihn schnell zu den höchsten militairischen Würden. Er wurde Generalissimus, Hofkriegsrathspräsident und erster Minister des Kaisers Karl VI. Der Prinz war daher das Oberhaupt der kaiserlichen Armee, er regierte nicht nur die österreichischen Provinzen, sondern sogar das Reich; er war eigentlich der Kaiser. So lange der Prinz Eugen die volle Kraft seines Geistes bewahrte, hatten die Waffen und die Unterhandlungen des Hauses Oesterreich glücklichen Fortgang.“

An Eugens Stelle wurde Graf Königseck Präsident des Hofkriegsrathes. Aber weder er noch die übrigen Minister besaßen das volle Vertrauen des Kaisers Karl VI., der es vielmehr einem Emporkömmling, dem Referendar der Staatskanzlei Bartenstein schenkte. Dieser war ein Mann zwar ohne tiefen politischen Blick, mehr Rechtsgelehrter als Staatsmann, aber er war unbestechlich, und liebte seinen Kaiser und das Haus Oesterreich mit der größten Wärme und Aufrichtigkeit. Insofern allein wird man mit diesem Manne einigermaßen versöhnt, daß er in den letzten Jahren Karls VI. den größten Einfluß auf die Staatsangelegenheiten ausgeübt hat.

*) In Histoire de mon temps, T. II. p. 19 (Brockhaus'sche Ausgabe von 1830).

Digitized by Google

Zweiter Krieg Karls VI. gegen die Türken. Friede von Belgrad.

Biron, der Günstling der Kaiserin Anna verleitete diese schwache Monarchin, gegen die Pforte Krieg zu führen, um die Schmach des Friedens am Pruth zu rächen. Vorwand zum Kriege gaben die Streifereien der Tataren, und im April 1736 rückte die russische Hauptarmee unter dem Feldmarschall Münnich in die Krimm ein. Die Pforte fühlte sich natürlich gedrungen, ihren Vasallen den Tatarenchan zu schützen, und beschloß am 28. Mai obgedachten Jahres den Krieg gegen Rußland. Dieses forderte von dem Kaiser die vertragsmäßige*) Hülfe von 20,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reitern. Eine Partei im Rathe des Kaisers, an deren Spitze der Prinz von Hildburghausen und Schmettau standen, und die von Bartenstein unterstützt wurde, spiegelte dem Kaiser vor, daß es leicht wäre, Bosnien und die ganze Wallachei zu erobern**), und so wurde der Beschluß gefaßt, den Krieg gegen die Türken mit ganzer Macht zu führen. Am 9. Januar 1737 wurde ein Vertrag zwischen Rußland und dem Kaiser geschlossen, in welchem dieser sich zu einem Hülfsheere von 80,000 Mann verpflichtete, und worin zugleich der Feldzugsplan festgesetzt wurde***). So ungerecht dieser Krieg gegen die Pforte war, ebenso unglücklich endete er für Oesterreich, und es war, als ob, wie Kaiser Karl VI. sagte, mit Eugens Tod aller Segen von seinen Waffen gewichen wäre.

Des Scheines wegen willigte Rußland in einen Congreß, der zu Niemirow in Podolien gehalten wurde, und auf welchen Oesterreich durch seinen Gesandten in Petersburg Grafen Ostein und durch den Internuntius Talman vertreten wurde. Der Congreß versammelte sich nach mannigfaltigen Zögerungen nach der Mitte des Juni 1737, erst am 16. August wurden die Vollmachten ausgewechselt, aber die Forderungen Rußlands und Oesterreichs erschienen den Türken zu überspannt; von dem französischen Botschafter Villeneuve ermuthigt, setzten sie lieber den Krieg fort, und im October ging der Congreß, ohne die geringste Frucht getragen zu haben, auseinander.

Der Kaiser hatte seinen Schwiegersohn den Herzog Franz von Lothringen zum Oberfeldherrn ernannt. Unter ihm befehligte der Feldmarschall Seckendorf das Hauptheer in Serbien; der Prinz von Hildburghausen ein Corps an der Save, welches gegen Bosnien bestimmt war, und der Graf Wallis ein Corps in Siebenbürgen, welches in die Wallachei einbrechen sollte. Die Grafen Friese und Rutowsky (ein natürlicher Sohn Augusts des Starken) befehligten ein Corps von 6000 Sachsen, welches der Kaiser in Sold genommen hatte.

---

*) Siehe oben S. 853.

**) Des Grafen Schmettau geheime Nachrichten von dem Kriege in Ungarn in den Jahren 1737, 1738 und 1739. Leipzig 1772, Vorbericht S. VI.

***) Hammer, VII, S. 483, Note d.

Digitized by Google

Am 12. Juli 1737 überschritt die Hauptarmee unter dem Herzoge von Lothringen, welcher sie übrigens wegen eines Krankheitsanfalles und wegen des Todes des Großherzogs von Toskana *) bald verlassen mußte, und unter Seckendorf die Grenze, und vierzehn Tage später öffnete Nissa ohne den geringsten Widerstand die Thore. Im August zog der Feldmarschall Khevenhüller gegen Widdin, konnte aber diese Festung, da er anfangs nur Reiterei hatte, nicht einschließen, bestand aber am 28. September in seiner Stellung bei Radojawatz am Timok gegen überlegene türkische Streitkräfte ein ehrenvolles Gefecht. Der Feldmarschall Seckendorf belagerte das auf einem fast unersteiglichen Felsen liegende Schloß Usitza, welches am 2. October capitulirte. Die Türken hatten sich inzwischen sehr verstärkt, und rückten vor Nissa, welches der General Doxat ohne Noth übergab, wofür ihm der Kopf vor die Füße gelegt wurde. Der Feldmarschall Seckendorf, dem man die Schuld gab, daß er Nissa nicht entsetzt habe, wurde nach Wien berufen und auf längere Zeit in Haft gesetzt. Der Hauptgrund des Mißlingens des Feldzuges der Hauptarmee war, daß Seckendorf nach der Besetzung von Nissa gezögert hatte, mit ganzer Macht vor Widdin zu rücken, sowie daß der Graf Khevenhüller ein fast unabhängiges Commando hatte, und jenem nur, soweit er wollte, gehorchte. Anfangs des November ging das Corps Khevenhüllers über die Donau nach Orsowa und Mehadia, und Ende desselben Monats die Hauptarmee, über welche der Feldmarschall Philippi einstweilen den Befehl führte, bei Glinka nach dem linken Ufer der Save zurück.

Nicht glücklicher war der Feldzug des Prinzen von Hildburghausen gewesen, der gegen die Mitte des Juli 1737 sein Corps bei Gradiska an der Save gesammelt hatte. Am 24. Juli kam er vor Banyaluka an, welches er belagerte, wurde am 4. August von dem Pascha von Bosnien geschlagen, und war am 25. August wieder in Gradiska zurück. Auch das Corps des Grafen Wallis, welches in die Wallachei vorgerückt war, wurde von den Türken zurückgedrängt.

Im Jahre 1738 mußte der Hofkriegsrathspräsident Graf Königseck den Oberbefehl übernehmen, obschon er erklärt hatte, er kenne die Gegendverhältnisse des Kriegsschauplatzes nicht genau. Unter ihm commandirten der Feldmarschall Graf Olivier Wallis, der Prinz von Hildburghausen, und der Graf Neipperg als Feldzeugmeister, der Feldmarschall Philippi und der General Seher als Generale der Cavallerie. Den höchsten Befehl hatte der Großherzog Franz von Toskana.

Im Jahre 1738 gebrauchten die Türken auch den in Ungarn unvergessenen Namen Rakotzy. Der Fürst Joseph, Sohn des am 8. April 1735 zu Rodosto verstorbenen Georg Rakotzy war schon 1737 von der Pforte nach Constantinopel berufen und von derselben zum Fürsten von Siebenbürgen ernannt worden. Von Widdin aus forderte er die Ungarn im Jahre 1738 zur Empörung auf, ohne daß seine Proklamationen den geringsten Anklang fanden, während der Kaiser einen Preis auf seinen Kopf setzte. Am 10. No-

*) Siehe S. 872.

Digitized by Google

vember 1738 starb Joseph Rakotzy, der letzte eines unglücklichen und unglückverbreitenden Geschlechtes, und mit ihm gingen alle auf seinen Namen gesetzten Hoffnungen zu Grabe.

Die Türken hatten in diesem Jahre den Feldzug schon Ende April in Bosnien begonnen und einen glücklichen Zug in die Gegend von Sabacz ausgeführt. Der Statthalter Mohamed von Widdin eroberte im Mai Mehadia und Altorsowa, und belagerte darauf Neuorsowa. Die kaiserliche Armee, die sich bei Belgrad und bei Temeswar gesammelt hatte, vereinigte sich im Juni und setzte sich am 25. in Marsch, um den Türken Mehadia wieder wegzunehmen, Neuorsowa zu entsetzen, dann über die Donau und auf Widdin los zu gehen. Auf allen anderen Punkten sollten die kaiserlichen Truppen in der Vertheidigung bleiben.

Diesem Plane zufolge rückte die Hauptarmee vor und schlug am 4. Juli 1738 bei Kornia ein türkisches Corps, worauf die Türken Mehadia und Altorsowa verließen und die Belagerung von Neuorsowa aufhoben. Auf die falsche Nachricht von der Annäherung der türkischen Hauptmacht ging die Armee am 15. Juli durch das Defilee von Mehadia, in dieser Festung eine Besatzung unter dem Obersten Bärenklau lassend, wieder zurück; ein Corps von 12,000 Türken griff die Nachhut an, wurde aber geworfen, und es zeichnete sich in diesem Gefechte der Prinz Karl von Lothringen, der nachmalige Feldherr, durch Muth und Geistesgegenwart aus. Die ausweichende Bewegung der Armee, welche der Großherzog Franz verließ, um nach Wien zu reisen, dauerte fort; am 19. August überschritt sie die Donau und bezog ein Lager bei Semendria. Ende August übergab Kornberg, der Commandant von Neuorsowa diese Festung, obschon er versprochen, sich bis zum October zu halten; er entging dem Schicksale Doxats nur dadurch, daß er vor dem Urtheile des Kriegsgerichtes starb. Der Feldmarschall Königseck zog sich jetzt vor dem anrückenden Heere des Großwesirs in die Linien von Belgrad zurück, und Semendria gerieth wieder in die Gewalt der Osmanen. So war denn auch der Feldzug des Jahres 1738 mißlungen, und überdies hatte die Pest, die sich über einen Theil Ungarns ausbreitete, große Verheerungen in der kaiserlichen Armee angerichtet. Diese fürchterliche Geißel und die im Heere herrschende Noth waren allerdings große Hemmnisse gewesen, die Hauptursache des Mißlingens des Feldzuges lag aber in der Unschlüssigkeit des Feldmarschalls Königseck, denn daß es den Truppen an Tapferkeit nicht fehle, hatten die Gefechte bei Kornia und Mehadia bewiesen. Der Feldmarschall Wallis hatte sich in diesem Feldzuge, durch den Marsch, den er über das Gebirge Almas vollzogen, Ruhm erworben.

Wegen der noch wüthenden Pest gab Karl VI. seinem Schwiegersohne dem Großherzoge Franz im Jahre 1739 den Oberbefehl nicht, sondern vertraute ihn dem Feldmarschall Grafen Olivier Wallis an, einem Manne, der, wie sich sogar ein officielles österreichisches Geschichtsbuch ausdrückt*), „durchaus nicht im Schlage der guten alten

*) Arneth, Geschichte des Kaiserthums Oesterreich, S. 340. Genommen

Digitized by Google

Generale war, ein Mann, der alle haßte, und wieder von allen gehaßt wurde.“ Unter ihm dienten der Graf Neipperg und der Prinz von Hildburghausen als Feldzeugmeister, der Freiherr von Seher, der bald nachher zum Feldmarschall ernannt wurde, und der Graf Styrum als Generale der Cavallerie; der Marquis Pallavicini befehligte die Donauflotille*). Einheit herrschte so wenig wie in den beiden vorigen Feldzügen, die Generale haßten einer den andern, und an ein pflichtmäßiges Zusammenwirken war nicht zu denken.

Die Armee war 56,840 Mann stark, ungerechnet die Artillerie, die Husaren, die Raitzen und andere leichte Truppen. Am 11. Juni lagerte sie bei Semlin, wo sie bis zum 26. blieb, um die bairischen, cölnischen und wolfenbüttelschen Truppen, welche der Kaiser in Sold genommen, zu erwarten. Die Sachsen schützten, sowie im vorigen Jahre Siebenbürgen und wurden von dem Fürsten Lobkowitz befehligt.

Das türkische Heer war über 100,000 Mann stark, und wurde von dem zum Großwesir erhobenen Statthalter von Widdin Elhadsch Mohamed Pascha commandirt. Am 27. Juni ging die kaiserliche Armee bei Belgrad über die Save und rückte dem Großwesir entgegen, der von Semendria her donauaufwärts zog. Das abgesonderte Corps des Grafen Neipperg befand sich am linken Ufer der Donau, ziemlich in gleicher Höhe mit der Hauptarmee. Am 20. Juli stieß der Vortrab unter dem Generalmajor Bärenklau bei Krotzka auf den türkischen Vortrab, der jeden Augenblick an Zahl wuchs, so daß die Kaiserlichen sich zurückziehen mußten. Auch meldete der Admiral Pallavicini, daß er mit der türkischen Flotille in der Gegend von Krotzka in Kampf gerathen und sie zum Rückzuge gezwungen habe; sowie, daß er Corps an Corps in der Richtung auf Krotzka habe marschiren sehen.

In einem am 22. Juli gehaltenen Kriegsrathe war beschlossen worden, eine Schlacht zu liefern, wozu das Corps Neippergs über die Donau gehen sollte. Obschon jene Nachricht Pallavicinis, die erst nach gehaltenem Kriegsrathe eintraf, bewies, daß man die ganze Macht des Großwesirs gegen sich habe, änderte Graf Wallis doch in den einmal getroffenen Maßregeln nicht das geringste. Es wurde nur in einer einzigen Colonne marschirt, statt daß es in vier Colonnen hätte geschehen sollen, und alle übrigen Anstalten des Grafen Wallis waren so verkehrt**), daß die Schlacht, die er dem Großwesir am 23. Juli bei Krotzka lieferte, verloren ging, und die Kaiserlichen von Glück zu sagen hatten, daß die Türken sie nicht verfolgten.

Das neue Lager, welches die Armee bei Zweibrück bezog, war

ist der im Text erwähnte Ausspruch aber aus Friedrichs II. Histoire de mon temps, wo es heißt: „Khevenhüller avait un parti dans le conseil de guerre, et Wallis, qui se faisait gloire de haïr et d'être haï de tout le monde, n'en avait aucun.“

*) Diese war sehr beträchtlich, sie bestand aus 9 Kriegsschiffen, darunter eins von 40, eins von 30, sieben von 22 Kanonen, und aus sechs Galeeren, jede von 36 Kanonen.

**) Die Beweise findet man in Schmettau, Geheime Nachrichten u. s. w. S. 151 ff. und S. 210.

Digitized by Google

sehr gut gewählt, und die Stellung vollkommen zu einer Vertheidigungsschlacht geeignet. Wirklich wurden 5000 Janitscharen, die am Tage nach der Schlacht zur Verfolgung aufbrachen, blutig zurückgewiesen; der Großwesir selbst war bei dem Gefechte anwesend, hatte sich der österreichischen Stellung bis auf kleine Kanonenschußweite genähert, sie aber so vortheilhaft gefunden, daß er, ohne weiter etwas zu unternehmen, nach Krotzka zurückkehrte. Statt auszuharren, ließ Wallis das Gepäcke nach den Linien von Belgrad abfahren, und des Nachmittags um drei Uhr erhielten die Truppen Befehl, in der Dämmerung ohne Trommelschlag zu folgen. Diese Bewegung benahm den Soldaten allen Muth, den die vortheilhafte Gegend, in welcher die Armee aufgestellt war, in ihnen wieder erweckt hatte.*). Um Mitternacht kam die Armee in ziemlich schlechter Ordnung in den alten Linien bei Belgrad an. In der Nacht des 25. Juli ging sie über die bei Belgrad geschlagenen Brücken auf das linke Donauufer zurück. Die Türken begannen die Belagerung von Belgrad, dessen Commandant der General Succow war, ein alter, unfähiger Mann, welcher behauptete, es wäre Bresche geschossen, während der Oberstlieutenant Schmettau, der von Wallis gesendet wurde, den Zustand der Festung zu untersuchen, keine zu entdecken vermochte. Der Oberbefehlshaber Wallis hielt einen Kriegsrath, welcher beschloß, den Kaiser zu bitten, den Feldzeugmeister Schmettau, der seit dem unglücklichen Feldzuge von 1737 keine Anstellung gehabt, zu schicken und ihm die Vertheidigung von Belgrad anzuvertrauen.

Der Kaiser gewährte die Bitte; am 18. August 1739 Abends um acht Uhr reiste Schmettau von Wienerisch-Neustadt, wo sich der Hof eben befand, ab, langte den 21. in Peterwardein an, und begab sich sogleich zum Feldmarschall Wallis nach Szardick, wo man eben im Begriffe war, das Lager abzubrechen. Der Feldmarschall eröffnete dem General Schmettau, daß er sich nach Peterwardein zurückziehen wolle, wogegen dieser einwandte, daß er die Nothwendigkeit nicht einsehe, und von dem Kaiser, dem Großherzoge Franz und dem Hofkriegsrathspräsidenten Harrach**) Befehl habe, ihn von einem solchen Entschlusse abzubringen, wie er auch aus den überreichten Depeschen ersehen werde. Der Feldmarschall antwortete zwar, man habe in Wien nicht wissen können, daß Belgrad sich vielleicht nicht mehr achtundvierzig Stunden zu halten vermöge; daß seine Armee, in welcher die Pest noch immer wüthe, nur noch 22,000 Mann stark sei, daß folglich die Klugheit gebiete, sich an einen sicheren Ort zurückzuziehen, um nicht an ungünstiger Stelle mit einen 150,000 Mann starken Feind in Kampf verwickelt zu werden. Indeß fügte Wallis sich doch Schmettaus Gegengründen, wovon der hauptsächlichste war, daß man den Feind nicht zu fürchten brauche, so lange man ihm

*) Schmettau. S. 163.

**) Königseck war Obersthofmeister der Kaiserin geworden, was Wallis veranlaßte, zu sagen: „Que son prédécesseur (Seckendorf) avait été encouffré, que le second était devenu eunuque du sérail, et qu'il lui (Wallis) restait d'avoir la tête tranchée.“ Frédéric II., Histoire de mon temps. p. 24.

Digitized by Google

den Uebergang über die Save verwehren könne, und versprach, die Armee nicht nach Peterwardein, sondern nach Panovcze oder nach Semlin in das Lager zu führen.

Am 22. August übernahm Schmettau den Oberbefehl in Belgrad, fand die Besatzung 13,700 Mann stark, ohne die Artilleristen und einige hundert Reiter, und traf alle jene zweckmäßigen Vertheidigungsanstalten, welche Succow vernachlässigt hatte. Wallis beschloß, über die Save zu gehen, in Belgrad einzurücken, sich des Nachts in den Außenwerken und im Graben zu formiren, dann einen unvermutheten Ausfall auf die feindlichen Laufgräben zu thun, und man hoffte, einen Sieg zu erfechten, wie Prinz Eugen vor zweiundzwanzig Jahren. Alle diese Anstalten, Belgrad zu retten, wurden durch die Unterhandlungen des Grafen Neipperg mit dem Großwesir vergeblich.

Wir übergehen die vielfältigen Versuche zu Friedensunterhandlungen, welche in dem Jahre 1738 und im Winter 1739 gemacht worden waren*), und bemerken nur, daß im März des letztgenannten Jahres der Hofkanzler Graf von Sinzendorf den französischen Botschafter am türkischen Hofe, Marquis von Villeneuve bevollmächtigt hatte, der Pforte stufenweise die Zurückgabe eines Theils der österreichischen Wallachei bis an die Alt gegen Zurückstellung oder Schleifung von Mehadia anzubieten. Da aber der Großwesir verlangte, daß Rußland die Schleifung von Azow zugestehe, was nicht geschah, war der Feldzug des Jahres 1739 eröffnet worden. Feldmarschall Wallis war von dem kaiserlichen Hofe zu Unterhandlungen bevollmächtigt, hatte aber zur Führung dieser selbst den Grafen Neipperg vorgeschlagen. Da jedoch Wallis in seinen Berichten an den Hof Belgrad als unhaltbar darstellte, und zu fürchten stand, er werde dasselbe opfern (wie er wirklich am 15. August diese wichtige Festung durch den Obersten Groß dem Großwesir ungeschleift anbieten ließ), wurde die Vollmacht Wallis' widerrufen, und dieselbe zu seinem nicht geringen Aerger lediglich dem Grafen Neipperg anvertraut. Dieser wurde durch kaiserliche Handschreiben ermächtigt, im schlimmsten Falle (der übrigens gar nicht eintrat) Belgrad auch ungeschleift abzutreten, so sehr war man zu Wien auf den Frieden erpicht, der keineswegs so gar dringend war, da die siegreichen Russen bereits in der Moldau standen.

Endlich wurde Graf Neipperg von dem Feldmarschall Wallis in das Lager des Großwesirs gesendet, ohne daß Geiseln, wie sonst immer geschehen, gefordert wurden. Auch ließ ihn Wallis aus Rache in völliger Unkenntniß des Standes der Dinge in Belgrad, was auf die Unterhandlungen einen sehr nachtheiligen Einfluß ausübte. Neipperg soll, da keine Geiseln gegeben waren, schimpflich behandelt worden sein**). Wallis hatte dem Grafen Neipperg verschwiegen, daß er bereits Belgrad geschleift angeboten habe; da dieser davon

*) Man findet das Nähere über diese Versuche im VII. Bande von Hammers Geschichte des osmanischen Reiches.

**) So Schmettau, der damals in Belgrad commandirte. Hammer stellt es in Abrede.

Digitized by Google

nichts erwähnte, sollen die Türken ihn einen Spion gescholten haben. Ueberdies soll den Grafen Neipperg ein vorgespiegelter Aufstand der Janitscharen wider ihn erschreckt haben, und er unterzeichnete am 1. September 1739 die Präliminarien. In Folge derselben wurde den Türken, ohne die Ratifikation des Kaisers abzuwarten, und obschon Schmettau erklärte, die Festung noch lange halten zu können, am 4. September auf den Befehl des Grafen Wallis als commandirender Feldmarschall und des Grafen Neipperg als Bevollmächtigter, das Kaiserthor von Belgrad und die alexandrinischen Kasernen eingeräumt, nachdem am Tage zuvor zehn Bataillone und zehn Grenadiercompagnien der Besatzung in das Lager der kaiserlichen Armee nach Semlin abmarschirt waren.

Am 18. September wurde im türkischen Lager vor Belgrad der Definitivfriede zwischen der Pforte und dem Kaiser unterzeichnet, und ein übereilter, schimpflicher Friede war es! Man sagt, die Uebereilung Neippergs habe ihren Grund darin gehabt, daß der Großherzog Franz, weil die Gesundheit des Kaisers seit dem Beginne des Jahres 1739 sehr wankend war, ihm den geheimen Befehl gegeben habe, den Frieden so schnell als möglich um jeden Preis abzuschließen *). Ganz Serbien mit den Festungen Belgrad und Sabacz, welche jedoch geschleift werden sollten, Neuorsowa und die kleine Wallachei wurden abgetreten, und diejenigen Grenzen hergestellt, welche noch jetzt, mit sehr geringen Aenderungen das Kaiserthum Oesterreich von der Türkei scheiden. Günstiger war der Friede, welchen Rußland an demselben Tage und Orte mit der Pforte schloß.

Der Kaiser genehmigte den Belgrader Frieden am 22. October 1739, und suchte durch ein Rundschreiben an die europäischen Höfe die Schmach desselben zu mildern, indem alle Schuld auf Wallis und Neipperg geschoben wurde. Dieses Schreiben war von Bartenstein abgefaßt, und welche falsche Nachrichten man dem Kaiser beigebracht haben muß, geht daraus hervor, daß darin das Verdienst der Vertheidigung von Belgrad dem unfähigen und feigen Succow zugeschrieben wird, der eine Bresche sah, wo keine war, während die Ehre eigentlich nur dem General Schmettau gebührte. Der Zorn des Kaisers ergoß sich gegen Wallis und Neipperg; sie wurden verhaftet, jener in die Festung Glatz, dieser nach Grätz gebracht **). Beide gehörten der hohen Aristokratie an, es ist daher nicht zu verwundern, daß sie nach Karls VI. Tode freigelassen und wieder in ihre Aemter und Würden eingesetzt wurden, um neue Fehler zu begehen.

*) Hammer bemerkt in seinem großen Geschichtswerke, VII, S. 618: „Hätte Neipperg eine ihn hierüber rechtfertigende Weisung gehabt, so müßte sich davon wol in den Acten oder in den Neipperg'schen Familienpapieren eine Spur vorfinden, und wenn sich das Geringste vorgefunden hätte, würde doch Neipperg der Sohn, welcher die umständliche Geschichte zur Ehrenrettung seines Vaters herausgab, dieselbe sicher nicht vorenthalten haben."

**) Seckendorf saß noch auf dem Spielberge von Brünn.

Digitized by Google

Tod des letzten Habsburgers.

Der Friede von Belgrad hatte nicht nur alle Eroberungen des Prinzen Eugen, mit Ausnahme des Temeswarer Bannates von der österreichischen Monarchie wieder losgerissen, sondern auch die Schwäche derselben, sowie die verkehrte Art der Geschäftsführung aller Welt vor Augen gelegt. Nach dem Frieden figurirte die Armee zwar noch auf dem Papiere mit 175,000 Mann, aber ihr effektiver Stand betrug nur 82,000 Mann, von denen 43,000 in Ungarn, 16,000 in Italien, 12,000 in den Niederlanden, und fünf bis sechs Regimenter in den übrigen Erbstaaten standen. Es geschah nur wenig, das Heer wieder in vollzähligen Stand zu bringen, denn einerseits verließ der Kaiser sich nur zu sehr auf den guten Glauben der Mächte, welche sämmtlich die pragmatische Sanction garantirt hatten, und andererseits wehrte es der überaus schlechte Zustand der Finanzen, nicht zu rechnen die Uneinigkeit im Ministerium und unter den Heerführern.

Karls VI. letzte Bemühungen waren, das gute Einvernehmen mit England wieder herzustellen, ohne die Freude zu erleben, daß es vollständig gelang. Er hatte im Anfange des Octobers 1740 über Anfälle der Fußgicht, die ihn schon seit längerer Zeit in Zwischenräumen peinigte, geklagt, doch würde die Krankheit auch diesmal vorübergegangen sein, wenn nicht der Gram über den unglücklichen Türkenkrieg und den schimpflichen Frieden von Belgrad, sowie die Besorgniß der Zukunft, insbesondere da der reichs- und kaisergetreue König Friedrich Wilhelm I. von Preußen gestorben war, seine körperliche Kraft benagt und seine Gesundheit zerrüttet hätte. Trotz der Vorstellungen der Aerzte reiste er mit seinem ganzen Hofe nach Halbthurn, und jagte einen ganzen Tag bei schlechtem Wetter, wodurch sein Uebel sich nur verschlimmern mußte. Zum Ueberflusse genoß er Pilze mit Oel, welches Gericht er liebte, und am 10. October des Nachts stellte sich Erbrechen ein. Da sich die Unpäßlichkeit eher mehrte als minderte, kehrte man in vollem Galopp nach Wien zurück, so daß die acht Meilen von Halbthurn bis in die Favorite (das jetzige Theresianum) in drei Stunden zurückgelegt worden sein sollen. Am 14. schien der hohe Kranke sich zu bessern, doch war es nicht von Dauer, und schon am 16. gaben die Aerzte ihm zu verstehen, daß seine Genesung nur durch ein göttliches Wunder bewirkt werden könne. Tages darauf begannen in den Kirchen die öffentlichen Gebete, die Wachen wurden verdoppelt, das Dragonerregiment Althann wurde von Korneuburg und Krems in aller Eile nach Wien beordert, man verbot bei strenger Strafe Posten oder Staffetten fortzuschicken, die Theater wurden geschlossen, und dasselbe mußte auch mit der Stadtbank geschehen, weil der Zudrang derjenigen, die ihr Geld haben wollten, ungeheuer war.

Am 18. October um zwei Uhr des Nachmittags empfing der Kaiser, welcher die größte Fassung bewahrte, aus den Händen des

Digitized by Google

päpstlichen Nuntius Camillo Paulucci das heilige Abendmahl. Darauf ertheilte er seiner jüngeren Tochter der Erzherzogin Maria Anna*), seinem Schwiegersohne dem Großherzoge Franz von Toskana, und dessen Bruder dem Prinzen Karl von Lothringen den Segen. Da seine ältere Tochter und Erbin die Erzherzogin Maria Theresia selbst krank lag, richtete der sterbende Monarch sich nach deren Gemach und sendete ihr durch den Großherzog Franz seinen Segen. Darauf ließ er sich das Gefäß zeigen **), in welches sein Herz gelegt werden sollte, und verordnete, wie es mit seiner Leiche gehalten werden soll, was in Gegenwart der Grafen Sinzendorf und Stahremberg und des Barons Bartenstein in Form eines Codicills gebracht wurde. Dem Grafen Stahremberg dankte er für seine langen und treuen Dienste, ermahnte ihn, den Palatin Palffy und die übrigen anwesenden Minister zu fernerer Treue, empfahl ihnen die Kaiserin, und Gerechtigkeit und Mitleid gegen die Armen.

Am 19. October nahm die Schwäche des Kaisers zu, und er empfing von dem Hofpfarrer Bartholomäus Trillsam mit der größten Standhaftigkeit die letzte Oelung. Die Kaiserin war während der ganzen Krankheit nicht von dem Schmerzenslager ihres Gemahls gewichen, in dieser letzten Nacht aber fiel sie in Ohnmacht und mußte aus dem Gemache getragen werden. Doch kehrte sie, sowie sie sich nur ein wenig erholt hatte, zu dem Sterbenden zurück, der sie mit den Worten empfing: „Ach, Eure Liebden verlassen mich doch nicht!" Nach ein Uhr Morgens des 20. Octobers 1740 verschied Kaiser Karl VI. im sechsundfunfzigsten Jahre seines Alters. Die Kaiserin drückte ihrem entschlafenen Gemahl die Augen zu, sank vor dem Bette auf die Kniee, küßte noch einmal die Hand des theuren Verblichenen, und wurde dann mehr todt als lebendig aus dem Sterbezimmer gebracht. Am 24. October um sieben Uhr des Abends wurden die irdischen Ueberreste des letzten Habsburgers neben jenen seines Bruders Joseph I. in der Kaisergruft bei den Kapuzinern zu Wien feierlich beigesetzt.

Karl VI. war von mittlerer Größe, einer Gesichtsfarbe, die sein Aufenthalt in Spanien gebräunt hatte, hatte gleich seinem frühe dahingegangenen Bruder Joseph durchdringende blaue Augen, und wie fast alle Habsburger eine etwas hervorragende Unterlippe. In seinem ganzen Benehmen lag mehr Feierlichkeit als in dem seines lebhafteren Bruders, auch hielt er bei weitem mehr, wie dieser auf Etikette. Doch war er überaus leutselig gegen seine Umgebungen, wenngleich er von ihnen strenge forderte, daß sie auf Sitte und Anstand hielten. Einst erfuhr er, daß einige seiner Hofleute die Mäßigkeit im Trinken überschritten, und ergriff folgendes humane Mittel, sie zu bessern. Als sie nämlich eben in voller Gesellschaft zechten, ließ er sie zu sich rufen. Voll Bestürzung erschienen sie,

*) Sie wurde am 7. Januar 1744 mit dem Prinzen Karl von Lothringen vermählt, starb aber noch in demselben Jahre am 16. December.

**) Siehe oben S. 832.

Digitized by Google

aber der gütige Monarch sagte ihnen, für jetzt möchten sie nach Hause gehen, und sich immer so betragen, daß sie jeden Augenblick vor ihrem Herrn erscheinen und zu seinem Dienste geschickt sein möchten. Auf ähnliche Weise stellte er auch andere Unordnungen an seinem Hofe ab.

Der Kaiser liebte Leibesübungen und Spiele, welche Gewandtheit fordern, er war ein guter Reiter und trefflicher Schütze, und der Jagd wie fast alle seine Vorfahren mit Leidenschaft ergeben. In dem Erbfolgekriege in Spanien hatte er große, persönliche Unerschrockenheit bewiesen, doch scheinen ihm die Talente eines Feldherrn nicht zu Theil geworden zu sein. Er haßte Verstellung und Heuchelei, und nahm daher auch keinen Anstand, den Gesandten fremder Mächte nicht selten seine Unzufriedenheit zu bezeigen. Er war dem katholischen Glauben mit voller Herzensinnigkeit ergeben, auch erhielten die Geistlichen unter seiner Regierung wieder mehr Einfluß, als sie unter jener seines Bruders gehabt, aber er war weit entfernt, von Intoleranz in der Art beherrscht zu werden, wie sein Vater Kaiser Leopold I. Der Papst erhob auf seine Bitte das Bisthum Wien zum Erzbisthume.

Friedrich II. fällt über Karl VI. folgendes Urtheil: „Er hatte von der Natur alle Eigenschaften erhalten, welche den guten Bürger bilden, aber keine einzige von denen, die den großen Mann machen.“ Und wirklich muß man gestehen, daß der letzte Habsburger besser in eine friedliche, als in eine so bewegte Epoche, wie es die seinige war, gepaßt hätte. Sein Zögern, nach Madrid zu gehen, als Galloway Philipp V. aus dieser Hauptstadt verjagt hatte *), war nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit Schuld, daß er das Königreich Spanien nicht zu behaupten vermochte. Sein Groll gegen England, weil es die treuen Catalonier verrathen, war nicht staatsmännisch, denn er ließ sich durch denselben verleiten, sich gegen diesen alten und nothwendigen Verbündeten des Hauses Oesterreich kalt und spröde zu benehmen. Daß er Stanislaus Leszinski, Ludwigs XV. Schwiegervater vom polnischen Throne auszuschließen sich bemühte, und dennoch gerade in diesem Augenblicke wider Eugens weisen Rath sein Heer um 40,000 Mann verminderte, verräth gewiß keine große Schärfe des politischen Blickes. Der zweite Krieg gegen die Türken hätte sich vielleicht vermeiden lassen, und wenn nicht, mußte er mit bei weitem größerer Kraft und Ausdauer geführt werden, als es geschehen ist. Es war gut und recht, daß er von allen europäischen Staaten die Garantie der pragmatischen Sanction zu erlangen bemüht war, aber er hätte zugleich das Beispiel Friedrich Wilhelms I. von Preußen nachahmen, und seiner Erbtochter ein zahlreiches Heer und einen wohlgefüllten Schatz hinterlassen sollen, was bei den vielen Kriegen zwar schwierig, aber nicht unmöglich gewesen wäre. Allein der Kaiser besaß weder das Talent des Organisirens, noch verstand er das Finanzfach, noch wußte er seine Minister gehörig zu con-

*) Siehe S. 781 dieses Bandes.

Digitized by Google

trolliren, eine Eigenschaft, die einem Regenten so nothwendig ist, wie jedem Menschen die Luft zum Athmen. Nach des Grafen Althann Tode hatte Karl VI. zwar keinen eigentlichen Günstling, und auch überhaupt keinen Premierminister im strengen Verstande des Wortes, doch ließ er jedem der Minister in seinem Geschäftskreise fast unbeschränkte Macht, und nicht alle verdienten ein solches Vertrauen wie der edle und große Eugen von Savoyen.

Für das Emporbringen des Handels und des Gewerbfleißes war Karl VI. unermüdlich thätig. Er war es, der die herrliche Kunststraße in römischem Style, welche Triest mit Wien verbindet, und die Karolinenstraße zwischen Karlstadt und Fiume baute. Er erklärte Triest und Fiume zu Freihäfen, stiftete die levantische Handelsgesellschaft in ersterer Stadt, die orientalische Handelscompagnie zu Wien, und die ostindische Handelsgesellschaft zu Ostende, welche er jedoch der Eifersucht der Seemächte zum Opfer bringen mußte, durch die er auch verhindert wurde, eine bedeutende Kriegsmarine im mittelländischen Meere zu schaffen. Zum Schutze des Seehandels seiner Staaten schloß er mit den Seeräuberstaaten Sicherheitsverträge. Im Innern war er beflissen, die vielen Privatmauthen, welche als ebenso viele Hemmnisse des Handels wirkten, zu vermindern. Im Jahre 1722 erließ er ein Handels- und Wechselrecht, im Jahre 1734 eine Fallitenordnung. Er errichtete die kaiserliche Porzellanfabrik zu Wien, die große Wollenzeugfabrik zu Linz, die Aerarialtabakfabrik in Heimburg, und ließ für die Spiegelfabrik zu Neuhaus geschickte Arbeiter aus den Niederlanden und aus Venedig kommen.

Im Jahre 1713 wüthete die Pest zu Wien über ein Jahr, doch nicht mit so schaudervoller Heftigkeit wie im Jahre 1679, weil man zweckmäßige Maßregeln traf, ihre Verbreitung so sehr als möglich zu beschränken. Karl VI. errichtete an der türkischen Grenze die Quarantaineanstalten, und ließ im Jahre 1738, als die Pest im Heere ausgebrochen war*), den Cordon an der Leitha ziehen. Seitdem hat diese fürchterliche Geißel der Menschheit nicht wieder sich nach Deutschland ausgebreitet. Des Kaisers einsichtsvolle Fürsorge für den Gesundheitszustand der inneren Stadt bewog ihn, den Gottesacker vom St. Stephansplatze vor das Schottenthor zu verlegen. Auch stiftete er das spanische Spital, und das neue St. Johannis Armenhaus zu Wien.

Den Künsten war Karl VI. hold, insbesondere der Architektur; Wien verdankt ihm seine schönsten Bauwerke. Unter ihnen verdienen besonders genannt zu werden die Karlskirche, welche in Folge eines Gelübdes des Kaisers, das er zur Zeit der Pest gethan, gebaut wurde, die Reichskanzlei, die Hofbibliothek, die Winterreitschule, der kaiserliche Marstall, die Ingenieurakademie, die Favorite (das jetzige Theresianum), mehre Kasernen und andere Bauten, deren herrlichste das Werk des großen Architekten Fischer von Erlach sind. Die beiden Denkmale auf dem hohen Markte zu Wien, und der Springbrunnen auf dem

*) Siehe oben S. 877.

Digitized by Google

neuen Markte mit Figuren von Donner sind gleichfalls auf Befehl Karls VI. geschaffen worden.

Gleich seinem Vater Leopold liebte auch Karl VI. die Musik vor allen anderen Genüssen, er war nicht nur selbst ausübender Künstler, sondern auch Compositeur. Aber nicht nur den Künsten, auch den strengen Wissenschaften huldigte Kaiser Karl, der selbst ein wissenschaftlich gebildeter Mann in ausgezeichnetem Grade war. Er sprach fast alle lebenden Sprachen, lateinisch mit besonderer Eleganz, und war mit den römischen Klassikern auf das innigste vertraut. In der Rechtsgelehrsamkeit besaß er die Kenntnisse eines Fachmannes, und seine geschichtlichen Kenntnisse gehörten zu den nicht gewöhnlichen. Die historischen Hülfswissenschaften, Diplomatik, Heraldik, Numismatik, Genealogie wurden von ihm mit Vorliebe unterstützt, und fanden unter ihm und durch ihn Pfleger, die ewig eine ehrenvolle Stelle in der Literärgeschichte einnehmen werden, Gottfried Bessel Abt von Göttweih, die Gebrüder und Benediktiner des Stiftes Mölk Hieronymus und Bernhard Petz, Herrgott, der Graf Wurmbrand und andere. Auch gehören in Karls VI. Zeit der von ihr ausgehenden Anregung nach Lambacher, Rauch, Senkenberg, Schrötter, Calles, Fröhlich, Gelehrte, wie sie kaum wieder in Oesterreich erschienen sind, und ohne welche und die vorher genannten die österreichische Geschichte der früheren Zeiten noch in finsterer Nacht begraben sein möchte. Der Hofbibliothekar Gentilotti, der Leibarzt Garelli, der Hofastronom Marinoni waren die Zierden ihrer Wissenschaft. Den großen Muratori berief Karl VI. als kaiserlichen Historiographen nach Wien, doch kam derselbe nicht, weil der Kaiser bald nach der Ernennung starb. Zeno und Metastasio waren dessen Hofdichter. Dem erhabenen Leibnitz verlieh Karl den Freiherrnstand, und gab ihm ein sehr beträchtliches Jahrgeld, das Doppelte versprechend, wenn er sich in Wien niederlassen würde. Er stand mit Leibnitz in Briefwechsel über die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften zu Wien, welche der Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften und der Verbesserung der deutschen Sprache gewidmet sein sollte. Kurz, unter diesem Kaiser wurden die Künste und Wissenschaften in Wien mit Feuereifer gepflegt, Eugen von Savoyen und der übrige höchste Adel folgten theils dem eigenen Triebe, theils dem Beispiele des Monarchen, und jene Zeit ist es, woher die großen Bücher- und Kunstsammlungen, welche die österreichische Hauptstadt besitzt, größtentheils datiren. Möchte doch wieder solches Streben Oberhand gewinnen!

Zu den größten Fürsten seines Hauses hat Karl VI. nicht gehört, wol aber zu den edelsten und besten; sanft mögen sie ruhen, die irrdischen Ueberreste des letzten Habsburgers, in der heiligen Kaisergruft zu Wien!

Digitized by Google

Inhaltsanzeige zum fünften Bande.

Seite

Des achten Buches Fortsetzung, enthaltend die Ereignisse vom Tode Ferdinands II. bis zum Abschlusse des westphälischen Friedens 3

Tod und Testament des Kaisers Ferdinand II. . . . 5

Ferdinand III.

Ferdinand III. 21

Dreißigjähriger Krieg und andere mit demselben zusammenhängende Ereignisse 23

Westphälischer Friede 141

Neuntes Buch. Vom westphälischen Frieden bis zum spanischen Erbfolgekriege 211

Vollziehung des westphälischen Friedens. Römische Königswahl und andere Reichsangelegenheiten 220

Ungarische und siebenbürgische Verhältnisse. Spanien geleisteter Beistand. Schwedisch-polnischer Krieg. Tod Ferdinands III. 241

Leopold I.

Leopold I. 263

Kaiserwahl zu Frankfurt und andere Reichsangelegenheiten 268

Krieg wider die Schweden. Friede von Oliva . . . 292

Krieg in Italien. Pyrenäenfriede 317

Siebenbürgische Angelegenheiten. Erster Türkenkrieg. Friede von Vasvar 320

Portias Tod. Wiedervereinigung von Tyrol. Ewiger Reichstag 354

Krieg Frankreichs zur Eroberung der spanischen Niederlande. Tripelallianz. Aachener Friede 373

Ungarische Verschwörung. Abschaffung und Wiederherstellung der Palatinuswürde. Sturz des Fürsten Lobkowitz. Große Pest 394

Erster Krieg Leopolds I. gegen Frankreich. Friede von Nimwegen 457

Digitized by Google

Seite

Zweiter Krieg Leopolds I. gegen die Türken. Belagerung von Wien. Verwandlung Ungarns in ein Erbkönigreich. Friede von Carlowitz 552
Zweiter Krieg Leopolds I. gegen Frankreich. Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen Könige. Friede von Ryswick 638

Zehntes Buch. Vom spanischen Erbfolgekriege bis zum österreichischen Erbfolgekriege 693

Leopold I.

Ausbruch und erste Jahre des spanischen Erbfolgekrieges. Ungarische Unruhen 695
Leopolds I. Tod 757

Joseph I.

Joseph I. 770
Fortsetzung des spanischen Erbfolgekrieges. Aufstand in Baiern. Gelangung des Herzogthums Mantua an das Haus Oesterreich. Verhandlungen mit Karl XII. 771
Ungarischer Bürgerkrieg. Friede von Szathmar. Tod Kaiser Josephs I. 803

Karl VI.

Kaiserwahl. Immerwährende Wahlcapitulation . . . 811
Letzte Jahre des spanischen Erbfolgekrieges. Friedensschlüsse von Utrecht, Rastadt und Baden 817
Pragmatische Sanction. Ungarn zum Erbkönigreiche auch in der weiblichen Linie erklärt 833
Erster Krieg Karls VI. gegen die Türken. Friede von Passarowitz. Ungarische Verhältnisse 835
Versuche Spaniens zur Wiedereroberung der italienischen Nebenreiche. Epoche nutzloser Congresse und Allianzen 845
Krieg wegen Polens und Italiens. Friede von Wien. Verlust von Neapel und Sicilien. Erwerbung von Toskana für das Haus Lothringen. Tod des Prinzen Eugen von Savoyen 860
Zweiter Krieg Karls VI. gegen die Türken. Friede von Belgrad 875
Tod des letzten Habsburgers 882

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

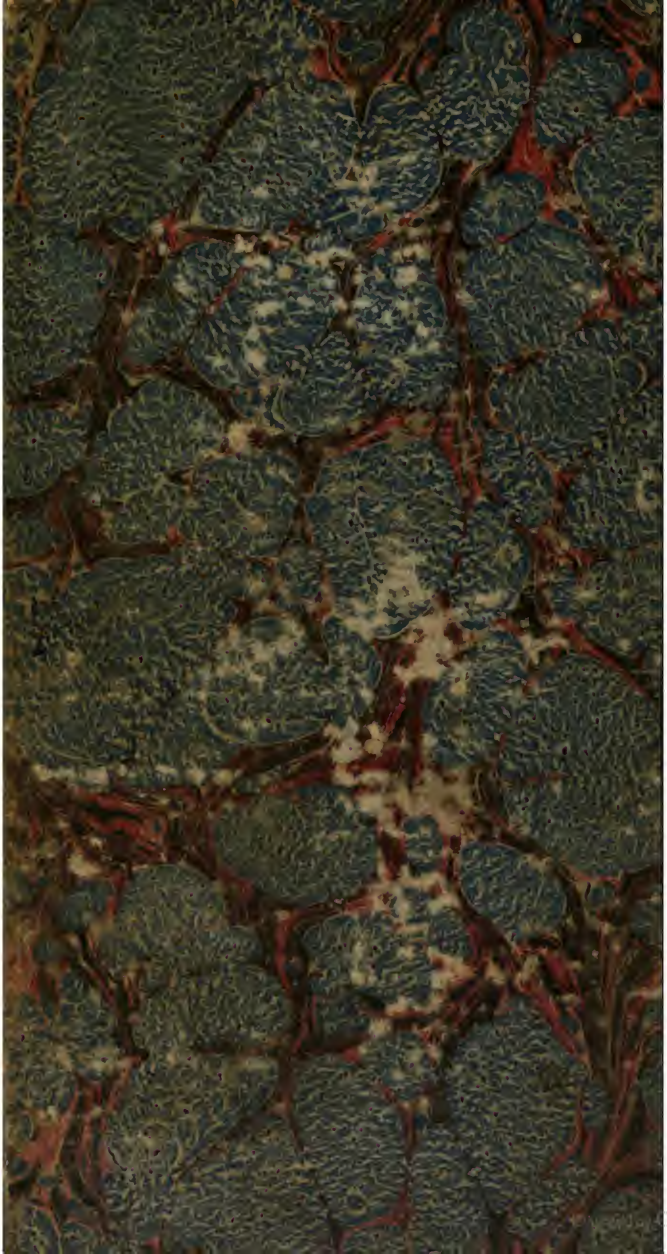
Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY

This book is due on the latest date stamped below. Please return or renew by this date.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google